D. III

i14 a

<36602426430016

<36602426430016

Bayer. Staatsbibliothek

H. Eur. ~~u. 150~~.

618 ~~f. 150~~

Histor. [redacted]. Europ.

Pufendorf

Des Freyherrn von Pufendorff Einleitung in die Geſchichte der vornehmſten Europäiſchen Reiche und Staaten,

vermehrt, ausgebeſſert
und
biß auf jetzige Zeiten fortgeſetzt
von
Johann Daniel von Olenſchlager.

Erſter Theil.

Franckfurt und Leipzig,
in der Knoch- und Eßlingeriſchen Buchhandlung,
1763.

H. Eur. ~~u. 150~~.

618 ~~f. 150~~

Histor. ~~[illegible]~~ Europ.

Pufendorf

Des

Freyherrn von Pufendorff

Einleitung

in die

Geſchichte

der

vornehmſten Europäiſchen

Reiche und Staaten,

vermehrt, ausgebeſſert

und

biß auf jetzige Zeiten fortgeſetzt

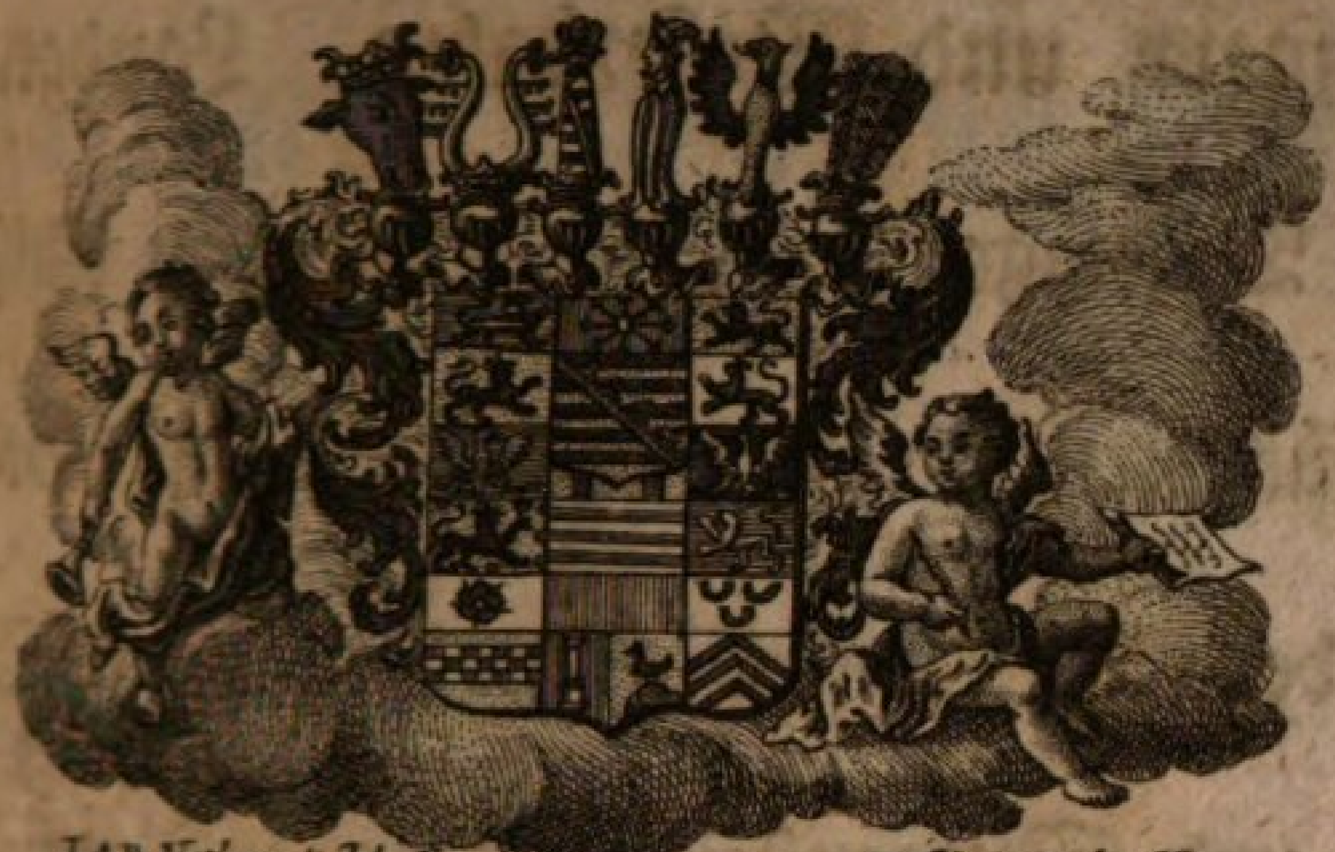
von

Johann Daniel von Olenſchlager.

Erſter Theil.

Franckfurt und Leipzig,
in der Knoch- und Eßlingeriſchen Buchhandlung,
1763.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



I.A.B. Nothnagel del. F. H. Cöntgen ſc. Mog.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten

und Herrn,

HERRN

Auguſt Fridrich Carl Wilhelm,

Hertzoge zu Sachſen,

Jülich, Cleve und Berg,

auch

Engern und Weſtphalen, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meiſſen, gefürſteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Marck und Ravensberg, auch Sayn und Wittgenſtein, Herrn zu Ravenſtein ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Fürſten und Herrn.

Durchlauchtigſter Prinz!
Gnädigſter Fürſt und Herr.

Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit erlauben genädigſt, Höchſtdenenſelben dieſe Pufendorffiſche Einleitung in die Staats-Geſchichte der vornehmſten Reiche unſers Welt-Theils in tiefſter Unterthänigkeit zu überreichen: Ein

Buch, welches ſchon lange der Aufmerckſamkeit unſerer Hohen Teutſchen Fürſten nicht unwürdig geachtet worden iſt. Die in noch ſehr zarten Jahren Ewrer **Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit** bereits beywohnende Kenntnüß und Einſicht werden darinn dasjenige, waß durch meine Bemühungen demſelben zugeſetzet worden, mit genädigſten Augen anzuſehen geruhen.

Da übrigens meine Abſicht bey dieſem Unternehmen vornehmlich dahin abzielt, ein öf-

)(3 fent-

ſentliches Denckmal der Danck-
barkeit für die vielfältige höchſte
Genade in tiefſter Verehrung auf-
zuſtellen/ womit **Dero Herrn
Vaters und Frauen Mutter
Herzogliche Herzogliche
Durchlauchtigkeiten Durch-
lauchtigkeiten** ſeit Ihrem Auf-
enthalte allhier mich beehret ha-
ben: So unterwinde mich, ſol-
ches **Hochfürſtliche** Wohlwol-
len gleichfalls von **Ewrer Hoch-
fürſtlichen Durchlauchtigkeit**
mir unterthänigſt auszubitten.

Meine Wünſche zu GOtt für die geſeegnete Erhaltung eines ſo Hoffnungs-vollen Prinzens werden übrigens jederzeit eben ſo eiffrig, als meine Beſtrebungen ſeyn, die unterthänigſte Verehrung für **Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit** an den Tag zu legen, womit ich Lebenslang mich zu erzeigen bemühen werde

Ewrer Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit

unterthänigſter
Johann Daniel von Olenſchlager.

Vorrede
des
Freyherrn von Pufendorff
zur erſten Ausgabe.

Daß die Hiſtorie die anmuthigſte und nützlichſte Wiſſenſchafft ſey, welche ſonderlich Leuten vom Stande, und welche in Staats-Verrichtungen gebraucht werden, ſehr wohl anſteht, iſt niemand unbekannt. Daher aber iſt auch rathſam, daß man die vornehme Jugend zu ſolcher Wiſſenſchafft bey Zeiten anführe, nicht allein weil das Gedächtnüß in den grünenden Jahren friſch, und geſchickt

iſt, die Sachen zu behalten; ſondern auch, weil man ſicherlich glauben mag, daß von einem, der an dieſer Wiſſenſchafft keinen Geſchmack findet, man wenig oder gar keine Hoffnung ſich zu machen habe, daß ſolcher bey den Büchern einigen Nutzen ſchaffen werde. Zwar pflegt man ja endlich ſo wohl in öffentlichen Schulen, als bey Privat-Unterweiſungen der Jugend einige von den alten Hiſtoricis vorzulegen. Man wird auch vielleicht viele finden, welche verſchiedene Jahre in ihrem edelſten Alter mit CORNELIO NEPOTE, CURTIO, JUSTINO und LIVIO zubringen; ſo jedoch an die Hiſtorie der neuern Zeiten nicht einmahl gedacht haben. Nun geſtehe ich zwar gern, daß man von der alten Hiſtorie den Anfang machen ſoll, auch daß ſelbige ihren guten Nutzen und groſſe Anmuth habe. Wenn man aber die neue Hiſtorie ſo gar hintanſetzen will, iſt ſolches als ein groſſes Verſehen und Unverſtand bey denjenigen anzuſehen, die ſich mit der Unterweiſung der Jugend abgeben.

Ich ſetze dieſes zum Grunde, daß man in den jungen Jahren dasjenige zu lernen ſich befleißigen müſſe, was im reiffen Alter, und bey Verrichtungen, darzu man mit der Zeit gedenckt gebraucht zu werden, einen Nu-

tzen haben kan. Dabey aber kan ich nicht abſehen, was Cornelius Nepos, Curtius, und die erſte Decas Livii für *ein* ſo groſſes Licht in den Geſchäfften geben können, ſo in der heutigen Welt vorkommen, wenn man auch gleich ſolche auf einem Nagel herzuſagen wüſte, und noch darzu über alle Phraſes und Sententias einen Indicem locupletiſſimum gemacht hätte, oder wenn *man* gleich auf den Fingern herrechnen könte, wie viele Kühe und Schaafe die Römer in den Triumphen de Æquis, Hernicis & Volſcis geführet haben. Was für einen Vorſchub giebt es hingegen, wenn man die neue Hiſtorie, ſo wohl von ſeinem Vaterlande, als den benachbarten Staaten weiß? wie ſolches denen genugſam bekannt iſt, die Staats-Sachen zu handthieren haben. Aber zu dieſer Wiſſenſchafft zu gelangen iſt ſo leichte nicht, theils weil ſelbige Hiſtorie in vielfältigen und weitläufftigen Autoribus begriffen iſt, theils weil deren viele in ihrer Mutter-Sprache geſchrieben haben, daß alſo, wer auf dieſes Studium ſich legen will, mehr als einer fremden Sprache kundig ſeyn muß. Um nun dieſe Schwierigkeiten einigermaßen aus dem Wege zu räumen, habe ich vor etlichen Jahren einigen jungen Leuten in Schweden zu gefallen einen kurtzen Begriff ſolcher Hiſtorie

ſtorie abgefaſſet, und zwar von denjenigen Staaten, darauf man in dieſem Königreiche am meiſten zu ſehen pflegt; daß ſie nur einen Geſchmack davon bekämen, und zwar daß ſie nur allein ſich deſſen bedienen ſolten. Nachdeme aber ſolcher Entwurff in eines und andern Hände gerathen, und ich befahren müſſen, er möchte einem Gewinnſt-ſüchtigen Buchführer in die Hände fallen, der ſo unvollkommen und ungehobelt mir zur Verkleinerung denſelben heraus gebe, wie es mehrern guten Leuten wiederfahren, deren Diſcurſus extemporaneos man wider ihren Willen ans Licht gebracht hat: Als bin ich genöthiget worden, ſelbiges Scriptum, wie kurtz mir auch die Zeit gefallen, wieder zu überſehen, und etwas mehr auszuarbeiten, und es lieber ſelbſt, ſo gut oder ſchlecht es iſt, zum Drucke zu befördern, als mir meine Arbeit von einem andern abſtehlen zu laſſen. Ich verhoffe demnach zuvorderſt von dem billigen Leſer dieſe Gütigkeit, daß er dieſe Schrifft nicht als ein Werck anſehen werde, ſo ich für vollſtändige Leute geſchrieben, ſondern damit ich bloß der Jugend eine Anleitung und gleichſam einen Vorſchmack geben wollen, damit ſie eine Luſt bekäme, ſich weiter darinnen vollkommen zu machen. Hierbey muß ich jedoch noch dieſes erinnern, daß

ich

ich jedes Reichs Hiſtorie aus deſſen einheimiſchen Scribenten gezogen, ſo daß bißweilen in Erzehlung zwoer feindſeliger Nationen Händel einiger Unterſchied erſcheinet, weil meiſtens die Scribenten ihrer Nation glückliche Thaten gröſſer, und die unglücklichen kleiner zu machen pflegen: Welchen Unterſchied zu entſcheiden, und gleichſam ein Urtheil darinn zu ſprechen, meines Thuns nicht iſt. Zu mehrer Erläuterung der Hiſtorie habe ich übrigens noch was beyfügen wollen, waß man insgemein von jeder Nation guten und böſen Eigenſchafften meldet, ohne Abſicht, jemand zu ſchmeicheln oder zu verkleinern; wie auch die Beſchaffenheit, Stärcke und Schwäche der Länder, und ihre Regiments-Form zu bemercken. Denn junge Leute, wenn ſie in fremde Länder zu reiſen kommen, oder mit Welt-erfahrnen Männern umgehen, können davon Anlaß nehmen, ſich genauer von allem unterrichten zu laſſen. Ich will auch dieſes abſonderlich von dem Intereſſe jedes Staats, ſo ich gleichfalls mit wenigem berührt, verſtanden haben, bey welchem ich meiſtens auf den Zuſtand geſehen, als er war, wie ich dieſes Werck zu erſt entwarf. Zwar gehört dieſe Materie mehr für vollkommene Leute, als für die Jugend. Doch habe ich ſolche nicht gar mit Stillſchweigen über-

übergehen wollen, weil dieſes der Grund iſt, woraus man urtheilen muß, ob etwas in Staats-Sachen wohl oder übel gethan ſey. Ich habe ſonſt von dieſer Materie noch dieſes der Jugend überhaupt zur Nachricht anfügen wollen, daß man ſolches Intereſſe füglich in imaginarium & verum abtheilen kan. Durch jenes verſtehe ich, wann einer vermeynet, die Wohlfahrt ſeines Staats beſtehe in ſolchen Dingen, die ſich ohne Injurie und Verunruhigung vieler andern Staaten nicht ins Werck ſtellen laſſen, und dargegen ſich andere nothwendig ſetzen müſſen. Darunter kan man rechnen Monarchiam Europæ, univerſale Monopolium &c. welches der Zunder iſt, wodurch die Welt in Combuſtion geſetzet wird. Nam ſi vos omnibus imperare vultis, ſequitur, ut omnes ſervitutem accipiant. Das wahrhafftige Intereſſe aber kan man wieder abtheilen in perpetuum, & temporarium. Jenes flieſſet meiſt her von der Lage und der Beſchaffenheit des Lands, oder aus der natürlichen Zuneigung des Volcks. Dieſes aber aus Beſchaffenheit, Stärcke und Schwäche der Nachbarn, mit deren Veränderung auch das Intereſſe verändert wird. Daher geſchieht es, daß, da wir vorhin durch unſere eigene Wohlfahrt verbunden geweſen ſind, unſerm ſchwachen

Nach-

Nachbarn unter die Arme zu greiffen, damit er von dem Mächtigern nicht unterdrückt würde, wir ein andermahl uns gegen ihn ſetzen müſſen, wenn er ſich dermaſſen erhohlet, daß er uns ſelbſt furchtbar oder verdrüßlich wird. Weil aber dieſe Intereſſen ſo handgreiffliche Dinge ſind, die zum wenigſten denen, ſo in den Geſchäfften gebrauchet werden, nicht unbekannt ſeyn können; ſo möchte *einer* wohl fragen, woher es doch komme, daß öffters nicht geringe Fehler wider das Intereſſe eines Staats begangen werden. Darauf aber dient zu wiſſen, daß bißweilen diejenige, denen die höchſte Regierung von Rechts-wegen zukommt, von ihres eigenen Staats, oder der Benachbarten Intereſſe nicht gründlich unterrichtet ſind, und dennoch nach ihrem Gutdüncken regieren, und ſich von klugen und treuen Miniſters nicht rathen laſſen wollen. Bißweilen werden ſie auch durch eigene Leidenſchafften, oder eigennützige Bedienten und Günſtlinge verleitet. Wo aber die Regierung hauptſächlich auf die Miniſters ankommt, kan es geſchehen, daß dieſe entweder nicht genug Verſtand haben, oder ſich ein Privat-Intereſſe, das von dem gemeinen Nutzen des Staats unterſchieden, vorſtellen, oder in Factiones vertheilet ſind, und mehr thun, was die Begierde,

ihre

ihre Æmulos zu drucken, als was die geſunde Vernunfft gebiethet. Solches alles aber gehört zu dem netteſten Stücke der neuern Hiſtorie, ſo darinn beſteht, daß man die Perſonen kenne, die als Souverains, oder Miniſters den Staat regieren, oder dabey gebraucht werden; waß ihre Fähigkeit, Zuneigung, Eigenſinn, Privat-Intereſſe, Arth zu negociiren, und dergleichen ſey. Denn auch hiervon rührt ein groſſer Theil des Wohl- und Ubel-ſeyns eines Staats her. Offt kommt ein in ſich ſelbſt ſchwacher Staat in Anſehen wegen der hohen Einſicht und des guten Betragens der Regenten: Offt aber muß auch wegen Ungeſchicklichkeit der Regenten ein groſſer und ſtarcker Staat einbüſſen. Wie aber dieſe Wiſſenſchafft denen, ſo mit auswärtigen Staats-Sachen zu thun haben, am meiſten nöthig iſt; alſo iſt ſie gleichſam nur auf den Augenblick gerichtet, und unbeſtändig, nachdem als der Schau-Platz bey den Höfen ſo vielmahl verändert zu werden pflegt. Daher aber muß auch ſelbige mehr aus eigener Praxi, oder Relation vernünfftiger Bedienten, als aus den Büchern erlernt werden. Dieſes habe ich gegenwärtig mit Wenigem berühren wollen.

Vorrede

zur jetzigen Ausgabe.

Es ſind nun über achtzig Jahre verfloſſen, als dieſe Pufendorffiſche Einleitung in die Geſchichte zuerſt in Teutſchland ans Licht tratt. (*) Sie ward damals mit allgemeinem Beyfalle aufgenom-

(*) Im Jahre 1682. 8.

men, und gar bald in die meiſten Europäiſchen Sprachen, ja ſelbſt in die Rußiſche, überſetzt. Lange Zeit kennte man kein Buch, welches Meiſter und Geſellen treulicher anführen konnte, um eine bündige Kenntnüß von dem Staate und der Beſchaffenheit der vornehmſten Reiche zu erlangen.

Ein Werck von dieſer Arth, welches faſt jährlich nicht nur neue Zuſätze leidet, ſondern auch erfordert, reitzte daher ſowohl die Gelehrten, als auch die Buchhändler, es immerfort weiter auszudehnen. In wenigen Jahren ward die Teutſche Ausgabe durch die bekannten Geſchichts-Lehrer, Franckenſtein und Juncker, auf vier Bände vermehret. (*) Die Auswärtigen trieben es noch weiter. Denn Mr. Bruzen de la Martiniere brachte die Holländiſche Ausgabe dieſes Wercks auf neun Bände. (**) Ja die Arbeit

(*) Es ſind ſolche in dieſem Jahrhunderte vielmals im Knochiſchen Verlage herausgekommen.

(**) Sie erſchien zu Amſterdam in 12. 1743.

Arbeit des letztern Frantzöſiſchen Schrifft-Stellers und Fortſetzers, Mr. de Grace, iſt noch weitläuffiger gerathen; (*) und es hat faſt das Anſehen bekommen, als ob ſich dieſer Mann bloß des Pufendorffiſchen Namens bedienen wollen, um der Welt nur viel Papier deſto leichter zu verkauffen.

Als mich vor achtzehen Jahren der Teutſche Herr Verleger dieſer Einleitung um deren Fortſetzung und Ausbeſſerung erſuchte; gieng ich aus Ehrerbietung für das Andencken des ſeeligen Pufendorffs mit deſſen Arbeit ſo beſcheiden um, daß ich auch in ſeiner Schreib-Art nichts oder doch nur ſehr wenig zu ändern

(*) Sie führt den Titel Introduction à l'Hiſtoire moderne, generale & politique de l'univers commencée par le Baron de Pufendorff, augmentée par Mr. Bruzen de la Martiniere; nouvelle Edition, revue, conſiderablement augmentée, corrigée & continuée par Mr. de Grace. Tome Premier, 4. à Paris 1753. Seit ſolcher Zeit ſind ſchon acht Bände in Quart von dieſem Wercke erſchienen. Die Kupfferplatten ſind offt ſchön und trefflich.

mich unterſtand. Deſto dreiſter hingegen behandelte ich den Vortrag anderer Gelehrten, ſo ſich vor mir an die Fortſetzung dieſes Buchs gemacht hatten. Die geneigte Aufnahme, womit man meine damalige Ausgabe beehret, ließ mich kaum zweifelen, daß ich damit dem Geſchmacke des Publici näher gekommen ſeye.

Wichtigere Geſchäffte beſchränckten mir hierauf meine Zeit. Um ſo weniger konte ich auch meine wenige müßige Stunden nach dem Verlangen des Hrn. Verlegers auf eine neue Ausgabe verwenden, obgleich die letztere ſchon ſeit vielen Jahren vergriffen war. Uberdiß ſchien es, daß die trefflichen Schrifften, ſo der unermüdete Fleiß des berühmten Herrn Profeſſors Achenwall in Göttingen ſchon ſeit vielen Jahren über dieſen Theil der Geſchichte und Statiſtick herausgegeben, dieſe Pufendorffiſche Einleitung zuletzt wohl gar entbehrlich machen könnten. Doch die Liebe für einen Sohn, den ſein zartes Alter noch einige Jahre von akademiſchen Vorleſungen zurückhält, hieß mich endlich die Feder

der von neuem zur Ausbeſſerung und Fortſetzung eines Wercks ergreiffen; welches zugleich als eine Vorbereitung für junge Leute dienen kan, ſo künfftig auf höhern Schulen die Geſchichte ſamt der Staats-Wiſſenſchafft gründlicher zu erlernen beſtimmt ſind.

Ich bin dabey vorjetzt mit dieſer Pufendorffiſchen Einleitung kühner umgegangen, als ehmals. Denn ſolche iſt nunmehr durchgängig nicht nur nach der heutigen Schreib-Arth eingekleidet, ſondern auch mit mancherley neuen Bemerckungen und Aenderungen ſelbſt im ältern Vortrage verſehen worden, welche zu den Zeiten, da Pufendorff geſchrieben, noch nicht bekannt waren. Die meiſte Mühe aber habe ich mir bey den Geſchichten der neuern Zeiten gegeben; weil doch die Abſichten des erſten Verfaſſers vornehmlich dahin zielten, daß junge Leute, ſo zu Staats-Geſchäfften angeführt werden ſollen, die neuere Hiſtorie ſamt dem Staats-Intereſſe der Europäiſchen Reiche daraus frühzeitig kennen lernten. In ſolcher Rückſicht habe ich endlich

auch den Innhalt der letztern §§orum eines jeden Kapitels zu ändern, und die Beſchaffenheit und Verhältnüß jeden Staats nach deſſen heutigen Umſtänden zu bemercken angefangen. Ich ſchätze hierbey mich ſamt meinen Mit-Weltbürgern ſehr glücklich, daß ich mit einem Zeit-Punckte endigen können, welcher durch die nunmehr geſchloſſenen Friedens-Präliminarien die Ruhe der Europäiſchen Reiche, deren Geſchichte hier abgehandelt worden, vor viele Jahre auf ſicherere Pfeiler zu begründen ſcheint.

So gut ich mir dieſe Aenderungen miteinander gegen den ſeeligen Pufendorff, wenn er noch lebte, zu verantworten getraute; ſo wenig dürffte derſelbe vielleicht auch diejenige neue Abhandlungen mißbilligen, ſo ich diß mal in dem zweyten, ſonderlich aber in dem dritten Abſchnitte habe eindrucken laſſen. Denn da Pufendorff, wie er ſelbſt in der vorſtehenden Vorrede meldet, nur für die Jugend in Schweden geſchrieben, und nach dem damaligen Staats-Geſichte aus dieſem Reiche allein die anderen Europäiſchen Reiche

che abgehandelt hatte: So hat mir das in dieſer Einleitung bißher befindlich geweſene Kapitel von Teuſchland für die Teutſche Jugend, der ich meine Arbeit gewidmet, viel zu mager geſchienen, als daß ich ſolches hier wieder hätte abdrucken laſſen mögen. Um ſo mehr aber bin ich zur Erſetzung dieſer Lücke wie gedrungen worden, jene kurtze Abhandlung vom neuen Römiſchen Kayſerthume hier einzuſchalten. Giebt GOtt Leben und Geſundheit! Soll eine umſtändlichere Hiſtorie des Teutſchen Reichs, nebſt der von der Schweitz, in einem zweyten Theile bald nachfolgen. Weil auch die Geſchichte von Rußland ſeit den letztern viertzig Jahren mit ſo vielen neuern Entdeckungen bereichert worden; hat mir es der Mühe werth gedünckt, auch ſolches Kapitel gäntzlich umzuarbeiten, und meinen Leſern in einer gantz neuen Tracht vorzulegen.

So wenig mich übrigens meine Eigenliebe verleitet, meine Arbeit mit der Pufendorffiſchen in Vergleichung zu ſtellen: So ſehr wünſchte ich doch, den Endzweck aller wahren Staats-

Staats-Klugheit, und das vernünfftige Ziel der ganzen Geſchichtskunde, mit ſolcher erreicht zu haben; wenn andere nach dem Ausdrucke des Herrn von Haller auch hierinnen Anleitung finden ſolten,

Im vorigen das künfftige

in den Staats-Sachen, worauf ſo vieler Länder Wohlſtand beruhet, voraus ſehen zu lernen.

Geſchrieben zu Franckfurt am Mayn den 29 December 1762.

Innhalt

Innhalt
dieſer Einleitung.

Seite.

I. Abſchnitt. Von einigen alten Reichen, ſonderlich dem Griechiſchen 1

II. Abſchnitt. Von dem alten Römiſchen Reiche 27

III. Abſchnitt. Von dem neuen Römiſchen Kayſerthume 67

IV. Abſchnitt. Von Portugall 123

V. Abſchnitt. Von Spanien 174

VI. Abſchnitt. Von Franckreich 348

VII. Abſchnitt. Von Groß-Britannien 598

VIII. Abſchnitt. Von den vereinigten Niederlanden 808

)( )(IX.

Innhalt.

Seite.

IX. Abſchnitt. Von Dänemarck 900

X. Abſchnitt. Von Polen 950

XI. Abſchnitt. Von Rußland 1028

XII. Abſchnitt. Von der geiſtlichen Monarchie des Stuls zu Rom 1089

Einlei=

Einleitung
in die
Geſchichte der vornehmſten Europäiſchen Reiche und Staaten.

Erſter Abſchnitt.
Von den älteſten Reichen, ſo man insgemein die Aſſyriſchen, Perſiſchen und Griechiſchen Monarchien nennt.

§. I.

Aelteſter Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts nach dem Fall.

Man kan ſich leicht vorſtellen, daß nicht gleich beym Anfange des menſchlichen Geſchlechts dergleichen Staaten, als jetzo ſind, geweſen ſeyn können. In den erſten Zeiten der Welt lebte ein jeder Hausvater frey für ſich ſelbſt, auſſer Gewalt eines Höhern, und regierte ſein Weib, Kinder und Geſinde gleich-

ſam als Monarch. Es kommt uns auch ſehr glaublich vor, daß biß zur Zeit der Sündfluth kein bürgerlicher Staat geweſen, ſo mit hoher Herrſchafft und Ordnung verfaſſet, beſtanden; ſondern daß es keine andere Regierung als der Hausväter gegeben habe. Denn es ſcheint unglaublich, daß eine ſolche abſcheuliche Unordnung damals hätte einreiſſen können, wenn die Menſchen der bürgerlichen Herrſchafft und den Geſetzen wären unterworffen geweſen. So ſind auch die Menſchen, ſeitdem ſie ſich in bürgerlichen Gemeinſchafften zuſammen gethan, niemals wieder durchgehends in ein ſolches wüſtes Weſen verfallen, daß GOtt demſelben nicht anders als mit einer allgemeinen äuſſerſten Straffe hätte ſteuren müſſen; ohngeachtet die innerliche Wurzel des Böſen eben ſo wol nach, als vor, der Sündfluth, ſich kräfftig befunden hat. Ueberdiß ſcheint es auch, daß geraume Zeit nach der Sündfluth dieſer Stand der abgeſonderten und einzelen Hausväter gedauret habe.

§. II.

Anlaß Republicken zu machen.

Daß aber die Hausväter endlich aus dieſem Stande eigener und willkürlicher Herrſchafft getreten, und ſich mit andern ihrer Arth in bürgerliche Geſellſchafften zuſammen gethan haben, darzu mögen die unter den Nachbarn nach und nach entſtandenen Irrungen den erſten Anlaß gegeben haben.

haben. Denn weil ſolche anfänglich nicht anderſt als mit der Fauſt, oder eigenmächtiger Gewalt, geſchlichtet werden konnten, entſtanden daraus gewaltiges Ungemach, zuletzt aber eine allgemeine Unſicherheit, und gräuliche Hindernüſſe in allen häußlichen Geſchäfften. Um Friede und Ruhe auf dem Felde zu erhalten; verſtanden ſich endlich die Nachbarn zuſammen, die Entſcheidung ihrer Streithändel den Klügſten und Aelteſten aus einer Gegend aufzutragen; und ſolche dergeſtalt für ihre Richter anzunehmen. Da auch bey der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts es böſen Buben an Muthwillen und Frechheit nie fehlte, und man anbey wahrnahm, wie leicht es ſey, einen einzelen Mann in ſeinem Haußweſen mit Weib und Kindern zu untertdrücken, wenn nur einige wenige Böſewichter ſich zuſammen rotteten; ſo vereinigten die Nachbarn und die, ſo leicht einander zu Hülffe kommen konnten, ſich zuſammen, um wider ſolche einander beyzuſtehen. Dieſes aber deſto beſſer ins Werck zu ſtellen, trug man die Anführung der Geſellſchafft demjenigen auf, der an Verſtand und Tapfferkeit die andern zu übertreffen ſchien. Es iſt auch ſehr glaublich, daß, wenn eine Parthey Leute ſich vereiniget, um neue Wohnungen aufzuſuchen, ſie einen Anführer gewählet, der bey ihren Zügen, und der Einrichtung der neuen Landſchafften, die

Anſtalten gemacht, und die Direction geführet habe. Solches Richter-Obriſten- und Anführer-Amt aber iſt nach und nach zu einer Arth der Regierung erwachſen, die Ariſtoteles ein Heroiſches Reich genannt, welches nichts anders, als eine Democratie mit einem dergleichen vornehmen Bürger iſt, der mehr Anſehen etwas zu rathen, als Macht, nach ſeiner Willkür zu befehlen, hatte. Es ſcheint auch dieſes die älteſte Arth von Republicken geweſen zu ſeyn. Denn allem Anſehen nach haben die Hausväter nicht ſo gleich ihre natürliche Freyheit vergeſſen können, ohne daß ſie wenigſtens ihre Meynung und Beyfall zu den Schlüſſen geben wollen, die im Namen der ganzen Geſellſchafft gefaßt werden ſollten.

§. III.

Wenn die erſten Republicken entſtanden.

In welchem Jahre aber dergleichen Geſellſchafften zuerſt entſtanden, und welche für die Aelteſten zu halten, kan man ſo eigentlich nicht ſagen. Denn ob man gleich das Aſſyriſche Reich gemeiniglich für die erſte Monarchie angiebt, ſo folgt doch daraus nicht, daß ſelbiges auch eben die erſte Bürgerliche Geſellſchafft unter den Menſchen geweſen ſey. Vielmehr iſt bekannt, daß ſelbiges Reich durch Verſchlingung anderer kleinen Staaten zuerſt in eine anſehnliche Gröſſe erwachſen. So erweiſen auch die

Erſte Staaten

Kriege, ſo die erſten Aſſyriſchen Könige geführet, daß nebſt dieſen auch bereits andere

dere Staaten auf der Erde geweſen. Hier- bey aber iſt zu beobachten, daß wie alle menſchliche Dinge bey ihrem Anfange nicht alſo gleich vollkommen ſind, alſo auch die erſten Staaten gemeiniglich ſchlecht und einfältig eingerichtet geweſen, biß ſie nach der Hand die ſämtlichen Stücke der höchſten Bürgerlichen Gewalt in ihrer Vollkommenheit hervor gebracht, und die zur Erhaltung eines Staats dien- lichen Mittel, Ordnungen und Geſe- ze, ausgeklügelt haben. Ubrigens wa- ren auch die erſten Staaten gar klein, und erſtreckten ſich gemeiniglich nicht weiter, als über eine mäßige Gegend oder Land- ſchafft, ſoweit nemlich die Leute in kur- zer Zeit ſich füglich verſammlen konnten, um über ihre Angelegenheiten Rath zu ſchlagen, oder einander wider auswärtige Gewalt beyzuſtehen. Je höher man da- her in den Geſchichten nach den alten Zei- ten hinauff ſteigt, je mehr findet man be- ſondere Staaten, aus deren Zuſammen- fügung mit der Zeit groſſe Reiche entſtan- den ſind, nachdem etliche freywillig mit an- dern vereiniget, etliche aber von den Stär- ckern mit Gewalt an ſich geriſſen worden ſind.

waren un- vollkom- men und klein.

§. IV.

Unter dieſen groſſen Reichen wird, wie ſchon geſaget, das Aſſyriſche insgemein für das älteſte gehalten. Es iſt auch ſol- ches deſto glaublicher, weil die Menſchen zuerſt in ſelbiger Gegend gewohnet, und

Das Aſſy- riſche Reich.

ſie angefüllet hatten. Hingegen wohnten an andern Orten, ſo nur kürzlich erſt mit Einwohnern beſetzet waren, die Leute etwas dünner. Demnächſt haben auch jene beſſere Pflege und Vermögen gehabt, als diejenigen, welche noch mit Erbauung des wüſten Landes beſchäfftigt waren. Alſo iſt auch den erſtern weit leichter geweſen, einen Schwachen nach dem andern übern Hauffen zu werffen, weil man damals noch nicht viel von Bündniſſen und zuſammen geſetzter Macht wuſte, noch die Kunſt verſtand, den erſten Sieg zum Behuf eines folgenden zu gebrauchen. Die groſſen Kriegsheere, womit Ninus und Semiramis, die Stiffter der Aſſyriſchen Monarchie, mit ſo weit abgelegenen Völkern Kriege geführet haben, können übrigens in der gemeinen Chronologie einen groſſen Zweiffel machen, womit wir aber uns den Kopf nicht zerbrechen wollen. Sonderlich werden zwey Mittel angemerket, welcher ſich ſelbige Könige, um ſolches groſſe Reich im Zaum zu halten, bedienet haben. Erſtlich, daß ſie ihre Perſon gar anſehnlich gemacht, indem ſie ſich in ihren Palläſten eingeſchloſſen gehalten, und von niemand als ihren nächſten Dienern ſehen laſſen, auch den Unterthanen keinen Beſcheid, auſſer durch ſolche ihre Diener, gegeben haben. Hierdurch aber hat man den gemeinen Leuten einbilden wollen, es wären ihre Könige

Mittel ſolches zu erhalten.

etwas

etwas mehr, als andere Menſchen. Zum andern, daß ſie alle Jahre eine gewiſſe Anzahl Soldaten aus allen Provintzien in ihre Reſidentz kommen laſſen, über welche ſie einen Obriſten, den ſie für einen ihrer treueſten gehalten, geſetzt haben. Eine ſolche Leib-Wacht aber muſte freylich nun ſo wol Gehorſam bey den Unterthanen, als Furcht bey den Auswärtigen, zu wege bringen. Dieſe Völcker aber wurden jedes Jahr wieder abgedanckt, und an deren Stelle andere ausgeſchrieben, damit der Oberſte nicht Zeit hatte, ſie allzuſehr an ſich zu ziehen, und durch deren Beyſtand Mittel zu finden, das Reich an ſich zu reiſſen. Daß aber dieſes Reich unter dem Sardanapalo zu Grunde gegangen, ſolches ſcheint nicht ſo wol deſſen übel beſchryene Weichlichkeit verurſacht zu haben; als daß die Könige in dieſem weitläuffigen Reiche den Statthaltern über groſſe Provinzien zu viel Macht gelaſſen. Daher aber konnten dieſe deſto leichter den Königen endlich zu Haupt wachſen, weil die Monarchen durch die Süßigkeit der Ruhe und des Friedens in Wollüſte und Faulheit ſich immittelſt einſchläffern laſſen, und nicht zuweilen durch Kriege und tapfere Thaten ihr Anſehen feſter zu ſtellen geſuchet haben. Aus dieſem Untergang des Aſſyriſchen Reichs ſcheinen indeß zwey neue Königreiche erwachſen zu ſeyn.

deſſen Untergang.

Denn der Statthalter von Medien, Arbaces, maſſete ſich dieſer Provinz, und der von Babylon gleichfalls der ſeinigen als eigen an, und ſtiffteten hiermit eigene Staaten, welche nachher mit der Perſiſchen Monarchie wiederum vereiniget worden ſind.

§. V.

Das Perſiſche Reich.

Mittel ſolches zu erhalten.

Der Stiffter dieſer Perſiſchen Monarchie war Cyrus, ein ſehr groſſer und kluger Regent, welcher zu den Mediſchen und Babyloniſchen Reichen auch einen anſehnlichen Theil von Klein-Aſien erobert, und ſonderlich der mächtigen Herrſchafft der Phrygier in dieſem Lande ein Ende gemacht hat. Unter vielen andern trefflichen Staats-Maximen hat derſelbe, als eine zur innerlichen Ruhe ſehr dienliche Sache weißlich beobachtet, daß er in allen Provintzien, worinnen er Statthalter geſetzet, die Feſtungen ſich vorbehalten, und ſelbige an Hauptleute von mittelmäßigem Stande anvertrauet hat, die nicht unter dem Statthalter, ſondern unmittelbar unter dem König ſtunden. Denn weil dieſe ſtets in Eifferſucht gegen einander lebeten, hielt einer den andern im Zaum. Auch konnte der Statthalter wegen der Hauptleute in den Feſtungen ſich wider den König nicht regen; indeme dieſe auf jenes Unternehmung genaue Acht hatten, und dem Könige davon Bericht thaten.

ten. Von den Hauptleuten aber hatte ſich der Monarch nichts zu befahren, weil ſie wegen ihres mittelmäßigen Stands und Vermögens keinen groſſen Anhang bekommen konten. Sein Sohn und Nachfolger, Cambyſes, hat zwar Egypten an das Perſiſche Reich verknüpfft. Aber weitere Eroberungen zu machen hat den Perſiſchen Königen nicht gelingen wollen: ſintemalen Cambyſes einen vergeblichen Zug wider die Mohren, und Darius Hyſtaſpes wider die Scythen gethan haben. So hat auch dieſer, und noch vielmehr Xerxes, gar wenige Ehre mit ihren abentheuerlichen Kriegs-Zügen wider die Griechen eingelegt. Die folgenden Könige Artaxerxes Longimanus, Darius Nothus, und Artaxerxes Mnemon haben daher viel klüger gethan, daß ſie die Griechen nicht angegriffen, ſondern ihnen ſo lange Ruhe gegeben, biß dieſelbe unter ſich in einheimiſche Kriege mit einander verfallen ſind. Denn dabey wuſten ſie ihre Parthey liſtig zu ſpielen, indem ſie eine Stadt an die andere hetzten, und der ſchwächern allezeit Hülffe leiſteten, doch dergeſtalt, daß der Krieg nur in die Länge verzögert würde. Indem nun hierdurch endlich alle ausgemattet und krafftloß waren, haben ſie zuletzt ihnen einen Frieden vorgeſchrieben, der äuſſerlich gar billig geſchienen, aber in der That Griechenland etwas groſſes zu unternehmen ganz unſchick-

Ungereimte Eroberungen der Perſiſchen Könige.

ſchicklich gemacht hat; indem eine jede Stadt für ſich ſelbſt frey, und niemand anderm, als ihren eigenen Geſetzen unterthan erkläret ward. Dennoch iſt zuletzt dem Perſiſchen Reich aus einem kleinen Anhange von Griechenland, nemlich aus Macedonien, ſein Untergang erwachſen. Hierbey aber haben es die Perſiſchen Könige anfangs darinn verſehen, daß ſie nicht bey Zeiten der anwachſenden Gewalt Philippi geſteuert, und ihme, wie auch Alexandro, in Griechenland ſtarke Feinde erwecket, dieſen aber durch groſſe Geld-Summen kräfftig unter die Arme gegriffen haben; damit dieſe muntere Könige zu Hauſe ſo viel zu thun bekommen hätten, daß ſie des Zugs nach Perſien vergeſſen; auf eben die Art, wie ſie vorhin Ageſilaum bald nach Hauſe umkehren machen. Allein ihre groſſe Sicherheit und die Verachtung, womit ſie andere Staaten anſahen, zogen ihnen das Verderben auf den Hals. Hierzu kam auch noch ihre Unerfahrenheit, Krieg zu führen, welche ihre groſſe Heere ganz unſchicklich machte, den geübten und ausgehärteten Macedoniern Widerſtand zu thun.

Deſſen Untergang.

§. VI.

Griechenland war vor Alters in viele kleine Staaten vertheilet, deren jeder nach ſeinen eigenen Geſetzen lebte. Unter ſolchen hat nach und nach Athen ſich gewaltig

Griechenland.

Athen

tig hervor gethan, deſſen Einwohner an Verſtand, Beredſamkeit, Geſchicklichkeit in allen Künſten, und Artigkeit der Sitten, alle andere übertroffen; und deren Ruhm ſehr zunahm, nachdem ſie im Kriege wider die Perſer ſich ſo tapffer gehalten hatten. Als ſie hierauf ihre Stadt durch Anlegung des Hafens Pyräi zur Handlung und Schiffahrt ſehr bequem gemacht, ſind ſie dardurch zu groſſen Reichthümern und zu einer anſehnlichen Seemacht gekommen: Wie ſie denn durch ihre Flotten die Inſeln des Aegäiſchen Meers, und die Küſte von klein Aſien unter ihren Gehorſam gebracht haben. Nachdem ſie aber ihres Glücks ſich überhoben, ſind ihre Unterthanen und Bundsgenoſſen bey jedermann verhaßt worden. Denn ſobald die Athenienſer ſich merken lieſſen, daß ſie nach der Herrſchaft über Griechenland ſtrebeten, thaten die Peloponneſier und andere unter der Anführung der von Sparta oder Lacedämon, welche inſonderheit auf Athen eiferſüchtig waren, ſich zuſammen, um ihren Ubermuth zu dämpffen. Doch wehreten ſich die Athenienſer tapffer, ſo daß der Krieg lange mit faſt gleichem Glück geführet ward, biß ſie endlich durch eine groſſe Niederlage in Sicilien geſchwächet wurden, und nachgehends ihre gantze Flotte unter Thracien verlohren. Nach ſolchem Unfall nahmen die Spartaner Athen ein, und ſetzten darinn

inn dreyßig Männer zu Regenten, ſo mit dem Reſt der Bürger, welcher das Schwerdt geſchonet, ſehr grauſam umgiengen, die aber Thraſibulus mit Hülfſe der Vertriebenen wieder verjagte, und die Stadt in die vorige Freyheit ſetzte. Nach der Zeit hat Athen ſich zwar wieder erholt; doch iſt es niemals wieder zu der vorigen Höhe gekommen. Auch hernach, als es ſich wider Philippum auflehnen wollte, ward es von dieſem hart gezüchtiget: Obgleich der groſſe Redner Demoſthenes damals faſt Himmel und Erde wider ihn zu bewegen ſuchte. Alſo hat Athen durch unzeitige Regierſucht ſein Unglück ſich ſelbſt zugezogen, weil es mehrere Länder unter ſeine Herrſchafft bringen wolte, als es zu behaupten im Stande war. Denn überhaupt erſtreckte ſich ihre Bürgerſchafft nicht viel über zehentauſend Mann, und überdiß gaben die Athenienſer das Bürgerrecht an andere gar ſparſam. Mit ſo weniger Mannſchafft aber laſſen ſich groſſe Länder und Städte nicht im Zaume halten. Als ſie auch nur ein- und das andere mal Hauptſtreiche bekamen, lag ihre ganze Macht überm Hauffen. Dergleichen Städte ſind insgemein mehr geſchickt, ſich zu beſchützen, als groſſe Eroberungen zu machen: und thun folglich am beſten, wenn ſie ſich mehr um ihre Handlung bekümmern, als in fremde Händel mengen, oder andern das ihrige zu neh-

nehmen ſuchen, im übrigen aber ihre Mauren und Wälle wohl verwahren.

Neben Athen war auch in Griechenland Lacedämon oder Sparta in ſehr groſſem Anſehen wegen der von Lycurgo eingeführten ſtrengen Zucht, durch welche die Bürger ſonderlich zum Kriege geſchickt gemacht wurden. Es war auch dieſe Stadt, ſo lange in der Nähe kein groſſes Reich entſtand, ſtark genug, ihre Freyheit gegen die angräntzenden kleinern Staaten zu behaupten. Hingegen aber hatten die Spartaner auch keine Urſach, andere Leute anzugreiffen, ſo lange ſie vermöge ihrer Geſetze Geld und Gut verachteten. Da ſie aber höher fliegen wolten, als ihnen die Federn gewachſen, erfuhren ſie zu ihrem groſſen Schaden, daß weit mehrere Sachen erfordert werden, ein groſſes Reich aufzurichten, als eine mäßige Stadt zu erhalten. Dann nachdem ihnen im Kriege wider die Athenienſer das Glück zuletzt dergeſtalt wohl gewolt hatte, daß ſie dieſe übern Hauffen warffen, ſind ſie eben in die Thorheit verfallen, welche der Athenienſer Fall verurſacht hatte; indem ſie nicht allein ganz Griechenland und die Küſte von Aſien unter ihre Herrſchafft zu zwingen ſich ſchmeichelten; ſondern auch den König in Perſien unter Ageſilao feindlich angriffen. Dieſer aber fand einen leichten Weg, wie er ſolche Vermeſſen-

Sparta.

ſen-

ſenheit züchtigen konnte. Denn durch die andern Griechen, ſo das Glück der Spartaner beneideten, ließ derſelbe ihnen zu Hauſe eine Diverſion machen, ſo daß ſie ihren Ageſilaum zurück entbieten muſten, um ſeinem Vaterland zu Hülf zu kommen. Bald darauf aber ward ihre Flotte vom Conone geſchlagen; zu Lande aber gab Epaminondas ihnen bey Leuctra Stöſſe. Damit aber lag auf einmal ihre ganze Macht zu Boden. Sie aber hatten genug zu thun, um nur ihre Stadt zu vertheidigen.

Thebä. Auſſer dieſen zwoen Städten war auch Thebä eine Zeitlang in Anſehen, und zwar am meiſten durch die Tapfferkeit und Klugheit des Epaminondas; als welcher die ſo genannten Böotiſchen Säue dermaſſen aufmunterte, und ſo wohl anführte, daß ſie den Hochmuth der Spartaner gedämpffet, und ſo lange er gelebet, in Griechenland die Oberhand gehabt haben. Nach deſſen Tode aber verfiel dieſe Stadt wieder in ihr altes Weſen. Ja als ſie ſich gegen die Macedonier auflehnte, ward ſie zuerſt von Philippo hart gezüchtiget, endlich aber gar von Alexandro gänzlich zerſtöret.

§. VII.

Macedonien. Macedonien war vor Königs Philippi Zeiten ein gar ſchlechtes Reich, ſo von den

den Nachbarn hier und dar dergeſtalt gezwackt ward, daß es kaum ſeine eigene Freyheit erhalten konnte. Selbſt die *Nation* ward von den andern Griechen gar geringe geachtet. Aber die Tapfferkeit und Weißheit zweyer Könige hat dieſes Volck aus der Verachtung hervorgezogen, und zur Herrſchafft über ein groſſes Theil der Welt erhoben. Philippus legte hierzu den Grund, als er zuvorderſt das vorhin ſo geringe Macedonien innerlich wohl einrichtete, und es zum Haupt über Griechenland machte. Hierzu aber hat ſo wohl der Zuſtand ſeiner Nachbarn, als auch ſeine eigene Perſon und Geſchicklichkeit, vieles beygetragen. Denn auf der einen Seite hatte Macedonien die Thracier, Triballer, und Jllyrer zu Gräntzvölckern, welche ſämtlich wilde und räuberiſche Nationen waren, denen daher ein kluger und tapfferer König leichte Geſetze vorſchreiben konte. Auf der andern Seite ſtanden die Städte in Griechenland, welche, ob ſie wohl von ihrer alten Stärcke ſchon ſehr abgenommen hatten, dennoch den Macedoniern im Anfang noch weit überlegen waren. Solche ſuchte nun Philippus durch ſeine Künſte untereinander zuſammen zu hetzen, damit ſie einander ſelbſt aufrieben, und ſich endlich dergeſtalt entkräfteten, daß ſie einer auswärtigen Dienſtbarkeit ſich nicht mehr erwehren konten. Weil auch Philippus nur

Philippi Thaten und Künſte.

nur eine nach der andern angriff, die übrigen Griechen aber nicht bey Zeiten mit geſammter Hand ſeinen Anwachs zu hindern ſich bemühten, war er ihnen ſchon gäntzlich, ehe ſie ſichs verſahen, über den Kopf gewachſen. Ubrigens hatte Philippus freylich alle Geſchicklichkeit, um ein ſolches Werck, als die Unterwerffung von ganz Griechenland war, mit allem Nachdruck auszuführen. Seinen lebhafften Geiſt trieb eine unerſättliche Begierde, durch groſſe Thaten ſich berühmt zu machen. Was ihme auch an wahrer Tugend fehlete, wußte er durch angenommene Gleißnerey zu erſetzen. Denn er ſuchte immer, ſein Vorhaben unter einem ſcheinbaren Vorwand zu beſchönigen. Gieng dieſes nicht an, ſo war es ihm genug, ſeinen Zweck zu erlangen, und machte er ſich eben kein gar groſſes Gewiſſen drauß, ſeine Verheiſſungen und Flüche zu brechen, und ſolche als ein Werckzeug zu gebrauchen, andere damit zu betriegen. Er wuſte demnächſt ſeine Gemüthsneigungen und Anſchläge meiſterlich zu verbergen; andere zuſammen zu hetzen; gegen beyde Partheyen ſich als Freund zu ſtellen; und ihnen mit vergeblicher Hoffnung das Maul lang zu machen. Bey jederman vermochte er, ſich gefällig machen, und wuſte er ſeine lebhaffte Beredſamkeit aller Orten anzuwenden. Geld brauchte er zu nichts anders, als ſein Vorhaben weiter fortzu-

ſetzen.

ſetzen. Den Krieg verſtand er trefflich, und aus ſeinen Macedoniern hatte er ein auserleſenes Heer aufgerichtet, wie dann die von ihm erfundene Phalanx auch von den Römern für ein erſchreckliches Werck im Kriege geachtet ward. Weil er auch ſeine Soldaten überall ſelbſt anführte, ſie in ſteter Ubung erhielt, und ihnen den Sold wohl reichte, brachte er es endlich dahin, daß keine beſſere Kriegsleute als die Macedonier damahls gefunden wurden. Nachdem er aber es zuletzt dahin gebracht hatte, daß er von dem geſammten Griechenland zum Feld-Oberſten wider die Perſer ausgeruffen ward, und er eben beſchäfftigt war, dieſen Perſiſchen Zug ins Werck zu richten, ward er gottloſer Weiſe ermordet, und muſte ſeinem Sohne, dem groſſen Alexander, dieſes Vorhaben auszuführen überlaſſen.

§. VIII.

Man wird auch nicht leicht in den Hiſtorien einen berühmtern Feldzug finden, als eben denjenigen, welchen Alexander vorgenommen, weil er in ſolchem mit etlich und dreyßig tauſend Mann ein ſo mächtiges Reich, als Perſien, bezwungen, und ſeine ſiegreiche Waffen vom Helleſpont biß nach Indien gebracht hat. Soll man die Urſachen eines ſo ungemeinen Fortgangs unterſuchen, ſo iſt wohl, nebſt der Göttlichen Vorſehung, die jedem

Alexander der groſſe.

Reich ſein Ziel und Maaß geſtecket, auf einer Seite ein groſſes Stück der ungemeinen Tapfferkeit dieſes Heldens ſelbſt zuzuſchreiben, als der einen Kern von auserleſenem und geübtem Kriegsvolcke bey ſich hatte, und mit unglaublicher Geſchwindigkeit dem Feinde auf den Hals drang, dem daher keine neu zuſammen geraffete Völcker, wie viel derer auch waren, Widerſtand thun konten. Auf der andern Seite verſah es auch Darius ſehr, daß er es auf öffentliche Feldſchlachten ankommen ließ, worinnen die Perſer ohnehin den Griechen niemals gleich geweſen waren. Denn das Perſiſche Reich hatte ſeit langer Zeit keinen ſonderlichen Krieg gehabt, ſo daß wenig geübtes Kriegsvolck bey ihnen anzutreffen war. Je gröſſer daher der Hauffe des unerfahrnen Volcks war, deſto gröſſere Unordnung entſtand auch, wenn es zum Treffen kam. Auſſer dem hatte auch Darius die Kunſt, den Krieg zu verzögern, und einen muntern Feind abzumatten, und durch vortheilhaftiges Stillſitzen, Abſchneidung des Proviants, und dergleichen andere Künſte aufzureiben, nicht gelernet. Weil er zugleich auch verſäumte, durch Aufwickelung der dem Alexandro abgünſtigen Griechen ihme eine Diverſion zu Hauſe zu machen, ſo war freylich kein anderer Ausgang, als der, ſo würcklich erfolgete, zu erwarten geweſen.

§. IX.

§. IX.

Aber Alexanders frühzeitiger Tod hat die Früchte ſeines glorreichen Feldzugs gäntzlich zerſtreuet, und zu nichte gemacht. Denn es haben nicht allein ſeine noch unerzogene Kinder des väterlichen Reichs entbehren müſſen; ſondern der wegen der Theilung der weitläuffigen Monarchie entſtandene innerliche Krieg unter ſeinen Obriſten hat auch die neu überwundenen Völcker in groſſes Elend geſetzt, als welchen ſonſt angenehm hätte ſeyn können, daß ſie ihre vorige Könige mit einem viel beſſern hätten vertauſchen können. Allein die in ſo groſſer Geſchwindigkeit bezwungenen Länder konnten zu keinem beſtändigen Staatskörper erwachſen; ſintemalen geraume Zeit und ſonderbahre Künſte der Regenten erfordert werden, um ſo verſchiedene und gewaltige Nationen miteinander vereiniget zu halten. So iſt auch gemeiniglich allzugroſſer Wachsthum nicht beſtändig, und wird nicht geringere Geſchicklichkeit erfordert, etwas zu erhalten, als zu erwerben. Weil nun alſo Alexanders Eroberungen ſo groß waren, daß er ſie mit der geringen Anzahl ſeiner Macedonier durch Gewalt nicht im Zaum halten, und ſie zum Anhang oder Provintz ſeines Väterlichen Reichs hätte machen können, ſo war freylich kein anderes Mittel, ſolche groſſe Länder zu behaupten, als Stirbt frühzeitig.

daß er den Uberwundenen mit eben ſolcher Freundlichkeit, als ſeinen gebornen Bürgern begegnete, und in ihren hergebrachten Geſetzen, Gewohnheiten und Rechten nichts veränderte, auch ſie nicht zwang, Macedonier zu werden. Er muſte vielmehr ſuchen, daß er zum Perſer ward, damit die Uberwundenen keine andere Veränderung, als in der Perſon des Königs, empfanden. Es verſtand auch ſolches Alexander meiſterlich, und gewöhnte ſich deswegen allgemach die Perſiſchen Sitten an, belegte ſich mit deren Kleidung, heurathete des verſtorbenen Königs Tochter, und richtete ſeine Leibwache aus Perſianern auf. Und geben die Scribenten, die ſolches an Alexandro tadeln, nichts anders als ihren Unverſtand damit an Tag. Ein dergleichen Werck aber erfordert geraume Zeit, biß die Gemüther des Uberwinders und der Uberwundenen einander recht gewöhnet werden. Hierzu war nun Alexandri Perſon wegen ſeiner Tapfferkeit, Großmüthigkeit, Freygebigkeit, und Anſehen trefflich geſchickt. Wenn er auch einen Sohn gehabt hätte, der eines ſolchen Vaters nicht unwürdig geweſen wäre, würde ſein Haus ſich bey dem beſtändigen Beſitz des Perſiſchen Throns leicht haben erhalten können.

§. X.

Aber Alexandri Tod hat gleichſam ein Gewebe blutiger Kriege angezettelt, weil damahls ein ſtarckes Kriegsheer auf den Beinen ſtand, welches wegen des Ruhms ſeiner Thaten gantz unbändig war, und nach Alexandro keinen mehr würdig achtete, zu Gebothe zu ſtehen. Auch unter den Obriſten war keiner ſo hoch, daß die andere *ihme* hätten gutwillig weichen *wollen*; *Und* dennoch war ihnen allen das Hertz dergeſtalt gewachſen, daß ſie den Privat-Stand für ſich zu gering hielten. Zwar gab man Aridæo den Nahmen eines Königs; Derſelbe aber war ſo einfältig, daß er weder Anſehen noch Gewalt handhaben konnte, um ſo viele mächtige und hoffärtige Leute im Zaum zu halten. Daher reitzete der Ehrgeitz die anderen an, daß *einige* ſich zu Herren vom gantzen Reiche zu machen trachteten, die anderen aber, daß ſie einen guten Theil davon zu erſchnappen hoffeten. Daraus ſind nun viele blutige und langwierige Kriege entſtanden, worinn je einer den andern aufgerieben, biß endlich ihrer wenige übrig blieben ſind. Fünf von denſelben maßten ſich des Königlichen Namens, und der höchſten Gewalt über ihre Provintzien an, nehmlich Caſſander, Lyſimachus, Antigonus, Seleucus, und Ptolemæus. Doch nur die drey letzten haben ihre Reiche

Verwirrung nach Alexandri Tod.

auf ihre Nachkommen bringen können. Auch ſind endlich in der That nur drey beſtändige Reiche in der Macedonier Händen geblieben, als Syrien, Egypten und Macedonien. Diejenige Theile des Perſiſchen Reichs aber, ſo jenſeits dem Euphrat nach Oſten gelegen geweſen, ſind unter dem Namen der Parthen von neuem in ein groſſes Reich erwachſen.

Untergang der Macedoniſchen Reiche.

Vorerwehnte drey Reiche ſind nachher von den Römern verſchlungen worden. Macedonien muſte am erſten herhalten, weil ſolches Italien am nächſten gelegen war. Dann als die Römer, nachdem ſie Italien bezwungen, ihre Herrſchafft über das Meer auszubreiten anfiengen, und vermerckten, daß ſich Philippus ziemlich hervor zu thun, und Griechenland unter ſich zu bringen ſuchte; wolten ſie nicht eine ſo groſſe Macht in der Nachbarſchafft anwachſen laſſen, die ſich ſo leicht hätte an Italien machen können. Sie lieſſen daher ſich mit den Griechiſchen Städten in Bündnuß ein, ſo von Philippo angefochten wurden, und griffen unter dieſem Vorwande Philippum an, trieben ihn auch nach ſeinem Macedonien zurück. Ganz Griechenland hingegen ward zugleich für frey erkläret. Hierdurch wurden nun die Kräffte ſelbiger Nation getheilet, ihre Gemüther aber den Römern ſehr geneigt; die dann endlich auch Perſien gantz übern

Hauf-

Hauffen warffen, und Macedonien ſich gäntzlich unterwürffig machten. Nach dieſem traff die Reihe das Königreich Syrien, und nahmen die Römer deſſen Könige Antiocho dem Groſſen das kleine Aſien biß an den Berg Taurum ab. Nun ſtand zwar ſelbiges Reich noch eine Weile, ward aber immittelſt durch innerliche Unruhe elendig zerrüttet, biß endlich die Unterthanen, die von ſolchem Ubel und der Raſerey der Königlichen Familie ermüdet worden, ſich an Tigranem, den König von Armenien, ergaben. Solchem aber hat nachmals Pompejus ſelbiges Reich abgezwungen, und es dem Römiſchen Reiche einverleibet. Am letzten muſte auch Egypten in der Römer Hände fallen, nachdem Kayſer Auguſtus die Königin Cleopatram mit M. Antonio, ihrem Liebhaber, überwunden hatte.

§. XI.

Ehe wir aber auf Rom kommen, wollen wir noch etwas von Carthago berühren; als welches jenem den Vorzug lange Zeit ſtrittig gemacht hat; ſo daß Rom nicht glaubte, ſicher zu ſeyn, ſo lange dieſes noch aufrecht ſtand. Dieſe Stadt war aber in der That mehr zur Kauffmannſchafft gelegen, als daß ſie mit Kriege viele Länder hätte gewinnen ſollen. Nachdem ſie aber durch ihren Handel und Schiffahrt an Menge von Einwohnern und Carthago.

Reichthümern ſehr zugenommen hatte, fieng ſie deſſen ohngeacht, an, weit um ſich zu greiffen, und machte ſich nicht allein ein gutes Stück von dem nächſtgelegenen Africa zinßbar, ſondern ſchickte auch groſſe Kriegs-Heere nach Sicilien, Sardinien und Spanien. Hierüber aber gerieth ſie mit den Römern zuſammen, und fochte mit ſolchen in zweyen Kriegen hefftig und lange; ward aber zuletzt im dritten gäntzlich zerſtöhret. Denn ſie hätte ſonſt, wenn ſie Anfangs ſich an jenen zu reiben vermieden, dem Anſehen nach ihre Freyheit noch lange Zeit behaupten können. Alſo kam die vornehmſte Urſache ihres Verderbens von der unzeitigen Begierde her, andere Länder zu gewinnen; da doch die eigentliche Beſchaffenheit ihres Staats erforderte, daß ſie ſich hauptſächlich an ihre Commercien halten, und es gnug ſeyn laſſen ſolte, einige nahe gelegene Ländereyen zur Bequemlichkeit der Bürger, und einige See-Plätze in Spanien und Sicilien zu Beförderung des Kauffhandels, zu beſitzen. Denn groſſe Länder zu gewinnen brachte ihr mehr Schaden als Vortheil. Daher wurden nehmlich die Feld-Obriſten über die ausgeſchickten Heere ihrer Freyheit gar gefährlich, als die nach erlangten groſſen Ehren und Beute nicht gern mit den andern Bürgern in gleichem Rang gehen wolten. So waren auch ihre Einwohner

ner zu Landkriegen wenig geſchickt, und muſten ihre Armeen eben deßwegen meiſtens aus geworbenen Völckern von verſchiedenen Nationen geſammlet werden; auf welche ſie groſſes Geld mit ungewiſſer Hoffnung des Gewinns wendeten. Dennoch konte man ſich derſelbigen niemahls recht verſichern, oder die Verwahrung der eroberten Plätze ihnen anvertrauen, weil ihre Treue mit Geld leichtlich zu erkauffen war. Ja Carthago hätte bald mit ſeinem Untergange nach dem erſten Kriege mit den Römern erfahren; was es zu bedeuten habe, mit lauter fremden geworbenen Soldaten einen Krieg zu führen. Deßwegen konten ſie auch den Römern nicht gewachſen ſeyn, weil deren Bürger mit viel gröſſerm Eyffer für ihr Vaterland, als Fremde für einen ſchlechten Sold ſtritten. Es war auch ein allzugroſſes Verſehen, daß ſie ihre See-Macht nicht dermaſſen verſtärckten, daß ſie Meiſter zur See bleiben konten; und als ſie dieſen Vortheil ſich durch die Römer nehmen lieſſen, hatten ſie nichts anders als den Feind vor ihren Pforten zu gewarten. Nicht weniger verſahen ſie es damit, daß ſie den Hannibal, der Anfangs ſo groſſes Glück wider die Römer hatte, nicht mit allen Kräfften verſtärckten, daß er dieſen den Garaus machen konte. Denn als die Römer Zeit bekamen, ſich wieder zu erhohlen, und

nachmals an ihre Gefahr dachten, ruheten ſie nicht eher, biß ſie Carthago der Erden gleich gemacht und ihr bißheriges Anſehen gäntzlich zerſtöret hatten.

Was übrigens in ältern Zeiten die Griechen und Römer von dieſen alten Völckern aufgezeichnet haben, iſt bekannt, und würde es zu weitläufig fallen, die ältern trefflichen Geſchichtſchreiber hier anzuführen. In unſern Tagen hat Mr. Rollin, vormaliger Rector der Schule zu Paris, die Hiſtoire ancienne in verſchiedenen Theilen herausgegeben, welche mit einem allgemeinen Beyfalle aufgenommen worden. Auch verdient das kleine Werckgen des Mr. l'Abbé de Mably über die Griechen, und deren Verfaſſung, hier gerühmt zu werden.

Der

Der Zweyte Abſchnitt.

Vom alten Römiſchen Reiche.

§. I.

Rom war in ſeinem Anfange ein ſehr geringer Orth, der wohl keine andere noch mehrere Gaſſen hatte, als die Land-Wege, ſo durchlieffen. Doch durch die Tapfferkeit und das Glück ſeiner Burger iſt dieſe Stadt nach und nach zu einer ſolchen Gewalt und Hoheit aufgeſtiegen, daß kein Staat jemals den Römiſchen an Macht und Anſehen übertroffen hat. Es lohnet daher wohl der Mühe, daß man die Römiſchen Geſchichte aus dem Grunde unterſuche; zumal da dieſelbe in den Urſprung der meiſten Staats-Verfaſſungen von faſt allen Europäiſchen Reichen einſchlagen.

Rom war eine kriegeriſche Stadt.

Es gieng aber die ganze Einrichtung des alten Roms bloß aufs Kriegs-Weſen, wodurch auch daſſelbe ſein Aufſteigen, ſo wie zuletzt auch ſeinen Untergang, bekommen hat. Das neue Volck, ſo zuerſt aus Hirten und Räubern zuſammen gelauffen war, beſtand folglich aus lauter armen Leuten, die weder von der Kauffmannſchafft, worzu Rom ſchlecht gelegen war, noch von Handwerckern, die damals

mals in Italien wenig bekant waren, ſich ernehren konten. Die wenigen Aecker, ſo ſie anfangs eingenommen, konnten keine groſſe Menge Volcks nichts weniger als ernehren, und auch in der Nähe war kein leeres Land, das ſie hätten einnehmen und bebauen können. Alſo war nichts anders übrig, wenn ſie ſich aus ihrer Betteley herausreiſſen, und gegen ihre Nachbarn erhalten wolten, als daß ſie ihr Glück durch den Degen ſuchen muſten. In der That war Rom ein rechtes Wolffs-Neſt, deſſen Einwohner vollkommene Wolffs-Art an ſich hatten, ſo ſtets nach anderer Leute Gut uud Blut dürſteten, und ſich meiſtens nur vom Raube ernehreten. Einer Stadt von ſolcher Art war alſo nöthig, daß ſie mit vielen und ſtreitbaren Bürgern angefüllet würde. Zu ſolchem Behuff verboth Romulus, der erſte König von Rom, daß kein Kind umgebracht werden ſolte, ſo nicht gar gebrechlich und ungeſtalt ausſähe, indem dieſer unmenſchliche Gebrauch, die Kinder wegzuwerffen, ſonſt bey den Griechen ſehr gemein war. Er verſtattete auch, daß man zu Rom den Knechten mit der Freyheit das Bürger-Recht gab; woraus mit der Zeit viele vornehme Familien entſtanden ſind, nachdem die Nachkommen durch ihr Wohlverhalten den Unflat ihres Herkommens abgewaſchen haben. Sonderlich aber hat dieſes die Anzahl des Volcks ſehr vermehret,

Mittel, wodurch Rom groſſe Mannſchafft bekommen.

daß

daß Romulus in den eroberten Plätzen die Männer nicht niederhauen, noch als Knechte verkauffen laſſen, ſondern ſie in Rom aufnahm, und den alten Bürgern an Rechten und Freyheiten gleich machte. Dieſe Urſache führen ſonderlich die Römiſchen Geſchicht-Schreiber an, warum Athen und Sparta ihre Eroberungen nicht ſo lange als Rom behaupten können. Denn jene ertheilten das Bürger-Recht nicht leicht einem Fremden; Romulus aber nahm offt diejenigen, mit denen er des Morgens in der Schlacht gefochten, auf den Abend als Bürger mit ſich nach Hauſe. Denn der Krieg erfordert viele Männer, und neueroberte Oerter laſſen ſich nicht leicht erhalten, ohne eine Menge tapfferer Leute, auf deren Treue man ſich verlaſſen kan. Damit aber die eingenommenen Oerter nicht von Einwohnern entblöſſet werden, und folglich verwildern mögten, und die Stadt Rom nicht mit allzu vielem Pöbel überhäuffet würde, nahm man an vielen Oertern nur die wohlhabenden und tapffern Bürger nach Rom, und ſetzte an der weggeführten Stelle arme Bürger aus Rom in ſelbige Oerter, ſo dieſe mit Liebe und Zuneigung gegen Rom anfüllten, und zugleich ſtatt einer Beſatzung dienten. Auf ſolche Weiſe kam alles, was in der Nachbarſchafft tapffer war, nach Rom. Die armen Bürger aber, ſo zu Rom am Hunger-Tuche nagen

gen muſten, wurden in gute Mittel geſetzet. Daß aber die Bürgerſchafft zu Rom ſo ſtreitbar ware, verurſachte nicht allein ihre Dürfftigkeit, ſondern auch weil ſie von ihren tapffern Königen zum Kriegs-Weſen wohl abgerichtet, und in vielerley Gelegenheiten geübet wurden. Allein an ſich ſelbſt iſt es nicht gut, den gantzen Staat einer Republick auf den Krieg allein zu ſetzen. Denn man kan im Kriege nicht allzeit des Glücks ſich verſichert halten: So dienet es auch nicht zu dem Wohlſtand des bürgerlichen Lebens, daß man durchgehends mit Soldatiſchen Sitten eingenommen ſey. Daher konte auch Rom den Frieden nicht vertragen; ſondern als keine auswärtige Feinde mehr zu fürchten waren, fuhren die Bürger einander ſelbſt in die Haare.

§. II.

Andere Ordnungen dem Krieg zum beſten.

Hierbey ſind auch noch einige andere Dinge zu bemercken, die zu Rom das Kriegsweſen ſehr befördert haben. Darzu gehöret ſonderlich, der vom Könige Servio Tullio eingeführte Cenſus, durch welchen unter andern verordnet wurde, daß, da ſonſt Reiche und Arme ohne Unterſchied auf ihre eigene Koſten ohne Sold Kriegsdienſte thun muſten, nachgehends nur die begüterten Bürger zu Soldaten aufgeſchrieben wurden; und zwar mit ſchwerer oder leichter Rüſtung, nachdem

ſie

ſie viel oder wenig vermogten. Arme Leute wurden aber, auſſer der äuſſerſten Noth, mit dem Kriege verſchonet. Die Urſache hierzu iſt, obgleich der Reichthum an ſich ſelbſt zur Tapfferkeit nichts thut, nicht allein dieſe geweſen, weil damals die Bürger ohne Sold dienen muſten, und alſo diejenige billig verſchonet wurden, die ſich mit genauer Noth ernähren konten: Sondern auch, weil man auf dieſe Weiſe ſich des Wohlverhaltens und der Treue der Kriegs-Leute deſto beſſer verſichert hielt. Denn einer, der nichts als ſein Leben hat, kan ſein Vermögen überall mit ſich hintragen; und hat ſo groſſe Urſache nicht, daß er ſich für die lange Weile todt ſchlagen laſſe. Er kan auch leicht zum Uberlauffen bewogen werden, wenn er auf der andern Seite beſſers Glück hoffet. Wer hingegen gutes Vermögen hat, ſtreitet mit gröſſerm Eifer für das gemeine Weſen, weil ſeine Privat-Güter darein geflochten ſind; und wird auch nicht leicht zum Verräther werden, weil er beym Uberlauffen das Gut, ſo er beſitzet, verlieret, aber nicht weiß, was er bey der andern Parthey zur Belohnung für ſeine Schelmerey bekommen werde Ob auch gleich nach der Hand unter den Kayſern der Gebrauch, die Soldaten nach dem Vermögen zu ſchreiben, abkam, ſo pflegten ſie doch gemeiniglich an deſſen ſtatt einen Theil von ihrem Sold inne zu

halten,

halten, als ein Pfand ihrer Treue, und nicht eher auszuzahlen, als biß ſie abgedancket wurden, welches Geld im Lager bey den Fahnen verwahret ward. Es iſt auch merckwürdig, daß, obwol die Römer offt ziemlich eingebüſſet, ſie dennoch niemals durch Unglück ſo erſchrecket worden, daß ſie den Muth ſincken laſſen, und unter ſchändlichen Bedingungen Friede gemacht hätten, ohne was mit dem Porſenna und den Gallis Senonibus, vorgegangen iſt. Denn jenem muſten ſie Geiſſel geben, und derſelbe hat ihnen auch vorgeſchrieben, daß ſie kein Eiſen, als beym Ackerbau, gebrauchen ſolten. Es verſchweigen aber die Römiſchen Hiſtorici ſolchen Schand-Flecken des Römiſchen Volcks gäntzlich, und mit Fleiſſe. Die Gallier aber hätten in einem Haare Rom den Garaus gemacht, wenn ſie nicht mit Golde wären erkaufft, und dadurch das faſt ausgehungerte Capitolium zu verlaſſen vermöget worden. Denn daß Camillus bey der Darwiegung des Golds darzu gekommen ſeyn, und die Gallier mit Gewalt wieder aus Rom getrieben haben ſoll, ſcheint eine Fabel zu ſeyn. Im übrigen ſind die Römer allezeit dem widerwärtigen Glücke mit groſſer Standhafftigkeit entgegegen gegangen; und ungeachtet Hannibal im zweyten Puniſchen Kriege ihnen das Meſſer an die Kehle geſetzet, hat man ſie doch kein Wort vom Frieden ſprechen hören.

hören. Als auch ihre Generalen bey Caudio und Numantia ſchimpffliche Vergleiche gemacht hatten, haben ſie doch ſolche nicht gehalten, und viel lieber die Generalen in der Feinde Hände lieffern wollen. Damit auch ihre Soldaten ſich allein auf ihre Fäuſte, und nicht auf ihrer Feinde Barmhertzigkeit verlaſſen möchten, haben ſie gemeiniglich diejenigen, ſo Quartier begehret, und ſich gefangen nehmen laſſen, gar wenig geachtet: und ſind auch noch weniger ſorgfältig geweſen, ſie auszulöſen. Dieſes muſte folglich die Soldaten nöthigen, aufs äuſſerſte zu fechten: und daher hat ihre Standhafftigkeit ihnen das gröſte Anſehen gemacht. Denn wer einmal gegen ſeinen Feind ſich zaghafft erweiſet, muß nachher allezeit herhalten, ſo offt jenem die Luſt ankommt, ſich an ihm zu reiben.

§. III.

Art des Römiſchen Religion.

Nächſt dieſem müſſen wir auch etwas von der Römiſchen Religion berühren, weil ſolche, ob ſie gleich von dem Aberglauben der Griechen abgeſtammet war, doch von den Römern zum Vortheil ihres Staats weit liſtiger gebrauchet worden iſt. Es war demnach von Anfang her ein beſtändiger Gebrauch zu Rom, daß man alle Staats-Geſchäffte mit guten Zeichen anfangen muſte. Denn weil man von dem Ausſchlage einer Sache ſo viele

Hoffnung ſchöpffet, als ſo ferne ſie mit GOttes Willen oder Mißhagen vorgenommen wird: ſo geſchieht es gar leicht, daß diejenige, ſo in ihren Handlungen von GOttes Beyſtand und Seegen ſich verſichert halten, mit hertzhafftem Muth ſolche angreiffen und ausführen. Dergleichen Zeichen aber nahmen ſie insgemein von den Vögeln. Solches aber war gar eine alte Art vom Aberglauben, die davon ihren Urſprung hatte, weil die Heyden vermeynten, die Götter hätten ihren Sitz über der Lufft, und brauchten zu Auslegern ihres Willens diejenigen Creaturen, ſo ſich in dem nächſtgelegenen Element aufhielten. Demnächſt ward auch der Gebrauch dieſer Zeichen darum für ſehr bequem gehalten, weil nicht allein ſelbige jederzeit bey der Hand ſind, ſondern auch, weil man ihre Bewegungen und Stimmen auf mancherley Art ausdeuten konte, wie es die gegenwärtige Beſchaffenheit der Zeiten und Geſchäfften erforderte. Solchemnach brauchten die liſtigen Prieſter dieſe Prophezeyungen aus dem Vogelflug nur zu dem Ende, damit ſie den unverſtändigen Pöbel frölich, hertzhafft, traurig, verzagt, voll oder ohne Hoffnung machten, nachdem es dem gegenwärtigen Zuſtande dienlich und vorträglich ſchien. Wie denn auch der alte Cato, der ſelbſt ein Augur war, ſich nicht zu ſagen ſcheuete: Es nehme ihn

Wunder, daß ein *Aruſpex*, wenn er einen andern *Aruſpicem* ſehe, ſich des Lachens enthalten könte, weil ihre vermeynte Wiſſenſchafft ſo gar auf ſchlechtem Grunde gebauet war. Uberhaupt aber war alles dasjenige, was bey den Römern Religion hieß, hauptſächlich zum Nutzen des Staats eingerichtet, damit man die Gemüther des gemeinen Volcks reitzen und locken konte, wie es für das gemeine Weſen zuträglich ſchien; gantz anders, als unſere Chriſtliche Religion, welche mehr auf das Glück und die Ruhe der Seele, und vornemlich den künfftigen Zuſtand der Menſchen ſieht. Daher aber kam es auch, daß die Religion bey den Römern in keine gewiſſe Glaubens-Articket verfaßt war, wodurch die Leute von GOttes Weſen und Willen, und wie ſie ihre Gemüths-Bewegungen und Thun anſchicken müſten, daß ſie GOtt gefällig wären, hätten unterrichtet werden können: ſondern es lief meiſtens nur auf äuſſerliche Ceremonien hinaus, waß für Opfer man ſchlachten, welche Feyertäge und Spiele man den Göttern halten müßte, u. d. g. Im übrigen bekümmerten ſich die Prieſter um nichts, was das Volck von göttlichen Dingen glauben, oder nicht glauben ſolte; und ob nach dieſem Leben die Frommen etwas Gutes, und die Böſen etwas Ubels zu erwarten hätten, oder ob

die Seelen zugleich mit den Leibern ausgelöſchet würden? In der That ſehen wir meiſtens, daß die Heyden von dieſen Dingen gar zweiffelhafft geredet, und daß die, ſo am klügſten ſeyn wollen, ſolches alles nur für Fabeln, um dem Pöbel einen Dunſt zu machen, gehalten haben. Ubrigens aber waren die Römer in ihren Ceremonien ſehr ſorgfältig, änderten nicht leicht etwas darinnen, und begiengen ſie mit groſſem Pracht und Anſehen. Solches alles war nun nach des gemeinen Manns Fantaſey eingerichtet, den dasjenige am meiſten beweget, was mit groſſem Schein in die Augen fällt. Daher waren nicht allein ihre Tempel über die Maßen prächtig, und die Opffer und übrigen Anſtalten des Gottesdienſts herrlich: ſondern man wählete auch die Prieſter aus den vornehmſten und edelſten Bürgern. Dieſes alles aber reimte ſich wohl mit der Einbildung des Pöbels, weil man jederzeit von der Vortrefflichkeit eines Geſchäffts dergeſtalt zu urtheilen pflegt, nachdeme die Perſonen ſind, die darzu gebraucht werden. Doch war auch noch eine andere Urſach darunter verborgen. Denn weil ſie ihre Religion nur als ein Staats-Werkzeug brauchten, um das Volck nach der Regenten Willen zu ſtimmen; ſo war es allerdings nöthig, daß ſie zu Prieſtern ſolche Leute beſtelleten, die das Intereſſe

des Staats inne hatten, und ſelbſt mit am Ruder ſaſſen. Dagegen, wenn geringe Leute aus dem gemeinen Volcke Prieſter geweſen wären, hätten ſie leicht entweder aus eigenem Ehrgeitze mittelſt des Beyſtands des Pöbels eine Faction wider die Regenten machen können, weil doch eine ſolche gefährliche Leidenſchafft ſelbigen Leuten allezeit wegen der Einbildung ihrer Heiligkeit anhängt; oder ſie hätten wenigſtens aus Unwiſſenheit der gemeinen Nothdurfft, und obhabender Anſchläge dem Volcke andere Einbildungen machen können, als die Zeiten erforderten. Solchergeſtalt aber verwehreten ſie zugleich, daß die Prieſter nicht einen beſondern Stand in der Republick ausmachen, und damit eine ſchädliche Theilung des Regiments verurſachen, oder gar die höchſte Gewalt an ſich zu reiſſen Luſt oder Anlaß bekommen konnten.

§. IV.

Abſchaffung der Könige.

Nachdeme Rom zwey hundert zwey und viertzig Jahre von Königen beherrſchet worden war, ward eine andere Regiments-Form eingeführet. Es hatte nehmlich des Königs *Tarquinii* Sohn, Sextus Tarquinius, die Lucretiam geſchändet, und dadurch ihrem Manne, dem *Collatino*, und *Junio Bruto* Anlaß gegeben, daß ſolche das Volck gegen den König aufwiegelten, und dieſen nebſt

ſeiner gantzen Familie aus der Stadt jag- ten. Ob Junius Brutus inſonderheit genugſame Urſache gehabt habe, wegen dieſer That ſeinen König zu vertreiben, läßt ſich auf beyden Seiten diſputiren. Auf einer Seite fand ſich hier eine ſchänd- liche That, ſo von der Natur iſt, daß tapffere Männer lieber alles wagen, als einen ſothanen Schimpff einfreſſen. Denn man hat viele andere Exempel, daß Prin- zen ihre Staaten und Leben eingebüſſet, wenn ſie ihre viehiſche Geilheit an ihrer Unterthanen Weiber und Töchter aus- gelaſſen haben. Auf der andern Seiten aber war freylich auch zu erwegen, daß eine Frevelthat, ſo von dem Sohne ohne ſeines Vaters Wiſſen und Einwilligung begangen worden, dem Vater und der gantzen Familie nicht nachtheilig ſeyn, noch genugſame Urſache geben ſolte, ſie ihres mit Recht beſeſſenen Reichs zu entſetzen: zumal die Rache ſolcher Thaten alleine dem Könige, und keinem Bürger zukommt. Denn Brutus und Collatinus hätten alsdann erſt Urſache zu klagen gehabt, wenn ihnen der König dieſer That hal- ber das Recht verſaget, und ſeines Soh- nes Geilheit gut geheiſſen hätte. Doch es findet ſich gemeiniglich, daß man bey den Veränderungen des Regiments nicht alles ſo genau nach den Regeln der Ge- rechtigkeit abmeſſen kan. Denn wie faſt allemal bey Erlangung neuer Herrſchaff-

ten etwas Unrecht mit unterzulauffen pfle- get: alſo ſind auch, wenn man einen vom Regiment herunter wirfft, offt Ehr- geitz und Mißgunſt die Haupt-Urſachen, welche mit einigem Verſehen des vorigen Regentens bemäntelt werden. Mit dem allem, ſo iſt gewiß, daß die Königliche Regierung zu Rom nicht länger hätte Beſtand haben können. Denn durchge- hends ſind die Republicken, wo die Bür- ger *in einer* einigen Stadt begriffen ſind, zur ariſtocratiſchen und democratiſchen Regierung bequem; hingegen Königrei- che ſchicken ſich am beſten, wo das Volck in weiten Ländereyen zerſtreuet wohnt. Denn nach der wahren Staats-Klugheit muß man den größten Theil der Menſchen als wilde und ungezähmte Creaturen be- trachten, welche den aufgelegten Zaum des bürgerlichen Gehorſams auf alle Maſſe ab- zuſch*ütteln* ſuchen, wenn er ihnen nicht recht anſtehen will. Auſſer dem aber läßt ſich auch noch dieſes anführen, daß man die Menſchen nicht anders bändigen und im Gehorſam halten kan, als durch Zuthun anderer Menſchen. Daraus aber kan ein Vernünfftiger leicht ſchlieſſen, war- um ein König, der nur über eine eintzige volckreiche Stadt herrſchet, alſobald in Gefahr ſteht, ſeinen Staat zu verlie- ren, wenn ſeine Regierung den Bürgern mißfällt, oder andere ſich bey ſelbigen ein- ſchmeicheln; es ſey denn, daß er eine ſtar-

cke Wache von Ausländern, oder ein feſtes Schloß habe. Solches aber ſind ſehr unangenehme, und zum Theil unſichere Mittel. Denn wenn in einem ſolchen Staate der Regent verhaßt wird, ſo ergießt ſich der Widerwille gleich auf alle Bürger, weil ſie beyſammen wohnen, und leicht wider ihn ſich vereinigen können. Wo aber das Volck zerſtreuet wohnt, iſt es dem Regenten leicht, ſo viele auf ſeiner Seite zu haben, daß er die Mißvergnügten unterdrucken kan. Selbige ſind auch derowegen weniger zu fürchten, weil ſie ſo bald nicht zuſammen kommen, und ſich vereinigen können. Inſonderheit aber iſt es gefährlich, alle ſeine Unterthanen an einem Orte zu haben, wenn dieſelbe von wildem Geiſte, und in den Waffen geübt ſind. Denn es giebt die gemeine Vernunfft, daß, wer einen andern zwingen will, mehrere Kräffte als der andere haben müſſe. Indeſſen iſt gewiß, daß dieſe Veränderung des Regiments zu Roms Wachsthum würcklich gedienet habe, weil es gar nicht glaublich ſcheint, daß es bey der Monarchiſchen Regierung ſo mächtig geworden ſeyn würde, theils weil die Könige um ihrer innerlichen Sicherheit willen ihrer Bürger Tapfferkeit einiger maſſen hätten dämpffen müſſen; theils weil etlicher Könige Faulheit und Unverſtand die Stadt wieder ſehr geſchwächt haben würde.

§. V.

§. V.

Sieht man übrigens den gantzen Zuſammenhang der Hiſtorie von dem vormals ſo gewaltigen Römiſchen Reiche etwas genauer an, ſo entdecken ſich ſchon von ſeinem erſten Urſprunge her

Urſachen des Verfalls der Römiſchen Republick.

die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Marck
des ſichren Staates fäulen,

und hiermit alle Urſachen ſeines nachmaligen obgleich ſpäthen Untergangs, nachdeme ſolcher Staatskörper durch innerliche Kranckheiten bereits gantz abgemattet worden.

Schon zu den Zeiten der erſten ſechs Könige hatten dieſe kleine Monarchen keine andere Macht, noch andere Mittel, die Kräffte ihres Staats zu überwägen, und das wilde und kriegeriſche Naturell des Römiſchen Volcks, welches damals noch in einer Ring-Mauer zuſammen begriffen war, im Zaum zu halten, als mit Gelindigkeit des Regiments. Das Volck war folglich ſchon gewohnt, mehr mit Liebe, als durch Furcht, beherrſchet zu werden. So bald aber als Tarquinius Superbus anfieng, das Volck mit ungewohnter Laſt zu drucken, wendete er die Gemüther ſeiner Unterthanen von ſich ab. Bruto war es daher ſehr leicht, unterm Vorwand der an der Lucretia verübten Noth-Zucht, das bereits übelgeſinnte

Volck aufzuwiegeln, und dem Könige das Thor vor der Naſe zuzuſchlieſſen. Gleichwie es aber bey allen Veränderungen zu geſchehen pflegt, die in der Eyl oder aus Noth vorgenommen werden, eh man die Sache weißlich erwägen, und den künfftigen Staat voraus abfaſſen kan, daß ſich einige Unvollkommenheiten einſchleichen: So gieng es auch bey dieſer Veränderung zu Rom her. Denn man muſte etliche Dinge geſchehen oder unangerühret ſtehen laſſen; mehr weil es die gegenwärtige Zeit nicht anders leiden wolte, als daß ſie zum Wohlſtande und Befeſtigung des Staats gedienet hätten. Einige Dinge wurden auch Anfangs aus Fahrläßigkeit verſehen, welche nachgehends groſſen Anlaß zur Unruhe gaben. Indeſſen ſcheint doch dieſes gewiß zu ſeyn, daß Brutus und deſſen Gehülffen, nach der Auswerffung Tarquinii, eine Ariſtocratiſche Regierung einführen wollen; weil es nicht glaublich iſt, daß ſie, als Edele, mit Gefahr ihres Lebens den König wegjagen wollen, damit ſie hernach dem Pöbel unterthänig werden ſollen. Denn kein Kluger vertauſchet gutwillig ſeinen gegenwärtigen Zuſtand, ohne Hoffnung eines beſſern. Alſo muſten die Urheber ſolcher Veränderung nicht allein die Königliche Regierung beym Volcke verhaßt, ſondern auch den neuen Staat mit Gelindigkeit und Nachgeben beliebt zu machen ſuchen.

Mängel der Römiſchen Republick.

ſuchen. Hätte aber der Pöbel keine Vortheile bey dem Regimente der Edelen gefunden, ſo wäre es ihme leicht geweſen, Tarquinio die Thüre wieder aufzumachen. Valerius Publicola ſchmeichelte daher demſelben ſo ſehr; als er die Faſces vor ihm niederließ, und die letzte Appellation an das Volck verſtattete; wodurch er gleichſam bekennte, daß in Rom das Volck die höchſte Gewalt hätte.

Allerdings war es auch nöthig, wenn der Adel ſeine angemaßte Herrſchafft lange behaupten wolte, daß er ſonderlich dieſe zwey Stücke beobachtete: Erſtlich, daß er mit Ubermuth und Hoffart das Volck nicht reitzete: und zweytens, daß er ihme Gelegenheit verſchaffte; wordurch es ſich ernehren konte; damit es nicht wider die Armuth und Schulden Mittel durch Verwirrung und Unruhe in der Republick zu ſuchen genöthiget würde. Beydes aber ward dennoch vom Römiſchen Adel nicht gebührend in Acht genommen. Denn weil damals keine geſchriebene Geſetze zu Rom vorhanden waren, und der Adel allein die öffentliche Aemter verſah, ſo ward offt das Recht nach Gunſt geſprochen, und muſten die Armen auch in ihrer gerechten Sache gegen die Vornehmere meiſtens unterliegen. Weil auch die Bürger auf ihre eigene Koſten im Kriege dienen muſten, worinn

da-

damals nicht viel zu gewinnen war: ſo wurden ſie dadurch an ihrem Vermögen ſehr erſchöpffet, und hatten kein anderes Mittel, ſich aus der gegenwärtigen Dürfftigkeit zu erretten, als daß ſie von den Reichen Geld entlehnten. Dieſe aber verfuhren ſo ſtrenge mit denen, ſo nichts zu bezahlen hatten, daß ſie ſolche in Ketten und Banden wurffen, und ihnen mit Schlägen und allerhand andern Grauſamkeiten übel begegneten. Hierdurch aber ward endlich das Volck zur Verzweiffelung gebracht, und wich mit hellem Hauffen aus der Stadt, wolte auch nicht ehe wieder hinein, biß ihme der Rath, im Fall der Feind nicht die leere Stadt anfallen ſolte, bewilligen muſte, daß das Volck ſeine eigene hochheilige Obrigkeiten bekommen ſolte. Dieſe aber wurden von nun an Tribuni Plebis genennet, und ihr Amt gieng dahin, das Volck wider alle Unterdrückung des Adels zu ſchützen.

Tribuni Plebis.

§. VI.

In Rom entſtehen zwey Corpora.

Dergeſtalt ward von nun an das Römiſche Volck in zween Körper getheilet, nehmlich der Vornehmſten oder des Adels, und des gemeinen Volcks, deren Haß und Eifferſucht gegen einander ſtäten Zunder zu innerlicher Unruhe gegeben hat. Zwar ſchien es Anfangs eine geringe und billige Sache zu ſeyn, daß die Armen einen

nen gewiſſen Schutz wider des Adels Unterdruckung hätten. Aber das war auf Seiten des Adels ein Haupt-Verſehen, daß ſolcher dem gemeinen Volcke, welches den gröſten Theil der Stadt ausmachte, ſothanen Schutz auſſer ſeinem Corpore verſtattete, und alſo die Stadt zweyhäuptig machte. Denn es trieb nachgehends die gemeine Ehrſucht, ſich übereinander zu erheben, ſowohl als der Haß des Pöbels gegen den Adel dieſe Zunfftmeiſter an, daß ihnen nicht genug war, die Uberlaſt des Adels von ſich abzuhalten; ſondern ſie ſuchten auch allgemach dem Rath an Gewalt gleich zu gehen, ja ihme endlich gar über den Kopff zu wachſen. Denn erſtlich erhielten ſie nach vielem Gezäncke, daß die vom Adel und das gemeine Volck, ohne Unterſcheid, untereinander heyrathen durften. Hernach preßten ſie dem Adel ferner ab, daß allzeit einer von den Bürgermeiſtern aus dem gemeinen Volcke ſeyn muſte. Sie maſſeten ſich auch an, durch ihre Widerſprüche die Rathsſchlüſſe ungültig zu machen. Ja ſie unterſtanden ſich endlich, ohne des Raths Danck Geſetze zu geben, und andere Stücke der höchſten Gewalt auszuüben. Nun brauchte zwar der Rath, um dem Volcke den Daumen ſtets auf dem Auge zu halten, dieſes Mittel, daß er einen Krieg nach dem andern anſponn, damit es zu Hauſe Händel anzu-

fangen

ſangen vergeſſen möchte. Es that auch eine Weile gut, und die Gräntzen und die Macht von Rom wurden dadurch gewaltig vergröſſert. Doch erwuchſen hieraus einige andere Ungelegenheiten, ſo die innerlichen Kranckheiten des Staats noch mehr häuffeten. Denn ſtatt deſſen, daß man die eroberten Länder darzu brauchen ſollen, um Rom von armen Leuten zu erſchöpffen und zu erleichtern, als welchen man, nach der alten Römiſchen Politick, die dem Feinde abgenommene Aecker hätte einräumen ſollen; ſo riſſen die vom Adel, unterm Schein eines Pachts, ſolche Güter an ſich alleine, und vermehreten ſo wol durch dieſe Mittel, als durch die Beute im Kriege, ſo ihnen als Befehlshabern guten Theils in die Hände fielen, ihre Reichthümer ungemein. Hingegen aber hatten eine groſſe Menge Bürger kaum ſo viel, daß ſie ſich kümmerlich ernehren konten. Als nun deßwegen die gemeine Bürgerſchafft gegen den Rath übel geſinnet ward, hiengen ſich verſchiedene vom Adel, die von hohem Geiſte waren, und ihre Rechnung beym Rathe nicht finden konten, oder ſonſt mit ihme nicht zufrieden waren, an das gemeine Volck, unterm Vorwande, deſſelben Nutzen zu befördern, in der That aber, um Gelegenheit zu erhalten, daß ſie durch deſſen Gunſt und Beyſtand den Zweck ihres Ehrgeitzes erſchleichen, und ſich über alle

ihres Gleichen empor ſchwingen möchten. Als aber der Rath mit Gewalt ſich ſolchen widerſetzte; hub man endlich an, in der Stadt handgemein zu werden, und ein Bürger ſuchte zuletzt dem andern den Hals zu brechen.

§. VII.

Noch ein anderes und weit gröſſeres Unheil riß mittlerweilen annoch zu Rom ein, *theils* durch das allzugroſſe Wachsthum des Staats, theils durch die Fahrläßigkeit des Senats. Denn einigen mächtigen Bürgern wurden endlich gantz groſſe und reiche Provintzien, und zugleich ſehr mächtige Kriegs-Heere, auf viele Jahre zu regieren überlaſſen. Hieraus aber erwuchſe ſolchen Herren nicht allein ein groſſer Eckel, weiter im Privat-Stand zu leben, ſondern ſie bekamen dadurch auch Gelegenheit, gantze Armeen zu ihren Dienſten zu haben. Zu ſolcher Staffel des Vermögens aber ſolte billig kein Bürger in einem Staat gelaſſen werden; weil es einem, ſo eine mächtige Armee an der Hand hat, ſehr ſchwer fällt, der gefährlichen Anfechtung zu widerſtehen, daß er nicht einen Verſuch auf die Souverainität zu thun wagen ſolte. Sonderlich hat der Ehrgeitz Marii, und deſſen unverſöhnlicher Haß gegen die Patricier, das erſte gefährliche Feuer eines bürgerlichen Kriegs angezündet, welches Sylla mit

Allzugroſſe Uber-macht einiger Bürger.

mit ſeinen Grauſamkeiten zwar wieder geloſchet, zugleich aber auch neuen Zunder zu einem weitern Ausbruch geleget hat. Denn Pompejus konte nachher ſein groſſes Anſehen auf die Gunſt des Pöbels, als er dieſem die von Sylla entzogenen Gerechtſamen wieder herſtellte, deſto ſicherer bauen: Und auch die Soldaten hiengen Cæſari, bey ſeinen Unternehmungen wider die Republick, ſo viel eiffriger an, weil Sylla bereits ihre räuberiſche Hände an die bürgerliche Beute gewöhnet hatte. Alſo muſte die Republick, da ſie auf die höchſte Spitze ihrer Gröſſe geſtiegen, in die ſchlimmſte Art der Monarchie verfallen; eine ſolche nemlich, wo eine beſtändige Armee ſich der höchſten Gewalt anmaſſet.

§. VIII.

Cäſar macht ſich zum Herrn des Römiſchen Staats.

Nachdem es CÆSARI dergeſtalt geglücket, die Römiſche Freyheit zu vernichtigen, und ſich zum Meiſter und Herrn des Staats zu machen, ſchienen keine Titel dem Römiſchen Senat und Volcke groß genung, um deſſen höchſte Gewalt zu beehren. Nach ſo vielem vergoſſenen Bürger-Blute nennte man ihn einen Vater des Vaterlands. Der Titel *Imperator* inſonderheit, der ſonſt nur einen oberſten Befehlshaber im Felde anzeigte, ward ihme von nun an auf immer beygelegt, damit er künfftig ſeine höchſte Macht

in allen Theilen des Staats zu erkennen geben ſolte. Ja das ganze Reich ward Cäſari als erb- und eigenthümlich heimgegeben, daher es denn gekommen, daß alle ſeine Nachfolger deſſen Geſchlechts-Namen angenommen, und den Titel Cäſar, (woher das Teutſche Wort Kayſer abſtammt,) vor allen andern ſich gefallen laſſen. Denn obgleich die Liebe für die alte Freyheit der Republick durch die Hände des Brutus und Caßius dem Cäſar gewaltſamer Weiſe das Leben raubte, war es jener doch nuhmehr weiter nicht möglich, den vormaligen Staat wieder herzuſtellen. Vielmehr ſah Octavius die halbe Welt, ſo damals Rom zu Gebote ſtand, von nun an als eine Erbſchafft ſeines Oheims an, und richtete die Monarchie hierauf mit ſolcher Klugheit ein, daß er ſolche während ſeiner langwierigen Regierung in ſichern Händen behalten konnte. Er gieng dabey mit ſo groſſer Gelindigkeit und Beſcheidenheit zu Wercke, daß er ſich anfänglich nur einen Principem nennen ließ, den Rath und die gewöhnlichen Aemter in ihrem Weſen erhielt, und ſich ſtellte, als ob er die Sorge für den Kriegs-Staat nur darum alleinig ſich vorbehielt, damit er Ruhe und Ordnung im ganzen Reiche ſo viel leichter wieder herſtellen und erhalten könnte. Hierdurch aber verſchaffte er ſich ſo viele Lie-

Octavius Auguſtus.

be, daß endlich die Republick ſich an das neue Joch gutwillig gewöhnete; Und der Rath nebſt dem Römiſchen Volcke ſannen folglich zur Bezeugung ihrer Zufriedenheit über ihre Unterwerffung auf neue Titel, um die geheiligte Majeſtät des Monarchens deſto verehrungs-würdiger vorzuſtellen. Kein Wort ſchien hierzu ſchicklicher, als der Name Auguſtus, welcher bißher nur den Tempeln und andern geheiligten Sachen zum Ehren-Bey-Wort gedienet hatte. Octavius legte alſo dieſen ſeinen alten Namen ab, und hieß hinfort Imperator Cäſar Auguſtus. Weil man auch nachher keine prächtigere Namen zur Verherrlichung der höchſten Majeſtät auszudencken vermocht hat, haben alle ſeine Nachfolger ſich dieſe Titel beylegen laſſen.

§. IX.

Beſondere Art der neuen Römiſchen Monarchie.

Es änderten ſich aber mit dem Staats-Weſen zugleich alle bißherige Maximen und Denckungs-Arthen der Römer. Denn weil die neue Regierung nicht ſowohl auf der gutwilligen Unterwerffung des Raths und Volcks, als auf den Soldaten fuſſete, durch deren Hülffe dieſelbe zuwege gebracht und erhalten ward: So wurden auch die Armeen viel anſehnlicher, als der Senat; von nun an aber mehr

mehr zum Schutze der Kayſer, als zur Erweiterung der Reichs-Gräntzen gebraucht; wie denn Auguſtus ſogar in ſeinem Teſtamente verordnete, daß keiner von ſeinen Nachfolgern durch neue Kriege das Reich auszubreiten ſuchen ſolte. Sonderlich hat Tiberius, Auguſti angenommener Sohn, durch ſeine Räncke das noch überbliebene geringe Anſehen des Raths faſt gäntzlich zu vereitelen gewuſt; und wenn ja einer von dem alten Adel nach der vormaligen Freyheit ſchnappte, und ſich mercken ließ, daß er mit Verdruſſe die neue Herrſchafft ertrüge, hat es den Kayſern nie leicht an Vorwande und Gelegenheit gemangelt, ſolche Leute auszurotten, oder doch durch die Confiſcation ihrer Güter die vornehmſten Familien zu verderben. Dergeſtalt aber hat es wohl nicht anderſt erfolgen können, als daß binnen 200 Jahren von den alten groſſen Römiſchen Geſchlechtern wenige überblieben. An deren Stelle haben die Kayſer neue Leute hervorgezogen, welche ſich um ſo lieber unter das Joch bequemeten, weil ſie ihr gantzes Glück und Aufkommen alleinig den Monarchen zu dancken hatten. Tiberius.

Ubrigens hat der Stamm der Cäſarn nicht lange auf dem Thron geſeſſen, weil das Reich durch die verſchwenderiſchen

Thorheiten und unmenſchlichen Grauſamkeiten Caligulä, Claudii, und Neronis zuletzt in ſolche Zerrüttung verfiel, daß endlich eine gewaltſame Veränderung unumgänglich nöthig ſchien. Niemand aber hatte nunmehr weiter Gewalt, ſolches vorzunehmen, als die an den Gränzen des Reichs ſtehenden Armeen, welche denn Wechſels-weiſe einen Kayſer um den andern erwehleten, biß Veſpaſianus, den die Armee in Paläſtina aufgeworffen hatte, zuletzt die Ober-Hand behielt. Derſelbe half nun zuvorderſt durch die Wiederherſtellung der Finantzien dem Kayſerthume wieder auf; und ſein Sohn Titus ward nach ihme das Muſter der Regenten, und die Luſt des menſchlichen Geſchlechts. Als auch hierauf Domitianus durch ſeine närriſche Grauſamkeiten des Throns und Lebens bald verluſtig ward, brachten der ehrwürdige alte Nerva, und noch mehr der von ihme zum Thron-Folger auserſehene göttliche Trajan das Kayſerthum endlich wiederum zu dem herrlichen Flor, worinnen es vormals unterm Auguſto geſtanden hatte.

Nero.

Veſpaſiani.

Nerva.

Trajanus.

§. X.

Hadrianus

Ael. Hadrianus ward zwar hierauf wegen der groſſen Gemüths-Gaben lange

nicht

nicht ſo berühmt, als ſein Vorfahr. Seine Regierung aber iſt dennoch in der Römiſchen Hiſtorie ſehr merckwürdig; weil er dem Kayſerthume ſein Ziel ſetzen, und daher alle Gräntzen des Reichs entweder durch groſſe Flüſſe, oder mit Mauern und Schantzen bedecken wollen. Hierdurch aber geſchah es, daß alle benachbarte Barbaren, ſo bißher allein der Römiſchen Macht ſich zu erwehren gehabt hatten, von nun an Muth bekamen, die Römiſchen Provintzien ſelbſt anzufallen. Nun erhielten zwar Antoninus Pius, und nach ihme M. Aurelius Philoſophus, (von dem man ſeiner trefflichen Eigenſchafften halber ſchreibet, daß er leichter bewundert, als nach Verdienſt gelobet werden könne,) annoch das Kayſerthum in herrlichem Anſehen. Aber Commodus, der Sohn des letztern, welcher eben ſo viele Laſter, als ſein Vater Tugenden, an ſich hatte, fieng endlich aus Fahrläſſigkeit und Unarth an, die gröſte Monarchie, ſo jemals auf dem Erdboden geſtanden, ihren Feinden zinßbar, und hiermit zugleich verächtlich zu machen. Nach und nach wurden die fremden Völcker an dergleichen Tribute dergeſtalt gewöhnet, daß ſie ſchon ein Recht auf die Provintzien zu haben ſich einbildeten, wenn ſie aus dem Kayſerlichen Schatze nicht mehr

Antoninus.

M. Aurelius.

Commodus.

ſo viel Geld bekamen, als ſie daraus zu ziehen gewohnt waren.

Der Rath wollte zwar nach Commodi Tode ſein altes Anſehen wieder hervor ſuchen, und ernennte den Pertinax, einen ehrwürdigen Greiſſen, zum Kayſer. Eben darum aber ward derſelbe alſofort von den Prätorianiſchen Soldaten ermordet, weil dieſe nunmehr allein das Recht behaupten wolten, ihre Kayſer zu beſtellen. Denn ſeit dem die Kriegs-Leute gemercket hatten, daß auf ihnen das Reich beruhe, und ſie es geben könnten, wem ſie wolten; hielten ſie den Senat und das Römiſche Volck bloß für ſchwache Namen, und ſtunden dieſem meiſtens kein weiteres Recht zu, als denjenigen Fürſten, welchen ſie zum Cäſare ernennet hatten, mit dem Titel Auguſtus zu beehren. Daher ſahen ſich die Kayſer endlich genöthiget, die Gunſt der Truppen durch beſtändige Vermehrung des Soldes und groſſe Geſchencke zu erkauffen; wobey doch keiner des Lebens und Reichs länger ſicher blieb, als es dem unbeſtändigen Kriegs-Pöbel gefiel. Denn obgleich Septimius Severus mit kluger Ernſthafftigkeit und Strenge dem Reiche wieder aufhalf, und viele eingeriſſene Unordnungen abſchaffete; vernachläßigte er doch die Kriegs-Zucht, und machte alſo

Sept. Severus.

durch

durch ſeine Nachſicht die Soldaten nur immer unbändiger. Da auch ſein Sohn Caracalla, durch ſeine liederliche Verſchwendungen der von ſeinem Vater ererbten Schätzen, den Soldaten noch weit ärger machte; wurden endlich die Armeen dergeſtalt verdorben, daß ſie weiter keinen Kayſer leiden mochten, der die Kriegs-Zucht wieder herſtellen, und ihnen nicht alle ſeine Einkünffte aufopffern wolte. Heliogabalus, Alexander, Maximinus, die drey Gordiani, die beyden Philippi, Decius, Gallius, Voluſianus und Aemilianus hatten alle ihre Erhebung, aber auch ihren baldigen und gewaltſamen Tod den Soldaten zuzuſchreiben; wie denn die verſchiedenen in den Gränz-Provintzien ſtehenden Armeen bißweilen ſolche gewaltſame Veränderungen nur aus bloſſem Muthwillen zugleich unternahmen, und dadurch das Reich auf die Spitze ſeines Untergangs ſetzten. Die Verwirrung ward endlich ſo groß, daß unter der Regierung Valeriani und ſeines Sohns Gallieni dreyßig verſchiedene Prätendenten auf das Reich ſich zugleich aufwarffen, welche ſich untereinander zuletzt ſelbſt aufrieben. Es kommen ſolche in der Hiſtorie unter dem Namen der dreyßig Tyrannen vor.

Caracalla.

30. Tyranni.

§. XI.

Es iſt kaum zu begreiffen, wie das Kayſerthum bey ſolchem elenden Zuſtande noch beſtehen können. Denn ſeine Kräffte waren durch ſo viele innerliche Kriege und Zerrüttungen endlich dermaſſen geſchwächet worden, daß es faſt nicht anders als ein Leib ohne Nerven ausſahe. Alle benachbarte barbariſche Nationen, welche das Römiſche Gold und das alte Anſehen des Römiſchen Namens annoch zurück gehalten hatte, merckten endlich dieſe Schwäche des Reichs, und fielen von allen Ecken auf die Provinzien looß. Gallien, ja Italien ſelbſt, wurden von den Alemannen angefallen. Dacien gieng verloren. Griechenland, Macedonien, die Länder am Pont, und klein Aſien, blieben den Verheerungen der Gothiſchen Völcker preiß. Pannonien ward von den Sarmaten und Quaden geplündert. Die Francken, welche nun unter dem Namen der Germanen vornehmlich bekannt werden, ſtreiffeten biß nach Hiſpanien. Die Parthen aber nahmen Meſopotamien, und faſt gantz Syrien weg. Ja der gantze Orient ſchien bereits verloren, wo nicht der Zuſammenhang von einigen günſtigen Umſtänden noch dißmalen das Kayſerthum gerettet hätte. Denn Odenat, Fürſt von Palmyra, der die

bekann-

bekannte Königin Zenobia zur Gemahlin hatte, trieb im Orient die Perſer in ihre alte Gränzen wieder zurück; während als Pophumus in Gallien den Occident wieder beruhigte. Zugleich gieng auch eine unzehlige Menge von Scythen, ſo auf 6000 Schiffen über das Meer ſetzen wolte, durch Hunger und Schiffbruch unter: Und als hierauf Claudius, Aurelianus, Tacitus und Probus nach einander zum Reiche gelangten, ward das Kayſerthum durch die Weißheit dieſer groſſen Monarchen endlich noch von ſeinem Untergange faſt wunderbarlich gerettet. Claudius. Aurelianus. Tacitus. Probus.

§. XII.

Um die Armeen beſſer im Zaum zu halten, und die ohnaufhörlichen Meutereyen der Soldaten zu hindern, nahm endlich Diocletianus unterm Vorwande, daß das Reich für einen Kayſer zu weitläufftig ſey, Maximianum zum Mit-Regenten an; und verordnete, daß künfftig jederzeit zween Imperatores ſeyn, und das Kayſerthum dennoch unzertheilt verbleiben ſolte. Es gefiel auch dieſe Einrichtung ihrem Urheber ſo wohl, daß er bald darauf annoch Conſtantium Chlorum und Galerium zu Cæſaribus machte, die unter den beyden Imperatoribus in den Provinzien das oberſte Commando führen ſolten. Sol- Diocletianus theilt das Reich.

chergeſtalt ſolte nun jede der vier Haupt-Armeen allzeit unter der beſondern Aufſicht eines dieſer vier Kayſer ſtehen, damit alle zuſammen deſto beſſer in Ordnung, und zugleich in Furcht und Ehrerbietung gehalten werden möchten. Das Leben, ſowohl als das Anſehen, der Kayſer kamen hierdurch in gröſſere Sicherheit. Ubrigens führete Diocletianus auch den Pracht und die Weichlichkeit der Aſiatiſchen Könige bey ſeinem Hoffe ein; und verbannte von nun an den noch überbliebenen geringen Schatten von der Römiſchen Freyheit. Doch als nachher Conſtantius Chlorus und Galerius würcklich Auguſti wurden, dauerte die von Diocletiano gemachte Verfaſſung nicht weiter fort. Denn die neuen Fürſten theileten bald darauf das Kayſerthum würcklich miteinander; wodurch aber zugleich auch das Staats-Intereſſe unter ihnen getheilet, und zu den folgenden innerlichen Kriegen ſowohl, als den andern groſſen Haupt-Veränderungen, der Grund geleget ward.

Conſtantinus M. Zwar glückte es nach der Hand Conſtantino M., daß er das getheilte Reich wieder zuſammen brachte, und ſolches durch viele treffliche Geſetze aufs neue in Ordnung zu bringen ſuchte. Zuvorderſt ſchwächete er die bißherige allzugroſſe Gewalt

walt der Præfectorum Prætorio, und nahm ihnen die Aufſicht und Gerichtsbarkeit über den Kriegs-Staat; dagegen er ihnen allein das Civil-Weſen untergab. Er theilte demnächſt die Præfecturam Prætorii in vier Aemter, ſtatt daß bißher deren nur zwey geweſen waren, und ſolten der Præfectus Prætorii Orientis, und der Præfectus Prætorii Illyrici zum Oſtlichen Kayſerthume gehören; der Præfectus Prætorii Italiæ hingegen nebſt dem Præfecto Prætorii Galliarum zum Weſtlichen. Nachdem er auch die Chriſtliche Religion angenommen, ward der Kirchen-Staat nach dieſer Einrichtung angeordnet; und wie jene politiſche Verfaſſung der Provinzien geſtellet war, ſo bekam nunmehr auch die geiſtliche Hierarchie nach ſolcher ihre eigentliche Geſtalt. Was aber dennoch zu einer groſſen und dem Staate höchſt-nachtheiligen Veränderung Anlaß gab, war die Verlegung des bißherigen Haupt-Sitzes des Kayſerthums von Rom nach Byzanz, welches von ihme den Namen Conſtantinopel erhielt; und das er nunmehr herrlicher, als das ſtolze Rom ſelbſt, machen wolte. Faſt das ganze Reich gieng hierüber aus ſeinen Fugen; und nicht nur Rom, ſondern zugleich auch das ganze Italien, welche bißher das Herz des Staats ausgemacht hatten, verloren

erbaut Conſtantinopel.

dieſer-

dieſerhalben eine unzehlbare Menge von Einwohnern, und nebſt denen aus der gantzen Welt zuſammen gerafften Schätzen, welche nunmehr nach dem Helleſpont hingeſchleppet wurden, zugleich den Uberreſt ihres vormaligen Anſehens. Da auch die Legionen überall von den Gräntzen des Reichs, und den groſſen Scheide-Flüſſen zurück beruffen, und bloß in die inneren Provinzien verleget wurden; entſtanden daraus zwey höchſt-ſchädliche Ubel. Denn ſolchergeſtalt wurden die Schutz-Wehren, wodurch ſo viele Nationen im Zaume gehalten worden, weggethan; und dagegen die Soldaten von nun an bey den Schau-Spielen und Renn-Bahnen weichlicher gemacht. Den Barbaren aber, ſo ohnehin von allen Gräntzen des Reichs auf deſſen innere Provinzien loßzuſtürtzen im Begriffe waren, wurden hiermit Thür und Thore zu ihren Unternehmungen eröffnet.

§. XIII.

Doch die ſchlimmſten Folgen äuſſerten ſich erſt unter Conſtantini Nachfolgern, als die Monarchie nochmals zerſtücket, und dadurch die Gelegenheit zu vielen innerlichen Unruhen neuer Dingen gegeben ward. Vergebens hielten Julianus Apoſtata mit aller ſeiner Klugheit, und

Julianus Apoſtata.

nach

nach ihme der tapffere Valentinianus, noch eine zeitlang den andringenden Schwall auff. Valens ſah ſich endlich gemüßiget, den Gothiſchen Völckern die Donau zu öffnen, um ſolche gegen die Hunnen und andere barbariſche Völcker zu bedecken, welche ſich aus Aſien von dem Caſpiſchen Meere her, und über das Gebürge Caucaſus, nach den Europäiſchen Ländern heraus ſtürtzten. Weil aber inzwiſchen die Römiſchen Armeen, zugleich mit ihrer vormaligen Kriegs-Zucht, untergegangen waren, und man von nun an lauter fremde Völcker in Sold zu nehmen ſich genöthiget ſah; vermeynte man nunmehr die Provinzien mit Barbaren gegen die Einfälle anderer Barbaren zu ſchützen. Zuletzt kamen ſowohl das Commando der Armeen ſelbſt, als die Regierung des Civil-Staats, in die Hände von lauter fremden Leuten. Man erkauffte endlich die ärgſten Feinde des Kayſerthums zu Bunds-Genoſſen und Beſchützern. Als auch kein Geld mehr aufzubringen war, um ihnen den Frieden zu bezahlen; fielen endlich die erſchöpfften Provinzien von ſelbſt in ihre Hände, und ſchätzten ſich meiſtens glücklicher, von nun an unter den Barbaren, als ferner unter Rom, zu ſtehen.

Valentinianus.

Valens.

End-

Letzte Theilung des Reichs unter Arcadio und Honorio.

Endlich hat die Theilung des Reichs unter die beyden Söhne Theodoſii, als Arcadius den Orient, und Honorius den Occident, zu beherrſchen überkamen, den gäntzlichen Verfall des Kayſerthums am meiſten befördert. Denn beyde Höffe wurden von nun an in ihren Abſichten und Vortheilen dergeſtalt getheilet, daß keiner dem andern wider die immer weiter andringenden Feinde Beyſtand leiſten mochte, vielmehr aber ſelbige auffhetzete, den andern, um ſich des erſten Anfalls zu erledigen, anzugreiffen. Weil nun Conſtantinopel noch die ſtärckſten Kräffte des alten Reichs, nebſt der See-Macht, beyſammen hatte; der Occident hingegen offen ſtand, und äuſſerſt geſchwächt war: So muſte auch das Abendländiſche Kayſerthum am erſten ſeinen Untergang finden; und ward alſo den Teutſchen Nationen preiß gegeben. Britannien, nebſt einem Theile der Nördlichen Küſten von Gallien, ward zuerſt ſelbſt von den Römern gutwillig verlaſſen, weil ſie ſolche entlegene Provinzien nicht weiter gegen die Schotten und Pikten zu bedecken vermögend waren, und kam jenes in die Hände der Sachßen und Angeln; von welchen letztern es auch ſeinen Namen Engelland bekommen hat. Spanien ward den Sueven, Weſt-Gothen, und Vandalen zu Theil; und dieſe letztere nahmen

Untergang des Abendländiſchen Kayſerthums.

bald

bald darauf auch Africam weg. Eben die nur gedachten Gothen, ſamt den Burgundiern und Francken, theileten Gallien unter ſich; und nachdem dieſe letztere ſich endlich des gantzen Galliens bemeiſtert hatten, erhielt ſolches von ihnen den Namen des Fränckiſchen oder Franzöſiſchen Reichs. Ein groſſes Stück von Pannonien und Illyrien gieng an die Abaren und nachher an die Hunnen über. Rhätien und das Noricum fielen in die Gewalt der Alemannen und Bayern. Rom ſelbſt aber mit Italien geriethen nach dem Untergange des letztern Occidentaliſchen Kayſers Momylli, den man ſeines geringen Anſehens halber nur Auguſtulum hieß, unter die Bothmäßigkeit der Oſt-Gothen, und dieſe richteten zuletzt ein eigenes Königreich in Wälſchland an, worinn Rom nicht einmal die Ehre hatte, die Reſidentz ſeiner neuen Monarchen zu ſeyn.

§. XIV.

Nun erhielten zwar die Kayſer zu Conſtantinopel noch viele hundert Jahre durch den Namen der Römiſchen Monarchie in den Oeſtlichen Provintzien; obgleich bey weitem nicht mit eben der Macht und Anſehen, wie ſolches vormals in dem alten Rom ausgeſehen hatte. Denn Aga-

Geſchichte des Morgenländiſchen Kayſerthums.

Agathias meldet, daß der Römiſche Kriegs-Staat, ſo vormals in 645000 Mann beſtanden, zu den Zeiten Kayſers Juſtiniani kaum auf 150000 ſich belauffen habe. Dennoch aber ſuchte nurgedachter Juſtinianus die alte Herrlichkeit der Monarchie in ihrem gantzen Umfange auch ſelbſt im Occident wieder aufzurichten. Es gelung ihme auch, durch den tapffern Beliſarium das von den Vandalen in Africa errichtete Reich, ſo wie durch Narſetem das Gothiſche in Italien, zu zerſtören; worauf die meiſten barbariſchen Nationen in den Abendländern die Majeſtät des Kayſerthums wieder erkannten. Wie weit aber dieſelbe das von dieſem Monarchen herausgegebene Römiſche Geſetzbuch (Corpus Juris Romani) angenommen haben, iſt noch nicht ausgemacht. Übrigens dauerte auch dieſe neue Herrlichkeit nicht lange, obgleich Juſtiniani Nachfolger, die Kayſer Juſtinus, Tiberius, und Mauritius noch alle Mittel anwandten, das Reich zu erhalten. Denn die Wolluſt und Weichlichkeit der nachherigen Monarchen machten nach und nach deſſen Grundſäulen mürbe, und ein gräulicher Aberglaube, der zuletzt den faulen Mönchen und Pfaffen faſt die gantze Regierung in die Hände ſtellte, zerrüttete endlich den gantzen Staats-Körper; ſo daß deſſen

Juſtinianus M.

Juſtinus. Tiberius. Mauritius.

diſſen wilde Nachbarn keine groſſe Mühe anwenden durfften, denſelben gäntzlich zu zerſtücken. Einen groſſen Theil von ſeinen Europäiſchen Ländern riſſen zuerſt die Bulgaren an ſich. Die Saracenen nahmen Syrien, Paläſtina, Egypten, Cicilien und die benachbarten Provinzien weg; und durchſtreifften auch verſchiedentlich die übrigen biß ſelbſt vor Conſtantinopel. Einen gewaltigen Stoß brachten ihme auch die Kreutz-Fahrer bey, welche im zwölfften und dreyzehendten Jahrhundert auf die Eroberung der heiligen Länder, worinn vormals Chriſtus, der HErr, gelitten und begraben worden, mit faſt unſinniger Andacht zu vielen hundert tauſenden anzogen; und, um den Durchzug ſicher zu haben, ſich endlich des gantzen Reichs bemächtigten, auch Baldwin, Graven von Flandern, gar zum Kayſer machten. Doch dauerte dieſes Conſtantinopolitaniſche Kayſerthum der Francken und Niederländer, welches man auch das Lateiniſche Reich zu nennen pflegte, nicht länger, als biß zum Jahre 1261 da ihme die Paläologen wieder ein Ende machten. Es warff ſich auch ein beſonderer Kayſer ums Jahr 1264 zu Trebiſond auf, welcher daſelbſt ſeine Reſidentz aufſchlug, und Cappadocien ſamt Mingrelien von dem Griechiſchen Reiche abriß. Endlich aber haben die Türcken dem gantzen

biß zu deſſen Untergang.

Orientaliſchen Kayſerthume den Garaus gemacht, als die zuerſt den gröſten Theil der Saraceniſchen Conqueten an ſich gezogen, nach der Hand aber den ausgemergelten kleinen Uberreſt dieſes Reichs verſchlungen haben. Es geſchah ſolches im Jahre 1453, da Conſtantinopel von dem Türckiſchen Sultan Mahomet dem II mit ſtürmender Fauſt eingenommen worden; ſeit welcher Zeit dieſe Stadt dem Ottomanniſchen Reiche zur Reſidentz dienen müſſen.

Der dritte Abſchnitt.

Vom neuen Römiſchen Kayſerthume.

§. I.

Mit dem Tode Auguſtuli, und dem dadurch erfolgten Untergange des Kayſerthums im Occident, hörete das Andencken der alten Hoheit des Römiſchen Reichs in den Abendländiſchen Provinzien noch nicht auf. Vielmehr ſuchten die Kayſer zu Conſtantinopel die ehmalige Herrlichkeit der Monarchie durch allerhand Zeichen der oberſten Herrſchafft immerfort in ſolchen zu erhalten.

Uberbliebenes Anſehen des alten Römiſchen Reichs im gantzen Occident, im VI Seculo.

Denn ſo furchtbar und ſchrecklich die wilde Tapfferkeit ſo vieler barbariſchen Völcker dem Römiſchen Reiche geweſen war; trugen doch dieſelbe miteinander auch ihres Orts für die Majeſtät des Römiſchen Nahmens noch immer groſſe Ehrerbiethung. Sie hielten ſich daher auch bey dem Beſitze ihrer eroberten Länder weder für ſicher, noch anſehnlich genug; wo ſie ſich nicht zugleich von denjenigen Monarchen, ſo das alte Reich noch damals vorſtellten, zu dem abgenommenen Raube gleichſam für berechtiget erklären lieſſen. Die Orientaliſchen

Kayſer aber muſten es bey ihrer natürli- chen Ohnmacht und Schwäche ſich noch zur Ehre rechnen, daß ſo viele fremde und mächtige Nationen ihnen auch nur den Schatten einer Ober-Herrlichkeit in den eroberten Ländern laſſen, und dieſelben unter dem Namen von Provintzien des Reichs beſitzen wolten, da ſie ſolche auch ohne ihren Danck behaupten konnten.

Patriciats Würde der fremden Könige.

Man ſah daher alle Könige der Teutſchen Nationen in den eroberten Abendländern mit der Würde des Römiſchen Patriciats beehret, welche die Kayſer zu Conſtantinopel dieſen fremden Fürſten deſto williger zu ertheilen pflegten, weil ſie einen jeden hiermit an die Monarchie aufs neue zu verbinden glaubten. Dieſe aber kamen durch ſolchen Titel bey ihren neu-bezwungenen Völckern in deſto gröſſeres Anſehen, und konnten denſelben zugleich auch ihrer Majeſtät nicht für nachtheilig halten, weil ſolcher eigentlich nur eine der vornehmſten Würden im Kayſerthume andeutete.

§. II.

Gäntzlicher Zerfall des Kayſerthums im VII. Seculo

JUSTINIANUS M., welchem ein groſſer Theil von Europa ſeine Geſetze und Gerichts-Einrichtungen zu dancken hat, ſtellte zwar nach der Zerſtörung der Vandaliſchen und Oſt-Gothiſchen Reichen ſowohl in Africa, als Italien, die verfallene Hoheit des Kayſerthums wieder

der auf. Er nahm auch wegen des Anſe-
hens, wozu er das Kayſerthum wieder
unter den übrigen Teutſchen Völckern er-
hub, die Namen Alemannicus, Go-
thicus, Francicus, Germanicus &c.
unter ſeinen Titeln an. Aber das Unver-
mögen und die Schläffrigkeit ſeiner Nach-
folger, ſowohl als die Veränderungen,
ſo dieſe in der Staats-Verfaſſung des
Reichs machten, brachten den Occident
bald hernach in die gräulichſte Zerrüt-
tung. In allen Abendländiſchen Pro-
vintzien gieng hierauf das noch überbliebe-
ne geringe Anſehen der Römiſchen Herr-
lichkeit zu Grunde, und auch noch
deſſen zurückgebliebener Schatten vergieng
nunmehr faſt gäntzlich. Nur Italien
ſolte noch nach Arth einer Griechiſchen
Provinz durch die Exarchen, ſo zu Ra-
venna ihren Sitz hatten, regieret werden,
welche mit ihren Bedruckungen das gan-
tze Land weit ärger mitnahmen, als vor-
her auch die Barbaren nicht gethan hat-
ten. Dann die Städte und Länder, wel- ſonderlich
che bißher noch ihre alte Freyheiten küm- in Italien.
merlich erhalten hatten, wurden den Du-
cibus unterworffen, und von ſolchen mit
groſſer Strenge regieret. Alſo konnte
es den Longobarden, welche im VI
Seculo mit einem grauſamen Schwarme
in dieſes Reich einfielen, um ſo weniger
ſchwer ſeyn, eine neue Herrſchafft darinn
aufzurichten, weil der Conſtantinopolita-

 niſche

niſche Hof dieſen kriegeriſchen Völckern nur wenigen Widerſtand thun ließ, und das Volck überall äuſſerſt ſchwierig geworden war. Da nun auf ſolche Weiſe Italien von den Longobarden und Griechen getheilt beſeſſen ward; wurden die noch unter den Kayſern gebliebene Provintzien von Freunden und Feinden immerfort jämmerlich handthieret.

§. III.

Aufkommen der Päbſte.

Rom ſelbſt, das vormalige Haupt der Welt, war nach Abſchaffung ſeiner Conſulum, und des Senats, den übrigen Städten gäntzlich gleich gemacht, und, eben wie dieſe, einem von den Exarchen beſtellten Hertzoge untergeben worden. Nur ſtieg das Anſehen ſeiner Biſchöffe, der Päbſte, bey dieſen Verwirrungen in die Höhe, weil ſolche in dieſen Umſtänden nach den Griechiſchen Kayſern wenig mehr fragen durfften, und vielmehr unter den beſtändigen Kriegen der Griechen und Longobarden allezeit Gelegenheit fanden, ſich hervor zu thun, und zwiſchen beyden den Vermitteler abzugeben. Als aber die Gewalt der Kayſer durch den Verluſt von Illyrien, welches von ſeinen Uberwindern um dieſe Zeit den Namen Sclavonien bekam, endlich im Occident noch mehr geſchwächet ward, und auſſer dieſem der unzeitige Religions-Eiffer Kayſers Leonis auch ſeine

ſeine ihme noch treu gebliebene Unterthanen gräulich zu verfolgen anfieng, muſten die Päbſte ſowohl wegen des ihnen zugemutheten Gewiſſen-Zwangs, als über die immer anwachſende Macht der Longobarden von Tage zu Tage ſorgſamer werden, und ſich endlich um einen kräfftigern Schutz umthun, als ſie weiter nun aus Conſtantinopel verhoffen mogten.

Die Italiener wünſchen das Occidentaliſche Kayſerthum wieder aufzurichten.

Die meiſten Völcker in Italien waren ihnen hierinn beyſtimmig, und hatten ſchon längſtens auf eine gewaltſame Veränderung gedacht, um das verfallene Kayſerthum in den Abendländern wieder aufzurichten. Nur mangelte es im Reiche ſelbſt an einem Fürſten, der Macht und Anſehen genug gehabt hätte, eine ſolche groſſe Unternehmung mit Nachdruck auszuführen. Man muſte daher zuletzt nach fremder Hülffe ſich umthun, um den gäntzlichen Untergang des Staats endlich aufzuhalten.

§. IV.

Groſſes Anſehen der Francken in gantz Europa.

In gantz Europa war damals keine Nation wegen ihrer Macht und Tapfferkeit in gröſſerem Anſehen, als die Francken; Ein Teutſches Volck, welches nach der Bezwingung der Alemannen und der Unterwerffung der Burgundiſchen und Thüringiſchen Reichen nicht allein ganz Gallien nebſt dem gröſten Theile von

Teutſchland unter ſeine Gewalt gebracht hatte; ſondern auch ſelbſt in Italien ſchon mehr als einmahl feſten Fuß faſſen wollen. Die Römer mit ihrem Biſchoffe glaubten daher, daß kein Volck williger und ſchicklicher zu ihren Abſichten ſeyn würde. Sie wendeten ſich auch ſchon ums Jahr 744 an Carolum Martellum, den mächtigen Major Domus des Fränckiſchen Reichs, der damahls ſchon gröſſere Gewalt, denn ſein König ſelbſt, darinnen hatte; und trugen dieſem das Patriciat nebſt der Schutz-Herrlichkeit über Rom an, wenn er ſich ihrer gegen die Longobarden annehmen, und gegen ſolche Beyſtand leiſten wolte. Doch die Unterhandlungen mit dieſem Printzen wurden durch deſſen Tod unterbrochen.

Ihre Majores Domus erhalten das Römiſche Patriciat.

Pippinus hilfft dem Pabſte gegen die Longobarden.

Pippinus aber, deſſen Sohn, wuſte von dieſem Vertrauen der Römer auf ſeine Francken nachher deſto gröſſere Vortheile für ſich zu erhalten. Dann ſolcher vermogte den Pabſt, daß dieſer, unter der Hoffnung einer mächtigen Hülffe, nicht allein die Abſetzung des letztern Merovingiſchen Monarchens Childerici beförderte; ſondern auch ſelbſt die Krone Pippino auffſetzte, um durch die Heiligkeit ſeiner Salbung alle Scrupel zu heben, welche ſich die rohen Francken bey ſolcher Haupt-Veränderung in ihrem Staats-Weſen hätten machen können. Hingegen ließ ſich auch Pippinus mit ſeinen

Söhnen

Söhnen die Römiſche Patriciats-Würde würcklich beylegen, trieb aus Danckbarkeit gegen die Päbſte die Longobarden zu *paaren*, und legte hierauf den Grund zu der weltlichen Gewalt des Römiſchen Stuhls, durch das Anſehen, welches er in verſchiedenen Städten des eroberten Exarchats den Päbſten zuſtand.

§. V.

Groſſe Macht Caroli M.

Aber ſeinem Nachfolger, Carln dem Groſſen, war die Ehre vorbehalten, von dieſem Unternehmen noch trefflichere Früchte einzuziehen, wodurch die Francken zu dem erſten und vornehmſten Volcke in Europa, und zu Nachfolgern der alten Römiſchen Herrlichkeit erhoben werden ſolten. Denn nachdem dieſer Monarch endlich das Longobardiſche Reich in Italien ſich gänzlich unterthänig gemacht; alle noch übrige Teutſche und Slaviſche Völcker bezwungen; einen groſſen Theil von Pannonien unter den Fuß gebracht; und auch jenſeits der Pyrenäiſchen Gebürgen die Gräntzen ſeines Reichs erweitert hatte; fehlte ihme zu dem ehemaligen Anſehen der vorigen Occidentaliſchen Kayſer faſt nichts weiter, als der Titel. Denn auch ſelbſt in Rom herrſchte er mit eben ſo unumſchränckter Macht, und mit gleichgroſſer Gewalt, als die alten Kayſer; und folglich durffte nur ein Vorwand ausgefunden werden, um

dieſes groſſe Unterfangen vor den Augen der Völcker zu beſchönigen.

welchem das Kayſerthum A. 800 aufgetragen wird.

Es regierte aber eben die Kayſerin Irene zu Conſtantinopel, welche auch ihres Geſchlechts halber mit faſt noch geringerm Anſehen den Thron des Orients bekleidete, als ihre Vorfahren. Die Fränckiſchen und Italieniſchen Fürſten nahmen daher auf einer im Jahre 800 zu Rom gehaltenen Verſammlung den Anlaß, das Kayſerthum, weil es keiner Frauen zu Gebothe ſtehen könne, für erlediget, und den Occident, wegen der Ohnmacht des Griechiſchen Reichs, von dem Orient für verlaſſen zu erklären. CAROLUS ward hierauf am Chriſt-Tage des gedachten Jahrs in der S. Peters-Kirche von den Römern und Francken als Römiſcher Kayſer und Herr der Abendländer ausgeruffen, und ihme vom Pabſte die Krone aufgeſetzt; wodurch man vielleicht glauben machen wolte, daß GOtt ſelbſt durch dieſen Statthalter Chriſti ſeinen Willen und Seegen zu dieſer Handlung gegeben habe.

Bellarminus, Baronius, und andere Vorfechter des Römiſchen Stuhls, haben aus dieſem letzteren Vorgange behaupten wollen, als ob hierbey das meiſte auf den Pabſt angekommen ſey, der aus eigener geiſtlicher Gewalt und Macht das Kayſerthum von den Griechen auf die

die Francken verſetzet, und Carln zu dieſer allerhöchſten Würde erhoben habe. Doch die von ihnen vorgebrachten Gründe ſind eben ſo unſtatthafft, als das Vorgeben derjenigen, ſo behaupten, daß CAROLUS M. durch die Annehmung des Kayſerlichen Titels nichts neues zu erhalten geſuchet, und daß damals ſeine gantze Ehrſucht mit dem bloſſen Namen des höchſten Ober-Haupts der Chriſtenheit vergnügt geweſen; oder daß er dadurch vielleicht ſeine Ober-Herrſchafft über die Stadt Rom habe beſtättigen wollen. Denn ſowohl der hohe Geiſt dieſes Fürſtens, dem keine groſſe Unternehmung zu ſchwer ſchien; als der nur angezogene Schluß der vorbeſagten Verſammlung, (bey welcher der Pabſt in ſeinen damaligen elenden Umſtänden wohl keine ſonderliche Vorzüge genoſſen haben mag;) die bey dieſer Ceremonie nach Arth der alten Kayſer beobachteten Gebräuche; ſelbſt die Adoration, womit der Pabſt den neuen Kayſer verehret; Sein zugleich angenommenes Conſulat; die Umſchrifft ſeiner hierauff geführten Sigillen, worinnen die Worte RENOVATIO IMPERII ROMANI ausdrücklich erſcheinen; der nachmals darüber bezeigte Eiffer der Griechen; und ſonderlich das hierauf in allen Reichen geführte Betragen des neuen Monarchens zeigen allerdings, daß hierbey weitſchichtigere Abſichten geführet

CAROLUS MAGNUS ſucht das gantze alte Römiſche Reich herzuſtellen.

führet worden, die mit den Vortheilen des Pabſts nicht wohl geſtimmet; und daß CAROLUS hierdurch wohl gar einen neuen Vorwand zu erhalten getrachtet habe, um ſeine Conqueten noch weiter zu treiben; und endlich das alte Römiſche Kayſerthum in ſeinem gantzen Umfange wieder aufzurichten.

§. VI.

Sein Betragen nach erlangter Kayſer-Würde.

In der That ließ CAROLUS M. ſogleich nach ſeiner Kayſer-Krönung auch eine neue und weit verbindlichere Huldigung in allen Reichen ſeiner bißherigen Herrſchafft ausſchreiben; als ob ihme ſeine neu-angenommene Würde auch ein neues und vollkommneres Recht über ſolche zugetheilet hätte. Er bemühete ſich auch ſogleich, das bißherige Vorurtheil umzureiſſen, als ob das Kayſerthum vornehmlich an das von ſeinem Fränckiſchen Reiche ſo entlegene Rom gebunden ſey; und machte daher Aachen zum Sitze des neuen Kayſerthums; weil ſolches ihme zur Beherrſchung der Teutſchen und Galliſchen Provintzien weit gelegener war; und daher künfftig ein anderes Rom vorſtellen ſollte. Nun ſperrten zwar anfänglich ſelbſt viele von den vornehmſten Fränckiſchen Magnaten über dieſe Neuerungen die Augen mächtig auf, und wolten ſolche als gefährlich für ihre urſprüngliche Freyheiten anſehen. Doch

der

der nunmehrige Monarch wußte nach ſeiner hohen Klugheit dieſelbe bald wieder zufrieden zu ſtellen; und gab hierauf ſeinem ganzen Reichs-Staate, der damals ſchon Teutſchland, Italien und Gallien begriff, eine faſt neue Geſtalt. Alle übrige Länder aber, die ehmals zum Kayſerthume gehört hatten, ſolten nunmehr den Fränckiſchen Reichs-Scepter zu verehren durch die Gewalt der Waffen genöthiget werden. Er gerieth hierüber zuerſt mit den Griechen in groſſe Weitläufftigkeiten, welche zu verſchiednen merckwürdigen Negociationen Gelegenheit gegeben haben. Unter ſolchen hat diejenige vornehmlich ein groſſes Aufſehen gemacht, welche die Conſtantinopolitaniſche Kayſerin Irene angefangen, als ſie an Carln zu einer Heurath mit ihr Vorſchlage thun laſſen; wodurch auch zugleich der Orient hätte mit dem Occident vereiniget werden können. Nachdem aber Irene dieſer Unterhandlung halber von den eifferſüchtigen Griechen vom Throne herab, und Nicephorus hingegen darauf geſetzet worden; hat dieſer nebſt ſeinen Nachkommen zwar noch verſchiedene Kriege mit den Francken geführet, die aber jederzeit durch Friedens-Schlüſſe geendiget worden ſind, welche den nunmehrigen Kayſern des Occidents ihre angenommene höchſte Würde immerzu befeſtiget haben.

Als

Als auch endlich CAROLUS M. unter beſtändigem Glücke und Siegen zu einem hohen Alter gekommen war; erklärte er noch vor ſeinem Ende ſeinen noch überbliebenen einigen rechtmäßigen Sohn, Ludewigen, der nachher der Fromme benahmſet worden, aus eigener Gewalt und Macht, und ohne das geringſte Zuthun des Pabſts, deſſen bey ſolcher Handlung nicht einmal gedacht worden, zum Kayſer; und ließ ihn in der Königlichen Capelle zu Aachen ſich ſelbſt die Krone auffſetzen. Alſo überkam dieſer junge Prinz bald darauf die gantze Monarchie mit allen an die Kayſer-Würde verknüpfften Vorzügen. Wenn auch derſelbe zugleich den Geiſt und die Klugheit ſeines groſſen Vaters ererbet hätte, würde er balde auf deſſen Fußſtapffen auch alle ſeine Abſichten ohne viele Mühe haben erreichen können.

LUDOVICUS PIUS I.

§. VII.

Alleine die Unvorſichtigkeit, womit LUDOVICUS PIUS bald nach angetretner Regierung durch die voreilige Theilungen ſeiner Reiche unter ſeine Söhne verfuhr, zogen dieſem Kayſer ſo groſſes Unheil und ſo ſchreckliche Widerwärtigkeiten zu, daß er nicht einmahl ſich ſelbſt auf dem Throne zu erhalten, um ſo weniger aber an weitere Conqueten zu dencken vermogte. Selbſt die Kayſerliche Würde, die

die er ſogleich ſeinem älteſten Printzen Lothario mitgetheilet hatte, gab ihme bey der natürlichen Schwäche ſeines Geiſts ein ſehr geringes Anſehen; und es ſcheinet faſt, daß allein der Sohn die höchſten Vorrechte dieſes Namens ſowohl in Rom und über die Päbſte, als in gantz Italien, gar bald für ſich, und mit Hintanſetzung der Väterlichen Mit-Gewalt, ausgeübet habe. LOTHARIUS, der den aus dieſen Theilungen für den gantzen Fränckiſchen Staats-Körper erwachſenden allgemeinen Schaden deutlich wahrnahm, machte daher ſowohl bey Lebzeiten ſeines Vaters, als nach deſſen Tode, ſo viele groſſe und gewaltſame Bewegungen, um die Kräffte der Monarchie unzertheilt in ſeine Hände zu bekommen; und führte auch in den Strittigkeiten mit ſeinen Brüdern dieſes zum vornehmſten Grunde an, daß ihme, als Kayſer, die oberſte Gewalt in der gantzen Monarchie zuſtehen müſſe, weil dieſer Titel allerdings ein mehreres in ſich begriffe, als den bloſſen und leeren Namen.

LOTHARIUS I.

Doch das Verhängnüß zernichtete in dem erſchrecklichen Treffen bey Fontenay alle Abſichten des klugen und ehrſüchtigen Lotharii, und nöthigte dieſen Fürſten zu dem Verduniſchen Frieden, in welchem die gantze Fränckiſche Monarchie von einander geriſſen, und einem jeden ſeiner

Theilung der Fränckiſchen Monarchie

ner Brüder ein gleiches Theil aus den väterlichen Reichen zugeſtellet ward. Ludovicus Germanicus erhielt alſo Oſt-Francken oder Teutſchland nebſt einigen jenſeit des Rheins gelegenen Ländern. CAROLUS der jüngſte, bekam den gröſten Theil von Gallien, ſo nunmehr Weſt-Franckreich, oder von ihme Carlingien genannt ward. LOTHARIUS aber muſte ſich mit Italien, und den Mittel-Fränckiſchen Provinzen zwiſchen dem Rheine, der Rhone, der Maaß und der Schelde begnügen: Alſo ward die bißherige Fränckiſche Macht in drey Haupt-Theile zerſtücket. Kayſer Lotharius insbeſondere muſte wegen der ausgedähnten Lage ſeiner Länder aller Orten ohnmächtig, und folglich unvermögend werden, der einbrechenden Gewalt der Saracenen, Normänner und anderer geringer Feinden zu widerſtehen. Da auch ſein Sohn und Nachfolger im Kayſerthume, LUDOVICUS II endlich gar nur mit Italien befriediget leben, und die Länder diſſeits der Alpen ſeinen Brüdern, nemlich Lothario II, von dem Lothringen den Nahmen erhalten, und dem jüngern Carolo, welchem das Burgundiſche Reich zu Theile wurde, überlaſſen muſte; fiel das Anſehen der Kayſerlichen Würde, und die Macht des Fränckiſchen Reichs endlich überall faſt gäntzlich darnieder; da hingegen allerley fremde und einheimiſche Fürſten Gelegenheit fanden, ſich den Monarchen

LUDOVICUS II.

Hinfall des Kayſerthums.

narchen an die Seite zu ſetzen; oder gar über ſie das Haupt empor zu heben.

§. VIII.

Anwachs des Päbſtlichen Anſehens.

Sonderlich ſtiegen nunmehr die Päbſte in die Höhe, als nach dem Abſterben Kayſers Ludovici II, mit dem die gantze Nachkommenſchafft Lotharii abgieng, der ehrſüchtige CAROLUS CALVUS aus Weſt-Franckreich ſeinen ältern Bruder, Ludovicum Germanicum, und deſſen Söhne, von der Erb-Folge auf die erledigte Würde und Länder jenes Monarchens zu verdringen, und das Kayſerthum ſich zuzueignen bemühet war. Indem er nun durch die Gunſt der Römer, und den Vorſchub ihres Biſchoffs, hierzu vornehmlich zu gelangen ſuchte; brachte er es durch Liſt und Geſchencke auch würcklich dahin, daß Pabſt Johannes VIII ihme im Jahre 875 die Kayſer-Krone aufſetzte; wodurch er ein Herr und Fürſt aller diſſeits des Meers regierenden Königen geworden zu ſeyn ſich ſchmeichelte. Seit dieſer Zeit haben die Kayſer die Jahre ihrer Regierung von der Päbſtlichen Kayſer-Krönung zu zehlen; die Päbſte hingegen zu begehren angefangen, daß ihre Erkennung und Salbung einem Monarchen erſt den Kayſer-Titel zuwenden müſſe. In der That äuſſerte auch der Pabſt gleich nach dem Tode Caroli Calvi ſolche Abſichten, da

CAROLUS II CALVUS.

er ſich lange Zeit zweiffelhafft ſtellete, ob er den Oſt- oder Weſt-Fränckiſchen Königen die Kayſer-Würde zueignen wolle.

§. IX.

Aber auch in den andern Reichen war indeſſen die Macht der Carolinger mächtig herunter gekommen, und die Hoheit ihrer Majeſtät gründete ſich überall nur noch auf das Anſehen ihres Geblüthes und ihrer Abſtammung. CAROLUS CRASSUS überkam zwar dieſerhalben alle Reiche endlich wieder unter ſeinen Scepter, wie ſie ehedem ſein Ur-Groß-Vater, Carl der Groſſe, beſeſſen hatte. Doch ſo gleich er dieſem hierdurch an Ehre und Macht geworden; ſo ungleich verblieb er ihme an Geiſt und Gemüths-Gaben. Das gantze Band des bißherigen Staats-Körpers gieng hierüber auseinander; als die Teutſchen ihn wegen ſeines Unvermögens der Regierung förmlich entſetzten, und Arnolffen, ſeines Bruders Carolomanni natürlichen Sohn, an ſeiner Statt auf den Thron erhuben. Denn alle andere Reiche hielten ſich hierauff zur Beſtellung eigener Regenten ebenmäßig berechtiget, und weil den überbliebenen Carolingern die Rechtmäßigkeit ihrer Geburt ſtrittig gemacht ward, fanden andere ehrſüchtige Fürſten überall Vorwand und Anhänger, um die oberſte Gewalt

CAROLUS III CRASSUS.

Verfall des Fränckiſchen Staats.

walt in den Provinzien an ſich zu bringen, und dadurch den gantzen bißherigen Zuſammenhang von einander zu reiſſen.

§. X.

In Italien lebten eben damals zween vornehme Fränckiſche Magnaten, Hertzog WIDO von Spoleto, und Berengarius, Hertzog im Friaul, welche in dieſen Verwirrungen das gantz zerrüttete neue Reich wieder herzuſtellen, und hiermit gar die Ober-Herrſchafft der Francken in der gantzen Monarchie an ſich zu bringen ſuchten. Beyde ſtanden, als nahe Stamms-Verwandte des Carolingiſchen Hauſes, und gebohrne Francken, aller Orthen in groſſem Anſehen; und es ſcheint faſt, daß ſie dieſerhalb ein näheres Recht, als ſelbſt Arnulphus und Carolus Simplex, weil dieſe für Baſtarde gehalten wurden, auf das Kayſerthum zu haben ſich eingebildet. Sie wolten anfänglich die Monarchie mit einander theilen, ſo daß WIDO die Fränckiſchen Reiche diſſeits der Alpen; Berengarius aber Italien davon tragen ſolten.

Gefährliche Bewegungen in Italien. WIDO.

Es war aber damals Weſt-Franckreich bey der Minderjährigkeit Caroli Simplicis, wegen der innerlichen Unruhen der Groſſen, und den beſtändigen Einfällen der Normänner, in einer gräulichen Zerrüttung. Wido hielt daher für leicht, ſich

und Weſt-Franckreich.

ſich dieſes Reichs am erſten zu bemächti-
gen. Doch als er ſolches bewerckſtelligen
wolte, erklärte ſich der gröſte Theil der
Nation für Odonem, den Vormund des
jungen Caroli; und Wido ſah ſich hier-
mit genöthiget, alle ſeine groſſe Abſichten
zu verlaſſen, und den Rückweg nach
Italien zu ſuchen. Hieſelbſt aber fand er
noch ſo viele Freunde, daß er Berengario
dieſes Reich wieder abnehmen konnte.
Er ließ ſich auch hierauf zu Rom die Kay-
ſer-Krone aufſetzen, welche er aber ſo-
wohl als ſein Sohn und Mit-Regent,
Kayſer LAMBERTUS, nur wenige
Jahre, und zwar unter vielen Wider-
wärtigkeiten, getragen hat.

LAMBERTUS.

Denn mittlerweil ward der Teutſche
König Arnolff, welchen bereits alle andere
Fürſten in den Fränckiſchen Reichen für
ihren Monarchen erkannt hatten, durch
ſein bißheriges Glück angefeuret, auch
Italien und das Kayſerthum wieder
mit der ehmaligen Herrſchafft des Caro-
lingiſchen Hauſes zu vereinigen. Es
gelung ihme auch im Jahre 896 Lamber-
tum aus Rom zu verjagen, und an ſei-
ner Stelle die Kayſer-Krone zu erhalten.
Doch eine gefährliche Kranckheit, womit
dieſer neue Kayſer in Italien befallen
ward, nöthigte ihn, bald wieder nach
Teutſchland zurück zu kehren; worauff
er den Schimpff erleben muſte, daß ſein

ARNULPHUS.

Gegner deſſen Römiſche Krönung für nichtig und widerrechtlich erklären ließ. Aber der bald darauf erfolgte Tod beyder Fürſten verurſachte ſowohl in Italien, als Teutſchland, noch gröſſere Zerrüttungen.

§. XI.

Berengarius ſuchte zwar ſogleich in jenem Reiche ſeine ehmalige Hoheit und Würde wieder zu erhalten. Alleine der Pabſt, und viele andere vornehme Italiener vermeynten am Könige LUDOVICO von Provence einen mächtigern Herrn anzutreffen, der ſie gegen die Anfälle der Saracenen und Hunnen würde ſicherer ſchützen können. Sie vermochten alſo dieſen Fürſten, dem ſie als einem Enckel Kayſers Ludovici II von ſeiner Mutter her ein Erb-Recht zuſchrieben, daß er würcklich nach Italien zog, und im Jahre 901 die Kayſer-Krone annahm. Berengarius muſte ſolchemnach abermals zurück ſtehen, und dieſem ſeinem neuen Gegner den Kayſer-Titel überlaſſen, den derſelbe auch, ohngeachtet er Sieg, Freyheit und Geſicht darüber verlohren, viele Jahre nachher getragen hat; biß andere und günſtigere Umſtände im Jahre 916 BERENGARIO die Kayſer-Würde endlich wieder zugewendet haben.

LUDOVICUS III.

BERENGARIUS.

Italien aber ward auch hiermit nicht beruhiget. Vielmehr ward hierauf dieſes

Reich ein trauriger Schau-Platz, wo Tyranney, Aufrur und Meuchel-Mord immerzu die ſchrecklichſten Veränderungen hervorbrachten. Alſo verlor Kayſer Berengarius ſogleich Reich und Leben, da König Rudolf von Burgund ihn vom Throne zu ſtürzen unternommen hatte. Doch dieſer ward auch bald genöthiget, die Italieniſche Krone an Hugonem von Provence zu überlaſſen, der ſie mit ſeinem Sohne, Lothario, auch nur wenige Jahre in Ruhe tragen konnte. Endlich brachte ſie zwar Berengarius II mit Liſt und Gewalt auf ſein Haupt. Solcher aber fand eben ſo wenig Liebe und Treue bey ſeinen Völckern, als ſeine Vorfahren, ſo daß er gar frühzeitig mit ſeinem Sohne Adelberto wieder vom Throne geſtürtzt worden iſt, womit Italien endlich unter die Teutſchen Monarchen gerieth, die es nachher auf ewig an ihre Krone verknüpfft haben.

§. XII.

Auffſteigen des Teutſchen Reichs unter Henrico Auc.

Unter allen Reichen, ſo zur Fränckiſchen Monarchie gehöret hatten, war Teutſchland nach den trübſeeligen Regierungen Ludovici Infantis und Conradi I durch die Klugheit und Tapfferkeit Königs Henrici Aucupis am erſten wiederum beruhiget worden. Ohngeacht dieſer Printz aus Sächſiſchem Geblüthe war, ſah er doch ſowohl ſeine

Krone,

Krone, als die damit verknüpffte Gerechtſame, für Fränckiſch an; und ſuchte daher, vor allen Dingen ſein Reich wieder in eben die Verfaſſung zu bringen, als es ehehin unter Ludovico Germanico geſtanden hatte. Durch den Bonner-Tractat, den er im Jahre 921 mit dem Weſt-Fränckiſchen Könige Carolo Simplice getroffen, erhielt er zuvorderſt, daß ſein Oſt-Fränckiſches Reich gäntzlich für independent erkläret ward. Als er nachher daſſelbe innerlich wieder in Ordnung gebracht, und auf allen Seiten gegen deſſen auswärtige Feinde geſichert hatte; trachtete er die Hoheit des Fränckiſchen Namens aufs neue ſo weit zu treiben, als vor ihme die Carolinger immer gethan hatten. Er war auch würcklich im Begriffe, den Zug nach Italien zu unternehmen, als ihn der Tod im Jahre 936 nöthigte, den Verfolg ſolches groſſen Vorhabens ſeinem Sohne OTTONI zu überlaſſen.

OTTO I M. erobert Italien.

Dieſer Fürſt, welcher den Bey-Namen des Groſſen mit allem Rechte verdienet hat, ſuchte hierauf die Macht und den Ruhm der Monarchie, ſo ſchön ſie auch unter Carolo M. aufgeblühet hatte, in ihrem ganzen Umfange wieder herzuſtellen. Nachdem er in allen diſſeits der Alpen gelegenen Reichen ſein Anſehen bereits feſtgeſtellet hatte,

gieng er auf Wälſchland loß, wo ihn die von Berengario II gedruckten Stände mit offenen Armen empfiengen. Die Siege, welche er über dieſen Prinzen erhielt, brachten ihme hierauf die völlige Herrſchafft über ganz Italien, und endlich auch die Kayſerliche Würde zuwege; welche er auf gleiche Maße, und vielleicht auch in gleichen Abſichten, als ehehin Carolus M. gethan hatte, ſich und ſeinem Teutſchlande zugeeignet hat.

§. XIII.

Gewalt der Teutſchen Kayſer über den Pabſt.

Es iſt kein Zweiffel, daß Pabſt Johannes XII, weil er inſonderheit dem neuen Kayſer OTTONI behülfflich geweſen, ſich anfänglich groſſe Vortheile dieſerhalben bedungen und auch erhalten habe. Alleine die Herrſchafft, welche der Teutſche Monarch ſowohl in der Stadt Rom, als dem ſo genannten Kirchen-Staate, auszuüben anfieng, griff dem Römiſchen Biſchoffe gar bald in die Augen; und verleitete dieſen, gegen ſeinen neuen weltlichen Ober-Herrn allerhand hinterliſtige Bewegungen zu machen. Doch Otto rächete ſogleich dieſe Untreue; entſetzte den Pabſt ſeines Stuhls; erhub darauff Leonem VIII; und ließ durch dieſen und das gantze Römiſche Volck im Jahre 964 das merckwürdige Geſetz machen, daß ihme und ſeinen Nachkommen jederzeit das Recht zukommen ſolte, ſich ſelbſten einen

Thron-

Thron-Folger zu wählen, den Päbſtlichen Stuhl zu beſtellen, und alle Biſchöffe des Reichs zu inveſtiren.

Mit gleicher Hoheit, als dieſer Monarch ſeine höchſte Kayſer-Würde in Rom geführet, machte er auch ſolche in allen Reichen des Occidents anſehnlich. Nur der Conſtantinopolitaniſche Hof machte abermals viele Schwierigkeiten, ihn als Kayſer zu erkennen, worüber es zu neuen Negociationen und Kriegen kam, in welchen Otto die aus ſeinem Kayſerthume herſpringende Gewalt über die übrigen Italieniſchen Provintzien, ſo noch biß dahin unter den Griechen geſtanden, mit weit gröſſerer Herrlichkeit ausgebreitet, als auch ſelbſt Carolus M. nicht gethan hatte. Indeſſen hat die Abſicht, dem Orientaliſchen Hofe gänzlich gleich zu ſeyn, nicht allein zur Heurath ſeines Sohns Kayſers OTTONIS II. mit der Griechiſchen Prinzeßin Theophanu, ſondern auch zu demjenigen Prachte und dem groſſen Ceremoniel Anlaß gegeben, welches ſein Enckel, Kayſer OTTO III, eingeführet hat, und davon wir noch heut zu Tage viele Uberbleibſel bey den groſſen Hof-Feſten antreffen.

OTTO II.

OTTO III.

§. XIV.

Als dieſem letzteren im Jahre 997 zu Rom die Kayſer-Krone aufgeſetzet wurde, ließ

Das Kayſerthum u. Italien

kommen auf ewig an Teutſchland. ließ er auf einer zugleich gehaltenen Reichs-Verſammlung verſchiedene höchſtwichtige und unverbrüchliche Verordnungen feſtſtellen, wie künfftig die Monarchie beyſammen erhalten, und inſonderheit die Thron-Folgen beſtellet werden ſolten. Es ſind aber die Acta der darauf abgefaßten Reichs-Schlüſſe verloren gegangen. Indeſſen macht doch die Folge der Geſchichte faſt mehr als wahrſcheinlich, daß damals die Kayſer-Krone ſamt Italien auf ewig an Teutſchland verknüpfft, und die von den Teutſchen Fürſten künfftig zu wählenden Monarchen zugleich für rechtmäßige Beherrſcher jenes Reichs, und als erwählte Römiſche Könige, zum voraus erkläret worden ſeyen.

Zwar ſuchten einige Italieniſche Magnaten nach dem Tode Ottonis III von der Ober-Herrſchafft der Teutſchen ſich wieder loßzureiſſen, und wehleten daher Ardoinum, Marckgrafen von Yvrea, zu ihrem Könige. Aber HENRICUS S., der in der Reihe der Teutſchen Könige der II, unter den Kayſern aber der I, gezehlet wird, trieb dieſen endlich zu paaren; und befeſtigte dadurch jenes Reich nebſt der Kayſer-Würde an die Fränckiſche Monarchie abermalen. Auch ſein Nachfolger CONRADUS SALICUS gieng dieſen Fusſtapfen nach, als verſchiedene Italiener den reichen Herzog Wilhelm von

HENRICUS I.

CONRADUS I.

von Guienne auf den Thron zu heben ſuchten, und wuſte dergleichen rebelliſche Unternehmungen bald zu dämpffen. Es haben auch weder der Pabſt, noch die übrigen Italiener ſich von ſolcher Zeit an weiter unterſtanden, das Kayſerthum nebſt der Krone ihres Reichs einem andern anzubieten, als dem die Wahl der Teutſchen den Scepter übertragen hatte.

§. XV.

Anfall des Burgundiſchen oder Arelatiſchen Reichs.

Unter dieſem Conrado hat das Oſt-Fränckiſche Reich durch die Erbſchafft des Königreichs Burgund oder Arelat auch noch einen mächtigen Zuwachs erhalten. Es fiel ſolches nach dem Tode des letzten Königs Rudolfi, als ein erledigtes Theil der Monarchie, Kayſer Conrado heim, der ſolches ſeinem Sohne, dem nachmaligen mächtigen Kayſer HENRICO III, zu verſehen aufgetragen hat. Alle Provinzien dieſes Landes, ſo ſich längſt der Rhone biß an das Mittelländiſche Meer erſtrecket, haben ſeit dieſer Zeit die Hoheit des Teutſchen Kayſerthums viele Jahrhundert durch verehret, biß endlich deſſen anſehnlichſte Stücke theils von dem benachbarten mächtigen Franckreich abgeriſſen worden; theils ſich ſelbſt in eine unabhängende Freyheit geſetzet haben; welche faſt das Andencken ihrer ehmaligen Unterwürffigkeit vergeſſen gemacht hat.

HENRICUS III.

§. XVI.

§. XVI.

Flor und Hobeit des Kayſerthums.

Alſo begriff auch damals das neue Römiſch-Teutſche Kayſerthum die drey Reiche von Germanien, Italien und Burgund gäntzlich unter ſich. Uberhaupt aber war die Majeſtat der Monarchie in dieſen Zeiten unter den Europäiſchen Staaten in gröſtem Anſehen, weil ſich alle Chriſtliche Reiche des Occidents als Glieder eines gemeinſchafftlichen Staats-Körpers anſahen, deſſen Oberhaupt der Römiſche Kayſer ſeye. Aus ſolchem Grunde ward dieſem ſowohl in geiſt- als weltlichen Sachen die allgemeine Aufſicht, und der Vorzug vor allen Thronen der Chriſtenheit zugeſchrieben. Als daher der Caſtilianiſche König Ferdinand den Namen eines Kayſers ſich angemaſſet hatte, nahm das Concilium zu Tour im Jahre 1055 dieſes ſo hoch auf, daß es dieſen Monarchen unter Bedrohung des Bannes nöthigte, zum gemeinen Beſten der Chriſtenheit ſich ſolches Titels wieder zu begeben, und in der Perſon Henrici III nur einen einigen Kayſer, als Ober-Herrn des Römiſchen Reichs in allen Chriſtlichen Staaten zu erkennen. Selbſt der Päbſtliche Stuhl verehrte damals noch demüthig die Macht ſeiner Kayſer, und Rom muſte die Beſtellung ſeiner Biſchöffe um dieſe Zeit am Teutſchen Hofe nachſuchen. Ja kein weltlicher Fürſt in Europa ſolte ſich vor mächtig genug

nug gehalten haben, den Königs-Titel vor ſich anzunehmen, wo ihn nicht unſere Kayſer vorher dazu berechtiget gehabt hätten. Solchemnach da der Polniſche Boleslaus ſich die Königliche Würde eigenmächtig beygeleget hatte, ſahen die Teutſchen ſolche Unternehmung als einen der Kayſerlichen Hoheit höchſt-nachtheiligen Vorgang an, und nahmen daher Gelegenheit, das Polniſche Reich mit Kriege zu überziehen; da hingegen die Ungariſchen Könige ſich und ihre Reichs-Krone dem Teutſchen Kayſerthume um dieſe Zeit gutwillig unterwarffen.

§. XVII.

Doch die hierauf unter HENRICO IV im ganzen Reiche ausgebrochene ſchwere Unruhen erſchütterten die Kayſerliche Hoheit mächtig. Denn als die Sachſen es übel empfinden wolten, daß der Kayſerliche Hof ihre privat Strittigkeiten nach dem Maaſſe der Geſetze entſcheiden wolte, kam es zu einem faſt allgemeinen Aufſtande im gantzen Reiche, indem auch zum Theil die Bayern und Schwaben ſich öffentlich empörten. Die Päbſte fanden dabey eine erwünſchte Gelegenheit, das Kayſerliche Anſehen durch die beſtändige Aufhetzung der Stände zu untergraben, und das ihrige hingegen über alle weltliche Gewalt hinauszuſetzen. Sonderlich ſuchte Gregorius VII dieſen

HENRICUS (IV) III.

Diſſidium inter Sa-

cerdotium & Imperium. diesen Endzweck durch die bekannte Dictatus zu erhalten. So hartnäckig auch vorgedachter Henricus, und ſein nachmaliger Thron-Folger HENRICUS V ſolchen Päbſtlichen Unternehmungen widerſtanden, haben dieſelbe dennoch, dem Römiſchen Stuhle zu gefallen, ihrem Rechte der Inveſtitur der Biſchöffe endlich entſagen müſſen; und dadurch dem Anſehen ihrer Krone einen unverwindlichen Nachtheil zugezogen.

HENRICUS (V) IV.

LOTHARIUS II. Nach dem Abgange des Saliſchen Hauſes ward LOTHARIUS SAXO durch die Päbſtlichen Intriguen auf den Thron, und hiermit zuwege gebracht, daß endlich der gifftige Haß zwoer Haupt-Partheyen das gantze Reich in ſeinen Gliedern noch mehr zertheilete. Dieſe Verwirrungen erlaubten alſo dieſem Kayſer nicht, auf die Wiederherſtellung der geſchwächten Hoheit ſeiner Krone wieder zu dencken. Noch mehr aber fand ſich ſein Nachfolger CONRADUS III, der erſte Kayſer aus dem Hohenſtauffiſchen Hauſe, durch den ſogenannten heiligen Krieg, welchen die Päbſte zur Beförderung ihrer Abſichten und zur Schwächung unſerer Monarchen aufs hefftigſte betrieben, während der ganzen Zeit ſeiner Regierung gehindert, nach Italien zu ziehen, und darinn die Majeſtät des Kayſerthums gegen die indeſſen in den beyden Sicilien aufgeſtiegene Normänniſche Könige zu behau-

CONRADUS (III) II.

behaupten. Aber FRIDERICUS Barbaroſſa wand nachher gröſſern Eiffer an, ſowohl der Ubermacht der rebelliſchen Italiener, als den Päbſtlichen Eingriffen, Einhalt zu thun. Er war auch ſo glücklich, daß er viele Vorrechte ſeiner höchſten Krone ſich neuerlich befeſtigte, und in allen Wegen den glorreichen Fußſtapffen Carls des Groſſen nachtrat; den er auch, weil er den Himmel lieber mit Helden, als mit lauter Einſiedlern u. andächtigen Weibern angefüllt ſehen wolte, unter die Zahl der Heiligen ſetzen ließ. Alle Europäiſche Könige, worunter vornehmlich die von Spanien, Engelland, Franckreich, Dänemarck, Böhmen und Ungarn genennet werden, erkannten noch deſſen höchſte Majeſtät, und bezeigten ihre Willfährigkeit für ſeine Ausſprüche. Ja ſelbſt der Griechiſche Kayſer Emanuel trug Ihme freywillig ſeine Freundſchafft an; und gab zuerſt nach, daß er nicht weiter ſich, als Römiſchen Kayſer, ſondern nur als Kayſer von Neu-Rom, nennen laſſen wolte. (*) FRIDERICUS I.

Friede-

(*) RADEVICUS, p. 557. Fridericus I Reges Hiſpaniæ, Angliæ, Franciæ, Daciæ, Boemiæ atque Ungariæ, quamvis ſuſpectam ſemper habebant ejus potentiam, ſibi adeo per amicitiam & ſocietatem devinxit, & ad ſuam voluntatem ſic inclinatos habuit, ut quoties ad eum litteras vel legatos

Friederichs des I Regierung iſt übrigens vornehmlich wegen des Umſturzes Hertzogs Henrichs des Löwens merckwürdig worden. Dieſer Fürſt, welcher zugleich Hertzog in Bayern und Sachſen war, und deſſen Macht von der Oſt- und Nord-See biß zum Mittelländiſchen Meere reichte, glaubte endlich deßhalb, wohl eben ſo mächtig und vornehm, als ſelbſt ſein Kayſer, zu ſeyn; und deſſen Befehlen weiter nicht gehorchen zu dürffen, als es ihme anſtand. Doch Friedrichs Staats-Künſte vermochten mehr als die Macht dieſes Fürſtens; und in Zeit von dreyen Jahren warf der Monarch mit Hülffe ſeiner gegen denſelben aufgebrachten Stände ihn übern Hauffen. Der Fall dieſes Herrn erſchütterte übrigens gantz Europa, und gab dem gantzen Reiche eine andere Geſtalt. Denn aller Zuſammenhang der 4. Haupt-Völcker, der Francken, Schwaben, Bayern und Sachſen, worauf biß her Teutſchland beſtanden hatte, ward hiermit

legatos miſerint, ſibi cedere auctoritatem imperandi, illis non deeſſe voluntatem obſeqnendi denuncient. Imperatorem Conſtantinopolitanum Manuel, ultro amicitiam & ſocietatem ejus expetentem, cum ſeſe, ſicut anteceſſores ſui, Romanorum appellaret Imperatorem, flexit, ut ſe non Romæ ſed Neo-Romæ vocet Imperatorem &c. S. auch CORNER in Chron. ad An. 1161. col. 722.

mit aufgelöſſt; und die vier weltliche Kurſtimmen, ſo bißher deren Pfalz-Ertz-hertzogen zugehöret, wurden darauf an Böhmen, die Pfaltz beym Rhein, Sachſen und Brandenburg geheſſtet. Die Hohenſtauffiſchen Monarchen ſchlugen auch von nun an gantz andere Mittel ein, um ihr höchſtes Anſehen noch mehr zu befeſtigen, als ihre Vorfahren gethan hatten. Alle benachbarte Reiche fiengen hierauf zu fürchten an, die Macht des Kayſerthums dürffte künfftig auch ſie ſelbſt zu mehrerer Unterthänigkeit nöthigen wollen. Von dieſer Zeit an findet man ſchon Franckreich und Engelland um das Gleichgewicht in Teutſchland, und hiermit zugleich um das von gantz Europa, mehr als zuvor ſorgfältig. Man durffte es ihnen auch kaum verdencken. Denn Friederichs Herrſchſucht würde, wie aller alten und neuen Alexanders, nicht einmal mit der Eroberung einer Welt vergnügt geblieben ſeyn; wenn das Glück ſeine Abſichten jederzeit begünſtiget hätte.

Er gieng indeß vor allem andern auf die gäntzliche Unterwerffung von dem ſämtlichen Italien aus, und vermählte in dieſer Abſicht ſeinen Sohn, den nachherigen Kayſer HENRICUM Aſperum, mit der Prinzeßin Conſtantia, der Thronerbin beyder Sicilien; durch welche Reiche er zugleich ſich zum Meiſter vom ganzen Mittel-Meere zu machen gedachte. Eben hierdurch aber

HENRICUS (VI) V.

machte er ſich und ſeinen Nachkommen die Römiſchen Päbſte zugleich zu ewigen und unverſöhnlichen Feinden, weil dieſe den untern Theil von Italien niemals in den Händen eines Printzens ſehen mochten, der immerfort aus Teutſchland neue Kräffte ziehen konnte; womit er den weltlichen Staat der Kirche mächtig einzuſchräncken jederzeit im Stande blieb.

Nichts deſtoweniger gieng Kayſer HENRICUS VI den groſſen Abſichten ſeines Vaters nachher mit vielem Ernſte nach; und bemuhte ſich inſonderheit, das Kayſerthum auch wider der Päbſte Danck und Willen erblich auf ſein Hauß zu bringen. Doch deſſen frühzeitiger Tod ſtörte ſolches Vorhaben; und der ſchlaue Pabſt Innocentius III nebſt den Kronen Franckreich und Engelland ſchlugen hierauf bey der neuen Kayſer-Wahl ſo eifrig mit an, daß PHILIPPUS Suevus und OTTO IV von Braunſchweig im Zwieſpalte auf den Thron gehoben; und das ganze Reich von nun an in die hefftigen Partheyen der Gibellinen und Guelfen getheilt ward; die ſolche Namen zuerſt von den Stamm-Häuſern dieſer beyden Fürſten erhielten. Als aber nachher FRIDERICUS II mit weit gröſſerem Anſehen, als die meiſte ſeiner Vorfahren, das Kayſerthum wieder zu verwalten anfieng, brachte endlich der Römiſche Stuhl faſt die gantze Monarchie gegen ſeine bißherige Beherr-

PHILIPPUS Suevus. OTTO IV.

FRIDERICUS II.

ſcher

ſcher auf; und unternahm ſo gar, alle 1245.
Völcker und Reiche von der Verbindung
gegen ihr rechtmäßiges Ober-Haupt loß-
zuzehlen, nur-gedachten Kayſer ſeiner
Würde und alles ſeines Anſehens eigen-
mächtig zu entſetzen, und hiermit den-
ſelben nebſt ſeinem gantzen Stamme auf
ewig vom Reiche zu verdringen.

§. XVIII.

Nur ſchwache oder fremde Für-
ſten ſolten hierauf zu dem Teutſchen
Reichs-Scepter für ſchicklich gehalten
werden, die weder in Italien, noch diſ-
ſeits der Alpen die Kayſerliche Hoheit zu
unterſtützen vermögend waren. Henrich
Raſpe von Thüringen, Wilhelmus
von Holland, der Engliſche Richar-
dus, und König Alphonſus von Ca-
ſtilien gelangten in dieſer Abſicht zu einer
Würde, die ihnen zu behaupten unmög-
lich fiel. Das gantze Reich gerieth hier-
über in das langwierige *Interregnum*, Interregnum,
wo faſt alle Länder aus ihrem bißherigen
Zuſammenhange geſetzet wurden. Uber-
all ſuchten die mächtigere Stände durch
Unterdruckung der Schwächern ſich zu
erheben, und in eine Freyheit zu ſetzen,
welche kaum eine Ober-Herrſchafft weiter
vertragen konte. Der gantze Staats-
Körper gieng hierüber faſt auseinander;
und da die Zerrüttung endlich allgemein
ward, muſte ein jeder ſeinen eigenen Un-

tergang zu fürchten anfangen, wo die Monarchie nicht wieder unter ein Ober-Haupt geſetzt werden ſolte. Endlich ward nach einer 27 jährigen Verwirrung RUDOLPHUS Habsburgicus auf den Thron erhoben, welchem das Reich ſeine Erhaltung, ſo wie das Oeſterreichiſche Haus den Grund ſeiner nachmaligen Hoheit zu dancken gehabt hat. Er fand aber genung zu thun, vors erſte ſein Teutſchland wieder in Ruhe und Ordnung zu bringen, als daß er an die andern zur Monarchie gehörigen Reiche viel hätte dencken können. Da auch nach ihme ſowohl ADOLPHUS Naſſovicus, als ALBERTUS I eben ſo unvermögend waren, die hohen Gerechtſamen ihrer Krone jenſeits des Rheins und der Alpen mit Nachdruck zu handhaben, konnte es endlich den Päbſten und der Franzöſiſchen Krone ein leichtes ſcheinen, Italien nebſt dem Kayſerthume und dem Arelatiſchen Reiche von Teutſchland wieder abzureiſſen, und ihnen ſelbſt aus ſolcher Herrſchafft, ſo viel ſie erhaſchen konnten, zuzueignen.

RUDOLPHUS I Habsb.

ADOLPHUS. ALBERTUS I.

§. XIX.

Fernere Unternehmungen der Päbſte.

Sonderlich haben die Unternehmungen des unruhigen Pabſts Bonifacii VIII in dieſen Zeiten offenbaret, wohin der Römiſche Stuhl mit allen bißherigen grauſamen Verfolgungen gegen unſere

Monar-

Monarchen abgezwecket hatte. Denn dieſer ehrſüchtige Mann unterfieng ſich, nicht nur die Wahl Alberti für ungültig zu erklären, und ſolchem den Titel eines Römiſchen Königs zu verſagen; ſondern äuſſerte nunmehr auch öffentlich, daß er Italien vor ſich behaupten, und alle chriſtliche Kronen in Europa ſeinem Stule zu unterwerffen gedächte. In ſeinen Strittigkeiten mit dem Frantzöſiſchen Könige *Philippo pulcro* vergieng er ſich auch ſchon ſo weit, daß er ſolchen nebſt ſeinem gantzen Reiche auch in weltlichen Sachen von ihme dependent erklären wolte. Wie aber die Verſchlagenheit dieſes Königs die nachfolgenden Päbſte aus Rom nach Avignon zu ziehen gewuſt hat, alſo hat damit die bißherige allzugroſſe Gewalt des Römiſchen Hofs ihr Ziel erreichet. Franckreich hingegen hat ſeit ſolcher Zeit groſſe Abſichten geäuſſert, und ſchon nach dem Tode Alberti nach dem Kayſerthume öffentlich geſtrebet. In Italien aber haben dennoch die nachherigen Teutſchen Monarchen ſich von neuem im Stande geſehen, ihre alte Ober-Herrſchafft, obgleich nicht mehr mit vorigem Glantze, wieder zu behaupten.

Zwar als Kayſer HENRICUS VII die alten Vorrechte des Kayſerthums in Italien wieder hervor ſuchen wolte, hinderten Meutereyen und Gifft gar bald alle ſeine Unternehmungen, und überall — HENRICUS VII.

LUDOVICUS IV. zeigte ſich noch der gräuliche Verfall der Teutſchen Hoheit. Auch LUDOVICUS Bavarus, ob er gleich mehrere Macht anzuwenden vermogte, die Ober-Herrlichkeit des Teutſchen Reichs wieder aufzurichten, fand doch noch groſſe Schwierigkeiten, ſich bey den Italienern in Anſehen zu ſetzen. Ja die grauſamen Verfolgungen, welche die Päbſte, nebſt den Frantzoſen, gegen ihn erregten, hätten einen Herren, der weniger ſtandhafft und tapffer geweſen wäre, leichter müde machen, und von ſeinem groſſen Vorhaben abbringen können. Aber unter den öffters wiederholten Bann-Strahlen, die auf ihn loß-wetterten, blieb dieſer Monarch ſowohl in Italien, als Teutſchland dennoch unerſchüttert; und ſah endlich, nachdem die Päbſte alles in die ſchrecklichſte Zerrüttung aufs neue gebracht hatten, die vornehmſten Stände ſeines Reichs mit einander zu Renſe ſich zu ſeinem Schutze, und der Aufrechthaltung der Teutſchen Hoheit verbinden, um mit gemeinſamen Kräfften den Päbſtlichen Anmaſſungen zu widerſtehen, und die Kayſerliche Würde künfftighin zu unterſtützen.

§. XX.

CAROLUS IV. Hierüber ſtieg CAROLUS IV auf den Thron, der aber bey der groſſen Verwirrung, worinnen ſich das Reich befand,

An-

anfänglich weit mehr auf die Aufſtellung der bißher nur in dem Herkommen fußenden Reichs-Grund-Geſetze, (deshalben er die Güldene Bulle errichtete,) bedacht war; als daß er Macht und Kräffte anwenden ſollen, ſolche gelten zu machen, und Ruhe und Ordnung ſowohl in Teutſchland als Italien wieder zu verſchaffen. Nachher aber giengen ſeine eigennützige Abſichten nur auf die Vermehrung ſeiner Böhmiſchen Erb-Länder, und die Vergröſſerung ſeines Hauſes, wozu er die Unruhen in den übrigen Theilen der Monarchie anzuwenden ſuchte. Ganz Teutſchland kam endlich hierüber in Gefahr, ein Anhang von Böhmen zu werden. In Italien aber gelangten demnächſt die Städte, und nochmehr die in einigen geſetzten Haupt-Leute und Vicarii endlich zu einer Freyheit, die faſt gar keine Herrſchafft über ſich mehr leiden mogte. Das übelſte war, daß er einen ganz ſorgloſen Thron-Folger hinterließ, zu einer Zeit, wo eben die Monarchie einen weit anders beſchaffenen Regenten am nöthigſten hatte.

Verfall des Reichs durch deſſen Eigennutz, und die innerliche Unruhen.

Solcher war der faule Wenzel, unter deſſen ſchläffriger Regierung das gantze Europa, wegen des Zwieſpalts in der Kirche, in die gröſte Verwirrung gerieth. Vergebens wendeten ſich alle Abendländiſche Reiche an denſelben, als das Ober-

Wenceslaus.

Haupt der Chriſtenheit, daß er dieſem Unweſen ſteuern, und das durch die vielen Gegen-Päbſte entſtandene Aergernüß wegnehmen mögte. Der Geiſtliche, ſowohl als der Weltliche Staat, kamen hierüber ihrem gäntzlichen Verfalle ſo nahe, daß man ſolchen nicht anders als durch die Abſetzung des Monarchens aufzuhalten wuſte. Aber RUPERTUS, der an ſeiner Statt erwehlet ward, war wegen ſeiner Ohnmacht noch weniger im Stande, allen ſolchen Unfällen zu wehren, zumal da ihn nur das halbe Reich für einen rechtmäßig-erwehlten Römiſchen König erkennen wolte. Zwar mangelte es ihme an gutem Willen nicht, und gieng er lange mit dem Römer-Zuge zu ſeiner Kayſerlichen-Krönung um; zu welchem Behuffe er auch von den Spaniſchen Königen das Subſidium gentium abforderte. Man ſiehet daraus gar deutlich, wie damals noch der allgemeine Begriff geherrſchet, als ob alle Chriſtliche Könige an der Beſtellung des Kayſerthums Theil nehmen müſten.

RUPERTUS.

§. XXI.

SIGISMUNDUS

SIGISMUNDUS ſuchte hierauf bey ſeiner Gelangung zum Throne zuforderſt den Zwieſpalt in der Kirche zu heben, und die beſorgliche gäntzliche Trennung aller Abendländiſchen Reiche durch das Anſehen des Conſtanziſchen Concilii aufzuhalten. Er brachte es auch mit vieler Mühe, und

vor-

vornehmlich durch das Anſehen ſeiner höchſten Würde endlich dahin, daß die allgemeine Ordnung im Geiſtlichen Staate durch Verdringung aller Gegen-Päbſte wieder hergeſtellet, und zuletzt Martinus V auf den Stul Petri, als einiger Römiſcher Biſchoff, wiederum geſetzt ward. Im Reiche ſelbſt aber fanden ſich gröſſere Schwierigkeiten, Friede und Eintracht unter den Ständen zu befeſtigen; und überall regte ſich noch der alte Sauerteig einer zaumloſen Freyheit, dem alle Geſetze und Einſchränckungen faſt ohnleidlich worden waren. Der ſchreckliche Hußiten Krieg, und die Preußiſchen Unruhen, ſo ſich um dieſe Zeit entſponnen, machten dieſem Kayſer zugleich ſo viel zu ſchaffen, daß das Reich von ſeinem Verfalle und anſcheinenden Verderben noch nicht gerettet werden mogte.

Seine Nachfolger ALBERTUS II und FRIDERICUS III hatten theils keine Zeit, theils noch weniger Vermögen, ſolches zu bewerckſtelligen. Unter der Regierung dieſes letztern erfolgte endlich der gänzliche Untergang des Griechiſchen Kayſerthums, als die Türcken im Jahre 1453 Conſtantinopel eroberten, und hiemit in Europa ein neues und mächtiges Reich aufrichteten, welches allen Abendländiſchen Staaten furchtbar und ſchrecklich werden konte. Hierüber wachten zu-

ALBERTUS II. FRIDERICUS III.

letzt auch die Teutſchen Stände auf; und wünſchten die bißherigen innerlichen Uneinigkeiten aufgehoben, und der Monarchie ihre alte Herrlichkeit wieder hergeſtellt zu ſehen, um gegen ſo ſchreckliche Nachbarn geſichert zu ſeyn. Aber Kayſer Friederich hatte ſo wenig Nachdruck und Anſehen, daß ſolches von ſeinen Kräfften keineswegs zu hoffen ſtand; daher denn die Kurfürſten mehr als einmal mit ſeiner Abſetzung umgiengen, und durch die Erhebung eines mächtigern und aufmerckſamern Ober-Haupts der ſinckenden Hoheit der Monarchie wieder aufzuhelffen gedachten.

§. XXII.

MAXIMILIANUS. Beruhigung von Teutſchland.

Sein Sohn Kayſer MAXIMILIANUS I hatte hierauff das Glück, zuforderſt durch einen allgemeinen Land-Frieden das gantze Teutſchland innerlich zu beruhigen. Er hatte auch guten Willen genung, die faſt in Vergeſſenheit gekommenen Rechte ſeiner Krone wieder in Italien hervor zu ſuchen; und ließ ſich daher mit den vornehmſten Europäiſchen Machten in das Cambreſiſche Bündnüß gegen die Venetianer ein, um ſich durch deren Schwächung wieder einen Weg nach dieſem Reiche zu bahnen. Aber allerley Schwierigkeiten hinderten dieſe Abſichten, und ſeinen vorgehabten Römer-Zug; und bewogen ihn, endlich den Kayſer-Titel, den

den die Teutſchen Monarchen bißher nur erſt nach der Päbſtlichen Krönung geführet hatten, mit Hintanſetzung dieſes eitelen Ceremoniels, als ein Eigenthum ſeines Reichs ſich beyzulegen; worinnen ihme auch alle ſeine Thron-Folger glücklich nachgegangen ſind. Weil ihme auch zur völligen Wiederherſtellung der Kayſerlichen Hoheit die oberſte Geiſtliche Gewalt nöthig ſchien, gieng er in den letztern Jahren damit um, wie er die Päbſtliche Würde mit der Kayſerlichen verknüpffen, und damit nach dem Vorbilde der alten Römiſchen Monarchen ſowohl das Imperium, als das Pontificat, in einer Perſon verſehen könnte. Ubrigens erhielt derſelbe durch ſeine glückliche Heurath mit der Burgundiſchen Maria ſo viele anſehnliche Länder des alten Lothariſchen Reichs, daß die Hoheit der Monarchie auch in dieſen Theilen aufs neue wieder aufblühen, und das Oeſterreichiſche Hauß zu dem Anſehen ſteigen konnte, welches ſeinen nachherigen Fürſten die Kayſer-Würde jederzeit verſichern muſte. Die Franzoſen geriethen hiermit, zumalen da auch endlich die Spaniſchen Reiche an die Oeſterreicher kamen, wegen ihrer neuern Provinzien in den Arelatiſchen und Lothariſchen Reichen in Gefahr; woraus zuletzt die gröſſe Eifferſucht entſtanden iſt, welche nun ſeit dritthalb hundert Jahren den Zunder zu den meiſten Kriegen gegeben

Auffſteigen des Oeſterreichiſchen Hauſes.

geben hat, die offtmals gantz Europa in volle Flammen geſetzt haben.

§. XXIII.

Hoheit des Reichs unter CAROLO V.

Schon nach dem Tode des nur-gedachten Kayſers bemühte ſich daher Franciſcus I. König in Franckreich, den Vorzug bey der Kayſer-Wahl vor dem Oeſterreichiſchen CAROLO V, dem gewaltigen Beherrſcher der Spaniſchen Monarchie, zu erhalten. Aber die Liebe für Fürſten aus Teutſchem Geblüthe erhub dieſen Prinzen damals auf den Thron; ohngeacht auch der Pabſt ſich ſeiner Wahl hefftig widerſetzte, weil ihme die Macht deſſelben in Italien allzu furchtbar ſchien. Durch ſeine weitläuffige Erb-Länder, die er ſonderlich in dieſem Reiche, vermittelſt des Anſehens des Kayſerlichen Namens, mit dem Mayländiſchen und andern geringern Staaten vermehret, ſowohl als durch die glücklichen Eroberungen in denen Weſt-Indien, und die daraus gezogenen Reichthümer, ward endlich dieſer Monarch ſo anſehnlich, als jemals vor ſeinen Zeiten ein Römiſcher Kayſer geweſen ſeyn mogte. Daher regeten ſich überall Mißtrauen und Neyd gegen ſeine ſchreckhaffte Ober-Macht, und ſelbſt viele Teutſche Fürſten fiengen an, wegen ihrer Freyheiten ſorgſam zu werden. Die Unruhen, ſo um dieſe Zeit wegen der Reformation in der

Kirche

Kirche entſtanden, gaben hierauf zu den innerlichen Zwiſtigkeiten Anlaß, welche den Kayſer mit einem groſſen Theile ſeiner Stände in gefährliche Kriege verwickelten, und die von Franckreich immerzu unter der Hand genähret wurden. Aber ſo vielen Feinden auch Carolus V zu widerſtehen hatte; würden doch vielleicht ſeine Nachkommen die ſo hefftig beeifferte Univerſal-Monarchie haben errichten können, wo ſein Sohn Philippus, von dem die Spaniſch-Oeſterreichiſche Linie hergekommen iſt, hätte die Kayſer-Krone erhalten, und den durch die Heurath mit der Engliſchen Königin Maria erlangten Beſitz der Groß-Brittanniſchen Inſeln behaupten können.

§. XXIV.

Glück von Teutſchland unter FERDINANDO I

FERDINANDUS I, der Stiffter des Teutſchen Oeſterreichiſchen Hauſes, gelangte hierauf nach der verwundernswürdigen Abdanckung ſeines Bruders, des mächtigen Caroli V zum Kayſerthume, und bekam durch die Erlangung von Ungarn und Böhmen einen groſſen Zuwachs zu ſeinem Anſehen in Teutſchland. Er wuſte die Hoheit ſeiner Würde gegen die aufgewärmten Grillen des Päbſtlichen Hofs, wegen der Beſtättigung ſeiner Wahl, mit Nachdruck zu ſchützen, und brachte es durch ſeine Gemüths-Billigkeit dahin, daß das Römiſche Reich unter ihme einer unverruck-

ten

ten Ruhe genoß. Noch herrlicher führte

und Maximiliano II.

ſein Sohn, MAXIMILIANUS II, nach ihme den Scepter, der mit gleicher Weißheit und Güte der geſammten Monarchie vorſtand, und dieſelbe ſowohl innerlich, als auſſerhalb, in ſchönſtem Flor erhielt. Allein unter den folgenden Regierungen

Rudolfus II. Matthias.

RUDOLFI II und MATTHIÆ regte ſich der alte Samen der Uneinigkeiten, welchen die Verſchiedenheit der Religionen geleget hatte; und der endlich unter

Ferdinandus II.

FERDINANDO II in den dreyßig-jährigen Krieg ausbrach, worinnen das gantze Reich aufs neue in die ſchrecklichſten

Dreyßigjähriger Krieg in Teutſchland.

Zerrüttungen gerieth. Die Unruhen in Böhmen, durch welche der Pfalzgraf die Krone dieſes Reichs ſeinem Kayſer abzunehmen verhoffte, brachten die bißher verſteckt-geweſene Flammen vors erſte zum

Eifferſucht gegen die Ober-Macht der Oeſterreicher.

Ausbruche. Das Glück aber, womit Ferdinandus dieſelben dämpffete, machte gar bald gantz Europa wegen des Schickſals von Teutſchland aufmerckſam, weil nunmehr wiederum von der Erhaltung der Reichs-Ständiſchen Freyheit zugleich die Sicherheit aller andern Mächten abzuhängen ſchien. Franckreich, Engelland, Dänemarck, Savoyen, Venedig und die neue Republick der Vereinigten Niederländer, welche ſich indeſſen von der Spaniſchen Herrſchafft loßgeriſſen, kamen darüber in Bewegung; und Dänemarck brach in Nieder-Sachſen würcklich

lich loß; ſo wie auch Franckreich ſeines Orths wegen der Valteliniſchen Irrungen und der Mantuaniſchen Erb-Strittigkeiten in Italien den Kayſer mit Kriege zu überziehen anfieng. Doch auch mit dieſen Widerwärtigen würde Ferdinand fertig worden ſeyn, wo er nicht aus Norden einen weit gefährlichern Feind bekommen hätte; als Er Seine Conqueten bereits biß an die Oſt-See ungehindert ausgebreitet hatte; und den Proteſtanten durch die Publication des Reſtitutions-Edicts der geiſtlichen Güter eben den letzten Stoß beybringen wolte.

Es erſchien nemlich der Schwediſche König Guſtavus Adolphus um dieſe Zeit auf Teutſchem Boden; und warf in wenigen Monathen das bißherige furchtbare Anſehen des Oeſterreichiſchen Hauſes faſt in allen Provintzien übern Hauffen. Ohngeacht auch dieſer Held bald hierauf im Treffen bey Lützen umkam, hinterließ doch derſelbe eine ſo ſiegreiche Armee, und ſo groſſe Capitains, daß der Krieg noch viele Jahre mit faſt gleichem Glücke fortgeführet werden konnte; biß der Kayſer in der Schlacht bey Nördlingen abermals die Ober-Hand bekam. Die Früchte von dieſem Treffen waren der Prager-Friede, nach welchem der Kayſer die Schweden wieder aus dem Reiche zu treiben hoften mogte. Doch

Franck-

Franckreich ſuchte ſolches mit aller ſeiner Macht zu hindern, und fiel daher Spanien und den indeſſen auf den Thron geſtiegenen Kayſer FERDINANDUM III aller Orthen an. Dadurch aber ward dieſer endlich müde gemacht, und zu dem Weſtfäliſche Frieden genöthiget, durch welchen die gantze Reichs-Verfaſſung eine ziemlich veränderte Geſtalt erhalten hat.

Ferdinandus III.

§. XXV.

Veränderungen im Reiche durch den Weſtfäliſchen Frieden.

Denn in ſolchem iſt zuvorderſt die Kayſerliche Gewalt, welche ſeit der Erhebung der Oeſterreicher groſſen Zuwachß erhalten hatte, in allen Staats- und Reichs-Geſchäfften wiederum eingeſchränckt; hingegen aber die Freyheit und Hoheit der Stände, ſowohl in ihren Ländern, als bey der allgemeinen Regierung, aufs herrlichſte befeſtiget worden. Sowohl die Schweitzer, als die Republick der Vereinigten Niederlanden, wurden darinn von aller Unterwürffigkeit gegen das Römiſche Reich loßgeſprochen, und denenſelben eine vollkommene Souverainitæt zugeſtanden. Zugleich aber ſind verſchiedene Kur- und Fürſtliche Häuſer, die bereits im Reiche ſchon ſehr anſehnlich waren, durch neue Würden oder Provinzien dergeſtalt groß gemacht worden, daß damit die vormalige Gleichheit unter den Teutſchen Fürſten faſt aufgehoben, und dem Oeſterreichiſchen Hauſe mächtige

tige Nebenbuhler an die Seite geſetzt worden ſind. Bayern erhielt damals die Kur-Würde beſtättigt; wodurch das Kurfürſtliche Collegium mit einer Stimme vermehret ward: als der Pfaltzgraf Carl Ludwig darinnen den letzten Platz, und damit ſeine Reſtitution bekam. An Brandenburg aber wurden, für die Uberlaſſung von Vor-Pommern an die Schweden, ſolche beträchtliche Stiffter und Fürſtenthümer zugewendet, daß deſſen Fürſten ſeit deme allezeit groſſe und weitausſehende Unternehmungen machen können. Das ſonderbarſte bey dem Friedens-Schluſſe war wohl dieſes, daß das Reich zweyen auswärtigen und furchtbaren Machten, den Franzoſen und Schweden, nicht nur einige der ſchönſten Teutſchen Provinzien gutwillig überließ; ſondern auch beyde vors künfftige als Aufrechthalter und Stützen des getroffenen Friedens, und ſeiner dadurch beſtätigten Freyheiten, annahm und erkannte.

§. XXVI.

Fernere Franzöſiſche Unternehmungen zur Schwächung der Teutſchen Kayſer.

Franckreich trachtete hierauf die Macht des Oeſterreichiſchen Hauſes durch beſtändige Kriege, und in andere Wege, noch ferner zu ſchwächen. Vornehmlich aber giengen ſeine Abſichten dahin, daſſelbe von dem Kayſerthume auszuſchlieſſen, und dadurch die ſicherſte Stütze ſeiner Hoheit wegzureiſſen. Schon LEOPOLDUS ge-

Leopoldus,

gelangte daher nicht ohne groſſe Schwierigkeiten zum Reiche; und hatte während ſeiner langwierigen Regierung mehrmals alle Kräffte anzuwenden, ſolches gegen die öffteren Anfälle der Frantzoſen zu ſchützen. Endlich aber brachte der Abgang des Spaniſch-Oeſterreichiſchen Hauſes faſt das halbe Europa zum Beyſtande des Kayſers von neuem in die Waffen, als dieſem das Hauß Bourbon die gantze Erbſchafft in alle Spaniſche Reiche entziehen wolte. Den darüber entſtandenen Succeßions-Krieg, welchen Leopoldus angefangen, hat ſein Sohn und

Joſephus. 1700. Nachfolger Kayſer JOSEPHUS glücklich fortgeſetzt, und in ſolchem Gelegenheit gefunden, die alten Vorrechte des Kayſerthums über die Italieniſchen Staaten aufs neue herrlich zu befeſtigen. Es würde auch die Franzöſiſche Krone von ihrem furchtbaren Unternehmen gäntzlich abgebracht worden ſeyn, wo nicht der Tod dieſen Kayſer frühzeitig weggenommen,

Carolus VI. und ſeinem Bruder CAROLO VI, welchem die Spaniſche Krone hatte zugewendet werden ſollen, den Teutſchen Reichs-Thron überlaſſen hätte. Der hierauf von den Europäiſchen Machten zu Utrecht geſchloſſene Friede theilte dieſem Monarchen die Italieniſchen Staaten, nebſt den Niederlanden, zu; wodurch derſelbe wiederum einige der anſehnlichſten Provintzien mit der Kayſer-Krone ver-

verband, in welchen auch faſt das Andencken der alten Ober-Herrlichkeit des Teutſchen Reichs war verſchwunden geweſen. Die Majeſtät des Römiſchen Reichs iſt hierauf viele Jahre unter dieſem Kayſer in ſchönſtem Flor geblieben, und Teutſchland hat ſonderlich ſeine Ober-Herrlichkeit über Italien bey den vorgeweſenen Lehens-Veränderungen in den daſigen Fürſtenthümern auf öffentlichem Reichs-Tage und bey allen Friedens-Schlüſſen gewieſen.

§. XXVII.

Es hatten aber die bißher ſchon öffters ausgebrochnen Abſichten der Franzöſiſchen Krone dem gantzen Europa zum voraus gewieſen, in wie viele Gefährlichkeiten das gantze Römiſch-Teutſche Reich und ſo viele andere Staaten aufs neue geſetzet werden dürfften, wenn mit dem Tode dieſes Kayſers der Abgang des Oeſterreichiſchen Hauſes in männlichen Erben erfolgen würde. Um dieſem Unſterne in Zeiten zu begegnen, errichtete Kayſer Carl der VI bald nach dem Antritt ſeiner Regierung die weltberuffene *Sanctionem Pragmaticam*, krafft welcher ſeiner älteſten Tochter auf den Fall ſeines Abſterbens ohne Söhne die untheilbare Erb-Folge in alle Oeſterreichiſche Staaten verſichert werden ſolte. Alle Machten unſers Welt-Theils, Sanctio Pragmatica.

ja ein jeder Reichs-Stand ins beſondere, hatten ſich zur Aufrechthaltung dieſer Succeßions-Ordnung verpflichtet; und als das Hauß Bourbon ſich dagegen widerſetzen wollen, hatte Kayſer Carl der VI bey dem im Jahre 1738 eingegangenen Wiener-Frieden, durch die Uberlaſſung der beyden Sicilien, und des ſeit neun Seculis beeifferten Hertzogthums Lothringen, daſſelbe zu befriedigen geglaubet.

Allein nach dem im Jahre 1740 erfolgten Abſterben dieſes Monarchens ward dennoch die längſtens projectirte Verdringung des Oeſterreichiſchen Hauſes von dem Kayſerthume ins Werck geſetzt; und zugleich dem auf den Teutſchen Reichs-Thron gebrachten Bayeriſchen CAROLO VII aller Vorſchub von Franckreich geleiſtet, um ſich der anſehnlichſten Oeſterreichiſchen Erb-Länder in Teutſchland zu bemächtigen; gleichwie ſolches auch Spanien mit den Provintzien dieſes Hauſes in Italien vorhatte. Aber die wunderswürdige Standhafftigkeit und Klugheit der neuen Oeſterreichiſchen Monarchin, Unſerer nunmehrigen Durchlauchtigſten Kayſerin Königin MARIA THERESIA, machte mittelſt der Treue ihrer Ungarn, und der Beyhülffe der See-Potentzien, alle ſolche Unternehmungen zu nichte. Vielmehr erkannte man nach dem Tode Caroli VII nur allzu deutlich, wie genau die

Carolus VII.

Hoheit

Hoheit des Römiſchen Reichs mit der Aufrechthaltung und dem Anſehen des Oeſterreichiſchen Haußes verbunden ſeye. Nach dem Wunſche und Verlangen aller Patrioten ward darauf die Kayſer-Krone unſerm jetzigen glorwürdigſten Monarchen FRANCISCO I mit allgemeinem Frolocken aufgeſetzt. Unter deſſen geſegneter Regierung ward Teutſchland zuerſt durch den Dreßdner, und nachher gantz Europa durch den Aachner Frieden wieder beruhigt. Als auch nachher der ſchwere Krieg zwiſchen den Oeſterreichiſchen und Brandenburgiſchen Häußern ausbrach; nahm unſer halber Welttheil an dem Schickſale von Teutſchland Antheil. Da derſelbe nun ſchon über ſechs Jahre gedauert hat, dürffte deſſen Ausgang künftig erſt die Nachwelt lehren: Ob der Teutſche Staats-Himmel mehr als eine Sonne von faſt gleich-groſſer Krafft und Gröſſe werden ertragen können?

1745. Franciſcus. 1748. 1756. 1763.

§. XXVIII.

Heutige Vorzüge des Kayſerthums.

Ob nun zwar das Römiſch-Teutſche Kayſerthum nach ſo vielen widrigen Anfällen heut zu Tage weder ſo gewaltige Vorzüge, noch ſo anſehnliche Reiche, in ſich begreifft, als vor dieſem; ſind doch noch viele Uberbleibſel ſeines wahren Urſprungs, und ſeiner alten Herrlichkeit bey ſolchem anzutreffen. Denn auſſer dem, daß noch jetzo den Römiſchen Kayſern die Präminens

nenz und der Vorgang vor allen andern Machten unſtrittig zuſteht; ſo finden ſich auch in den Titeln unſerer Monarchen noch alle diejenige Ehren-Namen, welche die erſten Römiſchen Kayſer zur Erhebung ihrer höchſten Würde ehedem geführt haben. Selbſt der Namen des Heiligen Reichs ſtammt noch aus dem alten Rom ab; und die Titel des Unüberwindlichſten, und *Semper Augusti*, welcher letztere vielleicht ſehr unſchicklich durch Allezeit Mehrer des Reichs verteutſchet wird, werden noch gegenwärtig unſern Kayſern eben ſo beygelegt, wie ſolche die ehmaligen Imperatores geführet haben. Auf gleiche Arth iſt auch der Römiſche Adler biß jetzo, als das hohe Merckzeichen unſerer Monarchen, in ihren Wappen und Sigillen beybehalten worden. Lange Zeit hat auch das gantze Europa ſie alleine mit dem Titel Majeſtät verehret, und der Namen des Erſten Haupts und Oberſten Voigts der Chriſtenheit hat noch biß auf die Zeiten der Reformation gegolten; ſeit welcher erſt die Begriffe von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirche und einer daraus hergeleiteten Verbindung der Europäiſchen Staaten ſich geändert haben.

Aber von den andern höchſten Vorzügen der Römiſch-Kayſerlichen Würde, die an ſolcher in den mittlern Zeiten gehafftet haben, ſind in unſern Tagen

gen nur geringe Spuren anzutreffen. So iſt wohl gegenwärtig, ſelbſt nach den jetzigen Principiis des Päbſtlichen Hofs, an kein allgemeines Concilium mehr zu gedencken, bey welchem Unſere Kayſer ihr altes Recht, ſolches in ihrem Namen zu verſammlen, und daräuf zu präſidiren, wieder ausüben könnten. Noch weniger kan man ſich bey der heutigen Denckens-Arth vorſtellen, daß ein neuer Kreutz-Zug gegen die Unglaubigen von allen Europäiſchen Nationen werde noch einmal vorgenommen werden, bey welchem der Kayſer vermöge ſeiner höchſten Würde das Ober-Commando würde führen müſſen. Auch Souveraine Fürſten, welche den Königs-Titel ſich beylegen wollen, pflegen nicht mehr ſo eiffrig, wie vor einigen Seculis, die Autorität unſerer Kayſer ſich dazu auszubitten.

Als in dieſem Jahr-Hundert der groſſe Rußiſche Czaar PETRUS I die Kayſer-Würde annahm, fand zwar Kayſer Carolus VI groſſe Bedencklichkeiten, ihme dieſen Namen zuzuſtehen. So genau auch nachher das gute Verſtändnüß zwiſchen dieſem Monarchen und dem Rußiſchen Reiche geweſen war, hatte doch die Beylegung dieſes Ehren-Titels von Ihme nicht erhalten werden mögen. Kayſer Carolus VII aber machte in den traurigen Umſtänden, worinn er ſich befand, und wo derſelbe die Freundſchafft aller Staa-

ten eiffrigſt zu ſuchen bemüßiget war, dieſerhalb weniger Schwierigkeiten. Da hierauf auch das Kurfürſtliche Collegium auf dem Wahl-Tage im Jahre 1745. den darauf abgeſchickten Rußiſch-Kayſerlichen Miniſter in dieſer Qualität erkannt hat: So hat ſich endlich auch das auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg verſammlete geſammte Römiſche Reich im Jahre 1746. dazu bequemet, und weiter keinen Anſtand genommen, den Kayſer-Titel der letztern Rußiſchen Monarchin zuzuſtehen.

§. XXIX.

Verſchiedene Verhältnüß der zu ſolchem gehörigen Staaten.

Mit dem Anſehen des Kayſerthums in den vormals damit verknüpfften Reichen iſt es zu unſern Zeiten auch nicht mehr beſchaffen, wie vor Seculis; und die mächtige Veränderungen, welche ſich in denſelbigen ſeit dem groſſen Interregno zugetragen, und die wir zum Theile ſchon in dem vorhergehenden erzehlet haben, weiſſen die meiſten Staaten in dieſen Ländern nunmehr in ſehr unterſchiedenem Verhältnüſſe. Indeſſen erhalten doch noch ſehr anſehnliche Provinzien, und Fürſten, ſowohl in Italien, als Burgund, ihre alte Verknüpffung mit Teutſchland; und die Ertz-Cantzler Würden der Ertz-Biſchöffe zu Trier und zu Cölln, welche noch biß jetzo von ihrem uralten Amte in beyden Reichen den Titel führen, zeigen eines Theils noch heut zu Tage die

Arth

Arth an, wie ehedem das Band zwiſchen den Theilen des gantzen Staats-Körpers beſchaffen geweſen ſey.

Heut zu Tage iſt auch die Aufſetzung der Teutſchen Reichs-Krone einem Kayſer genung; und wird derſelbe zur Empfahung der Römiſchen Kayſer-Krone aus den Händen des Pabſts nicht mehr verpflichtet. Auch ſind die beſonderen *Krönungen* in den Italieniſchen und Arelatiſchen Reichen ſchon ſeit vielen Seculis auſſer Gewohnheit gekommen, zumal da dieſe eitele Ceremonien einem Monarchen kein neues noch beſſeres Recht zu herrſchen gegeben, als er durch die Wahl der Kur-Fürſten ſogleich erlangt hatte. Nur in Anſehung Seiner Würde dauert noch dieſer Unterſchied, daß das höchſte Ober-Haupt von Teutſchland ſogleich nach der Wahl den Titel eines Römiſchen Königs führet, und erſt nach der Krönung ſich den Namen eines erwählten Römiſchen Kayſers beylegen läßt.

Es ſind dieſes nur die geringſten und erſten Züge von den Geſchichten unſers Römiſch-Teutſchen Reichs-Staats, welche allerdings eine weitere Ausführung erfordern würden, wenn ſolche auch nur zur Einleitung in die Hiſtorie unſers Vaterlands dienen ſolten. Vielleicht wenden wir

ein andermal hierzu noch eine neue Arbeit an. Vor jetzo aber wollen wir nach der Pufendorffiſchen Anleitung die beſonderen Geſchichte von einem jeden der vornehmſten Reiche unſers Welt-Theils abhandelen.

Der

Der Vierte Abſchnitt.

Vom Königreiche Portugall.

§. I.

Portugall, ſo das meiſte von derjenigen Provintz begreifft, welche die Römer Luſitaniam nennten, iſt mit dem übrigen Spanien, unter dem letzten Gothiſchen Könige Roderico, in der Mauren Hände gefallen, und lange Zeit von ihnen beherrſchet worden. Nachdem aber um das Jahr 1053 Alfonſus VI, König von Caſtilien und Leon, ſich mit aller Gewalt wider die Mauren rüſtete, auch von fremden Orten Hülffe ruffte, kam unter andern auch ein fremder Held aus fernen Ländern, um ſich in ſolchem Kriege brauchen zu laſſen. Er hieß Henricus, über deſſen Abkunfft die Scribenten uneinig ſind. Dann einige behaupten, daß er aus dem Hauſe Burgund entſproſſen, und ein jüngerer Sohn Roberti, Hertzogs von Burgund geweſen, deſſen Vater Robertus, König in Franckreich, Hugonis Capeti Sohn war. Andere aber geben vor, er ſtamme aus dem Hauſe Lothrinren ab. Weil er aber zu Beſançon geboren geweſen; habe man ihn insgemein für einen Burgundier gehalten.

Urſprung des Königreichs Portugall.

An

Henrich, Graf von Portugall

An dieſen Henricum hat König Alfonſus VI. von Caſtilien ſeine unächte Tochter Thereſiam zur Belohnung ſeiner Tapfferkeit vermählet, und ihme zum Heuraths-Gute, unter dem Titel einer Grafſchafft, dasjenige mitgegeben, was die Chriſten damals in Portugall beſeſſen haben. Es begriff ſolches den Strich, worinn die Städte, Braga, Coimbra, Viſco, Lamego und Porto liegen, nebſt dem Stücke Lands, ſo man jetzo Tra los Montes nennt, mit dem Rechte, den Mauren das Land biß an den Fluß Guadiana abzunehmen, und für ſich zu behalten; jedoch mit dem Bedinge, daß er ein Vaſall vom Königreiche Leon bleiben, auf deſſen Reichs-Tägen erſcheinen, und in Kriegs-Zeiten mit 300 Pferden Dienſte thun ſolte.

Alfonſus I König von Portugall

Als dieſer Henricus im Jahre 1112 verſtarb; hinterließ er einen Sohn Alfonſum in noch zartem Alter, deſſen Länder ſein Stieffvater, Ferdinand Pacz, Graf von Traſtamara, den ſeine unzüchtige Mutter geheurathet, bey deſſen Unmündigkeit ſich anmaßte. Da er aber zu Jahren kam, ergriff er die Waffen wider den Stieffvater, ſchlug und verjagte ihn aus Portugall, die Mutter aber ſetzte er ins Gefängniß. Solche ruffte Alfonſum VII König in Caſtilien, zu Hülfe, mit dem Verſprechen, ihme Portugall zu geben, und ihren Sohn zu enterben. Aber

Alfon-

Alfonſus von Portugall ſchlug die Caſtilianer in einer Schlacht, und gab vor, er ſeye durch dieſen Sieg von der Caſtilianer Ober-Herrſchafft befreyet worden, im Jahre 1126. Dieſer Alfonſus nahm im Jahre 1139 einen Zug wider den König Iſmar vor, ſo jenſeit des Tago ſein Reich hatte, welcher mit fünf andern kleinen Mauriſchen Königen auf ihn angezogen kam. Darnach ward Alfonſus im Lager bey Cabecas des Reyes zum Könige ausgeruffen, um ſowol ihn, als die Armee, deſto freudiger zu machen, und gewann er darauf einen herrlichen Sieg, bekam der fünf Könige ihre Leib-Fahnen, und ſetzte deswegen fünf kleine Schilder ins Portugieſiſche Wappen, von welcher Zeit an er auch ſich einen König tituliren ließ. Er nahm darauf den Mauren viele Städte ab, und unter andern, mit Hülfe der Niederländiſchen Flotte, Liſabon im Jahre 1147. Dieſer Alfon- Liſabon.
ſus ward im Jahre 1179. vom Könige Ferdinand von Leon zu Badajoz gefangen, aber ohne Entgeld wieder frey gelaſſen, auſſer daß er die Städte, ſo er in Gallicien eingenommen, wieder abtretten muſte. Nachdem er ſein Reich ſehr erweitert und berühmt gemacht, ſtarb er im 91 Jahre ſeines Alters, 1185.

§. II.

Ihme folgte ſein Sohn Sanctius, der viele Städte aufgebauet, und volckreich Sanctius I.

gemacht, auch den Mauren die Stadt Salva, mit Hülffe einer Niederländiſchen Flotte, abgenommen hat, ſo eben nach dem Kriege ins heilige Land reiſte. Er hatte ſonſt die gantze Zeit ſeiner Regierung viel mit den Mauris zu thun, und ſtarb im Jahre 1212. Auf ihn kam ſein Sohn
Alfonſus II. Alfonſus, mit dem Zunamen Craſſus, von dem nichts merckwürdiges zu melden, als daß er durch Hülffe der nach dem heiligen Lande reiſenden Niederländer, den Mauren gleichfalls die Stadt Alcaſſar abgenommen, worauf er im J. 1223 ver-
Sanctius II. ſtorben. Dieſen erbte ſein Sohn Sanctius, mit dem Zunamen Capellus, dem wegen ſeiner Fahrläßigkeit, und weil er ſich von ſeiner Frau regieren ließ, die Portugieſen die Verwaltung des Reichs nahmen, und an deſſen Bruder Alfonſum übergaben; worauf dann Sanctius im Jahre 1246 zu Toledo im Elende verſtorben. Von ihme mercken die Portugieſen an, daß unter allen Königen in Portugall dieſer allein weder echte noch unechte Kinder hinterlaſſen habe.

Alfonſus III. Sanctii Bruder Alfonſus verließ ſeine Gemahlin Mathildin, Gräfin von Boulogne, wegen Alter und Unfruchtbarkeit, und heurathete dagegen die Beatrix, Alfonſi X Königs von Caſtilien Tochter, mit welcher er zum Heuraths-Gute Al-
Algarbien. garbien bekam, wiewol der Pabſt, wegen

gen Verſtoſſung der vorigen Gemahlin, ihn und das gantze Reich in Bann that. Er hat ſonſt ſein Reich wohl regieret und mit vielen Städten vermehret, und iſt im Jahre 1279 verſtorben. Von ſeines Sohns Dionyſii Trefflichkeiten, und ſonderlich von ſeiner Gerechtigkeit, Frey-gebigkeit und Wahrhafftigkeit, wiſſen die Portugieſen viel zu rühmen, wie er dann auch das Reich mit vielen Gebäuen und Stifftungen gezieret hat, worunter die Academie zu Coimbra iſt. Die Portugieſen haben noch das Sprichwort von ihme: El Rey D. Denys, qui fiz, quanto quin; der König *Dionyſius*, der alles that, was er wolte. Er ſtarb im Jahre 1325. Sein Sohn Alfonſus IV, mit dem Zunamen der Tapf-fere, hat im Frieden und Kriege vielen Ruhm davon getragen, auſſer daß er ſeinen unechten Bruder, ſo vom Vater und gantzem Volcke ſehr geliebt war, unbillig verfolgte, und aus dem Lande jagte: auch daß er D. Agnes de Caſtro, eine ſehr ſchöne Dame, mit welcher ſich ſein Sohn Petrus heimlich verheurathet hatte, ermorden laſſen, wordurch Petrus erzörnet ward, und ſich wider den Vater empörte, auch groſſen Schaden that, biß endlich die Sache verglichen ward. Er ſtarb im Jahre 1357. Nurgedachter Petrus, ſo ihme in der Regierung folgte, wird insgemein Crudelis genennt, obgleich

Dionyſius.

Alfonſus IV.

Petrus Crudelis.

gleich viele deſſen Strenge ihme zum Lobe rechnen, weil er ſehr ſcharff über der Gerechtigkeit gehalten, und die Verbrecher, ohne Anſehen der Perſon geſtrafft hat. Er ſtarb im Jahre 1368. Deſſen Sohn Ferdinandus. Ferdinand diſputirte Henrico dem Unechten, ſo ſeinen Bruder Petrum Crudelem, König in Caſtilien, umgebracht, die Krone von Caſtilien, unter dem Vorwande, weil ſeine Mutter Beatrix Sanctii IV Königs von Caſtilien Tochter geweſen war. Wie denn auch verſchiedene Groſſen und Städte von ſelbigem Reiche ſich wircklich an ihn ergaben, deßwegen er aber in ſchweren Krieg mit gedachtem Henrico verfiel. Weil doch dieſer ihme weit überlegen war, konnte er ſeine Anforderung nicht durchtreiben, ſondern muſte mit Henrico Friede machen. Aber im Jahre 1373. gieng der Krieg zwiſchen dieſen beyden wieder an, weil Ferdinand etlichen, die wegen Staats-Verbrechen verbannt waren, bey ſich Unterſchleiff gab, und ſie auf Begehren nicht abfolgen laſſen wolte. Henricus fiel darauf in Portugall ein, und hauſete ohne Widerſtand weit und breit ſehr übel. Nach Henrici Tode machte Ferdinand Friede mit deſſen Sohne Joanne, welchen aber die Portugieſen bald wieder brachen, und hetzte den Engliſchen Hertzog von Lancaſter auf, welcher Conſtantiam, Petri Königs von Caſtilien Tochter, zur Gemalin hatte,

hatte, daß er auf die Krone Caſtilien Anſpruch machte. Es kam auch ſolcher mit einer trefflichen und anſehnlichen Armee in Portugall an. Weil aber die Engelländer darinn übel hauſeten, auch des Kriegs in Spanien bald müde wurden, ſehnte man ſich endlich allerſeits nach dem Frieden. Nachgehends verheurathete Ferdinand ſeine Tochter Beatrix an König Johann von Caſtilien, unter der Bedingung, daß die aus ſelbiger Ehe gebohrnen Kinder in Portugall die Thronfolge haben ſolten. Es ſind daher nachmals groſſe Kriege entſtanden. Ubrigens iſt dieſer Ferdinand, ſo mit ſeinen Kriegen dem Reiche viel geſchadet, im Jahre 1383 verſtorben und mit ihme der alte Stamm der Könige von Portugall ausgegangen.

§. III.

Nach Ferdinandi Tode gab es in Portugall groſſe Veränderungen. Denn die meiſten Portugieſen waren übel zufrieden, daß ſie unter die Gewalt der ihnen ſo verhaſſeten Caſtilianer kommen ſolten. Nun war zwar in den Heuraths-Verträgen, zwiſchen dem Könige von Caſtilien und der Beatrix, Ferdinandi Tochter, verabredet worden, daß ihre Mutter Eleonora die Regierung in Portugall ſo lange führen ſolte, biß der aus ſelbiger Ehe gebohrne Erbe zu mündigen Jahren käme. Aber dieſe Eleonora machte ſich, wegen der allzu groſ-

Interregnum.

groſſen und verdächtigen Gnade des Grafen von Andeira ſehr verhaßt, der bey Hofe alles allein that. Daher ermordete ihn Joannes, Königs Petri unechter Sohn, heimlich, wodurch die Liebe des Volcks gegen dieſen Joannem, und der Haß gegen die Königliche Wittib ſehr zunahm. Doch indem nicht alle Portugieſen einig waren, baten etliche den König von Caſtilien, daß er ſich der Krone Portugall annehmen möchte. Es hätte auch demſelben, allem Anſehen nach, geglückt, wenn er Geſchwindigkeit gebraucht, und mit Güte oder Gewalt ſich in den Beſitz gebracht hätte. Aber durch ſein Zaudern gab er der widrigen Parthey Zeit, ſich zu verſtärcken, erwehlete auch eine lauliche Reſolution, daß nemlich er unbewehret voraus ziehen, und die Armee hinten nach kommen ſolte. Nun trat ihme zwar die Schwiegermutter, als er nach Portugall kam, ſogleich das Regiment ab. Er aber fand gar wenige Liebe bey den Portugieſen, unter andern auch darum, weil er ihnen ſehr wenig zuſprach. Dennoch fielen ihme verſchiedene Groſſe und viele Städte zu. Indeſſen aber erwehlten die meiſten aus Abſcheu vor dem Caſtilianiſchen Joche, Joannem den Unechten, zu ihrem Anführer, einen klugen, tapffern, und bey dem Volcke beliebten Mann. Die Caſtilianer belagerten darauf Liſabon, muſten aber unverrichter Sachen, nach-

dem

dem ſie ihre Armee meiſtens durch die Peſt verlohren, wieder abziehen. Im folgenden Jahre 1385 erklärten endlich die Portugieſen gemeldten Joannem gar für ihren König, der mit vieler Tapfferkeit die meiſten Oerter, ſo es noch mit den Caſtilianern hielten, zum Gehorſam brachte. Als auch die Caſtilianer mit einer Armee nochmals nach Portugall kamen, ſchlug ſie der neue König bey Aliubarota aufs Haupt, welchen Sieg die Portugieſen noch jährlich feyern ſollen. Hierauf aber ergaben ſich die übrigen Städte, ohne Weitläufftigkeit, an den neuen König. Die Portugieſen fielen auch in Caſtilien ein, und rufften den Herzog von Lancaſter zu Hülffe, dem ſie Hoffnung zu der Caſtilianiſchen Krone machten. Als aber die Engelländer durch Kranckheiten ſehr mitgenommen wurden, bequemte ſich der von Lancaſter zum Friede, mit dem Bedinge, daß des Königs von Caſtilien Sohn ſeine einige Tochter Catharinam, die er mit Conſtantia, Königs Petri aus Caſtilien Tochter, gezeuget hatte, heurathen ſolte. Nach der Zeit ward auch ein Waffen-Stillſtand zwiſchen Portugall und Caſtilien gemacht; biß endlich, da es noch einmal zum Kriege kam, im Jahre 1399 ein ewiger Friede geſchloſſen ward. Dergeſtalt hat Joannes die Krone Portugall glücklich behauptet, und hierauf löblich regieret. Als er innerlich

Joannes Nothus.

nerlich Ruhe hatte, that er einen Zug in Africa, und nahm die Stadt Ceuta ein, im Jahre 1415. Sein Sohn erfand im Jahre 1420 auch die Inſul Madera. Er ſtarb endlich im Jahre 1433, und wird ſein Gedächtniß von den Portugieſen hoch gehalten.

§. IV.

Eduardus. Sein Sohn Eduard, ein tugendhaffter Herr, regierte nicht lange. Portugall ward unter ihme mit der Peſt ſtarck heimgeſucht, woran er ſelbſt, von einem Briefe angeſtecket, verſtarb im Jahre 1438. Unter ſeiner Regierung nahmen ſeine Brüder einen unglücklichen Zug nach Africa vor, darinn ſie vor Tanger gefangen wurden, und muſten ſie den Mauren verheiſſen, Ceuta wieder zu geben, deßwegen ſie den Don Ferdinand zum Geiſſel hinterlieſſen. Weil aber die Stände von Portugall den Vergleich nicht erfüllen wolten, muſte der Geiſſel in der Gefangenſchafft ſein Leben zubringen. Eduardi Alfonſus V. Sohn Alfonſus war nur ſechs Jahr alt, daher denn nach des Vaters Teſtamente die Mutter die Vormundſchafft führen ſolte. Aber die Stände wolten ſich von einem auswärtigen Weibe nicht regieren laſſen, daher denn endlich die Verwaltung des Reichs an Eduardi Bruder Don Petro, Hertzogen von Coimbra, aufgetragen ward. Dieſer aber bekam ſchlechten Lohn für ſeine Mühe, indem er bey dem

dem neuen Könige fälſchlich angegeben, und umgebracht ward, da er mit einigen Truppen ankam, um ſeine Verantwortung zu thun. Wiewol andere ihn beſchuldigen, er habe ſich wider den König empören wollen. Alfonſus V war ſonſt ein beherzter Herr, und guter Soldat, zu deſſen Zeiten die Portugieſen verſchiedne Plätze auf der Küſte von Africa eingenommen, als Tanger, Arcilla, Alcaſter, und andere. Man brachte auch vieles Gold aus Guinea nach Portugall, woraus der König Cruſaden müntzen ließ. Nach der Zeit verfiel Alfonſus in groſſe Weitläufftigkeiten mit Könige Ferdinando Catholico und Iſabella, weil er ſich mit Joanna, Henrici IV Königs von Caſtilien vermeynten Tochter, verlobet hatte, die aus einem Ehebruche, wie man insgemein vorgegeben hat, erzeuget worden war. Nun ward zwar dieſe Heurath nicht vollzogen, weil ſie Alfonſi Schweſter Tochter war. Doch ertheilte der Pabſt nachmals die Diſpenſation, welche er Anfangs geweigert hatte. Alfonſus nahm hierauf den Titel und Wappen von Caſtilien an, und bemächtigte ſich einiger Städte. Es fielen ihme auch verſchiedene Groſſen von Caſtilien zu. So ſchickte ihme auch König Ludwig XI aus Franckreich einige Hülffe, die doch nicht viel ausrichtete. Weil aber Ferdinandus das Glück hatte, den Portugieſen die eingenommenen

Plätze wieder abzunehmen, und ſie im Jahre 1476 bey Toro, wie auch im Jahre 1479 bey Albuhera aus dem Felde zu ſchlagen, und ſonſt vielen Schaden zuzufügen; verzweiffelte Alfonſus, daß er weiter etwas ausrichten würde, und bequemete ſich demnach zum Frieden, worinn er ſich ſowol auf Caſtilien, als auf die Braut Joannam verzichtete; welcher doch die Heurath mit Ferdinandi Sohn Joanne, der noch ein Kind war, verſprochen ward. Sie aber, als ſie merckte, daß man ſie nur aufzog, gieng im Jahre 1479 ins Kloſter. Welchemnach Portugall durch ſelbigen Krieg nichts als Schaden bekam. Alfonſus ſtarb im Jahre 1481, und zwar wie man glaubt, aus Verdruſſe, daß es ihme mit der gehofften Braut und der Krone von Caſtilien nicht gelungen war.

Joannes II. Ihme folgete ſein Sohn Joannes, gegen welchen ſich eine gefährliche Verſchwörung anzettelte, die aber, als ſie entdecket ward, nebſt vielen andern, auch Ferdinando Hertzoge von Braganza, und Jacobo Hertzoge von Viſeo, das Leben koſtete, den der König mit eigener Hand erſtach. Dieſer Joannes hat den Weg zur Schiffahrt nach Oſt-Indien gebahnet, indem er nicht allein die Küſte von Africa biß an das Caput bonæ ſpei fleißig unterſuchen laſſen, ſondern auch Leute über Land nach Oſt-Indien geſendet hat, die ſelbiger Oerter Gelegenheit ſich erkundigen müſſen.

Er

Er bauete auch das Caſtell del Mina, auf der Küſte von Guinea. Eh aber dieſe Reiſe nach Oſt-Indien völligen Fortgang hatte, ſtarb dieſer König im Jahre 1495, ohne Leibes-Erben zu hinterlaſſen.

§. V.

Joanni II folgte ſein Vetter Emanuel, Ferdinandi Hertzogs von Viſeo Sohn, Königs Eduardi Enckel. Dieſem wolte Kayſer Maximilianus die Thron-Folge ſtrittig machen, weil ſeine Mutter Leonora Königs Eduardi Tochter geweſen war. Aber das Volck erklärte ſich für Emanuelem, den ſeine groſſe Gemüths- und Leibes-Gaben bey jederman beliebt machten. Um ſich im Reiche ſelbſt noch ſicherer zu ſetzen heurathete er Iſabellam, Ferdinandi Catholici älteſte Tochter, aus welcher Ehe ein junger Printz, Namens Michael, gebohren wurde, der, wenn er das Leben behalten hätte, ein Erbe von allen Spaniſchen Königreichen, Navarra ausgenommen, worden wäre. Dieſer Braut zu gefallen verbannte Emanuel durch ein Edict alle Mauren und Juden aus Portugall, bey Straffe der Knechtſchafft, wenn einer von ihnen nach angeſetztem Ziele zurück bleiben würde. Es zogen auch die Mauren alſobald und ohne einige Hinderniß nach Africa. Aber den Juden nahm man ihre Kinder, ſo unter vierzehen Jahren waren, und tauffte ſie mit Gewalt: den

Emanuel.

Juden aus Portugall vertrieben.

alten aber that man ſo vielen Schimpff und Hertzeleid an, daß die meiſten, um der bitterſten Armuth und Ungemach und Knechtſchafft zu entgehen, ſich tauffen lieſſen, dabey aber doch ihren alten Aberglauben im Hertzen behielten. Unter dieſem Könige ſtieg übrigens Portugall zu der höchſten Stuffe ſeines Glücks, indem die Schiffahrt um Africa, wozu der vorige König die Anſtalten gemacht hatte, nunmehr völlig ins Werck geſtellet ward: und war Vaſco de Gama der erſte, ſo zu Calicut im Jahre 1479 anlangte. Als nun hiermit die Portugieſen den koſtbaren Specerey-Handel an ſich zu ziehen anfiengen, fanden ſie ſonderlich bey dem Sultan in Egypten groſſen Widerſtand, weil zuvor die Oſt-Indiſchen Waaren über Egypten und Venedig nach Europa gebracht worden waren; wodurch dieſe beyde Staaten unglaublichen Gewinn gehabt hatten. Daher hatten auch die Venetianer den Sultan aufgehetzt, und demſelben Ertz, um Stücke zu gieſen, auch Bauleute, welche ihme Schiffe bauen ſolten, zugeſchickt, damit er die Portugieſen aus Indien deſto leichter vertreiben könnte. Die Portugieſen aber, welche bey dem Worte der Barbariſchen Könige in Indien nicht gnugſame Sicherheit für ſich fanden, huben darauf an, hier und dar in den feſten Oertern ſich einzuniſteln, und an bequemen Plätzen Feſtungen zu erbauen. Sie fanden auch darbey

Schiffahrt nach Oſt-Indien erfunden.

keinen

keinen groſſen Widerſtand, theils weil die Indianer durch die Schiffe und Geſchütze der Europäer in Furcht geſetzt wurden, theils weil ſie nicht vorher ſahen, waß dieſe Schlöſſer für gefährliche Folgen nach ſich ziehen würden. Sonderlich aber hat der Duc d'Albuquerque der Portugieſen Macht weit und breit in Indien ausgebreitet, und die Städte Ormus, Malacca, Cochin und Goa eingenommen, in welcher letztern man den Aufenthalt der Portugieſiſchen Regierung in Indien feſtgeſtellet hat. Auf ſolche Art hat Portugall den trefflichen Handel nach Africa, und an der äuſſerſten Seiten von Aſien, an ſich gebracht; indem es die beſten Hafen und Handels-Plätze, nicht allein auf der Weſt-Seite von Africa, auf den Küſten von Mauritanien, Guinea, Congo, Angola, der Inſul St. Thomá, und anderen, ſondern auch auf der Oſt-Seite zu Mozambique, Melinde, Mombazo, Sofala, wie auch an der Mündung des rothen Meers, biß an Japan, eingenommen: Und ſind durch dieſe Commerzien unſägliche Reichthümer nach Portugall gefloſſen. Endlich entdeckte auch noch im Jahre 1500 Petrus Alvarus Capralis, oder wie andere wollen, Americus Veſputius die Landſchafft Braſilien in America, die gleichfalls von den Portugieſen mit vielen Colonien beſetzt worden iſt. Dergeſtalt iſt Portugall un-

Goa.

Braßilien.

ter dieſem Könige Emanuel, ſo im Jahre 1521 geſtorben, zum höchſten Gipfel ſeines Flors geſtiegen; deſſen Regierung daher auch die Portugieſen die güldene Zeit zu nennen pflegen. Ihme folgete

Joannes III. ſein Sohn Joannes III, unter welchem dieſes Glück noch ferner zugenommen hat. Derſelbe hat Franciſcum Xavier, und andere Jeſuiten, nach Indien geſchickt, um in dieſen entfernten Ländern auch das Chriſtenthum zu pflantzen. Solche haben ſich zwar einer groſſen Menge Heyden berühmt, die ſie bekehret und getauft haben ſollen. Ob aber alles ſich alſo verhalten, wie ſie ausgegeben, und ob ſelbige Leute mehr, als den bloſſen Namen von Chriſten angenommen, mögen diejenige urtheilen, ſo mit ihnen umgegangen. Es ſtarb aber dieſer König im Jahre 1557.

§. VI.

Sebaſtian. Joanni III folgte ſein Enckel Sebaſtian, ein Kind von drey Jahren, deſſen Vormund der Cardinal Heinrich, ſeines Großvaters Bruder, war, weil die Großmutter ſich mit dieſer Laſt nicht beladen wollen. Durch dieſes jungen Herrn allzugroſſe Hitze hat Portugall einen ſolchen Stoß bekommen, daß es auf einmal von der Spitze ſeines Glücks herunter geſtürtzt iſt. Dann dieſem großmü-

thigen

thigen und ruhmbegierigen Fürſten wurden von den Schmeichlern groſſe Anſchläge in Kopff geſetzt, die ſeine Kräffte und Alter, ſo wie deſſen gegenwärtige Umſtände weit überſtiegen. Er dachte daher auf nichts anders, als weitausſehende Kriege, und wie er ſeine Leute, die durch den langen Frieden, und Treibung ihrer reichen Kauffmannſchafft, von der alten Tapfferkeit abgekommen waren, zu Kriegs-Ubungen aufmunterte. Er nahm zuerſt einen Zug in das nächſte Africa vor, um durch leichte Scharmützel ſeine und der Feinde Kräffte zu verſuchen. Darnach ſetzte er ſich vor, nach Indien zu ſchiffen, welchem Zuge doch ſeine Räthe mit ſo vielem Nachdruck widerſprachen, daß er davon wieder abſtand, und lieber noch einen Zug nach Africa unternahm. Hierzu aber gab ihme Muley Mahomet, König von Marocco, Anlaß, der von ſeinem Vaters-Bruder Muley Molucco verjagt war, und bey Könige Sebaſtiano Hülffe nachgeſuchet hatte. Ob nun gleich König Philippus von Spanien, und andere, dieſen Krieg wohlmeynend widerriethen, zog er doch mit einem groſſen, aber im Kriege ungeübten Heere, perſönlich nach Africa zu Felde, mit welchem er ſich wider alle Vernunfft allzutief ins Land begab, und an unbequemen Orten ſich gegen eine viel gröſſere Armee in eine Schlacht einließ. Er nahm auch daher

her ein Ende, wie es ſeinem unbeſonnenen Unternehmen gemäß war. Denn ſeine gantze Armee, worinn ſich der vornehmſte Adel von Portugall befand, ward jämmerlich niedergehauen, oder gefangen. Dieſe Schlacht iſt übrigens auch darum ſehr berühmt, weil drey Könige darinn geblieben, Sebaſtian, der vertriebene Muley Mahomet, und Muley Molucco, König von Marocco, der unter währender Schlacht, da er alles wohl veranſtaltet gehabt, am Fieber ſtarb, im Jahre 1578.

Henricus. Auf dieſen unglücklichen Tod Königs Sebaſtiani kam ſeines Groß-Vaters Bruder, Henricus der Cardinal, ein abgelebter Mann, zur Regierung, unter welchem doch nichts anders vorgieng, als daß man ſchon wegen ſeiner künfftigen Thronfolge ſtritt. Nachdem er aber im Jahre 1580 mit Tode abgegangen war, meynte Philippus II König in Spanien, der kräfftigſte Weg von der Thronfolge ſicher zu diſputiren, wäre unſtrittig, wenn man mit den Waffen in der Hand ſich darüber einließ. Weil er nun merckte, daß das Volck Antonio, Ludovici Hertzogs von Bejar, Königs Emanuelis Sohns unächtem Sohne, aus Haß gegen die Caſtilianer ſehr geneigt ſeye, ſchickte er den Hertzog von Alba mit einer groſſen Armee nach Portugall, der Antonium verjagte, und

Portugall kommt an Caſtilien.

und des gantzen Königreichs, innerhalb weniger Tagen, ſich bemächtigte. Es begaben ſich auch alle zu Portugall geſchlagene Länder gantz gutwillig unter den Spaniſchen Zepter, auſſer der einigen Inſul Tercera, welche endlich nach einer groſſen Niederlage der Frantzoſen, die ſolche zu unterſtützen trachteten, mit Gewalt bezwungen werden muſte. So ſchmertzlich es übrigens den Portugieſen vorkam, daß ſie unter die Gewalt der Caſtilianer verfielen; ſo groſſes Unheil iſt ihnen auch aus ſolcher Verknüpffung mit Caſtilien nachmahls erwachſen. Dann als Philippus auf die Gedancken kam, daß, um die aufrühriſchen Niederländer deſto eher wieder zum Gehorſam zu bringen, er den Niederländiſchen Schiffen keinen freyen Handel nach Spanien und Portugall verſtatten wolte, weil bißher ihre gantze Schiffart ſich nicht weiter, als biß dahin erſtreckt hatte; von dar ſie die Indianiſchen Waaren abholeten, und an andere Orte von dem Nordlichen Europa verführeten; meynte Philippus, wann er ihnen dieſes Mittel, etwas zu gewinnen, abſchnitt, würden ſie endlich, aus Armuth genöthiget, zum Kreutze kriechen müſſen. Aber dieſer Anſchlag hatte eine gantz widrige Würckung. Dann als die Holländer dergeſtalt von Spanien und Portugall ausgeſchloſſen wurden, verſuchten ſie, gegen das Ende des ſechzehenden Seculi, ſelbſt nach Indien zu fahren. Als

ſie auch nach vielen Schwierigkeiten ein- mahl allda feſten Fuß gefaßt hatten, thaten ſie den Portugieſen, ſo bißher den Indiani- ſchen Handel allein beſeſſen, groſſen Ab- bruch; und nahmen ihnen dort, nach der Hand, einen feſten und bequemen Platz nach dem andern weg. Wie denn auch im Jahre 1620. König Abas von Per- ſien, mit Hülffe der Engelländer, ihnen die berühmte Handel-Stadt Ormus wieder abdrang. Darbey aber blieb es nicht, ſon- dern es haben auch um das Jahr 1630 die Holländer ihnen ein groſſes Stück von Braſilien, wie auch verſchiedene Plätze auf der Küſte von Africa, wegge- nommen. Zu ſolchem allen aber würden die Holländer, dem Anſehen nach, keinen Anlaß gehabt haben, wann Portugall ein Reich allein vor ſich geblieben wäre.

§. VII.

Endlich aber haben die Portugieſen im Jahre 1640 das Caſtilianiſche Joch bey folgender Gelegenheit wieder abgeſchüttelt. Philippus IV both nehmlich den Portu- gieſiſchen Adel auf, um ſich deſſen wider die Catalonier, ſo kurtz vorher ſich em- pört hatten, zu gebrauchen. Als dieſe hiermit die Waffen in die Hand, und zu- gleich Gelegenheit bekamen, ſich mit einan- der zu bereden, und dabey die äuſſerſte Noth wahrnahmen, worinn damals Spanien ſtack, faßten ſie plötzlich das Hertz, ſich von

Caſti-

Caſtilien abzureiſſen, und den Hertzog von Braganza zu ihrem Könige auszuruffen. Es nennte ſich derſelbe Joannem IV, und hatte ſeine Großmutter bereits mit Philippo II auf dieſe Krone Anſprüche gemacht gehabt. Die Spanier hatten dabey einen heßlichen Fehler begangen, daß ſie ſich nicht bey Zeiten dieſes Herrn verſichert hatten, der ſo ein ſcheinbares Recht an ſelbige Krone hatte; und auſſerdem bey der Portugiſiſchen Nation in gutem Anſehen ſtand; auch überdiß den vierten Theil von Portugall, als Eigenthum, beſaß. Weil aber damals Spanien in ſchweren Kriegen mit Franckreich, Holland und Catalonien verwickelt war, hatten die Portugieſen Zeit genug, ihre Unternehmung auszuführen. Denn zuvorderſt machten ſie mit den Holländern, ſobald ſie ſich von Spanien abgeriſſen, Friede; unter der Bedingung, daß jeder Theil, was er inne hätte, behalten ſolte. Doch währete dieſer Friede auch nicht lange, als die Plätze, ſo die Holländer in Braſilien innen hatten, von dieſen abfielen, und ſich wieder unter Portugall begaben. Denn weil ſolches, wie die Holländer ſagten, durch die Portugieſen betrüglicher Weiſe geſchehen war, nahmen ſie daher Anlaß, dieſen den Krieg anzukündigen. Ob nun ſchon jene den Portugieſen Braſilien laſſen müſſen, haben ſie doch hingegen in Oſt-Indien dieſen viele Oerter abge-

Joannes IV.

abgenommen, als Malacca, die Plätze am Strande der Inſul Zeylon, auf der Küſte von Coromandel, und auf der Küſte von Malabar, Cochin, Cananor, Cranganor und andere. Sie würden ſie auch vielleicht gar aus Goa getrieben haben, wann ſie nicht im Jahre 1661 mit ihnen Friede gemacht hätten. Es ſtarb aber Joannes IV im Jahre 1656, und hinterließ das Reich ſeinem annoch unmündigen Sohne Alfonſo IV.

Alfonſus IV. Deſſen Frau Mutter regierte mittlerweil als Vormünderin das Portugieſiſche Reich gar wohl: Und führte den Krieg gegen Spanien mit vielem Nachdruck und Ehre. Denn als hierauf die Spanier mit Ausſchlieſſung von Portugall den Pyrenäiſchen Frieden getroffen, und ſich darinn ausdrücklich von Franckreich bedungen hatten, daß es den Portugieſen nicht beyſtehen ſolte, fiengen ſie an, Portugall mit mehrerer Gewalt anzugreiffen. Solches aber wehrete ſich tapffer. Franckreich ließ indeß, des Pyrenäiſchen Friedens ungeachtet, unter der Hand zu, daß der Graf von Schomberg, und viele andere Franzoſen in Portugieſiſche Dienſte giengen. Da nun hierauf die Spanier in verſchiedenen Schlachten, ſonderlich bey Eſtremos und Villa Vicioſa hart geſchlagen wurden; fand ſich endlich im Jahre 1663, als Franckreich den Spaniern in der Franche Comté auf den Hals fiel, die Gelegenheit,

genheit, daß Portugall endlich durch Engliſche Vermittelung den Frieden erhielt: wodurch denn Spanien ſeine Anforderungen fahren, und dieſes Reich in ſeiner Freyheit laſſen muſte.

König Alfonſus VI, ein wilder und ungezogener Herr, wie ihn ſeine Feinde beſchrieben, der auch überdiß durch eine Kranckheit in der Jugend am Gemüthe und Leibe ſehr geſchwächt, und zur Regierung und Eheſtande untüchtig war, hatte immittelſt im Jahre 1666 die Regierung 1666.
ſeiner Frau Mutter an ſich geriſſen, u. darauf eine Prinzeßin von Nemours, aus dem Hauſe Savoyen, geheurathet. Doch dieſe ehrſüchtige Fürſtin, welche gerne mehrern Antheil an der Regierung gehabt hätte, entzweyte ſich bald mit ihme, und begab ſich, nachdem ſie 16 Monathe ihme beygewohnet, in ein Kloſter, aus welchem ſie nunmehr von ihme geſchieden zu ſeyn begehrte, und zwar nicht alleine darum, weil Alfonſus zum Eheſtande untüchtig ſeye, ſondern auch weil er vorgehabt haben ſolte, einen von ſeinen Vertrauten bey ihr ſchlaffen zu laſſen, damit er durch einen Erben ſich bey der Krone befeſtigen mögte. Es war aber auch überdieß das Mißverſtändnüß zwiſchen dem Könige und ſeinem Bruder Don Pedro ſo hoch geſtiegen, daß dieſer, wo er nicht ſeinem Bruder, und deſſen Günſtlingen zuvor käm, ſich ſeines Lebens

nicht weiter ſicher hielt. Er hatte daher unter der Hand den Adel und das Volck auf ſeine Seite gebracht, und darauf Alfonſum gezwungen, die Verwaltung der Krone an ihn zu übertragen. Daher denn endlich Alfonſus 270000 Pfund jährliche Renten, nebſt dem Hauſe Braganza, mit allem Zugehörigen, ſich ausbehalten durffte. Es wolte aber Don Pedro nicht König ſondern nur Regent von Portugall vor ſeinen Bruder Alfonſum heiſſen; weil dieſer zur Regierung untüchtig wäre: wie er denn auch auf Begehren des Volcks und mit des Pabſts Genehmigung ſeines Bruders Gemahlin endlich heurathete. Damit aber Alfonſus keine Händel anfieng, ward er unter guter Verwahrung in die Inſul Terçera geſchickt. Don Pedro hat ſolchemnach das Reich in ziemlicher Ruhe, und mit Vergnügen des Volcks verwal-
1683. tet, biß Alfonſus VI im Jahre 1683 mit Tode abgegangen, worauf er endlich den Königlichen Titel angenommen hat.

§. VIII.

Petrus I. Dieſer hatte aus ſeiner erſten Gemahlin, der Prinzeßin von Nemours, eine einige Tochter erzeuget gehabt, welche lange Zeit für die Thron-Erbin von Portugall gehalten, und endlich an den Hertzog von Savoyen verlobt ward; der durch ſie die Hofnung auf dieſes Reich bekommen ſollte. Es iſt aber nachher aus dieſer

Ver-

Verbindung nichts worden; und König Petrus hat mit ſeiner zweyten Gemahlin, einer Pfaltz-Neuburgiſchen Prinzeſſin, noch ſo viele Printzen gezeuget, daß die Sorge wegen eines auswärtigen Thronfolgers ganz vergeblich zu werden geſchienen.

Nach dem Abgange des Oeſterreichiſchen Hauſes in Spanien, kam dieſer König in keine geringe Verlegenheit, für welchen Theil er ſich erklären ſolte. Denn wegen der Nachbarſchafft und Lage ſeiner Länder ſchien es unmöglich, daß er bey dem über die Spaniſche Erbfolge entſtandenen Kriege würde aus dem Spiele bleiben können.

Durch gute Worte und viele Verſprüche, ſo Franckreich that, ließ ſich zwar König Petrus anfänglich dazu bereden, daß er Philippum V für den rechtmäßigen Erben der Spaniſchen Monarchie erkannte. Als aber nachher Engelland und der Kayſer dem Intereſſe von Portugall näher kamen, und dieſem nebſt anſehnlichen Geld-Subſidien die nächſten und beſtgelegenſten Plätze in Gallicien und Eſtremadura künfftig zu überlaſſen verſprachen, nemlich Badajoz, Alcantara, Albuquerque, Valencia d'Eſtremadura, Bayone, Vigo, Fay und Guardia, deßgleichen was in Weſt-Indien zwiſchen Rio di Plata und Breſil liegt, damit

gedachter Fluß die Gräntz-Scheidung würde; So ward endlich das Portugie-
1703. ſiſche Miniſterium gar leicht auf die Oeſterreichiſche Seite gelenckt. Es trat darauf mit dem Kayſer, Engelland und Holland in Allianz, und kündigte an Philippum V den Krieg eben um die Zeit an,
1704. als Ertz-Hertzog Carl im Jahre 1704 nach Liſabon kam; und ſich zum Könige in Spanien ausruffen ließ. Doch muſten die Engliſchen und Holländiſchen Waffen, welchen die Portugieſiſchen See-Häfen bey der Führung dieſes Kriegs wohl zu ſtatten kam, in der Zeit das beſte thun. Es lief auch anfänglich für die Alliirten nicht zum beſten; indem die Spanier Salvaterra, Segura und Montfort eroberten, und die Portugieſen am 27 May bey Caſtelbranco aus dem Felde ſchlugen. Doch wurden dieſe hinwieder den 11 Jun. bey Monte Santo von denſelben überwunden, und die kleine Stadt Guinaldo in Alt-Caſtilien ihnen abgenom-
1705. men. Im folgenden 1705 Jahre nahm der Portugieſiſche General, Marquis des Minas, den Spaniern Salvaterra, Valenza und Albuquerque wieder ab, muſte aber dagegen die Belagerung Badajoz mit Verluſte aufheben. Endlich brachten
1706. im Jahre 1706 die Portugieſen die Städte Alcantara, Coria, Placenza, Salamanca und andere in ihre Gewalt, und nöthigten hiermit Philippum, Madrit zu ver-

verlaſſen, wogegen ſie Carln den III daſelbſt zum Könige ausruffen lieſſen. Sie muſten ſich aber von dannen wegen Mangel des Proviants gar bald wieder zurück ziehen; und konnten nicht wehren, daß die Frantzoſen Villa Real verbrannten, und Alcantara wieder wegnahmen. Zu Ende des Jahrs den 9 Decemb. ſtarb endlich König Petrus II.

§. IX.

Ihme folgte Johannes V, ſein Sohn, welcher nicht allein die Allianz mit den Bunds-Genoſſen ſeines Vaters fortſetzte, ſondern ſich auch im Jahre 1708 durch die Heurath mit Kayſers Leopoldi anderer Prinzeßin, Maria Anna, vermählte, und dadurch noch genauer an das Oeſterreichiſche Intereſſe ſchloß. Der Krieg ward unter ihme mit veränderlichem Glücke fortgeſetzt. Denn im Jahre 1707 haben die Portugieſen in der unglücklichen Schlacht bey Almanza nicht wenig gelitten. Im folgenden Jahre gieng es ſehr ſchläffrig zu: Und im Jahre 1709 den 7 May iſt der Marquis de Fronteira von den Spaniern bey Gudina, nicht weit von Badajoz, dergeſtalt geſchlagen worden, daß, wenn der Engliſche General Galloway nicht gethan hätte, die gantze Portugieſiſche Armee verlohren gegangen wäre. Hingegen wurffen ſie einige Hülffe in Olivenza, daß die Spa-

Johannes V ſetzt den Krieg fort.

1707.

1709.

nier die Bloquade dieſes Orts aufheben
1710. muſten. Im Jahre 1710 befochten die Alliirten einen doppelten Sieg bey Almenara in Catalonien, und bey Saragoſſa in Arragonien, worauf König Carl ſeinen Einzug in Madrit hielt. Allein die Portugieſen, deren Miniſtri gut Franzöſiſch geſinnt zu ſeyn ſchienen, verſäumten die Vereinigung mit der Caroliniſchen Armee; daher ſich Philippus wieder in Stand ſetzte, und ein unglücklicher Streich nach dem andern erfolgete. Inſonderheit ward die Portugieſiſche Gräntz-Feſtung Miranda am Fluße Duero vom Marquis de Bay in der Nacht ohne Verluſt eines Manns erſtiegen, welche gegen Ausgang des Jahrs die Portugieſen wiederum vergeblich belagerten.
1711. Doch im folgenden Jahre 1711 glückte es ihnen beſſer, da ſie dieſe Feſtung faſt eben auf die Art, wie die Frantzoſen im
1712. vorigen Jahre gethan, wieder eroberten.

Schließt wiederum Frieden.

Hierüber kam es endlich zu den Utrechtiſchen Friedens-Handlungen. Da wolte nun Portugall alle von Oeſterreichiſcher Seiten ihnen vor ſieben Jahren verſprochene Vortheile, und noch darzu Coria, Ciudad Rodrigo, Puebla de Canabria und Monterey ſamt ihren Dependentien, von Philippo V zu einer Barriere haben. Dieſer aber wolte ihme nichts von allem zugeſtehen. Doch erklärte er ſich, daß er

an

an die Portugieſiſchen Kauffleute Satis-
faction wegen der Forderung geben wol-
te, die ſie etwa des Sclaven-Handels
halber hätten. Da nun die Partheyen
bey ſo widrigen Geſinnungen nicht eins
werden konnten, kam es zuerſt nicht wei-
ter, als zu einem Waffen-Stillſtande;
und bald hernach zu einem völligen Frie-
den mit Franckreich, worinn alle Gefan-
gene und abgenommene Oerter einander
herausgegeben, und von Franckreich auf
das Cap de Nort in Braſilien, auf das
Ufer des Amazonen-Fluſſes, desgleichen
auf die zwiſchen ſolchem und dem Fluſſe
Japon liegenden Oerter verzichtet, anbey
verſprochen wurde, daß kein Franzöſiſcher
Miſſionarius daſiger Orten seyn, oder
ſich daſelbſt einſchleichen ſolte ꝛc. Spa-
nien aber ſtellte ſich nach der Hand noch
hart, und verzögerte den Friedens-Schluß
biß ins Jahr 1715, da endlich ein Theil
dem andern das Abgenommene wieder zu-
rück gab; und von Spanien verſprochen
wurde, an Portugall die Colonie von St.
Sacrament abzutreten, und wegen des
Aſſiento oder Sclaven-Handels 600000
Rthlr. zu zahlen.

Nach getroffenem Stillſtande mit Franckreich, und Spanien. 1715.

Als der Friede dergeſtalt auf allen Sei-
ten wieder hergeſtellet ward, gieng die
Sorge des Königs hauptſächlich dahin,
wie er ſein Reich in groſſes Aufnehmen
und Anſehen bringen mögte. Die Com-
mercien wurden daher vor allem andern in

Sucht ſein Reich in guten Stand zu ſetzen.

einen blühenden Stand geſetzt. Die öfftern Flotten brachten aus den Indien unbeſchreibliche Reichthümer mit ſich; und um die Handlung noch mehr zu befördern, ward eine neue Oſt-Indianiſche und Africaniſche Compagnie errichtet, und mit trefflichen Freyheiten verſehen. Der

1716. Patriarchat zu Liſabon. König richtete auch im Jahre 1716. ein Patriarchat zu Liſabon auf, welches der

1720. Pabſt im Jahre 1720. beſtättigte. Er ſuchte auch bald hernach ſeinem Reiche alle Vor-Rechte anderer Catholiſchen Kronen zu erhalten; und, wie der Pabſt den ehmaligen Nuncium an ſeinem Hofe Bicchi mit dem Cardinals-Hute nicht beehren wolte, nahm er es ſo hoch auf, daß er alle Communication mit dem Römiſchen Stuhle aufhub, biß der Pabſt den Bicchi mit Ertheilung der Purpur-Mütze endlich beſchenckete. So wurden auch

1717 Beförderung der Wiſſenſchafften. zum Aufnehmen der Gelehrſamkeit nicht geringe Anſtalten gemacht. Schon im Jahre 1717 that ſich zu Liſabon eine gelehrte Geſellſchafft zuſammen, die unter dem Namen der Academiæ Anonymorum ziemlich bekannt worden iſt, und die Hiſtorie, Poeſie und andere ſchöne Wiſſenſchafften fleißig zu treiben vorhatte. Im

1720. Jahre 1720 ward eine Hiſtoriſche Academie aufgerichtet, von welcher der König ſelbſt ſich zum Protector erklärte, wie er dann auch bey den monatlichen Zuſammenkünfften ein- und anderemal in Perſon

ſon zu erſcheinen nicht unterließ. Ubrigens betraffen die Materien, welche die Academiſten abzuhandlen ſich unternommen hatten, ein und andere beſondere Stücke aus der Portugieſiſchen Hiſtorie. Auſſer dieſer Hiſtoriſchen Academie ward im Jahre 1721 noch eine andere zu Setubal aufgerichtet, welcher der Namen einer problematiſchen Academie beygeleget worden iſt, und die allemal den letzten Tag des Monats ihre öffentliche Zuſammenkunfft anſtellen, und allerley problematiſche Fragen abhandelen ſolte. Endlich hat auch König Johannes, um der allzugroſſen Macht der Inquiſition Einhalt zu thun, das Amt eines Groß-Inquiſitors von Portugall für ſich ſelbſt begehret; um auch in geiſtlichen Sachen Seiner Majeſtät die oberſte Gewalt zu verſichern. Um auch den Kriegs-Staat auf guten Fuß zu ſetzen, ließ dieſer Monarch zwey neue Ritter-Academien zu Elvas und Almenda anlegen, und verordnete zugleich, daß diejenige, ſo daſelbſt den Wiſſenſchafften und Exercitien obliegen, vor andern eine baldige Beförderung haben ſolten.

1721.

Ritter-Academie 1732.

Die friedfertigen Geſinnungen des Königs waren indeſſen bald geſtöret worden, als dem Marquis de Belmonte, ſeinem Abgeſandten zu Madrit, ein groſſer Schimpf in ſeinem Hauſe wiederfahren

Mißverſtändniß mit Spanien. 1735.

war. Solcher ward in der That ſo ernſtlich aufgenommen, daß es ſchien, als würde an den Spaniſchen Gräntzen es darüber würcklich zum Kriege kommen. Die Krone Groß-Britannien ſchickte ſchon in dieſer Gefahr eine anſehnliche Flotte nach Liſabon, welche daſelbſt über anderthalb Jahre im Tago lag; und die den Portugieſen auf allen Nothfall bey-

Beygelegt. 1737.

ſtehen ſolte. Endlich aber ward der Streit durch Vermittelung der Frantzöſiſchen Krone beygeleget; und das ehmalige Vernehmen zwiſchen den beyden benachbarten Monarchien ziemlich wieder hergeſtellet.

§. X.

Die Krone nimmt keinen Antheil an dem Kriege wegen der Pragmatiſchen Erb-Folge. 1741.

Bey dem groſſen Oeſterreichiſchen Erb-Folge-Kriege, der gantz Europam nach dem Tode Kayſers Caroli VI bewegte, hätte Franckreich gerne geſehen, daß auch dieſe Krone mit einigen Prätenſionen auf die Oeſterreichiſche Erbſchafft hervorgerückt wär; weil dieſelbe mit den groſſen Schätzen, ſo ihr aus beyden Indien jährlich zugeführet würden, die Frantzöſiſchen Abſichten trefflich hätte unterſtützen können. Alleine Portugall hielt ſich bey dieſen Unruhen gantz ſtille, und wolte ſich um ſo weniger in fremde Händel miſchen; weil die gefährliche Nachbarſchafft des Hauſes Bourbon, welches die gantze Oe-

ſterrei-

ſterreichiſche Macht alleine an ſich zu bringen geſinnet ſchien, ihnre bereits ohnehin furchtbar genug ward. Doch ſo ruhig Portugall ſich in Europa betrug; deſto kriegeriſcher hat es ſeit 1729 auf den Oſt-Indiſchen Küſten ſich bezeigen müſſen. Denn die Stadt Goa iſt einigemal in groſſer Gefahr geweſen; und hat von dem Indianiſchen Conquerant Gama Santo im Jahre 1741 eine ſchwere Belagerung auszuſte- 1741.
hen gehabt; mit dem aber der Portugieſiſche Vice-Ré in Oſt-Indien, der Marquis de Lourical, endlich einen Frieden getroffen haben ſoll.

In den letztern 8 Jahren ſeines Lebens hatte König Johannes V vieles von der fallenden Sucht auszuſtehen; daher denn die Königin, ſeine Gemahlin, der Regierungs-Geſchäffte ſich verſchiedenemal unterziehen müſſen. Im Jahre 1748 er- 1748.
hielt Er vom Pabſte Benedicto XIV den Titel el Re Fideliſſimo, (der allerglaubigſte König;) worauf ſich Seine Majeſtät ein groſſes zu gute thaten. Endlich ſtarb er am 31 Julii 1750, und ließ 1750.
ſein Reich wegen der groſſen Leibes- und Gemüthsſchwachheiten, womit er zuletzt behafftet geweſen, ſowohl in Anſehung des Kriegs- und See-Weſens, als der Handlung, in groſſem Verfalle.

§. XI.

§. XI.

Joſephus. Sein Sohn und Nachfolger König Joſephus gab ſich zwar gleich Anfangs groſſe Mühe, die eingeriſſenen Mißbräuche wieder auszurotten, und die unter der vorigen ſchwachen Regierung gemachten Fehler zu verbeſſern. Aber die ſchrecklichen Unfälle, ſo bißher das Reich, und zum Theile auch die Perſon des Königs ſelbſt betroffen haben, ſind Quellen von noch gröſſern Widerwärtigkeiten geweſen.

Vornehmlich hat das gräuliche Erd-
1755. beben, ſo am Allerheiligen Tage 1755 Morgens um 10 Uhr dieſes gantze Königreich betroffen, aus der ſonſt ſo prächtig geweſenen Haupt-Stadt Liſabon eine Verwüſtung gemacht, welche kaum trauriger in den Geſchichten anzutreffen ſeyn möchte. Der königliche Palaſt, das Inquiſitions-Hauß, viertzig Pfarr-Kirchen und noch mehrere Klöſter, und auf dreyſſig tauſend Häuſſer wurden umgeſtürtzt, und die Zahl der Erſchlagenen gegen hundert tauſend angegeben. Was das Erdbeben noch geſchonet hatte, ward durch den Brand verzehret, der theils von dem zu ſelbiger Zeit faſt überall angemachten Küchen-Feuer, theils von den aus der Erde hervorbrechenden Flammen entſtanden war.

Zu-

Zugleich erhub ſich das Meer um ſechzig Schuhe höher, als ſonſt die ſtärckſte Fluth zu ſeyn pflegt; und verdarb durch eine erſtaunliche Überſchwemmung alle in den Zollſtätten und Vorraths-Häußern am Tago befindliche Waaren. Das Elend, welches daraus für den gantzen Staat erwuchs, war unbeſchreiblich, und ſchien inſonderheit den gäntzlichen Verfall der ſonſt ſo blühend geweſenen Portugieſiſchen Handlung nach ſich zu ziehen.

Der König gab ſich zwar alle Mühe, ſeinen aller Orten nothleidenden Unterthanen wieder aufzuhelffen. Aber der Mangel an Gelde und Credit brachte die beſten Anſtalten ins Stecken. In Oporto, und verſchiedenen andern Städten des Reichs, wo man die neuen königlichen Verordnungen wegen des Wein-Handels mit Gewalt durchſetzen wolte, entſtanden gar öffentliche Empörungen. Am meiſten aber drückte den Hof bey dieſem allem die Laſt eines Kriegs, den er ſeit einigen Jahren in dem Südlichen America mit ſeinen eigenen Unterthanen zu führen hatte.

An der Mündung des Silber-Fluſſes (Rio de la Plata) von Braſilien her liegt eine Portugieſiſche Pflanzſtadt San-Sacramento, welche wegen des Schleich-

han-

handels, ſo daraus nach dem gantzen Südlichen America getrieben wird, zu groſſem Mißverſtändnüße und Widerwillen mit der Spaniſchen Krone ſeit vielen Jahren Anlaß gegeben hatte. Sie war zwar im Utrechter Frieden den Portugieſen gelaſſen worden. Nach der Hand aber hatten ſich die Beſchwerden des Spaniſchen Hofs gemehret, und der Schade, der ſeinen Commerzien dardurch zuwuchß, ſchien endlich ſo groß, daß er dieſe Colonie ferner nicht in andern Händen laſſen wolte. Kurtz vor dem Tode Königs Johannis V kam es dieſerhalben zu Tractaten; wobey die Portugieſen zwar S. Sacramento an Spanien zu überlaſſen ſich erbothen, dagegen aber wegen der Wichtigkeit dieſes Orths, ſich die Abtretung von ſieben Colonien am Nordlichen Ufer des Silber-Fluſſes, welche an Braſilien gräntzten, zum Tauſche ausbielten. Der Vertrag darüber war auch würcklich am 15 Junii 1750 in Madrit unterzeichnet worden. Als er aber zur Vollſtreckung gebracht werden, und die Spanier die überlaſſenen Provintzien auswechſelen ſolten; ſetzten ſich die Jeſuiten mit aller Macht dagegen; weil eben dieſe ſieben Colonien einen Theil von dem beruffenen Paraguay ausmachen, worinn der Orden eine gantz neue Arth von einer unumſchränckten Herrſchafft ſeit vielen Jahren

ten aufgerichtet hatte. Der König bey- 1753.
der Sicilien, als künfftiger Spaniſcher
Thron-Erbe, ward hierauf vermöget, ge-
gen dieſen Tauſch feyerlichſt zu proteſtiren.
In Paraguay ſelbſt aber ergriffen die Co-
lonien (*) wider die beyden Kronen Spa-
nien und Portugall die Waffen, um die
Portugieſiſche Herrſchafft von ſich abzu-
halten. Es iſt auch in dieſem Kriege verſchie- 1756.
dentlich mit dem General Freyre d'An-
drada zu hitzigen Gefechten gekommen.

König Joſephus fand indeſſen dieſe
Widerſetzlichkeit, welche man den Jeſui-
ten allein beymaß, ungemein hoch; weil
die Vortheile dem Angeben nach ſehr
groß waren, ſo ſeiner Krone hiermit aus
den Händen giengen. Um den Orden 1757.
ſeinen ſchweren Zorn fühlen zu laſſen,
ſchaffte er alle daraus bey Hofe angenom-
mene Beichtväter ab, und ließ endlich ih-
ren Geiſtlichen gar den Zutritt unterſagen.
Weil auch hierauf in Liſabon und dem
ganzen Königreiche groſſe Bewegungen
entſtanden, als das Gerücht ſich aus-
brei-

(*) Die vornehmſte unter dieſen Colonien hieß die von S. Nicolas; daher um dieſe Zeit das Gerücht durch gantz Europa lief, es habe ſich ein Jeſuiter Layenbruder, Namens Nicolaus, um ſich den Portugieſen zu widerſetzen, zum Könige in Paraguay aufgeworffen.

breitete, der König würde den Juden einen freyen Auffenthalt in Liſabon verſtatten, um diese Haupt-Stadt nach dem letzten Erdbeben deſto geſchwinder wieder aufzubauen; ward dem Jeſuiter-Orden von neuem Schuld gegeben, als ob er das allgemeine Mißvergnügen unter dem Volcke zu vermehren ſuchte. Endlich
1758. trug auf des Königs Begehren Pabſt Benedictus XIV dem Patriarchen von Liſabon eine genaue und ſcharffe Unterſuchung aller Mißbräuche auf, ſo ſich beym Jeſuiter-Orden in Portugall ſeither eingeſchlichen haben ſolten. In ganz Europa aber verbreitete ſich demnächſt durch alle öffentliche Zeitungen das Gerücht, was maſſen dem Portugieſiſchen Hofe nächſtens ſehr groſſe Veränderungen bevorſtänden.

Am 3 September Nachts um 11 Uhr ward der König, als er von einem Land-Hauſe nach ſeinem Palaſt zurückkehren wolte, von Meuchel-Mördern auf freyem Felde angefallen, und durch den hintern Theil ſeines Wagens in den rechten Arm und die rechte Schulter geſchoſſen, und ſchwer verwundet. Man wuſte anfänglich nicht, auf wen man eigentlich den Verdacht werffen ſolte. Aber am 13 Dec. ward der Herzog von Aveyro, Don Joſeph de Maſcarenhas, und die

Marck-

Marckgrävin Leonora von Tavora mit ihren meiſten Angehörigen gefangen genommen, denſelben wegen des begangenen Hochverraths der Proceß gemacht, und das Urtheil an den ſämmtlichen Mitſchuldigen ſchon am 13. Jenner dergeſtalt 1759. vollzogen, daß zuerſt die alte Marquiſe von Tavora enthauptet, nachher aber ihr Gemahl, der alte Marquis Franceſco mit ihren beyden Söhnen, und dem Grafen von Arouguia, ihrem Eydame, geradbrecht wurden, welches auch an zween Bedienten des Hertzogs von Aveyro, und einem Bedienten des jungen Marquis von Tavora geſchah. Endlich ward auch der Hertzog von Aveyro lebendig gerädert; und darauf derjenige Bravo oder Bandite, der nach dem Könige geſchoſſen, auf das Schavot gebracht, wo bereits alle hingerichtete Leichname lagen, mit denen er zugleich lebendig verbrannt wurde. Alles dieſes geſchah am Ufer des Tago bey Bellem gerade vor dem Königlichen Palaſte in Gegenwart einer unzehlbaren Menge Volcks, welches dieſer Execution, ſo von Morgens acht biß Nachmittags um drey Uhr dauerte, zuſah. Übrigens wurden in dem dieſerhalb kund gemachten Blut-Urtheile die Gründe umſtändlich angeführet, welche den König zu dieſer Schärffe gegen die vornehmſten Perſonen ſeines Reichs gebracht hatten. Doch fand man keinen eigentlich beſchul-

diget, daß er nach der Krone geſtrebet hätte. Vielmehr verlautete nicht ohne groſſe Wahrſcheinlichkeit, daß die Hauptabſicht aller Mitverſchwornen auf die Aenderung des Portugieſiſchen Regiments in eine Ariſtocratie gegangen ſey.

Was inzwiſchen das meiſte Aufſehen machte, war die öffentliche Antaſtung des Jeſuiter-Ordens, als ob durch deſſen ſchlüpffrige Lehren, und gefährliche moraliſche Sätze die Gemüther verſchiedener Mitſchuldigen berücket, und zu ſolchen boßhafften Anſchlägen verführet worden ſeyen. Man ſah auch darauf ein ſchweres Verhängnüß über den gantzen Orden in Portugall ausbrechen, indem deſſen ſämtliche Patres aus allen Ecken und Enden des Reichs zuſammengetrieben, und zum Theile in die ſchwerſten Gefängniße geworffen, ihre Güter und Reichthümer aber aufgeſchrieben, und in Beſchlag genommen wurden; als ob ihnen wohl nichts milderes als die Confiſcation bevorſtehen könne. Doch bey allem dieſem trauete der König ohne Zuziehung des Päbſtlichen Hofs nicht ſogleich weiter zu verfahren. Nur entzog er ihnen noch die Aufſicht über die öffentlichen Schulen; welche bißher von ihnen allein verſehen worden waren; und verbannte zuletzt den gantzen Orden aus ſeinem Königreiche. Ja endlich wurden in dieſem und dem

folgenden Jahre auf 1500 Ordens-Geiſt- 1760.
liche aus allen Oertern und Enden der Portugieſiſchen Herrſchafft zuſammengeſchleppt, und nach Italien in das Päbſtliche Gebieth übergeſetzt, weil der neue Pabſt Clemens der XIII ſich des Ordens öffentlich angenommen hatte. (*)

In gantz Portugall entſtanden hierüber groſſe Bewegungen; weil man den Hof wegen des Glaubens ſtärcker als jemals zu beargwohnen anfieng. Doch die Klugheit des erſten Staats-Miniſters de

(*) Der Jeſuiter-Orden, welcher durch dieſe Anzäpfungen ärger als jemals in der gantzen Welt beſchryen ward, wolte anfänglich, wie die Rede gieng, durch eine Apologie ſich rechtfertigen; fand aber nachher rathſamer, durch Gemeinmachung ein und anderer Berichte von manchen hiſtoriſchen Erzehlungen, ſo in dieſe Sache einſchlugen, dem Publico anderweitige und beſſere Begriffe beyzubringen zu ſuchen. S. auſſer der Ulmiſchen Sammlung von denen meiſtens in Italien und Franckreich in dieſer Gelegenheit für und wider die Jeſuiten erſchienenen Schriften ſonderlich die zu Franckfurt herausgekommene Nouvelles Piéces intereſſantes & neceſſaires a l'Inſtruction du Procés des Jeſuites de Portugal. 1759. welche zum Theile der vom Hofe zu Liſabon im Jahre 1757 herausgegebenen Republique des Jeſuites ou Paraguay renverſée entgegen geſetzt ſeyn mochten.

1760. de Carvalho, Gravens von Oeyras, (der zuvor als Geſandter in London und Wien geweſen, und den die Jeſuiten für ihren Haupt-Feind ausſchryen,) wuſte alle gefährliche Machinationen zu unterbrechen. Weil der König keine Söhne hatte, und die vorſtehende Erbfolge im Reiche allen fremden Machten Gelegenheit zu verſchaffen ſchien, ſich in die innere Verfaſſung des Staats zu miſchen; ward zuerſt des Königs Bruder, der Infant Don Pedro, mit der älteſten Tochter des Königs vermählet; wodurch das Intereſſe der Königlichen Familie zuvorderſt vereiniget ward. Um demnächſt den Einfluß des Römiſchen Stuhls zu hindern, und den Jeſuiten alle weitere Vorſprache bey Hofe zu entziehen; muſte der bißherige Päbſtliche Nuntius Acciajuoli aus dem Reiche entweichen; wodurch denn zugleich alles fernere Vernehmen zwiſchen beyden Höfen aufgehoben ward. Zugleich ſuchte man auch dem Aberglauben auf alle erſinnliche Weiſe zu ſteuern; als ein neues
1761. ſchreckliches Erdbeben am 31 Merz des folgenden Jahrs dem gantzen Königreiche aufs neue den gäntzlichen Untergang androhte, und die meiſten Einwohner kleinmüthig und ſchüchtern zu machen ſchien. Am meiſten aber kam es endlich darauf an, wie der neue König in Spanien Carolus III zum Freunde beybehalten werden möchte. Nicht nur die alten Bündniſſe zwiſchen bei-

beiden Reichen wurden daher erneuert, ſondern endlich auch der Tractat wegen S. Sacramento, dem man alles bißherige Unweſen beymeſſen wolte, wieder aufgehoben. Dennoch ſchien endlich dem gantzen Baue des Reichs eine neue politiſche Erſchütterung, wo nicht gar deſſen gäntzlicher Umſturtz, vorzuſtehen, da zuletzt die Spaniſche Krone bey Gelegenheit eines Friedens-Bruchs mit Engelland auf eine faſt gänzliche Uberlaſſung von Portugall, als ob dieſes mit Spanien nur ein Reich ſeye, und mit ſolchem unter einem Könige ſtünde, dringen wolte, und deßwegen Portugall mit Kriege überzog. Als aber die Engelländer dieſem Reiche zu Hülffe kamen, kam auch dieſer Krieg innerhalb ſechs Monathen wieder plötzlich zu Ende, und Portugall wieder zur Ruhe. Selbſt die Feſtung Almeyda, ſo der einige beträchtliche Platz war, den die Spanier eingenommen hatten, muſte den Portugieſen im Frieden wieder herausgegeben werden.

1762. Krieg mit Spanien. Friede.

§. XII.

An Hoffart und Uebermuth ſollen übrigens die Portugieſen den Spaniern nichts nachgeben. Sie werden aber nicht für ſo vorſichtig und behutſam, als dieſe, geachtet, ſondern ſollen im Wohlſtande ſicher, bey einbrechender Gefahr unbeſonnen und verwegen ſeyn. Wo ſie auch zu herrſchen bekommen, ſind ſie insgemein ſehr ſtreng und grauſam. Dem Geitze und Wucher ſind ſie ſehr ergeben, und haben, um Geld

Der Portugieſen Humeur.

zuſammen zu raffen, alle Winckel der Welt durchkrochen. Einige wollen ſie auch für ſehr arg und boßhafft ausſchreyen, welches ihnen von dem vielen Juden-Blute, ſo unter dieſe Nation vermiſchet worden, anhencken ſoll. Sonſt iſt dieſes Volck, in Anſehung des kleinen Lands, ſo es bewohnet, ungemein zahlreich, zumal, wenn man erwäget, daß viele Portugieſen ſich in Braſilien, auf der Küſte von Africa, und in Oſt-Indien, häußlich niedergelaſſen haben. Doch kan ihre Menge nicht dahin reichen, daß ſie eine groſſe Armee zu Lande, ohne Zuthun fremder Hülffe, aufzubringen, oder eine mächtige Flotte zu bemannen vermöchte. Vielmehr haben ſie genug zu thun, ihre Plätze zu beſetzen, und die Kauffarthey-Flotten hin und wieder zu ſchicken.

§. XIII.

Fruchtbarkeit von Portugall.

Waß die Landſchafften betrifft, ſo jetzt unter Portugall gehören, ſo iſt Portugall an ſich ſelbſt kein groſſes Land, auch nicht allzufruchtbar, wie dann die Einwohner meiſtens fremdes Geträide brauchen. Doch iſt es mit Städten und Flecken wohl bebauet; und hat auch ſchöne und zur Handlung wohl gelegene Häfen. Waaren, ſo in Portugall fallen und ausgeführt werden können, ſind ſonderlich Saltz, deſſen eine groſſe Menge von Setubal oder St. Hubes in die Nordiſchen Länder verführt wird. Wie auch Oel, Wein, und allerhand ſchöne Früchte. Die anderen Waaren, ſo man daſelbſt verhandelt,

wer-

werden aus ihren Provintzien dorthin gebracht. Es ſoll auch das Silber-Bergwerck, Guacaldane genannt, jährlich 178 Quentos Silber tragen, (1 Quent iſt werth 2675 Ducaten, 8 Realen, und 16 Maravedis.) Unter den Landſchafften, ſo unter Portugall liegen, iſt Braſilien unſtrittig die vornehmſte; ein ſehr langer Strich Landes in America, ſo an der See gelegen, der aber wenige Meilen in die Breite ſich erſtreckt, und wegen der ſchönen Lufft und Fruchtbarkeit ſehr berühmt iſt. Daſelbſt wird eine groſſe Menge Zucker gemacht, worinn die gröſten Einkünffte ſelbiges Landes beſtehen. Sie nehmen ſolchen unter andern auch von den herrlichen Früchten, die Braſilien und Portugall trägt, um ſchöne Confituren zu machen. Es giebt auch in Braſilien Ingwer, Baumwolle, Indigo, und trefflich Farb-Holtz. Weil aber die alten Einwohner deſſelben Lands ſehr träge ſind, und ſich zu harter Arbeit nicht zwingen laſſen, ſo kauffen die Portugieſen auf der Küſte von Africa, und ſonderlich in Congo und Angola Moren zu Knechten, mit welchen man daſelbſt, als anderwärts mit Ochſen handelt, die ihnen in Braſilien die ſchwere Arbeit verrichten müſſen. Die Handlung, ſo die Portugieſen noch jetzo auf der Weſt-Seite von Africa thun, iſt von ſo groſſer Wichtigkeit nicht, nachdem die Holländer ihnen faſt überall Ein-

Länder in America.

Africa.

trag gethan haben, wie denn auch die Plätze, ſo ſie auf der Oſt-Seite von Africa inne haben, der Krone faſt zu nichts anders dienen, als daß die Gouverneurs daſelbſt ſich reich machen. Der Reſt von Oſt-Indien, ſo ihnen von den Holländern übrig gelaſſen iſt, iſt noch von einiger Wichtigkeit. Sonderlich iſt Goa eine groſſe Stadt, wo ſtarcke Handlung von allerhand Nationen getrieben wird. Allein es hat klugen Leuten vorlängſt die Portugieſiſche Regierung in Oſt-Indien nicht anſtehen wollen; weil die daſelbſt befindlichen Portugieſen ſich ſo wenig auf das Kriegsweſen legen, und ſich dagegen in allerhand ſchändlichen Lüſten herum weltzen; und dafür halten, es ſeye genug, wann ſie mit Hoffart und Ubermuthe anderen Leuten vor den Kopf ſtoſſen. Daher iſt es auch den Holländern ſo leicht geweſen, dieſe Nation, die ſich ſo verhaßt und veracht gemacht hat, aus dem gröſſten Theile von Indien wieder zu vertreiben. Doch haben die Portugieſen dieſes noch vor den Holländern behalten, daß ihnen der Handel auf China vergönnet iſt, allwo ſie die Stadt Macao auf einer Inſul, unterm feſten Lande von China gelegen, inne haben: die denn auch die Holländer bey den Chineſern dermaſſen ſchwartz gemacht, daß dieſe, meines Wiſſens, den freyen Handel auf China noch nicht erhalten können. Vor dieſem ſtanden die Portu-

Oſt-Indien.

gie-

gieſen auch in Japan ſehr wohl; worzu die Jeſuiten nicht wenig geholffen, als dieſe ſich angelegen ſeyn lieſſen, die Japaneſer zum Chriſtlichen Glauben zu bringen. Und hatten ſich ſolcher bereits bey 400000 tauffen laſſen, daher groſſe Hoffnung war, daß ſie endlich das gantze Land bekehren ſolten. Aber ungefehr vor faſt zween hundert Jahren wurden die Portugieſen beym Japaniſchen Kayſer, durch Liſt der Holländer, verdächtig gemacht, als dieſe einen Brief, den die Jeſuiten an den Pabſt geſchrieben, aufgefangen hatten, worinn nur gedachte Ordens-Leute dieſem verheiſſen hatten, daß ſie in kurtzem gantz Japan unter den Gehorſam des Römiſchen Stuls bringen wolten. Da nun die Holländer ſolches alſo auslegten, als wolten die Jeſuiten, mit Hülfe der neuen Chriſten, den Kayſer von ſeinem Throne herunter werffen; weil der Pabſt ein ſolcher Mann wäre, der nach Belieben Reiche nähme und gäbe, und bey dem der König in Spanien, (ſo damals Portugall noch hatte,) ſehr wohl dran wäre: So kam dieſes denen ohne das argwöhniſchen Japaneſern deſto glaublicher vor, weil ſie die groſſe Liebe und Ehrerbietung ſahen, ſo die neuen Chriſten den Jeſuitern erwieſen; welche auch ihre Hände ziemlich weit aufthaten, dasjenige anzunehmen, was ihnen die gutherzigen Leute

Portugieſen werden aus Japan vertrieben.

anboten. Eben daher hatten verſchiedene Gouverneurs ſich beklagt, daß die Geſchencke, ſo ſie ſonſt von den Unterthanen zu empfangen gewohnet ſeyen, ſehr abnähmen, nachdem die neuen Chriſten alles ihren Prieſtern zutrügen. Uberdiß legten die Holländer dem Kayſer in Japan auch eine Landkarte vor, und wieſen ihme darauf, wie der König in Spanien mit ſeinen Eroberungen auf der einen Seite biß nach Manilha, auf der andern Seite biß nach Macao gekommen ſey, ſo, daß es ihme nicht ſchwer fallen dürffte, ſelbige Conqueten, durch die Eroberung von Japan zuſammen zu fügen. Es entſtand darauf eine ſo greuliche Verfolgung wider die Chriſten, daß die Martern nicht zu beſchreiben waren, womit man die Standhafftigkeit ſelbiger ohnedem von Natur hartnäckigten Leute zu zwingen geſucht hat. Dadurch aber iſt es auch ſo weit gebracht worden, daß nunmehr kein Chriſt in Japan mehr zu finden, und den Portugieſen bey Lebens-Straffe verboten iſt, daſelbſt ſich betreten zu laſſen. Man ſagt daher, daß die Holländer, wenn ſie nach Japan ſegeln, ihren Leuten verbieten, daß keiner einiges Zeichen der Chriſtlichen Religion an ſich mercken laſſe, und wann ſie alldar gefragt werden, ob ſie Chriſten ſind, ſie ſolches verläugnen, und nur ſagen, daß ſie Holländer ſeyen. Endlich gehören auch zu Portu-

gall die Inſuln Azores oder Flandricæ, darunter Tercera die vornehmſte iſt, wie auch die Inſul Madera, ſo ziemlich fruchtbar ſind, und trefflichen Weinwachs haben.

§. XIV.

Aus dieſem allem erſcheint, daß der Wohlſtand von Portugall meiſtens auf ſeinem Handel beruhe, den es vermittelſt Oſt-Indien, Braſilien, und anderer Plätze, ſo es in Africa inne hat, treibet. Darbey aber iſt auch dieſes klar, daß die Macht von Portugall, in Vergleichung der andern mächtigen Staaten von Europa, ſo groß nicht ſey, daß es ein anderes Reich von freyen Stücken antaſten, oder ihme etwas abnehmen dürffte. Daher denn ſelbige Krone allein dahin zu trachten hat, daß ſie ſich bey ihrem jetzigen Zuſtande erhalte, und ſich hüte, daß ſie nicht etwa in Krieg mit einer Nation verfalle, die zur See mächtig iſt, und ihre abgelegene Provintzien angreiffen kan. Was aber einen jeden insbeſondere von ihren Nachbarn belanget, ſo gräntzet zwar Spanien am meiſten mit Portugall, und ſtehet jenem der Weg in ſelbiges Reich alle Tage offen. Jedoch iſt die Spaniſche Macht den Portugieſen ſo gar erſchrecklich nicht, theils weil die Spanier nicht leicht eine gröſſere Armee als etwa von 25000. Mann gegen Portugall wegen der wenigen Lebens-Mitteln in ihrem Lande halten können, dergleichen Macht aber Portugall

Macht von Portugall.

tugall auch aufbringen kan, und alſo jenem zu Lande gleich iſt; theils auch, weil Spanien keine groſſe Flotten auszurüſten vermag, um die Portugieſiſchen Provintzien anzugreiffen. Zudem hat ſich auf ſolchen Fall Portugall gewiſſer Hülffe von Franckreich oder Engelland zu verſichern, als welche niemals, ſo viel an ihnen iſt, leiden werden, daß Spanien ſich wieder ſolte Meiſter von Portugall machen. Doch ſcheint es auch Portugalls Nutzen nicht zu ſeyn, auf Franckreichs oder eines andern Anſtifften Spanien ohne Noth mit Kriege anzugreiffen; als von dem es doch nichts, ſo für die Mühe lohnet, gewinnen kan, und ſich nur umſonſt ausmatten würde. Von Franckreich hat ſich Portugall dem Anſehen nach wenig zu befahren, weil es weit abgelegen, auch Franckreich ſeine See-Macht noch nicht in ſolche Umſtände geſetzt hat, daß es einer Nation, die vorhin in Oſt- und Weſt-Indien feſten Fuß geſetzet, ſolte können ſonderbaren Schaden zufügen, zumalen keine Gelegenheit abzuſehen iſt, welche Franckreich mit Portugall collidiren könnte. Vielmehr iſt Franckreich daran gelegen, daß Portugall gegen Spanien und Holland aufrecht ſtehen bleibe. (*) Am gefährlichſten iſt Holland vormals den

Por-

(*) Dieſes hat ſich, ſeit dem Spanien und Franckreich unter Printzen von einem Hauſe ſind, ſehr geändert.

Portugieſen geweſen, als welches nicht allein ihre Häfen in Portugall ſehr unſicher machen, ſondern auch ihnen groſſe Drangſalen in Oſt- und Weſt-Indien zufügen können. So ſcheint es auch den Holländern ſo gar ſchwer nicht zu ſeyn, den Portugieſen ihre Macao-Plätze auf der Malabariſchen Küſte weg zu nehmen, und damit ihren Orientaliſchen Handel gar zu vernichten. Allein es iſt nicht glaublich, daß im Falle Portugall mit Holland in Krieg gerathen würde, Engelland jenes Hülff-loß laſſen ſolte, als dem vorlängſt im innerſten Hertzen weh gethan, daß Holland ſo glücklichen Fortgang in Oſt-Indien gehabt, und dadurch ſo groſſe Reichthümer zuſammen gebracht hat, dardurch es bißher ſo wol Engelland als andern Nachbarn Trotz bieten können.

§. XV.

Die beſten Geſchicht-Schreiber von dieſem Reiche ſind Vaſconcellos, da Coſta, Oſorio, Menezes d'Ericeyra, le Quien de la Neuville, Vertot, und viele Neuere von der Academie zu Liſabon, die doch meiſtens nur Particulier-Stücke ſeiner Hiſtorie abgehandelt haben. Einem Teutſchen müſſen des Hrn. Geh. Juſtitz-Raths Gebauers Portugieſiſche Geſchichte oder Erläuterungen, ihrer gründlichen Ausführung halber, angenehm ſeyn. Hiſtorici.

Der

Der Fünfte Abſchnitt.

Vom Königreiche Spanien.

§. I.

Zuſtand vom alten Spanien.

Spanien war vor Alters in verſchiedene mittelmäßige Staaten getheilet, deren keiner von dem andern abhieng: So wie auch die meiſten andere Länder in eben dergleichen Beſchaffenheit ſich befanden. Durch ſolche Vertheilung aber ward dieſe ſonſt ſtreitbare Nation dergeſtalt entkräftet, daß ſie von auswärtigen Feinden leicht bezwungen werden mochte. Bey Spanien kam noch dieſes insbeſondere darzu, daß in ſelbiger Nation gar wenig gute Kriegs-Obriſten gefunden wurden, ſo ihre Landsleute wider die einbrechenden Fremden hätten anführen können. Dann ohne daß wir erzehlen, wie die Celten aus Gallien in die nächſten Theile von Spanien eingerücket, und daher, nachdem ſie ſich mit denen Iberis vermiſchet, zuſammen Celtiberi genennet worden: auch wie die Rhodiſer Roſes, die von Zante Saguntum, die Phönicier Gades, Malaga, und andere Städte gebauet; ſo haben ſonderlich die Carthaginenſer nach ihrem erſten Kriege mit den Römern einen groſſen Theil von Spanien ſich zu unterwerffen

werffen angefangen. Darauf aber haben die Römer zu den Zeiten des zweyten Puniſchen Krieges auch ihre Kriegsheere hinein geſchicket, und mit den Carthaginenſern ſich allda herum geſchlagen, biß endlich Scipio, der nachmals den Bey-Namen Africanus bekommen, ein groſſes Stück davon zur Römiſchen Provintz gemacht hat. Hierzu ſind nach der Hand die übrigen Theile auch gekommen, und hat endlich Auguſtus die Cantabros, ſo dem Pyrenaiſchen Gebürge am nächſten gewohnet, vollends gar bezwungen, und alſo gantz Spanien dem Römiſchen Reiche einverleibet. Unter ſolchem iſt es lange Zeit ruhig verblieben; nur daß es zuweilen der Römer innerlichen Unruhe mitentgelten müſſen.

§. II.

Als aber das Römiſche Reich im Occident ſich zum Untergange neigete, fielen um das Jahr Chriſti 410 die Vandalen, Silinger, Sueven und Alanen in Spanien ein, und theileten nach vielen Kriegen das meiſte davon unter ſich. Sie beſaſſen aber ihre Conqueten nicht lange in Ruhe, ſintemalen die Vandalen bald darauf nach Africa zogen. Die Alanen aber wurden von den Sueven vertilget, welche auch die Silinger bezwungen, ſo daß ein groſſer Theil von Spanien unter den Sueven war, und würden dieſe

West-Gothen nehmen Spanien ein.

ſich

ſich auch vielleicht des ganzen Landes bemeiſtert haben, wo die Weſt-Gothen nicht ins Mittel gekommen wären. Denn nachdem dieſe ganz Italien und Rom unter ihrem Könige Alarich geplündert, lieſſen ſie ſich unter dem Könige Ataulfan den Gräntzen von Franckreich und Spanien nieder, und machten zu Narbonne den Sitz ihres Reichs, ſo im Anfange Languedoc und Catalonien begriff, nach der Hand aber ſich in Spanien weiter ausbreitete. Abſonderlich that ſich König Euricus hervor, der in Spanien einnahm, was die Römer noch bißher behalten hatten, biß auf Gallicien, welches annoch die Suevi beſaſſen. Er bemächtigte ſich auch in Gallien verſchiedener Provinzien. Sein Sohn Alarich aber ward von dem Fränckiſchen Könige Clodovæo erſchlagen, und nahm dieſer das meiſte wieder weg, was die Gothen in Gallien erobert hatten. Unter Agila und Athanagildo ward von den Römern, die vorher Africam den Vandalis wieder abgedrungen, ein groſſes Stück von Spanien um das Jahr 554 eingenommen. Daraus aber hat ſie meiſtens Lewigildis wieder vertrieben, ums Jahr 572, als welcher auch das Reich der Sueven in Gallicien gäntzlich ausgetilget hat, im Jahre 586. Unter deſſen Sohne Recaredo ſtand endlich das Gothiſche Reich in gröſtem Flor, als welches nebſt den nächſtgelegenen Provinzien von Franck-

Franckreich, und einem Theile von Mauritania Tingitana, das gantze Spanien begrif, ohne ein kleines Stück Landes, welches die Römer noch inne hatten, und woraus ſie König Suinthila vollends vertrieb, im Jahre 624. König Wamba that ſich hierauf durch viele treffliche Thaten hervor, und brachte die Rebellen in dem Gothiſchen Franckreich glücklich zum Gehorſame, ſchlug auch die groſſe Saraceniſche Flotte, ſo auf der See groſſen Schaden that, im Jahre 677. Unter Witiza aber neigte ſich der Gothen Reich zum Untergange wegen vieler eingeriſſener Laſter und Unordnungen, als wordurch ihre alte Tapfferkeit verloren gieng. Endlich aber ward ſelbiges unterm Könige Roderico gantz zu Grunde gerichtet, wozu dieſer durch ſeine Geilheit Anlaß gab, indem er eine ſeiner Hof-Damen, Cava genannt, mit Gewalt ſchändete. Selbige war eine Tochter Grafens Juliani, der Statthalter über das Stück von Mauritanien war, ſo den Gothen gehörte, und über das Theil von Spanien, ſo nächſt der Enge bey Gibraltar liegt. Dieſer wiegelte hierauf, um ſolchen Schimpf zu rächen, im Anfange viele Unterthanen wider den König auf, beredete auch hernach die Saracenen in Africa, daß ſie in Spanien einfielen. Solche thaten auch zuerſt den Verſuch mit einem kleinen Hauffen, welchem aber bald ein weit gröſſerer nachkam, und ſchlu-

Untergang des Gothiſchen Reiches in Spanien.

gen ſie das in der Eil zuſammen geraffte Volck, ſo der König Roderich ihnen entgegen geſchickt hatte, im Jahre 713. Nachher aber holete der Verräther Julianus noch einen gröſſern Hauffen aus Africa herüber, ſintemal Rodericus die gantze Macht ſeines Reichs, ſo ſich auf 100000 Mann belief, zuſammen gebracht hatte. Aber dieſe ungeübte und übelbewehrte Menge ward in einer hefftigen Schlacht aufgerieben, nachdem mitten im Gefechte ein mißvergnügter Gothe, Namens Oppas, mit ſeinen Truppen, genommener Abrede nach, zum Feinde übergieng, und nebſt Juliano den Gothen in die Seite fiel. Hiermit gieng nun alles verloren, und fielen mit dieſer Niederlage die Macht, das Anſehen und die gantze Herrſchafft der Gothen, ſo bey dreyhundert Jahre in Spanien geſtanden hatte. Rodericus ſelbſt kam in der Flucht um, im Jahre 714, und weil kein Ober-Haupt mehr übrig war, ſo die Flüchtigen hätte wieder ſammlen können, ward alles übern Hauffen geworffen. Die groſſen Städte kamen theils durch Accord, theils durch gewaltſame Eroberungen dem Feinde in die Hände, und dieſes alles geſchah innerhalb dreyer Jahren. Die Gothen behielten hierauf nur Aſturien, Biſcayen, einen Theil von Gallicien, und was nächſt den Pyrenäiſchen Gebürgen liegt; mehr, weil der Feind ſelbi-

Saracenen erobern Spanien.

ſelbige, meiſtens rauhe, Oerter anzugreifſen ſich nicht die Mühe nahm, als daß ſie Hertz oder Macht gehabt hätten, ſich zu wehren. So flüchteten ſich auch die Chriſten aus den andern Oertern, ſo dem Schwerde und der Tyranney der Feinde entgangen waren, nach dieſen Provinzien. Das eroberte Spanien aber ward von Mauris und Juden gleichſam überſchwemmet und von nun an bewohnet.

§. III.

Pelagius, den man für einen Nachkommen aus dem Stamme der alten Gothiſchen Könige angiebt, hat den Anfang gemacht, Spanien von dieſer Unterdruckung zu befreyen. Er munterte den überbliebenen Reſt der unglücklichen Völker auf, und brachte eine Armee zuſammen, von welcher er im Jahre 726 zum Haupte und Könige erwählet ward. Er erhielt auch wider die Mauros einen groſſen Sieg, und eroberte die Stadt Leon, nebſt verſchiedenen andern, weil mittlerweilen die Saracenen ihre Kräffte in Franckreich ſehr geſchwächet hatten. Ihme folgte ſein Sohn Favila im Jahre 737, von dem man nichts denckwürdiges lieſt. Alfonſus Catholicus nahm den Mauris viele Plätze ab, und regierte biß ins Jahr 757, deſſen Sohn Froila gleichfalls das Reich wohl verthendigte, auch gegen die Mauros in einer groſſen Schlacht obſiegete,

Könige zu Oviedo. Pelagius. Favila. Alfonſus I. Froila.

gete. Er kam um im Jahre 768. Hingegen machte ſein Nachfolger Aurelius einen ſchändlichen Vertrag mit den Mauris; Kraft deſſen er gehalten war, ihnen jährlich eine gewiſſe Anzahl Jungfrauen als eine Schatzung zu lieffern, ſtarb im Jahre 774. Sein Nachfolger Silo hat ſich auch mit nichts beſonders berühmt gemacht, ſtarb im Jahre 783. Nach dieſem bekam das Reich Alfonſus, Froilæ Sohn, wider den ſich aber Mauregatus aufwarf, und ihn vertrieb. Damit ſich aber Mauregatus befeſtigen möchte, ſuchte er bey den Mauris Hülffe, und verſprach ihnen zum jährlichen Tribut 50 Edle Jungfrauen, und eben ſo viele von gemeinem Stande, ſtarb darauf im Jahre 788. Deſſen Nachfolger Veremundus, hat gleichfalls nichts löbliches gethan, auſſer daß er den vertriebenen Alfonſum, mit dem Zunamen Caſtum, wieder ins Reich geruffen, im Jahre 791. Solcher hat hierauf den ſchändlichen Tribut der Jungfrauen wieder abgebracht, und die Mauren tapffer geſchlagen. Weil er aber keine Kinder hatte, machte er einen Vertrag mit dem Fränckiſchen Monarchen Carolo Magno, daß dieſer ihme die Mauros aus Spanien zu vertreiben behülflich ſeyn ſollte, wofür er das Reich nach ſeinem Tode erben ſolte. Zu dem Ende ſchickte auch Carolus M. ſeinen Enckel Bernhard mit einem ſtarcken Heere

Aurelius. Silo. Alfonſus II. Veremundus.

nach

nach Spanien. Da aber die Spanier von dieſem Vertrage Nachricht bekamen, rottirten ſie ſich zuſammen, weil ſie der Frantzöſen Unterthanen nicht werden wolten, und ſchlugen dieſelbe, als ſie in Spanien einrückten, im Gebürge bey Ronceval, und ſagt man, daß in ſolcher Schlacht der berühmte Roland geblieben. So erzehlen es die Spaniſchen Geſchichtſchreiber, mit denen aber die Frantzöſiſchen nicht allerdings einſtimmig ſeyn. Alfonſus ſtarb im Jahre 844. Deſſen Nachfolger Ramirus hat mit groſſem Ruhme der Spanier Freyheit vertheidiget. Denn als die Mauri, vermöge des Vertrags mit Mauregato, den alten Tribut der Jungfrauen wiederum forderten, fiel er ihnen an deſſen ſtatt ein, und erfochte eine groſſe Schlacht über ſie. Er konnte aber ihnen nur wenige Städte abnehmen, weil ihn theils der Normänner Einfall, theils die innerlichen Unruhen verhinderten, daß er den Sieg nicht weiter zu verfolgen im Stande war. Er ſtarb im Jahre 851. Ihme folgte ſein Sohn Ordonius, ein guter löblicher Regent, welcher die Mauren auch einmal geſchlagen, und ihnen einige Plätze abgenommen hat. Deſſen Sohn Alfonſus, mit dem Zunahmen Magnus, folgte ihme im Jahre 862, und war ſo wol in Stillung innerlicher Unruhe, als gegen die Mauren glücklich. Da er aber durch allzugroſſe

Ramirus.

Ordonius I.

Alfonſus III.

Auflagen des Volcks Haß gegen ſich erregete, ward ihme das Reich von ſeinem Sohne Garſia im Jahre 910 abgedrungen, der den Mauris glücklich einfiel, doch bald mit Tode abgieng, im Jahre 913. Deſſen Bruder Ordonius war auch gegen die Mauros ſieghaft. Er verlegte den Sitz des Reichs von Oviedo nach Leon oder Legion, und ſtarb im Jahre 923. Es ſind aber neben dieſem Königreiche Oviedo auch verſchiedene andere Herrſchafften in Spanien entſtanden. Denn ſo hat Garſias Semenus in Navarra ein neues Königreich angerichtet. So hat auch zu deſſen Zeiten Aznar, Eudonis, Hertzogs von Aquitanien Sohn, mit Zulaſſung dieſes Garſiæ ſich einen Graven von Aragonien genennet, nachdem er zuvor den Mauris in ſelbiger Gegend verſchiedene Plätze weggenommen hatte. Ludovicus Pius aber, Caroli Magni Sohn, hat Barcellona erobert, und alldar einen Francken, Namens Bernhard, zum Statthalter beſtellet, von welchem die nachmaligen Graven von Catalonien ihren Urſprung haben. Es waren auch zu obgemeldter Könige Zeiten verſchiedene Graven oder Gouverneurs von Alt-Caſtilien, welche ſelbige Könige für ihre Ober-Herren erkenneten. Dieſe Graven hat einmal König Ordonius, dem ſie verdächtig ſchienen, zu ſich geruffen, und, als ſie, ohne ſich etwas Böſes zu verſehen, erſchienen,

Garſias.

Könige zu Leon. Ordonius II.

Urſprung des Königreichs Navarra und Aragonien

ſchienen, beym Kopffe nehmen, und umbringen laſſen. Darauf aber haben die Alt-Caſtilianer unter deſſen Bruder Froila, einem grauſamen und böſen Fürſten, ſich von jenem Reiche abgethan, und zween Regenten mit dem Titel als Richter erwehlet, die den Kriegs- und Friedens-Geſchäfften vorgeſtanden haben. Es hat aber dieſe Regierung nicht lange Beſtand gehabt. Froila II.

§. IV.

Nach Froila ward Alfonſus IV König zu Leon. Zu deſſen Zeiten hat Ferdinandus Gonſalvus, Grav von Caſtilien, ſich durch viele rühmliche Thaten hervor gethan, indem er ſo wol gegen die Mauros glücklich gefochten, als auch Sanctium Abarcam, und deſſen Sohn Garſiam, beide Könige von Navarra, überwunden. Alfonſus aber war ein unnützer Herr, und übergab das Reich ſeinem Bruder Ramiro im Jahre 931, welcher in Geſellſchafft des obgemeldten Ferdinandi die Mauros an verſchiedenen Orten ſchlug; und ſtarb im Jahre 950. Ihme folgete ſein Sohn Ordonius, ein tapfferer Printz, ſo aber nicht lange regierte, und das Reich ſeinem Bruder Sanctio Craſſo im Jahre 955. überließ. Dieſen vertrieb Ordonius, mit dem Zunamen der Böſe, der aber bald wiederum mit Hülffe der Mauren verjaget ward. Vorgemeldter Sanctius Alfonſus IV. Ramirus II. Ordonius III. Sanctius.

ctius ſoll mit Grave Ferdinand von Caſtilien einen Vertrag gemacht haben, daß die Caſtilianer hinführo die Könige von Leon nicht mehr für ihre Obere erkennen ſolten, im Jahre 965. Ihme folgete im Jahre 967. Ramirus, welcher Weiber zu Vormundern hatte, auch für ſich ſelbſt, da er erwuchs, nichts taugete. Daher ward das Reich durch innerliche Unruhen und die öffteren Einfälle der Mauren ſehr geſchwächet, und in groſſe Gefahr geſetzet, auch viele Oerter den Chriſten wieder abgenommen. Und geſchah es auch unter Veremundo II, der im Jahre 982 zum Reiche kam, daß die Maurer groſſen Schaden thaten, und nebſt vielen andern Oertern die Stadt Leon einnahmen und verwüſteten; woran die innerliche Unruhe viele Schuld hatte. Doch machte Veremundus endlich Bündnüſſe mit dem Könige von Navarra, und dem Graven Garſia von Caſtilien, und trieb die Mauros wiederum zurück. Dieſem folgete im Jahre 999 ſein Sohn Alfonſus V. Zu deſſen Zeiten entſtanden in Caſtilien groſſe Unruhen, wodurch die Maurer Anlaß bekamen, es anzugreiffen, wie ſie denn den Graven Garſiam aufs Haupt ſchlugen, und ihn gefangen nahmen. Sein Sohn Sanctius aber rächete ſolche Niederlage. Nach der Zeit aber entſtand unter den Mauris groſſe Uneinigkeit, und ward ihr Reich in viele kleine

Ramirus III.

Veremundus II.

Alfonſus V.

Stücke

Stücke vertheilet, indem ein jeder Gouverneur ſeine Landſchafft ſich als eigen anmaſſete, und den Königlichen Titel annahm.

Alfonſo folgete ſein Sohn Veremundus III im Jahre 1025, unter dem eine groſſe Veränderung in Spanien vorgegangen iſt. Denn als Grav Garſias von Caſtilien zu Leon mit des Königs Schweſter Hochzeit halten wolte, ward er allda von einigen ſeiner Vaſallen verrätheriſcher Weiſe ermordet, worauf Caſtilien an des ermordeten Schweſter-Mann Sanctium, König von Navarra, fiel, welcher Caſtilien von nun an ein Königreich heiſſen ließ. Dieſer Sanctius, zugenannt Major, grif auch Veremundum, der keine Leibes Erben hatte, mit Kriege an, und nahm ein groſſes Stück ſeines Reichs ein. Darauf ward unter ihnen ein Vergleich getroffen, daß Sanctius, was er eingenommen, behalten; ſein Sohn Ferdinand aber Veremundi Schweſter Sanctiam heurathen ſolte, als welche ohnedem nach ihrem Bruder die nächſte Erbin zum Reiche war, und nach Veremundo im Königreiche Leon hätte ſuccediren ſollen. Auf ſolche Weiſe iſt Leon, Navarra, und Caſtilien an ein Hauß gefallen. Da aber Sanctius Major wider die Mauren zu Felde lag, begegnete ihme zu Hauſe ein groſſes Unglück. Er hatte ſeiner Gemah-

Veremundus III.

Caſtilien wird ein Königreich.

Sanctius Major.

 lin

lin ein ſchönes Pferd wohl zu verwahren anbefohlen, welches Garſias, ihr älteſter Sohn, zu haben begehrte, ſo ihme auch die Mutter gerne zugeſtanden hätte, wo nicht der Stallmeiſter widerſprochen und geſaget hätte, es würde der Vater ſolches übel nehmen. Dieſe abſchlägige Antwort verdroß den Sohn, und aus Bosheit verklagte er die Mutter bey dem Vater, als hielte ſie mit dem Stallmeiſter zu. Wie nun die Sache für Gerichte kam, erboth ſich des Königs unächter Sohn Ramirus, der Königin Unſchuld durch ein Duell gegen Garſiam zu behaupten. Hierüber gerieth nun der König in groſſe Angſt, biß endlich ein Geiſtlicher den Söhnen dergeſtalt zuredete, daß Garſias ſeine Verleumdung bekennete. Garſias ward deßwegen für unfähig zur Succeſſion auf Caſtilien erkannt, welche ihme ſonſt der Mutter wegen zukam: Ramiro aber ward das Reich Aragonien zu Belohnung ſeiner Treue gegeben. Sanctius Major ſtarb nachher im Jahre 1035.

§. V.

Schädliche Theilung von Spanien.

Nachdem nun ſolcher Geſtalt faſt alles, was die Chriſten in Spanien beſaſſen, an ein Haus gefallen war, ſchien es leicht, die vertheilten Mauren übern Hauffen zu werffen, und Spanien in einen glücklichern Zuſtand zu ſetzen, woferne nur

ein König allein alles zuſammen behalten hätte. Aber die Theilung, ſo Sanctius Major vornahm, gab zu vielen neuen höchſt ſchädlichen Kriegen Anlaß. Gemeldter Sanctius hatte nehmlich vier Söhne; worunter dem älteſten Garſiæ Navarra und Biſcaja, dem andern Ferdinando Caſtilien, dem dritten Gonſalvo Suprarbe und Ripagorſa, dem vierten Ramiro aber, als dem unächten, Aragonien, und jedem zugleich der königliche Titel überlaſſen ward. Sie geriethen aber, weil jeder dem Vater an Gewalt gleich ſeyn wolte, und in allzu enge Gräntzen eingeſchloſſen zu ſeyn vermeynete, bald einander in die Haare. Denn als Garſias eine Wallfahrt nach Rom that, ſuchete Ramirus ſich unterdeſſen Meiſter von Navarra zu machen. Da aber jener wieder zurück kam, jagte er Ramirum ſelbſt aus Aragonien. Es entſtand auch ein Krieg zwiſchen Ferdinando von Caſtilien, und ſeinem Schwager Veremundo von Leon, und blieb dieſer in der Schlacht. Ferdinandus aber machte ſich Meiſter von Leon, als wozu er ohnedem ein Recht hatte, im Jahr 1038. Eben derſelbe nahm auch den Mauren ein groſſes Stück von Portugall ab. Nachdem aber der dritte Bruder Gonſalvus geſtorben war, bemächtigte ſich ſeines Antheils Ramirus, und ſchlug ſich um das verlorne Aragonien mit dem von Navarra

aufs

aufs neue herum, im Jahre 1045. Nachgehends entſtand zwiſchen Ferdinando von Caſtilien, und Garſia von Navarra ein neuer Krieg wegen eines Stück Landes; und ward Garſias in der Schlacht im Jahre 1053 getödtet. Sein Tod gab hierauf Ramiro Gelegenheit, Aragonien wieder einzunehmen.

Könige von Caſtilien. Ferdinandus Magnus.

Ferdinandus, mit dem Zunamen Magnus, ſtarb endlich im Jahre 1065. und theilete abermals zu groſſem Schaden von Spanien das Reich unter ſeine drey Söhne. Der älteſte Sanctius bekam das Caſtilianiſche Reich, Alfonſus Leon, Garſias Gallicien, und einen Theil von Portugall, alle mit dem Königlichen Titel.

Sanctius III.

Sanctius hatte erſtlich Händel mit Ramiro von Aragonien, den er auch in der Schlacht umbrachte, im Jahre 1067. Er ſelbſt aber ward von des Entleibten Sohne Sanctio, und dem von Navarra, wieder zurück geſchlagen. Darauf ſuchte er ſeinen Brüdern ihre Theile abzudringen, verjagte Alfonſum, Garſiam aber nahm er gefangen. Da er aber auch ſeiner Schweſter die Stadt Camora nehmen wolte, ward er in der Belagerung erſchlagen.

Alfonſus VI.

Sein Bruder Alfonſus, ſo bißhero bey der Mauren Könige zu Toledo ſich aufgehalten, bemächtigte ſich darauf von Caſtilien und Leon im Jahre 1073, und nahm den fürchterlichen Maurern, die in ſelbiger Zeit für unüber-

unüberwindlich gehaltene Stadt Toledo im Jahre 1085 nebſt vielen umliegenden Plätzen weg. Da aber neue Völcker aus Africa nach Spanien kamen, huben die Mauri ihre Köpffe wiederum empor, und griffen die Chriſten an, ſchlugen ſie auch in zweyen Schlachten. Doch behielte Alfonſus zuletzt den Sieg, und zwang den Maurer König von Corduba, ihme jährlich Tribut zu geben. Gleichwohl litte er nachgehends wiederum eine groſſe Niederlage von den Mauris, wobey er ſeinen einigen Sohn Sanctium verlohr, welches er doch folgends rächete; und im Jahre 1109 ſtarb. Sein Reich erbete ſeine Tochter Urraca, die an König Alfonſum von Aragonien verheurathet ward, welche Ehe aber nachmals aus Vorwande der nahen Bluts-Freundſchafft, und wegen Geilheit der Königin getrennet ward. Weil aber Alfonſus nichts deſtoweniger Caſtilien als das Heuraths-Gut behalten wolte, entſtand ein groſſer Krieg und gewaltige Verwirrung im Reiche. Mittlerweilen ward Alfonſus VIII, den Urraca aus vorbeſagter Ehe gezeuget hatte, mit Raimundo von Burgund, der ihrem Vater aus Franckreich zu Hülffe wider die Mauros gezogen war, zum Könige von Caſtilien ausgeruffen. Zu deſſen Zeit nahm Alfonſus von Aragonien den Mauris die Stadt Saragoſſa ab, im Jahre 1118, nebſt vielen anderen Plätzen in

Alfonſus VII.

Alfonſus VIII.

in ſelbiger Gegend. Darauf ward zwiſchen Caſtilien und Aragonien ein Vertrag gemacht, im Jahre 1122. Nach der Zeit führete Alfonſus von Caſtilien mit den Mauren glücklich Krieg, und nahm ihnen verſchiedene Oerter weg. Als aber im Jahre 1133 Alfonſus von Aragonien von den Mauris erſchlagen ward, und keine Leibes-Erben hinter ſich ließ, erwahlten die Stände von Navarra den Garſiam zu ihrem Könige, welcher aus dem Geblüte der vorigen Könige entſproſſen war. Die Aragonier aber trugen ihre Krone dem Ramiro, des verſtorbenen Königs Bruder, an, ſo ein Münch geweſen war. Hingegen wolte Alfonſus, König aus Caſtilien, behaupten, daß beyde Reiche ihme von Rechtswegen zugehöreten, und nahm auch würcklich ein gutes Stück von beyden weg. Er ließ ſich demnächſt mit Bewilligung Pabſts Innocentii II, der dieſes ohne Zweiffel den Teutſchen Kayſern zum Verdruſſe that, zum Kayſer über Spanien ausruffen. Doch ward der Streit wegen der Aragoniſchen Erbſchafft endlich durch Tractaten verglichen, und übergab Ramirus ſeine einige Tochter ſamt dem Reiche an Raimundum, Graven von Barcellona, wodurch folglich Catalonien mit Aragonien verknüpfft ward, im Jahre 1137. Nachher that Alfonſus in Geſellſchafft des Königs von Navarra und Aragonien einen

nen Zug wider die Mauren, und nahm ihnen Almeria ab, welches in ſelbigen Zeiten ein groſſes Raub-Neſt an der See war. Raimundus eroberte auch von den Mauren die Städte Tortoſa, Lerida, und andere Oerter. Alfonſus aber ſtarb im Jahre 1157.

§. VI.

Dieſer Alfonſus, gleich als wenn Spanien ſchon nicht gnug Schaden aus den bißherigen Theilungen erlitten hätte, verließ ſeinem Sohne Sanctio Caſtilien, Ferdinando aber Leon und Gallicien. Sanctius, von dem nichts ſonderliches gemeldet wird, als daß er die von Navarra zweymal geſchlagen, ſtarb im Jahre 1158, mit Hinterlaſſung ſeines Sohns Alfonſi IX, welcher ein Kind von vier Jahren war. Bey deſſen Minderjährigkeit entſtanden groſſe Verwirrungen in Caſtilien, theils weil die Groſſen ſich ſehr unruhig erwieſen, theils weil Ferdinand von Leon, und Sanctius von Navarra, vieler Oerter in Caſtilien ſich bemeiſterten. Da er aber zu ſeinen Jahren kam, riß er ſich endlich nicht ohne Mühe aus dieſen Schwierigkeiten. Im Kriege wider die Mauren, mit welchen ſich alle Spaniſche Könige herum tummeln muſten, erlitt derſelbe im Jahre 1195 eine groſſe Niederlage, und muſte noch darzu mit ihnen Stillſtand machen, weil die von Navarra und Leon ihme auf den

Sanctius IV.

Alfonſus IX.

den Hals fielen. Doch machten dieſe Könige endlich unter einander Friede, und richteten einen Vergleich unter ſich auf, wem die Oerter, die man inskünfftige den Mauren abnehmen würde, zugehören ſolten. Im Jahre 1210 ward wiederum ein Zug wider die Mauren vorgenommen, wobey ſich auch viele Ausländer einfanden, die aber bald wegen der vielen Kriegs-Beſchwerlichkeiten ſich wieder nach Hauſe machten. Damals gieng die berühmte Schlacht bey Loſa vor, darinnen 200000 Mauri ſollen geblieben ſeyn, wodurch endlich ihre Kräffte hauptſächlich geſchwächet worden ſind. In dieſer Schlacht hat König Sanctius von Navarra die Ketten, womit die Mauri ihre Schlacht-Ordnung umgeben hatten, zuerſt durchgebrochen, und nachmals ſelbige mit einem Smaragd in der Mitte in ſeinem Schilde geführet. In ſelbigem Kriege ward nebſt andern Städten auch Calatrava erobert. Der König von Leon aber bemächtigte ſich der Stadt Alcantara.

Alfonſus IX ſtarb im Jahre 1214 mit Nachlaſſung eines Prinzens Henrici, wegen deſſen Minderjährigkeit viele Unruhen im Reiche entſtanden ſind. Derſelbe ſtarb aber ohne Leibes-Erben im Jahre 1217. Von ſeinen Schweſtern war die älteſte Blanca an Ludwig den Achten, Philippi Auguſti, Königs in Franckreich Sohn,

Henricus.

Sohn, vermählet: die andere Berengaria aber an Alfonſum, König von Leon. Nun hätte zwar von Rechtswegen der Aelteſten, und ihren Erben, die Krone gebühret. Aber aus Haſſe gegen die Fremden trugen die Stände Ferdinando dem Heiligen, der Berengariæ Sohne, das Reich auf, der ſich auch deſſen in aller Eile bemächtigte, ehe ihme ſein Vater Alfonſus zuvor kommen konnte; und überwand er glücklich alle Schwierigkeiten, die ihme ſo wohl ſein Vater, als einige Vornehme des Reichs erregeten. Denn einige Hiſtorici verſichern, Blanca ſeye nicht die älteſte Schweſter geweſen, ſondern es hätten einige Groſſen von Caſtilien ihrer Schweſter Berengariæ das Recht an die Krone beſtritten, weil der Pabſt ihre Heurath mit Alfonſo wegen der nahen Verwandtniß für ungültig, und ihre Kinder für unächt erklärt gehabt hätte. Im Jahre 1230. ward nach Abſterben ſeines Vaters Leon mit Caſtilien wiederum vereiniget. Unter dieſes Königes Regierung haben die Mauri ſehr vieles eingebüſſet. Denn im Jahre 1230 eroberte König Jacobus von Aragonien Majorca, im Jahre 1232 Minorca, im Jahre 1234 Yvica, im Jahre 1238 Stadt und Reich Valenzia. Demnächſt nahm Ferdinand nebſt vielen andern Plätzen im Jahre 1230 Merida und Badajoz, und im Jahre 1236 Stadt und

Ferdinandus Sanctus.

Reich Corduba weg. Im Jahre 1240 ergab ſich Murcia der Krone Caſtilien in Schutz, im Jahre 1243 Jaen, im Jahre 1248 Sevilien und das meiſte Andaluſien. Da er aber gedachte, den Krieg in Africa ſelbſt fortzuſetzen, ſtarb er im Jahre 1252.

§. VII.

Alfonſus X. Die folgende Zeit iſt meiſtens wegen mancherley innerlicher Unruhen traurig und wenig denckwürdig geweſen. Zwar war Alfonſus X bey den Auswärtigen in groſſem Rufe wegen ſeiner Weisheit und Wiſſenſchafft in der Aſtronomie; und ſoll derſelbe einſtens geſagt haben: Wann er GOtt bey Erſchaffung der Welt hätte rathen ſollen, ſolte die Welt viel artiger eingerichtet worden ſeyn. Doch ſolches Uberwitzes ungeachtet war ſein Regiment zu Hauſe unglücklich und verhaßt. Solches kam Anfangs daher, weil er, um ſeinen erſchöpften Finanzien aufzuhelffen, die Müntze leichter machen ließ, wodurch alles theurer ward. Und als er hinwiederum einen gewiſſen Tax auf die Waaren ſetzen wolte, entſtand daher ein allgemeiner groſſer Mangel, weil niemand ſeine Sachen für ſelbigen Preiß verkauffen wolte. Er ward im Jahre 1256 von einigen Kur-Fürſten zum Römiſchen Kayſer erwehlet. Weil aber ſeine Kinder

noch

noch unerwachſen, und demnächſt die Groſſen ſehr ſchwürig wären, verſchob er ſeine Reiſe nach Teutſchland gar viele Jahre, und unterließ die Regierung anzutreten, biß ihme endlich im Jahre 1275 auf einmal die Luſt ankam, einen Kayſer vorzuſtellen, als bereits Rudolphus Habsburgicus den Beſitz des Kayſerthums überkommen hatte. Er kam aber auf ſelbiger Reiſe nicht weiter als biß Beaucaire in Provence, kehrte aber auf des Pabſts Anrathen wieder nach Hauſe, und ward auch durch deſſen Bann gezwungen, den Kayſerlichen Titel gäntzlich abzulegen. Nachdem aber ſein älteſter Sohn Ferdinandus Todes verblichen, ſtrebte deſſen Bruder Sanctius nach der Thron-Folge, und erhielt ſie auch, ohngeachtet Ferdinand Kinder nach ſich gelaſſen hatte. Als nun nachmals zwiſchen Vater und Sohne allerley Argwohn und Mißtrauen entſtanden, lehnete ſich endlich der Sohn öffentlich wider den Vater auf, und fielen ihme die meiſten Stände zu: welche Unruhe dennoch mit Alfonſi Tode im Jahre 1284 ein Ende nahm. Sanctius.

Unterm Könige Sanctio ward wider die Mauros Krieg mit zweiffelhafftem Glücke geführet. Es giengen auch im Jahre 1282 die Veſperæ Siculæ vor, wodurch König Petrus von Aragonien das Kö- Veſperæ Siculæ.

nigreich Sicilien an ſich brachte, der ohnedem wegen ſeiner Gemahlin Conſtantia, Manfredi Tochter, Anſprach darauf hatte. Es ſponnen aber wider dieſen Sanctium ſeines ältern Bruders Ferdinandi Söhne allerhand Händel an, die er doch endlich mit Klugheit dämpfte und überwand, und ſtarb er im Jahre 1295.

Ferdinandus IV. Bey deſſen Sohns Ferdinandi IV unmündigen Jahren gab es auch in Caſtilien vielen Unluſt. Als er aber erwachſen, unternahm er einen Zug wider die Mauren, worinnen Gibraltar erobert ward. Er ſtarb aber in der Blüte ſeines Alters im Jahre 1312, und ward während ſeiner Regierung im Jahre 1297 Jacobus, König von Aragonien, mit dem Königreiche Sardinien beſchencket, welches die Päbſte vor alten Zeiten ſich zugeeignet hatten, das aber damals die Piſaner beſaſſen, welche nachher im Jahre 1324 von den Aragoniern heraus geſchlagen wurden. Al-

Alfonſus XI. fonſi XI Kindheit war gleichfalls voller Unruhe. In dieſer Zeit bekamen die Mauri eine groſſe Verſtärckung aus Africa, gegen welche die Caſtilianer einen herrlichen Sieg bey Tariffa befochten, im Jahre 1340, als worinnen 200000 Mauri, und nur 25 Spanier geblieben ſeyn ſollen. Algezira ward damals eingenommen, und gab man dem Könige von Granada Friede, doch ſo, daß er an den König von Caſtilien Tribut erlegen ſolte. Dieſer

aber

aber ſtarb in der Belagerung von Gibraltar, ſo er vorhin wieder verlohren hatte, im Jahre 1350.

Petrus Crudelis.

Sein Sohn Petrus, mit dem Beynamen Crudelis, hat ſehr übel und mit vielem Blutvergieſſen regiert. Es erhub ſich inſonderheit ein allgemeines Mißvergnügen wider ihn, als er ſeine Gemahlin Blanca wegen einer Beyſchläfferin verſtieß, und nachmals unſchuldig hinrichten ließ. Denn es entſponn ſich hierauf eine groſſe Conjuration wider ihn, ſo ſehr vielen den Hals koſtete. Mittlerweil aber verfiel er in einen Krieg mit Petro IV, Könige in Aragonien, welcher den Malcontenten in Caſtilien Vorſchub that, als dieſe des Königs Brudern Henricum, der aus einer Beyſchläfferin, Eleonora Guzman, gezeuget war, zum Könige aufwarffen, welchem auch ein groſſer Schwarm Freybeuter aus Franckreich zuzog. Als er aber damit in Caſtilien im Jahre 1366 einbrach, allwo ihme die Städte häuffig zufielen, muſte König Petrus nach Aquitanien einfliehen. Dieſer ſammlete nun allda eine groſſe Armee, kam wiederum nach Spanien, und ſchlug Henricum, daß er nun auch nach Franckreich entweichen muſte. Petrus wütete aber nach wie vor, und wendete dadurch alle Gemüther von ſich ab. Henricus aber brachte indeſſen eine Armee in Franck-

reich zuſammen, kam damit wieder nach Caſtilien, wo er groſſen Zulauf hatte, ſchlug König Petrum; und da dieſer mit der Flucht ſich retten wolte, machte er ihn mit eigener Hand nieder, im Jahre 1369.

§. VIII.

Von dem männlichen Stamme dieſes Henrici II, des Unächten, ſind gar schlechte Prinzen entſproſſen. Er ſelbſt Henricus hatte Anfangs groſſe Schwierigkeiten zu überwinden, weil jeder Nachbar ihme etwas abzwacken wolte. Doch riß er ſich endlich durch, und lebte mit allen in gutem Frieden. Seine Groſſen aber gewann er mit Geſchencken, und ſtarb im Jahre 1379. Deſſen Sohn Joannes trachtete die Krone Portugall nach dem Tode Königs Ferdinandi von Portugall an ſich zu ziehen, weil ſeine Gemahlin des gemeldten Ferdinandi Tochter war, und er derentwegen eine rechtliche Anforderung darauf hatte. Aber aus Haſſe gegen die Caſtilianer warffen die Portugieſen Joannem, Königs Petri von Portugall unächten Sohn, zu ihrem Könige auf. Dieſer behauptete auch ſelbige Krone und brachte den Caſtilianern noch darzu greuliche Schläge bey Aliubaratta an, mit welchem Siege die Portugieſen überaus pralen. Und ſtand damals Caſtilien in groſſer Gefahr, weil die Engelländer den Portugieſen, unter Anfüh-

Henricus II.

Joannes I.

Anführung des Hertzogs von Lancaſter, zu Hülffe kamen, als der wegen ſeiner Gemahlin Conſtantia, Petri Crudelis Tochter, auf ſelbige Krone Anſpruch machte, und derſelben Titel und Wappen führete. Aber der Streit ward mit den Engelländern bald beygelegt, indem die Tochter des Hertzogs von Lancaſter dem Printzen von Caſtilien angetrauet ward. Auch kam der Streit mit Portugall zum Vergleiche. Joannes ſtarb darauf durch einen Fall vom Pferde im Jahre 1390, und war deſſen Sohn und Nachfolger Henricus III ein kräncklicher Herr, während deſſen Minderjährigkeit es viele Uneinigkeit im Reiche gab. Unter ſeiner Regierung aber gieng nicht viel ſonderliches vor, auſſer daß er die Einkünffte des Reiches, ſo die Groſſen an ſich geriſſen, wiederum einzog; und ſtarb er im Jahre 1407, mit Hinterlaſſung ſeines Sohns Joannis II, eines Kinds von 2 Monaten. Deſſen Vormundſchafft verwaltete erſtlich, nebſt der Mutter, Ferdinand, des Kindes Vater-Bruder, dem auch die Stände das Reich anboten, ſo er aber rühmlich ausſchlug, dagegen er aber nachher die Krone von Aragonien bekam. Dieſer König war wegen ſchlimmer Auferziehung unter ſeiner Mutter gar weichlich, faul, und zu den Wollüſten ſehr geneigt worden, ſo daß er ſich der Reichs-Geſchäffte wenig annahm; und ſich ganz

Henricus III.

Joannes II.

von ſeinem Günſtlinge Alvarez de Luna, einem ehrgeitzigen Manne, regieren ließ. Deßwegen entſtand nun eine gewaltige Abneigung unter den Groſſen; und weil der König dieſes Favoriten ſich annahm, und ihn vertheidigte, brach es endlich zum öffentlichen Kriege aus, worinnen des Königs Sohn ſelbſt der Malcontenten Parthey nahm, wie denn auch die Stadt Toledo ſich dem Könige widerſetzte. Endlich ward der König ſeines Favoriten müde, der ihme ſo vielen Verdruß gemacht hatte, und ließ ihme den Kopf abhauen, im Jahre 1453. Er aber ſtarb im folgenden Jahre ſelbſt. Zu dieſes Königs Zeiten iſt auch wider die von Granada ein hefftiger Krieg geführet worden, worinnen die Spanier viele Ehre eingelegt haben. Im Jahre 1420 ward Alfonſus V, König von Aragonien, von der Königin Joanna II zu Napoli an Sohns ſtatt angenommen. Als aber zwiſchen Joanna und Alfonſo nachher Unwillen entſtand, iſt ſolche Adoption wieder aufgehoben, und Ludwig, Herzog von Anjou, an deſſen Stelle angenommen worden; worauß nach der Hand groſſe Kriege zwiſchen Franckreich und Spanien erwachſen ſind. Doch blieb Alfonſus Meiſter, und nahm nachher im Jahre 1442 Napoli ein, welches Reich er doch ſeinem unächten Sohne Ferdinando überließ. In Caſtilien folgte Joanni II ſein Sohn Hen-

ricus IV, der ein Schandfleck ſelbiger Krone geweſen. Weil er für untüchtig zum Kinderzeugen gehalten ward, ließ er, um ſelbige Einbildung den Leuten zu benehmen, Bertrandum de Cueva, den er zum Trinckgelde zum Graven von Ledeſma machte, bey der Königin ſchlaffen, und ward aus ſolchem Ehebruche eine Tochter Joanna gebohren, die Henricus zur Erbin der Krone ausruffen ließ. Es ward auch ſolche Schand-That deſto glaubſicher, weil die Königin nachmals mit einem andern guten Kerle einen Baſtard zeugete. Um nun dieſe Schande wegzuſchaffen und Joannam von der Erbfolge auszuſchlieſſen, verbanden ſich die Groſſen von Caſtilien zuſammen; und kam es ſo weit, daß ſie Henrici Bildniß, mit Königlichen Zierathen angethan, auf eine Bühne ſtelleten, ſelbiges anklagten, und nach abgeriſſenen Zierathen herunter ſtürtzten. Darauf ward folglich Alfonſus, Henrici Bruder, zum Könige ausgeruffen. Es entſtanden aber greuliche Zerrüttungen im Reiche darüber, ſo daß es auch zu gewaltigen Feldſchlachten kam. Aber während dieſes Lermens gieng Alfonſus mit Tode ab, im Jahre 1468. Henricus IV.

Um ſelbige Zeit begehrte Ferdinand, Königs Joannis II von Aragonien Sohn, den der Vater zum Könige von Sicilien erkläret hatte, die Prinzeßin Iſabellam, Henrici Schweſter, zur

Ehe. Solcher trugen darauf die Malcontenten die Krone von Caſtilien an, und brachten auch Henricum dahin, daß er der Iſabellæ Recht zu dieſem Reiche bekräfftigen muſte. Als nun hierauf die Hochzeit in der Stille im Jahre 1469 vollzogen ward, wolte doch Henricus nachgehends dieſe Erklärung wieder umſtoſſen, und die Joannam hervorziehen. Er verlobte ſie auch an Hertzog Carln von Aquitanien, Königs Ludwig des XI in Franckreich Brudern. Nachdem aber derſelbe bald mit Tode abgieng, söhnte ſich Henricus nach vieler Unruhe endlich mit Ferdinando und Iſabella wieder aus, und ſtarb im Jahre 1474.

§. IX.

Ferdinandus V Catholicus und Iſabella.

Caſtilien wird mit Aragonien verknüpfft.

Durch dieſe Vermählung des Aragoniſchen Ferdinandi (den die Caſtilianer den Fünfften, und Catholicum nennen) mit der Caſtilianiſchen Iſabella, iſt Spanien zu gewaltigem Anſehen und groſſer Macht gekommen. Denn die Klugheit dieſes Fürſtens hat es zu derjenigen Hoheit gebracht, derenthalben es nachher von dem übrigen Europa ein paar Jahrhunderte durch gewaltig gefürchtet und beneydet worden iſt. Zwar hatte Ferdinand beym Anfange ſeiner Regierung einige Widerwärtigkeiten, als die Stände von Caſtilien ſeine Gewalt über ſelbiges Königreich allzu ſehr einſchräncken wolten. So

machte auch Joanna, des jüngſt-verſtorbenen Henrici vermeynte Tochter, aufs neue Unruhe, da ſich König Alfonſus von Portugall mit ihr verlobet hatte, und darauf mit einer Armee in Caſtilien eingefallen war, wo er ſie zur Königin ausrufſen ließ. Allein die Portugieſen wurden zurückgeſchlagen, und ihr ganzes Vorhaben gieng zu Grunde. Joanna aber erwehlte zuletzt das Kloſter-Leben, durch welchen Entſchluß dieſe innerliche Unruhe bald geſtillet ward. Darauf gab ſich Ferdinand alle Mühe, die Unordnungen wegzuräumen, ſo bey der vorigen verwirrten Regierung eingeriſſen waren. Zuvorderſt wurden von ihme die Geſetz-Bücher abgeſchafft, ſo man Leges Tauri nennte, von der Stadt Tauro, da ſolche promulgirt worden waren. Von dieſem Könige iſt auch die ſo genannte Spaniſche Inquiſition in Caſtilien im Jahre 1478 eingeführet worden, und zwar anfänglich nur wider die Mauros und Juden, die zum Scheine die Chriſtliche Religion angenommen hatten, und nachmals wieder zu ihrem alten Aberglauben gekehret waren. Es iſt aber dieſe Inquiſition ein erſchreckliches und von andern Nationen verfluchtes Gericht, bey welchem auch dieſes ſonderlich grauſam iſt, daß die Kinder der Eltern entgelten müſſen. Denn es bekommt keiner ſeinen Ankläger zu wiſſen, daß er ſich gegen ſelbigen verantworten könne. Dennoch ſchreiben

Spaniſcher Inquiſition Anfang.

die

die Spanier dieſer Inquiſition zu, daß durch ſelbige bey ihnen das Unheyl verhütet worden, welches andere Staaten durch die Verſchiedenheit der Religionen erlitten haben. Doch durch ſolche Mittel kan man wol Heuchler machen, und die Leute zwingen, das Maul zu halten. Die Gottesfurcht hingegen wird man wol keinem dadurch ins Hertze pflantzen.

Nachdem nun Ferdinand die Sachen im Reiche in Ordnung gebracht, auch im Jahre 1479 die Regierung in Aragonien beym Abſterben ſeines Vaters angetreten hatte, nahm er im Jahre 1481 einen Zug wider die Mauros von Granada vor, welcher bis ins zehende Jahr währete. Nun bekamen zwar die Spanier anfänglich im Jahre 1483 bey Malaga harte Stöſſe. Sie rächeten aber ſolche doch bald wieder, indem ſie einen Platz nach dem andern einnahmen, biß ſie endlich die Stadt Granada mit 50000 Mann zu Fuſſe, und 12000 zu Roſſe angegriffen, und ihr König Boabdiles im Jahre 1492. zur Ubergabe gezwungen ward. Hiermit gieng nun die Herrſchafft der Mauren in Spanien endlich zu Grunde, ſo über 700 Jahre geſtanden hatte. Damit auch ſelbige mit der Zeit nicht wieder aufkommen mögte, verjagte Ferdinand 170000 Familien Juden und Maranen aus Spanien. Solche haben jedoch groſſe Reichthümer aus dem Lande mit

Granada wird erobert.

mit ſich weggeführet, auch an vielen Orten Mangel an Einwohnern verurſachet. Nach der Zeit nahm Ferdinandus auch noch Mazalquivir, Oran, Pennon de Velez und Melille auf den Barbariſchen Küſten weg. Es bedienete ſich aber Ferdinandus dieſes Glücks auch darzu, daß er ſeine Grandes, ſo die Naſe allzuhoch trugen, zur Beſcheidenheit und Gehorſame gegen ihren König anwieß. Deßwegen zog er auch die Meiſterſchafft über die Ritter-Orden in Spanien an ſich, die zu gewaltigem Anſehen und Vermögen, ſo daß ſie auch den Königen ſelbſt furchtbar wurden, aufgeſtiegen waren.

Um dieſe Zeit entdeckte Chriſtophorus Columbus, ein Genueſer, Weſt-Indien, nachdem er vorhin mit ſeinem Vorſchlage, ſolche neue Welt aufzuſuchen, von den Königen in Portugall und Engelland höniſch war abgewieſen worden. Auch am Caſtilianiſchen Hofe hatte man ihn nicht alſofort gehöret, ſondern es hatte derſelbe ſieben Jahre um die Mittel, ſelbige Reiſe vorzunehmen, anhalten müſſen; biß man endlich 17000 Ducaten aufbrachte, und davon drey Schiffe ausrüſtete. Aus dieſem geringen Capitale ſind die ungeheuren Conqueten und Reichthümer an Spanien erwachſen, wodurch es die Mittel bekommen, nach der Ober-Herrſchafft über Europa zu ſtreben. Mit was für

1494. America wird entdeckt.

für leichter Mühe aber die Spanier ſolcher groſſen Länder, die bald hernach von einem Florentiner, Americo Veſpuzzi, den Namen America bekommen, ſich bemächtiget, und wie unmenſchlich ſie mit den armen unſchuldigen Leuten in ſolchem neuen Indien umgeſprungen, fällt zu weitläuffig allhier zu erzehlen. (Nur ſo viel müſſen wir hierbey noch anmercken, daß durch die Entdeckung von dieſer neuen Welt die Staats-Grundſätze aller Höfe, und die Sitten der ſämtlichen Europäiſchen Nationen gar ſehr geändert worden. Denn durch die erſtaunlichen Schätze, welche hierauf nach unſerm Welttheile gekommen, ſtiegen Uberfluß, Uppigkeit, und zugleich alle Sachen von ihrem bißherigen Werthe noch einmal ſo hoch; und jedes Volck ſah ſich wie gezwungen, Colonien nach Aſien und America zu ſchicken, um durch die Commerzien nach beyden Indien Mittel zu erwerben, womit ſich jedes bey ſeinem Wohlſtande, und gegen die Macht von Spanien erhalten konnte.

In ſelbiger Zeit entzündete ſich zwiſchen Spanien und Franckreich ein gewaltiges Kriegs-Feuer, woraus nachher dem gantzen Europa ein unſägliches Elend erwachſen iſt. Denn beyde ſtarcke und ſtreitbare Nationen hatten ſich nur eben von dem innerlichen Ubel, wodurch ſie auf fremde Sachen zu gedencken waren verhindert worden, befreyet, indem die

Fran-

Frantzoſen ſich der Engelländer, die Spanier aber endlich der Mauren entſchüttet hatten. Als nun Carolus VIII, König in Franckreich, im Jahre 1494 den Zug wider Neapel vornahm, urtheilete Ferdinandus, daß es ihme gantz ungelegen ſeyn würde, wenn die Frantzoſen durch Eroberung ſelbiges Reichs ſich Meiſter von Italien machen würden, zumalen er durch Verheurathung ſeiner Töchter ſich mit Engelland, Portugall und den Niederländern feſt geſetzet, und auch ohnedem die damaligen Könige von Napoli aus dem Aragoniſchen Hauſe herſtammten. Nun hatten zwar die Frantzoſen gantz kürtzlich erſt mit ihme ſich in Bündniß eingelaſſen, und die Gravſchafft Rouſſilion an Spanien abgetreten; um Ferdinandum damit auf ihrer Seite zu halten. Dennoch aber, da er den Italiäniſchen Zug des Frantzöſiſchen Königs durch Abmahnen nicht hintertreiben konnte, veranlaßte er ein neues Bündniß zwiſchen dem Pabſte, dem Kayſer, Venedig, Mayland, und ihme gegen Franckreich, ſchickte auch den Neapolitanern den berühmten Gonſalvum Ferdinandum de Cordua, der nachmals den Bey-Namen des Groſſen Capitains davon getragen hat, zu Hülffe, welcher die Frantzoſen in kurtzem aus Napoli wieder heraus ſchlug. Er ſelbſt aber fiel in Languedoc ein.

Urſprung der Kriege zwiſchen Spanien und Franckreich.

Aber

1500. Aber im Jahre 1500 empörten ſich von neuem die Maurer, ſo auf dem Gebürge um Granada wohneten, und wurden nicht ohne Mühe wieder zu paaren getrieben. Nachher ließ ſich Ferdinandus in ein Bündniß mit Könige Ludwig dem XII in Franckreich, wegen des Königreichs Neapel, ein, unterm Vorwande, als wolten ſie daraus die Türcken bekriegen. Sie nahmen auch ſolches gar bald mit geſamter Hand ein, und theilten es nach der in dem Bündniſſe genommenen Abrede. Allein weil jeder unter ihnen beyden dieſen fetten Biſſen gern gantz verſchlungen hätte, zerfiel die Einigkeit bald, weil ſie um die Gräntzen ſich nicht vertragen konnten. So ſponnen ſich auch andere Händel unter dieſen kriegeriſchen Nationen an, wodurch es bald zum Kriege ausbrach. Gonſalvus ſchlug hierauf die Frantzoſen bey Cereniola, nahm die Stadt Napoli ein, klopffte ſie zum zweytenmale beym Strome Liris oder Garigliano, und eroberte endlich Gaeta, womit die Frantzoſen zum zweytenmale aus Napoli getrieben wurden. Es bekam aber Gonſalvus ſchlechten Danck für ſeine Dienſte bey Ferdinando, indem er ihme nicht allein ſeine Gewalt zu Napoli mächtig beſchnitt, ſondern auch beargwohnte, er möchte ſelbiges Reich entweder Philippo, Ferdinandi Tochter-Manne, zuſchantzen, oder ſich ſelbſt darinnen feſtſetzen wollen. Ferdinandus

dus reiſete daher in Perſon nach Neapel, um Gonſalvum mit Manier von dannen weg zu bekommen, und nahm ihn mit ſich nach Spanien, wo er Undanck zum Lohne erhielt.

Mittlerweilen aber war die Königin Iſabella im Jahre 1504 geſtorben, und entſtanden darauf zwiſchen Ferdinand und ſeinem Tochter-Mann Philippo von Oeſterreich, oder dem Niederländer, einige Mißhelligkeiten, weil Ferdinandus, in Krafft der Iſabellæ Teſtament, die Verwaltung von Caſtilien behaupten wolte. Zu dem Ende trat er auch mit Franckreich in ein Bündniß, und heurathete Germanam de Foix, Ludovici XII Schweſter-Tochter, um einen Rücken zu haben, wenn Philippus ihn angreiffen wolte. Als aber dieſer nach Spanien kam, und ſich der Regierung von Caſtilien, wegen des Rechts ſeiner Gemahlin Joannæ, anmaſſete; begab ſich Ferdinandus nach ſeinem Reiche Aragonien. Bald darauf ſtarb Philippus, im Jahre 1506, und unterzog ſich ſofort deſſen hinterlaſſene Gemahlin Joanna, ſo wegen Eiferſucht nicht wol bey Verſtande war, zwar der Regierung, doch nicht ohne viele Unruhe unter den Groſſen. Als aber Ferdinandus von Neapel wiederkam, ſtillte er alles, und ward ihme die Verwaltung von Caſtilien auf Lebenslang übertragen; ohngeachtet auch Kayſer Ma-

1504.

Philippus.

ximilianus wegen ſeines Sohns Sohn Caroli darnach ſtrebete. Im Jahre 1508 ließ ſich Ferdinand auch in das Bündniß wider die Venetianer ein, und bekam er dadurch die Städte Brindiſi, Otranto, Trano, Mola, und Polignano in Calabrien wiederum, ſo die Venetianer wegen vorhin geleiſteter Dienſte vom Königreiche Neapel inne hatten. Als es aber ſich anließ, daß die Venetianer von dem Kayſer und der Krone Franckreich gäntzlich übern Hauffen geworffen werden ſolten; giengen der Pabſt und König Ferdinand von dem Bündniſſe wieder ab, und hielten für vorträglicher, den Staat von Venedig zu erhalten, weil ſie ſahen, daß die Länder dieſer Republick meiſtentheils an Franckreich zuwachſen würden, als welches damals Mayland inne hatte, und wordurch es folglich allzugroß in Italien hätte werden können. Hierüber entſtand nun ein groſſer Krieg, in welchem der König von Navarra, Jean d'Albret, die Frantzöſiſche Parthey hielt, worüber der Pabſt denſelben, auf Anſtifften Ferdinandi, in den Bann that, und ſein Reich preiß gab. Ferdinand gewann hiermit im Jahre 1512 einen Vorwand, das Reich Navarra an ſich zu reiſſen, ſo viel nehmlich davon jenſeit des Pyrenäiſchen Gebürges auf der Spaniſchen Seiten liegt. Und haben die Frantzoſen ſeit ſolcher Zeit vergeblich getrachtet, daſſelbe wieder zu bekom-

Ferdinandus nimmt Navarra ein.

bekommen. So nahmen auch die Spanier Bugia und Tripolis auf der Küſte von der Barbarey im Jahre 1510 ein, litten aber hingegen auf der Inſul Gerbis groſſe Niederlage. Endlich ſtarb dieſer kluge König im Jahre 1516.

§. X.

Ihme folgte ſeiner Tochter, der Königin Joannæ Sohn, Carl von Oeſterreich, welcher unter den Kayſern der V heißt, der ſich alſobald unter der Anführung des Cardinals Ximenes der Regierung unterzog, weil ſeine Mutter, welcher das Reich eigentlich zukam, wegen groſſer Blödſinnigkeit zum Regimente untüchtig war. Dieſer Herr, welchen kein Monarch ſeit Caroli Magni Zeiten an Macht und Herrlichkeit übertroffen, hat ſein Leben meiſtens mit Reiſen und Kriegen zugebracht. Zwar erregte ſich anfänglich in Spanien einige innerliche Unruhe, ſo aber bald gedämpffet ward. Auch fiel Jean d'Albret in Navarra ein, um ſolches wieder zu erobern, den doch die Spaniſchen Waffen bald wieder zurück trieben. Aber mit den Franzoſen hat ſich Carolus faſt die gantze Zeit ſeiner Regierung herum geſchlagen. Denn ob er gleich im Jahre 1516 mit dem Könige Franciſco I Bündniſſe und Freundſchafft errichtete, und zu deren Bekräfftigung ſich deſſen noch unerwachſene Prinzeßin bedung; war doch dieſes Band

Carolus I. unter den Kayſern der V.

viel zu ſchwach, die Eiferſucht dieſer jungen und großmüthigen Fürſten zu hemmen. Denn Carolus; deſſen Hauß durch das Glück bißher ſehr erhoben worden, hatte ſein Plus ultra ſtets vor Augen. Franciſcus aber, der ſich von deſſen Macht faſt umzingelt ſah, ſetzte ſich ihme auf alle Arth entgegen, damit nicht deſſen allzugroſſer Wachsthum ihn nebſt dem Reſte von Europa verſchlüng. In der That erlangte auch Carolus einen groſſen Vortheil über ihn, als demſelben im Jahre 1519 die Würde eines Römiſchen Kayſers aufgetragen ward, welche Franciſcus auf ſich ſelbſt oder einen andern zu bringen ſich vergeblich bemühet hatte.

Kriege zwiſchen Carolo und Franckreich.

Daß aber dieſe Eiferſucht zu öffentlichen Kriegen ausbrach, veranlaßte zuerſt Robert von der Marck, Herr von Sedan, der vom Kayſer abfiel, und ſich an Franckreich hieng. Mit deſſen Hülffe griff Franciſcus alſofort den Herrn von Emmerich an, der den Kayſer zum Beyſtande hatte, wodurch alſo der Krieg in den Niederlanden ſeinen Anfang nahm, in welchem die Franzoſen Tournay und St. Amant alſofort verloren. Carolus V ſetzte ſich hierauf vor, die Frantzoſen aus Mayland zu vertreiben, worzu ihn Pabſt Leo X emſig anmahnete. Er brauchte hierzu als Kayſer den Vorwand, Franciſcus hätte die Reichs-Lehn über ſelbiges Hertzogthum

zu

zu empfangen verſäumt. Und litten die Franzoſen in der Lombardey zuerſt eine groſſe Niederlage bey Bicoque. So ward ihnen auch Fontarabien, ſo ſie zuvor überrumpelt, wieder abgenommen. Sonderlich aber that ihnen nicht wenig Schaden, daß der Conneſtabel, Carl von Bourbon, zum Kayſer übergieng, als welcher im Jahre 1524 in die Provence einfiel, und Marſeille belagerte. Denn ob er gleich darvor abziehen muſte, weil Franciſcus mit ſeiner gantzen Macht anzog, als der auch von dar in Italien einbrach, um das Mayländiſche einzunehmen; (wie er denn auch die Stadt Mayland würcklich einbekam:) So ward doch dieſer König hierauf in der Belagerung vor Pavia von den Kayſerlichen Generalen angegriffen, aufs Haupt geſchlagen, und er ſelbſt nachmals gefangen nach Spanien geführet, im Jahre 1525. Zu ſolcher Niederlage hatte nicht geringe Urſache gegeben, daß der König eine anſehnliche Menge von ſeinen Kriegs-Völckern gegen Neapel und Savona verſchicket hatte, ſo daß die meiſten, die bey ihme blieben, Italiener, Schweitzer und Pündtner wären, die beym Gefechte ihre Schuldigkeit nicht recht thaten. Und hatten daher auch viele angerathen, daß der König, um dieſer Gefahr zu entweichen, ſich zurück nach Mayland ziehen ſolte. Es lief hierauf auch die Diverſion ſehr unglücklich ab, welche

die Frantzoſen an Carolum V durch Hertzog Carln von Geldern und die Frieſen machen wolten, ſintemalen damals die Frieſen von den Truppen Caroli bezwungen wurden.

Nun riethen zwar einige an, Carolus ſolte Franciſcum ohne Entgelde frey laſſen, und durch ſolche Großmuth ihn ſich ewig verbinden. Er folgte aber denen, ſo ihme riethen, er ſolte ſuchen, allen möglichen Vortheil von dieſem groſſen Gefangenen zu ziehen. Er ſchlug ihme demnach gar harte Bedingungen wegen ſeiner Erledigung vor, welche aber Franciſcus anzunehmen ſich weigerte, und verfiel derſelbe aus Unmuthe in eine gefährliche Kranckheit, ſo daß ihn Carolus ſelbſt beſuchen und tröſten muſte. Zwar widerrieth ihme ſolches der Kanzler Gattinara, weil ein ſolcher Beſuch, wobey dem Gefangenen ſeine Erledigung nicht angekündiget würde, nicht ſowohl den Schein einer Höflichkeit und Liebe hätte, ſondern vielmehr wie eine aus Geitze herrührende Sorgfalt und Angſt ausgedeutet werden könnte, als ob er fürchtete, daß ihme mit dem Tode des Gefangenen nicht etwa der gehoffte Gewinn entgehen mögte. In der That war auch dieſes die Urſach, daß man mit den langwierigen Tractaten ein Ende machte; weil man befürchtete, Franciſcus mögte aus Unmuthe in die Kranckheit wieder fallen, und ſterben.

In-

Inzwiſchen aber erweckte des Kayſers groſſes Glück bey vielen Printzen groſſes Nachdencken; und thaten ſich auf des Pabſts Clementis VII Anſtifften drey groſſe Armeen zuſammen, um die Freyheit von Italien wider ihn zu behaupten. Die Kayſerlichen Generale muſten daher, um dieſe Verknüpfung zu brechen, und den Pabſt von dem Bündniſſe abzuziehen, auf Rom loßgehen; und ward es im Jahre 1524 mit Sturme eingenommen, (in welchem Carl von Bourbon blieb.) Auch ward die Stadt einige Tage geplündert, und übel darinn gehaußt. Der Pabſt ſelbſt ward in der Engelsburg belagert. Für deſſen Erledigung aber ſoll dennoch Carolus damals in Spanien 40 Tage lang öffentliche Gebeter haben anſtellen laſſen, ob gleich deſſen eigene Leute den Pabſt eingeſchloſſen hielten; biß dieſer endlich durch Hunger gezwungen ward, ſich zu ergeben, und dem vorigen Bündniſſe gäntzlich zu entſagen. Dieſes geſchah im Jahre 1527.

Als Franciſcus loßgelaſſen ward, bedung ſich Carolus V, daß er das Hertzogthum Burgund abtreten, auf die Ober-Herrſchafft von Flandern und Artois, auch auf allen Anſpruch an Mayland und Neapel Verzicht thun, des Kayſers Schweſter Eleonoram heyrathen, und ſeine zween Söhne zu Geiſſeln laſſen ſolte. Da er aber ein-

einmal wieder nach Franckreich gekommen war, proteſtirte er, und wollte nicht an den Tractat gehalten ſeyn, den er im Gefängniſſe und aus Zwange eingegangen hatte. Und verband er ſich darauf mit dem Pabſte, Engelland, Venedig, Schweitz und Florentz, und ſchickte eine Armee unter dem tapffern de Foix, Herrn von Lautrec, nach Italien. Es brach darauf der Haß zwiſchen dieſen Herrn in Schmähworte und Lügenſtraffen, ja gar endlich zum Ausfordern ins Duell aus. Aber Lautrec, welcher zwar anfänglich glücklich war, gieng in der Belagerung von Neapel mit ſeiner Armee durch Kranckheit elendiglich zu Grunde. Endlich ward im Jahre 1529 zu Cambray Friede; Kraft deſſen Franciſcus für ſeine Söhne 250000. Rthl. bezahlete, auf Flandern, Artois, Mayland und Neapel Verzicht that, und des Kayſers Schweſter Eleonoram heyrathete; und ſolte Er wegen dieſer Ehe, im Falle ein Sohn gebohren würde, das Hertzogthum Burgund wieder zurück bekommen.

Pax Cameracenſis. Im Jahre 1530 ließ ſich Carolus V zu Bononien vom Pabſte Clemente VIII zum Kayſer krönen. Dieſer bedung ſich hierbey, daß aus der bißher frey geweſenen Stadt Florentz ein Fürſtenthum werden ſolte: Und ward zu ſolcher Veränderung ſelbige Stadt mit Gewalt gezwungen, und darinnen des Pabſts naher Bluts-

Freund,

Freund, Alexander de Medicis, zum Hertzoge geſetzt, welchem der Kayſer ſeine unächte Tochter Margaretham gab. In ſelbigem Jahre trat der Biſchoff von Utrecht an Carolum V die Herrſchafft über ſelbige Stadt und das Land Ober-Yſſel ab; wie denn auch nach der Hand Geldern, Zutphen, Gröningen, die Twente und Trente an ihn gefallen ſind. Im Jahre 1535 zog er mit einem mächtigen Heere nach Africa, nahm Tunis und Goletta ein, und gab das Königreich Tunis wieder an Muleaſſen, den vorhin Haradin Barbaroſſa ausgetrieben hatte. In Goletta aber legte er ſeine Beſatzung. Im Jahre 1537 entzündete ſich der Krieg zwiſchen Carolo und Franciſco von neuem. Dann weil dieſem der Verluſt von Mayland noch immer im Kopffe ſtack, auch der Pabſt Clemens ihme den Rath gegeben, daß, wenn er ſelbiges angreiffen wolte, er ſich zuvor Meiſter von dem Staate von Savoyen machen ſolte, wozu noch kam, daß auch eben damals Franciſcus Sforzia geſtorben war: ſo griff Franciſcus den Hertzog Carln von Savoyen zuerſt unterm Vorwande an, daß ſein Mütterliches Erbe ihme von dieſem vorenthalten würde, und jagte ihn in kurtzer Zeit aus Savoyen, und dem meiſten Theile von Piemont. Aber der Kayſer, ſo allerdings Mayland an ſein Hauß knüpffen

wolte, nahm ſich des Hertzogs von Savoyen an, fiel auch ſelbſt in Provence ein, eroberte Aix, und andere Plätze, muſte aber wegen eingeriſſener Kranckheiten und Mängel wieder zurücke kehren. Auf der Seite von den Niederlanden eroberte Carolus V um gleiche Zeit St. Pol und Monſtreuil mit groſſem Verluſte der Frantzoſen. Doch ward im Jahre 1538 durch Vermittelung des Pabſts Pauli III ein Stillſtand auf zehen Jahre zu Nice in Provence geſchloſſen, worauf dieſe zween Herren zu Aigues Mortes ſich gar vertraulich unterredeten. Ja Kayſer Carl V wagte es im folgenden Jahre, den Weg mitten durch Franckreich zu nehmen, obgleich gegen Einrathen aller ſeiner Leute, damit er deſto eher den Tumult zu Gent ſtillen mögte. Doch hatte er zuvor durch den Connêtabel, Annas de Montmorancy, Franciſco ſchmeicheln laſſen, als ob er ihme Mayland wieder geben wolte, welches er doch niemals zu bewürcken im Sinne gehabt.

Im Jahre 1541 unternahm Carolus gar ſpat im Jahre einen Zug nach Algier in Africa, wiewol der Pabſt und andere ihme anriethen, biß aufs Frühjahr die Expedition aufzuſchieben. Nun ſtieg er zwar glücklich ans Land. Aber nach wenigen Tagen entſtand ein greulicher Platz-Regen und Sturm, wodurch viele Schiffe

zer-

zerſcheitert, und der Fuß-Völcker Feuer-Gewehre untüchtig gemacht wurden, ſo daß der Kayſer mit Hinterlaſſung faſt der halben Armee nach Spanien zurück kehren muſte.

Im folgenden Jahre 1542 brach Franciſcus zum letztenmale unterm Vorwande mit ihme, daß ſeine Geſandte Cæſar Fregoſo und Antonius Rinco, ſo er durch das Mayländiſche über Venedig nach dem Türckiſchen Kayſer ſchicken wollen, auf dem Po durch den Statthalter von Mayland umgebracht worden ſeyen. Auf der einen Seite fiel Hertzog Wilhelm von Cleve in Braband. Auf der andern aber nahm der Duc d'Orleans Luxenburg und andere Plätze weg. Zugleich belagerte auch der Dauphin Perpignan, davor er aber nichts ausrichtete. Auch that der Seeräuber Barbaroſſa auf Franciſci Anſtifften groſſen Schaden auf der Küſte von Calabrien, und verbrannte Nizza in Piemont. Carl, da er an ſo vielen Orten angegriffen ward, verband ſich dagegen mit Könige Henrich von Engelland, und ſetzte lieber den Unwillen wegen Verſtoſſung ſeiner Mutter Schweſter Catharina auf die Seite; redete auch mit ihme ab, daß er durch Champagne, und die Engelländer durch die Picardie, einbrechen, und mit geſamter Hand Franckreich übern Hauffen werffen ſolten.

Der

Der Kayſer kam auch wircklich mit einem Heere von 50000 Mann nach den Niederlanden, und trieb erſt den Hertzog von Cleve zu paaren, den er zugleich zur Abtretung von Geldern zwang. Darnach eroberte er die Plätze in Luxenburg wieder, brach in Champagne ein, und bezwang Lagny und Diſter. König Franciſcus ſtand auf der andern Seiten der Marne, und getrauete ſich nicht, mit dem Kayſer zu ſchlagen, ſondern ruinirte nur die Oerter, wordurch die Kayſerliche Armee ziehen ſolte, welche doch zu Eſpernay und Chaſteau Thierry groſſen Vorrath fand. Es entſtand darüber ein ſolcher Schrecken in Paris, daß die Bürger daraus entlauffen wolten, wo ihnen nicht der König durch ſeine Gegenwart wieder Hertz gemacht hätte. Wenn auch auf der andern Seiten König Henrich nach der Abrede angezogen wäre, hätten ſie die Frantzöſiſche Armee in die Mitte bekommen, und würde es allem Anſehen nach mit Franckreich ſchlecht abgelauffen ſeyn. Allein die Engelländer hielten ſich mit den Belagerungen von Bologne und Monſtrevil auf, und lieſſen dem Kayſer ſagen, daß ſie nicht weiter gehen würden, biß ſie zuvor ſich dieſer Oerter bemächtiget hätten. Carl der V argwohnte deßwegen, daß die Engelländer nur auf ihren eigenen Nutzen ſähen, und trauete ihnen nicht mehr. Da er auch die groſſen Unkoſten überlegte, und das groſſe

Vorhaben wider die Proteſtanten in Teutſchland behertzigte, das er durch die Langwierigkeit dieſes Krieges nicht hintanſetzen wolte, ſchloß er endlich, nachdem ſeine Leute in Italien bey Cerizola eine groſſe Niederlage von den Frantzoſen erlitten, mit Franciſco zu Creſpy in Valois Friede im Jahre 1544. Pax Creſpiacenſis.

Nach dieſem nahm ſich Carl der V vor, die Proteſtanten in Teutſchland zu unterdrücken, zu welchem Ende er mit Pabſte Paulo III ein Bündnüß eingieng. In ſolchem Kriege warff er auch ohne groſſe Mühe deren Macht übern Hauffen, und bekam ihre Häupter, den Kurfürſten zu Sachſen, und den Landgraven zu Heſſen, gefangen, im Jahre 1547. Es beſtanden aber des Kayſers Künſte damals vornehmlich darin, daß er Hertzog Moritzen wider ſeinen Vettern, den Kurfürſten, aufhetzte; auch im Anfange keine Schlacht wagete, ſondern den Krieg in die Länge ſpielte, weil er ſah, daß eine Geſellſchafft von ſo vielen Häuptern nicht lang beſtehen würde, auch die Städte, ſo zum Kriege Geld hergeben muſten, deſſen bald würden müde werden. So war auch eben damals Franciſcus I in Franckreich, und Henricus VIII in Engelland geſtorben, die ſich ohne Zweiffel dem Kayſer aufs äuſſerſte würden widerſetzt haben, damit er nicht durch Unterdrückung der Proteſtan-

teſtanten ſich zum abſoluten Herrn vo
Teutſchland gemacht hätte. Doch tr
gen auch die Häupter der Proteſtante
zu ihrem Unglücke nicht wenig bey, inde
ſie verſchiedene Gelegenheiten, dem Ka
ſer Abbruch zu thun, verſäumten, ſonde
lich Anfangs, da der Kayſer ſich noc
nicht recht in Poſitur geſetzt hatte. E
hat aber Carolus von dieſem Kriege keine
groſſen Nutzen gehabt, weil er mit de
Uberwundenen, die er durch Zwang nich
im Gehorſame behalten konnte, allzuhar
verfuhr, die gefangenen Fürſten allzuge
nau verwahrte, auch Kurfürſt Moritze
ſehr für den Kopf ſtieß, als auf deſſe
Wort ſein Schwiegervater, der Landgrav
ſich an den Kayſer ergeben hatte. Den
deßhalb lagen ihme deſſen Kinder beſtän
dig in den Ohren, und warffen ihme auch an
dere vor, daß durch ihn die Religion ſam
der Freyheit gefähret würde. Er gieng auc
daher endlich vom Kayſer wieder ab, un
fiel ihme im Jahre 1550 unverſehens au
den Halß, da er ihn bey Nacht und Ne
bel von Inſpruck wegjagte. Es war
hierauf durch Vermittelung Königs Fer-
dinandi der Paſſauiſche Vertrag, de
Proteſtanten Religion zur Verſicherung
aufgerichtet.

Mittlerweil aber hatte Henricus II
König in Franckreich, der den Proteſti
renden zu Hülffe kam, Metz, Tull un
Ver-

Verdun weggenommen. Wiewol nun der Kayſer bald darauf Metz mit aller Gewalt angriff; muſte er doch mit groſſem Verluſte wieder abziehen, und kühlete er nachmals ſeinen Muth an Hesdin und Terouanne, welches er der Erden gleich machte. In Italien nahmen die Kayſerlichen im Jahre 1554 Siena ein, welches nach der Zeit Philippus II an Coſmum, Hertzog von Toſcana, gab, mit Vorbehaltung der Souverainität, und der am Meere gelegenen feſten Plätze.

Endlich trat Carolus V, von Arbeit und Leibes-Schwachheiten ermüdet, das Kay- 1555.
ſerthum an ſeinen Bruder Ferdinand ab, von dem er nicht hatte erhalten können, daß er es ſeinem Sohne Philippo überlaſſen mögen. Gemeldtem Philippo aber gab er alle ſeine Reiche und Landſchafften auſſer Teutſchland, (denn die Teutſchen Provintzien bekam Ferdinand,) und bedung ſich nur 100000 Ducaten jährlich zu ſeinem Unterhalte. Kurtz zuvor hatte er noch einen Stillſtand auf fünf Jahre mit Franckreich gemacht, der doch bald wieder durch Veranlaſſung des Pabſts ge- Philippus II.
brochen ward, welcher denen von Colonna ihre Güter nehmen wolte; deren ſich aber die Spanier annahmen, da hingegen die Frantzoſen es mit dem Pabſte hielten. Es iſt aber ſolcher Krieg den Frantzoſen übel bekommen, indem ſie bey St. Quen-

tin eine groſſe Niederlage erlitten, un
ſelbige Stadt verloren. Endlich ward in
Jahre 1559 der Friede zu Chaſteau e
Cambreſis zwiſchen beyden Nationen ge
troffen; darinn alles, was die Frantzoſe
in Italien eingenommen hatten, an ih
alte Herren wieder herausgegeben werden
müſſen. Dabey ward heimlich verabre
det, daß beyde Könige ſich bemühen ſol
ten, die ſo genannte neue Ketzerey der Hu
genotten und Proteſtanten auszurotten,
welches ſo wol in Franckreich als den Nie
derlanden ſehr übel nach der Hand ausge
ſchlagen iſt. Das Jahr vorher ſtarb der
1558. groſſe Kayſer, Carolus V, im Kloſter S. Ju-
ſti in Spanien, darinn er ſeine letzte Zeit in
Ruhe zugebracht hatte. Sein ſehr ver-
nünftiges Teſtament wolte der Inquiſi-
tion gar nicht anſtehen, ſo daß es wenig
fehlte, ſie hätten es als Ketzeriſch verbren-
nen laſſen. Doch muſten ſein Beicht-
Vater und die Mönche, ſo ihme in ſel-
bigem Kloſter Geſellſchafft geleiſtet, dem
grimmigen Gerichte herhalten.

§. XI.

Philippus II. Unter *Philippo II* hat die ungemei-
ne Hoheit der Spaniſchen Monarchie
zu ſincken angefangen. Auch wolte
es nicht mehr glücken, mit Heyrathen
gantze Königreiche zu gewinnen. Denn
aus der Vermählung Philippi mit Ma-
ria, Königin von Engelland, die auch nicht
lange

lange dauerte, erfolgten keine Kinder. Waß aber meines Erachtens der Spaniſchen Macht den gröſten Stoß gegeben hat, war, daß Carolus V die Teutſchen Provintzien ſeinem Bruder Ferdinando übergeben, auch ihn nachmals zum Römiſchen Könige hatte erwehlen laſſen, wodurch die Kräffte ihres Hauſes getheilet, und das Kayſerthum von Spanien abgeſondert worden war. Ob nun gleich Carolus nachmals gerne geſehen hätte, daß Ferdinand die Anwartſchafft zum Kayſerthume Philippo gelaſſen, wolte ſich doch jener darzu nicht verſtehen. Sonderlich weil ihn ſein Sohn Maximilian darinnen ſteiffete, daß er dasjenige, was er einmal hätte, behalten ſolte. Es hielten auch die Teutſchen Stände auf dieſen letztern ungemein viel; und hatten hingegen vor Philippo, der allzuernſthafft und ein pur lauterer Spanier war, auch nicht einmal die Teutſche Sprache verſtand, einen Widerwillen. So waren auch Ferdinandus und ſeine nächſte Nachfolger Herren von ſehr gelaſſenem Gemüthe, und wolten nicht allezeit nach den Spaniſchen Abſichten ſich lencken laſſen. Den gröſten Stoß aber hat endlich der Spaniſchen Macht der groſſe Auffſtand der Niederländer gegeben; indem ſolcher gleichſam zu einem unheilbaren Krebſe worden. Theils weil Philippus aus unzeitiger Liebe zur Ruhe in Spanien ſtill ſitzen, und nicht ſelbſt mit ſeiner Gegenwart dem Uebel,

Niederländiſche Unruhe.

ehe es zu ſehr überhand genommen, ſteu
ren wollte; da doch ſein Vater, um die em
tzige Stadt Gent zu beruhigen, es ge
waget hatte, ſich dem Edelmuthe Fran
ciſci, ſeines hefftigſten Neyders, anzuver
trauen. Theils auch, weil er den ſchärſ
ſten Weg gieng, und den grimmigen
Hertzog von Alba den Niederländern, ſi
von Alters her an gelinde Regierung ge
wöhnet waren, über den Halß ſchickte
welcher ſie endlich zur Verzweiffelung
brachte. Uberdieß war auch bekannt wor
den, daß nicht allein alle, die an dem
Aufrure und Bilderſtürmen Theil hatten,
ſondern auch die Catholiſchen, ſo jener
nicht Widerſtand gethan hätten, von
der Inquiſition als Ubelthäter verdammt
worden ſeyen. Wie dann Antonius Ver-
gas, ein Spaniſcher Bedienter in den
Niederlanden, gar zierlich geſagt haben
ſollte: Hæretici fraxerunt templa; bo-
ni nihil faxerunt contra; Ergo om-
nes debent patibulari. Ohnedem aber
war auch der Haß bey den Niederländern
gegen die Spanier ungemein groß, nicht
allein wegen der Ungleichheit von ihrer beyder
Sitten und Gemüths-Arth, ſondern auch,
weil jene bey Carolo V viel gegolten hat-
ten, der ſelbſt ein geborner Niederländer,
und in ſeiner Lebens-Arth ihnen in vielem
gleich geweſen war. Hingegen hielt Phi-
lippus nur auf ſeine Spanier, die eine
unerträgliche Einbildung von ſich hatten,
und

und nimmermehr den Niederländern, die ſie für allzuverzagte Leute hielten, das Hertz zutraueten, daß ſie ihnen den Kopf entgegen ſtrecken würden. Er ſah auch anfänglich ſelbſt gern, daß ſie Händel anfiengen; damit er Anlaß bekäm, ihre vielfältige Privilegien zu beſchneiden, und ſie alle mit einander auf eine Reihe zu ſetzen, um nachher deſto unumſchränckter über ſie zu herrſchen. Denn dieſe Länder konnten ihme gleichſam zu einem Waffen-Platze dienen, um Franckreich und Engelland daraus deſto bequemer zu bekriegen, und die Spaniſche Monarchie vollends auf die höchſte Spitze zu ſetzen. Deſto ſteiffer aber hielten auch die Niederländer über ihrer Freyheit, und wolten keineswegs als überwundene Völcker ſich behandeln laſſen. Als daher Philippus bey ſeiner Abreiſe Spaniſche Beſatzungen in den Niederlanden laſſen, und, um dieſe verhaßte Sache etwas zu mildern, dem Printzen von Oranien, und dem Graven von Egmont das Commando darüber auftragen wolte, ſchlugen dieſe es platt ab, und ſagten, es wäre mit dem Frieden, den die Niederländer mit ihrer Tapfferkeit von Franckreich erlanget, wenig ausgerichtet, wenn ſie nun von einem andern Joche gedruckt werden ſolten. Demnächſt wuſten auch die Nachbarn, und ſonderlich die Königin Eliſabeth von Engelland, ſich dieſer Unruhe wohl zu bedienen, um den allzugroſ-

zugroſſen Reichthum von Spanien zu ver-
mindern, und deſſen Kräffte zu ermüden.
Ja ſogar auch gönnten die Proteſtirend
in Teutſchland, welche den Spaniern
gram waren, ihnen dieſe Händel gerne
und thaten dem Printzen von Oranien un-
ter der Hand allen Vorſchub. Die Oe-
ſterreichiſchen Kayſer aber ſuchten mehr di
Ruhe im Reiche zu erhalten, und der
Teutſchen Liebe zu gewinnen, als mi
Nachdrucke ihrer Vettern Nutzen zu be-
fördern.

Krieg mit Engelland.

Wegen dieſer Niederländiſchen Unru-
he verfiel Philippus mit der Königin
Eliſabeth in Engelland vornemlich auch
in Krieg. Denn ſie that nicht allein den
Niederländern allen Vorſchub, ſondern
fügte auch durch Caperey auf die Weſt-
Indiſchen Schiffe den Spaniern groſſen
Schaden zu: indem ſogar der berühmte
Frantz Drack ſelbſt auf der Süder-Kü-
ſte von America ſie ausplünderte. Nun
machte zwar Philippus durch Unterſtü-
tzung der Rebellen in Irrland der Köni-
gin auch vieles zu thun. Endlich aber nahm
er ſich gar vor, auf einmal Engelland gäntz-
lich übern Hauffen zu werffen. Er rüſtete
zu ſolchem Ende viele Jahre lang an einer
Flotte aus, ſo man die Unüberwindliche
nennen ließ, dergleichen auch biß zu ſel-
biger Zeit nicht war geſehen worden. Sol-
che beſtand aus 150 Segeln, und hatte
auf

auf 1600 Metallene, und 1050 Eiſerne Stücke, 8000 Matroſen, 20000 Soldaten, ohne die vom Adel und Freywillige, und koſtete täglich zu unterhalten 30000 Ducaten, in allem aber zwölf Millionen Ducaten. Auch that noch Pabſt Sixtus V, den Spaniern zu gefallen, die Königin Eliſabeth in Bann, und eignete ihr Reich Philippo zu. Doch alle dieſe gräuliche Zurüſtung ward in kurzer Zeit vernichtiget; indem der gröſte Theil dieſer Flotte theils durch die Engelländer und Holländer, theils durch Ungewitter auf der Nord-See zu Grunde gerichtet ward; und in ſo übelem Zuſtande nach Hauſe kam, daß keine Adeliche Familie in Spanien war, die nicht dardurch in Trauer verſetzet ward. Am meiſten hatte man ſich über Philippi Gleichmüthigkeit zu verwundern. Denn als er dieſe übele Zeitung vernahm, ließ er kein Zeichen einiger Beſtürtzung von ſich mercken, ſondern ſagte nur: **Ich habe ihnen nicht befohlen, wider Wind und Wellen zu fechten.** Dieſes geſchah im Jahre 1588. Nachher ſchlugen auch die Engelländer in Geſellſchafft der Holländer die Spaniſche Flotte unter Cadix, nahmen viele reich beladene Schiffe weg, und eroberten ſelbige Stadt: welche doch der Engliſche General, Grav von Eſſex, nachdem er ſie ausgeplündert, zu ſeinem ſchlechten Ruhme wieder verließ, da man ſonſt den

Unüberwindliche Flotte.

Spaniern damit viel hätte zu ſchaffen machen können, im Jahre 1596.

Es gedieh auch Spanien zuletzt zu ſchlechtem Vortheile, daß es ſich in die innerlichen Unruhen in Franckreich, die durch die ſogenannte heilige Liga verurſachet worden, einmiſchte. Zwar meynte Philippus darinn eine unvergleichliche Gelegenheit zu erhalten, um durch Ausſchlieſſung des Bourboniſchen Stamms Franckreich an ſein Hauß zu hencken; oder doch dieſes ſchöne Reich in verſchiedene Stücke zu vertheilen, und ein und anders davon zu verſchlingen; oder auch einem ſeiner Creaturen zur Krone zu verhelffen. Zum wenigſten gedachte er, Franckreich durch Unterhaltung ſelbiger Faction dergeſtalt auszumatten, daß es in vielen Zeiten nicht wieder zu recht kommen könnte. Doch dieſe Anſchläge wurden insgeſamt durch die Tapfferkeit und das Glück Henrici IV zunichte gemacht, als ſolcher, um der Ligue allen Vorwand zu nehmen, die Meſſe endlich anhörte. Denn hiermit giengen alle groſſe Koſten verloren, und Philippus litt noch darzu dieſen Schaden, daß mittlerweil die vereinigten Niederlande ſich trefflich feſt ſetzten, indem der Hertzog von Parma, Gouverneur von Niederland, der Ligue zu Hülffe in Franckreich zog. In der That gieng es Philippo damals nach dem Sprichworte: Wer zwey Haſen

ſen zugleich hetzen will, der fängt keinen von beyden. Als endlich Henricus IV das meiſte von Franckreich zum Gehorſame gebracht hatte, kündigte er Philippo noch darzu den Krieg an, im Jahre 1594; der ſonderlich in den Niederlanden mit vermiſchtem Glücke geführt worden iſt. Denn im Jahre 1595 nahm der Grav von Fuentes Cambray, und folgendes Jahr Ertz-Hertzog Albert Calais weg. Hingegen drang Henricus den Spaniern Fere wieder ab. Im Jahre 1595 überrumpelten die Spanier Amiens, welches Henricus nicht ohne groſſe Mühe wieder eroberte. Endlich ward in ſelbigem Jahre Friede zwiſchen Franckreich und Spanien zu Vervins geſchloſſen, weil Philippus ſeinen jungen Printzen und Nachfolger nicht gern mit dem groſſen Helden Henrico IV wolte zuſammen gehenckt laſſen. Henricus IV ſah auch, daß ſeinem abgematteten Reiche der Friede dienlich war. Pax Vervinenſis.

Ubrigens hat Philippus II auch mit den Türcken viel zu thun gehabt. Denn nachdem der Seeräuber Dragutes den Spaniern Tripoli, die ſolches 40 Jahre inne gehabt, wieder abgenommen, (im Jahre 1551) ſchickte Philippus, um ſolches wieder zu erobern, im Jahre 1560 eine ſtarcke Armee dahin, die zwar der Inſul Gerbis ſich bemächtigte, aber bald

darauf von der Türckiſchen Flotte geſchlagen ward, und bey 18000 Mann und 42 Schiffe ſamt ſelbiger Inſul verlor. Im Jahre 1564 nahm Philippus Pegnon de Velez wieder ein. Im Jahre 1566 ward Malta von den Türcken vier Monathe lang hart belagert, welches Philippus glücklich entſetzte, und muſten die Türcken mit groſſem Verluſte davon ziehen. Im Jahre 1571 erfocht Don Juan d'Auſtria einen herrlichen Sieg wider die Türckiſche Flotte bey Lepanto, in Geſellſchafft der Venetianer und anderer Italiäniſchen Staaten, wordurch der Türcken See-Macht ſehr geſchwächet ward, ſo daß ſie ſeither zur See nicht mehr ſo furchtbar als vorher geweſen. Doch hatten ſich die Spanier in ſelbigem Kriege anfänglich die Nachrede erworben, daß durch ihr Zaudern die herrliche Inſul Cypern verloren gegangen ſey. Im Jahre 1573 zog Don Juan nach Africa, um Tunis wieder zum Gehorſame zu bringen, und eroberte er auch wircklich dieſe Stadt, und ließ eine neue Feſtung daſelbſt anlegen. Aber im folgenden Jahre kam eine ſtarcke Türckiſche Armee dahin, welche dieſe noch nicht vollkommen zum Stande gebrachte Feſtung, und Goletta darzu, ſo nicht wol verſehen, und einen feigen unverſtändigen Commendanten hatte, hinweg nahm; wodurch dann das Königreich Tunis zu

groſſem Nachtheile der Chriſten wieder in Türckiſche Hände gerieth.

In Spanien ſelbſt hatte Philippus II auch mit den Maranen im Königreiche Granada zu thun, die einen gefährlichen Aufrur erregten, und von den Algierern ſtarcke Hülffe bekamen. Er hatte daher groſſe Mühe, eh er ſelbiges Geſindel zu paaren treiben konnte. Und wäre es eine gefährliche Sache für Spanien geweſen, wenn die Türcken die Maranen in rechter Zeit mit Nachdrucke unterſtützet hätten. Selbiges Unweſen endigte ſich im Jahre 1570, nachdem es drey Jahre gewähret. Es gab auch im Jahre 1592 in Aragonien einigen Verdruß, weil ſelbiges Land ſich des Antonii Perez annahm, der ſich mit dieſes Reichs Privilegien wider den Proceß ſchützen wolte, ſo man ihme an Halß warf, weil er des Don Juan vertrauten Freund, den Eſcovedo, auf des Königs Befehl heimlich hatte laſſen hinrichten. Dann Philippus hatte dadurch getrachtet, theils die üble Nachrede ſelbiges Mords von ſich abzuwenden, theils ſich an dem Perez zu rächen, weil er dem Könige in der Kuppeley untreu worden war, und ſelbſt von demjenigen hatte genieſſen wollen, was er für den König werben ſolte. Nun hatte zwar der König von ſolchem Handel wenige Ehre. Doch wurden bey dieſer Gelegenheit den

Aragoniern ihre Privilegien ziemlich beſchnitten.

Im Jahre 1568 ließ Philippus ſeinen Sohn, den Infanten Don Carl, hinrichten, weil er ihme, wie er vorgeben ließ, nach Leib und Leben geſtanden. Weil auch bald darauf die Königin Iſabella, Caroli Stief-Mutter, ſtarb, argwohnte man, daß ihr mit Giffte vergeben worden seyn müſſe. Denn viele glaubten, daß Liebes-Händel und Eiferſucht darunter verborgen geweſen, weil dieſe Iſabella Carolo vorhin zur Braut auserſehen war, die ihme doch hernach der Vater vor dem Mauſe weg-nahm.

Portugall kommt an Spanien.

Endlich verdient noch vornehmlich die *Conquete* von Portugall unter den Thaten dieſes Königs bemerckt zu werden. Denn als im Jahre 1579 König Henrich von Portugall ſtarb, machten verſchiedene Fürſten Anſprüche auf ſelbige Krone. Unter ſolchen war Philippus II einer der vornehmſten, indem er von der Iſabella, Königs Emanuels von Portugall Tochter, gebohren war. Weil er auch die Macht in Händen, und der nächſte Nachbar war; führte er ſogleich ſein Recht durch den Degen aus, und nahm mittelſt einer Armee unterm Hertzoge von Alba ſelbiges Königreich weg, und verjagte Antonium den Unächten, der ſich zum Könige aufgeworffen hatte, welcher hierauf

auf nach Engelland, und von dar ferner nach Franckreich entweichen, und im Jahre 1595 zu Paris im Elende ſterben muſte. Nur die einige Inſul Tercera widerſträubte ſich, welche die Frantzoſen entſetzen wolten, welche aber doch gegen die Spanier dißmals nichts auszurichten vermochten. Auf dieſe Weiſe ward endlich Philippus Meiſter von gantz Oſt- und Weſt-Indien, der zween Brunnen des Reichthums in der Welt. Doch haben Franckreich, Engelland und Holland nachher ſchon Mittel gefunden, dieſe allzufurchtbare Macht zu ſchwächen. Denn *Philippus* II hat ſelbſt auf dem Todbette bekannt, daß er auf den Krieg wider die Niederländer 564 Millionen Ducaten verwendet habe. Es kan übrigens wohl ſeyn, daß er aus allzugroſſem Vertrauen auf dieſe Reichthümer ſeinem Ehrgeize allzuweite die Zügel ſchieſſen laſſen, und ſich in mehrere Händel gemenget, als ihme nützlich geweſen. Er ſtarb im Jahre 1598.

§. XII.

Seinem Nachfolger Philippo III hatte zwar ſein Vater Friede mit Franckreich gelaſſen. Aber der Krieg mit Holland fiel Spanien je länger je ſchwerer. Zwar hofften die Spanier, nachdem Philippus II in ſeinen letztern Tagen ſeine Tochter Iſabellam Claram Eugeniam an den Ertz-Hertzog Albert verheurathet, und

Philippus III.

und die Niederlande ihr zum Brautſchatze mitgegeben, daß ſich die Holländer nunmehr zu frieden geben, und ſich mit den übrigen Niederländern wieder vereinigen würden, weil ſie ihre eigene Fürſten hiermit bekommen, und nicht mehr, wie es das Anſehen haben ſolte, den verhaßten Spaniern unterwürffig wären. Weil jedennoch den Holländern dieſes verdeckte Eſſen nicht ſchmecken wolte, und ſolche auch nachmals bey der Belagerung von Oſtende ihre Kräffte und Hartnäckigkeit genugſam zeigten, begriffen endlich die Spanier, daß es unmöglich wäre, ſie mit Gewalt zu zwingen; und in ſolcher Rückſicht entſchloſſen ſie endlich, ſich mit ihnen auf alle Maſſe zu vergleichen. Denn eines Theils hatten die Holländer nunmehr für ſich den Weg nach Oſt-Indien gefunden, und daſelbſt groſſe Progreſſen gemacht. Andern Theils nahm auch Franckreich unter der trefflichen Regierung Henrici IV im Friede gewaltig zu; und dieſer hätte endlich den Spaniern einen tödlichen Streich beybringen können, wenn er ihnen, da ſie durch ſo ſchwere Kriege ermattet waren, nochmals mit friſchen Kräfften auf den Leib hätte fallen wollen. Uberdiß hofften auch die Spanier, es würde bey Friedens-Zeiten, und wenn die Furcht vor einem auswärtigen Feinde aufgehöret, ſich etwa Uneinigkeit und Trennung unter den Holländern ereignen; oder

würde

würde wenigſtens durch die Ruhe ihre Tapfferkeit vermindert werden. Man konnte auch der Spanier Begierde, mit Holland zu ſchlieſſen, genugſam daraus ſehen daß ſie ihnen die Ehre thaten, mit denſelben im Haag zu tractiren, als wohin ſie den Ambroſium Spinola ſelbſt, nebſt andern Geſandten, ſchickten, und den Handel auf Oſt-Indien ihnen frey lieſſen. Doch die Holländer zeigten ſich bey den Tractaten ſo hart und ſtoltz, daß ſie im geringſten nichts nachgeben wolten. Kaum daß noch ein Stillſtand auf zwölff Jahre mit Holland zu erhalten ſtand. Stillſtand mit Holland. 1609.

Im folgenden Jahre jagte Philippus 900000 Maranen, oder Abkömmlinge von den Mauren, ſo die chriſtliche Religion zum Scheine angenommen hatten, aus Spanien. Sie giengen mit Aufrure um, hatten auch insgeheim bey Henrico IV in Franckreich um Beyſtand nachgeſuchet. In eben ſelbigem Jahre bekamen die Spanier die Veſtung La Rache auf der Küſte von Africa ein, wie ſie denn auch im Jahre 1602 des Hafens Final unweit Genua ſich bemächtigten. Endlich fiel im Jahre 1619 das Valtelin von den Pündtnern ab, deſſen ſich die Spanier annahmen; in Hoffnung, es wieder an Mayland zu knüpffen. Aber da Franckreich hingegen der Pündtner Parthey nahm, verzog ſich es mit dieſen Händeln viele Jahre, biß

biß endlich alles in vorigen Stand kam. Dieſe Händel haben gantz Italien aufmerckſam und eiferſüchtig gemacht; ſo daß auch der Pabſt ſelbſt der Pündtner, ungeachtet ſie der Reformirten Religion zugethan waren, Parthey gehalten, damit ſie wieder zum vorigen Beſitze des Valtelins kommen mögten. Zuletzt als der Krieg in Teutſchland angieng, ſchickten die Spanier den Ambroſium Spinola aus den Niederlanden nach der Pfaltz, welcher eines groſſen Theils davon ſich bemächtigte. Philippus III ſtarb im Jahre 1622.

§. XIII.

Philippus IV.

Deſſen Sohn König Philippus IV machte im Anfange ſeiner Regierung eine groſſe Veränderung am Spaniſchen Hofe, indem er des bey ſeinem Vater alles vermögend geweſenen Duc de Lerma Creaturen abſchaffte. Der Lerma ſelbſt, ſo dieſes voraus gefürchtet, hatte ſich zuvor zum Cardinale machen laſſen, damit man ihme nicht noch ärger begegnen möchte. Weil auch der Stillſtand mit den Holländern eben zu Ende lief, entzündete ſich der Krieg von neuem wieder in den Niederlanden. In ſolchem muſte im Jahre 1622 Spinola die Belägerung von Bergen-op-Zoom aufheben, weil Hertzog Chriſtian von Braunſchweig, und der Mannsfelder,

der, nachdem ſie ſich bey Fleury mit den Spaniern herum geſchlagen, den Holländern zu Hülffe kamen. Aber im Jahre 1628 ertappte Peter Heyn die Spaniſche Silber-Flotte, und bekam auf ſolcher über 12 Millionen Gülden zur Beute. Um gleiche Zeit ſetzten ſich auch die Holländer in Braſilien feſt, und nahmen die Stadt Olinda ein. Im Jahre 1629 wolten die Spanier den Holländern, ſo vor Hertzogenboſch lagen, eine Diverſion machen, und ihnen einen Hauptſtreich beybringen, als ſie in die Velau einfielen, und Amersfort wegnahmen. Weil aber eben damals Weſel durch die Holländer überrumpelt ward, muſten ſie ſich über Halß und Kopff zurück über die Yſſel begeben, damit ihnen der Paß nicht abgeſchnitten würde. Im Jahre 1639 kam eine groſſe Flotte unterm Don Oquendo aus Spanien im Canale an, welche Martin Tromp in den Duynen im Geſichte der Engliſchen ruinirte. Man wuſte zwar damals ſo öffentlich nicht, waß ſelbige für einen Anſchlag gehabt hatte. Aber nach der Zeit erfuhr man, daß es auf Schweden gemüntzt geweſen, und daß Dännemarck 20000 Mann in Bereitſchafft gehabt hatte, welche, wenn ſelbige Flotte vor Gothenburg angekommen wäre, mit den aufhabenden Völckern unverſehens in Schweden hätten einfallen ſollen. Endlich verzog ſich dieſer Krieg mehrentheils mit Spaniens groſſem Schaden biß aufs Jahr

Friede mit Holland.

zu Münſter. Jahr 1648, da die Spanier mit den Holländern zu Münſter Friede machten, und ſie für ein freyes Volck, auf welches ſie nichts zu prätendiren hätten, erklärten, auch ihnen alle Plätze überlieſſen, derer ſie ſich bemächtiget hatten. Ob nun gleich Franckreich ſich äuſſerſt bemühte, dieſen Frieden zu verhindern, zum wenigſten ſo lange, biß es zugleich mit Spanien geſchloſſen hätte, kehrten doch die Holländer ſich nicht daran, weil ſie ſich fürchteten, es mögte Spanien gar zu ſehr gedruckt, und alſo Franckreich Anlaß gegeben werden, die Spaniſchen Niederlande zu verſchlingen. Denn wenn ſolchen Falls Holland unmittelbarer Nachbar von Franckreich geworden wäre; hätte man dieſes für einen gewiſſen Untergang des neuen Staats angeſehen. Man führte auch mit vielem Grunde an, warum man ſich länger ſchlagen ſolte, da man nun dasjenige in der Güte haben könnte, warum man ſo lange gekrieget? zumal da die Provintz Holland in die gröſte Schulden-Laſt gerathen wäre. Spanien aber, weil es wohl ſah, daß Holland nicht mehr mit Gewalt zu bezwingen war, bewilligte gern die billigſten Bedingungen, damit es nur einmal dieſen ſchweren Feind vom Halſe kriegte, und mit Franckreich und Portugall deſto beſſer zu recht kommen mögte. Uberhaupt

ſoll

ſoll Spanien auf dieſen Krieg 1500 Millionen Ducaten verwendet haben.

Als im Jahre 1628 Vincentius II, Hertzog von Mantua, geſtorben war, trachtete der Kayſer, Carln Duc de Nevers, dem ſonſt die Erb-Folge von Rechtswegen zukam, davon auszuſchlieſſen, weil er ein geborner Frantzoß war, und wegen der Lehens-Empfangung etwas verſäumt haben ſolte. So wolte auch Savoyen bey dieſer Gelegenheit ſeine Anforderung auf Montferrat wieder auf die Bahn bringen, wobey denn die Spanier auch etwas zu erſchnappen hofften, die ſich für Caſal legten. Hingegen nahmen die Frantzoſen ſich des von Nevers an, belagerten Caſal, und brachten zuwege, daß Nevers in den Beſitz des Hertzogthums Mantua völlig geſtellet ward, welcher Handel das Anſehen der Spaniſchen Monarchie in Italien ſehr verminderte.

Im Jahre 1635 ward den Spaniern von Franckreich der Krieg angekündiget, weil jene Philippum Chriſtophorum, Kurfürſten von Trier, den Franckreich in ſeinen Schutz genommen, gefangen, und ſich der Stadt Trier, ſo von den Frantzoſen beſetzt worden war, bemächtiget hatten. Die vornehmſte Urſache aber war, daß man bey Zeiten der Oeſterreichiſchen Macht Einhalt thun wolte, welche nach der Nördlinger Schlacht und

dem Pragiſchen Frieden in Teutſchland ſehr furchtbar zu werden anfieng. Es war aber damals Franckreich nach wohl eingerichtetem innerlichem Staate an Kräfften ſehr blühend. Anfangs fielen die Frantzoſen, nachdem ſie den Printz Tomas von Savoyen bey Avennes geſchlagen, mit groſſer Gewalt in die Niederlande ein, hatten aber in Anſehung ihrer Macht ſchlechten Fortgang; weil Holland ſchon damals nicht gern ſah, daß Franckreich daſelbſt anſehnliche Progreſſen machen ſolte. So richteten die Frantzoſen auch in Italien nicht viel aus.
1636. Jn folgendem Jahre hatten die Frantzoſen noch wenigere Vortheile. Denn der Printz von Condé muſte unverrichteter Sache vor Dole abziehen; und Paris ſelbſt ward durch den Einfall der Spanier in die Picardie mit Schrecken angefüllet. Gallas wolte auch mit der Kayſerlichen Armee in Burgund einbrechen, richtete aber nicht viel aus. Im Jahre 1637 hingegen verloren die Spanier Landrecy.
1638. Im folgenden Jahre wurden ſie mit groſſem Verluſte von Leucate; Printz Condé hingegen von Fontarabien abgetrieben. Im Jahre 1639 gaben die Spanier den Franzoſen Stöſſe bey Diedenhoven, verloren hingegen Hesdin, Salſes und Salins; und im Jahre 1640 die ſtarcke Stadt Arras. Sie wurden auch für Caſal weg geſchlagen, und konnten den

Graven Harcourt durch keine Gewalt von der Belagerung von Turin abtreiben.

Um eben dieſe Zeit brach der Aufſtand in Catalonien aus, worzu das Mißvergnügen ſelbiger Provintz über den Hochmuth des Königlichen Günſtlings Conte Duca d'Olivarez den erſten Anlaß gegeben; über deſſen Bedruckungen ſich die Catalonier vielfältig beym Könige beſchweret hatten. Solcher Unwille war damals ungemein vermehret worden, als die Catalonier im Entſatze von Salſes Stöſſe bekommen hatten, weil ſie ihrem Vorgeben nach von den Caſtilianern nicht recht waren unterſtützet worden; daher ſie ſich auch von der Spaniſchen Armee abgeſondert hatten, und nach Hauße gegangen waren. Der Conte Duca hatte ſie daher beym Könige als untreue Leute angegeben, und gemacht, daß man ihre Freyheiten mehr und mehr gräulich gekräncket, und ſie mit Einquartirung beſchweret hatte, wodurch es endlich zum öffentlichen Aufruhr ausgebrochen, und die Spanier vertrieben worden waren. Barcellona hatte damit den Anfang gemacht. Es ſuchten aber die Catalonier darauf Rückhalt bey Franckreich, und ergaben ſich endlich gantz an ſelbiges; nachdem die Spanier mit ihrer Grauſamkeit ihnen alle Hoffnung zur Gnade abgeſchnitten hatten. Die Spanier hatten hierauf eilff gantzer Jahre zu thun,

Catalonien revoltirt.

1640.

eh ſie Catalonien wieder bekamen; biß endlich bey den innerlichen Unruhen in Franckreich dieſe Krone die Catalonier fallen laſſen, und endlich Barcellona, weil es nicht in Zeiten entſetzet ward, im Jahre 1651 ſich wieder an Spanien ergeben muſte.

Portugall fällt von Spanien ab. Einen weit gröſſern Stoß that der Abfall von Portugall der Spaniſchen Monarchie, welcher eben in ſelbigem 1640 Jahre geſchah. Denn ob zwar Philippus II, ungeachtet er ſelbiges Reich mit den Waffen bezwungen, durch gelinde Mittel und, die Erhaltung ihrer Privilegien den Haß der Portugieſen gegen die Caſtilianer zu beſänfftigen geſuchet hatte; war doch ſolcher ſo groß, daß die Prieſter ſchon damals öffentlich in den Kirchen beteten; GOtt möchte ſie von dem Joche der Caſtilianer erlöſen. Aber nach ſeinem Tode waren die Spaniſchen Bedienten nicht mehr ſo ſorgfältig, durch Handhabung der Privilegien die Gemüther des Volcks beyzubehalten, ſondern huben an, ihnen mehr und mehr als bezwungenen Unterthanen zu begegnen; wodurch denn die Gemüther ſehr erhitzt wurden. Wie ſie aber ſahen, daß der Spanier Glück täglich abnahm, huben ſchon im Jahre 1636 einige Plätze in Portugall an, ſich zu empören, die aber doch bald wieder geſtillet worden. Es geriethen hierauf die Spanier

nier auf die Gedancken, daß, um die Portugieſen im Zaume zu halten, nichts dienlicher ſeyn könnte, als wenn man ſo wol Gemeine als Vornehme in die Spaniſchen Kriegs-Dienſte zög, damit die böſen Feuchtigkeiten hierdurch gleichſam abgezapfft würden. Da aber mittlerweil Catalonien rebellirte, ward der Portugieſiſche Adel aufgeboten, mit ins Feld zu ziehen, worzu er doch keine Luſt hatte. Auch kamen noch andere Urſachen dazu, welche ſie noch ſchwüriger machten.

Es hatten aber die Portugieſen insgeheim eine groſſe Zuneigung zu dem Hertzoge von Braganza. Solchen trachteten daher die Spanier, durch ſüſſe Worte an den Hof zu locken, und wie ſie nun meynten, daß ſie ihme ſo viel eingebildet hätten, daß er ihnen trauen ſolte, luden ſie ihn mit groſſen Schmeicheleyen nach Madrit, um dem Könige im Zuge wider die Catalonier Beyſtand zu leiſten, deßwegen ſich derſelbe dennoch jederzeit gut zu entſchuldigen wuſte. Als man endlich auf den Adel drang, daß er ſich im Kriege gegen Catalonien gebrauchen laſſen möchte; wolten ſich die Portugieſen gar nicht darzu verſtehen, ſondern vereinigten ſich, das Caſtilianiſche Joch gänzlich abzuſchütteln. Sobald ſie daher von des Hertzogs von Braganza Einwilligung ſichere Kundſchafft hatten, daß ſolcher auf Antrieb ſei-

ner Gemahlin die Krone von Portugall anzunehmen ſich nicht weigern würde; brachen ſie loß, und bemächtigten ſich der Stadt Liſabon, des Palaſts, der Caſtilianiſchen Wache, der Schiffe, und des Caſtels, erwürgten den Staats-Secretarium Vaſconcellos, der ſich ſehr übermüthig erwieſen, und rufften den Hertzog von Braganza zu ihrem Könige unterm Namen Johannis des IV aus. Gantz Portugall ward hierauf innerhalb acht Tagen von allen Caſtilianern durchgängig befreyet. Ubrigens hatten nicht mehr als etwa zwey oder drey Perſonen das Leben bey der gantzen Revolution eingebüſſet. Ein merckwürdiges Exempel, wie leicht ein Land zu verlieren ſey, wo keine Liebe bey den Unterthanen gegen die Regenten ſich befindet.

Durch dieſe Einbuſſe bekam die Spaniſche Monarchie einen gräulichen Stoß. Weil aber ihre Kräffte zertheilet wurden, konnte ſie weder hier noch dort die Sachen mit Nachdrucke vornehmen. So gieng auch
1642. hierauf die Feſtung Perpignan verloren. Doch gelung es auch den Frantzoſen nicht, da ſie nachmals weiter in Spanien eindringen wolten, ſintemal Printz Condé im Jahre 1647 Lerida vergeblich belagerte. Doch im Jahre 1641 trieb der Printz von Monaco die Spaniſche Beſatzung aus, und begab ſich unter Franckreichs

reichs Schutz. Am merckwürdigſten aber unter allen ſolchen Begebenheiten war der gefährliche Aufrur, der im Jahre 1647 zu Neapel durch Anführung eines elenden Fiſchers, Mas Aniello genannt, erreget ward, als welcher ſelbiges gantze Reich in groſſe Gefahr hätte ſetzen können, wenn Franckreich bey Zeiten mit Nachdrucke ſich deſſen angenommen hätte; und ſolcher nicht durch das kluge Betragen des Gouverneurs, Graven von Ognate, glücklich wieder geſtillt worden wäre.

Indem nun Spanien an ſo vielen Orten das Feuer zu löſchen hatte, muſte es Holland, als das weit abgelegenſte, im Münſteriſchen Frieden fahren laſſen, um die nächſten Stücke zu erhalten. Daher gelung es auch den Spaniern, bald hernach mit Catalonien. So trieben ſie auch gleichfalls im Jahre 1650 die Frantzoſen aus Piombino und Portolongone. Hingegen ward ihnen von den Engelländern die Inſul Jamaica in Weſt-Indien weggenommen. Endlich da die Sachen in Franckreich wieder wohl ſtanden, bequemte ſich Spanien zu einem Frieden mit dieſem, der im Jahre 1659 durch die zween groſſe Miniſtros, den Cardinal Mazarin, und den Don Louys de Haro, an dem Pyrenäiſchen Gebürge geſchloſſen ward. In ſolchem ſind die Gravſchafften Rouſſillon und Conflans, und in den Niederlanden die gantze Grav-

1648.

Pyrenäiſcher Friede.

ſchafft Artois (auſſer St. Omar und Aire, ſo Spanien behielt) Grævelingen, Burburg, St. Venant, Landrecy, Queſnoy, Aveſnes, Marienburg, Philippeville, Diedenhofen, Montmedy, Ivoy, Damvilliers, der Krone Franckreich überlaſſen worden. Da nun Spanien an andern Orten Friede gemacht, hat es den Krieg gegen Portugall mit Gewalt fortſetzen wollen; wie dann die Spanier in Portugall einfielen, und ein und andern Platz eroberten; aber auch verſchiedenemal tapffer zurück geklopft wurden. Sonderlich iſt die Schlacht bey Eſtremos im Jahre 1662 berühmt, da Don Juan, und die bey Villa Vicioſa im Jahre 1665, da Caracena, aufs Haupt geſchlagen wurden; zu welchen beyden Siegen auf Seiten der Portugieſen der Frantzöſiſche General Schomberg vieles beygetragen hat. Philippus IV ſtarb endlich im Jahre 1665 nach einer drey und viertzig jährigen Regierung.

§. XIV.

Carolus II. Ihme folgte ſein Sohn Carolus II, ein Kind von vier Jahren, unter Vormundſchafft ſeiner Mutter, die zwar den Krieg gegen Portugall ſehr ſchläffrig fortſetzte, aber endlich im Jahre 1668 durch Vermittelung von Engelland auch dieſem den Frieden gönnen, und ſelbige Krone verloren

Friede mit Portugall.

ren geben muſte, weil damals Franckreich in den Niederlanden ſchrecklich Hauß hielt. Denn obwohl Maria Thereſia, Königs Philippi IV Tochter, da ſie den König in Franckreich geheurathet, auf all ihr Väterliches Erbe Verzicht gethan hatte; ſo fügte doch die Gelegenheit ſich trefflich, als Franckreich im beſten Flor, Spanien hingegen abgemattet, Engelland aber und Holland einander in Haaren waren, welche ſonſt nicht hätten leiden können, daß die Niederlande von jenem wären verſchlungen worden, daß die Frantzoſen mit groſſer Macht in Flandern unter dem Vorwande einfielen, wie ſie wegen ihrer Königin das in Braband ſogenannte Jus devolutionis ſich zueignen wolten: wodurch unter Privat-Perſonen die unbeweglichen Güter an die Kinder erſter Ehe fallen, wenn der Vater zur zweyten Ehe ſchreitet. Es eroberten auch die Frantzoſen ohne groſſen Widerſtand viele ſchöne Städte und Feſtungen, als Charlesroy, Tournay, Lisle, Douay, Oudenarde und andere; nahmen auch noch überdiß die Franche Comté hinweg. Doch durch ſolche allzugeſchwinde Progreſſen beförderten ſie nicht nur den Frieden zwiſchen Engelland und Holland, ſondern auch die ſogenannte Tripel-Allianz zwiſchen Engelland, Schweden und Holland, welche ganz allein auf die Erhaltung der Spaniſchen Niederlanden gerichtet

war, im Jahre 1667. Nun machte
Aachiſcher Friede. 1668. zwar gleich im folgenden Jahre Franckreich mit Spanien zu Aachen Friede, worinn jenes die Franche Comté wieder gab, dargegen aber Charlesroy, Binch, Ath, Douay, das Fort l'Eſcarde, Tournay, Oudenarde, Ryſſel, Armentiers, Courtray, Bergen und Furnes behielt. Da aber im Jahre 1672 Holland von Franckreich mit Kriege angegriffen ward; nahm
1672. hierauf Spanien Hollands Parthey, weil deſſen Untergang die Spaniſchen Niederlanden nach ſich gezogen haben würde. Damit brach es wieder zum öffentlichen Kriege aus, worinn Spanien zuerſt die Grafſchafft Burgund von neuem verlor. So ergab ſich auch das aufrüriſche Meſſina an Franckreich, ſo aber nachmals von dieſem wieder gutwillig verlaſſen ward. Uberdiß bekam Franckreich Limburg, Condé, Valencienne, Cambray, Ypern,
Niemägiſcher Friede. St. Omar, Aire und Gent ein. Aber im Jahre 1679 ward zu Niemägen der
1679. Friede geſchloſſen, vermöge deſſen Franckreich die Franche Comté, und die meiſten eroberten Städte in den Niederlanden behielt; an Spanien aber Limburg, Gent, Cortryk, Oudenarde, Ath und Charleroy wieder gab.

Allein auch dieſer Friede dauerte nicht lange; Denn die Krone Franckreich machte gleich darauf wegen der Gräntzſcheidung

dung und der Dependentien, ſo zu denen von Spanien ihr abgetretenen Orten gehören ſolten, ingleichem wegen Aloſt in Flandern und dazu gehörigen Landen eine neue Forderung. Nachdem auch die deßhalb im Jahre 1680 zu Cortryck angeſetzte Zuſammenkunfft ſich fruchtloß zerſchlagen, nahmen die Frantzoſen die Gewalt zur Hand, und bemächtigten ſich 1681.
unterſchiedlicher Orte, ſonderlich in Flandern und dem Hertzogthume Luxemburg, worbey ſie zwar vorgaben, daß dieſes durchaus für keinen Bruch des kurtz vorhin geſchloſſenen Friedens anzuſehen wäre, ſondern daß ihr König nur in den Beſitz desjenigen, was ſelbigem durch die Niemägiſchen, Aachiſchen und Pyrenäiſchen Friedensſchlüſſe überlaſſen worden, ſich ſetzte. Sie erboten ſich auch, ihre Anſprüche fallen zu laſſen, wenn man ihnen davor die Feſtung Luxemburg, und etliche andere ihnen wohlgelegene Oerter, abtreten wolte. Dieſes aber war der Krone Spanien ungelegen, und daher entſchloß ſie ſich, lieber an Franckreich den Krieg anzukündigen, weil ſie doch wohl ſah, daß, wenn die Frantzoſen in ihrem Vorhaben länger fortführen, ſie ſo viel darbey, als kaum bey einem öffentlichen Kriege, zuſetzen würden. So machte ſie ſich auch überdiß die Hoffnung, daß die Vereinigten Niederlande und die Krone Engelland, ſo die Garantie des Niemägiſchen Friedens übernommen, auch

großes

großes Intereſſe hatten, zu verhindern, daß Franckreich den Reſt der Niederlande verſchlingen mögte, ſie ſo denn nicht hülffloß laſſen würden. Allein ſie fand ſich in ihrer Rechnung betrogen. Denn Engelland ließ ſich durch Franckreichs glatte Worte, Geſchencke, und ſeine dieſer Krone zugethane Miniſtros leicht bereden, daß es ſtille ſaß. Ob auch ſchon die vereinigten Niederlande, auf bewegliche Vorſtellung des Printzen von Oranien, ſich gern Spaniens angenommen hätten, ſo machte doch der harte Widerſpruch der einigen Stadt Amſterdam ſolches Vorhaben zu nichte. Dieſer Gelegenheit bediente ſich die Krone Franckreich indeſſen, und nahm nicht nur
1683. die Feſtungen Cortryck und Dixmuyden in Flandern weg; ſondern ſchickte auch den Marechal de Crequi im folgenden Jahre vor Luxemburg, welcher ſich dieſes wichtigen Orts, auf welchen Franckreich ſo lange ein Auge gehabt, nach tapfferm Widerſtande bemächtigte. Dargegen kriegten die Frantzöſiſchen Truppen in Catalonien unter dem Marechal de Bellefonds vor Girone ziemliche Stöſſe. Weil aber dennoch Spanien ſah, daß es allein gegen Franckreich viel zu ſchwach war, Engelland und Holland aber, auf welche man die meiſte Rechnung gemachet, über Vermuthen ſich der Sache nicht annehmen wollten, und von Teutſchland, ſo mit dem Türcken-Kriege zu thun hatte,

we-

wenig zu hoffen ſtand; ſo muſte es ſich endlich entſchlieſſen, mit Franckreich einen zwantzig jährigen Stillſtand zu treffen; wobey es zwar Cortryck, und Dixmuyden wieder bekam, Luxemburg aber, und die andern eroberten Oerter an Franckreich biß zu deſſen Ausgange laſſen muſte. Zwantzig jähriger Stillſtand.

Doch auch dieſer Aufſchub währte nicht gar lange. Denn als nicht lange 1688. hernach Franckreich mit Teutſchland und den vereinigten Niederlanden brach, ward auch Spanien mit in den Krieg verwickelt. In ſolchem ward gleich Anfangs die Alliirte Armee unter dem Fürſten von Waldeck bey Fleury von dem Marechal de Luxemburg geſchlagen, ſo ſich über alles Vermuthen mit den Truppen des Marquis de Boufflеurs vereiniget hatte. Im Jahre 1691 eroberten die Frantzoſen Mons im Hennegau, und das Jahr her- 1692. nach die Haupt-Feſtung Namur, worauf beyde Armeen bey Steenkercken an einander kamen. Daſelbſt aber blieb eine groſſe Anzahl Volcks, ohne daß ein Theil vor dem andern ſich eines ſonderlichen Vortheils hätte rühmen können. Nachher eroberten die Frantzoſen noch ferner 1692. die Stadt Roſes in Catalonien. Es ſchlug auch der Marechal de Luxembourg die Alliirte Armee bey Landen, worauf die Feſtung Charlesroy, nach tapfferer Gegenwehr, an Franckreich übergieng.

1694. gieng. Im folgenden Jahre lief es eben ſo unglücklich vor Spanien, indem der Hertzog vor Noailles nicht nur die Spaniſche Armee in Catalonien bey dem Fluße Ter mit Verluſte etlicher 1000 Mann aus dem Felde ſchlug, ſondern auch noch darüber Palamos und Girone ohne groſſe Mühe eroberte. Nun ward zwar Namur den feindlichen Frantzoſen im Jahre 1695 durch eine blutige Belagerung wieder aus den Händen geriſſen, und Caſal in Montferrat von denen Alliirten erobert, und geſchleifft. Doch giengen hingegen Dixmuyden und Deynſe an die Frantzoſen über, und ward hierauf auch Bruſſel von ihnen bombardirt, und darinn etliche 1000 Häuſer in die Aſche gelegt. Als auch endlich im Jahre 1697 den Frantzoſen Barcellona in Catalonien, und Ath im Hennegau in die Hände kamen; fiel der Krone Spanien der Krieg in die Länge allzu gefährlich; daher denn zuletzt, weil auch Franckreich die Augſpurgiſche Alliantz gern getrennt gehabt hätte, zu Ryßwick Friede geſchloſſen ward. Spanien bekam in demſelben nicht nur alle in dieſem Kriege in Catalonien und den Niederlanden verlorne Oerter, als Barcellona, Roſés, Girone, Palamos, Belveder, Mons, Charlesroy, Ath, ſondern auch die Haupt-Stadt Luxemburg, ſamt dem Hertzogthume gleiches Namens (auſſer den im Pyrenäiſchen Frieden bereits

Ryßwicki-ſcher Friede. 1697.

reits

reits an Franckreich überlaſſenen Orten) und der Grafſchaft Chiny wieder. Wegen der 82 ſtreitigen Oerter aber, ſo man in dieſem Frieden zu gütlicher Entſcheidung ausgeſetzet hatte, iſt nach zween Jahren ebenfalls ein abſonderlicher Vergleich getroffen, und jedem Theile davon eine faſt gleiche Anzahl zugeeignet worden.

§. XV.

Sorge wegen der künfftigen Thron-Folge.

Man ſchrieb indeſſen die ungemeine Mäßigung, ſo Franckreich bey dieſem Ryßwickiſchen Frieden gewieſen, hauptſächlich den groſſen Abſichten dieſer Krone auf die künftige Spaniſche Thron-Folge zu. Denn Carolus II, der keine Kinder hatte, ward um dieſe Zeit an Leibe und Gemüthe täglich ſchwächer; und die gantze Welt fieng ſchon an, wegen des Schickſals der Spaniſchen Monarchie ſorgſam zu werden, welcher auf den Todes-Fall dieſes Königs groſſe und gefahrliche Veränderungen bevor zu ſtehen ſchienen.

Die nächſten Blutsverwandten des Königs waren wohl unſtrittig die Kinder und Enckel ſeiner beyden längſt-verſtorbenen Schweſtern; welche doch bey ihren Vermählungen für ſich und ihre Nachkommen allen Anſprüchen auf die Monarchie endlich entſaget hatten. Von der älteſten erzeugte König Ludovicus XIV den Dauphin, welcher auch bereits wieder

der drey Söhne, die Hertzoge von Burgund, Anjou und Berry hatte. Von der jüngern aber hatte Kayſer Leopoldus eine einzige Tochter erzielt, ſo nachher an den Kurfürſten Maximilian von Bayern vermählt worden war, aus welcher Ehe ein einiger ſchwacher Printz von ſieben Jahren, Namens Joſeff, lebte, den man in Europa bereits für den vermuthlichen Spaniſchen Thron-Erben anſah. Doch bey dieſem allem hielt ſich Kayſer Leopold, als der nächſte männliche Seiten-Verwandte des Königlich-Spaniſchen Haußes, vorzüglich zu dieſer Erb-Folge berechtiget, theils weil er von der vormaligen Erbin der geſamten Spaniſchen Reiche, der Königin Johanna, in gerader Linie abſtammte; theils auch, weil ſolche ſeinem Hauße in den zwiſchen beyden Oeſterreichiſchen Linien getroffenen Verträgen verſchiedentlich war vorbehalten worden. Selbſt König Carolus II, und ſein gantzer Hof, waren auch für dieſes Recht der Teutſchen Linie geneigt: Und wenn Leopold in dieſer Zeit nicht gezaudert hätte, ſeinen zweyten Sohn, den Ertzhertzog Carln, nach Spanien zu ſchicken; wäre kein Zweiffel geweſen, daß dieſen der König noch bey ſeinem Leben zum Nachfolger erklärt haben würde.

Partage-Tractaten. 1698. Engelland und Holland, welche eben von dem tieffſinnigen Könige Wilhelmo III regie-

regieret wurden, glaubten, einem neuen ſchweren Kriege, der bey dieſer Verwickelung ſo vieler mächtigen Prätendenten unvermeidlich ſchien, am ſchicklichſten zu begegnen; wenn ſie eine Theilung der Spaniſchen Monarchie zum voraus entwürffen, und jedem Fürſten, der künfftig darauf Anſprüche machen könnte, einige Stücke von ſolcher zu ſeiner Befriedigung anwieſen. Aus dieſem Grunde ſolte Franckreich wegen der Anforderungen des Dauphins die Königreiche Neapel und Sicilien, ſamt den Spaniſchen Staaten auf den Toſcaniſchen Küſten; der zweyte Oeſterreichiſche Ertzhertzog Carl das Hertzogthum Mayland; und endlich der Bayeriſche Printz Joſeph das gantze übrige Spanien, nebſt den in beyden Indien darzu gehörigen Ländern, bekommen. Bayern, das wegen ſeiner Schwäche ſeine wahre oder vermeintliche Rechte am wenigſten hätte ausführen können, nahm auch dieſe Verfügung wircklich an. Franckreich ſtellte ſich, ob es ſolche ſich gefallen ließ. Nur der Kayſer verwarff dieſelbe gäntzlich. Spanien aber nahm dieſes Unterfangen der Seemachten ſo hoch auf: daß es König Wilhelmum der gröſten Undanckbarkeit und Ubermuths beſchuldigte, weil dieſer ſogar noch bey Lebzeiten Caroli II dergeſtalt über deſſen Länder zu verordnen ſich habe beygehen laſſen mögen.

1699. Nun giengen zwar dieſe übelgenommene Maaßregeln, welche ohnehin nie hätten beſtehen können, bald darauf von ſelbſt zu Grunde, als der Bayeriſche Printz Joſeph verſtarb. Doch da Wilhelmus III ſich ſeine gantze Lebenszeit über mit der Waagſchaale von Europa beſchäfftiget hatte, wolte er dennoch das Gleichgewicht der Macht von den beyden Häuſſern Bourbon und Oeſterreich noch ferner abzirckeln; und brachte zu ſolchem Ende einen neuen Theilungs-Tractat aufs Tapet; Krafft deſſen nunmehr dem Ertzhertzoge Carln die Spaniſche Monarchie auf gleiche Art zufallen ſollte, wie ſolche vorher für Bayern beſtimmt geweſen war; nur daß dem Dauphin abermals alle Spaniſche Länder in Italien biß auf Mayland ausbehalten waren, welches dem Hertzoge von Lothringen zu einem Tauſche gegen dieſes letztere Land beſtimmet ward. Es ließ ſich auch Ludovicus XIV dieſe neue Verfügungen abermals ganz gleichgültig gefallen; wußte aber unter der Hand am Spaniſchen Hofe einen ſolchen Gebrauch davon zu machen, daß Engelland ſeines gantzen Endzwecks verfehlen, er aber deſto ſicherer den ſeinigen erreichen muſte.

Teſtament Caroli II. Denn das Spaniſche Miniſterium nahm von nun an zur Grund-Maxime, daß die Monarchie unzertrennt beyſammen

men bleiben, und zu dieſem Ende die ſchicklichſten Maaßregeln genommen werden müſten. Weil nun bey den bißherigen Geſinnungen der Seemachten, und der ſchläffrigen Aufführung des Wiener Hofs, ſolches nie zu erwarten ſtand; wenn der König auf der Perſon des Ertzhertzogs beſtehen ſolte: So bekam auf einmal die Frantzöſiſche Parthey die Oberhand; und Carolus II ward endlich bey zunehmender Schwachheit vermöget, ein feyerliches Teſtament zu unterzeichnen; krafft deſſen der zweyte Sohn des Dauphins, Philippus, Duc d'Anjou, zum Thron-Erben von allen Spaniſchen Reichen erkläret; und ſolchem, falls er künftig ohne Erben verſterben, oder in Franckreich König werden ſolte, der Duc de Berry; dieſem aber erſt der zweyte Sohn des Kayſers, Ertzhertzog Carl, und wenn auch dieſer dereinſt ohne Leibes-Erben verfallen ſolte, der Herzog von Savoyen mit ſeinen Nachkommen ſubſtituiret wurden. Weil auch der geſchickte Frantzöſiſche Miniſter, Comte de Harcourt, zugleich die Königin ſamt ihrem gantzen Anhange zu gewinnen ſich bemühet hatte, war alles mit dieſem Teſtamente deſto ruhiger zugegangen; welches, ſobald nur König Carl der II die Augen geſchloſſen, publicirt, und ſolchem zu Folge der zum neuen Könige ernannte Printz unterm Namen *Philippus V* aus Franckreich nach Ma-

und deſſen Tod. 1700. 1 Nov.

Madrit geruffen ward, um von der Regierung alſofort Beſitz zu nehmen.

§. XVI.

Philippus V. Ludovicus XIV ließ ſich nicht lange bitten, um ſeinen Enckel an Spanien zu gewähren. Philippus V langte hierauf am 1701. 19 Febr. 1701 ſchon zu Madrit an, um von der gantzen Monarchie Beſitz zu nehmen. Alle darzu gehörige Staaten in der alten und neuen Welt unterwarffen ſich dem neuen Könige ohne Widerrede; und die vornehmſten Europäiſchen Reiche erkannten ihn für den rechtmäßigen Thronfolger. Nur diejenige, ſo jederzeit für Oeſterreich gut geſinnet geweſen, oder die Macht, worzu nunmehr das Hauß Bourbon durch dieſe groſſe Erhebung eines ſeiner Printzen ſtieg, für allzugefährlich für die Freyheit von Europa anſahen, ſtieſſen die Köpffe zuſammen, und murrten wider des letzten Königs Teſtament, welches ſie, wo nicht für untergeſchoben und erdichtet, doch wenigſtens für widerrechtlich, und eben daher für null und nichtig geachtet haben wolten.

Inſonderheit war Kayſer Leopold über dieſes ſeinem Hauße erwieſene Unrecht äuſſerſt aufgebracht, und ſuchte jetzt alle Europäiſche Staaten zu bewegen, ihme zu Behauptung ſeiner Gerechtſamen behülfflich zu ſeyn. Er fand auch würcklich

bey

bey dem größten Theile des Teutſchen Reichs, der Krone Engelland, und den vereinigten Niederlanden, einen ſo mächtigen Beyſtand, daß der Krieg wegen dieſes Erbfolge-Streits viele Jahre durch mit größtem Nachdrucke fortgeſetzt werden konnte.

Weil die Spaniſchen Staaten in Italien für die Oeſterreichiſchen Kriegs-Völcker am nächſten und bequemſten gelegen waren; ſo war leicht abzunehmen, daß der Lermen hier zuerſt angehen dürffte. Franckreich ſchickte daher vor allem andern anſehnliche Armeen nach dem Mayländiſchen, um alle Zugänge nach dieſem Hertzogthume, und hiermit den Eingang in Wälſchland den Teutſchen zu verſperren. Aber der berühmte Kayſerliche Feldherr, Printz Eugene von Savoyen, fand dennoch einen Weg durch die unwegſamen und rauhen Alpen-Gebürge; da das grobe Geſchütz mit Menſchen-Händen und allerhand Maſchinen auf- und abgeſchleppet, und die Bagage-Wägen zerlegt hinüber getragen werden muſten. Er kam darauf den Frantzoſen bey Carpi über den Halß, und ſchlug ſie unter dem Catinat, daß ſie ſich mit ziemlichem Verluſte biß gen Goito in das Mantuaniſche, deſſen Herzog ſich auch für Philippum V erklärt hatte, zurück ziehen muſten. Ob nun gleich der Hertzog von Savoyen in

Der Krieg fängt in Italien an

dieſer Gegend zu den Frantzoſen und Spaniern ſtieß, gieng doch Printz Eugene über den Fluß Mincio, ſchlug hierauf die Feinde abermals bey Chiari, daß ihrer zwey biß drey tauſend umkamen; und ob ſie ſich gleich bey Urago wieder ſetzten, muſten ſie doch daſelbſten bald wieder fort, und beym Rückzuge über den Oglio eine Schlappe einnehmen, worauf Printz Eugenius in das Mantuaniſche einrückte; Fontanella, Caneto und Guaſtalla wegnahm, und Mirandola beſetzte. In Neapel thaten ſich auch um gleiche Zeit einige für Oeſterreich Wohlgeſinnte hervor, unter denen die Vornehmſten der Printz von Machia, die Hertzoge von Teleſe und Caſtellucia, Don Malicia und Tiberio Caraffa, Don Carlo de Sangro, und Don Joſeph Capece waren. Aber der Vice-König, Hertzog von Medina-Celi, entdeckte den Handel, ließ einige in Arreſt nehmen, hernach den Don Sangro gar enthaupten, womit vor dißmal die Sache gedämpfft ward.

Treffen bey Chiari.

Bewegungen im Neapolitaniſchen.

Indeſſen ſchickten ſich die Spanier beſſer, als man anfänglich vermeynt hatte, unter der Regierung eines Frantzöſiſchen Printzens. Nur der Admirante von Caſtilien, Grav von Melgar, war der erſte von der Nation, ſo unter dem Scheine einer Ambaſſade nach Franckreich die Route unverſehens änderte, und ſich nach Liſabon

mißvergnügt wendete, allwo er auch vom Könige in Portugall in Schutz genommen ward; ohngeachtet Franckreich mit dieſer Krone, zum Vortheile Philippi V, kürtzlich einen Tractat errichtet hatte. Damit ſich dieſer die Gemüther der Italiäner verbinden möchte, nahm derſelbe eine Reiſe in die der Spaniſchen Monarchie unterworffenen Gegenden vor; und brach ſamt ſeiner Gemahlin im Februario des Jahrs 1702 von Madrit auf. Solche begleitete ihn biß nach Barcellona, von dar er am 16 April zu Neapel anlangte; und mit vielen Freuden-Bezeugungen empfangen ward. Von dar aber gieng er im Junio über Livorno, Savona, Final, nach Mayland.

König Philippus gehet nach Italien.

1702.

In dieſen Gegenden griffen mittlerweil die Kriegs-Flammen immer weiter um ſich. Printz Eugene nahm bald zu Anfange dieſes Jahrs Borſello hinweg, machte Quartier im Parmeſaniſchen, wie ſehr ſich auch daſiger Hertzog darwider ſetzte, unter dem Vorwande, daß ſeine Lande ein Lehn der Kirchen, und folglich durch deren Bequartierung der Stul zu Rom angegriffen würde. In Cremona ſchlichen ſich indeſſen durch einen alten Canal die Kayſerliche ein, konnten aber den Ort nicht behaupten, muſten ſich alſo wieder daraus ziehen, und vergnügt ſeyn, daß ſie den Marechal de Villeroy darinn gefangen bekommen hatten. Als

Allwo die widrigen Partheyen wacker auf einander loßgehen.

Printz Eugene im Hauptquartiere zu Luzara wieder angekommen war, ließ er im Parmeſaniſchen Monticello, Borſelo, Borgo St. Donnino hinwegnehmen. Statt des gefangenen Villeroy bekam immittelſt der Duc de Vendome das Commando über die Frantzöſiſch-Spaniſchen Völcker in Italien, die biß in die 50000. Mann angewachſen waren, als Philippus V bey ſelbigen ankam. Dargegen war Printz Eugene um ein groſſes ſchwächer, deßhalben er auch die bißherige Bloquade vor Mantua aufheben, ſich zurück ziehen, und geſchehen laſſen muſte, daß jene Caneto und Caſtiglione delle Stivere hinwegnahmen, die Garniſon zu Kriegs-Gefangenen machten, auch unter dem Viſconti ein Detachement bey Santa Vittoria ſchlugen. Printz Eugene verließ hiernächſt die Mantuaniſche Gegend, zog ſich über Borgoforte und Governolo gegen Luzara, und ſtellte nach paßirtem Zero ſeine Armee den 15 Auguſti in Schlacht-Ordnung. Es kam auch würcklich zu einem Gefechte, da die Kayſerliche den Angrif thaten, und die gegenſeitigen Truppen ein und andere mal weichen machten, und währete das Blutvergieſſen biß in die Nacht, da die Feinde dem Printz Eugene das Schlacht-Feld räumen muſten, welches mit 6 biß 7000 Todten von einer als ander Seite ſich bedecket fand. Luzara muſte ſich hierauf an die Frantzoſen

Treffen bey Luzara

ſen

ſen ergeben, weil es die Kayſerliche nicht entſetzen konnten. Solchem folgte Guaſtalla. Die Armeen aber ſtanden lange Zeit gegeneinander.

Combinirte Flotte infeſtirt die Spaniſchen See-Küſten.

Während der Italiäniſchen Reiſe Königs Philippi hatten indeſſen die Engliſchen und Holländiſchen Flotten einen Verſuch auf die Spaniſchen Küſten gethan, in Hoffnung, Cadix, als eine Vormauer von Spanien, und das Hertz von ſeiner Weſt-Indiſchen einträglichſten Handlung, zu überrumpeln. Doch dieſes Vorhaben ſchlug fehl. Vielmehr muſten ſich gedachte Flotten, nach Plünderung ein und andern Orts, wieder zurück begeben. Nur gelung es ihnen, die Weſt-Indiſchen Retour-Gallionen in dem Hafen zu Vigos ziemlich mitzunehmen, und eine nicht geringe Beute davon zu tragen, ob gleich das meiſte Silber noch durch die Spanier aufs Land gebracht und gerettet worden ſeyn mogte. Dieſe Zufälle mach- 1703.
ten, daß der junge König deſto mehr nach Hauße eilte, um ſich auf dem einmal betretenen Throne feſter zu ſetzen. Denn dieſer ward ihme nunmehr erſt recht ſtrittig gemacht, nachdeme Kayſer Leopold, und der Römiſche König Joſeph, dem Ertz-Hertzoge Carl ihr habendes Recht an Spanien feyerlich übergeben, und ihn unterm Namen Caroli III zum Könige dieſer Monarchie erkläret hatten.

1704. Kayſerliche in Italien in die Enge gebracht.

In Italien ſchien zwar im folgenden Jahre die Sache für König Philippum noch ſo ziemlich zu gehen, da die Kayſerliche zu ſchwach waren, daß ſie ſich den Feinden hätten entgegen ſetzen können, weil eben damals der Kayſer ſeine gantze Macht wider Bayern in Teutſchland nöthig hatte. Vendome hoffte, ſich dieſes Vortheils zu bedienen, und um die Kayſerlichen von dem Tridentiniſchen, folglich von ganz Teutſchland abzuſchneiden, nahm derſelbe Borſello, Carpi und Zelo weg, und that ſelbſt einen Einfall ins Tridentiniſche, in der Abſicht, ſich mit Kur-Bayern zu vereinigen. Er muſte aber ohnverrichteter Dinge zurück gehen, und die Kayſerlichen noch dazu in Italien ſtehen laſſen, die ſich inzwiſchen in das Venetianiſche gezogen, und daſelbſt geſetzt hatten. Hingegen hatte Philippus den Verdruß, zu erfahren, daß ſein eigener Schwiegervater, der Hertzog von Savoyen, ſeine Parthey um dieſe Zeit verlaſſen, und ſich für die Oeſterreichiſche erkläret habe. Da auch damals die Krone Portugall auf die Oeſterreichiſche Seite hinüber gieng; bekam es das Anſehen, als ob nun alle kleine Fürſten ſich durch einige Stücke der Spaniſchen Monarchie zu vergröſſern Luſt hätten. Weil indeſſen Franckreich auf den Herzog von Savoyen wegen dieſes Abſprungs am meiſten erbittert war, muſte der Kayſerliche General, Grav von Starhen-

henberg noch vor Ablauffe des Jahrs einen gewaltigen Marſch mitten durch das von den Feinden beſetzte Mayländiſche machen, um den Hertzog zu bedecken.

§. XVII.

Immittelſt war König Carl auf einer Engliſchen Flotte nach Liſabon gebracht worden, womit nunmehr auch die Gefahr für Spanien ungemein vergrößert ward. Derſelbe ließ hierauf ein weitläufiges Manifeſt auf den Spaniſchen Gräntzen ausſtreuen; in welchem er zu erkennen gab, wie er gekommen ſey, die ihme von GOtt und Rechtswegen zuſtehenden Lande einzunehmen, und von dem harten Joche des unrechtmäßigen Innhabers zu erlöſen, deßwegen er alle redliche Spanier ermahnete, ihme beyzutreten. Dargegen machte Philippus ein anderweitiges Manifeſt kund; erklärte auch den Krieg wider Portugall, und begab ſich ſelbſt im Monathe May des 1704 Jahrs zu Felde. Der Anfang war auch für ihn ziemlich glücklich, indeme unterſchiedliche Plätze den Portugieſen, als Salvatierra, Sarura, Cebreros, Roſmannios, Monſanto, Caſtel Branco, Montalvan, Portalegre, abgenommen wurden: Von welchen ſie doch hernach eben ſo leicht wieder erobert worden. In dieſer Zeit hoffte auch der Printz von Darmſtadt, mittelſt eines heimlichen

Philippus thut eine Expedition gegen Portugall.

lichen Verſtändniſſes Barcellona wegzunehmen. Es ward aber ſolches entdecket, und konnte er nichts ausrichten, als daß er den Ort etwas bombardirte. Hingegen verloren die Spanier den wichtigen Hafen Gibraltar, deſſen ſich gedachter Printz, unter Hülffe der combinirten Flotte, bemächtigte, und den Ort den 4 Auguſti 1704 zu capituliren nöthigte. Der Marquis de Villadarias erhielt zwar von Philippo V Befehl, ſogleich vor ſelbigen zu ziehen, um ihn wieder für Spanien zu erobern; worzu ihme auch hernach der Frantzöſiſche Marechal de Teſſe zu Hülffe geſandt ward. Die Belagerung aber ward dennoch im April des Jahrs 1705, nachdem ſie ein gantzes halbes Jahr gedauert, aufgehoben.

Gibraltar von Kayſerlichen Alliirten eingenommen.

Dieſer Verluſt von Gibraltar, welches die Engelländer ſeither im Beſitze behalten haben, hatte darauf für Philippum V die übelſten Folgen. Denn die Alliirten blieben hiermit Meiſter von dem gantzen Mittel-Meere, wo ſie mit ihrer ungeheuren Flotte eine Spaniſche Provintz nach der andern anfallen konnten. Nachdem auch die Spanier gleich beym Anfange des Feldzugs Salvaterra, Valencia d'Alcantara, und Albuquerque in Eſtremadura eingebüſſet hatten, begab ſich der neue König Carl auf die vereinigten Engliſchen und Holländiſchen Schiffe, mit

wel-

welchen er glücklich durch die Straſſe kam, und ſich in Gibraltar huldigen ließ; worauf er weiter nach Catalonien gieng, und endlich zwiſchen Barcellona und Palamos ans Land trat. Er griff hierauf das Schloß Mont-Joui und Barcellona an, welche Stadt am 9 October ſich an ihn ergab. Gantz Catalonien biß auf die einige Feſtung Roſes fiel demnach in Oeſterreichiſche Hände. Auf der andern Seite von Spanien aber machten inzwiſchen die Portugieſen allerhand Diverſionen, ſonderlich mit der Belagerung von Badajoz. Um dieſe Zeit fieng auch das Volck im Königreiche Valencia an, ſich für König Carln zu regen, und ſelbſt die Hauptſtadt Valencia ergab ſich endlich an denſelben.

Huldiget König Carl dem III,

der Barcellona einnimmt.

Auch Valencia.

In Italien fand zwar Printz Eugene anfangs viele Schwierigkeiten, durch das Tridentiniſche zu kommen; und muſte er ſich abermals einen Weg durch die Breſcianiſchen Gebürge brechen. Dennoch jagte er die Frantzoſen von St. Orero bald weg, gieng über den Oglio, bemächtigte ſich Pont-Oglio, deßgleichen Palazzuolo, nicht weniger Soncino, Osliano, Caneto und Malcaria, und verſuchte, über die Adda zu gehen. Endlich griff er die Feinde bey Caſſano an, konnte aber nicht durchkommen, weil vielen ſeiner Soldaten, die ins Waſſer geſetzt hatten, das Gewehr naß worden war. Beyderſeits wurden

Treffen bey Caſſano.

den viele Leute getödtet. Der Printz Eugene aber blieb in die drey Stunden nach dem Treffen auf dem Platze ſtehen. Doch ſchrieben ſich die Frantzoſen den Sieg zu, ob ſie gleich hiermit verhindert worden waren, die Belagerung von Turin in dieſem Jahre vorzunehmen.

1706. Philippus V. belagert Barcellona.

Bey dieſen gefährlichen Umſtänden wolte Philippus V alles anwenden, um die anwachſende Gefahr zuerſt in Spanien ſelbſt zu hemmen. Er erhielt auch aus Franckreich eine Hülffe von 8 biß 10000 Mann, die durch Rouſſillon in Catalonien einbrach, indeme von Aragonien her der Marechal de Theſſé anzog. Philippus ſelbſt machte ſich am 23 Febr. von Madrit auf, um an der Spitze dieſer Völcker die Belagerung von Barcellona vorzunehmen, welche der Grav von Toulouſe mit einer Frantzöſiſchen Flotte zu Waſſer befördern ſolte. Es wurden auch die Trancheen davor in der Nacht zwiſchen dem 5 und 6 April wircklich eröffnet, und darauf die Belagerung gewaltig fortgeſetzt, auch ſich des Forts Montjoui bemeiſtert. Als aber die Sachen aufs äuſſerſte mit der Stadt gekommen waren, und König Carl dennoch nicht daraus weichen wolte, ſondern ſich bey der Vertheidigung in den gröſten Gefährlichkeiten wagte: ſo erſchien am 8 May eine Alliirte Flotte in dem Hafen von Barcellona, woraus

ſich

ſich die Nacht vorher der Comte de Toulouſe fortgemacht hatte, und erſchreckte die Belagerer dergeſtalt, daß ſie die Belagerung den 12 über Halß und über Kopff aufhuben, und gegen Franckreich die Flucht in gröſter Verwirrung nahmen. Das entſetzet wird.

Auf der andern Seite gelung es auch den Portugieſen, unter dem Marquis des Minas und Mylord Galloway, Alcantara, Placentia und andere Plätze weg zu nehmen; ohne daß ſie der Frantzöſiſche Marſchall, Hertzog von Berwyck, daran hindern konnte. Der Weg nach Madrit ſtand ihnen hiermit offen, den ſie aber noch zur Zeit nicht betraten, weil ſie keine rechte Nachricht von dem Zuſtande des Königs Carls und der Stadt Barcellona hatten. Philippus V gieng auch ſchon durch groſſe Umwege auf der Poſt dahin, um durch ſeine Gegenwart den Leuten ein Hertz zu machen. Es währete aber nicht lange, weil die Portugieſiſche Armee wieder, über Salamanca und Valladolid, auf Madrit anzog, ſo daß ſich Philippus V ſamt ſeinem gantzen Hofſtaate eilends nach Navarra machte, und faſt alle Hoffnung wieder zu kommen aufgab. Madrit erkannte darauf, bey Annäherung der Alliirten Armee, den König Carln, welchem Exempel andere Oerter in Caſtilien folgten. Ihn treiben anderer Seits die Portugieſen ins Gedränge. Madrit erkennet Carolum III für ſeinen König.

Die

Die Flotte nahm auch für ihn Carthagena und Alicante weg, und ward er von den Alliirten Generals mit vieler Ungedult bereits in Madrit erwartet. Allein König Carl wolte zuvor ſich des für ihn geneigten Königreichs Aragonien verſichern, und hernach erſt nach Caſtilien gehen. Er begab ſich alſo nach Saragoſſa, allwo man ihn zum Könige ausrief. Mittlerweil aber kamen die Gallo-Spanier wieder zu ſich ſelbſt, faßten neuen Muth, verſtärckten ſich auch dergeſtalt, daß ſie vor den Thoren zu Madrit mit 25 Eſcadrons und 13 Bataillons ſtärcker als die Alliirten erſchienen. Dieſe ſahen ſich hiermit genöthiget, gegen die Gräntzen von Valencia zu ziehen, um dieſes Reich nebſt Aragonien und Catalonien zu decken, auch die Gemeinſchafft mit der See zu erhalten. Carthagena fiel hierüber wiederum Philippo zu. Hingegen kamen Majorca und Yvica in der Alliirten Hände.

Der bey Einnehmung Aragoniens das Tempo nach Madrit zu gehen, verſäumet.

In Italien verſetzte in dieſem Jahre der Frantzöſiſche Duc de Vendome den Kayſerlichen einen ziemlichen Streich, indem er dem General Reventlau, zwiſchen Montechiari und Calcinato, auf den Halß fiel, und dieſen zum weichen brachte, wobey ſolcher über 2000 Todte auf dem Platze laſſen muſte. Aber Printz Eugene entſetzte bald hernach das von

In Italien bekommen die Kayſerlichen eine Schlappe.

den

den Frantzoſen belagerte Turin; worauf gantz Mayland ſich an König Carln ergab, deßhalb am 14 September ein Vergleich mit den Deputirten dieſes Hertzogthums bey Corſico errichtet ward. Ob auch gleich die Citadelle von Mayland ſich noch einige Zeit hielt, muſte ſie doch ſich endlich auch unterwerffen, worauf am 13 Mertz im Jahre 1707 die völlige Entledigung des Mayländiſchen und der Lombardie von den Frantzöſiſchen Truppen zu Stande gebracht, die Citadelle von Mayland, wie auch Cremona, Valence, Mirandola, Mantua, Salvinetta, Seſtola, Finala, Modena &c. an die Oeſterreicher überlaſſen, der Frantzöſiſchen Beſatzung aber der freye Abzug nach Suſa bedungen, auch dem Printzen von Vaudemont und der Hertzogin von Mantua die ſichere Reiſe nach Franckreich zugeſtanden wurden. Der Hertzog von Mantua aber hatte ſich inzwiſchen nach Venedig gerettet.

Unterwerffen doch gantz Mayland dem Könige Carl. 1707.

Dieſen in Italien erlittenen Verluſt erſetzte Philippus V einiger maſſen durch den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen in Spanien; wo ſich die übelen Folgen von der im vorigen Jahre verſäumten Gelegenheit, Madrit in Beſitz zu nehmen, für König Carln zu zeigen anfiengen. Denn die Alliirten fanden ſich daſelbſt in gefährlichen Umſtänden, von ihren Feinden eingeſchloſſen und ausgehungert zu werden,

Für den die Schlacht bey Almanza unglücklich ausfällt.

weil von der See-Seite her keine Hülfſe ſo bald zu hoffen war; auf der Land-Seite aber der Duc de Berwyck ſchon vor ihnen ſtand, und noch darzu nur eine mehrere Verſtärckung erwartete. In dieſer gräulichen Verlegenheit entſchloſſen ſich die Oeſterreicher, ihn lieber anzugreiffen, ehe dieſe heran kam. Sie verderbten in dieſer Abſicht die Frantzöſiſchen Magazins zu Candete, Yacla, Montalegre, und unternahmen hierauf die Belagerung von Villena. Doch als ſolches der Duc de Berwick entſezen wolte; kam es bey Almanza zu einem blutigen Treffen, wo der eine Zeitlang zweiffelhaffte Sieg endlich auf die Frantzöſiſche Seite fiel. Die Alliirte hatten auf 7 biß 8000 Todte, zwey tauſend aber muſten ſich zu Kriegs-Gefangenen ergeben. Der Uberreſt zog ſich unterm Marquis das Minas und Milord Galloway gen Catalonien. Hierauf ward zuvorderſt Valentien und Aragonien dem Könige Philippo wieder unterwürffig gemacht; und beyde Reiche ihrer Privilegien beraubt, und dagegen an Caſtilien einverleibt. Es trug hierzu ſonderlich der Duc d'Orleans, ſo eben die Frantzöſiſchen Völcker in Spanien commandirte, und nach der Schlacht bey Almanza zu dem Duc de Berwick geſtoſſen war, vieles bey. Xativa widerſetzte ſich zwar am hefftigſten. Eben darum aber ward es nach ſeiner Eroberung der Erde gleich gemacht, und

Da ihme Valentien und Aragonien auch wieder abgenommen wird.

und eine Schand-Säule an dem Orte, wo es geweſen, aufgerichtet, mit der Innſchrifft, daß allda eine Stadt, Xativa genannt, geſtanden habe, die aber zur Straffe ihrer Widerſpenſtigkeit und Verrätherey wider den König und das Vaterland vernichtiget worden ſey. Lerida muſte ſich auch an den Duc d' Orleans ergeben. Der Duc de Noailles aber nahm Cerdagzie, Livca, und Puicerda hinweg. So gieng auch auf den Portugieſiſchen Gräntzen Ciudad Rodrigo an Spanien über.

In Italien hingegen folgte das Königreich Neapolis nunmehr dem Beyſpiele des Hertzogthums Mayland. Der Grav von Daun war nach dieſem Königreiche mit einigen 1000 Mann abgeſchicket worden, um ſolches der Oeſterreichiſchen Bothmäßigkeit zu unterwerffen; welchen der Pabſt, den man für gut Frantzöſiſch-geſinnt hielt, ſo ungern er auch dran kam, den freyen Zug durch den Kirchen-Staat zuſtehen muſte. Grav Daun beſetzte hierauf Capua, und gieng ſelbſt nach Neapel, wo man ihn mit Freuden empfieng, und muſte ſich die Beſatzung daſiger Schlöſſer zu Kriegs-Gefangenen ergeben. Gaeta ward hiernächſt mit ſtürmender Hand eingenommen; wohin ſich der Vice-König nebſt dem Duc de Biſaccia und dem Printzen Cellamare geflüchtet hatten, und wurden dieſe vornehme Herren hierauf in einem

Hingegen verliert Philippus Neapel.

einem elenden Aufzuge in die Schlöſſer nach Neapel gefangen geführet, und jederman zum Schauſpiele gezeiget. Orbitello ergab ſich um dieſe Zeit gleichfalls an König Carln, ſo daß wenig auf dem feſten Lande in Italien für König Philippum übrig blieb.

1708. In Spanien wechſelt das Kriegs-Glück unter den Partheyen.

Im folgenden Jahre wolte es ihme auch in Spanien nicht recht gelingen. Denn der Duc d'Orleans konnte nur Tortoſa wegnehmen. Hingegen boten die Portugieſen dem Marquis de Bay dergeſtalt das Haupt, daß er nichts ausrichten konnte. Sie wagten auch darauf einen glücklichen Streich in Andaluſien. Sardinien aber ward indeſſen durch den Admiral Leacke für König Carln eingenommen, nachdem etliche tauſend Mann auf dem Gebürge für ſelbigen die Waffen ergriffen hatten. Nurgedachter Leacke machte ſich auch gleich hierauf Meiſter von Minorca und Port-Mahon, und büßte dabey nur wenige Mannſchafft ein.

§. XVIII.

Noch viel gefährlicher ſah es im folgenden Jahre für Philippum V aus.
1709.
Denn ſein Groß-Vater, König Ludovicus XIV, hatte Franckreich durch den bißherigen Krieg ſo erſtaunlich erſchöpfft, daß er ſich nicht mehr im Stande glaubte, die Waffen für ſeinen Enckel weiter

anzuwenden. Er wolte auch daher alle Bedingungen eines Friedens ſich gern gefallen laſſen, wenn nur ſolche nicht allzuſchimpfflich ſeyn ſolten. Es kam auch wircklich in Gertruydenberg zu Tractaten. Aber die Alliirten ſpannten die Sayten ſo hoch, daß für den Frantzöſiſchen König keine Möglichkeit abzuſehen war, den Frieden anzunehmen. Denn man wollte es dabey nicht beſtehen laſſen, daß er Philippum V gäntzlich ſeinem Schickſale übergeben, und den Alliirten zugeſtanden hätte, ihn aus Spanien zu vertreiben. Vielmehr begehrte man von dem alten Monarchen, daß er ſelbſt ſeine Truppen dazu verwenden ſolte, um ſeinen leiblichen Enckel vom Throne zu ſtoſſen. Es zerſchlugen ſich auch daher die Tractaten; und der Krieg hatte in allen Ländern der Monarchie mit gleichem Eiffer, aber auch mit gleichem Unſterne, wie bißher, ſeinen Fortgang.

In Spanien ſelbſt ſetzte es zwar nicht viel ſonderliches ab. Das Schloß zu Alicante verfiel in die Hände Philippi. Die Portugieſen wurden bey Badajoz geklopfft, weil ihre Reuterey dem Fußvolcke nicht gebührend beyſprang. Hingegen brachten dieſelbe nach Olivenza Hülfs-Völcker, ſo daß die Spanier die Bloquade davon aufheben muſten. Starhenberg, der in Catalonien für König Carln commandirte, paßirte die Segra im Ge-

ſichte der Gallo-Spanier, und nahm auch ſelbigen Balaguer ab. Philippus V kam zwar von Madrit zu ſeinen in dieſer Gegend ſtehenden Völckern, um dem Starhenberg eine Schlacht zu lieffern, fand aber die Sachen ſo beſchaffen, daß er für beſſer erachtete, unverrichter Dinge wieder umzukehren.

Schafft des Pabſts Nuntium aus Madrit, weil jener Carolum für einen König erkennen müſſen.

Weil der Pabſt durch die Einquartierung der Kayſerlichen Truppen im Kirchen Staate genöthiget worden war, den Ertz-Hertzog Carln als König in Spanien zu erkennen, verdroß dieſes Philippum dergeſtalt, daß er den Päbſtlichen Nuntium aus Madrit wegſchaffte, den Hof der Nuntiatur ſchlieſſen ließ, und alles Commercium mit Rom aufhub.

1710. Kriegs-Händel in Spanien.

Philippus kam hierauf im Jahre 1710 ſelbſt vor Balaguer, richtete aber davor nichts aus. Doch nahmen ſeine Völcker Eſtadilla und Calaf hinweg. Der Marquis de Bay erſtieg Miranda, in der Provintz Tra los Montes. König Carl hingegen erhielt neue Hülfs-Truppen; wogegen der Duc de Noailles ein ſtarckes Corps Frantzoſen nach Languedoc ſchicken muſte. Dann die Alliirten hatten dieſe Frantzöſiſche Provintz mit einer Landung bedroht, um dem Könige Carln beſſer Lufft zu machen. Dieſer brachte nach angelangter Hülffe den 27 Julii durch den General Stanhope die feindliche Cavallerie in die Flucht bey Alma-

manara, und nöthigte die gantze Armee ſeines Gegeners ſich in gröſter Verwirrung nach Lerida zu ziehen. Weil dieſer nun beſorgte, es mögte ihme der Weg durch Aragonien nach Caſtilien verſperrt werden, indeme König Carl von Fraga biß gen Hulſia alles in ſeine Gewalt brachte, gieng Philippus, nach erhaltener Verſtärckung, aus Valencia über die Cinga, bey Fraga, und nahm den Weg nach Sarragoſſa. Der König Carl aber folgte ihme nach, worauf es abermals zu einem ſcharffen Treffen bey Sarragoſſa am 20 Auguſti kam, in welchem der Sieg auf Oeſterreichiſcher Seite, mit groſſem Verluſte der Feinde, blieb. Philippus eilte nachher für ſeine Perſon nach Madrit. Seine Armee aber zog ſich gen Navarra, da er denn ſeine Hofſtaat gen Vitria ſchickte, und ſelbſt dahin folgte.

Der Oeſterreichiſche Carl war hiermit abermals Meiſter von Aragonien und Caſtilien, und gieng nun endlich nach Madrit. Uberall wurden ihme die Thore geöffnet. Vielleicht würde er auch Beſitzer vom gantzen Reiche geblieben ſeyn, wenn die Portugieſen zeitlicher, eh Philippus ſich erhohlen können, zu ihme geſtoſſen wären. Nachdem inzwiſchen Philippus einen nachdrücklichen Beyſtand unter dem Duc de Vendome wieder an ſich gezogen hatte, gieng derſelbe gerades Wegs damit auf Madrit, als der Hauptſtadt von gantz Spanien, loß.

Carolus iſt in Madrit.

Kan ſich allda nicht mainteniren.

Carl muſte ſich daher mit ſeiner Hofſtaat geſchwinde nach Catalonien begeben. Seine Armee aber machte ſich nach Aragonien, als ſie zuvor um Madrit und Toledo alles aufgezehret hatte. Um Lebens-Mittel deſto bequemer zu finden, muſte ſolche in Colonnen marchiren. Solchergeſtalt kamen die Engelländer nach Brihuega, einem mit Mauren umgegebenen Ort, wo ſie aber von ihren Feinden umringet, und nach einer verzweiffelten Gegenwehr, zu Kriegs-Gefangenen gemacht wurden, obgleich der General Starhenberg herzu eilte, ſie zu retten. Er gerieth darüber in ein hartes Gefechte mit dem Gegentheile, und muſte mit 54 Eſcadrons und 27 Bataillons gegen 32 Bataillons und 80 Eſcadrons ſchlagen. Doch nöthigte er ſie zum weichen, und brauchte ihre eigene Stücke. Da er aber das Schickſal der andern Engelländer vernahm, zog er ſich weiter nach Aragonien, weil es ohnehin im Chriſt-Monathe war.

1711. König Carl wird nach Abſterben Kayſer Joſephs in Teutſchland Kayſer.

Im folgenden Jahre giengen die Gallo-Spanier ſehr ſpät zu Felde, daher ihnen der General Starhenberg zuvor kam, der ſich bey Prats del Rei ſetzte, und von dem Vendome wohl canoniret, aber doch nicht angegriffen wurde. Doch bemächtigte ſich der Duc de Noailles der Veſtung Gironne, die am 23 Januarii durch Accord übergieng. Der Marquis de

de Bay richtete hierauf gegen Portugall wenig aus. Doch dieſes eroberte hingegen Miranda de Duero wieder. Immittelſt aber ſtarb Kayſer Joſeph in Teutſchland; wodurch der gantze Spaniſche Erbfolge-Krieg auf einmal eine gantz andere Geſtalt gewonn. Denn Engelland und Holland, ſo bißher deſſen gantze Laſt allein getragen, fiengen nun an, aus gleichen Urſachen, warum ſie ſich bißher dem Hauße Bourbon widerſetzt, auch dem Oeſterreichiſchen unter der Hand entgegen zu ſeyn; weil ſie die Spaniſche Monarchie an die Teutſche Macht eben ſo wenig, als an die Frantzöſiſche, geknüpfft leiden mochten. Alle bißherige Maaß-Regeln änderten ſich daher. Man ließ Carln in Spanien ohne fernern Beyſtand. Hingegen beförderte der Engliſche Hof deſſen Kayſer-Wahl deſto eifriger. Dieſer ließ ihn endlich auch auf einer Engliſchen Flotte nach Genua überſetzen, damit er deſto geſchwinder von ſeinen Teutſchen Reichen Beſitz nehmen konnte.

§. XIX.

Von nun an ward auch am Hofe zu London ſehr ernſtlich an einem allgemeinen Frieden gearbeitet, den Franckreich, welches in dieſem langwierigen Kriege gantz erſchöpfft worden war, noch weit eifriger wünſchte. Man veranſtaltete hierauf den Friedens-Congreß zu Utrecht; auf 1712. Utrechter Friede.

auf welchem man über Jahr und Tage an der neuen Form des Europäiſchen Staats-Körpers künſtelte; biß zuletzt der
1713. Schluß am 13 April 1713 dahin getroffen ward: „ Philippus V ſolte Spanien „ und Indien behalten, und für deren „ rechtmäßigen König erkannt werden, „ hingegen der künfftigen Thronfolge in „ Franckreich für ſich und ſeine Nach„ kommen dergeſtalt entſagen, daß beyde „ Kronen Franckreich und Spanien nie„ mals unter ein Haupt kämen. Dem „ Kayſer wurden zu einigem Genüge für „ die Erbrechte des Oeſterreichiſchen Hauſ„ ſes die Königreiche Neapel und Sar„ dinien, ſamt dem Hertzogthume May„ land und den Spaniſchen Niederlanden „ angewieſen. Großbrittannien behielt „ Gibraltar ſamt der Inſel Minorca. „ Der Hertzog von Savoyen bekam Si„ cilien. Portugall aber, Bayern und „ Cölln, und die General-Staaten der „ vereinigten Niederlande, giengen leer aus. „ Nur ward dieſen letztern die koſtſpielige „ Beſetzung der vornehmſten Gräntz-Plä„ tze gegen Franckreich annoch zugeſtanden.

Philippus V verzichtet auf Franckreich.

Philippus V ſäumte hierauf nicht, den von ihme verlangten Verzicht auf die künfftige Thron-Folge in Franckreich zu thun. Aber Kayſer Carl der VI war noch nicht zu bewegen, daß er ſich ſeines Erbrechts auf die ganze Spaniſche Monarchie

narchie ſo ſchlechter Dings begeben hätte. Er wollte auch daher weder dieſen Frieden annehmen, noch Catalonien räumen, biß die Betrachtung, daß Er ſolches keineswegs zu behaupten im Stande ſey, und die Begierde, die Kayſerin, ſeine Gemahlin wieder zu haben, die er bey Seiner Abreiſe den Cataloniern gleichſam zur Verſicherung zurück gelaſſen hatte, ihn endlich zu einem Evacuations-Tractat bewegten, worinn er ihren und ſeiner Alliirten Kriegs-Völcker freyen Abzug ausbielt. Nun ſuchte er zwar auch den Cataloniern zugleich eine Amneſtie zu bedingen, und die gewiſſe Beybehaltung ihrer Freyheiten und Privilegien feſtzuſtellen. Doch war, weil der Engliſche Hof nicht für nöthig hielt, dieſer Leute halber den Krieg ferner fortzuſetzen, weiter nichts zu erhalten, als der Verſpruch von Franckreich und Engelland, daß beyde beym Hofe zu Madrit ſich der unglückſeeligen Catalonier durch Vorſtellungen annehmen wolten. Doch dieſe fruchteten ſo wenig, daß man vielmehr von den Engelländern ſelbſt eine Flotte forderte, um Barcellona zur Ubergabe auf Genade und Ungenade zu zwingen. Dieſer Stadt ward darauf durch eine gräuliche Belagerung aufs heftigſte zugeſetzt; und obgleich die Einwohner alle mögliche Gegenwehr thaten, muſten ſie doch endlich der Gewalt weichen, und ſich am 12 September auf folgende

Erobert wiederum Catalonien.

1714.

Bedin-

Bedingungen ergeben, „daß ſie zwar das „Leben behalten, die Stadt aber gegen Erle„gung einer Brandſchatzung von der Plün„derung verſchont bleiben, die Einwohner „übrigens ſich der Gnade des Königes über„laſſen, die Stadt Cortona überlieffern, „und die Majorcaner zur Ubergabe bere„den ſolten.“ Die Stadt ſelbſt ward darauf von ihren Feſtungs-Wercken entblöſſet, und dagegen eine gewaltige Citadelle, um ſie im Zaume zu halten, angeleget. Viele aus ihrer Bürgerſchafft begaben ſich auf die Inſul Majorca, wo ſie ſich mit dem Marquis de Ruby zu wehren Wil-
1715. lens waren. Allein die Spanier brachten dieſelbe ohne Mühe mit Hülffe einer Frantzöſiſchen Flotte im folgenden Jahre in ihre gäntzliche Gewalt, und hiermit endlich das gantze Königreich wieder in Ruhe.

§. XX.

Der Spaniſche Hof, ſo bißher gleichſam unter der Vormundſchafft des Frantzöſiſchen geſtanden, kam hierauf bald wieder zu ſeinem ehmaligen Anſehen unter den Europäiſchen Staaten. Denn Philippi V zweyte Gemahlin, die Parmeſaniſche Prinzeßin Eliſabeth, fieng nunmehr an, mit groſſem Verſtande und Eiffer an der Regierung Theil zu nehmen. Ein Wälſcher Geiſtlicher, der aus Piacenz gebürtig war, Namens Julius

Unternehmungen des Card. Alberoni.

lius Alberoni, ward zugleich ins Miniſterium gezogen, und bald darauf zum Cardinal erhoben.

Dieſer zeigte den Spaniern die Kräffte ihrer Monarchie. In kurtzer Zeit brachte er eine ſolche Macht zu Waſſer und Lande zuſammen; dergleichen man ſeit mehr als hundert Jahren gar nicht von Spanien vermuthen können. Mit ſolcher wolte er die kaum jetzt vom Spaniſchen Staate getrennten Reiche wieder herbey reiſſen; und würde, wo nicht Engelland es abermals gehindert, den gantzen Körper dieſer Monarchie mit viel geringerer Arbeit, und in weit wenigern Jahren, wieder zuſammen gebracht haben, als es die See-Machten Mühe und Zeit gekoſtet hatte, ſolchen zu zerſtücken. 1716.

Eben war Kayſer Carl der VI mit den Türcken in einen ſchweren Krieg verwickelt, den er gegen dieſelbe zum Beſten der überfallenen Venetianer angefangen hatte. Unter dem Scheine, dieſen gleichfalls wider die Unglaubigen beyzuſtehen, rüſtete Spanien eine mächtige Flotte aus. Eh man ſichs verſah, landete dieſelbe in Sardinien, und nahm dieſe Inſel faſt ohne Schwerdtſtreich dem Kayſer weg. 1717. gegen Sardinien,

Im folgenden Jahre gieng es auf Sicilien loß; worinn die Spaniſche Flotte 30000 Mann ans Land ſetzte. Dieſe 1718. und Sicilien.

trieben

trieben die Völcker des neuen Königs Victoris Amadei in kurtzer Zeit faſt aus allen haltbaren Oertern; biß ſie endlich durch die Belagerung von Melazzo aufgehalten wurden. Auf eifriges Bitten des Savoyiſchen Hofs ſuchten zwar Franckreich und Engelland die Spanier zum Frieden zu bewegen. Als aber das Miniſterium zu Madrit ſolchen ausſchlug, ſchickten die Engelländer unter dem Admiral Bing eine mächtige Flotte nach den Sicilianiſchen Meeren, welche die Spaniſche am 11 Auguſt bey Capo Paſſaro unweit Syracuſa, und am 13 im Canal zwiſchen Sicilien und Malta, ſo erbärmlich zuſammen ſchoß, daß von 35 Kriegs-Schiffen, woraus ſie beſtanden, kaum 15 davon kamen.

Weil man kein Geheimnüß draus machte, daß es nach der Eroberung von Sicilien das Königreich Neapel gelten ſolte; machte immittelſt der Kayſer mit den Türcken Friede. Zu London aber traten die Wiener und Pariſer Höfe mit dem Könige von Großbrittannien in der ſogenannten Triple-Alliantz zuſammen, und entwarffen einen Friedens-Plan: nach welchem die Spaniſche Krone ſich die Ausſöhnung mit dem Hauße Oeſterreich gefallen laſſen ſolte. Solchem zu folge verband ſich der Kayſer, ſeinen Erbrechten auf die Monarchie zu entſagen, und Phi-

Triple-Alliantz vom 2. Aug.

Philippum V als König in Spanien zu erkennen; wogegen aber auch König Philippus V für ſich und ſeine Nachkommen auf alle Reiche und Länder in Italien und den Niederlanden, ſo vormals zu Spanien gehöret, zum Beſten des Kayſers ſich verzichten ſolte. Weilen übrigens die neue Königin in Spanien bereits ein paar Printzen erzielet hatte, von welchen die Hoffnung zur Thronfolge, wegen ihrer ältern Brüder von Philippi erſter Gemahlin, weit entfernt ſchien, ward auch für ſolche geſorgt, um den Hof zu Madrit deſto leichter zu dieſen Friedens-Gedancken zu bewegen. Denn Kayſer Carolus VI muſte ſich inſonderheit anheiſchig machen, auf den Fall, wenn das Großherzogthum Toſcana und die Herzogthümer Parma und Placentz nach dem Abſterben ihrer jetzigen Beſitzer als erledigte Reichs-Lehen dem Reiche heimfallen würden, ſolche alsdann niemand anderm als dem älteſten Sohne der Spaniſchen Königin Eliſabeth zu ertheilen. Woferne übrigens der Hof zu Madrit ſich dieſen Friedens-Vergleich nicht gefallen laſſen wolte; verſprachen die Frantzöſiſchen und Engliſchen Kronen dem Kayſer allen Beyſtand, um ihn bey ſeinen Staaten, und hiermit die Ruhe in Europa, zu erhalten.

Doch der Hof zu Madrit war von dieſen Friedens-Vorſchlägen ſehr weit entfernt.

fernt. Er gieng vielmehr darauf aus, jedem von dieſen drey neuen Verbundeten in ſeinem eigenen Hauße ſo viel zu ſchaffen zu machen, daß er an anderweitige Unternehmungen nicht dencken möchte. Man reitzte den Ragoczky, um dem Kayſer neue Händel in Ungarn zu machen. Man dräuete, den Prätendenten nach Schottland überzuſetzen. Endlich zettelte man auch eine gräuliche Zuſammenverſchwörung gegen den Regenten in Franckreich an, welche dieſes gantze Reich verwirrt haben würde, wenn ſolche nicht in Zeiten wäre entdeckt worden.

1719. Hierüber gieng endlich der Krieg wider Spanien von allen Seiten an. Franckreich fiel in Biſcaya ein, und eroberte S. Sebaſtian und Fontarabien. Die Engelländer landeten in Gallicien, und nahmen nicht nur Vigos weg, ſondern trieben auch von der gantzen Provintz groſſe Brandſchatzungen ein. Die Kayſerlichen aber ſetzten mit einer anſehnlichen Land-Macht nach Sicilien über, und nöthigten die Spanier zur Aufhebung der Belagerung von Melazzo, welche gantzer neun Monathe gedauert hatte. Endlich kam es am 20 Juny bey Francavilla zu einem blutigen Treffen, welches für Spanien die übelen Folgen hatte, daß die Kayſerlichen ohngehindert Meſſina belagern, und ſolchen Haupt-Orth nach einer

einer hartnäckigen Gegenwehr von dreyen Monathen einnehmen konnten. Der ganze Krieg bekam hiermit ein Ende; weil Spanien wider ſo viele mächtige Feinde ſich weiter nicht halten konnte; und am 17 Februarii des folgenden Jahrs nahm ſchon Philippus V die im Londoner Tractat gemachten Verfügungen an, und verließ hierauf die beyden conquetirten Inſeln Sicilien und Sardinien wieder; worunter die erſtere dem Kayſer, die andere aber von nun an dem Hertzoge von Savoyen überlaſſen ward. Am übelſten kam darbey der Kardinal Alberoni weg; welcher als ein Ruheſtörer aus dem Königreiche weichen und ſich nach Italien begeben muſte. 1720.

§. XXI.

Congreſs zu Cambray.

Dennoch waren alle Irrungen zwiſchen dem Kayſer und Könige Philippo V hiermit noch nicht beygelegt; weil inſonderheit dieſer jenem den Titel eines Catholiſchen Königs in Spanien, und das Recht des Ordens vom Güldenen Vlieſſe, noch nicht zuſtehen wolte. Man ſetzte daher eine allgemeine Friedens-Zuſammenkunfft zu Cambray an, um daſelbſt alle noch übrige Strittigkeiten abzuthun, und hiermit den Grund zu einer beſtändigen Ruhe zu legen. Es ward auch derſelbe von den vornehmſten Europäiſchen Mach- 1721.

ten beſchickt. Doch gieng es dabey ſo ſchläffrig her, daß man billig dencken muſte, es ſeye Spanien mit dem Frieden noch kein rechter Ernſt.

Indeſſen ſuchte dieſe Krone ſich mit Franckreich aufs neue noch genauer zu verbinden, und ſchloß daher eine dreyfache Heurath unter den vornehmſten Fürſten und Fürſtinnen beyder Königlichen Häuſſer. Die Spaniſche Infantin Anna Victoria, ob ſie gleich noch nicht vier Jahre alt war, ward dem Könige Ludovico XV von Franckreich zur Gemahlin beſtimmt. Der Printz von Aſturien, und künfftige Spaniſche Thronfolger, heurathete des Hertzogs von Orleans, Regentens von Franckreich, dritte Tochter: und deren jüngere Schweſter ſolte an den Infanten, Don Carlos, Königs Philippi älteſten Sohn zweyter Ehe, ver-
1722. mählet werden. Die Auswechſelung beyderſeitiger Prinzeßinnen gieng auch, ihres zarten Alters ungeachtet, wircklich für ſich; damit jede nach der Arth des Lands und der Neigung ihres künfftigen Gemahls erzogen werden ſolte.

§. XXII.

1724. 16 Jenner. Philippus V legt die Regierung nieder.

Eine gewiſſe Art von Schwermuth, womit der König öffters befallen war, brachte dieſen Monarchen bald darauf zum Endſchluſſe, Krone und Zepter niederzulegen.

gen. Er trat auch die Regierung ſeinem älteſten Sohne Ludovico wirklich ab, und gieng ins Schloß S. Ildefonſe; worinn er mit der Königin, ſeiner Gemahlin, die übrige Lebens-Zeit in Ruhe, und mit geiſtlichen Ubungen, zubringen wolte; und ſogar, wie einige Nachrichten ergaben, zur Bezeigung ſeiner Andacht ſich in Eremiten Kleider ſteckte. Doch der junge König Ludovicus ward, als er kaum acht halb Monathe auf dem Throne geſeſſen, durch die Blattern aus der Welt geriſſen; und Philippus V endlich auf die trifftigſten Vorſtellungen ſeines Beicht-Vaters genöthiget, des Regiments ſich wieder anzunehmen.

Ludovicus I.

am 30 Aug. Philipp V nimmt die Regierung wieder an.

§. XXIII.

Nicht lange hernach ſchickte der König in Franckreich ſeine verſprochene Braut, die Spaniſche Infantin, wieder zurück; weil ihre Kindheit die Hoffnung, mit ihr Thron-Erben zu erzeugen, noch allzuweit hinausſetzte. In Madrit empfand man dieſen Vorgang ſo hoch, daß man ſogleich auch die Frantzöſiſche Prinzeßin, ſo für den Infanten Don Carlos beſtimmt war, ſamt der jungen Wittwe Königs Ludovici, gleichfalls zurück ſandt. Beyde Höfe geriethen darüber in groſſe Verbitterungen. Philippus V aber ſchloß hierauf, eh man ſichs verſah, mit dem Kayſer einen beſondern Frieden.

1725. Irrungen mit Franckreich.

Denn da man zu Cambray nun ſchon drey Jahre mit vieler Mühe, aber ſchlechtem Fortgange, an einem allgemeinen Frieden gearbeitet hatte; weil ſowol wegen der Renunciation des Königs Philippi V, als auch der Einführung des Don Carlos in Toſcana, nicht weniger wegen Gibraltar und Porto Mahon unendliche Schwierigkeiten ſich äuſſerten: So both unterdeſſen die Krone Spanien dem Kayſer den Frieden an; der darauf am 23 April ganz plötzlich und unvermuthet in Wien zu Stande gebracht ward. Es ward darbey der im Jahre 1718 errichtete Londoner-Tractat zum Grunde gelegt; und durch einen beſondern Frieden mit dem Teutſchen Reiche die feyerliche Reichs-Bewilligung für die Erbfolge des Infantens Don Carlos in die Toſcaniſchen und Parmeſaniſchen Staaten ausgehalten. Der Baron von Ripperda, ein geborner Frießländer, welcher an dieſem Friedenswercke vornehmlich gearbeitet hatte, ward darauf zum Hertzoge und Grande von Spanien, ja endlich gar zum erſten Miniſter erhaben. Deſſen Herrlichkeit aber hat nicht lange gewähret; indem er bald hernach in die Ungenade des Hofs gefallen, und in das Staats-Gefängnüß nach Segovia gebracht worden; woraus er endlich nach Engelland ſich zu retten Gelegenheit gefunden hat.

Wieneriſcher Friede.

Mit

Mit dem Wiener Friedens-Schluſſe bekam zugleich der Congreß zu Cambray ein Ende. Denn weil jede andere Macht dieſe genaue Vereinigung der Kayſerlichen und Spaniſchen Höfe zu fürchten anfieng; ſah man bald die Franzöſiſchen, Engliſchen und Preußiſchen Kronen ein neues Bündniß in Hannover zuſammen treffen, welchem nachher die General-Staaten, 1726.
und endlich auch Schweden und Dänemarck beytraten, als Rußland im folgenden Jahre ſich zur Wiener-Alliantz noch gefüget hatte. Engelland ſchickte hierauf ſeine mächtige Flotten nach allen Spaniſchen Meeren, als ob es mit dieſer Krone in öffentlichem Kriege verfangen ſey, und ließ die Weſtindiſchen Silber-Gallionen in Porto-Bello einſchlieſſen. Spanien aber belagerte Gibraltar gantze fünf 1727.
Monathe durch vergeblich.

Doch eh es noch zum gänzlichen Frie- 1728. Congreß zu Soiſſons.
dens-Bruche kam, wurden ſchon neue Friedens-Præliminaria unterzeichnet, und ein abermaliger Congreſs zu Soiſſons in Franckreich beliebt; der doch mit dem zu Cambray gleiches Schickſal hatte. Denn auch derſelbe gieng fruchtloß aus- 1729.
einander, als zwiſchen Spanien, Franckreich und Engelland zu Sevilien, wo ſich damals der Hof aufhielt, ein neuer Tractat getroffen ward. Krafft deſſelben ward an Spanien zugeſtanden, ſtatt der Tractat von Sevilien.

6000 Schweitzer, welche der vormalige Londoner Tractat beliebt hatte, eben ſo viele eigene Kriegs-Völcker nach Toſcana über zu ſetzen, um dem Don Carlos die Erbfolge in dieſem Großhertzogthume
1730. zu verſichern. Der Kayſer ward zwar darüber ungemein empfindlich, und zog in Italien Truppen zuſammen, um ſich dieſem Vorhaben mit Gewalt zu wider-
1731. ſetzen. Allein der Engliſche Hof wuſte zu Wien ſolche Vorſtellungen zu thun, daß man ſich endlich auch daſelbſt zu der Einführung der 6000 Spanier nach Toſcana verſtand.

Dieſe wurden hierauf ſelbſt mit einer Engliſchen Flotte nach Italien übergeſchifft, und beſetzten noch am Ende des Jahrs gantz Toſcana; nachdem der Großhertzog den Infanten an Sohns Statt
1732. aufgenommen hatte. Weil aber der letzte Hertzog von Parma kurtz zuvor ohne Kinder verſtorben war, nahm Don Carlos ſogleich auch von den erledigten Hertzogthümern Parma und Piacenza Beſitz. Die Königin ward zwar hiermit ihres Haupt-Wunſches endlich gewähret. Wie wenig aber dadurch ein ſicherer Grund zu einem dauerhafften Frieden geleget worden; hat die Folge der Zeit genugſam gewieſen.

§. XXIV.

Spanien ſucht alle

Denn ſobald als Spanien wieder einen feſten Fuß in Italien geſetzet hatte, gien-

giengen alle deſſen Abſichten aufs neue dahin, aller ehedem in dieſem Reiche beſeſſenen Länder ſich zu bemächtigen. Zu dieſem Endzwecke aber ſuchte es, den Beyſtand und die Freundſchafft der Frantzöſiſchen Krone vor allem andern ſich zu verſichern. Man hat daher ſeit dieſer Zeit beſtändig neue Verbindungen zwiſchen beyden Höfen geſehen; und die beyderſeitigen Staats-Intereſſen immerzu miteinander durch Allianzen und Heurathen genauer zu verknüpffen geſucht; ſo daß es das Anſehen gehabt, als ob die alte Eifferſucht dieſer Nationen völlig aufgehöret; und dieſe verſchiedene Stämme des Hauſes Bourbon ſchon damals nur einen einigen und gemeinſamen Endzweck zuſammen zu betreiben hätten.

ehedem zur Monarchie gehörige Reiche wieder an ſich zu bringen.

Derſelbe gieng ſchon ſeit vielen Jahren vornehmlich auf die Vernichtigung und Zertheilung der Teutſchen Oeſterreichiſchen Macht. Daher als Kayſer Carolus VI in den Jahren 1731 und 1732 die untheilbare Erb-Folge in alle Oeſterreichiſche Reiche und Länder durch die ſogenannte Pragmatiſche Sanction ſeiner Durchlauchtigſten älteſten Erb-Tochter feſt ſtellen; und zu deren Gewährung nicht allein das Römiſche Reich, ſondern auch alle Europäiſche Höfe vermögen wollte, ſetzten ſich ſchon damals Spanien und Franckreich heftig dagegen. Ja

Widerſetzt ſich daher der Pragmatiſchen Sanction Kayſers Caroli VI.

1732.

in Spanien machte man zu Waſſer und Lande ſo groſſe Kriegs-Rüſtungen, um ſolchen Widerſpruch mit Gewalt zu behaupten; daß der Kayſer ſich bereits in Italien in Gegen-Verfaſſung ſtellte, und, unterm Vorwande, den Genueſern in Corſica Hülffe zu leiſten, eine anſehnliche Armee in die Nachbarſchafft von Toſcana führen ließ. Dieſes hinderte die Spanier, damals in dieſem Lande einen Angriff zu wagen; und der Zug ward darum gantz unvermuthet auf Africa gerichtet.

Expedition auf Oran.

Man ſah auch allerdings aus dem dieſerhalben publicirten Manifeſt, daß ſolches wohl auf eine viel weitſchichtigere Abſicht abgefaſſet worden war. Denn es beſagte ausdrücklich, daß der Catholiſche König alle ehedem zur Spaniſchen Monarchie gehörige Länder wieder zu erobern beſchloſſen hätte; und gegenwärtig nur mit der auf der Barbariſchen Küſte gelegenen Feſtung Oran den Anfang machen wolte. Die Moren wurden in ſolcher ſo unvermuthet überfallen, daß dieſe Stadt und Maçalquivir ohne vielen Widerſtand in Spaniſche Hände kamen.

Gelegenheit zum Kriege in Italien. 1733.

§. XXV.

Nach dieſen Eroberungen zeigte ſich bald die erwünſchte Gelegenheit, einen Theil der andern Abſichten zu erreichen. Denn

als

als die hierauf wegen des Polniſchen Wahl-Geſchäffts entſtandenen Unruhen den Kayſer bewogen hatten, ſeine Italieniſche Lande von Kriegs-Truppen zu entblöſſen, machte ſich Spanien ſolches zu Nutze; trat mit Franckreich und Sardinien in eine Alliantz; und erklärte dem Kayſer den Krieg unter dem Vorwande,
„ daß ihme durch die Pragmatiſche Sanction die Hofnung, nach Abgange des männlichen Oeſterreichiſchen Stammes zu denen, an dieſen letztern, überlaſſenen Provintzien zu gelangen, benommen werden ſollen; daher es ſelbſt ſich Recht zu verſchaffen genöthiget würde.“

Die Alliirten Frantzöſiſch- und Sardiniſchen Waffen waren hierauf in Zeit von zweyen Monathen ſo glücklich, das gantze Hertzogthum Mayland ſich zu unterwerffen; und dadurch den Spaniern ihren Zug nach Neapel zu erleichtern. Dieſe unternahmen ſolchen im Frühlinge des folgenden Jahrs. Es koſtete auch nicht viele Mühe, ſich der Haupt-Stadt und dieſes gantzen Königreichs in wenigen Monathen zu bemächtigen, indem die Kayſerlichen Generale Cordua und Belmonte aller Orten ſich von den Gräntzen zurück zogen; biß ſie das Treffen bey Bitonto lieferten, worinn die gantze Oeſterreichiſche Armee ſich zu Kriegs-Gefangenen ergeben muſte. Nur der einige General Traun

Eroberung von Neapel. 1734.

1735.

wehrete ſich noch einige Zeit in Capua. Don Carlos, Infant von Spanien, dem ſein Vater Philippus V dieſe Eroberung zu machen aufgetragen hatte, ward indeſſen vom Hofe zu Madrit zum Rege utriusque Siciliæ erkläret; und nahm hierauf die Huldigung von ſeinen neuen Unterthanen würcklich ein.

und von Sicilien. Mit gleich geringer Gefahr und Mühe ward auch Sicilien dieſem neuen Monarchen durch die Spaniſchen Truppen unterworffen; und Don Carlos bereits am 2. September zu Palermo als König ausgeruffen. Seine feyerliche Krönung aber 1736. geſchah daſelbſt erſt am 3 Julii des folgenden Jahrs. Die Spaniolen wendeten ſich hierauf nach der Lombardie, um daſelbſt noch der übrigen Oeſterreichiſchen Fürſtenthümer ſich zu bemeiſtern. Allein der Frantzöſiſche Hof ſchloß indeſſen zu Wien die Friedens-Präliminarien; krafft deren Don Carlos ſich mit Neapel und Sicilien begnügen, hingegen Parma und Piacenza dem Kayſer, die Anwartſchafft auf Toſcana aber dem Hertzoge von Lothringen, ſo nachher unter dem Namen Franciſci I den Teutſchen Thron beſtiegen, überlaſſen muſte; wodurch das Hauß Oeſterreich zugleich auch Mayland und Mantua wieder erhielt.

Hemmung der Spani- Dieſe Hemmung der Spaniſchen Conqueten, ſowohl als die von Franckreich alleine,

alleine, und ohne ſeiner Alliirten Vorwiſſen, beliebte Theilung der Italiäniſchen Länder, machten das Spaniſche Miniſterium ſo unwillig, daß es an dieſe Friedens-Präliminarien ſich lange Zeit nicht binden laſſen wolte. Der Spaniſche General, Duca de Montemar, erregte auch, unter dem Vorwande, daß ſeinem Hofe wenigſtens die Allodial-Güter des Hauſſes Medicis gebüreten, hundert Schwierigkeiten, eh er die Spaniſchen Völcker vollends aus Toſcana abführte. Endlich aber muſte man doch dem Willen des Frantzöſiſchen Hofes nachgeben; und ſich zu deren gäntzlichen Abführung entſchlieſſen. Spanien und der neue König beyder Sicilien traten hierauf zum Wiener-Frieden, welcher endlich am 18 November 1738 zu Stande gebracht ward; als die Bourboniſchen Kronen die Gewähr der Pragmatiſchen Sanction übernahmen.

ſchen Conqueten durch den Wiener-Frieden. 1737.

1738.

§. XXVI.

Gelegenheit zum Kriege mit Engelland.

Gleich hierauf verfiel Spanien wegen der freyen Handlung der Engelländer nach America mit der Krone Groß-Brittannien in einen neuen Krieg. Es hatten nehmlich die Spaniſchen Küſten-Bewahrer in den West-Indien, welche die verbothenen Commercien der Engelländer nach den Americaniſchen Inſeln, die unter Spaniſcher Bothmäßigkeit ſtanden, hindern ſolten, ſeit einigen Jahren ſo viele Engliſche

ſche Schiffe, unter dem Vorwande, daß ſolche Contrabande einſchleiſſten, weggenommen, daß die Klagen der Kauffleute bey dem Engliſchen Miniſterio über dieſe öfftere Gewaltthätigkeiten unendlich waren. Lange Zeit hatte ſolches geſucht, dieſen Beſchwerden durch gütliche Negotiationen bey dem Spaniſchen Hofe abzuhelffen. Nachdem aber die Engelländer bey dieſer Handlung bißher allzugroſſe Vortheile gefunden; (ſintemal dieſelbe der Nation jährlich auf ſechs Millionen Piaſters eingetragen haben ſoll,) wolten dieſe von keinem andern Vergleiche hören, als der ihnen die freye Schiffahrt nach den Americaniſchen Meeren aufgeben, und das Recht zuſtehen würde, daß ihre Schiffe nirgends anders, als in den Spaniſchen Häfen ſelbſt, viſitirt werden ſolten.

1739. Engliſche Unternehmungen in America.

Das Groß-Brittanniſche Miniſterium ward hierüber von der Nation genöthigt, den Krieg der Krone Spanien anzukündigen. Es wurden dazu ungeheure Geld-Summen von Engelland verwendet, und die Flotten, ſo man nach America ſchickte, waren ſo groß und zahlreich, daß man faſt noch eine neue Welt

1740. damit conqueriren können. Nichts deſtoweniger ward damit nichts ausgerichtet; nur daß Porto Bello und Chiagra ausgeplündert, und die Silber-Gallionen zum gröſten Nachtheile der Spaniſchen Kam-

Kammer viele Jahre zurück gehalten wurden. Vor Carthagena aber lief die Unternehmung des Engliſchen Admirals Vernon ſehr übel für ihn; indeme Peſt, Schwerdt und Hunger die Britannier zwangen, mit groſſem Verluſte davon abzuziehen. 1741.

§. XXVII.

Spaniſche Anforderungen auf die gantze Oeſterreichiſche Erbſchafft.

Indeſſen aber ſetzte der Tod Kayſers Caroli VI gantz Europa in Bewegung. Spanien inſonderheit ſchien gleich Anfangs an den vorſtehenden Veränderungen mit Franckreich wenigſtens gleichen, wo nicht gröſſeren Antheil, als ſelbſt dieſe Krone, zu nehmen. Denn die Ausſchlieſſung des nunmehrigen Groß-Herzogs zu Toſcana von der Kayſer-Würde, und die dißmalige Unterdrückung der Böhmiſchen Kur-Stimme auf dem Wahl-Tage zu Franckfurt, wurden durch den dahin abgeſchickten Königlichen Bothſchaffter, den Graven von Montijo, mit nicht minderem Eiffer betrieben; als der Hof zu Madrit auch ſeine andere groſſe und neuerliche Anforderungen auf alle Oeſterreichiſche Erb-Königreiche und Fürſtenthümer mit ſeiner Kriegs-Macht auszuführen bedacht war. Es ſolten ſich dieſe auf den Hauß-Vertrag der beyden Brüder und Kayſer Caroli V und Ferdinandi I vom Jahre 1521, wie auch auf die Renunciations-Acte Philippi III vom Jahre

Jahre 1617 gründen; krafft welcher die Oeſterreichiſchen Erb-Länder und Reiche, nach Abgange des männlichen Stamms ſolchen Hauſſes in Teutſchland, an die Nachkommenſchafft Kayſers Caroli V und Königs Philippi III in Spanien hätten fallen ſollen. Dieſe Prätenſion war um ſo unvermutheter und weitausſehender, da ſolche nicht allein auf die Italiäniſchen Staaten und die ehmaligen Spaniſchen Niederlande; ſondern auch auf Ungarn, Böhmen, und alle andere Teutſche Oeſterreichiſche Provinzien, folglich auf das gantze Erb-Guth der neuen Königin in Ungarn, gerichtet war.

Aus welcher die Italiäniſchen Fürſtenthümer vor Don Philipp beſtimmt werden.

Der Hof zu Madrit wolte eilen, wenigſtens vorläuffig ſich in den Beſitz der Italiäniſchen Provinzien ſogleich zu ſetzen; als welche für den dritten Spaniſchen Infanten Don Philipp, den jungen Tochter-Mann des Allerchriſtlichſten Königs, beſtimmt waren. Allein der Kardinal von Fleury hielt es noch nicht Zeit zu ſeyn. Es geſchah daher, daß erſt im Späth-Jahre die Spaniſchen Truppen über das Meer nach Toſcana gebracht wurden, um mit den combinirten Neapolitaniſchen Völckern ſchleunig die Mayländiſchen und Parmeſaniſchen Länder einzunehmen.

Der König von Sardinien wi-

Keinem Printzen konnte dieſe zudringliche Nachbarſchafft zum voraus unangenehmer ſcheinen, als dem Könige von

Sardinien. Denn dieſer würde ſich folg-lich auf allen Seiten von Fürſten aus dem Hauſſe Bourbon eingeſchloſſen geſehen haben. Es ſuchte daher dieſer Monarch, lieber für ſich ſelbſt von den Oeſterreichiſchen Fürſtenthümern in der Lombardey, ſo viel als möglich, an ſich zu bringen; und hingegen die Spanier davon entfernt zu halten. Er kam zu dieſem Ende mit einer Anforderung auf Mayland hervor, die auch aus einer Diſpoſition Kayſers Caroli V vom Jahre 1547 abgeleitet ward; krafft welcher höchſt-gedachter Kayſer das Hauß Savoyen, von wegen der Infantin Catharina, einer Tochter Philippi II und Gemahlin Hertzogs Caroli Emanuelis von Savoyen, nach Abgange des Oeſterreichiſchen Manns-Stamms zu der Mayländiſchen Erb-Folge berechtiget haben ſolte. Dieſen Abſichten zu folge erklärte er ſich zugleich, daß er Mayland niemand andern zuſtehen könne; noch auch daher in dieſe Länder die Spanier würde eindringen laſſen, die eben von einer Seite aus dem Toſcaniſchen und dem Kirchen-Staate; von der andern aber aus Provence durch die Alpen in das Mayländiſche einzubrechen im Begriffe waren.

derſtehet den Spaniern, und verlangt ſelbſt Mayland für ſich 1742.

§. XXVIII.

Ein ſo unvermuthet angedrohter Widerſtand hielt die Spaniſchen Völcker aller Orthen auf. Die Königin in Ungarn machte

Der König von Neapel muß ſich neutral erklären.

machte ſich dieſe Erklärung des Hofs zu Turin, ſo gut es möglich in dieſen Umſtänden war, ſogleich zu Nutze. Sie verband ſich daher mit dem Könige von Sardinien, unter Engliſcher Vermittelung, und verſprach, ihme wegen ſeiner Anforderungen künfftighin Recht wiederfahren zu laſſen, wo er indeſſen den Spaniern, als ihren gemeinſamen Feinden, würde helffen Widerſtand thun. Dieſer Monarch ſtellte ſich hierauf ſelbſt an die Spitze ſeiner mit den Oeſterreichern verbundenen Armee; jagte den Hertzog von Modena, der ſich zu den Spaniern geſchlagen hatte, von Land und Leuten; und nöthigte die vereinigten Spanier und Neapolitaner, ſich wieder von den Gräntzen der Lombardie zu entfernen, und indeſſen in dem Kirchen-Staate ihr Lager aufzuſchlagen. Bald darauf ward auch der König von beyden Sicilien durch die Engliſche Flotte gezwungen, ſich bey gegenwärtigem Kriege für gäntzlich neutral zu erklären, und ſeine Völcker nach Neapel zurück zu ruffen, wodurch alſo die Spaniſchen Abſichten auf der einen Seite zernichtet wurden. Auf der andern Seite aber gieng es den Spaniſchen Kriegs-Völckern, welche unter der Anführung des Don Philipp gegen die Alpen anrückten, auch nicht beſſer. Denn auch hier fanden ſie alle Zugänge und Päſſe verſperret. Um ſich an dem Könige in Sardinien zu rächen, bemächtigten ſie

Don Philipp bemächtiget ſich von Savoyen.

ſich

ſich zwar des Hertzogthums Savoyen; und wolten durch die Schweitz und das Walliſer-Land Auswege nach dem Mayländiſchen finden. Allein den Schweitzern war gleichfalls mit einer weitern Nachbarſchafft des Haußes Bourbon nichts gedient, und dieſelbe ſchlugen daher, unter dem Vorwande der Neutralität, den Durchzug mit Nachdrucke ab.

Spanien ſuchte zwar im folgenden Jahre alle bißherige Hinderniſſe, theils mit Gewalt, theils durch gütliche Negotiationen zu heben. Alleine der Sieg bey Campo-Santo, den die Spanier in der Lombardie erfochten, beförderte den Anmarſch ihres Feldherrn des de Gages ſo wenig; daß ſolcher hierauf vielmehr den gantzen Sommer über in der Romagna ſtille liegen, und die Oeſterreichiſchen Staaten in Italien aus der Ferne anſehen muſte. Auch die Unterhandlungen mit dem Könige von Sardinien hatten in dieſer Zeit einen nachtheiligen Ausgang für Spanien. Denn unvermuthet befeſtigte gedachter Monarch ſein gutes Vernehmen mit der Königin in Ungarn aufs neue, durch den berühmten Wormſer-Tractat, der am 13 September durch Vermittelung des Königs in Groß-Brittannien geſchloſſen ward. Alle Mayländiſche Provinzien biß an den Teſin und Po, mit der Grafſchafft Anghiera auf der Weſtlichen Seite des Lago Maggiore, nebſt

1743. Der König von Sardinien verbindet ſich mit den Oeſterreichern gegen die Spanier.

einem groſſen Theile des Placentiniſchen mit ſeiner Haupt-Stadt Piacenza, wurden dadurch dem Könige in Sardinien überlaſſen: dagegen aber derſelbe verpflichtet, der Königin in Ungarn fernerhin mit allen Kräfften gegen die Spanier Hülffe zu leiſten.

Fernere vergebliche Feld-Züge und Unternehmungen.

Das Hauß Bourbon ſuchte ſich hierauf an Savoyen und Piemont gemeinſchafftlich zu rächen; und Franckreich ließ daher eine anſehnliche Zahl ſeiner Hülffs-Völcker zu den Spaniern unterm Don Philipp ſtoſſen, um ſich den Weg durch die Alpen mit vereinter Macht zu eröffnen. Aber alle Elemente ſchienen ſich ihnen zu widerſetzen, als ſie im Späth-Jahre bey Chateau-Dauphin eindringen wolten; daher ſie endlich ſich nach der Meer-Seite wendeten, um durch die Gravſchafft Nizza in Italien einzubrechen. Doch den
1744. Transport zur See machte hier die Engliſche Flotte unmöglich, indem dieſe auch durch die vereinte See-Macht der Bourboniſchen Kronen aus dieſen Gegenden zu weichen nicht genöthiget werden konnte. Hingegen waren die Frantzoſen unter dem Printzen von Conti zu Lande etwas glücklicher, indem ſie ſich im Frühlinge 1744 von Nizza, Villa-Franca, und Oneglia Meiſter machten. Bald hernach aber zeigten ſich aufs neue viele unverwindliche Schwierigkeiten, weiter fortzurücken, ſo daß gedachter Printz mit dem Infanten wie-

der zurück gieng, und nachmals bey Chateau-Dauphin wieder eindringen wolte. Beyde bemächtigten ſich nunmehr auch dieſer Feſtung, eroberten Demont, belagerten Coni, und ſchlugen den König von Sardinien, der zum Entſatze dieſer Feſtung anzog, am 30 Septemb. bey der Stura aus dem Felde. Nichts deſtoweniger muſte auch dieſe letztere Belagerung am 22 Oct. aufgehoben werden, womit ſich der gantze Feldzug fruchtloß endigte, nachdeme Wind und Wetter ſie wieder zu bekriegen angefangen, und es aufs neue geſchienen, als ob die gantze Natur ſich gegen ſie erkläret hätte.

Das andere Spaniſche Corps, ſo indeſſen im Kirchen-Staate geſtanden, hatte dieſes Jahr über faſt noch viel gröſſere Widerwärtigkeiten auszuſtehen. Denn der Oeſterreichiſche General, Fürſt von Lobkowitz, nöthigte daſſelbe, biß ins Königreich Neapel zurück zu weichen, und bemühte ſich darauf, ſelbſt in dieſes Reich einzudringen, und ſolches der Oeſterreichiſchen Herrſchafft wieder zu unterwerffen. Der König Carl ſah ſich hierdurch gezwungen, die Neutralität für aufgehoben zu erklären, und an der Spitze ſeiner nunmehr mit den Spaniern abermals combinirten Völcker die Gräntzen ſeines eigenen Reichs zu ſchützen. Beyde feindliche Armeen blieben hierauf viele Monathe

Unternehmungen der Oeſterreicher gegen Neapel.

lang in den Gebürgen von Velletri, ohnweit Rom, gegen einander liegen; und ſuchten, mit faſt unglaublicher Hartnäckigkeit ſich den weitern Zug zu verwehren; biß endlich die Oeſterreicher im October zurück giengen, um in der Romaney die Winter-Quartiere zu beziehen.

1745. Endlich bringen die Spanier in die Lombardie ein.

So viele vergebliche Bemühungen konnten dennoch die Spanier nicht müde machen. Sie ſuchten alſo gleich beym Anfange des folgenden Früh-Jahrs, ihre beyde bißher von einander geſonderte Armeen in der Gegend von Genua mit einander zu vereinigen, um von daraus durch die ungeheuren Wege des Apennins in die angenehme Ebene des Hertzogthums Mayland zu dringen. Es gelung ihnen auch endlich dieſes Vorhaben, nachdem die Republick Genua, die wegen des durch den Wormſer Tractat an Savoyen überlaſſenen Hafens von Final äuſſerſt aufgebracht war, ſich zu ihrem Beyſtande erkläret hatte. Die Vereinigung beyder Spaniſchen Armeen geſchah dieſemnach in dem Genueſiſchen Gebiethe, worauf Tortona, Pavia, Aleſſandria, Valenza und Caſal, nachdem der König in Sardinien aus ſeinen Retranchemens bey Baſſignano geſchlagen worden, nach kurtzen Belagerungen in die Hände der Spanier kamen. Zugleich wurden auch die beyden Hertzogthümer Parma und Piacenza

und erobern Parma und Mayland.

im

im Namen der Königin in Spanien, die ſolche, des Wieneriſchen Friedens ohngeachtet, als ihr väterliches Erb-Guth anſehen wollte, in Beſitz, und von dem Infanten Don Philipp am 3ten Nov. wegen ſeiner Frau Mutter, die Huldigung darinn eingenommen. Auch Mayland eröffnete dieſem Printzen hierauf die Thore, und muſte ihme am 19 Dec. den Eyd der Treue zuſchwören.

Doch ſo bald nur Teutſchland durch die Erhebung Kayſers Franciſci I und den Dreßdner Frieden wieder beruhiget worden war; vermochte die Kayſerin Königin ihre Oeſterreichiſche Macht gleich in Italien anzuwenden, um das Verlorne wieder zu erobern. Als kaum der Mertz herbey kam, fieng bereits der König von Sardinien auf der einen Seite an, die Spanier durch die Eroberungen von Aſti, Alexandrien und Caſal zu drängen, da immittelſt die Oeſterreicher auf der andern Seite, nachdem ſie die Spaniſchen Truppen bey Codogro übern Hauffen geworffen, gerade auf Mayland loßgiengen, und bereits am 19 Mertz den Infanten wieder fortjagten. Pavia, Parma, Valenzia ſamt allen Mayländiſchen Oertern fielen hierauf den Spaniern eben ſo geſchwind wieder aus den Händen, als ihnen ſolche vorher zugefallen waren; und obgleich dieſe letztere ſich bey Piacenza halten wol- 1746.

ten, wurden ſie doch durch die Tapfferkeit der Kayſerlich-Königlichen Völcker am 17 Juny mit groſſem Verluſte zurück, und hiermit gäntzlich über den Po getrieben. Bald darauf ſtarb König Philippus V, den ſeine groſſe Leibes- und Gemüths-Schwachheiten, ſonderlich in den letztern Jahren, gehindert hatten, der Regierung ſich viel anzunehmen.

§. XXIX.

Ferdinandus VI. Ihme folgte ſein Sohn, Ferdinandus VI, in der Regierung, der noch von der erſten Gemahlin am Leben war. Ein ſtiller und ruhiger Herr; welcher den Krieg nicht liebte. Dieſer ward daher in Italien nicht weiter mit ſo vielem Eifer fortgeſetzt, als bißher. Es lief auch überhaupt damit gar übel ab. Denn als es am 10 Auguſt bey Rottofreddo unweit Placenz zu einem neuen Treffen kam; ward die Spaniſche Armee aufs Haupt geſchlagen, und hiermit genöthiget, alle gemachte Conqueten ſamt der gantzen Lombardey zu verlaſſen, und ſich gegen das unwegſame Geſtade von Genua, endlich aber gar nach der Provence, zu ziehen.
1747. Ob auch gleich die Krone Franckreich hierauf ihre Truppen unter dem Marſchall von Belleisle zu den Spaniſchen ſtoſſen ließ, und damit noch einen Anfall durch die Grafſchafft Nizza auf Piemont wagte; war doch bey der Gleichgültigkeit des neuen

neuen Spaniſchen Miniſterii nichts wei⸗teres auszurichten. Endlich nahm Franck⸗reich über ſich, wie es ſchon bey den Utrech⸗ter und Wiener Friedens⸗Schlüſſen ge⸗wohnt worden war, den Frieden für Spa⸗nien zu machen; und daher wurden im Aa⸗chener Friede „für den zweyten Spaniſchen „Infanten Don Philipp, der Königs „Ludovici XV älteſte Tochter zur Ehe „hatte, die Hertzogthümer Parma, Pla⸗„cenz und Guaſtalla, als eine einsweilige „Verſorgung, ausgehalten; biß dereinſt „ſein Bruder, König Carl in Neapel, zur „Spaniſchen Thronfolge gelangen, und „er, Don Philipp, den Thron von bey⸗„den Sicilien beſteigen würde können; „welchenfalls, oder wenn auch dieſer „neue Hertzog künfftig ohne Söhne ver⸗„ſterben ſolte, obgemeldte drey Fürſten⸗„thümer wieder an ihre dermalige Be⸗„ſitzer, nemlich Parma und Guaſtalla „an das Hauß Oeſterreich, Placenz aber „an den König in Sardinien, oder deſ⸗„ſen Nachfolger, zurück fallen ſolten.“ Dieſe Verfügung ward auch hierauf von der Spaniſchen Krone genehmiget, und der Infant Philippus dergeſtalt zu Par⸗ma, Placenz und Guaſtalla als Hertzog aufgenommen.

1748. Aachener Friede.

Der Inf. Philipp wird Her⸗tzog zu Par⸗ma.

König Ferdinand hat hierauf die Re⸗gierung in ſtillem Frieden geführet, und das Reich durch die Manufacturen und

Commerzien und verſchiedene andere Anſtalten, vornehmlich in Flor zu bringen geſucht. Sonderlich aber hat er ſich mit Engelland und Portugall ſehr ruhig betragen; worzu ſeine Gemahlin, eine Portugieſiſche Prinzeßin, nicht wenig beygetragen hat.
1758. Als aber dieſe Fürſtin nach vielen Leibes-Schwachheiten endlich ohne Kinder verſtarb; fiel der König in eine ſchreckliche Schwermuth, und nachher in eine ſehr traurige Kranckheit, woran er im 46 Jahre ſeines
1759. 20 Aug. Alters die Schuld der Natur bezalen müſſen.

§. XXX.

Carolus III. Sein älteſter Herr Bruder von des Vaters zweyter Gemahlin, beſtieg hierauf unter dem Namen Caroli III den Spaniſchen Thron; welchem zu Ehren er ſeine biſherige Reiche Neapel und Sicilien verließ. Er hatte bereits von ſeiner Gemahlin, einer Sächſiſchen Prinzeßin, ſechs Printzen am Leben; worunter jedoch der älteſte Don Philipp von Natur zur Regierung für untüchtig geachtet ward.
Uberläßt Neapel ſeinem Sohn Ferdinand. Daher ward der zweyte, Don Carlos, zum Printzen von Aſturien, und künfftigen Thron-Folger von Spanien beſtimmt. Dem dritten Don Ferdinand aber muſte, obgleich derſelbe erſt acht Jahre alt war, der Thron von beyden Sicilien überlaſſen werden, nachdem man den Könige, wie ſolcher ſelbſt erkannte, verſtändiget hatte, daß

der Sinn verſchiedener Tractaten, ſo in dieſem Jahrhundert von den Europäiſchen Machten geſchloſſen worden, dahin gehe, daß Spanien und die Italiäniſchen Reiche niemals weiter von einem Monarchen zugleich beherrſcht werden, ſondern jederzeit beſondere Könige haben ſolten.

Kaum war aber dieſer neue König 1760.
in Spanien angelangt, als man die gantze Monarchie von neuem in Bewegung gebracht ſah. Weil er ſelbſt die Annehmlichkeiten von Neapel nicht leicht vergeſſen konnte, muſten unſägliche Koſten zur Verſchönerung von Madrit, als ſeiner nunmehrigen Reſidentz-Stadt, angewendet werden. Zugleich aber arbeitete ſein Miniſterium an der Einſchränckung der geiſtlichen Gewalt, welche bißher der Stul zu Rom, und die ſo fürchterliche Inquiſition, in dieſem Reiche ausgeübet hatte: Noch mehr aber an der Wiederherſtellung der Königlichen Finanzien, und des See-Weſens, weil ohne ſolche die Spaniſche Krone ihren vormaligen Glanz unter den Europäiſchen Machten nicht wieder zu erhalten vermochte.

Immittelſt konnten die groſſen Eroberungen, welche die Engelländer in dem bißherigen Kriege in America über die Frantzoſen gemacht hatten, dem Könige wegen der anwachſenden Macht von Groß-Brittannien in den Weſt-Indien leicht

ſorgſam machen. Nichts deſto weniger hielt ſich der Spaniſche Hof dabey lange Zeit ruhig; und both bloß ſeine Vermittelung zum Frieden den kriegenden
1761. Theilen an. Endlich aber regte derſelbe
Urſachen des Kriegs mit Engelland. ſich bey den Friedens-Handlungen zwiſchen den Höfen zu Pariß und zu London; und wolte die Herausgabe einiger während dem Kriege von den Engliſchen Kapern weggenommenen Schiffe, die Freyheit des Fiſch-Fangs auf Terreneuve, und die Niederreiſſung verſchiedener von den Engelländern auf Spaniſchem Boden in der Baye von Honduras aufgerichteten Gebäude dabey ſich aushalten. Das Engliſche Miniſterium ward darüber ungedultig, und endlich gar ſorgſam, es möchte Spanien ſich zuletzt doch noch in dieſen Krieg miſchen. Als auch ihme die Nachricht von einem zwiſchen den Spaniſchen und Frantzöſiſchen Kronen geſchloſſenen Bündniſſe würcklich zukam; wolte es deßwegen beym Hofe zu Madrit ſich genauer erkundigen. Aber König Carolus III nahm ſolches ſo hoch auf, daß
1762. beyde Kronen Spanien und Engelland darüber mit einander in Krieg verfielen.

und mit Portugall. Weil Portugall von je her mit Groß-Britannien genau verbunden war, und die Engliſchen Schiffe allezeit in den Portugieſiſchen Häfen einen ſichern Aufenthalt gefunden hatten; nahm Spanien daher

her Gelegenheit, von Portugall den Abtritt von allen deſſen bißherigen Verbindungen mit Engelland zu begehren, und ihme dagegen eine deſto engere Alliantz mit ſeiner Krone anzubiethen, wodurch beyde Reiche künfftig ſo genau vereiniget werden ſolten, als ob ſie nur eines ausmachten, und unter einem Könige ſtünden. Zu ſolchem Ende ſolten auch die vornehmſten Portugieſiſchen See-Plätze den Spaniſchen Truppen überlaſſen werden. Doch als dieſer Antrag dem Hofe zu Liſabon allzubedencklich ſchien; rückten die Spanier in Portugall würcklich ein; und wolten mit Gewalt ihren Zweck zu erhalten ſuchen. Allein das Glück der Engliſchen Waffen, welche nicht nur den Portugieſen mit aller Macht beyſtanden, ſondern auch den Spaniern in Weſt-Indien die Havana nebſt einem beträchtlichen Theile ihrer Schiff-Macht wegnahmen, zwang dieſe bald zu friedlichern Gedancken. Ja man war zu Madrit noch froh, daß die Luſt, mit Portugall und Groß-Britannien Krieg zu führen, durch die Abtretung von Florida gegen die Herausgabe der Havana gebüſſet werden konnte; wogegen doch die Frantzoſen dem Spaniſchen Hofe zu einiger Entſchädigung für deſſen guten Willen den Weſtlichen Theil von Louiſiana auf der lincken Seite des Fluſſes Miſſiſippi überlieſſen.

im May.

im July.

Friede wird wieder hergeſtellt im November.

§. XXXI.

Man hält übrigens die Spanier insgemein für verſtändig, ſo den Sachen tief nach-

Der Spanier Natur

nachſinnen, und alles genau überlegen, ehe ſie zu einem Schluſſe ſchreiten. Obgleich auch offt, weil ſie alles zu genau abwägen wollen, die Gelegenheit, etwas hertzhafft auszuführen, ihnen aus den Händen geht: So ſind dennoch die Spanier in ihrem einmal gefaßten Schluſſe beſtändig. Wenn es ihnen auch gleich mißlingt, verſuchen ſie doch ihr Glück wieder, und bemühen ſich ſolches durch Standhafftigkeit zu überwinden. Zum Kriege ſind ſie gar geſchickt, und taugen nicht allein im erſten Anfalle, ſondern können auch in die Länge ausdauren. Ihre nüchterne Art zu leben, und die Trockenheit ihrer Leiber macht ſie ſonderlich geſchickt, Hunger, Durſt und Wachen zu vertragen. Hauptſächlich aber wird an den Spaniſchen Sitten getadelt, daß ſie ihre Ernſthafftigkeit auf eine ſehr verdrießliche Arth mit prächtigen Worten und Geberden halten. Doch entſchuldigen ſie die, ſo mit ihnen viel umgegangen, daß ſolches nicht ſowol aus Hoffart und Stoltze herkomme, als aus ihrer melancholiſchen Leibes Beſchaffenheit, und einer übelen Gewohnheit. Insgemein erweiſen ſie vielen Eiffer für ihren Catholiſchen Glauben, und den höchſten Abſcheu vor allen Religionen, ſo demſelben zuwider ſind. Sie ſind auch wenig geſchickt oder geneigt zu ſolchen Künſten, welche ſchwere Arbeit erfordern, als Acker-Bau und Handwercker, daher dieſe

Geſchäffte bey ihnen viel durch (*) Fremde verrichtet werden müſſen. In Madrit allein ſollen ſich bey 40000 Frantzoſen befinden, die meiſtens Kaufleute, Künſtler, Handwercker und Tagelöhner ſind, und ſich für Burgundier auszugeben pflegen, um dem Haſſe gegen die Frantzöſiſche Nation auszuweichen. Denn der Spaniſche Hochmuth läßt nicht zu, ſich mit ſo geringen Sachen zu bemühen; da ihnen doch nicht ſchwer fällt, die gantze Zeit ihres Lebens in einem Caſtelle auf der Schildwacht zu ſtehen, weil ihnen die Würde des Degens, und die Hoffnung höherer Chargen, allen Verdruß verſüſſet. Es macht auch ihr Ubermuth, Strenge und Geitz ſie bey denen, über welche ſie herrſchen, ſehr verhaßt; welche Eigenſchafften zu Erhaltung groſſer Eroberungen gar undienlich ſind; Zumal ohnedem niemand gerne fremde Herrſchafft vertragen kan, wann er ſieht, daß er von ſelbi-

(*) Daher Alberoni, als er die Wollen-Manufacturen in Aufnehmen bringen wolte, davon bißher die Ausländer den meiſten Profit gezogen auf einmahl 1200 Manufacturiers aus den Niederlanden verſchrieben, welche die faulen Spanier zu dieſer Arbeit anführen muſten, und zeigen, wie ſie die ſchöne Spaniſche Wolle ſelbſt verarbeiten, und das Geld im Lande behalten könnten.

ſelbiger gering gehalten wird. Es iſt auch dieſes ein groſſer Nachtheil, ſo weit entlegene Länder zu behaupten, weil Spanien an Mannſchafft ſehr erſchöpfft iſt, und unbequem, groſſe Armeen aus ſich ſelbſt aufzubringen, worzu verſchiedene Urſachen ſind. Dann es ſind die Weiber allda nicht ſo fruchtbar, wie in den Nordlichen Ländern; welches der hitzigen Lufft und trockenen Leibern zugeſchrieben wird. Es ſind auch viele Oerter mitten im Lande unbewohnet, weil der unfruchtbare Boden nichts hervor bringt, was zu Erhaltung des menſchlichen Lebens dienet. Weil auch die Hurerey allda öffentlich geduldet wird, ſo wollen ſich viele lieber mit Huren behelffen, als Weib und Kinder ernähren. So bringen auch alle, die in den Geiſtlichen Stand ſich begeben, deren eine groſſe Menge iſt, ihr Leben auſſer der Ehe zu. Es hat auch eine unſägliche Menge Spanier der Krieg aufgerieben, den die Nation an vielen Orten, ſonderlich aber in Italien und in den Niederlanden geführet. Zudem iſt ihrer eine groſſe Menge nach Weſt-Indien gezogen, und hat ſelbiges Land mit neuen Wohnſtädten angefüllet. Sonderlich ſind ſie geneigt, ſich dahin zu begeben, weil man mit ſchlechten Mitteln alldar ſich reichlich fortbringen kan. Hingegen hat man vor Entdeckung von Weſt-Indien dieſe Probe von

der

der Spaniſchen Mannſchafft, daß Ferdinandus Catholicus im Kriege wider Granada auf einmal für die Stadt Malaga 20000 zu Roße und 50000 zu Fuße geführet, ohngeachtet Aragonien zu ſelbigem Kriege nicht contribuiren wolte, auch Portugall und Navarra damals mit Caſtilien nicht vereiniget waren. Endlich iſt auch das Land dardurch an Einwohnern nicht wenig entblöſſet worden, weil Ferdinandus Catholicus nach der Eroberung von Granada, und Philippus III viele tauſend Maranen und Juden aus Spanien vertrieben, weil man ſelbiges Geſindels ſich niemals recht verſichern konnte. Dieſe haben ihren Sitz meiſtens in Africa genommen, wo ſie ihren unverſöhnlichen Haß gegen die Chriſten annoch durch Seeräubereyen auslaſſen. Es iſt aber dieſes klar genug, daß die Spaniſche Nation nimmer würde zugelanget haben, ſo groſſe Eroberungen mit Gewalt zu machen, wo nicht das gröſte Theil darvon durch leichte Mittel ihnen in den Schoos gefallen wäre.

§. XXXII.

Die Landſchafften belangend, ſo von dieſer Nation beherrſchet werden, ſo iſt Spanien an ſich ſelbſt ein ziemlich groſſes Land, darinn die Einwohner nach ihrer Anzahl Raum genug haben. Deſ- Landſchafften.

ſen

ſen Fruchtbarkeit iſt nicht überall gleich. Denn mitten im Lande iſt es an vielen Orten ſehr unfruchtbar und dürre, da weder für Menſchen noch Vieh etwas wächſt. Aber der gröſte Theil an der See-Küſte iſt ſehr ſchön und fruchtbar. Ihr meiſtes Vieh beſteht aus Schaafen. Schöne Pferde giebt es auch, aber nicht in allzugroſſer Menge, ſo daß deren kaum zum einheimiſchen Gebrauche genug ſind. Das Land liegt ungemein bequem zur Kaufmannſchafft, weil es an der einen Seite mit dem Ocean, auf der andern mit dem Mittelländiſchen Meere umgeben iſt, auch hin und wieder herrliche Häfen hat. Die Waaren, ſo im Lande wachſen und ausgeführet werden, ſind vornemlich Wolle, Seiden, Wein, Oel, Roſinen, Mandeln, Feigen, Citronen, Reiß, Seiffe, Eiſen, Saltz, und dergleichen. Vor alten Zeiten waren die Spaniſchen Gold-Gruben in groſſem Ruffe geweſen. Jetzo gräbt man meines Wiſſens weder Gold noch Silber aus der Erden, deſſen Urſache etliche angeben, weil es bey hoher Straffe verboten, um ſolches als einen Schatz auf den äuſſerſten Nothfall zu verwahren. Ich wolte aber lieber glauben, daß die Gruben von der Menſchen Geitze längſt auf den Grund erſchöpfft worden ſeyen.

§. XXXIII.

§. XXXIII.

Das gröſte Einkommen von Spanien kommt aus West-Indien, woraus Gold und Silber gleichſam Stromweiſe in Spanien, und von dar in andere Theile von Eurpa gefloſſen. Durch wen und zu welcher Zeit ſolches Land, das den Europäern ſo lang unbekannt geweſen, zu erſt erfunden worden, iſt ſchon oben berühret worden; obgleich einige Engelländer behaupten wollen, daß America bereits im Jahre 1190 von Madoc, Owen Guiſneth Sohne, einem Printzen von Walles, entdeckt worden ſeye, ſo zweymal dahin gereiſet, und endlich allda geſtorben, auch eine Feſtung auf Florida, oder Virginia, oder wie einige meynen, auf México, erbaut haben ſoll. Daher ſoll es auch kommen, daß in der Mexicaniſchen Sprache ſich viele Brittiſche Wörter finden. Auch ſollen die Spanier einige Chriſtliche Gebräuche bey ſelbigen Völckern Anfangs gefunden haben. Einige wollen hieraus folgern, daß, im Falle die erſte Entdeckung eines Lands ein Recht geben kan, Engelland wohl ſo gut und beſſeres Recht als Spanien auf America habe, welches wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen. Ob aber die Spanier befugt geweſen, ſelbige Lande und deren Einwohner ſich mit Gewalt unterwürffig zu machen, iſt noch ſo klar nicht. Dann

Vom Spaniſchen West-Indien.

daß man unter andern Titeln auch Alexandri VI Bullam, darinn ſelbige Länder an Spanien geſchenckt worden, anführt, ſo kommt eine ſolche Schenckung nicht alleine uns lächerlich vor; ſondern es haben auch die Barbaren ſich darüber gar höniſch verlauten laſſen: Es müſſe der Pabſt ein ſeltſamer Mann ſeyn, daß er anderer Leute Sachen wegſchencken wolte. Doch mit dem allem, ſo iſts den Spaniern genug, daß ſie es haben; und wann man alles ſo genau unterſuchen wolte, ſo beſtünden die Eroberungen der meiſten Reiche meiſtens gar auf ſchwachen Titeln. Dieſes aber begehren die gewiſſenhaften Spanier ſelbſt nicht zu entſchuldigen, daß ihre Leute Anfangs ſo grauſam mit den einfältigen Menſchen, ſo ihnen das geringſte nicht zuwider gethan, umgegangen, von welchen ſie viele hundert tauſend jämmerlich erwürget, oder mit unerträglicher Arbeit vernichtiget, und den Reſt in die erbärmlichſte Sclaverey gezogen haben. Wiewohl nachmals Carolus V, als er davon Bericht bekommen, die noch übrigen Americaner in die Freyheit zu ſtellen, befohlen hat. Es haben aber die Spanier nicht gantz America inne, ſondern recht das mittlere Theil heraus, worunter die vornehmſten Stücke die Königreiche Peru und Mexico ſind, ſamt den groſſen Inſuln

ſuln Hiſpaniola, (b) Cuba und Porto Rico, nachdem die Engelländer Jamaica weggenommen. Dieſes Stück von America aber wird gegenwärtig von fünfferley Arth Leuten bewohnet. Die erſten ſind Spanier, ſo von neuem aus Europa dahin kommen, welche alle Bedienungen im Lande verwalten. Die andere Arth werden Créolen genennet, welche von Spaniſchen Eltern in America gezeuget ſind. Solche werden zu keinen öffentlichen Aemtern befördert, weil ſie Spanien nicht kennen, und hingegen America, als ihr Vaterland, lieben. Daher fürchtet der König, ihnen ein Commando in die Hände zu geben, damit ſie ſich nicht von ihnen abſondern, und eine eigene ſouveraine Regierung in America aufwerffen mögten, zumal da dieſe Créolen den in Europa gebornen Spaniern im Hertzen hefftig gram ſind. Deßwegen werden auch die Gouverneurs alle drey Jahre abgewechſelt, damit ſie ſich allda nicht gar zu feſt ſetzen können. Sie ſitzen aber nach ihrer Rückkunft in dem Rathe von Indien, weil ſie am beſten von der Erhaltung ſelbiger Länder urtheilen können. Die dritten werden genennet Meſtifs, ſo von Spaniſchen Vätern mit Indianiſchen Weibern gezeuget ſind, und werden für gar ſchlechte Leute gehalten. Diejenige, ſo von einem Spaniol und einer Meſtive,

Innwohner vom Spaniſchen America.

(b) Heiſt auch ſonſt S. Domingo.

ſtive, oder von einem Meſtiſe und einer Spaniolin gebohren worden, heiſt man Quatralvos, als die drey Theile von Spanier, und eines von dem Indianer haben. Hingegen die von einem Meſtiſe und einer Indianerin, oder einem Indianer und einer Meſtiſe gebohren werden, heiſſen Treſalvos, als die drey Theile vom Indianer, und eines vom Spanier haben. Die vierte Arth ſind die überbliebenen alten Einwohner, deren viele, ſonderlich in Peru und Mexico, nicht ſo barbariſch ſind, als ſich manche wohl einbilden; ſintemal man bey ihnen ſolche Geſetze und Ordnungen gefunden, welche wohl viele Europäer beſchämen ſolten. Die fünffte Arth ſind die Moren, oder wie ſie die Spanier heiſſen, die Negros, welche in Africa gekaufft, und dahin gebracht werden, um die ſchwere Arbeit zu verrichten. Ein Volck, das zwar harte Arbeit ausſtehen kan, aber dabey untreu und halsſtarrig iſt, ſo, daß man ihnen den Daumen wohl auf dem Auge halten muß. Die von einem ſolchen Negro mit einer Indianiſchen Frauen gezeuget werden, nennet man Mulatten, oder Mulatren. Jedoch iſt ſelbiges Theil von America, in Betrachtung deſſen Gröſſe, mit gar wenigem Volcke beſetzt, nachdem der Spanier Grauſamkeit den meiſten Theil der alten Einwohner vertilget hat. Und ſchreibet, wo ich mich recht erinnere, Hiero-

nymus

nymus Benzonus, daß, wann man alle Städte, ſo von den Spaniern in America bewohnet werden, zuſammen that, ſie kaum die Menge der Leute in den Vorſtädten zu Mayland ausmachen dürfften. Wiewohl andere, ſonderlich von Mexico, groſſe Dinge ausgeben, daß darinn 30 biß 40 tauſend Spaniſche Bürger wohnen ſollen, von ſo gutem Vermögen, daß biß 18000 Caroſſen in ſelbiger Stadt gehalten werden. Nichts deſtoweniger ſind die Spanier nicht leicht daraus zu treiben, weil den Oertern, ſo ſie innen haben, ſchwer beyzukommen iſt; da zumal auch aus Europa nicht bald eine ſolche Menge Soldaten, als ſelbige Oerter einzunehmen erfordert wird, überbracht werden kan. Die auch ohnedem, wegen Ungewohnheit der Luft und Speiſen, gar bald mit Kranckheiten befallen werden. (c) Sonderlich aber ſitzen ſie feſt in Peru, als wohin gar ſchwerlich zu Lande zu kommen, zur See aber kein anderer Zugang iſt, als um die Südlichen weit abgelegenen Theile von America, oder aus Oſt-Indien, welches beydes ſehr weite Wege ſind, die nicht leicht eine groſſe Menge Volcks mit Geſundheit verrichten kan. Was den Reichthum von America belanget, ſo fanden die Spanier, da ſie zuerſt hinein kamen, zwar kein gemünztes Geld, Reichthum von America.

(c) Wie man an der Engliſchen Expedition auf Carthagena im Jahre 1741 geſehen.

Geld, deſſen Gebrauch die Einwohner damals nicht wuſten; aber wohl eine unglaubliche Menge ungemünztes Gold und Silber, wie auch güldene und ſilberne Geſchirre, ohne eiſernes Werckzeug zubereitet, welches ſie mit Stumpffe und Stiele nach Spanien geführet, wiewohl die See unterwegs nicht einen geringen Theil davon verſchlungen hat. Jetziger Zeit aber ſind die Ströme, die ſonſten Goldſand führeten, meiſtens erſchöpffet; und was noch gefunden wird, gräbt man aus der Erden. Abſonderlich ſchütten die Silber-Gruben zu Potoſi in Peru noch jetzo eine unglaubliche Menge Silber aus, mit welchem eine Flotte, nebſt andern Waaren beladen, faſt alle Jahre in Spanien ankommt. Doch gehört ein groſſer Theil von ſelbigem Silber den Italiäniſchen, Frantzöſiſchen, Engliſchen und Holländiſchen Kaufleuten, und bleibt bey weitem nicht alles in Spanien, ſo, daß in der That die Spanier die Kuh haben, und viele andere die Milch davon genießen. Daher auch, als im Jahre 1663 die Frantzöſiſchen und Spaniſchen Geſandten zu Rom um den Rang ſtritten, und dieſer, unter andern Gründen, für ſeines Herrn Hoheit, den groſſen Reichthum von West-Indien anführte; jener antwortete: Es hätte dadurch gantz Europa, abſonderlich aber Spanien, groſſen Schaden gelitten, indem alles theurer worden wäre.

wäre. Die Spanier, indem ſie der neuen Welt Schätze geſuchet, wären nachläßig, auch ihr Land von Volcke entblöſſet, und unfruchtbar worden. Der König in Spanien hätte auch, im Vertrauen auf ſeine Schätze, viele unnöthige Kriege angefangen. Ja Spanien, da es die Welt mit Gelde erfüllet, hätte den wenigſten Nutzen davon, indem die Nationen, von welchen es Waaren und Kriegs-Volck haben muß, deſſen meiſte Reichthümer dadurch an ſich ziehen. Vor dieſem gab es auch in America viele Smaragden. Es war auch allda eine Perlen-Banck, die aber der Spanier Geitz gantz und gar ausgeleeret. Darneben giebt America jetzo eine groſſe Menge von Waaren, ſo zur Artzney und Färberey gehörig. Item Zucker, und eine Menge Ochſenhäute, wovon man daraus urtheilen kan, daß im Jahre 1587 die Flotte derer 35444 von St. Domingo, und 64350 von Neu-Spanien aufgehabt. Dann es haben ſich die Ochſen und Kühe, ſo zu erſt von den Spaniern in America geſetzt worden, ſo ſehr vermehret, daß man ſie jetzo bloß um der Haut willen todt ſchießt, das Fleiſch aber hinweg wirfft, weil es zum eſſen nicht gut ſeyn ſoll. Dieſes America nun, wie es der vornehmſte Anhang von dem Spaniſchen Reiche iſt; alſo, damit es ſich nicht könne von dieſem ab-

 reiſſen,

reiſſen, verhüten die Spanier unter andern auch damit, indem ſie keine Manufacturen darinnen einrichten; ſo daß die Americaniſchen Einwohner der Europäiſchen Waaren nicht entbehren können, die auch durch keine andere, als Spaniſche Schiffe, dahin dörffen gebracht werden.

§. XXXIV.

Uber dieſes beſitzet Spanien auch die Kanariſchen Inſuln, welche ſchönen Wein und Zucker geben, und ſoll Engelland jährlich bey 13000 Pipen Kanarie Sect, die Pipe zu 20 Pfund Sterlinge gerechnet, von dannen abführen. Es gehörete auch den Spaniern die Inſul Sardinien (d) die zwar ziemlich groß, aber nicht ſonderlich reich iſt, und faſt halb barbariſche Einwohner hat. In viel gröſſerm Werthe iſt die Inſul Sicilien, (e) aus welcher viel Geträide und ſeide-

Kanariſche Inſuln.

Sicilien.

(d) Dieſe Inſul und Königreich gehöret jetzo dem Hertzoge von Savoyen, welchem es im Jahre 1720 den 15 Aug. gegen Sicilien von dem Römiſchen Kayſer übergeben worden. Siehe des dritten Theils Cap. III. § 8.

(e) Nunmehro erkennet dieſes Königreich den Infanten Don Ferdinand für ſeinen König und Ober-Haupt, nachdem es deſſen Herr Vater, der es durch die Macht der Waffen erobert, und krafft des Tractats von Wien im Jahre 1735 zugeeignet bekommen, als er 1759 König in Spanien worden, ſolchem überlaſſen.

ſeidene Waaren ausgegeben werden; das Volck aber iſt ſehr ſchlimm, und dienet ihnen wohl, wenn man ihnen den Daumen aufs Auge hält. Denn es iſt ein altes Sprichwort: Inſulani quidem mali, Siculi autem peſſimi. Zu Sicilien gehören die Inſulen Malta und Gozo, die Carolus V dem von Rhodis vertriebenen Ritter-Orden zu Lehen übertragen. So beſaß auch Spanien ein groſſes Stück von Italien, nemlich das Königreich Neapel, (f) deſſen Haupt-Stadt doch kaum mit drey Kaſtellen kan im Gehorſame gehalten werden. Item, die Ober-Herrſchafft von Siena, und verſchiedene Feſtungen am Toſcaniſchen Strande, Orbitello, Porto Hercole, Telamone, Monte Argentario, Portolongone, das Caſtell zu Piombino. Es beſaß auch das edle Hertzogthum Mayland, (g) ſo das Paradieß Neapel. Mayland.

(f) Dieſes anſehnliche Königreich ſteht nunmehr, wie Sicilien, unter der Bottmäßigkeit des Infanten und Königs Ferdinandi, deſſen Herr Vater daſſelbe im Jahre 1734 durch die Gewalt der Waffen erobert, und durch den nachfolgenden Friedens-Schluß deſſen Herrſchafft behauptet hat.

(g) Seit dem Jahre 1706, da nach dem glücklichen Entſatze von Turin die Frantzoſen gantz Italien räumen muſten, ſtehet dieſes Hertzogthum unter der Herrſchafft des Ertz-Hauſſes Oeſterreich, welches auch in deſſelben Beſitze durch vielfältig wiederhohlte Tractaten nachgehends beſtät-

radieß von Italien, wie Italien das Paradieß von Europa genennet wird; nebſt dem See-Haven Final auf der Küſte von Genua. Es ſind in der Stadt Mayland ſonderlich die Manufacturen in gutem Flor; inmaſſen auch dieſes Hertzogthum für Spanien ſonderlich ehedem deßwegen koſtbar war, weil vermittelſt deſſen die Provintzien des Hauſſes Oeſterreich mit Spanien die beſte Communication haben konnten. So lang als Burgund und die ſämmtlichen Niederlande beyſamen waren, konnten ſie einem ziemlichem Königreiche gleich gehen. Nachdem aber Burgund verloren, und von den Niederlanden die ſieben vereinigten Provintzien ſich abgeriſſen haben, vom übrigen aber die Krone Franckreich anſehnliche Stücke an ſich gezogen hat; ſo haben ſie doch zuletzt, wiewohl in den übrigen (h) Spaniſchen Niederlanden

Niederland.

beſtättiget worden; Davon es aber in dem Wiener-Frieden im Jahre 1735 und noch mehr im Jahre 1743. in dem Wormſer Tractat viele anſehnliche Stücke an das Hauß Savoyen abgeben müſſen.

(h) Auch dieſe Provintzien der Niederlande, welche ehedem unter dem Namen der Spaniſchen Niederlanden bekannt geweſen, ſind durch den Utrechtiſchen Frieden an das Hauß Oeſterreich kommen, ohne was davon dem Könige in Preuſſen überlaſſen, und den General-Staaten zur Barriere ausgeſetzet worden. Sie haben daher ſeit dem die Oeſterreichiſchen Niederlande geheiſſen.

landen noch ſchöne und groſſe Städte übrig ſind, dem Anſehen nach, der Krone Spanien keinen andern Nutzen gebracht, als daß ſie dadurch, um die Frantzöſiſchen Waffen von ihren andern Ländern abzuhalten, den Sitz des Krieges dahin gezogen, und die Frantzoſen gleichſam die Zähne daran ſtumpf beiſſen müſſen.

Philippiniſche Inſuln.

In Oſt-Indien gehören den Spaniern auch die Philippiniſchen Inſuln, deren Haupt-Feſtung Manilla heiſſet, ſo im Jahre 1565 von ihnen eingenommen worden. An ſich ſelbſt ſoll doch ſolche von ſchlechtem Werthe ſeyn, ſo daß man etlichemal in Bedencken gezogen, ob man ſie nicht wieder verlaſſen ſolte. Doch werden die Indianiſchen Waaren, ſo von verſchiedenen Orten, und ſonderlich aus China nach Manilla gebracht werden, von dar nach Nova Hiſpania und Mexico verführet, dergeſtalt, daß vermittelſt dieſer Inſeln das Spaniſche Weſt-Indien mit Oſt-Indien Gemeinſchafft hat.

§. XXXV.

Stärcke und Gebrechen von Spanien.

Aus dem, waß bißher angeführet worden, erſcheint, daß Spanien in ſich ſelbſt ein mächtiges Reich ſey, ſo ſchöne und reiche Länder beſitzt (i), die nicht allein gnug haben, ihre Ein-

(i) Obgleich viele anſehnliche Stücke durch den Succeſſions-Krieg von Spanien abgeriſſen

Einwohner zu erhalten, ſondern auch andern Völckern vieles mittheilen können. Es fehlt auch der Spaniſchen Nation weder an Verſtand in Staats-Sachen, noch an Tapfferkeit im Kriege. Jedoch hat dieſes groſſe Reich auch nicht wenige Kranckheiten, ſo deſſen Kräffte dermaſſen ſchwächen, daß es kaum ſich zu erhalten vermag. Unter dieſe kan zuerſt gerechnet werden die Wenigkeit der Einwohner von Spanien, welche vormals nicht zulangte, theils ſo groſſe übel-geneigte Provinzien im Zaume zu halten, theils auch zugleich einem mächtigen Feinde unter Augen zu gehen. Solchen Mangel aber konnten ſie nicht wol aus ihren unterworffenen Provintzien erſetzen, weil zu ihrer Sicherheit diente, daß die Mannhafftigkeit ſelbiger Leute geſchwächet würde, damit ſie nicht Muth bekamen, um das Joch abzuſchütteln. Was ſie endlich für Soldaten aus ſelbigen Provinzien wurben, ſo konnten ſie doch ſelbige nicht in ihrem eigenen Vaterlande brauchen, um deſſen Feſtungen zu verwahren, ſondern ſie muſten ſie an andere Oerter vertheilen; doch ſo, daß nicht ihnen, ſondern den Spaniern, das Hauptweſen

geriſſen worden, iſt doch daſſelbe an ſich noch mächtig gnug, wie der Sicilianiſche Krieg ausgewieſen, in welchem Alberoni gezeiget, daß Spanien auch für ſich allein eine anſehnliche Macht zu Waſſer und Land aufbringen könne.

weſen anvertrauet ward. Spanien konnte demnach kaum gnug Soldaten hergeben, um ſo viele Feſtungen zu beſetzen, als nöthig war, um ihrer Provinzien ſich zu verſichern. Wenn daher Spanien mit andern in Krieg verfiel, muſte es ſich meiſtens geworbener ausländiſcher Soldaten bedienen. Solche zu bekommen koſtete nicht allein groſſes Geld, ſondern man konnte ſich auch niemals ſo ſicher auf ſie verlaſſen, als ein König, der ſeine eigene Unterthanen zu Soldaten gebraucht. So war auch der Mangel des Volcks Urſache, warum Spanien keine groſſe Kriegs-Flotte mehr halten konnte, welche doch zur Befeſtigung ihrer Monarchie ſehr dienlich geweſen wäre. Auch war dieſes eine groſſe Schwäche, daß die Spaniſchen Provinzien nicht zuſammen hiengen, ſondern durch ſo groſſe Meere und Landſchafften voneinander zertheilt lagen; deßwegen ſolche mit unglaublicher Beſchwerung regiert und beſchützt werden müſten. Denn es kan der König ſelbſt nicht zuſehen, wie die Gouverneurs in den weit abgelegenen Americaniſchen Provinzien haußhalten, und die gedruckten Unterthanen können den König niemals zu ſprechen bekommen. Volck und Geld werden mit groſſer Mühe und Koſten aus Spanien dorthin verſchickt, und kommen damit auch aus dem Lande. Sie können auch ihre Kräffte niemals beyſammen haben, ſondern müſſen ſie an ſo viele Oerter vertheilen.

theilen. Je mehr Stücke auch waren, je mehr Grantz-Feſtungen und Beſatzungen wurden erfordert, welches man in einem wohl beyſammen gelegenen Reiche erſparen kan. An vielen Oertern konnten ſie auch zugleich angegriffen werden, und kan eine Provintz die andere nicht wohl entſetzen. Zudem iſt America, als die Schatz-Kammer von Spanien, durch das groſſe Welt-Meer abgeſondert, wo die Silber-Flotten (k) dem Ungewitter und feindlichen Raub-Schiffen unterworffen ſind. Wann nun eine ſolche Flotte verloren geht, muß das Hauptweſen, wegen Geld-Mangels, ſtocken, weil die Unterthanen in dem Reſte vom Spaniſchen Gebiete dermaſſen erſchöpffet ſind, daß durch ihre Contributionen keine erkleckliche Summen Gelds zu erheben ſtehen. Es iſt auch dieſes ein groſſer Mangel,

(k) Dieſes nahm König Georg der I in Engelland wol in Acht, da er Spanien zu Annehmung des Friedens im Jahre 1726 nöthigen wolte. Denn er rüſtete damals eine Flotte aus, ließ dieſelbe vor Porto Belo kreutzen, wodurch das Auslauffen der Silber-Flotte verhindert, die Schatz-Kammer verriegelt, und alſo Spanien gedrungen wurde, die Præliminaria zu einem Friedens-Congreſs deſto ehender zu unterzeichnen. Es hatte auch Engelland bey der Abſendung der groſſen Flotten nach America im Jahre 1740 gleiche Abſichten.

gel, daß die Handlung auf Weſt-Indien dermaſſen elend von den Spaniern eingerichtet iſt, daß der meiſte Reichthum ſelbiges Lands in fremde Hände verfället, und dieſen Kräffte giebt, Spanien mit ſeinem eigenen Gelde zu züchtigen. Nach Philippi II Zeiten hat auch Spanien nicht wenig geſchadet, daß durch die Fahrläßigkeit der folgenden Könige, und die lange Minderjährigkeit Caroli II die Gewalt der Groſſen von Spanien dermaſſen gewachſen (l), daß ſie nicht allein dem Könige nicht mit der Willfährigkeit, als ſichs gebühret, an Hand gehen, ſondern auch

(l) Gleichwie ſich der Zuſtand von Spanien ſeit den neunzig Jahren, da der ſeelige Puffendorff dieſes geſchrieben, in ſehr vielem geändert; alſo iſt es auch mit der Gewalt der Groſſen (Grandes) von Spanien ergangen, welche unter Philippi V Regierung bey Gelegenheit des ſchweren Succeßions-Kriegs ſehr beſchnitten worden. Selbſt der Rath von Caſtilien, welcher das oberſte Tribunal in der Monarchie iſt, hat nicht mehr alle ſeine vormalige Vorzüge; und das Amt ſeines Präſidenten, der ehedem für die zweyte Perſon in der Monarchie gehalten ward, iſt faſt gäntzlich unterdrückt worden; ſo daß es auch den Titel verloren, und nur von einem Govenador verwaltet wird. Auch iſt die Verſammlung der Cortes in dieſem Jahrhundert faſt gantz aus der Gewonheit gekommen.

auch den Reichthum des Königs an ſich gezogen, und durch die gemeine Armuth ſich reich gemacht haben. Daß übrigens die Kleriſey ſo mächtig und reich iſt; iſt eine Kranckheit, ſo allen Staaten gemein iſt, wo die Päbſtiſche Religion herrſchet, weil ſolche, als durch göttliche Rechte, von allen Beſchwerden frey zu ſeyn prätendirt, und nur in der äuſſerſten Noth ein weniges, zur Erhaltung des Staats, aus Gunſt, und nicht ohne Bewilligung des Pabſts, hergeben will (m). Doch hat der König von Spanien dieſes Recht aus Hadriani IV Privilegio, daß er alle hohe geiſtliche Beneficia vergeben kan: wie er denn auch über die geiſtliche Ritter-Orden in Spanien oberſter Meiſter iſt. Weil auch Spanien ſich bißher für den eiffrigſten Beſchützer des Römiſchen Stuls und Glaubens ausgegeben, hat es damit alle Zeloten, und ſonderlich die Jeſuiten an die Hand bekommen, die auf alle Maſſen deſſen Intereſſe befördern.

§. XXXVI.

Wie ſich Spanien verhält ge-

Endlich muß man auch beobachten, wie ſich Spanien gegen ſeine Nachbarn ver-

(m) Auch in den letztern Kriegen hat die Krone, aller Einrede ohngeachtet, die Geiſtlichkeit hierzu zu zwingen gewuſt.

verhalte, und was es für Gutes oder Bö- ſes von ihnen zu vermuthen habe? Es liegt aber Spanien der Barbarey gegen- über, auf deren Küſte Spanien auch ei- nige Feſtungen beſitzt, als Pegnon de Velez, Oran und Arzilla, und wäre gut, wann es auch Tunis und Algier hätte. Aus ſelbigem Lande hat Spanien keinen Anfall zu fürchten, nachdem der Mauriſche Sauerteig gantz ausgefeget iſt. Die Raubereyen aber, ſo aus den Bar- bariſchen Häfen geſchehen, ſchaden nicht ſo viel Spanien, als andern Nationen, die auf Spanien, Italien, oder Türckey handeln, weil die Spanier nicht gewoh- net ſind, ihre Waaren ſelbſt durch Euro- pa zu verführen, ſondern andere holen ſie bey ihnen ab. Die Türckey (n) ſcheinet zwar Sicilien und Sardinien, wie auch dem Königreiche Neapel ſehr nahe zu ſeyn. Jedoch iſt ſie deßwegen den Spaniern nicht ſonderlich furchtbar, weil nicht allein die See darzwiſchen iſt, über welche man eine groſſe Armee ſchwer bringen, und ans Land ſetzen kan; ſondern auch, weil der feindlichen Armee, im Falle ſie gleich Poſto gefaſſet hätte, die Zufuhr zu Waſ- ſer

gen ſeine Nachbarn, und inſon- derheit ge- gen die Barbarey.

Türckey.

(n) Hatte ſonſt Spanien von den Türcken nicht viel zu befahren, ſo ſuchte es nach- her ſo gar ſeine Freundſchafft und Hülf- fe, ſich wider das Hauß Oeſterreich feſte zu ſetzen.

ſer leicht koͤnnte abgeſchnitten werden. So wuͤrden auch auf ſolchen Fall alle Staaten von Italien ſich mit Spanien zuſammen ſetzen muͤſſen, um dieſen grauſamen Feind weit von ihren Graͤntzen zu halten. Wenn aber ſolche ihre Flotten zuſammen thaͤten, wuͤrden ſie der Tuͤrckiſchen Macht weit uͤberlegen ſeyn. Vor den Staaten in Italien hatte ſich Spanien wenig zu befahren, weil dieſe fuͤr eine Regel hielten, den Frieden in Italien zu erhalten, damit Franckreich nicht Gelegenheit bekaͤme, daſelbſt einzuniſteln, welches gleichfalls alle Staaten von Italien zu ihrem Haupt-Zwecke ſetzen. Dieſes iſt hingegen gewiß, daß, im Falle Spanien unternehmen wolte, etwas mehr, als es nun hat, in Italien an ſich zu reiſſen, alle Staaten von Italien ſich aufs aͤuſſerſte darwider ſetzen wuͤrden; und wo ſie ſich nicht getraueten, dem Wercke alleine gewachſen zu ſeyn, ſie bald Franckreich an Hand bekommen ſollten. Was aber inſonderheit den Pabſt (o) belangt, ſo moͤgte ihme wohl vielleicht ehedem das Maul nach dem Koͤnigreiche Neapel gewaͤſſert

Italiaͤniſche Staaten.

Pabſt.

(o) Da die Paͤbſte die Macht der Roͤmiſchen Kayſer in Italien jederzeit mit ſcheelen Augen angeſehen, ſo iſt kein Zweiffel, ſie werden den Spaniern, was ſie in Italien innen gehabt, lieber gegoͤnnet haben, als jetzt dem Hauße Oeſterreich.

ſert haben, das Spanien zu Lehn vom Römiſchen Stule trägt, um mehr Stoff zu haben, ſeine Nepotes zu bereichern. Allein es hat der Pabſt keine Kräffte, ein ſolches Vorhaben auszuführen, und ſolten auch andere Staaten von Italien darwider ſeyn, daß dem Kirchen-Staate ein ſolches groſſes Stück anwachſen ſolte. Ohnedem ſind auch des Pabſts Nepotes mehr bedacht, aus den Einkünfften der Kirche ihnen ein gutes Capital zu ſammlen, als Geld auf einen Krieg zu verwenden. Weil hingegen Spanien zu ſeinem Zwecke ſehr dienlich befunden, ſich für den vornehmſten Beſchützer des Päbſtlichen Glaubens auszugeben, und der Pabſt deſſen Vorhaben ſehr befördern oder verhindern kan, nachdem er ihme wohl oder übel will; als iſt Spanien auf alle Mittel bedacht geweſen, den Pabſt auf ſeiner Seite zu haben. Franckreich hingegen, ſo ſich bißher der Proteſtirenden angenommen, deren Unterdruckung Spanien und Oeſterreich geſuchet, hat dem Römiſchen Hofe gewieſen, es ſey jenem nicht ſowohl um die Religion zu thun, als daß es ſich mit der Proteſtirenden Güter bereichern, und dadurch zu der höchſten Spitze der ſo heftig geſuchten Monarchie ſchreiten wolte; nach deren Erlangung es den Pabſt zu ſeinem Kapellan machen würde. Weßwegen auch die klugen Päbſte nichts mehr wünſchen, als daß die zwo Machten von

Franckreich und Spanien balanciret ſeyn mögen, bey welchem Zuſtande der Pabſt am meiſten Sicherheit und Anſehen findet.

Venedig. Weil Venedig (p) für ſeinen Haupt-Zweck hält, ſeinen Staat und Freyheit nebſt der Ruhe von Italien zu erhalten, hat ſich Spanien zu dieſer Republick nichts Böſes zu verſehen, ſo lang es wider ſelbige nichts vornimmt. Es iſt auch ſowohl ihr, als andern Staaten von Italien daran gelegen, daß Mayland bey Spanien verbleibe, damit nicht, wann Franckreich ſich dieſes Hertzogthums bemächtiget, es einen offenen Weg hätte, den Reſt von Italien anzugreiffen. Hingegen hat ſich Spanien gewiß zu verſichern, daß, im Falle es etwas fürnehmen ſolte, ſo der Freyheit von Italien nachtheilig wäre, Venedig, wo nicht mit öffentlichen Waffen, doch mit Anſchlägen, Intriguen und Gelde ſich dargegen ſetzen würde. Im übrigen ſucht dieſer Staat, ſich zwiſchen Franckreich und Spanien neutral zu halten, und mit beyden in gutem Vernehmen zu ſtehen, ſo lang ſie gegen ſein Intereſſe

(p) Was der Autor von Venedig, Genua ꝛc. in Anſehung Spaniens urtheilet; hat ſich im letztern Kriege, wiewohl in einen und andern veränderten Umſtänden wegen der Frantzöſiſchen Krone, wiederum geäuſſert.

tereſſe nicht anſtoſſen. An Genua iſt den Spaniern viel gelegen, weil es zur Sicherheit und Erhaltung von Mayland viel thut. Daher, als Andreas Doria nicht leiden wolte, daß Carolus V ſelbige Stadt, mittelſt Aufbauung eines Caſtels, der Spaniſchen Gewalt unterwerffen ſolte, erdachten die Spanier ein anderes Mittel, ſelbige an ihr Intereſſe zu knüpffen, indem ſie groſſe Geld-Summen von den Genueſern entlehneten, und ihnen hingegen die Königlichen Einkünfften in Spanien und Neapel verpfändeten. Zum Uberfluſſe hatten auch die Spanier noch des Hafens Final auf ſelbiger Küſte ſich bemächtiget, (q) damit es nicht mehr in der Genueſer Händen ſtünde, ihnen die Correſpondenz zu Waſſer mit dem Mayländiſchen zu verſperren. Mit Savoyen in gutem Verſtändniſſe zu leben, hatte Spanien vormals groſſe Urſache, weil dieſes, im Falle es ſich mit Franckreich zuſammenſetzte, das Mayländiſche in groſſe Gefahr ſtürtzen konnte. Weil jedoch es Savoyen auch ſchädlich wäre, wenn Franckreich Mayland inne haben ſolte; auf welchen Fall es faſt rings um mit Frantzöſiſcher Macht umzingelt würde, Genua. Savoyen.

(q) Die Genueſer haben im Jahre 1713 dieſen Hafen Kayſer Carolo VI abgekaufft. Allein Krafft des Wormſer Tractats von 1743 ſoll ihn Savoyen bekommen.

war es für Spanien leicht, deſſen Freundſchafft zu erhalten. Florentz, wie auch die übrigen Printzen in Italien, konnten vormals Spanien von ſich ſelbſt nicht beleidigen; aber auch, ſo viel bey ihnen ſtand, nicht leiden, daß dieſes einem unter ihnen Leid zufügete, oder etwas abnahm. An der Schweitzer Freundſchaft iſt Spanien auch etwas gelegen, theils wegen der Werbungen für ſeine Kriegs-Völcker, theils wegen Erhaltung des Mayländiſchen, die aber durch kein ander Mittel, als mit Gelde, an der Hand zu halten ſind. Weil aber die Schweitzer wegen der Religion getheilet ſind, ſo findet insgemein Spanien mehr Gehör bey den Catholiſchen, Franckreich aber bey den Evangeliſchen Cantons; welche die Mächtigſten ſind, die auch in den neulichſten Kriegen entweder durch Geld, oder gute Worte, oder Furcht eingeſchläffert worden, und die Frantzoſen mit Burgund nach Belieben haben umſpringen laſſen, welcher Gravſchafft ſie ſich doch in vorigen Zeiten angenommen. An (r) Holland hat Spanien biß auf den Münſteriſchen Frieden einen

Florentz.

Schweitzer.

Holland.

(r) Mit Holland hat jetzt Spanien auſſer Sachen die Handlung betreffende, da die Niederlande nicht mehr unter ihme ſtehen, wenig zu thun. Wie hart es auch Holland ankomme, wider Spanien ſich einzulaſſen, hat deſſen Verzögerung in den bißherigen vielfältigen Tractaten gewieſen.

einen ſchädlichen Feind erfahren, aber nach der Zeit ſcheint es, daß es nichts ſonderliches vor jenem ſich mehr zu befahren habe, weil ich nicht ſehe, wie Holland die Luſt könte ankommen, Spanien anzugreiffen, und ihme etwas zu nehmen, angeſehen Holland gnug zu thun hat, ſich in gegenwärtigem Stande zu erhalten. Wenn es ja auch jemals etwas auf Weſt-Indien vornehmen wolte; würde es nicht allein von den Spaniern ſelbſt dort gnugſamen Widerſtand finden, ſondern es würden auch Engelland und Franckreich nimmer leiden, daß Holland die zween Brunnen des Reichthums, Oſt- und Weſt-Indien, zugleich beſitzen ſolte. Ja, es iſt Holland, wegen ſeiner eigenen Wohlfahrt, gehalten, ſo viel an ihme iſt, zu verwehren, daß Franckreich nicht die Spaniſchen Niederlande vollends verſchlinge, und ſein unmittelbarer Nachbar zu Lande werde, auch ſonſt nicht allzugroſſen Vortheil über Spanien bekomme.

Teutſchland.

Die Macht von Teutſchland (s) konnte Spanien vormals faſt für die ſeinige halten, in ſo ferne Oeſterreich darüber zu diſponiren hatte. Ja, man hatte auch die Teutſchen Stände überredet, daß ſie

(s) Mit Teutſchland hat es jetzo eine gantz andere Bewandtniß, nachdem Spanien an einen Frantzöſiſchen Printzen gekommen.

ſie die Garantie des Burgundiſchen Kreiſſes aufs neue über ſich genommen, wordurch Spanien verhoffte, das Teutſche Reich allzeit an ſein Intereſſe wider Franckreich verknüpffet zu haben; weil ſchwerlich einige Händel zwiſchen beyden Kronen vorgehen konnten, daß nicht ſelbiger Kreiß mit eingewickelt ward, zumahl in demſelben beyde einander am beſten angreiffen mogten. Engelland (t) könnte den Spaniern wohl zu Waſſer, und in West-Indien ziemlichen Schaden zufügen; allein es würde Engelland bey ſolchem

Engelland.

(t) Wie viel Engelland denen Spaniern mit ſeiner Flotte ſchaden könne, haben unſere Zeiten gelehret: und dadurch das alte Spaniſche Staats-Sprichwort befeſtiget:

Paz con Inghilterra
Con todos odros Guerra.

Wie es aber den jetzigen Beſitzer der Spaniſchen Monarchie am meiſten befeſtigen helffen, und eben nicht wird vertreiben laſſen, ſo dürffte es ihn auch nicht ſtärcker machen, weil es ſonſt Gibraltar und Minorca, welche der Engliſchen Handlung ſonderlich nach der Levante, groſſe Dienſte thun, auch andere Vortheile in West-Indien verlieren möchte. So lange es aber den Beſitz von Gibraltar und Minorca behauptet, kan es ſich nicht wol eine aufrichtige Freundſchafft von Spanien verſichern, als dem ein rechter Dorn in den Augen iſt, den Schlüſſel zu ſeinem Reiche in fremden Händen zu ſehen;

ſolchem Kriege auch nicht viel Seiden ſpinnen, weil es nicht allein auf die Spaniſchen Häfen groſſen Handel treibet, auch ihre Fahrt nach der Levante, durch die Spaniſchen Kaper, ſehr gefährt werden könnte; ſondern auch, weil auf ſolchen Fall Holland ſchwerlich könnte zuſehen, daß Engelland einige groſſe Vortheile erobern ſolte. Portugall kan für ſich ſelbſt den Spaniern ſo groſſen Schaden nicht thun. Allein wann Spanien mit einem andern Feinde über die Knie geſpannet läg, könnte es dieſem wohl eine verdrießliche Diverſion zu Hauße machen. Doch würde das, was Portugall dabey gewinnen könnte, auch nicht groß ſeyn, und würde vielleicht Holland auf Spaniens Seite unſchwer zu bringen ſeyn, welches dadurch Gelegenheit bekommen dürffte, die Portugieſen vollends aus Oſt-Indien zu vertreiben. Vormals waren die Haupt-Feinde, vor denen ſich Spanien zu fürchten hatte, (u) die Frantzoſen, welche Kräffte genug hatten, um ihme Schaden zu thun, und die nicht alleine lüſtern waren, den Reſt von den Niederlanden zu verſchlingen, ſondern es hätte ihnen auch leicht die Begierde

Portugall.

Franckreich.

(u) Alle dieſe Umſtände ſind nunmehro dergeſtalt geändert, daß man Franckreich vielmehr ſich ſchon bemühen ſehen, Spanien durch den Umſturtz des Hauſſes Oeſterreich groß zu machen.

gierde ankommen können, nach andern Stücken zu greiffen. Wenn indeſſen die alten Regeln noch etwas gelten ſolten; ſo hat man zu vermuthen, daß ein jeder, den die nothwendige Folge von Spaniens Unterdruckung rühren kan, ſo viel an ihme iſt, verwehren helffen wird, damit nicht aller Freyheit, Staat und Güter, auf eines eintzigen Belieben beruhe. Wie es aber Spanien alsdann ergehen würde, wenn der jetzige Königliche Stamm, der noch zur Zeit auf ſchlechten Füſſen ſtehet, ausgehen ſolte, kan man ſchwerlich mit menſchlichem Verſtande voraus ſehen, weil auf ſolchen Fall nicht allein Franckreich mit beyden Fäuſten zugreiffen, ſondern auch vielleicht ein und anderer Staat, ſo jetzt vermittelſt der Königlichen Familie an Spanien gehefftet iſt, ſich von ſelbigem abſondern würde. (x)

§. XXXVII.

Hiſtorici. Die vornehmſten Geſchichtſchreiber von Spanien ſind Ambr. Morales, Jo. Maria.

(x) Wie vernünfftig unſer Autor geurtheilet, und wie klüglich er vorhergeſehen, wie es alsdenn Spanien ergehen würde, wenn der damalige Königliche Stamm ausgehen ſolte, hat der Erfolg erwieſen; wo denn Franckreich nicht nur begierig zugegriffen, ſondern auch nach lang geführten Kriegen anſehnliche Stücke von Spanien abgeſondert worden ſind.

Mariana, und deſſen Fortſetzer der P. Jos. Eman. Miniana, Blancas, de Vayrac, Ferreras, &c. Von ihren Indianiſchen Eroberungen ſind Antonio de Solis, und la Vega mit Vergnügen zu leſen. Des Deſormeaux gantz neuerliches Abregé Chronologique de l'Hiſtoire d'Eſpagne, ſo erſt 1758 in Paris herausgekommen, kan auch mit gutem Nutzen gebraucht werden. Von Neapel und Sicilien haben Capecelatro, Paruta, Giannettaſi, Giannoni, Andrea, Grimaldi &c. ſehr bündig geſchrieben.

Der

Der ſechste Abſchnitt.

Vom Königreiche Franckreich.

§. I.

Aelteſter Zuſtand von Franckreich.

Die Gallier oder Celten (denn beyde Namen ſind einerley, und nur in den alten Mund-Arthen verſchieden) waren jederzeit, ſo weit man in den Geſchichten hinauf ſteigen kan, ein zahlreiches und gewaltiges Volck; das in den älteſten Zeiten nicht nur ein groſſes Stück von Teutſchland, ſondern auch den öbern Theil von Italien eingenommen und beſetzt, Griechenland und viele andere Oerter durchſtreifft, und auch in einem Stücke von klein Aſien ſich niedergelaſſen hatte, ſo nach ſeinem Namen Galatia oder Gallo-Græcia genannt worden iſt. Vornehmlich aber iſt das mächtige Reich, ſo zwiſchen dem Rheine, den Pyrenäiſchen Gebürgen, und den beyden Meeren liegt, von ihnen **Gallien** benennet worden. Es hat aber dieſes Land ſeine Kräffte vor dieſem niemals recht gekannt, oder gegen die Fremden gebraucht, weil es nicht von einem Herrn beherrſcht worden, ſondern in viele kleine Staaten zertheilt geweſen, die noch darzu einander meiſtens ſelbſt in Haa-

ren lagen. Daher iſt es auch den Römern, die ſich ſonſt vor keiner Nation mehr als den Galliern gefürchtet, deſto leichter geweſen, ſie unter das Joch zu bringen. Doch hat die Tapfferkeit Julii Cæſaris das meiſte darbey gethan, dem doch mit ſeinen zehen Legionen Gallien biß in das zehende Jahr gnug zu thun machte. Als aber die Römer dieſes herrliche Land einmal unter ſich gebracht, haben ſie alle Mittel angewandt, den kriegeriſchen Geiſt dieſes Volcks auszurotten: welches auch ihnen eben ſo mit ihnen, als mit andern Provinzien wohl von ſtatten gegangen, indem ſie die Leute zwar in Sitten und der Lebens-Arth etwas höflich, demnächſt aber auch ziemlich weibiſch werden laſſen.

Nachdem aber Gallien faſt bey 500 Jahre unter der Römer Herrſchafft geſtanden, fiel es unter dem Kayſer Honorio den Barbariſchen Völckern in die Hände, welche damals aus dem groſſen Teutſchlande auf die Römiſchen Provinzien loßſtürtzten. Denn die Gothen, welche zuvor Italien durchſtreiffet, lieſſen hierauf ſich in Gallia Narbonenſi nieder. Die Burgundier nahmen einen nicht geringen Theil davon in Beſitz. Sonderlich aber fielen endlich die Francken daſelbſt ein, welche es auch gäntzlich behauptet, und endlich das Land nach ihrem Namen Franckreich genennet haben.

Dieſe

Dieſe Francken waren wol gewiß, eben wie die Gothen und Burgundier, ein Teutſches Volck; obgleich einige neuere Frantzoſen behaupten wollen, ſie ſeyen eine alte Colonie der Gallier geweſen, welche vor dieſem wegen Menge der Leute über den Rhein nach Teutſchland gezogen, und nachdem ſie etliche hundert Jahre allda gewohnet, wieder in ihr Vaterland zurück gekehret ſeyen. Sie waren vielmehr unſtrittig diejenige Völcker, die zwiſchen dem Mayne, Rheine, Weſer und der See gewohnet, und zu Taciti Zeiten Salii, Bructeri, Friſii, Angrivarii, Chamavi, Chatti, und Sicambri geheiſſen, welche ſich zuſammen verbunden, und den Römern zum Trotze ſich Francken oder freye Leute genennet haben, weil ſie ihre Freyheit jederzeit wider ſie zu behaupten geſucht hatten. Es iſt auch gewiß, daß ſie die Teutſche Sprache mit nach Franckreich gebracht haben, welche unter den Vornehmſten lange Zeit im Gebrauche geweſen iſt, biß ſich endlich das gantze Volck an die durch die Römer eingeführte Lateiniſche Sprache gewöhnet. Solche aber iſt durch die Teutſche noch mehr verdorben worden; biß daraus endlich das jetzige Frantzöſiſche entſtanden iſt. Ubrigens iſt nicht zu läugnen, daß die alten Gallier nichts weniger als gäntzlich ausgetilget worden, ſondern nach der Zeit in eine Nation mit den Francken gleichſam zuſammen geſchmoltzen ſeyen,

doch

doch ſo, daß die von Frantzöſiſcher Abkunfft, als die Sieger, den vornehmſten Theil der Nation ausgemacht haben.

§. II.

Faramundus.

Hierinn ſtimmen übrigens die Geſchicht-Schreiber miteinander überein, daß die Francken um das Jahr 424 *Faramundum* zu ihrem Könige erwehlet, der auch ſelbigem Volcke Geſetze gegeben, und gute Ordnung unter ihnen eingeführet haben ſoll. Doch ſchreibt man den erſten Einfall in Gallien erſt ſeinem Sohne Clodion, mit dem Zunamen des Langhärigen (criniti) zu; welcher doch von dem Römiſchen Feld-Obriſten Aetio ein- und andermal zurück getrieben worden; biß er endlich Artois, Cambray, Tournay, und andere Plätze biß zur Somme behauptet, auch zu Amiens ſeine Reſidentz aufgeſchlagen haben ſoll. Sein Nachfolger und Verwandter Merovänus half darauf nebſt dem Römer Aetio und dem Weſt-Gothiſchen Könige Theodorico, den Hunnen König Attila, aus Franckreich hinaus ſchlagen. Er erweiterte auch ſein Reich auf der einen Seite biß gegen Mayntz. Auf der andern aber ſoll er die Picardie, Normandie, und faſt die gantze Isle de France, eingenommen haben. Hierzu friſchte ihn nicht wenig an, daß der Römer Kräffte in der Schlacht

Schlacht mit den Hunnen ſehr geſchwächt, und Aetius hernach aus wichtigem Verdachte vom Kayſer Valentiniano III umgebracht worden war; welchen Aetium man billig für den letzten Römiſchen Feld-Obriſten halten kan. Es war alſo hierauf ſonderlich niemand, der Merovæo

Merovingiſcher Stamm. Widerſtand thun konnte. Von dieſem iſt der erſte Stamm der Könige in Franckreich entſproſſen geweſen, den ſie den Merovingiſchen nennen.

458. Childericus. Sein Sohn Childerich ward wegen ſeiner Unzucht vertrieben, und an ſeine Stelle Ægidius, welcher vom alten Galliſchen Stamme entſproſſen, zum Könige gemacht. Aber Childerich ward durch die Treue ſeines Freundes Guiomars nach acht Jahren aus Thüringen, dahin er geflohen war, geruffen, und wiederum ins Reich geſetzet; und trieb er die Britannier und Sachſen, die damals in Franckreich weit und breit ſtreifften, wiederum hinaus. Er nahm auch das Stück Lands ein, ſo jetzo Lothringen heiſt, wie auch Beauvais, Paris, und viele andere Plätze an der Oiſe und Seine; und ſtarb im Jahre 481.

Clodovæus. Deſſen Sohn Clodovæus hat Syagrium, Ægidii Sohn, umgebracht, und nachher die Frantzöſiſche Monarchie erſt recht befeſtiget, und ſein Reich ſehr vermehret. Er heurathete die Clotildis, eine Königliche Prinzeßin aus Burgund;

durch

durch deren Zureden er den Chriſtlichen Glauben endlich angenommen. Doch weigerte er ſich deſſen lange, biß zuletzt die Alemannier, die auch gerne einen Sitz in Franckreich gehabt hätten, mit den Francken in Krieg verfielen. Denn als Clodovæus ihnen mit ſeiner Armee bey Zülch begegnete, und in der Schlacht die Francken ſich ſchon zur Flucht neigten, that er ein Gelübde, daß er ſich tauffen laſſen wolte, wenn er den Sieg davon trüge. Solches hat er auch nach erhaltenem Siege gethan; und iſt zu Rheims von St. Remigio getaufft worden. Seinem Exempel hat auch die gantze Nation der Francken nachgefolgt. Er hat darauf das Reich der Gothen, so dieſe in Languedoc geſtifftet, zerſtöret, und ſelbiges Land ſich unterwürffig gemacht. Auch hat er hier und dar viele kleine Herren aus dem Wege geräumet, und einen Theil von Ober-Teutſchland bezwungen.

Prælium ad Tolbiacum.

496.

§. III.

Nach Clodovæi Tode bekam das Fränckiſche Reich einen groſſen Stoß, als es unter ſeine vier hinterlaſſene Söhne getheilet ward. Dann ob ſie ſchon das erſte Burgundiſche Reich darzu gebracht, haben ſie doch mit ihren Theilungen das Fränckiſche deſto mehr geſchwächt, und zu vieler innerlicher Unruhe gleichſam Zunder gelegt. Ja es grif die Unſinnigkeit,

Franckreich wird zertheilet.

511.

das Reich zu theilen, nachher noch weiter um ſich, indem auch unter ihren Söhnen ſolches immer fortgieng, worauß eine greuliche Zerrüttung in Franckreich entſtand; und ſcheint es faſt, als ob dieſe viele Könige es einander in böſen und wilden Thaten zuvor thun wollen. Vornehmlich aber haben auch die Königlichen Weiber, Brunehildis und Fredegundis, mit ihren heilloſen Thaten ſich übel berühmt gemacht; biß endlich, nach vieler
Clotarius II. 614. Unruhe, Clotarius II das zerſtückte Reich wieder zuſammen gebracht, und ihme wieder aufgeholffen hat. Doch Clotarii
Dagobertus. Sohn, Dagobert, fiel eben in ſolche Thorheit ſeiner Vorfahren. Denn er überließ ein groſſes Stück vom Reiche an ſeinen Bruder Charibert, und theilte auch ſelbſt ſeine Helffte unter ſeine zwey Söhne; wie er dann auch ſonſten in ſeiner Regierung nicht viel taugte. Von dieſer Zeit an ſind die Könige der Francken in groſſen Verfall gerathen; und haben ſich der Faulheit und Schwelgerey ergeben. Hingegen haben die Groß-Hof-
Majores Domus. meiſter (Majores Domus) nach und nach die Sorge und Gewalt des Reichs an ſich gezogen.

Unter dieſen *Majoribus Domus* that ſich ſonderlich Pipinus aus einem vornehmen Hauſſe in Auſtraſien hervor, welcher
714. bey acht und zwantzig Jahre über verſchie-

dene

dene Könige regiert hat. Deſſen Sohn Carolus Martellus hat gleichfalls ſeines Vaters Amt behauptet, und ſeine Gewalt mehr und mehr befeſtiget, nachdem er groſſe Dinge im Kriege verrichtet, und ſonderlich die Saracenen, die um ſelbige Zeit nach der Eroberung von Spanien, auch in Franckreich einfielen, wiederum aus Gallien getrieben, deren er in Languedoc eine groſſe Menge erſchlug. Er ließ ſich nachmals einen Printzen oder Hertzog der Francken nennen, ſo daß den rechten Königen nichts als der bloſſe Name übrig blieb, und der Spott der nichtigen Ehre. Denn ſie muſten auf einem Land-Gute ſich aufhalten, und wurden des Jahrs einmal auf einem Wagen in die Stadt geführt, um dem Volcke als ein ſeltſames Thier gezeigt zu werden. Nachdem endlich Carolus Martellus im Jahre 741 geſtorben, hat ſein Sohn, der jüngere Pipinus, nach und nach die Vornehmſten auf ſeine Seite gebracht, den König Childericum III abgeſetzet, ihme eine Platte ſcheren, und ins Kloſter ſtoſſen, ſich aber zum Könige der Francken ausruffen laſſen. Es hat auch Pabſt Zacharias ſolches Verfahren deſto leichter gebilliget, weil er ſich für der Macht der Longobarder in Italien gefürchtet, und deßwegen wider dieſe die Könige in Franckreich auf alle Maſſe ſich zu verbinden geſucht. Alſo ward der Stamm der Merovin-

Carolus Martellus.

732.

Der Merovinger Stamm kommt von der Krone.

rovinger um ſein Recht zur Krone gebracht.

§. IV.

Pipinus. Damit aber Pipinus der Königlichen Ehre ſich würdig erwieß, oder auch den Leuten andere Materie zu reden gab, um des Childerici Abſetzung vergeſſen zu machen, that er einen Zug wider die Sachſen, und erlegte dieſelbe in einer groſſen Schlacht. Schon zuvor hatte er auch ſchon unter den vorigen Königen einige glückliche Feldzüge in Teutſchland gethan, und die Völcker am Rheine bezwungen. Nachher aber bekam er auch Gelegenheit, ſich in Italien anſehnlich zu machen. Denn Aiſtulfus, der Longobarder König, hatte ſchon in ſeiner Einbildung gleichſam gantz Italien verſchlungen; wie er denn bereits die Griechiſchen Statthalter, Exarchos genannt, aus Ravenna, und andern zu ſelbigem Gouvernement gehörigen Oertern, verjagt hatte, und ſchon an dem war, daß er ſich auch der Stadt Rom bemächtigen wolte. Vor dieſem fürchtete ſich nun Pabſt Stephanus III, und weil er keinen andern Schutz ſah, nahm er ſeine Zuflucht zu Pipino, den er auch endlich bewog, ihme wider die Longobarden beyzuſtehen. In ſolchem Kriege nahm Pipinus dem Aiſtulfo alles wieder ab, was dieſer zuvor den Griechiſchen Kayſern in Italien abgedrungen hatte, und

ver-

verehrte, wie man angiebt, die Nutzung von ſelbigen Oertern an den Römiſchen Stuhl, ſich aber behielt er darüber wenigſtens die höchſte Gewalt aus; wie es ſehr wahrſcheinlich iſt. Er machte ſich damit zugleich ein groſſes Anſehen, wegen ſeines Eiffers für die Religion, an deren Handlanger er ſo vieles von anderer Leute Gute verſchenckte; und ſetzte zugleich einen feſten Fuß in Italien, um ſelbiges nach ſeinem Gefallen zu ſtimmen. Darauf machte er Taſſilonem, Hertzog von Bayern, zu ſeinem Vaſallen, und trieb den Hertzog von Aquitanien zu paaren. Als er im Jahre 768 ſtarb, hinterließ er zween Söhne, Carolum und Carolomannum, welche das Reich unter ſich theilen ſolten. Weil aber Carolomannus bald Todes verfuhr, blieb das Reich Carln alleine.

Dieſer Carl hat mit Rechte den Zunamen des Groſſen geführt, indem er die Frantzöſiſche Monarchie zu der Höhe gebracht, die keiner von ſeinen Nachfolgern erlangen können, ohngeachtet einige darnach geſtrebet haben. Denn er brachte das Reich der Longobarden in Italien unter ſich, nachdem er ihren letzten König Deſiderium überwunden, der dasjenige, was Aiſtulfo abgenommen worden, wieder an ſich hatte ziehen wollen, im Jahre 774. Er unterwarf ſich auch gantz Teutſchland, als er Taſſilonem, der ſich König von Bayern nennen ließ, überwun- Carolus Magnus.

wunden, und die Sachſen nach einem zwey und dreyßig jährigen Kriege endlich zum Gehorſame gebracht hatte; worauf er ſie auch zur Annehmung der Chriſtlichen Religion nöthigte. Er ſtifftete darauf verſchiedene Biſthümer und Klöſter in Sachſen, um des rauhen Volcks Sitten durch die Prieſter geſchmeidig zu machen. Hierauf aber hat er auch die Slaven, Dänen und Hunnen zu paaren getrieben, und den Saracenen ein Stück von Spanien biß an den Fluß Ebro abgenommen; wobey doch ſeine Völcker auf dem Rückzuge bey Ronceval etwas Schaden gelitten, wo auch der berühmte Roland geblieben iſt. Als er im Jahre 800 zu Rom war, ward er am Weyhnacht-Feſte, in der St. Peters-Kirche, von dem Volcke, auf Anſtimmen des Pabſts, zum Römiſchen Kayſer ausgeruffen. Durch ſolchen Titel aber hat doch Carolus M. nichts mehr bekommen, als die Ober-Herrlichkeit oder den Schutz über die Kirche zu Rom, und deren Eigenthum; wofern er dieſe nicht ſchon zuvor gehabt, weil er das andere, was damals zu ſeinem Reiche gehörte, unter andern Titeln beſaß. (*) Er ſtarb im Jahre 814.

§. V.

Gleich nach Carolo Magno hub die Frantzöſiſche Monarchie an, wieder abzuneh-

(*) Siehe doch, was oben im III. Abſchnitte dieſer neuen Ausgabe S. 76. anderſt angemerckt worden.

nehmen. Denn ſein Sohn und Nachfolger, Ludovicus Pius, ſchickte ſich beſſer zu einem frommen Prieſter, als zu einem Kriegs-Manne; da doch ein Herr von kriegeriſchem Geiſte in einem ſo groſſen Reiche nöthig war, der mit Tapfferkeit und Muthe die Conqueten bändigen hätte können. Nun brachte er zwar einige ſchwürige Völcker glücklich gnug wieder zum Gehorſame. Doch begieng er hernach zween ſchädliche Irrthümer, als er bey ſeinem Leben ſeinen Söhnen den Königlichen Namen gab, und das Reich unter ſie theilte. Davon iſt das erſte ihme, das andere aber der Monarchie zu groſſem Schaden ausgeſchlagen. Dann die Söhne konnten aus Undanckbarkeit und Gottloſigkeit des Vaters Tod nicht erwarten, ſondern empörten ſich wider ihn, und nahmen ihn, von den Seinigen verlaſſen, in gefängliche Hafft. Die Biſchöffe aber, ſo vorher von ihme zu guter Kirchen-Zucht angehalten worden, verdammten ihn gleichfalls, und zwangen ihn, das Reich abzudancken, im Jahre 833. Es reuete aber dieſe That nachmals die Vornehmſten, und ſetzten ihn wieder ins Reich: worauf er auch ſeine Söhne wieder zu Gnaden aufnahm. Als er nachher wieder eine Theilung des Reichs unter ihnen gemacht hatte, ſtarb er endlich im Jahre 840.

Ludovicus Pius.

Bald nach ſeinem Tode ließ ſich die Würckung dieſer Theilung blicken, weil

der älteſte Bruder Lotharius, der auch den Titel eines Kayſers führete, den andern Brüdern ihren Theil nehmen wolte. Es vereinigten ſich daher die zween andere Brüder, Ludwig und Carl, zuſammen, und zwangen den ältern, die Monarchie mit ihnen zu theilen, nachdem ſie bey Fontenay, unweit Auxerre, einen blutigen Sieg wider ihn erfochten hatten, in welchem bey 100000 Mann geblieben, die den beſten Kern der Frantzöſiſchen Nation ausmachten. In ſolcher Theilung bekam Ludwig, der nächſte nach dem älteſten, Teutſchland; welches nach der Zeit ſtets von Franckreich abgeſondert geblieben, und ein beſonderes unabhängiges Reich ausgemacht hat. Der jüngſte Bruder aber,
Carolus Calvus. Carolus Calvus, erhielt auf ſein Looß den meiſten Theil von Franckreich, nemlich was von der West-See biß an die Maas liegt. Dann dem älteſten Bruder Lothario fiel Italien und die Provence zu, nebſt allem, was zwiſchen der Schelde, Maas, Rheine und Saone liegt. Unter dieſem Carolo Calvo fielen die Normänner, (ſo nennten ſie die Dänen und Norweger,) in Franckreich häuffig ein, und hauſſeten greulich darinnen. Denn das durch ſo viele Theilungen und blutige Schlachten geſchwächte Reich, (zumal da auch Lotharii Söhne ihr Väterliches Erb-Gut getheilet hatten,) hatte nun nicht mehr ſo viele Kräffte, dieſe Räuber

hinaus zu treiben; ſondern ihnen muſte endlich unter Carolo Simplice im Jahre 912 die Landſchaft Neuſtrien abgetretten werden, welche ſie nach ihrem Namen die Normandie nennten. Als hierauf die Söhne Kayſers Lotharii ohne Leibes-Erben abgiengen, ward deſſen Theil unter Carolo Calvo, und Ludovici, Königs in Teutſchland, Söhne getheilet. Carolus Calvus bekam davon Provence, und nahm auch zuletzt den Titel als Kayſer noch an, ſtarb aber im Jahre 877.

Ihme folgte ſein Sohn Ludovicus Balbus, welcher, da er frühzeitig Todes verfuhr, das Reich ſeinen noch unerzogenen Söhnen, Ludovico III und Carolomanno hinterließ; denen Ludwig, König von Teutſchland, Lothringen abnahm. Als Ludwig im Jahre 882 und Carolomannus im Jahre 884 ſtarben, war ihr Halb-Bruder, Ludovici Balbi Sohn, ein Knabe von fünf Jahren, allein noch übrig, den ſie hernach Carolum Simplicem hieſſen. Dann es wurden damals die Könige in Franckreich ſo ſchlecht in Ehren gehalten, daß man ihnen Zunamen von Leibes- und Gemüths-Gebrechen zu geben pflegte. Deſſen Vormund war eine Zeitlang der Teutſche Carolus Craſſus, ſein Vetter, der auch den Titel des Kayſers führte; welcher aber hernach wegen Schwachheit an Gemüthe und Leibe

Ludovicus Balbus.

Ludovicus III & Carolomannus.

Carolus Simplex.

vom Reiche entſetzet ward, und im Jahre 888 verſtarb.

Unter dieſer Uneinigkeit im Reiche, und bey dem ſchlechten Anſehen der Könige hatte die Gewalt der vornehmen Herren in Franckreich ſehr zugenommen, und die, ſo zuvor nur als Bediente des Königes die Landſchafften verwalteten, huben nun an, ſolche als ihr Eigenthum zu beſitzen, und gehorchten den Königen nicht mehr, als ihnen ſelbſt gefiel. Ja es ſchreiben einige, daß die Könige faſt nichts weiter für ſich als Laon und Reims behalten; welches Uebel die folgenden Könige in vielen hundert Jahren kaum gäntzlich ausrotten können.

Eudo. Nach Carolo Craſſo ließ ſich Eudo, Grav von Paris, zum Könige krönen, und führete mit Carolo Simplice Krieg, worüber er im Jahre 898 verſtarb. Hernach bekam dieſer einen andern Mit-Buler um die Krone, nehmlich Rudolphum, König von Burgund, der ſich im Jahre 923 zum Könige von Franckreich krönen ließ, und den guten Carolum Simplicem gefangen nahm, der im Jahre 929 im Gefängniße ſtarb. Nach Rudolphi Tode, der im Jahre 936 geſchah, folgte Ludovicus IV, mit dem Zunamen Ultramarinus, weil er ſich, als man ſeinen Vater Carolum Simplicem verfolgte, nach Engelland geflüchtet hatte. Dieſer

Ludovicus Ultramarinus.

ſer regierte unter vielen innerlichen Unruhen biß ins Jahr 954, da er ſtarb; und ſeinen Sohn Lotharium hinterließ; welcher gleichfalls unter vielen Unruhen biß ins Jahr 985 regieret, und ſeinen Sohn Ludwig, mit dem Zunamen Faineant, nachgelaſſen hat; von welchem die Frantzoſen nichts zu ſagen wiſſen, als daß er nichts gethan habe. Lotharius.

Sein Vormund, und zugleich der Verweſer des Reichs, war bißher Hugo Capetus, Grav von Paris, geweſen. Als nun König Ludovicus Ignavus im Jahre 987 mit Tode abgegangen war; wolte zwar das Reich deſſen Vaters Bruder, Carolus, Ludovici Ultramarini Sohn, haben; ward aber durch Hugonis Capeti Gewalt abgewieſen. Da er auch mit einer Kriegsmacht das Reich zu behaupten ſuchte, ward er gefangen, und ſtarb im Gefängniße. Mit ihme iſt der Stamm der Carolinger ausgegangen, oder wenigſtens von der Krone Franckreich abgekommen; welche er bey 236 Jahre beſeſſen hatte. Und iſt zu mercken, daß dieſer Stamm eben durch das Verſehen, als der vorige, des Reichs verluſtig worden. Dieſe Familie hat im Anfange der Frantzöſiſchen Krone mit ihren Eroberungen ein groſſes Anſehen gemacht. Aber ſie hat ſelbige durch ihre Theilungen bald wieder davon abgebracht, und noch darzu ein groſſes Stück

Ludovicus Ignavus.

Der Carolinger Stamm gehet ab.

davon

davon abgeriſſen, welches ſie an Teutſch-land gehenckt; ohne zu gedencken, daß Franckreich theils durch die Faulheit dieſer letztern Könige, theils durch Gewalt, welche die groſſen Herren in den Provinzien ſich angemaſſet, in einen ſehr ſchlechten Zuſtand verfallen.

§. VI.

Kapetinger. Hugo Capetus. Hugo Capetus, der Urheber des jetzigen Königlichen Stamms, kam darauf nicht ſowohl durch das Recht des Geblüts, als durch Vorſchub der Groſen, mit Ausſchlieſſung des rechten Erbens zur Krone. Daher aber hat er auch, wie man insgemein glaubt, den Groſſen viel nachgegeben, und ihre bißher angemaßte Gewalt in den ihnen untergebenen Provinzien alſo bekräfftigen müſſen, daß ſie zwar den Titel von Hertzogen und Graven geführet, und ſich für Vaſallen der Krone angegeben, jedoch vom Könige nicht gäntzlich abhängen wollen: So, daß in der That Franckreich damals ein unförmliches und ſchwaches Reich war. Es vereinigte aber Hugo mit der Krone, die damals faſt nichts eigenes hatte, zuerſt die Gravſchafft Paris, das Hertzogthum Franckreich, ſo das Land zwiſchen der Seine und Loire begriff, und endlich auch die Gravſchafft Orleans. Im übrigen waren unter den vielen Herren die beträchtlichſten die Hertzoge von der Normandie, worvon damals auch Bretagne abhieng, die von Burgund, die von Aquitanien, und von Gaſcogne,

die Graven von Flandern, von Champagne, und von Toulouſe, welche letztere zugleich auch Hertzoge von Languedoc waren. Die Gravſchafften Vienne, Provence, Savoyen, Dauphiné hingegen gehörten zum Königreiche Arelat, das ein Stück des Teutſchen Kayſerthums war. Doch hat das Glück den Frantzoſen nach der Zeit ſo wohl gewolt, daß dieſe Menge halb-ſouverainer Herrn mit einander meiſtens ausgegangen, und ihre Länder der Krone einverleibt worden. Hugo ſtarb im Jahre 996.

Robertus.

Deſſen Sohn Robertus, ein gar frommer Herr, hat in gutem Frieden regieret, und nach ſeines Vaters Brudern Tode das Hertzogthum Burgund, als nächſter Erbe, an ſich gebracht. Nichts iſt von dieſem Könige merckwürdiger, als die Tyranney, ſo der Pabſt gegen denſelben ausgeübet hat. Als er die Burgundiſche Prinzeßin Bertham ſich vermählen wolte, welche Heyrath ſeinem Staate ſehr dienlich war, mit der er aber im vierdten Grade verwandt war, auch in ihrer vorigen Ehe Gevatter geweſen, begehrte er, und erlangte auch hierzu die Einwilligung ſeiner Biſchöffe, weil ſonſten ſolche Ehe wider das damalige Kirchen-Recht anſtieß. Der Pabſt aber that deßwegen den König, und das gantze Reich, in Bann, welches von ſo groſſem Nachdrucke war, daß dem Könige alle ſeine Diener, biß auf drey oder

vier, verlieſſen; und niemand die Speiſen, ſo er angerühret, eſſen wolte, ſondern alles, was von ſeiner Tafel kam, für die Hunde geworffen werden muſte. Er ſtarb im Jahre 1033.

Henricus I Seines Sohns Henrici I Regierung iſt auch nicht ſonderlich berühmt, ohne durch einige kleine Kriege, die er mit ſeinen Vaſallen geführet. Er ſchenckte das Hertzogthum Burgund ſeinem Bruder Roberto, von dem der erſte Stamm der Hertzoge von Burgund aus Königlichem Geblüte entſproſſen iſt, und ſtarb im Jahre 1060.

Philippus I Philippus I, ſein Sohn, hat kein ſonderliches Lob. Er ward auch vom Pabſte, wegen ſeiner Heurath, in Bann gethan; wozu er doch endlich Diſpenſation erlangte. Während ſeiner Regierung hat Wilhelm, Hertzog von der Normandie, Engelland eingenommen, woraus nachmals ein unſägliches Ubel für Franckreich erwachſen iſt. Denn beyde Reiche haben nach der Zeit einander faſt ſtets in den Haaren gelegen, biß die Engelländer endlich gantz aus Franckreich wiederum vertrieben worden. Um ſelbige Zeit fieng man auch an, die Züge in das heilige Land zu thun, welche Raſerey bey zweyhundert Jahre gewähret. Die Päbſte haben davon den meiſten Nutzen gezogen, weil ſolche ſich angemaſſet, dieſe Züge zu befehlen, und

Züge in das heilige Land.

dieſe-

diejenige in ihren beſondern Schutz zu nehmen, ſo ſich mit dem Kreutze zeichnen lieſſen. Sie machten auch den Gebrauch des Ablaſſes gar gemein, und lieſſen durch ihre Geſandten die Allmoſen und Legata ſammlen und austheilen, welche zu dieſem heiligen Kriege gegeben wurden. Es hatten auch die Könige in Franckreich und andere Monarchen groſſe Vortheile von dieſen Zügen, indem die unruhigſten Köpffe dahin giengen, und die Groſſen ihre Güter verkaufften oder verpfändeten, um Geld zu machen. Wenn nun dieſe ohne Erben auf der Reiſe umkamen, fielen deren Güter nachher an den König. Endlich ward auch die groſſe Menge Volcks, davon Franckreich damals wimmelte, dadurch vermindert, ſo, daß die Könige nachmals beſſer mit ihren Unterthanen zu recht kommen konnten. Doch empfanden die Könige von dieſen Zügen auch nachher groſſes Ungemach, da ſie ſich von den Päbſten bereden lieſſen, oder da ihnen ſelbſt die Luſt ankam, ihre Reiche zu verlaſſen, und in Perſon an ſo abgelegene Oerter zu ziehen. Denn in der That wurden durch dieſe Züge die Leute nur auf die Schlacht-Banck geführet. Uberhaupt war es auch unmöglich, ſelbige Eroberungen beſtändig zu behaupten, ſo lange ſie ſich nicht Meiſter von Egypten gemacht hatten. Denn dadurch hätte man ein Reich anrichten können, ſo von

ſich

ſich ſelbſt beſtanden wäre, wenn ſelbiges Land zum Sitze des Reichs, und gleichſam zum Magazin gemacht worden wäre. Dieſer König ſtarb im Jahre 1108.

Ludovicus Craſſus.

Sein Sohn, Ludwig der Dicke genannt, hatte mit Königе Henrico I von Engelland vieles zu thun, wie auch mit den kleinen Herren in Franckreich, welche aus ihren Raub-Schlöſſern groſſen Muthwillen verübten; die er aber meiſtens glücklich zu paaren trieb. Er ſtarb im Jahre 1137.

Ludovicus VII.

Deſſen Sohn, Ludwig der VII oder der Jüngere, nahm auf des H. Bernhards Anreitzen einen Zug nach dem heiligen Lande vor, darinn er nichts mehr ausrichtete, als daß er ſeine groſſe Armee durch eine Niederlage in Pamphylien, und die vergebliche Belagerung von Damaſco, wie auch durch die Beſchwerlichkeiten einer ſo weiten Reiſe unter untreuen Leuten, faſt gantz einbüßte, und den elenden Reſt, ohne etwas, ſo der Mühe werth geweſen, ausgerichtet zu haben, nach Hauße führete. Er machte auch darinn einen groſſen Fehler, daß er ſich von ſeiner Gemahlin Eleonora, der eintzigen Erbin von Aquitanien und Poitu, ſchied; ohne daß man weiß, ob ſolches aus Eifferſucht, oder aus nagendem Gewiſſen geſchehen, weil ſie ihme im dritten oder vierdten Grade verwandt war. Dieſe heurathete gleich darauf

den

den Hertzog Henrich von der Normandie, ſo nachmals König von Engelland der zweyte dieſes Namens ward, und brachte damit dieſe herrliche Länder an die Krone Engelland. Sonſt hat er viel mit ſeinen kleinen Vaſallen, ſonderlich aber auch mit Henrico II, Könige in Engelland, zu thun gehabt, und ſtarb im Jahre 1180.

§. VII.

Philippus II mit dem Zunamen Auguſtus, ein Kriegs-Held, war ſein Sohn. Er hatte Anfangs auch mit Könige Henrico II von Engelland Händel, und nahm ihme verſchiedene Plätze ab; die er doch nachmals an deſſen Sohn Richardum wieder gab. Mit ſolchem machte er Geſellſchafft, um Jeruſalem den Sarazenen wieder abzunehmen, wohin beyde Könige mit groſſer Macht zogen. Doch ward nichts ſonderliches ausgerichtet, welches von dem Mißverſtändnüße herrürte, ſo ſich zwiſchen ihnen angeſponnen hatte; weil Richard Philippum beſchuldigte, er habe ihme unterwegs in Sicilien nachgeſtellet; und weil er die Heurath mit Philippi Schweſter, mit welcher er verlobet war, nicht vollziehen wolte. Als man nun mit geſammter Hand Ptolomais erobert hatte, kehrete Philippus, unterm Vorwande einer Kranckheit, wieder nach Franckreich, und ließ bey Richardo Hu- Philippus Auguſtus.

gonem III, Hertzog von Burgund, mit einigen Truppen; welcher aber durch ſeinen Neid hinderte, daß Richard die Stadt Jeruſalem nicht einnehmen konnte. Nachdem es auch mit dieſem Zuge in das heilige Land übel abgelauffen war, grif er Richardum mit Kriege an, der auch unter deſſen Bruder Johanne fortgeführet worden iſt, und worinn Philippus den Engelländern ſehr überlegen geweſen; indem er ihnen die Normandie, wie auch die Grafſchafften Anjou, Maine, Touraine, Berry und Poitou abgenommen. Auch half er, daß der Grav von Toulouſe, der wegen des Schutzes der Albigenſer vom Pabſte in Bann gethan worden, gedemüthiget ward. Dieſer Philippus erhielt auch einen groſſen Sieg wider Kayſer Ottonem IV bey Bouvines, zwiſchen Lisle und Tournay, als dieſer Monarch ihn in Geſellſchafft des Gravens von Flandern mit einer Armee von 150000 Mann angrif, und der König von Engelland auf der andern Seite aus Aquitanien einfallen ſollte. Ja es fügte dieſem Könige das Glück dermaſſen wider Engelland, daß ſein Sohn Ludwig die Krone Engelland bald gar weggeſchnappt hätte. Nun ward zwar derſelbe aus Engelland wieder vertrieben. Doch hat er,

Ludovicus VIII.

als er nach ſeines Vaters Tode (der im Jahre 1223 ſtarb,) zur Krone gelangte, die Engelländer in Franckreich weiter verfolget,

folgt, und ihnen unter andern Plätzen auch Rochelle abgenommen. Es regierte aber dieſer Ludovicus VIII nicht lange, ſondern ſtarb im Jahre 1226 mit Hinterlaſſung eines Sohns,

Ludwigs des IX, oder des Heiligen, bey deſſen Minderjährigkeit ſeine Mutter Blanca, aus Caſtilien, die Regierung führte. Gegen ſolche erregten die Groſſen viele Unruhe, denen ſie aber durch ihre Klugheit glücklich auszuweichen wuſte. Als nachmals im Jahre 1244 Jeruſalem von einem Perſianiſchen Volcke, Choraſmin genannt, geplündert worden war, that dieſer König, der eben um ſelbige Zeit in einer gefährlichen Kranckheit lag, ein Gelübde, daß er einen Zug wider die Unglaubigen thun wolle, wenn er wieder geſund würde. Er ſetzte dieſes auch nachher ins Werck; ließ aber zuvor durchs gantze Reich ausruffen, daß alle, welchen ſeine Leute Unrecht oder Schaden gethan hätten, ſich anmelden, und Erſtattung davor bekommen ſolten, welches auch alſo befolget ward. In dieſem Zuge eroberte er zwar die feſte Stadt Damiata, im Jahre 1249. Er ward aber durch den Uberlauf des Nils verhindert, daß er nicht auch Groß-Cairo wegnehmen konnte. Nachdem aber der Strom wieder gefallen war, gieng er weiter, und gewonn zwey Schlachten den Sarazenen ab. Doch ſolche

Ludovicus IX Sanctus

fanden Mittel, nach empfangenem Entſatze den Frantzoſen den Proviant abzuſchneiden, welche überdieß auch vom Scharbocke ſehr geplagt wurden. Als nun der König ſich nach Damiata zurück ziehen wolte, ward er unterwegs angefallen, aufs Haupt geſchlagen, und ſelbſt gefangen. Doch ward er endlich aus dieſer Gefangenſchafft gegen Herausgabe von Damiata, und 400000 Pfund loß gelaſſen. Mit dem Reſte der Armee, die von 30000 auf 6000 geſchmoltzen war, begab er ſich nach Ptolomais, und that den Chriſten alldar allen Vorſchub. Endlich aber kehrte er im Jahre 1254 wieder nach Hauße.

Erſte Prætenſion der Frantzoſen auf Neapel.

Unter dieſem Könige bekam Franckreich Anlaß, in die Händel von Italien ſich zu mengen, davon es doch niemals groſſen Nutzen gehabt hat. Manfredus, Kayſers Friderici II unächter Sohn, nachdem er ſeinen Bruder, den König Conrad, umgebracht hatte, maßte ſich hierauf des Königreichs Neapel und Sicilien an. Weil aber der Pabſt, als Lehenherr von ſelbigem Reiche, weder mit Manfredo noch jemand anderm vom Hohenſtauffiſchen Geblüte zu thun haben wolte, und folglich mit keinem Teutſchen zufrieden war, trug er das Reich Carolo, Graven von Anjou, Königs Ludwigs des IX Brudern, an, welcher es auch annahm, und zu Rom im J. 1261 gekrönet ward, mit dem Bedinge, daß er 8000

Un-

Untzen Gold an den Pabſt bezahlen, jährlich einen weiſſen Zelter lieffern, auch ſich niemals zum Kayſer wehlen laſſen, noch ſelbiges Reich mit dem Kayſerthume vereinigen ſolte. Denn der Pabſt wolte nicht gern einen gröſſern, als er ſelbſt war, in Italien neben ſich leiden. Carolus überwand auch hierauf Manfredum; brachte ihn und ſeine Kinder um; und bemächtigte ſich des gantzen Königreichs. Als auch nachmals der junge Conradinus, Hertzog von Schwaben, ſein Groſsväterliches Reich wieder einnehmen wolte, überwand er ihn in einer Schlacht beym See Celano im Jahre 1268, bekam ihn gefangen, und ließ ihme im folgenden Jahre zu Neapel auf Anrathen des Pabſts den Kopf abſchlagen. Denn als dieſer gefragt ward, waß mit dem Gefangenen zu thun wäre, antwortete er: Vita Conradini, Mors Caroli; Mors Conradini, Vita Caroli. Es endigte ſich mit ſolchem der edle Stamm der Hertzogen von Schwaben. Ubrigens iſt von dieſem Carolo die erſte Prætenſion auf Neapel an die Krone Franckreich gekommen.

Sonſt war dieſem Könige Ludovico IX ein unglücklicher Zug wider die Unglaubigen noch nicht genug. Vielmehr verſuchte er noch einen andern auf Tunis, entweder weil es ſeinem Bruder Carolo, wegen Sicilien, ſehr bequem lag; oder

weil er glaubte, dardurch einen beſſern Weg zu finden, um Egypten einzunehmen, ohne welches alle Züge ins Heilige Land umſonſt und vergeblich waren. Ubrigens riſſen in der Belagerung ſelbiger Stadt die Kranckheiten einen groſſen Theil der Armee, und darunter auch den König ſelbſt weg, dem die Nachwelt wegen ſeines Religions-Eiffers den Beynamen des Heiligen gegeben hat. Sein Tod ereignete ſich im Jahre 1270. Von dieſes Ludovici IX jüngerm Sohne Roberto, Graven von Clermont, ſtammt das Hauß Bourbon ab, welches jetzt die Frantzöſiſche Krone trägt.

§. VIII.

Philippus Audax.

Ihme folgte ſein Sohn Philippus Audax. Unter ſolchem iſt die groſſe Gravſchafft Toulouſe an die Krone gefallen, nachdem Alfonſus, Ludovici IX Bruder, der die einige Erbin ſelbiger Gravſchafft geheurathet hatte, im Zuge nach Africa, ohne Leibes-Erben, geſtorben war. Unter dieſem Philippo ſind die in den Hiſtorien ſo berühmten Veſperæ Siculæ vorgegangen,

Veſperæ Siculæ.

worinn die Frantzoſen auf einmal aus gantz Sicilien herausgeſchlagen worden. Es verhielt ſich alſo damit: Die Frantzoſen hatten Johannis von Prochyta, eines Salernitaners, Frau geſchändet, welcher voller Rachgierde ſeine Zuflucht

zu Petro, Könige in Arragonien, nahm, um durch deſſen Hülffe Carolum aus Sicilien zu vertreiben. Da nun ohnehin auch alle Sicilianer darzu geneigt waren, weil die Frantzoſen allen Muthwillen an ihnen verübet hatten, fand das Vorhaben deſto weniger Schwierigkeit. Es half aber auch Pabſt Nicolaus IV dazu, der ſich für Caroli Macht zu fürchten anfieng; wie auch Michael Palæologus, Kayſer von Conſtantinopel, weil auch auf deſſen Reich Carolus Anſprüche machte. Dieſer Johannes zog von einem zum andern in einer Münchskappe verkleidet, biß er den Anſchlag zur Vollkommenheit gebracht hatte. Es war auch faſt ein Wunder, daß die Sache nicht auskam, über welcher man drey Jahre an ſo verſchiedenen Orten gehandelt hatte. Endlich ward der Anſchlag im Jahre 1282 bewerckſtelliget, nachdem man miteinander verabredet hatte, am zweyten Oſtertage, wann man zur Veſper läutete, auf einmal alle Frantzoſen durch gantz Sicilien anzufallen, und zu erwürgen. Es ward auch ſolches mit groſſer Grauſamkeit, und ohne jemand zu ſchonen, in zwoen Stunden verrichtet. König Petrus von Arragonien bekam das Königreich Sicilien. Der Pabſt ließ zwar die Croiſade wider Petrum predigen, und wolte Philippi zweyten Sohn Carolum zum Könige in Arragonien anordnen, welchen auch Philip-

pus mit einer groſſen Armee in ſolches Reich einſetzen wolte. Er richtete aber doch nichts aus, und ſtarb im Jahre 1285.

Philippus Pulcher. Sein Sohn und Nachfolger Philipp der Schöne fieng im Jahre 1292 aus geringen Urſachen mit den Engelländern Krieg an, und nahm ihnen Bourdeaux und das meiſte von Aquitanien weg; welches doch die Engelländer im Friedens-Schluße bald wieder bekamen. Hernach fiel er dem Graven von Flandern auf den Halß, der ſich, auf Anſtifften der Engelländer, mit vielen Herren wider ihn verbunden hatte, und nahm ihme die meiſten Städte weg. Als aber die Flammänder nachmals, weil ſie übel behandelt würden, ſich empörten, und die Frantzöſiſchen Beſatzungen niedermachten, ſchickte der König eine Armee, unter dem Graven Roberto von Artois, um ſie zum Gehorſame zu bringen. Dieſer aber ward bey Courtray, mit Verluſte von 20000 Frantzoſen, geſchlagen, indem die Reuterey aus Unvorſichtigkeit in einen Graben ſtürtzete. Und ſollen die Flammänder damals den Erſchlagenen 8000 vergüldete Sporen abgezogen haben, im Jahre 1302. Nun wurden zwar im Jahre 1304 auch wieder 25000 Flammänder erſchlagen. Doch brachten ſie bald aufs neue 60000 Mann auf, und zwangen den König, ihnen Friede, und ihren vorigen Wohl-

ſtand wiederum zu verſtatten. Ubrigens hat Philippus den reichen Ritter-Orden der Tempel-Herren, mit Beyſtimmung des Pabſts, ausgerottet, und iſt im Jahre 1314 verſtorben. Seine drey Söhne ſind ihme nach der Ordnung gefolget, bald aber ohne männliche Erben, und ohne etwas ſonderliches zu thun, verſtorben.

Der älteſte Ludwig X Hutin ſtarb im Jahre 1316. Seinem Bruder Philippo, mit dem Zunamen des Langen, ward die Thronfolge durch ſeines verſtorbenen Bruders Tochter Joannam ſtrittig gemacht; deren Parthey ſonderlich ihrer Mutter Bruder, der Hertzog von Burgund, hielt. Doch drang damals Lex Salica durch. Unter dieſem Könige wurden die Juden aus Franckreich verbannt; weil man ihnen Schuld gab, ſie hätten die Brunnen, mit Hülffe der Auſſätzigen Leute, vergifftet. Er ſtarb im Jahre 1322. Ihme folgte der dritte Bruder Carolus IV, oder Pulcher, unter dem die Lombarder (*) oder Italiäner, welche greulichen Wucher trieben, aus Franckreich verjaget wurden. Er fieng auch einen Krieg wider die Engelländer in Aquitanien an, der aber durch die Königin Iſabella, Caroli IV Schweſter, bald beygeleget ward. Dieſer ſtarb im Jahre 1328.

Ludovicus X.
Philippus Longus.
Carolus IV.

(*) Sie waren auch in den meiſten Teutſchen Städten bekannt, wo man ſie Kowartſchen oder Gewertzſchen hieß.

§. IX.

Philippus Valeſius.

Nach dieſem ſind viele Jahre lang gar unglückliche und blutige Zeiten in Franckreich geweſen, welche dieſem Reiche bald den Garaus hätten machen können. Dann es erhub ſich ein Streit wegen der Erbfolge zwiſchen Philippo de Valois, Philippi Pulchri Bruders Sohne, und Eduardo III, Könige von Engelland, des nur gemeldten Philippi Pulchri Tochter-Sohne. Jener berief ſich auf Legem Salicam, welches alle Töchter von der Succeßion ausſchließt. Dieſer aber ließ zwar das Geſetz in ſeinem Werthe, ſagte aber, es erſtrecke ſich nicht auf die Söhne, welche aus Töchtern von Franckreich gebohren ſeyen; wie er denn wircklich dem verſtorbenen Könige näher verwandt war, als Philippus. Man konnte auch keinen Fall anführen, da der Schweſter Sohn durch des Vaters Bruders Sohn von der Krone ausgeſchloſſen worden wäre. Allein die Stände in Franckreich erklärten ſich für Philippum, theils auf Zuſprechen Roberti von Artois, theils weil ſie nicht wolten ein Anhang von Engelland werden. Obgleich nun Eduard Anfangs nicht ſonderlich mercken ließ, daß ihn dieſe Abweiſſung ſchmertzete, wie er denn auch auf Philippi Anſinnen den Vaſallen-Eyd in Perſon, wegen ſeiner Frantzöſiſchen Provinzien, ablegete; ſo

ſo gieng doch nach der Zeit der Tantz an, theils weil Eduardum verdroß, daß man ihn bey Leiſtung ſeines Eyds Krone, Scepter und Sporen hatte heiſſen ablegen, theils weil ihme ſeine Stände in den Ohren lagen, einen ſo wohl gegründeten Anſpruch nicht ſo leicht fahren zu laſſen, theils auch weil ihn Robert d'Artois, Königs Philippi Schwager, aufhetzte, welcher in groſſe Feindſchafft mit dem Könige verfallen war, weil man ihme in ſeiner Anforderung auf Artois nicht willfahret hatte. Da nun mittlerweil Philippus die Flammänder, ſo wider ihren Graven ſich aufgelehnet, bey Mont Caſſel in einer groſſen Schlacht erleget hatte, worinn von 16000 Mann nicht einer davon gekommen ſeyn ſoll, im Jahre 1328; ſo fiengen die Engelländer den Krieg im Jahre 1336 an, der mit beyderſeitigem Schaden einige Jahre geführet, und ein- und anderemal, durch Stillſtand, aufgeſchoben worden iſt, biß endlich Eduard mit einer Armee in die Normandie überſetzte, womit er biß unter Paris gieng, und den Frantzoſen Trutz both. Da aber Eduard ſich durch die Picardie nach Flandern ziehen wolte, eilte ihme Philippus nach, und kam es unweit Abbeville zu einer Schlacht, worin die Frantzoſen aufs Haupt geſchlagen wurden. Zu dieſem Siege der Engliſchen Armee trug damals ein groſſes bey, daß die Frantzoſen durch einen weiten Marſch ſelbigen

Schlacht bey Crecy. 1346.

gen Tags ermüdet waren; wie auch, daß die Genueſiſchen Schützen, weil ihre Bogen durch den Regen untüchtig gemacht waren, zurück wichen; denen der Duc d'Alençon, weil er glaubte, daß ſie es aus Verrätherey thäten, mit der Reuterey über den Leib rennte, wodurch zuerſt die Verwirrung entſtand. So hatten auch die Engelländer vier oder fünf Stücke grobes Geſchütz, welche groſſes Schrecken verurſachten, weil man ſie in ſelbiger Schlacht zum erſtenmale in Franckreich hörte. Uberdiß waren auch viele Frantzöſiſche Herren mit dem Könige übel zufrieden, und gönnten ihme gern eine Schlappe. Auf Seiten der Engelländer war auch dieſer Sieg deſto berühmter, weil, (ſelbſt nach dem Frantzöſiſchen Berichte,) ſie nicht mehr als 24000, die Frantzoſen aber über 100000 Mann ſtarck waren, von welchen an Fußvolcke 3000 und an Cavallerie 1200 blieben. Unter ſolchen war auch König Johannes von Böhmen, der, ob er wohl blind war, ſich doch durch zween ſeiner Freunde, welche ſein Pferd auf beyden Seiten an die ihrigen feſt gebunden, mitten in die dickſten Feinde führen ließ; wie ſie denn auch alle drey ſo zuſammen gebunden todt gefunden wurden. Folgenden Tags aber ward erſt ein greuliches Metzeln unter denjenigen angeſtellt, die unwiſſend, was vorgegangen war, das Frantzöſiſche Lager zu

ver-

Verſtärcken angekommen waren. Es nahmen hierauf die Engelländer Calais weg, welches Philippus mit 15000. Mann vergeblich zu entſetzen geſucht hatte. Doch gerieth dieſem unglücklichen Könige zu einigem Troſte, daß durch die Schenckung Humberti, des letzten Dauphins von Vienne, das gantze Dauphiné an die Krone Franckreich kam, unter der Bedingung, daß jederzeit der erſtgebohrne Sohn des Königs den Titel eines Dauphins führen ſolte. Ubrigens hatte Humbertus in groſſer Feindſchafft mit dem damaligen Graven von Savoyen gelebt, daher er vorhin bereits den König in Franckreich zu ſeinem Schutz-Herrn angenommen hatte. Nachdem er aber aus Unvorſichtigkeit ſeinen einigen Sohn umgebracht hatte, gieng er ins Kloſter, und räumte Philippo ſeine Länder ein, im Jahre 1349. Er handelte auch Rouſſillon und Montpellier an ſich. Sonſt hat auch König Philippus zuerſt den in Franckreich ſo verhaßten Saltz-Zoll, da man die Sonne und das See-Waſſer ſo theuer bezahlen muß, aufgebracht, deßwegen ihn König Eduard ſchertz-weiſe Autorem Legis Salicæ nannte. Er ſtarb im Jahre 1350.

1347. Dauphiné kommt nach Franckreich.

§. X.

Sein Sohn und Nachfolger Johannes war gegen die Engelländer noch unglückli-

Johannes

glücklicher, als der Vater. Dann als nach geendigtem Stillſtande der Krieg wieder angieng, und König Johannes vernahm, daß Printz Eduard aus Aquitanien mit 12000 Mann weit und breit geſtreifft hatte, ſuchte er ihn mit ſeiner gantzen Macht zu ertappen, und kam es zwiſchen ihnen bey Maupertuis, zween Meilen von Poitiers, zur Schlacht. Ob nun gleich der Printz ihme die Erſetzung des zugefügten Schadens, und anderes billiges Genüge anboth, wollte doch der König ſolches nicht annehmen, und gieng unbeſonnen auf Eduardum loß, um ihn in ſeinem Vortheile, zwiſchen Weinbergen und Hecken, anzugreiffen. Aber die Engelländer brachten mit ihren Bogen-Schützen bald die Vor-Truppen, und hierauf die gantze Armee, ſo bey 50000 Mann ſtarck war, in Unordnung, und erſchlugen, (nach der Frantzoſen Auſſage,) 6000 Frantzoſen, darunter 1200 von Adel, und 50 von hoher Qualität waren, bekamen auch überdiß den König ſelbſt und ſeinen jüngſten Sohn gefangen. Denn die drey Aelteſten waren von ihrem Hofmeiſter, als es anfieng, übel auszuſehen, durch die Flucht in Sicherheit gebracht worden. Ob nun gleich nach des Vaters Gefangenſchafft der Dauphin Carolus ſich der Regierung annahm, entſtand doch ein jämmerliches Unweſen im Reiche, weil das bißher gar hart gedruckte Volck nicht gern weiter gehorſa-

1356.

Schlacht bey Poitiers.

horſamen wolte. Es rotteten ſich auch die Bauren wider den Adel zuſammen. Sonderlich aber machten ſich die Pariſer ſehr unnütz. Auch hauſſete das unbezahlte Kriegs-Volck nach ſeinem Gefallen, ſo, daß ein elender Zuſtand im gantzen Lande war. Zu noch gröſſerer Verwirrung half auch König Carl von Navarra nicht wenig, welcher im trüben Waſſer zu fiſchen hoffte, und gar Anſpruch an die Krone machen wolte; mit dem man ſich doch endlich verglich. Als nun zuletzt die Stände in Franckreich die von den Engelländern vorgeſchlagenen Bedingungen nicht annehmen wolten, kamen dieſe mit einer groſſen Armee an, und ſtreifften weit und breit durch Franckreich, doch ſo, daß ſie keiner feſten Stadt ſich bemeiſtern konnten. Der Friede ward 1360.
darauf zu Bretigny, eine Meile von Chartres, geſchloſſen, worinn Franckreich an die Engelländer auſſer dem, was ſie ſchon inne hatten, Poitu, Saintonge, Rochelle, le Pais d'Aulnis, Angoumois, Perigord, Limouſin, Quercy, Agenois, Bigorre, mit aller Souverainität, wie auch Calais, und die Graviſchafften d'Oye, Guiſnes und Ponthieu abſtehen, und 3 Millionen Gulden zum Löſegelde für des Königs Perſon zahlen muſte. Auſſer dieſem harten Frieden muſte König Johannes noch einen andern Ubelſtand, aus Geld-Mangel, eingehen, indem er ſeine

Tochter an Galeatium Viſconti von Mayland zur Ehe für ſechsmal hundert tauſend Ecus d'Or gleichſam verkauffen muſte. Dieſer König verehrte übrigens an ſeinen jüngſten Sohn Philipp, den Kühnen, das Hertzogthum Burgund, welches durch Abſterben der vorigen Hertzoge erledigt worden war. Von ſolchem Philippo ſind die berühmten Hertzoge von Burgund hergeſtammt, deren Landſchafften an das Hauß Oeſterreich gekommen ſind. Dieſer König ſtarb im Jahre 1364 in Engelland, wohin er gereiſet war, um ſein Wort zu halten, weil ſein Sohn, als Geiſſel, alldar durchgegangen war. Andere ſagen, er hätte eine Dame, darinn er verliebt war, beſuchen wollen.

§. XI.

Carolus Sapiens. Johanni folgte ſein Sohn Carl der V oder der Weiſe, welcher das Verſehen, und die Verwegenheiten ſeines Vaters und Groß-Vaters, klüglich gut machte, indem er ſich mit den Engelländern nicht ſogleich in Schlachten einließ, ſondern durch Aufſchub und Klugheit ſeines Staatsraths ihre Hitze erſt abkühlte. Grandes Compagnies. Da ſich die abgedanckten Soldaten zuſammen rottirt hatten, deren Muthwillen niemand ſteuren konnte; ſchickte er ſie endlich nach Spanien, wo Petrus Crudelis und Henricus II um die Caſtilianiſche Krone ſtrit-

ſtritten. Es war eine ſolche Furcht damals vor dieſem Geſindel, daß der Pabſt, damit ſie nicht ihren Weg auf Avignon nahmen, ihnen 200000 Pfund und einen guten Vorrath von Indulgenzien entgegen ſchickte. In ſelbigen Krieg mengte ſich auch Printz Eduard von Walles; bekam aber nichts anders davon zur Beute, als einen ungeſunden Leib, und leeren Beutel. Da er nun, um ſeine Soldaten zu bezahlen, eine Schatzung auf ſeine Lehen-Leute in Guienne legen wolte, brachten dieſe ihre Klage darüber beym Könige in Franckreich an. Carolus V der ſich inzwiſchen in gute Verfaſſung geſtellet, und nun merckte, daß der Printz eine tödtliche Kranckheit am Halſze hatte, lud ihn nach Paris vor, unterm Vorwande, der Tractat zu Bretigny wäre ungültig, weil die Engelländer demſelben kein Genüge gethan, und ſeitdem einige Feindſeligkeiten verübet hätten; daher dann er, der König, wieder als Souverain von Aquitanien erkannt werden müſſe. Da nun Printz Eduard ihme hierauf ſchimpflich antwortete, kündigte Carl den Engelländern den Krieg an. Er hielt darauf eine Menge Faſttäge und Proceßionen, und ließ durch die Prediger ſeine rechtmäßige Sache, und den Unfug der Engelländer, den Leuten vorſtellen. Dadurch aber zog er nicht nur der Frantzoſen, ſo unter Engliſchem Gebiethe waren, Gemüther an

ſich, ſondern machte auch ſeine eigene Unterthanen, zum Geld hergeben, willig. Ja der Ertz-Biſchoff von Toulouſe gewonn ihme allein mehr als funffzig Städte und Schlöſſer mit ſeinen Intriguen und ſeiner Beredſamkeit. So that auch der Conneſtable, Bertrand du Guesclin, den Engelländern groſſen Schaden durch kleine Partheyen, womit er ſie hier und dar aus einander trieb, und ſie aus Perigord und Limoſin verjagte. Vornehmlich giengen die Sachen der Engelländer in Guienne den Krebsgang, nachdem die Flotte, ſo König Henrich von Caſtilien den Frantzoſen zu Hülffe geſchicket, den Engelländern ihre Flotte vor Rochelle verdorben hatte. Poitiers ward hierauf eingenommen, Rochelle aber muſte ſich, nach Aushalt groſſer Privilegien, an Franckreich ergeben. Dieſen Städten folgte Saintonge, Angoumois und andere Oerter, weil König Eduard wegen eines anhaltenden Gegen-Winds keine Hülffe überbringen konnte. Ob nun gleich in der Folge die Engelländer mit einer Armee von 30000 Mann von Calais aus zwerch über das gantze Franckreich biß nach Guienne durchplünderten, wolte ſich doch König Carl niemals zum Schlagen entſchlieſſen, ſondern zwackte ſie nur hier und dar, und that ihnen damit groſſen Schaden. Immittelſt aber arbeitete der Pabſt an einem Frieden zwiſchen den

beyden Kronen mit vielem Eiffer. Doch da mittlerweil König Eduard in Engelland verſtarb, bediente ſich König Carl der guten Gelegenheit, und griff die Engelländer zugleich mit fünff Armeen an, ſo, daß dieſe endlich nichts mehr übrig behielten, als Calais, Bourdeaux, und Bayonne in Guienne, und Cherboury in der Normandie, weil die Engelländer wegen Minderjährigkeit ihres Königs, einer groſſen Peſt, und des Einfalls der Schotten, nirgends genugſamen Widerſtand zu thun vermochten. Doch mißlung dieſem Könige ſein Anſchlag auf Bretagne. Im Jahre 1376 legte Kayſer Carolus IV einen Beſuch zu Paris bey ihme ab, wo er den Dauphin zum Vicario irrevocabili des Reichs im Dauphiné gemacht haben ſoll. Nach ſolcher Zeit ſollen die Teutſchen Kayſer ſich weder des Dauphiné noch des Königreichs Arelat, wie die Frantzoſen vorgeben, weiter angenommen haben. Dieſer König ſtarb im Jahre 1380.

§. XII.

Nun folgte das unglückliche Regiment Caroli VI, unter dem der Krone Franckreich Anfangs nicht zu geringem Schaden gereichte, daß die Königin Johanna von Neapel, da ſie ſich für Carolo de Duraz fürchtete, den Hertzog Ludwig von An- Carolus VI.

Anjou zum Sohne und Erben annahm. Es hielt ſolcher dieſes auch genehm, und richtete, um ihr zu Hülffe zu kommen, eine Armee von 30000 zu Pferde auf, darzu er unter andern auch den von Carolo V hinterlaſſenen Schatz, welchen er heimlich angegriffen hatte, anwendete. Er nahm auch gleich Provence in Beſitz, welches Land der Johannæ zukam. Nun hatte zwar mittlerweil Carolus de Duraz die Johannam umgebracht, und des Reichs ſich bemächtiget. Dennoch ſetzte der von Anjou den Zug fort, ward aber von Carolo mit Liſt herumgezogen, und abgemattet. Er ſelbſt ſtarb endlich in groſſem Elende, und wenige von der groſſen Armee kamen lebendig nach Franckreich wieder zurück, im Jahre 1384. Ubrigens war auch das Volck beym Anfange dieſer Regierung ſehr ſchwierig. Dann es hatten des Königs Vormünder, um die Gunſt des Volcks zu gewinnen, die Abſchaffung der ſchweren Auflagen verſprochen. Als man aber ſolche bald wiederum eintrieb, ja ſo gar vermehrte, und die Hofleute das Geld zu ſich reiſſen ließ, entſtand deswegen groſſe Unruhe und Aufſtand ſowohl in Paris als anderwärts.
1382. Mittlerweil hatten die Flammänder ihrem Graven übel begegnet, der die Frantzoſen zu Hülffe ruffte, welche von jenen bey 40000 Mann nebſt ihrem Anführer Arteville erſchlugen. Es ward auch das Volck

Volck in Franckreich dadurch noch ſchwüriger gemacht, als man viel Geld auf einen Zug wider Engelland verwendete, welcher aber, ohne was auszurichten, vergeblich abgelauffen, ſo daß Geld und Volck unnützlich hingegeben worden war.

Caroli II Bruder, Ludwig, Hertzog von Orleans, heurathete im Jahre 1389 Valentiam, Joannis Galeacii Visconti von Mayland Tochter, mit dem Bedinge, daß er die Grafſchafft Aſti nebſt einem groſſen Schatze an Gelde und Jubelen mit bekommen, und, im Falle ihr Vater ohne Kinder verſtürbe, deſſen gantzes Land an Valentiam und ihre Kinder fallen ſolte. Hierdurch iſt an Franckreich ein Recht auf Mayland erwachſen, welches Anlaß zu vielem Unglücke gegeben hat.

Urſprung der Frantzöſiſchen Prætenſion auf Mayland.

Nach der Hand ſponn ſich ein weit gröſſeres Ubel für Franckreich an, indem der König, deſſen Gehirn ohnedem durch Wollüſte in der Jugend geſchwächt worden war, auf der Reiſe nach Bretagne plötzlich in eine Raſerey verfiel, welche unter andern auch von der Hitze im Auguſt entſtanden ſeyn ſoll, als ein groſſer ſchwartzer Mann in einem Buſche ihme in den Zügel gegriffen, und geſaget: Halt König, wo gehſt du hin, du biſt verrathen; worauf derſelbe verſchwunden ſey. Nun war bald darauf ein Page

auf ſeinem Pferde eingeſchlaffen, und hatte ſeine Lantze auf das Caſquet desjenigen fallen laſſen, der nächſt vor dem Könige herritt. Solches aber kam dem Könige alſo vor, als ob die Lantze auf ihn gerichtet geweſen ſey, wodurch er noch hefftiger verwirret ward. Nun ließ zwar die Raſerey wieder nach. Doch war ſein Verſtand von ſelbiger Zeit an allzeit ſchwach, und that ſich die Kranckheit, bey gemeinen Begebenheiten, immer wieder hervor. Es gab dieſer traurige Zufall Anlaß zu dem unglücklichen Streite um die Regierung, als worzu der König ſelbſt untüchtig war, zwiſchen Ludwig, dem Hertzoge von Orleans, des Königs Brudern, und Philipp, Hertzoge von Burgund, ſeines Vaters Brudern; weil jener ſich auf den nächſten Grad der Verwandſchafft, dieſer aber auf ſein Alter und Erfahrung berief. Da auch die Stände dieſem beyfielen, und ihn zum Regenten erklärten; wuſte nachmals der Hertzog von Orleans des öberſten Platzes, durch liſtige Griffe ſich zu bemächtigen, worüber der Hof ſich in ſchädliche Trennungen und Partheyen zertheilte. Nun ſtarb zwar der Hertzog von Burgund darüber im Jahre 1404. Doch ſetzte ſein Sohn Johannes eben dieſe Anſprüche fort, und ward der Haß je länger je gröſſer, biß endlich, der vorgegangenen Verſöhnung ohngeachtet, der Burgunder den von Orle-

Orleans durch Meuchelmörder bey Nacht auf der Straſſe in Paris im Jahre 1407 niedermachen ließ. Ob nun zwar, nach Wegräumung dieſes Widerparts, und der erzwungenen Vergebung dieſer That, der Hertzog von Burgund allein am Hofe Meiſter ward; blieb doch die Uneinigkeit zwiſchen den Burgundiern, und des von Orleans nachgelaſſenen Söhnen, und theilte ſich gantz Franckreich in zwo Partheyen, deren eine denen von Orleans, die andere den Burgundiern, anhieng. Hieraus aber iſt groſſes Morden, Plündern und anderes Elend entſtanden; wie bey Bürgerlichen Kriegen zu geſchehen pflegt. Doch lag endlich des Burgunders Anhang faſt unter, und ward er ſehr hart vom Könige und der andern Parthey gedruckt.

Wie die Engelländer dieſe Zerrüttung in Franckreich wahrnahmen, fielen ſie im Jahre 1415 mit groſſer Macht in die Normandie ein, und nahmen Harfleur weg. Da ſie aber durch Belagerungen und Kranckheiten ſehr geſchwächt worden, und hierauf den Weg nach Calais nahmen, hatten unterdeſſen die Frantzoſen eine Armee zuſammen gerafft, ſo viermal gröſſer als die Engliſche war, mit der ſich die Engelländer bey Agincourt, einem Dorfe in der Gravſchafft St. Pol, ganz verzweifelt ſchlagen muſten. In ſolcher Schlacht blie-

Schlacht bey Agincourt.

blieben 6000 Frantzoſen, und eine groſſe Menge wurden gefangen; worunter viele von vornehmem Stande waren. Die Engliſchen Scribenten machen dieſe Niederlage viel gröſſer. Dann ſelten ſtimmen zweyer feindſeliger Nationen Hiſtorici in dergleichen Dingen überein. Doch konnten die Engelländer, weil ſie ſehr ermüdet waren, damals ihren Sieg nicht verfolgen Es verminderte aber der auswärtige Feind, und dieſe groſſe Niederlage, die innerliche Unruhe gar nicht, ſondern vermehrte ſolche vielmehr. Denn als der Hertzog von Burgund ſah, daß ſeine Parthey in Franckreich ſehr unterlag, lenckte er ſich auf der Engelländer Seite, welche im folgenden Jahre wieder in die Normandie eingefallen waren, und darinn groſſes Glück hatten. Endlich halff auch die Königin das Unweſen vermehren, welche bißher an der Regierung gleichfalls Theil gehabt hatte. Denn da der Connetable d'Armagnac ſich der gantzen Regierung anmaſte, und nur von der Königin in etwas balanciret ward, ſetzte er dem Könige, wegen ihres allzufreyen Lebens, eine Eiferſucht in den Kopff, und ſchaffte ſie, mit Bewilligung ihres Sohns, des Dauphins Caroli, vom Hofe. Die Königin ward dermaſſen darüber aufgebracht, daß ſie einen unverſöhnlichen Haß gegen ihren Sohn ſchöpffte, und ſich zu dem Hertzoge von Burgund ſchlug, deſſen Parthey dadurch ſehr geſtärcket ward. Hier-

Hierauf gieng erſt der innerliche Krieg 1419.
mit äuſſerſter Hefftigkeit an, in welchem die Partheyen dermaſſen auf einander erbittert wurden, daß ſie ſich an der Engelländer Progreſſen nicht kehreten, als ſolche mittlerweil die gantze Normandie ſamt Rouan wegnahmen. Der Dauphin glaubte zwar, daß er auf einmal die Wurtzel aller innerlichen Unruhe heben wolte, und lockte daher den Burgundier liſtig zu ſich, mit dem er einen Vertrag machte. Aber in der zweyten Zuſammenkunfft zu Montereau ließ er ihn niederſtoſſen. Doch dieſer Streich that eine ganz andere Würckung, als der Dauphin gehofft hatte. Dann das gantze Volck empfand dieſen Mord ſehr übel, und die Königin nahm dadurch nunmehr Anlaß, ihren Sohn ins Verderben zu ſtürtzen, und gänzlich von der Krone auszuſchlieſſen. Sie zog auch daher des Entleibten Sohn, den Hertzog Philippum, an ſich; worauf mit Henrico V, Könige von Engelland, der Friede unter der Bedingung geſchloſſen ward, daß er Caroli VI Tochter, Catharinam, heurathen, und bey deſſen Leben Regent von Franckreich ſeyn, nach deſſen Tode aber dieſe Krone gäntzlich beſitzen ſolte: daß auch inskünfftige beyde Kronen, Franckreich und Engelland, vereiniget ſeyn ſolten; doch, daß jede nach ihren Geſetzen regieret würde. Zum Uberfluße ward auch dem Dauphin, in ſeiner Ab-

weſenheit, zu Paris der Proceß, wegen des an dem Hertzoge von Burgund verübten Mords, gemacht, und er für untüchtig zur Krone erkannt, und ewig aus dem Reiche verbannt.

Der Dauphin berief ſich hierauf von dieſem Urtheile an GOtt, und ſeinen Degen, und ſtellte eine abſonderliche Regierung zu Poitiers an, ſo, daß damals in Franckreich eine doppelte Regierung, und doppelte Kron-Bedienten, waren. Doch fand er ſich, bey der Macht ſeiner Feinde, in groſſer Drangſal. Denn die wenigſten Provinzien hielten es mit ihme, nemlich Anjou, Poitou, Tours, Auvergne, Berry und Languedoc, welche ohnehin an Gelde und Macht ſehr erſchöpffet
1422. waren. Zu ſeinem guten Glücke aber ſtarb der tapffere Engliſche König Henrich V in der Blüte ſeines Alters und Glücks, dem auch bald Carolus VI folgete, der, weil er wegen ſeiner Gemüths-Kranckheit ſelbſt zu regieren untüchtig war, mit ſeinem Leben der Wohlfahrt des Reichs ſehr im Wege geſtanden hatte.

§. XIII.

Carolus VII. Carolus VII, den wir bißher den Dauphin genannt, ließ ſich zwar gleich nach ſeines Vaters Tode zum Könige ausruffen, und ward auch von den tapfferſten Frantzoſen ſogleich erkannt. Doch hielt

es Anfangs mit ihme ſehr hart, weil der Hertzog von Bedford, der zum Regenten in Franckreich verordnet war, den jungen Henricum VI zu Paris für einen König in Franckreich ausruffen ließ, und mit Hülffe der Hertzoge von Burgund, und von Bretagne, in alle Wege verſuchte, den neuen König zu vertreiben. Seine Völcker bekamen auch zu verſchiedenen malen von den Engelländern Stöſſe, ſo daß die Städte Hauffenweiſe von Carolo abfielen, und die Engelländer ihn Schimpffs-weiſe nur den König von Bourges nennten, weil er nur in ſelbiger Stadt ſich meiſtens aufhielt. Wie er dann auch ſo arm war, daß er ſelten offene Tafel hielt; und fand man ihn einsmals, daß er auf ſeiner Tafel nicht mehr, als einen Schaafs-Braten und ein paar Hühner hatte. Hierzu kam noch dieſes, daß die meiſten vornehmen Herren durch des Connetable Richmonds Regierſucht mißvergnügt vom Hofe weggiengen, und innerliche Unruhe ſtiffteten. Doch kam Carolo hierbey zu ſtatten, daß ſich einiges Mißverſtändnüß zwiſchen den Engelländern, und den Burgundiern, anſponn; welche, wo ſie mit geſammter Hand und gleichem Nachdrucke auf Carolum loßgegangen wären, ihn, dem Anſehen nach, bald hätten gäntzlich verderben können. Denn Jacqueline von Bayern, Grävin von Hennegau, Holland, Zeeland und

Frießland, hatte ſich von ihrem Gemahle, dem Hertzoge Johann von Brabant, des Hertzogs von Burgund Vettern, geſchieden, und ſich an den Hertzog von Glocester, Henrici V Bruder, wieder verheurathet. Da ſich nun der Burgundier ſeines Vetters annahm, kam es zu groſſer Verbitterung zwiſchen ihme und dem von Glocester. Ob auch gleich der von Bedford ſolche zu beſänfftigen ſuchte, fieng doch der von Burgund an, einen heimlichen Groll gegen die Engelländer zu haben. Derſelbe vermehrte ſich, als die Engelländer nicht zugeben wolten, daß die Stadt Orleans dem Burgundier in Verwahrung gegeben werden ſolte; die von den Engelländern belagert und in die äuſſerſte Noth gebracht worden war; nachdem die Frantzoſen, ſo eine Engliſche Bedeckung angreiffen wolten, geſchlagen wurden. Man hieß ſolche Schlacht la Journée des Harangs. Carolus wolte auch damals, aus Verzweifelung, ſich ſchon nach Dauphiné flüchten, da ihme ein unverhofftes Heil entſtand. Denn ein Bauernmädgen, Jeanne d'Arc genannt, aus Lothringen bürtig, kam gantz unvermuthet, und gab vor, daß ſie von GOtt geſchickt ſeye, um Orleans zu entſetzen, und ihn zu Rheims krönen zu laſſen. Sie verrichtete auch beydes, mit groſſem Schrecken der Engelländer, wogegen von dieſer Zeit an den Frantzoſen der Muth zu

La Pucelle d'Orleans.

zu wachſen, und ihre Sachen beſſer zu ge-
hen anfiengen. Es iſt aber das gute 1431.
Mädgen, da ſie länger im Kriege blieb,
als ihr Beruf mit ſich brachte, in einem
Ausfalle aus Compiegne gefangen, und
den Engelländern überliefert worden, wel-
che ſie zu Rouan als eine Hexe mit ſchlech-
tem Ruhme verbrannt haben.

Nunmehr hofften die Engelländer ih-
ren Sachen, die den Krebsgang zu gehen
anfiengen, neue Kräffte zu geben, und
lieſſen daher ihren jungen König Hen-
rich nach Paris kommen, wo ſie ihn krö-
nen lieſſen. Um auch den von Burgund
an der Hand zu behalten, gaben ſie ihme
die Gravſchafft Brie und Champagne.
Doch wolte ſolches nichts zur Haupt-
Sache thun. Als daher der Krieg noch
einige Jahre, wegen Schwäche beyder
Theilen, unter kleinen Scharmützeln fort-
gedauert hatte, wurden endlich zu Arras,
durch Antreibung des Pabſts, Friedens-
Tractaten gepflogen. Da aber die Engel-
länder auf ſehr harten Forderungen be-
ſtanden; ſchloß endlich der Burgunder
mit Carolo VII beſonders, unter ſehr 1435.
vortheilhafften Bedingungen Bald her-
nach aber bekamen die Engelländer durch
den Tod des Duc de Bedford, der biß-
her die Sachen in Franckreich ſehr klüg-
lich regieret, einen noch weit härtern Stoß.
Denn hierauf ergaben die Städte ſich
Hauf-

1436. Hauffen-weiſſe an Carolum VII, ſo daß endlich auch Paris zu ſeinem natürlichen Herrn wieder kam. Weil jedoch nicht allein die Engelländer einen groſſen Theil von Franckreich verderbt hatten, ſondern auch die unbezahlten Frantzöſiſchen Völcker, ohne einige Kriegs-Zucht, alles verheereten, entſtand eine ſchreckliche Theurung, worauf eine grauſame Peſt folgte, ſo, daß die Wölffe biß mitten auf die Gaſſe S. Antoine in Paris lieffen, und die kleinen Kinder wegfraſſen. Nachdem ſich nun der Krieg lange verzogen, machte man auf einige Jahre Stillſtand, und ſchickte der König einen Hauffen unbändiger Soldaten ins Elſaß, um ihrer loß zu werden, unter dem Vorwande, das Concilium zu Baſel zu zerſtören. Dieſe erſchlugen zwar 4000 Schweitzer, verloren aber wohl noch einmal ſo viel, und kehrten bald wieder nach Hauße.

Mittlerweil war die Engliſche Tapfferkeit ſehr hinfällig worden. Ihr Kriegs-Staat in Franckreich hatte abgenommen, und wegen nicht bezahlten Soldes hatten ſich ihre Soldaten auf das Rauben gelegt. Sie waren auch mit keinen guten Generals verſehen, ihre Plätze übel verſorgt, und die Unterthanen ihrer Herrſchafft überdrüßig. Engelland ſelbſt war durch innerliche Unruhen getheilet, und von den Schotten in zweyen Schlachten geſchwächt wor-

worden. Carolo VII dünckte es daher nun Zeit zu ſeyn, auf einmal die Engelländer aus Franckreich zu vertreiben. Er 1449.
wandte demnach vor, daß ſie den Stillſtand an Bretagne und den Schotten gebrochen, und griff ſie an verſchiedenen Orten mit aller Gewalt an. Ja er jagte ſie auch innerhalb dreyzehen Monaten aus der gantzen Normandie. Im folgenden 1450.
Jahre nahm man auch Aquitanien hinweg, und war Bayonne der letzte Platz, der ſich im Jahre 1451 ergab. Den Engelländern blieb daher auf dem feſten Lande zuletzt nichts mehr übrig, als Calais und die Gravſchafft Guines. Nun empörte ſich zwar Bourdeaux bald wieder, und ruffte die Engelländer zu Hülffe. Doch ward es, nachdem der tapffere Talbot im 1453.
Treffen geblieben, wieder erobert, und der Frantzöſiſchen Krone auf ewig einverleibt, nachdem es die Engelländer dreyhundert Jahre beſeſſen. Alſo hat dieſer König das lang zerriſſene Franckreich glücklich wieder zuſammen gebracht, und die Engelländer aus deſſen innerſten herausgezogen. Doch iſt ihme die Annehmlichkeit dieſes Glücks durch die langwierige Uneinigkeit mit ſeinem Sohne Ludwig ſehr verſaltzen worden, der ſich dreyzehen Jahre vom Hofe entfernt gehalten. Als er end- 1461.
lich erfuhr, daß man ihme nach dem Leben ſtellte, ward er darüber ſo beſtürtzt, daß

er aus Furcht, mit Giffte vergeben zu werden, ſich zu Tode hungerte.

§. XIV.

Ludovicus XI. Ihme folgte ſein Sohn, Ludwig der XI, ein liſtiger, eigenſinniger und boßhaffter Herr, der zu der unumſchränckten Gewalt der Könige in Franckreich den Grund geleget, und ſie gleichſam wehrhafft gemacht hat, da zuvor die Königliche Gewalt von dem Anſehen der Groſſen ſehr gedruckt worden war. Er machte hiermit den Anfang, als er nach ſeinem Gefallen die Bedienten veränderte. Da
1465. die Groſſen merckten, wohin ſolches zielete, machten ſie wider ihn ein Bündnüß, welches ſie la Ligue du Bien public nennten, um das gemeine Beſte, wider des Königs Eigenwillen, zu behaupten. Dahinter ſtacken auch die Hertzoge von Burgund und Bretagne, die den König gern noch bey rechter Zeit in die Enge getrieben hätten. Der junge Hertzog von Burgund, Carl der Kühne, fiel darauf in Franckreich ein, und ſchlug ſich mit dem Könige bey Montlehery herum, wo zwar keine Parthey ſich eines groſſen Vortheils zu rühmen hatte. Weil jedoch der König ſich in der Nacht zurück zog, ſchrieb der Burgundier ſich den Sieg zu, und machte ſich daher groſſe Einbildung, welche ihn nachmals um den Halß gebracht hat. Aus dieſer

dieſer Gefahr wickelte ſich der König gar künſtlich, indem er die Auflagen, ſo das Volck ſchwürig gemacht, abſchaffte, auch allen mit guten Worten und Verheiſſungen das Maul auffſperrete, wovon er doch, als die Gefahr vorüber war, nicht das geringſte hielt. Um nun die Gegen-Parthey zu trennen, machte er die Vornehmſten unter einander uneinig. Die Tapfferſten zog er durch abſonderliche Vergleiche an ſich. Die übrigen ruinirte er durch allerhand liſtige Streiche; ſonderlich, indem er ihre Freunde und Bediente beſtach. Wenn es ihme an Gelde mangelte, entlehnte er groſſe Summen von den Bedienten; und ſetzte diejenigen ab, ſo ſich zu leihen weigerten. Solches ſoll der Anfang geweſen ſeyn, daß man in Franckreich die Aemter verkaufft hat. Inſonderheit machte ihme Hertzog Carl von Burgund viel zu thun, der ihn auch im Jahre 1469 zu Peronne in der Maußfalle hatte, woraus er ſich, obgleich nicht ohne Nachtheil, mit ſeiner bekannten Liſt herausgewickelt. Nach vielfältigen Intri- 1477.
guen ward endlich Ludwig dieſes beſchwerlichen Feinds loß, als ſolcher von den Schweitzern bey Nancy erſchlagen ward. Ludwig der IX bediente ſich darauf der Verwirrung, die nach des Hertzogs Tode in ſeinen Landſchafften ſich ereignete, und zog das Hertzogthum Burgund, unter dem Vorwande, daß es ein Apanage wäre,

Hertzogthum Burgund.

und die Städte an der Somme, die Carolus inne gehabt hatte, an ſich. Zwar glaubt man, daß König Ludwig durch eine Heurath die gantze Burgundiſche Verlaſſenſchafft an Franckreich hätte heften können. Allein der unverſöhnliche Haß gegen ſelbiges Hauß habe ihme eingegeben, zu verſuchen, ob er nicht ſolches gantz zu Grunde richten könnte. Zwey Jahre vorher, eh Carl der Kühne geblieben, war König Eduard der IV mit einer groſſen Armee in Franckreich eingefallen, den aber Ludwig mit Geſchencken und guten Worten wieder heraus brachte. Er vereinigte übrigens mit der Krone die Provinzien Anjou und Mans, in Krafft des Teſtaments von Carln d'Anjou, Comte de Maine, ſo der letzte männliche Erbe vom Hauße Anjou war: obgleich auch Renatus Hertzog von Lothringen, ein Sohn der Yolande d'Anjou, ſeiner Mutter wegen darauf Anſprüche machte. Seine letztere Zeit brachte er elendig und theils lächerlich zu, wegen groſſer Furcht vor dem Tode. Er ſtarb im Jahre 1483.

Anjou und Mans.

§. XV.

Carolus VIII.

Sein Sohn Carolus VIII hatte die erſten Jahre ſeiner Regierung vieles mit dem Hertzoge von Bretagne zu thun. Er war auch auf dem Wege, ſolche Landſchafft mit Gewalt der Waffen ſeinem Reiche ein-

einzuverleiben. Nachdem aber Maximilian von Oeſterreich ſich mit Anna, einiger Erbin ſelbiges Hertzogthums, verlebt hatte, hielten die Frantzoſen es für allzu nachtheilig, einen fetten Biſſen an Oeſterreich kommen zu laſſen; und bewegten daher die Braut theils mit guten Worten, 1491. theils mit Bedrohungen eines Kriegs, daß ſie Maximilianum fahren ließ, und Carolum heurathete. Auf ſolche Art iſt Bretagne an die Krone Franckreich gekommen. Bretagne. Ob nun gleich König Henrich der VII von Engelland ſolchen Wachsthum von Franckreich nicht gern ſah, und deßwegen mit einer Armee ſich vor Boulogne legte, ließ er ſich doch mit einem Stücke Gelds zurück weiſſen. Kayſer Maximilianus, (welchen Carolus doppelt beſchimpffet, indeme er ihme ſeine Verlobte weggenommen, und zugleich deſſen Tochter Margaretham, mit welcher er verlobet war, wieder nach Hauße geſchickt hatte) war zwar hieran ſelbſt Schuld, weil er nach der Abrede nicht zu ihme geſtoſſen, und nur Arras und St. Omar eingenommen hatte. Da er aber weiter nichts ausrichten konnte, ließ ſolcher endlich auch geſchehen, daß ſein Sohn Philipp, Herr von den Niederlanden, mit Carolo Stillſtand machte. Hingegen gab Carolus an Ferdinandum Catholicum die Grafſchafften Rouſſillion und Cerdagne umſonſt weg, um ſelbigen, wie man meynt,

an ſich zu ziehen, damit er ihn an dem vorhabenden Zuge nach Neapel nicht hindern möchte. Andere aber ſagen, Ferdinand habe Caroli Beicht-Vater beſtochen, um ihn zu überreden, ſelbiges Land an ſeinen rechtmäßigen Herrn wieder zu geben.

Nachdem nun Franckreich, durch dieſe Verknüpffung mit Bretagne, zu ſeiner innerlichen Vollſtändigkeit gekommen war, hub es an, nach der Herrſchafft von Italien zu trachten. Carolus VIII fand hierzu einen Vorwand, weil das Recht der Familie von Anjou an das Königreich Neapel durch Abſterben des letzten Hertzogs von Anjou, und Gravens von Provence, an Ludwig den XI, und dergeſtalt an Carolum VIII, gekommen war. Aber am meiſten hetzte den jungen König der Herzog zu Mayland, Ludwig der Schwartze, oder Morus, auf, welcher ſelbiges Hertzogthum, ſo ſeines Bruders Sohne Johanni Galeacio, einem blöden Herrn, zuſtand, unter dem Titel eines Vormunds angepacket hatte, ſich aber fürchtete, er möchte aus deſſen unrechtmäßigem Beſitze, durch Ferdinandum, König von Neapel, wieder heraus geworffen werden, deſſen Sohns Alfonſi Tochter Iſabella an Joannem Galeacium verheurathet war. Daher bemühete er ſich, Ferdinando Handel zu erregen, damit er an ihn zu gedencken

Zug nach Neapel.

dencken keine Zeit hätte. Zumal da er auch ohnedem nebſt ſeinem Sohne Alfonſo wegen beyder Grauſamkeit und Gottloſigkeit ſehr verhaßt war. Es ward alſo der Zug nach Neapel ins Werck geſetzt, woraus Italien faſt viertzig Jahre 1494.
lang unſägliches Uebel empfunden hat, indem es den Frantzoſen, Teutſchen und Spaniern zum Tummel-Platze dienen, und einen groſſen Theil ſeiner Freyheit endlich darüber einbüſſen müſſen. Dabey aber war wohl eine ſonderbare Straffe GOttes, daß die Italiäner mit ihrer Klugheit dieſen Zug, damit man zwey Jahre umgegangen war, nicht hintertreiben konnten oder wolten.

Anfangs hatte Carolus VIII mehr als erwünſchten Fortgang, ſonderlich weil die Italiäniſchen Soldaten ſchlecht geübt waren. Niemand konnte ihme daher widerſtehen. Florentz, und der Pabſt Alexander VII, bequemten ſich auch ſchon, und erkennten Carolum als König von Neapel. König Alfonſus danckte darauf das Reich aus Schrecken, und wegen böſen Gewiſſens, ab, und übertrug es ſeinem Sohne Ferdinand. Aber deſſen Völcker wurden bald übern Hauffen geworffen, und Carolus hielt im Jahre 1495 ſeinen Einzug zu Neapel, mit jedermanns Frolocken, worauf das gantze Königreich ſich ergab, ausgenommen die

Inſel Iſchia, und die Städte Brindiſi und Gallipoli. Übrigens machte die Eroberung dieſes ſchönen Königreichs, ſo innerhalb fünf Monaten geſchehen war, überall einen ſolchen Schrecken, daß auch der Türckiſche Kayſer zu Conſtantinopel ſich zu fürchten anfieng, weil Griechenland auf dem Sprunge ſtand, gegen die Türcken zu revoltiren, ſo bald die Frantzoſen Fuß allda geſetzt hatten. Aber dieſes Glück gieng plötzlich wieder unter. Denn die Frantzoſen verloren durch ihre übele Aufführung die Liebe der Neapolitaner gar bald. Der König, ſo noch ſehr jung war, legte ſich auf lauter Spielwercke. Seinem Exempel folgten die andern Hofleute nach. Alſo wurden gantz keine Anſtalten gemacht, um eine ſolche Eroberung beyzubehalten. Weil auch den andern Machten dieſes von groſſer Folge ſchien, machte der Kayſer, der Pabſt, König Ferdinand von Arragonien, Venedig und Mayland endlich ein Bündniß, die Frantzoſen wieder aus Italien zu treiben. Carolus VIII muſte daher endlich beſorgt ſeyn, man mögte ihn von ſeinem Reiche abſchneiden; und eilte demnach den Land-Weg nach Franckreich zu, nachdem er zu Neapel ſehr ſchlechte Anſtalten zu einiger Gegenwehr gemacht hatte. Unterwegs aber gerieth er in ein Gefecht mit den Alliirten beym Fluße Taro, und obgleich in ſolchem von dieſen zwar die meiſten auf

dem

dem Platze blieben; eilten doch die Franzoſen nicht anders fort, als ob ſie geſchlagen wären. Nachdem endlich Carolus VIII in Franckreich wieder angekommen war, bekam König Ferdinand ſein Königreich Neapel mit leichter Mühe wieder ein, nicht ohne groſſen Schimpf der Franzoſen, weil ſie es nicht ein Jahr hatten behaupten können; und kamen gar wenige von den Zurückgelaſſenen in Franckreich wieder an. Nicht lange hernach 1498.
ſtarb König Carolus VIII ohne Kinder.

§. XVI.

Dieſem folgte Ludwig der XII, vor- Ludovicus XII.
maliger Duc d'Orleans; welcher, um Bretagne bey der Krone zu behalten, des vorigen Königs Wittib Anna heurathete. Er fieng auch bald einen neuen Krieg 1499.
wegen des Herzogthums Mayland an, deſſen er ſich von wegen ſeiner Groß-Mutter Valentina anmaſſete; und nahm es innerhalb zwantzig Tagen, ohne Blutvergieſſen, weg. Ludovicus Morus, der bißherige Hertzog, muſte auch ſchon mit ſeinen Kindern und Schätzen nach Teutſchland entfliehen. Aber die Mayländer wurden der Frantzoſen bald müde, und konnten ſonderlich ihre Freyheit mit ihrem Frauenzimmer nicht vertragen. Sie nahmen demnach ihren geflüchteten Hertzog, der mit einer Armee Schweitzer bald zu-

rück kam, mit Freuden auf, und bekam dieſer ſein Land gantz wieder, ausgenommen das Schloß zu Mayland, und die Stadt Novara. Da aber König Ludwig einen Entſatz dahin ſchickte, wolten des Hertzogs Schweitzer gegen die Frantzoſen nicht fechten, und ward der Hertzog, ſo in gemeinen Soldaten Kleidern zu entwiſchen gedachte, gefangen, wie er denn zu Loches zehen Jahre biß an ſein Ende im Gefängniſſe zubringen muſte. Alſo bekamen die Frantzoſen endlich Mayland zugleich nebſt der Stadt Genua ein.

Neapel von Frantzoſen nochmals gewonnen und verloren.

Nach ſo glücklichem Erfolge kam auch Ludwigen die Luſt zum Königreiche Neapel an. Zu ſolchem Ende machte er ein Bündniß mit Ferdinando Catholico, unter dem Bedinge, daß ſie das Reich unter ſich theilen wolten; und ſolten die Frantzoſen Neapel, Terra di Lavoro, und Abruzzo, die Spanier aber Apulien und Calabrien kriegen. Beyde bekamen auch ihre Theile ohne ſonderbare Mühe ein; und ergab ſich Fridericus, König von Neapel, an König Ludwig; der
1501. ihme eine jährliche Penſion von 30000 Eſcus gab. Aber bald hierauf entſtand zwiſchen dieſen zweyen großmüthigen und eiffersüchtigen Nationen ein groſſer Streit wegen der Gräntz-Scheidung, indem die Frantzoſen Capitanato, (welche Landſchafft,

ſchafft, wegen der Zölle, die von den Schaa- ſen alldar fallen, ſehr beträchtlich iſt,) zu Abruzzo, die Spanier hingegen zu Apu- lien ziehen wolten, und kam es bald vom Wortwechſel zu Schlägen. Nun hatten zwar die Frantzoſen Anfangs einigen Vor- theil. Nachdem aber der liſtige Spanier Gonſalvus de Cordua durch ſeine Stand- hafftigkeit ihre erſte Hitze gebrochen, und Ludwig ſeine Leute mit gnugſamem Nach- drucke nicht entſetzte, wurden ſie mit nicht geringerm Schimpffe, als vorhin, aus dem gantzen Reiche gejagt. Ob auch 1503.
gleich König Ludwig im folgenden Jahre dieſen Streich an den Spaniern mit vier Armeen rächen wolte, konnte er doch an keinem Orte was ausrichten. Doch mach- te er endlich mit Ferdinando Friede und Bündniß, nachdem deſſen Gemahlin Iſa- bella geſtorben war. Denn als demſel- ben ſein Tochtermann Philippus Caſti- lien genommen hatte, hatte ſolcher an ſei- nem Vater, dem Kayſer Maximilian, und König Henrichen in Engelland, deſſen Sohn ſeiner Frauen Schweſter geheura- thet, einen ſtarcken Rücken. Bald dar- auf empörte ſich die Stadt Genua; wel- che von Ludovico bald wieder zum Ge- horſame gebracht ward. 1507.

Krieg wider Venedig.

Nach dieſem ſponn ſich ein neuer Krieg in Italien wider die Venetianer an, die wegen ihrer Eigennützigkeit bey allen Nach-

barn ſich verhaßt gemacht, und faſt ei-
nem jeden etwas abgezwackt hatten, und
denen Ludovicus vornehmlich den Ver-
luſt des Königreichs Neapel zuſchrieb.
1508. Um dieſen Staat zu demüthigen, ward
im Jahre 1508 zu Cambray ein Bünd-
niß zwiſchen dem Kayſer, dem Pabſte, den
Königen in Franckreich und Spanien ge-
ſchloſſen. Es iſt dabey nicht zu läugnen,
daß Ludwig hierbey mehr auf ſeine Paſ-
ſion, als ſein Intereſſe geſehen, da er ſich
in ein Bündniß mit ſeinen ärgſten Fein-
den gegen diejenigen eingelaſſen, auf deren
Freundſchafft er ſich am meiſten hätte ver-
laſſen können. Es that auch Ludwig den
Angriff gegen die Venetianer, und ſchlug
ſie zuerſt in einer groſſen Schlacht bey
1509. Ghiera d'Adda, welches einen ſolchen
Schrecken gab, daß ſie binnen zwantzig
Tagen gantz vom feſten Lande abgetrie-
ben wurden. Ja es wäre mit ihnen ge-
ſchehen geweſen, wenn Ludwig in der er-
ſten Verzweiffelung auf ſie loßgegangen
wäre. Indem aber dieſer ſich gegen May-
land zurücke zog, in Meynung, es wäre
nun alles geſchehen, was geſchehen ſollen,
und ſeinen Sieg nicht weiter verfolgte,
fiengen ſie an, ſich wieder zu erholen; ſon-
derlich, als der Kayſer Maximilian nicht
zu rechter Zeit mit zugriff, und der Pabſt
Julius II mit den Venetianern ſich wieder
1510. ausſöhnete. Nachher thaten ſich gar der
Pabſt, die Könige Ferdinand, und Hen-
ricus

ricus VIII, ſamt den Schweitzern zuſammen, und kündigten Ludovico den Krieg an. Denn der Pabſt wolte keine ſo groſſe Gewalt in Italien leiden. Ferdinandus fürchtete ſich wegen Neapel, daß Ludwig ſelbiges angreiffen möchte. Henricus aber wolte ſeine neue Regierung durch groſſe Unternehmungen berühmt machen. Und die Schweitzer waren von Franckreich abgewandt, weil ihnen König Ludwig die alten Reſtantien, und die Erhöhung ihrer jährlichen Pénſion, verſagt hatte; und zwar nicht ſo wohl, als ob ihre Forderung ſich ſo hoch belieff, ſondern weil er ſich von dieſen Leuten nicht trutzen laſſen wolte. In dieſem Kriege hielt ſich ſonderlich der Frantzöſiſche General Gaſto de Foix wohl, indem er Bologna entſetzte, die Venetianiſche Armee ſchlug, und bey Breſcia ihrer bey 8000 erlegte, auch einen herrlichen Sieg wider die Alliirten 1512.
bey Ravenna erhielt; worinn aber dieſer tapffere General, indem er die Flüchtigen allzu hitzig verfolgte, ſelbſt blieb. Nach deſſen Tode giengen die Sachen der Frantzoſen den Krebsgang, und muſten ſie wieder aus Italien zurück. Denn Maximilianus, Ludovici Mori Sohn, ward durch die Schweitzer wieder in ſein väterliches Land geſetzt. Genua fiel gantz ab, und machte Janum Fregoſum zu ſeinem Hertzoge. So nahm auch Ferdinandus Catholicus dem Könige Johanni das Kö-

nig-

nigreich Navarra weg; welches die Frantzoſen den Spaniern vergeblich wieder abzudringen ſuchten. Hierauf machte nun Ludwig aus hefftiger Begierde, Mayland wieder einzunehmen, ein Bündniß mit Venedig, und nahm auch in kurtzem die meiſten Oerter ſelbiges Hertzogthums, wie auch Genua, wieder ein; und belagerte Hertzog Maximilianum im Schloße zu Novara. Aber die Schweitzer kamen dieſem zu Hülffe, griffen die Frantzoſen in ihrem Lager mit unglaublichem Eiffer an, und trieben ſie wieder aus dem Hertzogthume, welches innerhalb eines Monaths zweymal eingenommen ward. Darauf ward Ludwig zugleich vom Kayſer, Engelland und den Schweitzern angegriffen, ſo, daß damals Franckreich in groſſer Gefahr ſtand, wo die Engelländer und Schweitzer ſich mit einander vereiniget hätten. Aber König Henrich, als er mitten in Franckreich hätte eindringen ſollen, hielt ſich mit der Belagerung von Terouanne auf, worüber er zwar die Frantzoſen, ſo es zu entſetzen ſuchten, bey Guinegaſt ſchlug, (welche Schlacht man la journée des eſperons nennte, weil die Frantzoſen mehr die Spornen als die Degen gebrauchet;) auch Tournay einnahm; doch zog er bald darauf wieder nach Engelland. Die Schweitzer aber, ſo den Hertzogen von Tremouille zu Dijon belagerten, wurden von dieſem beſänfftiget,

Conquete von Mayland.

1513.

tiget, indem ihnen derſelbe ohne des Kö-
nigs Befehl 600000 Eſcus verſprach, und
daß er dem Concilio zu Piſa abſagen,
und auf Mayland Verzicht thun wolte.
Es wolte aber dieſen ſchändlichen Ver-
trag der König nicht genehmigen, und
wäre es über die Köpffe der Geiſel, ſo
Tremouille den Schweitzern gegeben,
hergegangen, wann dieſen das Geld, ſo
jene für ihr Leben geboten, nicht lieber
geweſen wäre. Im folgenden Jahre 1514.
machte endlich Ludwig mit dem Könige in
Engelland Friede, und heurathete deſſen
Schweſter Mariam; welche junge Dame
dem alten Herrn eine Beförderung zu ſei- 1515.
nem Tode war. Ubrigens war dieſer
König bey ſeinem Volcke dermaſſen be-
liebt, daß er insgemein le Pere du peuple
genennet ward.

§. XVII.

Es folgte demſelben ſein Vetter Fran- Franciſcus I.
ciſcus I. Dieſer machte gleich Anfangs
mit Engelland, Ertz-Hertzoge Carln, und
Venedig ein Bündniß, und zog darauf un-
verſehens nach Italien, wo er Genua nebſt
vielen andern Plätzen ohne Mühe einnahm.
Da er aber bey Marignano, eine Meile
von Mayland, lag, ward er unverſehens
angefallen, und kam es daſelbſt zu einem
greulichen Gefechte; worinn die Schwei-
tzer endlich mit Verluſte zurück getrieben,
und

und ihnen gewieſen wurde, daß ſie auch überwunden werden könnten; indeme 10000 Schweitzer, aber auch 4000 von den beſten Frantzoſen, auf dem Platze blieben. Hertzog Maximilian von Mayland ergab hierauf ſich und ſein gantzes Land, und dung ſich vom Könige eine jährliche Penſion von 30000 Ducaten aus. Bald darauf tractirte der König auch mit den Schweitzern, und machte ſie durch Geld wieder zu Freunden und Verbundenen von Franckreich. Er machte auch mit Pabſte Leone X, ein Concordat, Krafft deſſen der König die Nomination der Biſchöffe und Aebte, der Pabſt aber die Annaten von den groſſen Beneficien behielt.
1518. Hierauf aber löſete er Tournay von den Engelländern für ein Stück Geldes wieder an ſich.

1519. Im folgenden Jahre, nach Kayſers Maximiliani Tode, ſtrebte Franciſcus mit groſſem Eiffer nach der Kayſerlichen Krone. Weil aber die Teutſchen Fürſten fürchteten, es möchten die Frantzoſen ihre Hoheit zu erniedrigen trachten, auch um anderer Betrachtung willen, ward Carolus V ihme vorgezogen. Dieſes hat eine groſſe Eifferſucht bey Franciſco verurſacht, als der wohl einſah, was für groſſen Vortheil jener durch dieſe Würde bekommen habe. Er ſtellte ſich demnach in gute Verfaſſung, um ſich ihme entgegen

zu

zu ſetzen, damit der Kayſer nicht mit ihme und andern Potentaten in Europa den Meiſter ſpielen mögte. Es brach auch 1521.
ſolche Eiffersucht bald hernach zum öffentlichen Kriege aus, indem Franciſcus den Spaniern Navarra wieder abzunehmen ſuchte, wozu ſich auch wegen der innerlichen Unruhe, ſo ſich damals in Spanien ereignete, gute Gelegenheit hervor that. Nun nahmen zwar die Frantzoſen ſelbiges Reich in wenigen Tagen weg. Weil ſie aber keine Anſtalten machten, ſolches zu erhalten; wurden ſie eben ſo leicht wieder heraus geſchlagen. Hierauf gieng auch der Krieg in den Niederlanden an, wozu Robertus von der Marck, Herr von Sedan, welchen Franciſcus wider den Kayſer in ſeinen Schutz genommen hatte, Anlaß gab. Denn dieſer Robert ward hierauf ſo keck, daß er dem Kayſer einen Fehde-Brief zuſchickte, und ins Luxemburgiſche einfiel. Aber Carolus V warff dieſen kleinen Feind bald übern Hauffen; und weil er glaubte, daß Franciſcus ſolchen Handel angeſtellet, nahm er ihme S. Amand und Tournay weg. Nun hätte zwar im Anfange dieſe Sache noch beygeleget werden können. Doch da Franciſcus Fontarabia, welches mittlerweil von ſeinen Leuten war eingenommen worden, behalten wolte, kam es zu gröſſern Weitläufftigkeiten. Am ſchärffſten gieng es in Italien her, weil der Kayſer und

der

der Pabſt Franciſcum gern aus Mayland vertrieben, und Franciſcum Sforzia wieder eingeſetzet hätten. Solches iſt ihnen auch gelungen, weil der Frantzöſiſchen Armee nicht bey Zeiten mit Gelde ausgeholffen, und ſolche bey Bicoque hart geſchlagen ward, worauf die Frantzoſen wieder aus Mayland und Genua getrieben wur-
1522. den. So ward ihnen auch auf der andern Seite Fontarabia wieder abgenommen. Inſonderheit ſchadete auch Francisco, daß der Connetabel, Carl von Bourbon, die Frantzöſiſchen Dienſte verlaſſen hatte, und zum Kayſer übergegangen war. Denn er war einige Zeither von des Königs Mutter und vom Kantzler Duprat, wie auch dem Admiral Bonnivet, verfolget worden; und hatte ihme endlich die erſte einen Proceß wegen ſeines Hertzogthums Bourbon an den Halß geworffen, den er wider eine ſo ſtarcke Gegen-Parthey nicht zu behaupten getrauete, weil ohne Zweiffel ſelbſt der König darunter verſteckt war. Doch ſoll der Haß von des Königs Mutter daher entſtanden ſeyn, weil der von Bourbon die Liebe, ſo ſie zu ihme getragen, und ihre Heurath, verſchmäht hatte. Bourbon machte hierauf ein Bündniß mit dem Kayſer, und dem Könige von Engelland, Krafft deſſen ſie Franckreich unter ſich theilen wolten; und ward dem von Bourbon das Königreich Arelat, und des Kayſers

Schweſter verſprochen. Es ward aber 1524.
der Anſchlag verrathen, und muſte der
von Bourbon nach Italien flüchten.

Ohngeachtet die Engelländer in die Picardie eingefallen waren, ſchickte Franciſcus wiederum eine Armee unter Anführung des Admirals Bonnivet ins Mayländiſche, die aber mit Schaden von dem Bourbon zurück getrieben ward. Bonnivet beredete hierauf den König, in Perſon nach Italien zu gehen, in der Abſicht, daß, wo es ihme gelünge, er als Urheber dieſes Anſchlags gerühmet werden; wo es aber übel ablief, die Schande, ſo er haben würde, bedeckt werden mögte. Franciſcus gieng deſto freudiger nach Italien, weil Bourbon, der mittlerweil in Provence eingefallen, und Marſeille belagert hatte, auf ſeine Annäherung ſich zurückgezogen, und für Pavia gelagert hatte, wo er ſeine Völcker zween Monathe lang ausmattete. Immittelſt aber zogen ſich die Kayſerlichen zuſammen, und giengen auf ihn loß, da er im Thier-Garten ſich gelagert hatte, um entweder ein Treffen zu liefern, oder Pavia zu entſetzen. Franciſcus aber ließ ſich mit ihnen ein, ward 1525.
jedoch geſchlagen, und er ſelbſt gefangen: womit die Frantzoſen wieder aus gantz Italien getrieben wurden. Franciſcus ſelbſt ward nach Spanien geführt, und allda ziemlich hart gehalten, ſo, daß er aus

Verdruße ſehr kranck ward. Es beſchleunigte ſolches ſeine Befreyung nicht wenig, weil man fürchtete, daß er aus Unmuthe ſterben möchte. Die Bedingungen aber, worunter Franciſcus loß gelaſſen worden, haben wir anderwärts berühret; und gab er noch darzu ſein Wort von ſich, daß er, im Falle er ſein Verſprechen nicht erfüllen würde, ſich wieder ins Gefängniß ſtellen wolte. Allein die Klugen ſahen wohl zuvor, daß Franciſcus nichts halten würde; und wolte der Cantzler Gattinara den Tractat nicht einmal unterſchreiben, weil Carolus V dardurch nichts gewinnen würde, als einen unauslöſchlichen Haß bey Franckreich, und den Spott der Völcker, weil ſein Geitz ſich dergeſtalt hintergehen laſſen. Wie denn auch Franciſcus würcklich vorgab, als er aus ſeiner dreyzehen monathlicher Gefängniß loßkam; Er ſeye darzu gezwungen worden; und lief es wider ſeinen Eyd, den er zu Rheims gethan; das Reich wäre nicht ſein, er hätte nur die Nutzung davon. Eben dieſes ſagten auch die Stände, und ſonderlich wolten die Burgundier ſich nicht von Franckreich trennen laſſen. Wäre es Carolo V ja ſo ſehr um Burgund geweſen, hätte er ſich ſolches ſollen einräumen laſſen, bevor er Franciſcum auf freyen Fuß geſtellet.

In dieſer Zeit ſetzten auch Engelland und die Italiäniſchen Staaten ſich wider den Kayſer gemeinſchafftlich zuſammen, um ſei-

ſeiner allzuſehr anwachſenden Macht Einhalt zu thun. Als daher König Franciſcus wieder in die Freyheit kam, war ſein erſtes Bemühen, ſich mit den Engelländern und Italiänern genauer zu verbinden. Da man nun mit dem Kayſer wegen eines neuen Tractats nicht hatte zurecht kommen können, kündigten ihme beyde Könige den Krieg an. Carolus V beſchuldigte darauf Franciſcum, daß er ſein Wort nicht gehalten habe. Deßwegen ſtrafte dieſer jenen, mit groſſen Solennitäten, Lügen, und forderte ihn zum Duell heraus; welches man für eine Sache hielt, welche ſo groſſen Potentaten nicht zum Beſten anſtünde. Darauf ſchickte Franciſcus eine Armee nach Italien, unter Anführung des Ode de Foix, Comte de Lautrec, welche nach gehabtem gutem Erfolge im Mayländiſchen ins Königreich Neapel rückte, und nach Eroberung vieler Plätze die Haupt-Stadt ſelbſt belagerte. Allein hier bekamen die Unternehmungen der Frantzoſen den erſten Stoß, als Andreas Doria, ihr Admiral, von ihnen abfiel, und zu Carolo V übergieng: weil der König ihme die Statthalterſchaft über ſein Vaterland Genua aufzutragen, und an ſelbiges Savona wieder zu geben, abgeſchlagen hatte. Man rühmt übrigens dieſem Doria nach, daß, da er Herr von ſeinem Vaterlande hätte werden können, er lieber demſelben die Freyheit verſchaffen

wollen, deren es anjetzo noch genieſſet. Dieſer des Doria Abfall verurſachte, daß man der Stadt Neapel die Zufuhr zur See nicht verſperren konnte. Auch die Peſt kam bey der langwierigen Belagerung in die Armee, und riß den meiſten Theil derſelben nebſt dem General hinweg. Der Reſt ward jämmerlich behandelt, die Officiers gefangen genommen, und die Gemeinen entwaffnet. Darauf wurden die Frantzoſen zugleich aus Mayland und
1529. Genua vertrieben. Endlich kam es zwiſchen dem Kayſer und Könige Franciſco zu Cambray zum Frieden; nachdem jener doch noch, was er gewünſchet, erlanget hatte; Franciſcus aber ſeine Kinder gern wieder frey gehabt hätte. Franciſcus muſte darauf zwo Millionen Ducaten bezahlen, um ſeine Söhne auszulöſen; und zugleich aller Oberherrlichkeit u. Anſprüche auf Flandern und Artois, wie auch auf Mayland und Neapel, ſich begeben. Und war ſolches endlich der gantze Vortheil, den dieſer König und ſeine Vorfahren von den Italiäniſchen Kriegen gehabt haben.

1535. Der Krieg gieng bald hernach mit dem Kayſer wieder an, da Franciſcus einen andern Weg einſchlug, um das Mayländiſche zu erhaſchen, indem er zuvor von Savoyen ſich verſichern wolte. Denn er machte an Hertzog Carln von Savoyen, wegen der Erbſchafft ſeiner Mutter, die

aus ſelbigem Hauße war, einen Anſpruch; wiewohl auch andere Urſachen dieſes Bruchs angegeben wurden: Und fiel ihme alſo auf den Halß, da er dann ihme ſeine meiſte Plätze wegnahm. Indeſſen aber war Franciſcus Sforzia, Hertzog von Mayland, geſtorben, deſſen Land der Kayſer nunmehr an ſein Hauß zu knüpffen unternahm. Franciſcus aber hatte deſſen Verluſt noch nicht verdauen können. Carolus V fiel hierauf mit einer Armee von 40000 zu Fuße, und 16000 zu Pferde perſönlich in Provence ein, plünderte Aix, und legte ſich vor Marſeille; richtete aber nichts aus. Vielmehr riſſen die Kranckheiten in einem Monathe den dritten Theil ſeiner Armee weg. Es fiel auch eine Armee von 30000 Mann aus den Niederlanden in die Picardie ein, eroberte Guiſe, bekam aber vor Peronne Schläge; nahm folgends auch St. Pol und Monſtreuil weg. Hingegen ließ Franciſcus den Kayſer vor Gericht, als ſeinen Vaſallen wegen Flandern und Artois, laden, und gab vor, daß die Oberherrlichkeit darauf vom Könige nicht veräuſſert werden können, machte auch mit den Türcken ein Bündniß. Das erſte kam vielen Leuten lächerlich, das andere aber als einem Chriſtlichen Potentaten unanſtändig, vor. Die Frantzoſen hingegen ſagten, der Kayſer habe ſelbſt die Allianz dieſes letztern eiffrig geſuchet. Doch ward durch Bemühung 1538.

des Pabſts zu Nizza in Provence der im vorigen Jahre gemachte Stillſtand auf neun Jahre verlängert, und ſtatteten dieſe zween Rivalen nachmals einander einen gar freundlichen Beſuch zu Aigues
1539. Mortes ab. Als auch im folgenden Jahre die Stadt Gent einen Aufſtand machte, trauete Carolus V Franciſco ſo viel, daß er den Weg durch Franckreich nahm. Carolus machte damals Franciſco liſtig einige Hoffnung zu Mayland. Doch wolte er nachmals davon nichts wiſſen, weil auf Einrathen des Connetabel Montmorancy er keine ſchrifftliche Verſicherung bey ſeiner Anweſenheit zu Paris von ihme hatte nehmen wollen, welches man unter den Urſachen angiebt, warum in der Folge Montmoraney in Ungnaden gekommen iſt.

1542. Der bißherige Stillſtand ward hierauf unterm Vorwande wieder gebrochen, weil des Kayſers Statthalter zu Mayland die Frantzöſiſchen Geſandten Cæſarem Fregoſo und Antonium Rinco, als ſie auf dem Po nach Venedig reiſeten, und jener von dannen nach Conſtantinopel gehen ſolte, umgebracht hatte. Franciſcus meynte damals, daß dieſe Gelegenheit für ihn unvergleichlich ſey, weil Carolus eben vor Algier gräulich eingebüſſet hatte. Er griff darauf Carolum V mit fünf Armeen zugleich an. Aber die ſtärckſte, ſo vor Perpignan gieng, richtete nichts aus; die

die andere aber nahm im Luxemburgiſchen verſchiedene Plätze weg. Der Türckiſche Kayſer Solymann that einen Einfall in Ungarn, und nahm Gran und Stuhlweiſſenburg ein. Barbaroſſa, der Seeräuber, kam auch Franckreich zu Hülffe nach Provence, wo er doch Franciſco mehr Schaden als Nutzen brachte. Hingegen machte Carolus V ein Bündniß mit Henrico VIII, der mit Franciſco nicht zufrieden war, weil dieſer ſich der Schotten angenommen hatte, und dem Pabſte den Gehorſam nicht aufkündigen wolte. Nachdem er auch den Hertzog von Cleve, ſo die Frantzöſiſche Parthey hielt, zu paaren getrieben, rückte er mit einer groſſen Armee vor Landrecy, wovor er doch nichts ausrichtete. Immittelſt erhielten die Frantzoſen einen groſſen Sieg wider des Kayſers Völcker bey Ceriſolles in Piémont. Sie konnten aber dieſen Sieg nicht verfolgen, weil der König ſeine Truppen zurück ziehen muſte. Denn der Kayſer und König Henrich von Engelland hatten abgeredet, mit 80000 zu Fuße, und 22000 zu Pferde, jener durch Champagne, dieſer durch die Picardie, einzufallen, und bey Paris ſich zu vereinigen, ſelbige Stadt zu plündern, und alles biß an die Loire zu verheeren. Der Kayſer nahm auch würcklich unterwegs Luxemburg wieder ein, und brachte ſechs Wochen mit Diſier zu, bekam auch in Eſpernay und Chateau

Thierry viel Proviant; welches in Paris einen groſſen Schrecken machte; und wäre groſſe Gefahr vorhanden geweſen, wo König Henrich ſich, der Abrede nach, mit den Kayſerlichen vereiniget hätte. Dieſer aber hielt ſich mit Boulogne und
1544. Monſtreuil auf. Daher bequemte ſich endlich Carolus V zum Frieden, welcher
Pax Creſpiacenſis. zu Creſpy geſchloſſen ward. Die beyderſeits abgenommenen Oerter wurden darinn wieder herausgegeben. Auch verſprach der Kayſer, ſeine oder ſeines Bruders Tochter, des Königs zweytem Sohne, dem Duc d'Orleans, und zum Braut-Schatze Mayland oder die Niederlande abzutreten. Doch ward daraus nichts, weil ſelbiger junge Printz in folgendem Jahre
1546. ſtarb. Franciſcus machte nachher auch mit Engelland Friede, unter der Bedingung, daß er für ein Stück Gelds Boulogne
1547. einlöſen könnte. Er ſtarb darauf im Jahre 1547.

§. XVIII.

Henricus II. Jhme folgte ſeine Sohn Henricus II, dem im Jahre 1548 die Marckgravſchafft
1548. Saluzzo als ein Lehen vom Dauphiné zufiel, als der letzte Marckgrav Gabriel ohne Leibes Erben abgegangen war. Bour-
1549. deaux, ſo wegen der groſſen Auflagen ſich empörte, ward gleich Anfangs hart
1550. gezüchtiget. Im folgenden Jahre ward Bou-

Boulogne für eine Summa Geldes von den Engelländern wieder an Franckreich eingelöſet. Als hierauf der Kayſer mit 1551.
den Türcken zu thun hatte, und die Teutſchen Fürſten im groſſen Eiffer wider ihn waren, meynete Henricus, daß es Zeit ſeye, mit Carolo V zu brechen; und machte demnach den Anfang darzu in den Niederlanden und Piémont. Er ſchloß darauf mit dem Kurfürſte Moritz 1552.
zu Sachſen ein Bündniß, und führte eine Armee gegen den Rhein, bey welcher Gelegenheit er unterwegs die Städte Metz, Tull und Verdun unverſehens wegſchnappte, und hätte er es auch mit Straßburg eben ſo gemacht, wo es ſich nicht beſſer vorgeſehen hätte. Da aber Kur-Sachſen, ohne den König einzuſchlieſſen, ſich mit dem Kayſer verglichen, und einige Fürſten ihn baten, nicht weiter nach Teutſchland zu gehen, begab er ſich zurück; und nahm im Luxemburgiſchen einige Plätze weg. Hierauf gieng zwar der Kayſer mit einer Armee von 100000 Mann vor Metz. Es wehrte ſich aber der Duc de Guiſe darinn ſo tapffer, daß der Kayſer mit groſſem Verluſte abziehen muſte. Um dieſen Schimpf einiger maſſen zu rächen, fiel der Kayſer auf Terouanne in Artois, und machte ſelbige den Niederlanden ſo beſchwerliche Feſtung der Erden gleich. Auf gleiche Arth verfuhr man auch mit Hesdin; und ward

an beyden Orten die Beſatzung niedergemacht. Hingegen bekamen die Frantzoſen in Italien Siena, wie auch verſchiedene Plätze auf der Inſel Corſica. Doch
1555. wurden ſie nach der Hand aus Siena wieder abgetrieben, nachdem ſie vorher bey Marciano ziemliche Stöſſe bekommen hat-
1556. ten. Endlich ward ein Stillſtand zu Vaucelles bey Cambray gemacht, weil der Kayſer ſeinem Sohne, dem er das Regiment abgetreten, gern den Anfang ſeiner Regierung im Frieden laſſen wolte. Kaum aber war der Stillſtand beſchworen, als ihn die Frantzoſen, auf Anſtiften des Pabſts Pauli IV, wieder brachen, weil dieſer eben mit Spanien Händel anfieng, und Henricum zu bewegen ſuchte, ſich ſeiner anzunehmen. Zu ſolchem Ende ward der Duc de Guiſe mit einer Armee nach Italien geſchickt, welche aber nichts beſonders ausrichtete.

Inzwiſchen brachte Philippus eine Armee von 50000 Mann zuſammen, um ſich gleich beym Anfange ſeiner Regierung ein
1557. Anſehen zu machen. Dieſer verwickelte auch Engelland mit in den Krieg, und belagerte S. Quentin, in welche Feſtung ſich der Admiral Caſpar Coligny geworffen hatte. Als nun der Connetabel von Montmorancy dieſen Ort entſetzen wolte, und ſich am hellen Tage im Geſichte der Feinde zurück zog, ward er

von

von der Spaniſchen Armee angegriffen, und aufs Haupt geſchlagen. Und würde Franckreich in die gröſte Gefahr gekommen ſeyn, wenn die ſieghaffte Armee gerad auf Paris loßgegangen, und der Anſchlag auf Lyon ihr geglückt wäre. Aber Philippus fürchtete, daß der Hertzog von Savoyen, der ſeine Armee commandirte, ſich etwa bey ſolcher Gelegenheit auf gute Bedingungen vergleichen, und Frantzöſiſche Parthey nehmen möchte; und wolte demnach nicht geſtatten, daß er weit ins Land gieng, ſondern nahm S. Quentin mit Sturme ein, und hielt ſich mit Eroberung von Han, Caſtelet und Noyon auf. Dadurch bekamen die Frantzoſen Zeit, ſich wieder in Poſitur zu ſetzen, und rufften den Duc de Guiſe aus Italien zurück. Dieſer eroberte auch Calais und die andern we- 1559.
nigen Plätze, ſo die Engelländer nah darbey noch inne hatten, wie auch Thionville. In ſelbigem Jahre hoffte man, durch die Heurath des Dauphins Franciſci mit der Königin Maria von Schottland, das Schottiſche Reich an Franckreich zu verknüpffen. Es mißlung aber, weil aus ſelbiger Ehe keine Kinder gezeugt wurden. So ward auch der Marechal de Termes, da er einen Einfall in Flandern gethan, bey Grevelingen geſchlagen. Endlich ward zu Chateau en Cambreſis ein Friede geſchloſſen, ſo für Franckreich ſehr ſchädlich war, weil man nicht allein für

drey

drey Städte, Chaſteler, Han und S. Quentin, hundert acht und neuntzig an Spanien und andere wieder gab, und den Hertzog von Savoyen wieder einſetzte; ſondern weil auch ſelbiger Friede Anlaß zu den innerlichen Unruhen machte, ſo Franckreich nach der Zeit elendiglich zerrüttet haben. Man beſchloß auch in Franckreich, ſich nicht mehr in die Italiäniſchen Händel zu mengen, und die Bündniſſe mit den Türcken aufzuheben. Bald nach geſchloſſenem Frieden blieb Henricus im Turnier, indem ihme ein Splitter von einer zerbrochenen Lantze ins Auge fuhr, da er mit offenem Caſquet den Graven von Montgomery genöthiget hatte, gegen ihn zu rennen: wodurch dem Könige alſobald Verſtand und Sprache entfielen; und er eilf Tage darnach ſterben muſte. Mit ſolchem Falle endigte ſich die Hochzeit, ſo er ſeiner Schweſter Margaretha mit Emanuel Philibert, Hertzoge von Savoyen, gehalten hatte, mit groſſem Trauren.

§. XIX.

Franciſcus II. Ihme folgte ſein Sohn Franciſcus II, unter welchem die Frantzöſiſchen Unruhen angefangen, welche in ihre eigene Eingeweide, mittelſt der innerlichen Kriege, gewütet, und bey viertzig Jahre gedauert: nachdem in vorigen Zeiten das hitzige Geblüt der Nation theils in den Kriegen wider die Engellän-

gelländer, theils durch die vergeblichen Züge nach Italien, abgezapfft worden war. Von den Urſachen derſelben iſt folgendes zu beobachten.

Nachdem die vom Hauße Valois zur Krone gekommen, waren die nächſten nach ihnen die vom Hauße Bourbon; welches Hauß an Reichthume, Gewalt, Anſehen und tapffern Leuten dergeſtalt empor geſtiegen war, daß die vorigen Könige nicht wenig Eifferſucht darüber geſchöpffet hatten. Ob nun gleich Franciſcus I beym Antritte ſeiner Regierung Carln von Bourbon zum Connetabel und vornehmſten Miniſter gemacht hatte; ſo ſah er doch nachmals, aus waß Urſachen ſeine Vorfahren dieſes Hauß gedruckt hatten; und trachtete daher mit vielem Eiffer, dieſen Carln von Bourbon wieder zu erniedrigen. Solcher aber ſponn deswegen eine Conſpiration wider Franciſcum an. Nachdem aber ſelbige entdeckt worden, gieng er zu Carolo V über, und war er in der Schlacht vor Pavia Oberſter Feldherr, als Franciſcus gefangen ward; blieb aber hernach im Jahre 1527 in der Beſtürmung der Stadt Rom. Durch dieſen Fall litt nun das Hauß Bourbon einen groſſen Stoß, und wurden die übrigen mit gar ſcheelen Augen angeſehen, ohngeachtet ſie ſich gar ſtill und eingezogen hielten, um den Argwohn und

Urſachen der innerlichen Kriege in Franckreich.

Haß

Haß gegen ſich zu mindern. Indem aber das Bourboniſche Hauß herunter gebracht war, ſtiegen unter Franciſco I die Häuſſer Montmorancy und Guiſe empor. Jenes war unter den älteſten in gantz Franckreich; dieſes aber ein Zweig vom Hauße Lothringen. Das Haupt von jenem war Annas von Montmorancy, Connetabel von Franckreich: von dieſem aber Claudius, Hertzog von Guiſe. Beyde waren in groſſen Gnaden und Anſehen bey Franciſco I. Aber in ſeinen letzten Jahren kamen ſie beyde in Ungnade, und muſten ſich vom Hofe wegmachen; und ſoll Franciſcus in ſeinem letzten Willen ſeinem Sohne Henrico gerathen haben, er ſolte dieſe beyde nicht zu den groſſen Geſchäfften ziehen, weil allzugroſſe und geſchickte Miniſters gefährlich wären. Doch dem ohngeachtet, erhub Henricus II ſowohl Annam von Montmorancy, als Franciſcum von Guiſe, Claudii Sohn, widerum zu groſſen Gnaden. Es entſtand aber unter ſolchen ein heftiger Widerwille, weil jener wegen ſeiner Staats-Klugheit und Ernſthafftigkeit, dieſer aber ſeines Kriegs-Ruhms und der Gunſt des Volcks halber, ſich viel einbildeten. Sonderlich wuchß des von Guiſe Anſehen, nachdem er Carolum V von der Belagerung vor Metz abgetrieben, und Calais eingenommen hatte. Hingegen ward dem von Montmorancy die verlohrne Schlacht

bey

bey St. Quentin, und der darauf erfolgte ſchädliche Friede nicht wenig nachtheilig. Noch gröſſere Vortheile erhielt das Hauß Guiſe, nachdem Franciſcus II die Königin Mariam von Schottland geheurathet hatte, deren Mutter derer von Guiſe Schweſter war; ſo, daß unter Franciſci II Regierung der Hertzog von Guiſe, und ſein Bruder, der Cardinal, das gantze Hefft des Reichs in Händen hatten. Solches verdroß nicht allein den von Montmorancy heftig, ſondern auch die zween Brüder von Bourbon, Antonium König von Navarra, und den Printzen Condé, weil ſie ſo gar wenig in Achtung ſtanden; ohngeacht auch Antonius ſonſt von Natur ſehr beſcheiden war, und nur damit umgieng, wie er ſein Reich Navarra von den Spaniern wieder bekommen mögte. Denn er hatte endlich von ſeiner Landſchafft Bearn ſo viel, daß er ehrlich leben konnte. Hingegen war Condé hochmüthig und unruhig, und überdiß arm, ſo, daß er ſeinen Staat ohne groſſe Aemter nicht führen konnte. Darzu lag ihme auch noch der Admiral Caſpar Coligny in Ohren, ein ehrgeitziger, behutſamer und liſtiger Mann, der gern im trüben Waſſer fiſchen wolte, (wie er von ſeinen Widerſachern beſchuldiget wird,) nebſt ſeinem Bruder, dem d'Andelot, einem wilden und unruhigen Kopffe.

Dieſe

Dieſe drey lauerten daher auf alle Gelegenheit, neue Händel anzuſtifften.

Indem nun ſolche Gemüths-Bewegungen ſich bey den Vornehmſten befanden, trat Franciſcus II die Regierung an, ein Herr von ſechzehen Jahren, ſchwach von Geiſte und Geſundheit, und der für ſich ſelbſt das Reich zu regieren untüchtig war. Verſchiedene ſuchten daher die Regierung an ſich zu ziehen, unter welchen die von Bourbon, als die nächſten Printzen vom Geblüthe, die von Guiſe wegen ihrer Schwägerſchaft, und des Königs Mutter Catharina de Medicis, ein ungemein regierſüchtiges und liſtiges Weib, ſich ſonderlich darum Mühe gaben. Dieſe hoffte auch endlich, das Regiment allein währender Uneinigkeit der Printzen zu behaupten, indem ſie ſolche allzeit unterhielt, und ſelbige dardurch in der Wage hielt. Catharina nun that ſich Anfangs mit denen von Guiſe zuſammen, und theilte die Regierung alſo mit ihnen, daß ſie die Ober-Direction, der Duc de Guiſe den Kriegs-Staat, und ſein Bruder, der Cardinal, die Finanzen, zu verwalten hatten. Sie ſchaffte auch den Connetabel, unterm Vorwande ſeines Alters, vom Hofe. Den von Condé aber ſchickte ſie in Geſandſchafft nach Spanien. Es hielten aber dieſe Ausgeſchloſſene, damit ſie ſich von ſolcher Unterdruckung befreyen möchten,

eine

eine Zuſammenkunfft, worinn ſie beſchloſſen, daß der König von Navarra mit guten Worten bey Hofe um ihre Beförderung anhalten ſolte. Da man aber denſelben mit leeren Verſicherungen abgeſpeiſet hatte, begab ſich ſolcher endlich zur Ruhe. Condé aber wolte mit Gewalt ſein Glück verſuchen, und weil er für ſich ſelbſt zu ſchwach war, gab ihme Coligny den Rath, er ſolte ſich an die Hugenotten, (dann ſo nennte man die, ſo in Franckreich der Reformirten Religion zugethan waren,) hencken; weil ſolche ſehr verfolget wurden, und ſich nach einem Haupte umſahen, unter deſſen Anführung ſie die Religions-Freyheit erlangen könnten; und die überdiß gegen die von Guiſe ſchrecklich erbittert waren, weil ſie ihnen die Urſache ihrer Verfolgung zuſchrieben. Die Sache ward hierauf ſo veranſtaltet, daß die Hugenotten ſich heimlich verſammlen, und ihrer etliche ſich nach Hofe begeben ſolten, um in einer demüthigen Bittſchrifft die freye Ubung der Religion zu begehren: Wenn dieſe abgeſchlagen würde, ſolten die übrigen zufahren, die von Guiſe niedermachen, und den König zwingen, den Condé zu ſeinem Statthalter zu machen. Ein Edelmann, Renaudie, unternahm auch würcklich, dieſes Vorhaben auszuführen. Nachdem es aber, da es zu Blois, und nachmals wegen Veränderung des Hofes zu Amboiſe werckſtellig

gemacht werden ſollen, entdecket, und zu nicht gemacht worden; muſten über zwölf hundert, ſo man ertappte, mit dem Halſe bezahlen. Condé ſelbſt ward in Verhaft genommen, und ihme das Urtheil ſchon geſprochen, daß er den Kopff hergeben ſolte; als eben Franciſcus II nach einer kurtzen Regierung an einem Geſchwüre
1560. im Kopffe jähling ſtarb, womit die Sachen ohnehin gantz ein anderes Ausſehen bekamen.

§. XX.

Carolus IX. Ihme folgte ſein Bruder Carolus IX, ſo damals eilf Jahr alt war; daher ſich ſeine Mutter Catharina alſobald der Vormundſchafft anmaßte, und ſolche ruhig zu beſitzen verhoffte, weil die von Bourbon und Guiſe miteinander übers Knie geſpannet waren: wie ſie denn auch zu dem Ende die Eiferſucht unter ihnen unterhielt. Um aber den Printzen von Condé und ſeine Parthey deſto mehr zu erheben, und die von Guiſe im Gleichgewichte zu halten, ſtellte ſie ſich, ob wäre ſie der Reformirten Religion nicht ungeneigt. Es nahm auch daher unter dieſem Scheine ſolche bey Hofe ſehr zu. Um aber dieſe Religion zu unterdrucken, vereinigten ſich Montmorancy, Guiſe, und der Marechal de St. André miteinander, die man deßwegen Triumviros nennte, und zogen ſolche auch den König von Navarra an

an ſich. Nachher ward ein Colloquium zwiſchen beyderſeits Theologen zu Poiſſy angeſtellt, und darauf ein Königliches Edict, zum Schutze der Reformirten Religion, herausgegeben, welches man von dem Monathe, worinn es erſchien, Edictum Januarii nennte. Dieſes erweckte bey den Triumviris groſſen Verdruß, wie es denn auch noch im ſelbigen Jahre zum öffentlichen Kriege ausbrach. Denn nachdem des Hertzogs von Guiſe Leute in einem kleinen Städtgen, Vaſſy genannt, die Reformirten in ihrem Gottesdienſte verſtöret, und nach entſtandenem Streite ihrer bey ſechzig niedergemacht hatten; war ſolches gleichſam die erſte Probe des bürgerlichen Bluts; und von der Zeit an gieng es in Franckreich bunt über Eck. Dieweil es aber unſere Abſicht nicht erlaubt, alle Einnehmungen der Städte, ſo viele unzähliche kleine Treffen, die beyderſeits verübten Grauſamkeiten, und die Raſerey der Canaille, zu beſchreiben; ſo wollen wir nur das Hauptwerck mit wenigem berüren. In dieſem erſten Kriege ſtarb der König von Navarra an einer Wunde, die er in der Belagerung vor Rouan bekommen. Bey Dreux ward eine groſſe Schlacht gehalten, worinn Condé erſtlich Vortheil hatte. Nachdem aber ſeine Leute ſich aufs Plündern zu frühzeitig geleget; ward er zurück getrieben, und gefangen, der Marechal de

1562.

Erſter Krieg wider die Hugenotten.

St. André aber todt geſchoſſen. Es blie- ben damals bey 8000 Mann auf dem Platze, und der Verluſt an Volcke war auf beyden Seiten gleich. Doch behielt Guiſe das Feld, welcher aber nachher in der Belagerung Orleans, von einem, Poltrot genannt, heimlicher Weiſe, und zwar, wie man ſagte, auf des Coligny
1563. Anſtifften erſchoſſen ward. Bald darauf ward Friede gemacht, und ſollen bey 50000 Hugenotten in dieſem Kriege geblieben ſeyn; Sie nahmen damals die ſilbernen Zie- rathen aus den Kirchen, und müntzten Geld daraus; daher auch das Silber nach dieſem Kriege in Franckreich gemeiner als vorhin geworden.

Nunmehr glaubte die Königin Ca- tharina, mit den Partheyen wäre es nun ſo weit gekommen, daß ſie ſolche nach ihrem Gefallen endlich behandeln würde können. Man trieb auch gleich nach dem Frie- den die Engelländer wieder aus Havre de Grace, welches ihnen die Hugenot- ten für die geleiſtete Hülffe eingeräumt hat-
1567. ten. Dennoch aber dauerte dieſer Friede nicht länger, als biß ins Jahr 1567, weil die Hugenotten ſich einbildeten, Catharina habe mit dem Hertzoge von Alba bey ih- rer Zuſammenkunfft zu Bajona ſich ver- einigt, die Ketzer gäntzlich zu vertilgen. In der That fieng man ſie auch wieder hart zu drucken an; und wolte, wie die

Rede

Rede gieng, den Condé und den Coligny beym Kopffe nehmen. Deßwegen unternahmen die Hugenotten den zweyten Krieg, in welchem der Connetabel Annas Montmorancy bey St. Denys im Treffen tödtlich verwundet ward; welcher zu einem Mönche, der ihme in ſeiner letzten Stunde allzu ungeſtümm die Ohren voll ſchrye, ſagte: Er ſolte ihn zufrieden laſſen, weil er in achtzig Jahren ſeines Lebens wohl auch eine Viertelſtunde zu ſterben gelernet habe. In ſelbigem Treffen legten die Hugenotten groſſe Ehre ein, weil ihrer gar wenige gegen die andern zu rechnen waren. Damals nahm auch Rochelle der Hugenotten Parthey, ſo ihnen folgends ganzer ſechtzig Jahre über zu einer ſicheren Zuflucht gedienet hat. Zweyter Krieg.

Darauf ward der zweyte Friede geſchloſſen, nicht zwar zu dem Ende, daß man ihn halten wolte, ſondern daß beyde Partheyen ihre Vortheile beſſer abſehen wolten. Es wurden auch die abgeredeten Bedingungen nicht erfüllet. Daher gieng noch im ſelbigen Jahre der dritte Krieg an; in welchem Condé in einem Treffen bey Jarnac erſchoſſen ward. Nach deſſen Tode warff die Hugenottiſche Parthey Henricum, König von Navarra, Antonii Sohn, der nachher König in Franckreich worden, zu ihrem Haupte auf. In der That aber führte Coligny das Haupt- 1568. Dritter Krieg. 1569.

weſen. Dieſer richtete zwar in der Belagerung vor Poitiers nichts aus, indem bey der Vertheidigung dieſer Stadt der junge Guiſe ſeine erſte Probe machte. Er bekam auch bey Montcontour Stöſſe, und verlor daſelbſt bey 9000 zu Fuße. Jedoch ward dardurch ſein Ruhm nicht geſchwächt, weil er ſich bald erhohlete. Denn er brachte in kurtzer Zeit eine groſſe Armee von neuem zuſammen; und die Königin Eliſabeth gieng ihme mit Gelde, und die Pfaltz-Graven mit Volcke, an
1570. Hand. Als er ſich aber gegen Paris wendete, ward endlich unter gar guten Bedingungen für die Hugenotten ein Friede geſchloſſen, und ihnen zur Verſicherung vier feſte Städte Rochelle, Montauban, Coignac und Charité überlaſſen.

Es war aber auf Seiten des Königs das Abſehen bey dieſem Frieden, daß man die Hugenotten mit Liſt zu berücken ſuchen ſolte, weil man ſie mit Gewalt nicht unterdrucken konnte. Der König ſuchte ſie dieſerwegen durch gute Worte und gegebene groſſe Hoffnung ſicher zu machen. Der Admiral kam alſo bey Hofe in groſſes Anſehen, und rathſchlagte man vieles mit ihme wegen eines Zugs wider die Spanier in die Niederlande. Es

Pariſiſche Hochzeit.

ward auch eine Heurath zwiſchen Henrico von Navarra, und des Königs Schweſter Margaretha getroffen, und hatte

hatte man zu ſolcher Hochzeit die vornehmſten Hugenotten nach Paris eingeladen, um ihnen auf einmal die Kehle abzuſchneiden. Darauf ward erſtlich dem Admiral Coligny, da er von Hofe nach Hauße gehen wolte, auf Anſtifften des von Guiſe, mit zweyen Kugeln durch den Arm geſchoſſen. Als man nachher am Bartholomäus-Tage frühe in die Metten läutete, ſolte man, wie zuvor abgeredet und vom Hofe befohlen worden war, zufahren, und alle Hugenotten niedermachen, ausgenommen den König von Navarra, und den jungen Condé; und nahm es der Hertzog von Guiſe über ſich, ſolche That auszuführen. Der Anfang des Mordens ward an dem Coligny gemacht, der an ſeiner Wunde kranck darnieder lag. Hierauf gieng es über die andern auch her, und wütete der unſinnige Pöbel mit unglaublicher Grauſamkeit ſieben Tage lang. Dem Exempel der Pariſer folgten viele Städte in Franckreich, und wurden ſelbige Tage über bey 30000 Menſchen jämmerlich umgebracht. Der König von Navarra und Printz Condé wurden gezwungen, der Reformirten Religion abzuſagen. Es war dieſes die ſo beruffene Pariſer Blut-Hochzeit, und iſt es meines Erachtens allzu grob philoſophiret, wenn ſie Gabriel Naudé für einen Coup d'Etat verkauffen will. 1572.

Vierter Krieg. Nichts deſtoweniger erholeten ſich die Hugenotten bald wieder aus ihrer erſten Beſtürtzung, und huben den Krieg mit groſſer Rachbegierde wieder an. Des
1573. Königs Armee belagerte darinn unterm Commando des Duc d'Anjou die Stadt Rochelle biß in den achten Monath, und ließ 12000 Mann davor ſitzen. Nachdem aber eben die Zeitung kam, daß der Duc d'Anjou zum Könige in Pohlen erwehlet worden ſey, nahm man daher Anlaß, die Belagerung mit Ehren aufzuheben, und den Hugenotten den vierten Frieden zu geben, worinn man ihnen Rochelle, Montauban, und Niſmes zur
Fünffter Krieg. Verſicherung überließ. Aber gleich im folgenden Jahre gieng der fünffte Krieg an. Es that ſich auch in dieſer Zeit eine
Ligue du Bien public. dritte Parthey in Franckreich hervor, ſo man die Politicos nennte; welche ohne Anſehen der Religion, das gemeine Beſte zu beobachten, und die alte Königin Cathrine vom Regimente, die Italiäner aber überhaupt nebſt denen von Guiſe aus Frankreich zu vertreiben, vorhatten. Zu Häuptern dieſer Parthey warffen ſich die vom Hauße Montmorancy auf, ſo auch in dieſer Unruhe ihre Perſon ſpieleten. Doch halffen ſie nachmals nicht wenig darzu, daß Henricus IV zur Krone kam. Carolus IX ſtarb in dieſer Unruhe, ohne männliche ächte Leibes-Erben hinter ſich zu laſſen, im vier und zwan-
1574. zigſten Jahre ſeines Alters.

§. XXI.

§. XXI.

Nach Caroli IX Tode fiel das Reich auf Henricum III, ſo damals König in Polen war. In ſeiner Abweſenheit verwaltete ſeine Mutter Catharina das Reich in einem ſehr verwirrten Zuſtande. Er machte ſich heimlich aus Polen fort, und nahm ſeinen Weg über Wien und Venedig nach Franckreich. Nachdem er aber die Regierung angetreten, erfüllte er die Hoffnung nicht, ſo man von ihme geſchöpfft hatte. Denn er hieng ſich an die Favoriten, lebte in lauter Wolluſt und Müßigange, und überließ den meiſten Theil der Regierung ſeiner Mutter. Es wurden auch die Hugenotten ſtärcker, nachdem des Königs Bruder, der Duc d'Alençon, ſich auf ihre Seite ſchlug, und Condé, nebſt dem Pfalz-Graven Johanne Caſimiro, eine Armee aus Teutſchland herbey führte, der König von Navarra aber aus der Hafft entwiſchte. Man ſchloß daher den fünften Frieden mit den Hugenotten, darinnen ſie ſich gar vortheilhaffte Articlel aushielten.

Henricus III.

Eine neue Faction that ſich um ſelbige Zeit hervor, ſo aus vielen kleinen gleichſam zuſammen geſchmoltzen war, die man die heilige Union, oder Liga nennte, durch welche Franckreich faſt in das äuſſerſte Verderben geſetzt worden iſt. Ihr gröſter Beförderer war Henrich Duc de Guiſe.

Liga ſancta.

Denn als dieſer merckte, daß er beym Könige, wegen ſeiner Gewalt und Anſehen unter dem Volcke, verhaßt war; ſuchte er eine Parthey an ſich zu hencken. Hierzu giengen ihme ſonderlich die Pfaffen und der Pöbel zu Paris an die Hand, bey welchen der Guiſiſche Namen in groſſem Anſehen war. Am meiſten aber machte ihme zu ſolcher Unternehmung Muth, daß der König anfieng, in Verachtung zukommen, und die Weiber meiſtens das Regiment am Hofe durch ihre Intriguen führeten. Er gab auch vor, daß er von Caroli Magni Stamme abgeſproſſet ſey, der von Hugone Capeto unrechtmäßiger Weiſe von der Krone verſtoſſen worden. Zum Vorwande nahm er die Catholiſche Religion, und faßte hierüber eine Formel eines Bündnüſſes ab, welches ſonderlich drey Hauptſtücke begriff, nemlich die Catholiſche Religion zu ſchützen, Henricum III zu befeſtigen, und die Freyheit des Reichs und Reichs-Tags zu behaupten. Die ſich in ſolches Bündnüß begaben, verhieſſen zugleich, demjenigen Anführer Gehorſam zu leiſten, den man, um ſolchen Bund zu beſchützen, erwehlen würde, welches alles mit einem greulichen Eydſchwure bekräfftiget ward.

Im Anfange ſah der König dieſer Ligue gleichſam durch die Finger, in Hoffnung, dadurch deſto eher die Hugenotten zu unterdrücken. Ja er unterſchrieb ſelbſt

auf

auf dem Reichs-Tage zu Blois die Ligue, 1577.
und gab ſich für ihren Anführer aus:
Worauf bald der ſechſte Krieg wider die Sechſter
Hugenotten angieng. Doch gab der Kö- Krieg.
nig ihnen in ſelbigem Jahre den Frieden
wieder, ohngeachtet der Hugenotten Sa-
chen damals ſehr ſchlecht ſtanden. In
ſolchem Kriege iſt auch nichts denckwür-
diges vorgefallen. Weil aber der König
nach dieſem Frieden ſich wieder in ſein
müßiges und wollüſtiges Leben vertiefte,
ſehr viel Geld unnützlich durchbrachte, und
das Volck mit neuen Auflagen ſehr be-
ſchwerete, hiernächſt ſeinen Favoriten ſo
viel nachließ, die ſich ſehr übermüthig er-
wieſen: ſo wuchs der Haß gegen ihn, das
Anſehen aber und die Liebe gegen den
Guiſe nahm mehr und mehr zu. Es kam
auch noch dieſes hinzu, daß des Königs Bru-
der, der Duc d'Alençon, ſich zum Herrn ü-
ber die Niederlande erklären ließ. Deßwegen
nahm Philippus II, König in Spanien,
um ſich an den Frantzoſen zu rächen, ſich
der Ligue an. Es gieng hierauf der ſiebende Siebender
Krieg mit den Hugenotten an, in wel- Krieg.
chem ihre Sachen gleichfalls gar ſchlecht
ablieffen. Doch ward im folgenden Jahre
Friede gemacht, weil der König nicht wol-
te, daß ſie gar zu Grunde gehen ſolten,
damit ihme die Ligue nicht zu mächtig
würde. Man fürchtete ſich auch vor
den Teutſchen Reutern; und trieb ſon-

der-

derlich der Duc d'Alençon ſehr auf den Frieden, damit er die Völcker in die Niederlande führen konnte.

Dieſer Friede dauerte faſt fünf Jahre; in welcher Zeit der Haß gegen den König wegen der ſchweren Auflagen und Verſchwendungen auf ſeine Lieblinge mehr und mehr wuchs. Hierzu kam auch noch die Verachtung, weil er ſo gar ſehr die Maaß in der Heucheley überſchritt, und ſich gleichſam gantz in einen Mönch veränderte. Auch litt damals die Ehre der Frantzoſen einen gräulichen Stoß, als der Duc d'Alençon ſich in den Niederlanden ſo übel hielt, und die Frantzöſiſche Flotte, die Antonio dem Unächten nach Portugall zu Hülffe zog, bey Tercera ruiniret ward. Sonderlich aber nahm die Ligue ſehr überhand, nachdem der Duc d'Alençon, als des Königs jüngſter Bruder, geſtorben, und beym Könige keine Hoffnung zu einigen Leibes-Erben war. Dann da fieng Guiſe an, ſich mit der Hoffnung zur Krone zu ſchmeichelen; doch zog er zum Scheine den Cardinal von Bourbon hervor, um den König von Navarra von der Krone auszuſchlieſſen. Weil man auch glaubte, daß der König dem Könige von Navarra nicht ungeneigt wäre, huben die Pfaffen auf den Cantzeln zu raſen an, als wenn es nun um die Catholiſche Religion gethan ſey. Ja der von Guiſe machte ſchon mit Philippo Bündnüß,

wor-

worzu dieſer groſſe Poſten Geld herzuſchieſſen verſprach, unterm Vorwande, die Catholiſche Religion zu ſchützen, und dem Cardinal von Bourbon zur Krone zu verhelffen. In der That aber ſuchte er nur die Verwirrung und Zerrüttung in Franckreich zu erhalten, damit es ſich der Niederlande nicht annähme.

Hierauf brach endlich der Krieg aus, 1585.
und bemächtigte ſich die Ligue gleich Anfangs vieler Städte, ſo daß der König gezwungen ward, in ihr Begehren zu willigen, und die Reformirte Religion in Franckreich zu verbieten. Damit gieng Achter
also der achte Krieg wider die Hugenotten Krieg.
an, welcher ſehr übel für ſie hatte ausſchlagen können, wo es dem Könige ein Ernſt geweſen wäre, ſie zu ruiniren. Ob
nun gleich der König von Navarra den 1587.
Duc de Ioyeuſe bey Coutias ſchlug, verfolgte er doch ſelbigen Sieg nicht.

Mittlerweil zerſtreuete auch der von Guiſe eine Armee von Teutſchen und Schweitzern, die unter der Anführung Fabiani von Dhona den Hugenotten zu Hülffe zog; die doch, weil ſie keinen tüchtigen General hatte, elendig handthiert, und der Reſt mit Schimpffe nach Hauße gewieſen ward. Durch dieſe tapffere That vermehrte ſich die Gunſt des Volcks gegen den Guiſe, und die Verachtung gegen den König nicht wenig. Ja die Pfaffen

ſen ſcheueten ſich zu Paris nicht mehr, den König auf öffentlichen Kantzeln einen Ty-
1588. rannen zu ſchelten. Doch als der König die Häupter der Ligue in Paris abzuſtraf- ſen gedachte, brach endlich ein öffentlicher Aufruhr aus, und rufften die Rebellen den Guiſe, als ihren Schutz-Herrn, nach Paris; deswegen der König ſich bey Nacht von dannen weg begab. Indem aber immerzu mehr und mehr Städte zu der Ligue fielen, und der König ſich nicht getrauete, mit Gewalt etwas gegen ſie auszurichten, nahm er ſich einen andern Weg vor, um zu ſeinem Zwecke zu gelan- gen, und traf mit dem Guiſe, zu deſſen und der Ligue gröſtem Vortheile, einen Vergleich. Er ſtellte ſich auch, als ob er alles Unrecht vergeſſen habe, um den von Guiſe dadurch ſicher zu machen. Er lock- te ihn auch durch ſolche Künſte auf die Verſammlung der Stände nach Blois; um welche Zeit der Hertzog von Savoy- en die Marckgravſchafft Saluzzo, die noch allein den Frantzoſen in Italien übrig war, hinweg nahm. Weil aber die Stände, ſo meiſtens des Guiſe Creaturen waren, unter andern hart darauf drangen, daß der König von Navarra der Krone un- fähig, und der Guiſe zum Connetabel erkläret würde, ließ der König unverſehens den von Guiſe, und deſſen Bruder, den Cardinal, niedermachen. Hierüber ward die Ligue vollends raſend, und rufſte, auf

Anhe-

Anhetzen der Pfaffen, zu Paris aus, der König habe ſich der Krone verluſtig gemacht. Dem Exempel der Pariſer folgten die meiſten groſſen Städte in Franckreich, und machten den Duc de Maine, des von Guiſe Bruder, zum Lieutenant General des Staats und der Krone Franckreich, und zum Haupte über die Ligue; dieſer ſuchte hierauf, wiewohl vergeblich, den König zu Tours zu überrumpeln. Die Macht der Ligue aber, und weil 1590.
der Pabſt den König noch darzu in Bann that, zwang den König, mit dem von Navarra ſich zu vergleichen, und ihn nebſt ſeinen Hugenotten zum Beyſtande an ſich zu ziehen. Nachdem er nun eine groſſe Armee zuſammen gebracht hatte, rückte er damit vor Paris, und hatte beſchloſſen, die Stadt mit Gewalt zum Gehorſame zu bringen. Aber eben den Tag zuvor, als der Angriff geſchehen ſolte, kam ein Jacobiner-Mönch, Namens Jacob Clement, aus der Stadt, mit einem Briefe an den König, und da er ſolchen überlieferte, und ſich ſtellte, als ob er dem Könige was ins Ohr ſagen wollte, ſtieß er ihme ein Meſſer in den Bauch, an welcher Wunde er den folgenden Tag, am 2 Aug. im Jahre 1590, ſtarb. Er war der letzte aus dem Hauße Valois.

§. XXII.

Henricus IV, den wir bißher den König von Navarra genennt haben, und der zuerſt Henricus IV.

zuerſt die Krone auf den Bourboniſchen Stamm gebracht hat, fand nicht weniger Schwierigkeit beym Antritte ſeiner Regierung, als er zuvor erfahren hatte. Dann ob ihme zwar die Krone von Rechtswegen zukam, ſtand ihme doch die Hugenottiſche Religion, welcher er zugethan war, nicht wenig im Wege. Es war auch zuvor zu ſehen, daß, ſo lang er ſelbiger zugethan blieb, die Ligue, der Pabſt, und Spanien, ſich hefftig wider ihn ſetzen würden: Solte er aber die Religion ſtracks verändern, ſo ſtand auch eben ſo zu fürchten, daß ſeine bißher getreue Hugenotten von ihme abgehen, und er ſich vielleicht zwiſchen zweyen Stühlen niederſetzen würde. So hätte es auch nicht wohl geſtanden, wann er ſogleich ſeine Religion nach dem weltlichen Intereſſe öffentlich verändert hätte.

Es verſammleten ſich aber alſobald, nach Henrici III Tode, die bey der Armee anweſenden meiſten Herrn, und verhieſſen ihme, nach langem Streite, den ſchuldigen Gehorſam; doch daß er ſich innerhalb ſechs Monathe in der Catholiſchen Religion unterweiſen laſſen ſolte. Weil aber Henricus ſich hierinn an keine gewiſſe Zeit genau binden laſſen, und nur in allgemeinen Ausdrücken hierzu Hoffnung machen wolte, ward endlich beſchloſſen, daß den Hugenotten zwar ihre Religion

ligion gelaſſen, die Catholiſche aber in allen Städten wieder eingeführet, und den Geiſtlichen ihre Güter herausgegeben werden ſolten. Auf Seiten der Ligue aber ließ der Duc de Maine, weil er ſelbſt ſich nicht erkühnte, den Königlichen Titel anzunehmen, den Cardinal von Bourbon, Henrici Vaters Bruder, einen abgelebten Mann, und ſo damals in gefänglicher Hafft ſaß, zum Könige, ſich aber zum Lieutenant General über die Krone ausruffen.

Es machten aber die, ſo es mit der Ligue hielten, damals den gröſten Theil aus, nemlich das gemeine Volck, faſt alle groſſe Städte, alle Parlementer, auſſer Rennes und Bourdeaux, die meiſten von der Cleriſey, Spanien, der Pabſt und alle Catholiſche Potentaten, auſſer Venedig und Florentz. Doch zu gutem Glücke für den König waren ihre Häupter unter ſich uneinig, und der Hertzog von Maine hatte nicht genugſames Anſehen, ſolche zuſammen zu halten. Auf des Königs Seite hingegen ſtand faſt der gantze Adel, und die Bedienten des vorigen Hofs, alle proteſtirende Fürſten und Staaten, die alten Hugenottiſchen Truppen, ſo Henrico gute Dienſte thaten, und noch mehr gethan hätten, wo ſie wegen der Veränderung der Religion nicht ein Mißtrauen in ihn geſetzt hätten. Beyde Partheyen ſuchten hierauf einander übern Hauffen zu

werffen. Der Duc de Maine verhoffte, den König bey Dieppe zu erhaſchen, ward aber tapffer zurück getrieben, und machte bey den Klugen ſchlechte Hoffnung von der Ligue Glücke. Hingegen konnte der König vor Paris nichts ausrichten, ohngeachtet er die Vorſtädte ſchon erobert hatte. Doch Henricum IV druckte nicht allein die Ligue, ſondern auch der Geld-Mangel, daher er mit freundlichen Worten ſeine Leute bey gutem Willen zu erhalten ſuchen muſte. Es huben auch nunmehr die Spanier an, ſich öffentlich in das Spiel zu mengen, in Hoffnung, bey dieſer Gelegenheit Franckreich entweder zu erobern, oder in Stücke zu theilen, oder zum wenigſten gantz krafftloß zu machen. Dieſen Anſchlägen aber widerſtand der Duc de Maine heimlich, weil, im Falle er ſelbſt nicht König werden könnte, er doch nicht wolte, daß Franckreich unter Spanien kommen ſolte.

1590. Henricus VI erhielt indeſſen einen herrlichen Sieg bey Yvry über den Duc de Maine, der doch noch einmal ſo ſtarck war, als er. Er bloquirte auch Paris, welches eine unglaubliche Hungers-Noth ausſtand, biß endlich der Hertzog von Parma, Spaniſcher Statthalter in den Niederlanden, die Stadt, mit der es ſchon aufs äuſſerſte gekommen war, entſetzte. Auch that ſich nachher eine dritte Par-

then hervor, indem der junge Cardinal von Bourbon Händel zu machen anfieng, und die Krone an ſich ziehen wolte; deſſen Anſchläge aber der König glücklich hintertrieb. Auch that Pabſt Gregorius XIV Henricum IV in Bann, und ermahnte alle Unterthanen, ſich von ihme abzuthun; und koſtete es den König groſſe Mühe, dieſe Abſichten zu vernichtigen. Endlich gaben die Spanier auch ihre Meynung etwas näher zu verſtehen, indem Philippus II ſeine Tochter Iſabellam Claram Eugeniam zur Königin in Franckreich anboth; welche Gelegenheit der junge Hertzog von Guiſe ſich gerne zu Nutze gemacht, und die Prinzeßin lieber ſelbſt geheurathet hätte. Denn ſelbiger war eben damals, wie einige meynen, nicht ohne Willen des Königs, aus der Gefangenſchaft entwiſcht, und hätte die Parthey nicht wenig trennen, und ſeines Vatern Bruders, des Duc de Maine, Vorhaben hindern können. Als indeſſen durch den Duc de Parma des Königs Belagerung vor Rouan vernichtet war, drangen die Spanier mehr und mehr darauf, daß ſich die Frantzoſen, wegen der Wahl eines andern Königs, einmal erklären ſolten. Sie lieſſen auch in der Verſammlung der 1593.
Stände zu Paris, ſo deßwegen angeſtellet ward, würcklich darauf antragen, daß Philippi Tochter Iſabella, als aus einer Frantzöſiſchen Mutter gebohren, zur Kö-

nigin in Franckreich angenommen, und Ertzhertzog Ernſt von Oeſterreich ihr zum Gemahle gegeben werden möchte. Als aber die Frantzoſen von keinem ausländiſchen Könige wiſſen wolten, ſchlugen ſie Carln, Hertzogen von Guiſe, zum Gemahle der Iſabellæ vor. Es ſtieß aber diß den Duc de Maine ſehr vor den Kopf, weil dieſer glaubte, er habe ſich ſo wohl verdient gemacht, daß ihme keiner vorgezogen werden ſolte. Demnach wolte er auch die Krone keinem andern gönnen, im Falle er für ſich ſelbſt nicht darzu gelangen könnte. Er wendete auch deßwegen alle Mühe an, daß bey ſelbiger Zuſammenkunfft auf den gethanen Vortrag nichts gewiſſes beſchloſſen ward.

Nunmehr konnte der König endlich ſehen, daß ſeine Sache in die Länge nicht beſtehen würde, wenn er die Religion nicht änderte. Denn auch die Catholiſchen, ſo es bißher mit ihme gehalten, droheten jetzt in Unterbleibung deſſen, von ihme abzugehen. Deßwegen ruffte er die vornehmſten Biſchöffe zuſammen, und ließ ſich von ihnen unterweiſen. Er ward darauf von ihnen abſolviret, und gieng zu St. Denys in die Meſſe. Damit auch das Volck die Süßigkeit des Friedens ſchmecken, und dadurch eine Begierde zu ſelbigem bekommen mögte, ſchloß er einen Stillſtand der Waffen auf drey Monathe,

the. Dieſe Auskunfft that hierauf trefflich gute Würckung, zumal da der gantze Grund der Ligue hierdurch niederſanck, daß Henricus ein Ketzer wäre. Vitry und Meaux machten darauf zu Ausgange ſelbiges Jahrs den Anfang, ſich an den König zu ergeben, und wurden beyden Städten herrliche Bedingungen bewilliget, worauf auch Aix, Lyon, Orleans, Bourges, und andere Städte bald folgten. Um dieſen glücklichen Erfolg zu befördern, ließ ſich endlich der König zu Chartres ſalben und krönen, weil Rheims noch in der Ligue Hände war. Bald darauf ward auch Paris durch ſeinen Befehlshaber, den Briſſac, übergeben; wo der König mit ſolchem Geſchrey des Volcks empfangen ward, als wann es niemals einige Feindſchafft gegen ihn gehabt hätte, und ward die Spaniſche Garniſon mit Gelächter ausgetrieben. Hierauf fielen alle übrige Städte und Gouverneurs um die Wette zum Könige, und hielten ſich insgeſamt groſſe Vortheile aus, weil der König gern alles bewilligte; damit er nur einmal zum ruhigen Beſitze des Reichs kommen, und die Spanier aus Franckreich vertreiben konnte. Selbſt der junge Guiſe ergab ſich dem Könige, und bekam die Statthalterſchafft von Provence.

Darauf kündigte Henricus IV an Spanien erſt den Krieg an, nicht allein,

um ſich für ſo viel angethanes Drangſal zu rächen, ſondern auch, um die Hugenotten bey gutem Willen zu erhalten, und die eingeriſſene Neigung gegen Spanien bey ſeinem Volcke gäntzlich auszutilgen. Es war dieſes der Gewinn, den Philippus für ſo viele Millionen bekam, welche er auf die Ligue verwendet hatte.
1594. Im Anfange dieſes Kriegs ward der König von einem verzweiffelten Buben, Jean Caſtell genannt, mit einem Meſſer ins Maul geſtochen, daß ihme ein Zahn ausgieng. Dann zu ſeinem Glücke hatte ſich der König gebücket; und hatte der Böſewicht den Stoß nach der Gurgel gerichtet. Weil man nun befand, daß er mit den Jeſuiten umgegangen war, die ohnedem gefährliche Maximen führen, wurden dieſe aus Franckreich gebannt; doch nach einigen Jahren wieder eingenommen. Nachmals erlangte der König die Abſolution vom Pabſte, der ſich vorhin ſo ſehr geſperret hatte; deßwegen der Duc de Nevers, um ſolche auszuwürcken, nach Rom geſchickt ward. Derſelbe wolte nun auch einen Danck bey Henrico IV verdienen, weil er ſah, daß dieſer auch ohne ſeinen Danck die Krone behaupten würde. Der Duc de Maine, wie auch der Duc d'Eſpernon, und die Stadt Marſeille wurden hierauf auch mit dem Könige ausgeſöhnet. Doch gieng es mit dem Kriege gegen Spanien nicht zum be-

ſten.

ſten. Denn obgleich der König einige Vortheile in der Franche-Comté erhielt, und die Spanier aus Han in der Picardie ſchlug: So erorberten dieſe hingegen Dorlens und Cambray, welches letztere bißher Balagny, unter Frantzöſiſchem Schutze, beſeſſen; und im folgenden Jahre Calais und Ardres. 1596. Und war gegen ſolchen Verluſt Fere ein mäßiger Troſt, ſo der König den Spaniern wieder aus den Händen riß. 1597. Hierzu kam noch ein grösseres Unglück, daß Amiens im folgenden Jahre von Spanien überrumpelt ward, welches wieder zu gewinnen groſſe Arbeit koſtete. Endlich bequemte ſich auch der Duc de Mercœur, der bißher halsſtarrig in Bretagne ausgehalten hatte, in Hoffnung, daß er ſelbiges Hertzogthum für ſich behalten ſolte. Damit auch die Hugenotten zu frieden geſtellet werden mögten, gab der König, zu ihrer Sicherheit, das ſo genannte Edict von Nantes heraus; Krafft deſſen ſie biß ins Jahr 1688 ihre Religions-Freyheit genoſſen. Endlich ward auch der Friede zwiſchen Henrico IV und Spanien zu Vervins geſchloſſen, mit dem Bedinge, daß die ſeit 1559 abgenommene Oerter beyderſeits herausgegeben werden ſolten. Pax Vervinenſis.

Nach dieſem Frieden nahm ſich Henricus vor, den Hertzog von Savoyen zu paaren zu treiben, weil ſolcher zu den Zei-

ten des vorigen Königs Saluzzo weggenommen, auch bey währendem Kriege in Dauphine und Provence viele Händel gemacht, und in der verhofften Zergliederung von Franckreich auch ein Stück zu erſchnappen gedacht hatte. Nun kam zwar derſelbe deßwegen nach Francreich zum Könige, und verſprach endlich durch einen Tractat, andere Landſchafften darvor zu geben. Doch war ſein Ernſt nicht, ſolchen zu halten, weil er hoffte, Spanien ſolte ſich ſeiner kräfftig annehmen, oder der Maréchal de Biron, mit dem er in heimlichem Vernehmen ſtand, würde innerliche Unruhen anfangen. Aber der König gieng ihme auf den Leib, und nahm in kurtzer Zeit alles weg, was der Hertzog
1600. diſſeits der Alpen hatte. Endlich ward, durch Vermittelung des Pabſts, alles dahin verglichen, daß der Hertzog für Saluzzo an Franckreich la Breſſe, Bugey, Valromay und Gez, abtreten muſte. Es waren aber damals die Italiäniſchen Fürſten übel damit zufrieden, weil Francreich dardurch gleichſam die Thüre nach Italien ſich verſchlieſſen ließ, und dieſes der Spanier Willkür übergab. Allein Henricus war des Krieges müde, und wolte endlich, nach ſo langem Ungemache, die Süßigkeit des Friedens genieſſen. Bald hernach entdeckte man die gefährlichen Anſchläge des Maréchal de Biron, der mit Hülffe der Spanier vorhatte, den Kö-

König vom Throne zu werffen, und Franckreich in kleine Fürſtenthümer zu zergliedern; wie er denn für ſich Burgund ausgehalten hatte. Als er aber des Kö- 1603.
nigs Gnade, die er ihme, in Anſehen ſeiner groſſen Verdienſte anboth, nicht ergreiffen wolte, machte man ihme den Proceß, und hieb ihme den Kopf ab. Bey dieſer Friedens-Zeit richtete der König nunmehr alle ſeine Abſichten dahin, wie Franckreich von dem langwierigen Kriegs-Ubel erquickt, und in gute innerliche Verfaſſung gebracht; ſonderlich aber ſeine Einkünfte und Finanzien vermehrt werden mögten. Zu ſolchem Ende richtete er verſchiedene Manufacturen, und ſonderlich die von Seiden in Franckreich an, welche nach der Zeit groſſe Reichthümer dahin gezogen haben. Doch machten ihme auch mitten im Frieden der Königin Eiferſucht wegen ſeiner Maitreſſen, wie auch die stätigen Nachſtellungen der Spanier, die ſie wider ſeine Perſon und Krone vorhatten, groſſen Verdruß. Hingegen machte Henricus IV einen Plan, um die übergroſſe Macht des Haußes Oeſterreich zu vermindern, und es in die Gräntzen von Spanien, und der Teutſchen Erb-Landen einzuſchräncken. Deswegen ſoll er, wie man ſagte, mit Holland, mit den Proteſtirenden Fürſten in Teutſchland, mit Bayern, Savoyen, Schweitz, ja mit dem Pabſte ſelbſt, Maaßregeln ge-

nommen haben. Um ſolches Vorhaben ins Werck zu ſetzen, wolte er ſich die Strittigkeiten zu Nutze machen, die wegen der Jülichſchen Erbfolge ſich ereigneten, und verhindern, daß ſolche Länder vom Hauße Oeſterreich nicht verſchlungen würden. Gewiß iſt es, daß ſeine Zurüſtung viel gröſſer war, als das Jülichſche Weſen erfordern konnte; indem er bereits mit ſeinen Alliirten über 120000 Mann auf den Beinen, und groſſe Summen Gelds im Vorrathe hatte. Hingegen machte das Hauß Oeſterreich darwider nicht die geringſten Anſtalten, gleich als wann es des Falls verſichert geweſen wäre, der kurtz hernach ſich begeben, da die Armee ſchon im Anzuge gegen die Niederlande war, und der König in kurtzen Tagen nachfolgen wolte, nachdem er die Königin krönen, und ſie während ſeiner Abweſenheit zur Regentin verordnen laſſen.
1610. Denn er ward auf der Gaſſe zu Paris in
14. Maij. ſeinem Staatswagen, der wegen des Gedrängs ſtille hielt, von einem verzweiffelten Buben, Nahmens Franz Ravaillac, mit einem Meſſer in den Leib geſtochen, ſo daß er, ohne ein Wort zu ſprechen, des Todes war. Einige wollen nicht zweiffeln, daß dieſer Böſewicht von andern hierzu angeſtifftet worden ſey, und daß die Spanier, auch vielleicht die Königin ſelbſt, Wiſſenſchafft davon gehabt haben müſten. Alſo muſte dieſer groſſe Held von eines

ſo

ſo liederlichen Mörders Hand ſterben, nachdem er durch ſo groſſe Schwierigkeiten zur Krone gedrungen, den Adel ſeines Königreichs, ſo durch die langwierigen und ſchweren innerlichen Kriege gantz erſchöpfft worden war, gedemüthiget, und über mehr als funfzig wider ſein Leben, mehrentheils durch Geiſtliche, angeſponnene Verſchwörungen glücklich entdecket und vermieden hatte. Sein Tod war ſeinem Reiche deſto ſchädlicher, weil bey ſeines Sohns Minderjährigkeit die Macht der Groſſen, und die Widerſpenſtigkeit der Hugenotten, ſich wieder ſehr vermehreten.

§. XXIII.

Ihme folgte Ludwig der XIII, ein Printz von neun Jahren, deſſen Vormünderin, Maria de Medicis, ſeine Mutter war. Solche ſuchte den auswärtigen Frieden mit Bündniſſen, den innerlichen aber mit Gelindigkeit und Geſchencken an die Groſſen, zu erhalten. Doch dieſe erregten ein und anderemal Unruhe, woraus ſie groſſen Nutzen zogen, weil die Schwachheit der Regentin ſie mit Gewalt zum Gehorſame zu treiben nicht vermochte. Nachdem dieſer König ſelbſt die Regierung angetretten, ließ er zuerſt den Concini, Marechal d'Ancre, von Geburt einen Florentiner, niedermachen, der bey der Königin Regierung alles gegolten, und durch ſeinen

Ludovicus XIII.

1617.

ſeinen Reichthum, Gewalt und Hochmuth der ſämtlichen Frantzoſen Haß auf ſich geladen hatte, um durch deſſen Tod die ſchwürigen Gemüther des Volcks zu
1619. beſänfftigen. Des Königs Mutter aber ward vom Hofe nach Blois verwieſen, welche doch der Duc d'Eſpernon wieder befreyete; und ward der gantze Lermen durch Verſchenckungen an die Groſſen geſtillet. Um ſelbige Zeit hub Richelieu, der nachmals Cardinal ward, an, in groſſes Anſehen bey Hofe zu kommen. Dieſer rieth dem Könige, ſein Anſehen vor allem andern feſter zu ſetzen, und das innerliche Ubel von Franckreich aus dem Grunde zu heilen. Seine Gründe beſtanden darauf, daß er den Hugenotten die Kräffte, Schaden zu thun, benehmen ſolte, weil bey ſolchen die Mißvergnügten und Aufrührer allzeit Zuflucht und Hülffe gefunden hätten. Hierzu ward auch der Anfang gemacht, indem der König die Catholiſche Religion in ſeiner erblichen Provintz Bearn wieder einführte: Deßwegen auch die Hugenotten, die ſolches ſehr verdroß, ſich zu regen begunten. Der König nahm ihnen hierauf verſchiedene Plätze ab; litt aber hingegen auch in der Belagerung von Montauban groſſen Verluſt, biß endlich den Hugenotten, unter dem Bedinge, Friede gegeben ward, daß ſie die neu aufgeführten Wercker von allen ihren Städten, ausgenommen Mon-

tau-

tauban und Rochelle, niederreiſſen ſolten.

Hierauf ward dem Cardinale Richelieu die höchſte Verwaltung von den Staats-Geſchäfften in Franckreich anvertrauet; als eben der zweyte Krieg wider die Hugenotten zu Ende gieng. Aber der Friede währte nicht lange, weil die von Rochelle das Fort Louys, welches ihnen vor die Naſe gebauet war, nicht leiden wolten. Damit entſchloß ſich Richelieu zu einem neuen Kriege, machte aber ſolchem mit der Eroberung von Rochelle bald ein Ende, weil er dieſe Stadt zu Waſſer und Lande dermaſſen einſperrte, daß die Engelländer, ſo vorher vergeblich auf der Inſul Ré ans Land geſtiegen waren, keine Hülffe hinein bringen konnten. Endlich bezwang der Hunger ihre Standhafftigkeit, indem von 18000 Bürgern biß auf 5000 aufgerieben wurden; nachdem ſie binnen dreyzehen Wochen kein Brod mehr in der Stadt gehabt hatten. Die Macht der Hugenotten fiel hiermit gäntzlich übern Hauffen, und Montauban warff auf Zuſprechen des Cardinals ſeine Wercker ſelbſt nieder. Endlich ließ ſich auch der liſtige Hertzog von Rohan, der bißher dem Könige ſo viele Händel in Languedoc gemacht hatte, mit dem Bedinge in einen Vertrag ein, daß Niſmes und Montpelier ihre Wälle niederwerffen, im

1625.

Eroberung von Rochelle.

übri-

übrigen aber ihre Religion frey und un-
gekränckt genieſſen ſolten. Dergeſtalt ward
endlich das Geſchwür, ſo bißher Franckreich
gleichſam in den Eingeweiden geſeſſen, glück-
lich geheilet. Ubrigens verſichern einige, daß
in dieſen innerlichen Kriegen mehr als eine
Million Menſchen ums Leben gekommen,
mehr als 150 Millionen Gelds zu bloſſer
Bezahlung der Soldaten angewandt; neun
Städte, 400 Dörffer, 20000 Kirchen,
2000 Klöſter, und 10000 Häußer theils
verbrannt, theils geſchleift worden ſeyen.

Franckreich konnte von dieſem Zeit-
puncte an ſeine Sorgen auf die auswärti-
1628. gen Sachen ſchlagen. Daher ſtand der
König zuerſt in Italien Carolo, Her-
tzogen von Nevers, bey, an den die
Erbfolge von Mantua gefallen war, als
welchen die Spanier, weil er ein Fran-
tzoß war, auszuſchlieſſen trachteten. In
ſolchem Kriege ward unter andern die Be-
lagerung vor Caſal denckwürdig, weil,
um ſolche Feſtung zu vertheidigen, die
Frantzoſen unglaubliche Mühe anwandten.
Doch ward dieſe Sache durch die kluge
und glückliche Unterhandlung des Päbſt-
lichen Abgeſandtens Mazarini, (der durch
dieſes Weſen den erſten Grund zu ſeinem
nachmaligen Anſehen in Franckreich legte,)
geſchlichtet, und der von Nevers nachmals
durch den Tractat zu Chieraſco im Her-
tzogthume Mantua und Montferrat beſtät-
tiget.

tiget. Um dieſe Zeit handelte auch der König dem Hertzoge von Savoyen die Feſtung Pignerol ab, womit die Frantzoſen eine offene Thüre nach Italien bekamen. Zuvor hatte ſich Franckreich auch der Bündner wider das aufrüriſche Valtelin, welchem Spanien beyſtand, angenommen, und verwehret, daß es Spanien nicht in ſeine Klauen bekam. Hiermit aber ward auch ſelbiges Land wieder zu ſeinem vorigen Wohlſtande gebracht.

Indeſſen lieffen die Sachen in Teutſchland für das Hauß Oeſterreich bey dem Anfange des ſogenannten dreyßig-jährigen Kriegs ſo glücklich, daß man in gantz Europa zu vermuthen anfieng, es dürffte mit der Freyheit der Teutſchen Stände geſchehen ſeyn. Um nun die Macht des 1631. Haußes Oeſterreich deſto ſicherer zu brechen; errichtete Franckreich endlich mit Schweden ein groſſes Bündnüß, und gab jährlich an dieſe Krone anſehnliche Subſidien. Als aber nach der Hand der Schwediſche König Guſtav Adolph am Rheinſtrome furchtbar ward, nahm Franckreich den Kur-Fürſten zu Trier in ſeinen Schutz, und legte eine Beſatzung auf Ehrenbreitſtein, welches doch im Jahre 1636 aus Hunger wieder übergieng.

Mittlerweil hatte des Königs Mutter, und ſein Bruder, der Duc d'Orleans, aus Neide gegen den Richelieu

Lermen

Lermen erregt, zu welcher ſich auch Montmorancy ſchlug, der aber ſolches mit dem Kopffe büſſen, und ſein uraltes Geſchlecht, ſo ſich für das ältſte unter den Chriſtlichen edlen Familien in Franckreich zu ſeyn rühmete, unrühmlich beſchlieſſen muſte. Nun ward zwar dieſe Sache beygeleget, und die Königin Mutter wieder zu Gnaden aufgenommen. Dennoch aber blieb dieſe ungedultig, weil ſie nicht nach ihrem Kopffe regieren konnte, ſo daß ſie endlich nach Flandern durchgieng. Sie hat ſich hierauf eine Weile in Engelland aufgehalten; iſt aber endlich im Jahre 1642 zu Cölln im gröſten Elende verſtorben.

1633. Der König nahm nicht lange hernach dem Hertzoge von Lothringen ſein Land weg, weil er ſich zur Kayſerlichen Parthey
1634. geſchlagen hätte. Als hierauf nach der Nördlinger Schlacht die Schwediſchen Sachen in Teutſchland übel ſtanden, und dadurch das Hauß Oeſterreich wieder empor kam, brach Franckreich öffentlich mit Spanien, damit die Oeſterreichiſche Macht nicht überwiegen mögte. Man brauchte zum Vorwande, daß die Spanier die Stadt Trier überrumpelt, und den Kur-Fürſten daſelbſt gefangen genommen hätten, welcher unter Frantzöſiſchem Schutze ſtand. Damit gieng der Krieg in Italien, Teutſchland, den Niederlanden und Rouſſillon an, der mit veränderlichem Glücke gefüh-

ret worden iſt; Doch ſo, daß endlich die Frantzoſen das Beſte davon getragen. Um die vornehmſten Sachen in möglichſter Kürtze zu erzehlen, bemercken wir hier nur, daß der erſte Einfall in den Niederlan- 1635. den den Frantzoſen gar ſchlecht gerathen, indem ſie mit groſſem Verluſte von Löwen abziehen muſſen. Hingegen richtete auch 1636. Piccolomini, als er in die Picardie; und Gallasch, da er in Burgund einfiel, wenig aus. Zwey Jahre darauf unternahmen 1638. die Frantzoſen die Belagerung vor Leucate in Rouſſillon; und der tapfere Hertzog Bernhard von Sachſen-Weimar eroberte die Feſtung Breyſach. Als aber dieſer Teutſche Fürſt, der mit Frantzöſiſchem Gelde Krieg führete, bald darauf Todes verfuhr, zog Franckreich ſowohl ſelbige Feſtung als deſſen Armee an ſich. Doch mißlung es ſelbiges Jahr den Frantzoſen vor St. Omer, und Fontarabia, vor welchem letztern der Printz von Condé groſſen Schaden litt. Von dieſem Jahre 1638 iſt übrigens noch zu mercken, daß, den 5 September Ludwig der XIV gleichſam durch ein Wunderwerck aus einer zwantzig Jahre lang unfruchtbaren Ehe gebohren worden.

Nachher bekamen die Frantzoſen vor 1639. Diedenhofen Schläge. Im folgenden Jahre aber eroberten ſie Arras; und Ca- 1640. talonien, ſo von Spanien abfiel, ergab

ſich freywillig an Franckreich. Im Jahre
1641. 1641 ſtand dem Cardinal Richelieu ein groſſes Unglück von dem Graven von Soiſſons vor, als dieſer einen gefährlichen Aufſtand anfieng; aber in der Schlacht, worinn ſeine Leute das Feld behielten, ſelbſt blieb, und mit ſeinem Tode des Cardinals Macht und Franckreichs Ruhe be-
1642. feſtigte. Nachher ward Perpignan erobert, bey welcher Belagerung ſich der König und Richelieu in Perſon befanden. Hieſelbſt ſchlich ſich Cincqmars in des Königs Gunſt ein, und ſuchte den Richelieu aus dem Sattel zu heben. Zu ſolchem Ende machte er auch mit Spanien heimliche Tractaten, um dem Cardinal deſto beſſer gewachſen zu ſeyn. Als aber der Cardinal hinter die Händel kam, ließ er dem Cincqmars den Kopff abhauen, nebſt dem jungen de Thou, weil dieſer um die Sache gewuſt, und zwar widerrathen, aber nicht angezeiget hatte. Dem Duc de Bouillon aber, der auch an der Verwickelung Theil hatte, ward zur Straffe ſeine Feſtung Sedan genommen. Selbiges Jahr ſtarb endlich der Cardinal Richelieu zu ſeinem groſſen Glücke, weil der König ſeiner gantz überdrüßig worden war; ohngeachtet er den Grund zur Gröſſe geleget hat, womit Franckreich nachher
1643. gantz Europa erſchreckte. Bald hierauf
14. Maii aber iſt ihme auch der König in die Ewigkeit gefolget.

§. XXIV.

§. XXIV.

Ludwig der XIV war nur fünf Jahre alt, da er zum Reiche kam. Seine Mutter führte zwar den Namen der Regentin. Doch kam in der That auf den Cardinal Julius Mazarini, einen Römer, alles an. Das Reich ſtand damals in groſſem Flor. Aber jedermann wolte ſich bey des Königs Minderjährigkeit aus deſſen Beutel bereichern. Mazarin erwieß ſich daher gar freygebig, damit er bey der neuen Regierung jedermann zufrieden ſtellen wolte. Doch indem er den gemeinen Schatz auf ſolche Weiſe erſchöpffte, muſten die Beſchwerden auf das Volck nothwendig vermehret werden. Solches aber erweckte vieles Mißvergnügen gegen die Regierung. Doch ward die erſten fünff Jahre über die innerliche Ruhe erhalten, und der Krieg auswärts fortgeſetzet. Ludovicus XIV.

Gleich beym Anfange der neuen Regierung erhielt der Duc d'Enguien einen herrlichen Sieg wider die Spanier bey Rocroy, worauf er Diedenhofen, und des Königs Vaters Bruder, der Hertzog Gaſton, Grevelingen einnahm. Der Duc d'Enguien rächete inzwiſchen den Schimpff, ſo die Frantzoſen im vorigen Jahre bey Dutlingen gelitten, und ſchlug die Bayeriſchen bey Freiburg im Breißgau, nahm auch folgends Philippsburg 1644.

1646. weg. Nachher ſchlug er auch die Bayeriſchen bey Nördlingen, und nahm ferner
1647. Dünkirchen ein. Aber im folgenden Jahre muſte er von der Belagerung vor Lerida unverrichteter Sachen abzie-
1648. hen. Endlich ſchloß Franckreich mit dem
Pax Monaſteriensis. Kayſer einen Frieden zu Münſter in Weſtphalen, darinnen jenem die Veſtung Briſach und Philipsburg, wie auch das Sundgau, und die Landgravſchafften Ober- und Unter-Elſaß, ſamt der Hagenauiſchen Land-Vogtey überlaſſen wurden. Von dem zugleich in Oßnabrück zwiſchen dem Kayſer und dem Reiche getroffenen Frieden nahm Es die Garantie über ſich.

Franckreich ward in ſelbiger Zeit durch innerliche Unruhe in ſeinem Anwachs ſehr geſtöhret. Die vornehmſte Urſache gab der Neid gegen den Mazarin, als einen Ausländer. Dieſen wolte man mit gröſter Hefftigkeit vom Ruder weg haben, weil man vor dem Könige als einem noch ſehr jungen Herrn, und ſeiner Frauen Mutter, als einem fremden Frauenzimmer, wenige Scheu trug. Viele von den Groſſen verhofften auch dabey im trüben Waſſer Fiſche zu fangen. Abſonderlich aber hätte Printz Condé gern den Meiſter geſpielt, und den Cardinal nach ſeiner Pfeiffe tantzen gemacht. Denn der Cardinal hätte gern durch Schwägerſchafft ihn verbindlich zu machen geſucht; welches er aber als ſeinem

Hauſe

Hauſe unanſtändig ausgeſchlagen, nach-dem er gemerckt, daß der Cardinal die ein-mahl beſeſſene Stelle behaupten, und ih-me nicht unterwürffig ſeyn wollte. So halffen auch einige unruhige Weiber nicht wenig zu dieſen Händeln; worunter Madame de Longueville, des Printzens von Condé Schweſter, Madame Chevreuſe, Montbazon, und andere waren.

Das Vorſpiel ward mit Pasquillen und Schmäh-Schrifften gemacht, wel-che täglich in Paris ausgehecket herum flo-gen. Es warff ſich auch daſelbſt eine Parthey öffentlich auf, ſo ſich die Schleü-derer (les Frondeurs) nennten, weil, wie David mit der Schleuder den groſſen Goliath, alſo auch ſie den groſſen Cardi-nal niederzuwerffen drohten. Die Häu-pter derſelben waren der Duc de Beaufort, und Gondi, der Ertz-Biſchoff zu Paris, hernach Cardinal de Rez genannt. Zu dieſer Parthey hielt ſich auch das Par-lament zu Paris, ſo ſich damals ein groſ-ſes gegen die Regierung herausnehmen wolte. Es entſtand auch zuerſt ein Auf-lauff in Paris, weil man einen Parla-ments-Herrn, Brouſſel genannt, in Ar-reſt genommen hatte; worauf der König aus der Stadt wich. Doch ward die Sache damals beygelegt, und den Aufrüh-rern verſchiedene Begehren bewilliget. Als ſich aber die Schleuderer ferner unnütze 1649.

Innerliche Unruhe.

machten, begab ſich der König zum andernmale aus der Stadt. Hierauf verdammte endlich das Parlament den Cardinal Mazarin öffentlich, und bekam einen gröſſern Anhang. Turenne, ſo damals die in Teutſchland geſtandene Armee anführte, nahm darauf auch des Parlaments Parthey. Er muſte aber davor von der Armee weglauffen, weil ſolche durch Geld wieder geſtillet ward, und dem Könige treu verblieb. Nun ward zwar die Sache zu St. Germain zum zweyten male gütlich beygelegt. Doch giengen die Intriguen wider den Mazarin immer fort, ſonderlich auf Anhetzen des von Condé, welcher auch die Schleuderer an ſich zog. Weil aber dieſe beyde gantz verſchiedene Abſichten hatten, indeme die Schleuderer den Cardinal gantz unter den Fuß, Condé aber ihn nur erniedriget haben wolten, ſo erregte der Cardinal mit vieler Liſt eine Uneinigkeit unter ihnen, und hetzte den Condé wider die Schleuderer auf. Darauf aber ſöhnten die Schleuderer ſich mit dem Cardinale wieder aus. In dieſer Gelegenheit nahm nun der Cardinal die Zeit in acht, und ſetzte den Condé, und ſeinen Bruder, den Conty, nebſt ihrem Schwager, dem Duc
1650. de Longueville in Arreſt. Dieſes war nun Oel ins Feuer gegoſſen, indem ſich jedermann über das Gefängniß der Printzen übel zufrieden bezeigete. So brach

auch

auch in der Stadt Bourdeaux eine öffentliche Rebellion darüber aus. Auch verſäumten die Spanier nicht, in Italien Piombino und Portolongone den Frantzoſen wegzunehmen. Es jagte auch Ertz-Hertzog Leopold aus den Niederlanden den Pariſern einen Schrecken ein. Ob nun gleich der Cardinal den Turenne, welcher zu den Spaniern übergegangen war, bey Rethel ſchlug; wuchß doch der Haß gegen ihn je mehr und mehr, und drangen die Schleuderer, das Parlament, und der Duc d'Orleans mit groſſem Ungeſtümm auf der Printzen Befreyung. Als der Cardinal folglich ſah, daß er weiter mit Gewalt nichts ausrichten konnte, beſchloß er, dem Sturm auszuweichen, und ſtellte die Printzen wieder auf freyen Fuß. Er ſelbſt aber zog ſich nach Bröl zum 1651.
Kur-Fürſten von Cölln: Worauf er durch einen Parlaments-Schluß ewig aus Franckreich verbannt ward.

Nachdem aber Mazarin weg war, hub Condé an, das Reich mit mehrerer Freyheit zu beunruhigen, und ließ ſich mit Spanien in ein Bündniß ein. Er fieng auch öffentlich einen Krieg an, und begab ſich nach Bourdeaux. Bey ſolcher Gelegenheit eroberten die Spanier Barcellona, und unterwarffen ſich damit gantz Catalonien wider. Da rufte nun die Königin den Cardinal wieder zu ſich, durch deſſen

zuſammen gebrachte Truppen des Königs Armee verſtärckt ward, und ſchlugen ſich dieſe ein und andermal mit dem Condé tapffer herum. Als aber der Haß des Parlements und der Schleuderer wider den Mazarin noch nicht aufhörete, faßte er den Schluß, öffentlich zu bezeugen, er wolle, um Ruhe und Friede willen, lieber aus dem Reiche weichen; damit die Schuld der innerlichen Unruhe allein auf den Printzen von Condé fallen mögte. Dieſer Anſchlag hatte auch ſeine gute Folgen. Denn dardurch giengen dem Volcke die Augen auf, als es ſah, daß der Cardinal des Königs und des Reichs, Condé aber ſeinen eignen Nutzen geſuchet hatte. Unter dieſen Händeln aber giengen auch Grevelingen und Dünkirchen verloren. Als nun Condé merckte, daß er um die Gunſt beym Volck gebracht worden war, begab er ſich mit ſeinen Truppen in die Niederlande zu den Spaniern. Der Cardinal hingegen kam wieder nach Hofe; und von dieſer Zeit an hat er die höchſte Verwaltung des Reichs biß an ſein Ende ungehindert geführet.
1653. Paris unterwarf ſich hierauf. Die Parthey der Schleuderer ward aufgehoben. Der Duc d'Orleans machte ſich vom Hofe hinweg. Rez kam in Arreſt. Bourdeaux ward wieder
1654. zum Gehorſam gebracht. Im folgenden Jahre aber regten ſich die Frantzöſiſchen Waffen wider gegen Spanien, und ward Mont-

Montmedy mit groſſer Mühe erobert, und Arras glücklich entſetzt. Alleine vor Valenciennes und Cambray wurden die Frantzoſen geſchlagen. Nachdem inzwi- 1658.
ſchen Franckreich ein Bündniß mit Cromwel in Engelland gemacht hatte, ward Dünkirchen vom Turenne und den Engelländern belagert; und als Don Juan d'Auſtria und Condé ſolches entſetzen wolten, wurden dieſe zurück geſchlagen; die Stadt aber erobert, und den Engelländern eingeräumt; von denen es nachmals der König vor vier Millionen im Jahre 1662. eingelöſet hat. Damals ward auch Grevelingen wieder erobert. Auf die letzt 1660.
ward zwiſchen Franckreich und Spanien Pax Pyrenæa.
durch die beyderſeitigen vornehmſten Miniſters, den Mazarin und den Don Louys de Haro, an den Pyrenäiſchen Gebürgen der Friede geſchloſſen; Krafft deſſen Franckreich die Grafſchafft Rouſſillon, und die meiſten eroberten Plätze in den Niederlanden behielt; die Spaniſche Printzeßin Maria Thereſia aber an den König verheurathet; und Condé wieder ausgeſöhnet ward; nachdeme an deſſen Perſon das gantze Werck lange ſich geſtoſſen hatte.

§. XXV.

Bald hierauf ſtarb der Cardinal Mazarin, und hinterließ dem jungen Könige unter 1661.
andern die Lehre, daß er nunmehr ſelbſt re-

gieren, und keinem Günſtlinge ſich ergeben ſolte. Des jungen Monarchens erſtes Werck gieng hierauf auf eine beſſere Einrichtung ſeiner Finanzien; zu welchem Ende er den oberſten Rentmeiſter Foucquet beym Kopfe nehmen, und eine ſcharffe Unterſuchung wider diejenige anſtellen ließ, ſo bißher die Königlichen Gelder unter Händen gehabt, und ſich damit bereichert hatten. Es floß hierdurch ein unſäglicher Reichthum in des Königs Kammer, nachdem man dieſe aufgeſchwollene Schwämme ausgedruckt hatte. Colbert, der ihme hierbey vornehmlich an Handen gegangen war, wendete hierauf ſolche Schätze an, um den Kriegs-Staat, die See-Macht, und die Commerzien wieder herzuſtellen, und zugleich Künſte und Wiſſenſchafften in Flor zu bringen; wodurch dieſes Reich endlich zur Spitze ſeiner Hoheit geſtiegen iſt. Der ganze Hof ward demnächſt aufs prächtigſte und herrlichſte eingerichtet, und das Luſt-Schloß und die Gärten zu Verſailles zum Wunder der Welt gemacht.

Colbert.

Verſailles.

Die vornehmſten Staats-Abſichten giengen zuerſt auf Teutſchland, um in dieſem Reiche das groſſe Anſehen zu erhalten, worinn ſich die Krone durch den Weſtphäliſchen Frieden geſetzt hatte. Man erneuerte daher von Zeit zu Zeit den Rheiniſchen Bund, welcher vor vier Jahren gleich nach der Wahl Kayſers

Rheiniſcher Bund

Leo-

Leopoldi mit den ſämtlichen Rheiniſchen Kur-Fürſten, der Schwediſchen Krone, dem Hertzoge zu Braunſchweig und Lüneburg, und dem Landgraven zu Heſſen-Caſſel getroffen worden war, und dem nun auch der Hertzog von Würtemberg, 1663.
und die Biſchöffe zu Münſter und Speyer beytraten, um die Wahl-Capitulation und den Weſtphäliſchen Frieden deſto ſicherer zu handhaben. Dem Kayſer ſolten dadurch zum Voraus die Hände gebunden werden, ſich Spaniens nicht mehr anzunehmen, wenn es künfftig mit dieſer Krone wieder zum Kriege käme. Doch ſchickte der König dieſem Monarchen einige tauſend Mann Hülffs-Völcker nach 1664.
Ungarn wider die Türcken zu; welche den Sieg bey St. Gotthard erfechten halffen, und auf ihrem Rückzuge den Kur-Fürſten zu Maynz in den Beſitz von Erfurt ſetzten.

Man trieb es damals mit den Vorzügen der Krone ſchon ſo weit, daß faſt jeder anderer Hof zum Nachgeben gebracht ward; wenn er anderſt mit Franckreich im Frieden ſeyn wolte. Spanien ward genöthiget, den Frantzöſiſchen Geſandten vor den Seinigen bey allen Hoffeyern den Vorgang zuzuſtehen, oder ſeine Geſandten in dergleichen Gelegenheiten entfernt zu halten. Man zwang den Pabſt, wegen eines Schimpffs, der dem Fran-

Frantzöſiſchen Bottſchaffter zu Rom von der Corſiſchen Wache wiederfahren war, durch Abſchickung einer Geſandtſchafft und Aufrichtung einer Säule in Rom ſelbſt, eine ſolche Satisfaction zu geben, dergleichen noch kein chriſtlicher König jemals von dem Obriſten Haupte der Kirche gefordert noch erhalten hatte. Endlich wolte man auch die Herrlichkeit der Krone ſchon bey den Moren aufſtellen, und zu Gigery auf den Küſten der Barbarey feſten Fuß faſſen; wo doch die Frantzöſiſche Flotte mit Verluſt wieder abgewieſen ward.

§. XXVI.

1665. Krieg wegen der Niederlande. Ludovicus XIV gieng ſchon in dieſer Zeit auf die Eroberung der Spaniſchen Niederlande aus, die wegen ihrer Lage, und der Menge ihrer herrlichen Städte, für Franckreich von gröſter Wichtigkeit ſind. Damit ihn Engelland und Holland, welche dieſe Provintzien niemals mit Gleichgültigkeit in Frantzöſiſcher Gewalt ſehen können, an dieſer Conquete nicht hindern möchten; ſah er gerne, wie beyde See-Machten ſich in einen Krieg zuſammen verwickelten, der zuletzt dieſelbe äuſſerſt ſchwächen ſolte.
1666. Unter dem Vorwand, den Holländern beyzuſtehen, wurden zwar durch ganz Franckreich groſſe Kriegs-Rüſtungen gemacht; ja ſogar an Engelland

der

der Krieg würcklich erkläret, und eine mächtige Frantzöſiſche Flotte in den Canal geſtellt. Doch als dieſe nichts feindliches wider die Engelländer unternahm; und daraus die Holländer merckten, daß es ein bloſſes Spiegelfechten ſey, bothen ſie zum Frieden plötzlich die Hände. Solcher ward hierauf zu Breda geſchloſſen; und Franckreich überließ darinn an Engelland die Inſeln Antigoa und Montſarat, nebſt der Helffte der Inſel S. Chriſtofle in America; wogegen dieſe Krone an die Frantzoſen Acadien wieder abtrat. Friede zu Breda. 1662.

Noch während den Bredaiſchen Friedens-Handlungen fiel Ludovicus XIV gantz unverſehens in Flandern ein, und nahm in wenigen Wochen Tournay, Charlesroy, Ath, Douay, Courtrai, Oudenarde und Lille weg. Weil das gantze Land von Truppen entblößt ſtand, konnten ſich die ſtärckſten Städte kaum ein paar Tage halten. Man würde auch mit gleicher Geſchwindigkeit von Brabant ſich bemächtiget haben, wo man nicht die Holländer noch ſchonen wollen. Zum Vorwand ward das in dem gröſten Theil der Niederlande übliche Devolutions-Recht angeführet, vermöge deſſen die Kinder ſogleich zu Eigenthums-Herren der Güter ihres Vaters und ihrer Mutter werden, ſobald eines von dieſen beyden mit Tode abgeht; und hierdurch die Kin- Krieg in Flandern.

Kinder anderer Ehe ausſchlieſſen; welches dann in Anſehung der Königin in Franckreich jetzt gegen ihren Stief-Bruder, den noch minderjährigen Spaniſchen König Carolum II, Statt haben ſolte; obgleich dieſelbe aller und jeder Anforderungen auf ihre väterliche Staaten ſich eydlich begeben hatte.

Doch die Holländer wolten Franckreich wohl zum Freunde, aber nicht zum Nachbarn, haben; und ſchloſſen daher zuerſt eine Tripel-Allianz mit Engelland und Schweden, um die weiteren Eroberungen in den Niederlanden zu hindern.
1668. Nun wandt zwar der König hierauf ſeine Waffen wider die Franche-Comté, welche er innerhalb vierzehen Tagen ohne Schwerdtſtreich in ſeine Gewalt brachte.
Friede zu Aachen. Doch dem ungeacht entſchloß er ſich bald hernach zum Frieden zu Aachen, worinn er die Franche-Comté wider an Spanien herausgab, hingegen aber alle eingenommene Plätze in den Niederlanden behielt. Denn gantz Europa war damals aufgebracht und ſorgſam, als es die gräuliche Macht des Königs, und zugleich deſſen ehrſüchtige und weitläuffige Abſichten wahrnahm.

Codex Ludovicianus. Mitten unter dieſen Kriegs-Unruhen ward zugleich an dem Wohlſtande und der innerlichen Beruhigung des Königreichs gearbeitet. Um die Rechtsſtrittigkeiten

keiten abzukürtzen, und die bürgerlichen Geſetze auf einen ſicherern Fuß zu bringen, ließ der König ein neues Geſetz-Buch zuſammentragen, welches unter dem Namen des Codicis Ludoviciani herausgegeben ward. Weit gröſſere Mühe koſtete es, die Einigkeit in der Frantzöſiſchen Kirche zu erhalten; welche durch die Strittigkeiten, ſo ſich durch ein Buch des Janſenius entſponnen hatten, gewaltig geſtört worden war. Janſenismus.

Dieſer Janſenius, ſo als Biſchoff zu Ypern vor dreyßig Jahren verſtorben, hatte in ſeinem Auguſtinus die Lehren dieſes alten Kirchen-Vaters von der Genade ſo hoch getrieben, daß faſt alle Freyheit des menſchlichen Willens hiermit aufgehoben ſchien. Sie hatten daher, wie es meiſtens bey dieſer Materie zu gehen pflegt, faſt eben ſo viele Anfechter, als Vertheidiger, gefunden; welche mit groſſer Hitze gegen einander die Federn ſpitzten. Weil es ſonderlich auf fünf Sätze ankam, über deren Rechtgläubigkeit gefochten ward, hatte der Römiſche Stul ſich endlich dieſer Händel angenommen; und dieſe fünf Sätze verworffen. Doch hierauf galt es erſt, die Frantzöſiſche Kirche dahin zu vermögen, die dieſerwegen ergangenen Päbſtlichen Bullen anzunehmen. Denn obgleich der König, den Jeſuiten zu Gefallen, die Bullen im Jahre 1665 beym Par-

Parlement einzeichnen, und von allen Prälaten im gantzen Reiche die Unterzeichnung eines Formulars dieſerhalben erfordern laſſen; ſetzten ſich doch noch viele Biſchöffe dagegen. Dieſe wurden auch erſt gegen Ende des vorigen Jahrs darzu gebracht, daß ſie ſich den Königlichen Verordnungen fügten.

§. XXVII.

Gantz Europa kam um dieſe Zeit in Bewegung, um ſich gegen die Ubermacht von Franckreich zu ſichern, welches man, ſeit dem letztern Einfalle in Flandern, für allzufurchtbar und gefährlich anzuſehen anfieng. Die Krone büßte daher nach und nach faſt alle ihre bißherige Freunde und Bunds-Genoſſen ein; indeme Portugall, Engelland, Schweden, Dännemarck und Holland ſich inzwiſchen mit Spanien ſetzten, und von nun an den alten Groll wider dieſe Krone fahren lieſſen.
1669. Man hörte von lauter neuen Verbindungen, welche bloß die Vertheidigung von eines jeden Ländern zum Vorwurff hatten. Denn weil Franckreich zu Waſſer und Lande gewaffnet blieb, war leicht abzunehmen, daß der König noch ferner groſſe Unternehmungen zum Nachtheil ſeiner Nachbarn auszuführen vorhabe. Man betrog ſich auch nicht. Ludwig XIV wolte nehmlich die Holländer jetzt züchtigen, weil

Krieg mit Holland.

weil ihn dieſe letzthin an ſeinen Conqueten geſtöret hatten.

Den Hertzog zu Lothringen, der ſich auch an die Holländer hatte hencken wollen, traff das Ungewitter zuerſt; indem der König deſſen gantzes Land in Beſitz nahm. Man zog hierauf die Könige in Engelland und Schweden, wie auch den Kurfürſten von Cölln und den Biſchoff zu Münſter, von den Holländern nicht nur ab; ſondern vermöchte auch ſolche Fürſten, an dem Kriege wider dieſe letztere öffentlich Theil zu nehmen. In der That kündigte Franckreich und Engelland den Krieg wider die Holländer an einem Tage an; worauf auch der Biſchoff zu Münſter ſogleich loßbrach. Schweden aber erklärte ſich öffentlich, den Kayſer und alle Teutſche Fürſten, ſo den Holländern beyſtehen würden, als Feinde anzuſehen, weil es ſolchen Beyſtand für einen Bruch des Weſtphäliſchen Friedens halten wolte.

1670. Alliantz mit Engelland, Schweden, ꝛc. 1671.

Ludwig der XIV fiel inzwiſchen mit einer erſtaunlichen Macht über die Holländer her, und brachte in wenigen Wochen drey Provintzien Geldern, Ober-Yſſel und Utrecht unter ſich. Er würde auch von Holland ſelbſt ſich bemächtiget haben, wo man nicht die Schleuſſen aufgemacht, und das gantze Land unter Waſſer geſetzt hätte. Das erſchreckte 1672.

Volck machte darauf den Prinzen von Oranien zu ſeinem Statthalter. Der Kayſer aber, ſamt Spanien, Dännemarck, und den meiſten Teutſchen Reichsfürſten griffen zu den Waffen, um Holland von ſeinem Untergange zu retten. Sonderlich erſchien Kur-Brandenburg mit einer anſehnlichen Hülffe im Felde. Doch ward hiermit weiter nichts ausgerichtet, als daß die Frantzoſen hierdurch nach Teutſchland gezogen, und verſchiedne Reichs-Länder hart mitgenommen wurden. Ja der
1673. Marſchall von Turenne trieb gleich im Anfange des folgenden Jahrs den Kurfürſten durch Weſtphalen und das Hildesheimiſche biß nach dem Halberſtädtiſchen, und zwang demſelben zu Voſſem einen Frieden ab, der doch gar bald wieder gebrochen wurde; ſobald nur Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſeine Cleviſche Feſtungen wieder bekam.

Der König gieng mittlerweil vor Maſtricht, welches er nach einer blutigen Belagerung in ſeine Gewalt brachte. Doch als indeſſen der Kayſer ſamt dem Reiche ſich wider Franckreich öffentlich erklärte, zog ſich der Krieg aus den Niederlanden plötzlich nach den benachbarten Provinzien, und die Kayſerlichen waren noch im Späth-Jahre ſo glücklich, den Turenne nach dem Elſaß zu treiben, und darauf in Geſellſchafft des Printzens von Oranien

nien die wichtige Feſtung Bonn zu erobern, welche Kur-Cölln beym Anfange des Kriegs den Frantzoſen eingeräumet hatte. Kur-Cölln und der Biſchoff von Münſter wurden hierdurch genöthiget, von Franckreich abzuſtehen, und mit den Holländern Friede zu machen. Die Frantzoſen aber muſten darauf, nachdem ſie auch Naerden eingebüſſet, noch vor Ende des Jahrs Utrecht nebſt allen übrigen Holländiſchen Conqueten, biß auf Grave und Maſtricht, wieder verlaſſen; weil ſie ſich von ſo vielen Feinden auf allen Seiten angegriffen, und daher nicht mehr im Stande ſahen, ſo viele Plätze mit ihren Garniſonen beſetzt zu halten. Als auch nachhero Engelland mit den Holländern einen beſondern Frieden eingieng, und Kur-Brandenburg mit den meiſten übrigen Teutſchen Fürſten ſich noch genauer mit der Republick vereinigten; entſtand bereits die Hoffnung, daß die vereinigte Macht der Teutſchen, Spanier und Niederländer die Frantzöſiſche Macht wieder in ihre Schrancken treiben, und wohl gar den Sitz des Kriegs in das Hertz des Königreichs wältzen würde können. 1674.

Eroberung der Franche-Comté.

Doch im folgenden Feldzuge hieng das Kriegs-Glück von neuem auf Frantzöſiſcher Seite. Die Franche-Comté kam in wenigen Wochen abermals unter die Bothmäßigkeit des Königs. In den

Niederlanden ward der Printz vor Seneff aus dem Felde geſchlagen; und die Belagerung von Audenarde aufzuheben genöthiget. Eben ſo fruchtloß lief es auch mit der Anländung der Holländer auf Belle-isle in Brétagne ab. In Sicilien ward das rebelliſche Meßina gegen Spanien unterſtützt. Turenne aber ſpielte in Teutſchland den Meiſter, wo er nach der Schlacht bey Sintzheim die Kayſerlichen über den Rhein zurück trieb. Um auch endlich die Nordiſchen Fürſten zu zwingen, daß ſie an dieſem Kriege weiter keinen Theil nehmen möchten; ward die Schwediſche Krone durch groſſe Frantzöſiſche Subſi-
1675. dien dahin gebracht, daß ſolche die Dänen und Brandenburger mit Kriege überzog.

Franckreich nahm inzwiſchen noch mitten im Winter die Stadt Lüttich, und gleich beym Anfange des neuen Feldzugs Dinant, Hui, und Limburg weg. Es würde auch in Teutſchland mit groſſem Nachdruck den Krieg fortgeſetzt haben, wo nicht der tapffere Turenne, einer der gröſten Helden, ſo Franckreich jemals hervorgebracht hat, bald Anfangs erſchoſſen worden wäre. Denn als hierauf die Frantzöſiſche Generalität uneins ward; koſtete es die Kayſerlichen keine groſſe Mühe, ſie über den Rhein zurück zu treiben, und darauf ins Elſaß einzudringen. So ward auch der Marſchall von Crequi bey

Con-

Conſarbruck überraſcht und geſchlagen; Trier aber nach einer langwierigen Belagerung von den Teutſchen wieder eingenommen. Im folgenden Jahre aber bekamen die Kayſerlichen Philippsburg wider in ihre Gewalt. Da auch Schweden von den Dänen und Brandenburgern ſowohl zu Waſſer als zu Lande gräulich in die Enge getrieben ward; ſchienen Franckreich und ſeine Bundsverwandten dem Teutſchen Reiche faſt nicht mehr furchtbar. 1676.

Deſto trefflicher hingegen gelung es den Frantzoſen gegen Spanien und die vereinigten Niederländer. In Catalonien nahmen ſie alles wieder ein, was ſie in den letztere Feldzügen verlohren hatten. Die Holländiſche Flotte, ſo den Spaniern in Sicilien gegen die Frantzöſiſche Unternehmung auf Meſſina zu Hülffe kommen ſolte, ward übel zugerichtet; und ihr gröſter Theil im Haven zu Palermo verbrannt. In Flandern aber wurden Condé, Bouchain und Aire weggenommen, und Maſtricht glücklich entſetzt, als es die Alliirten belagert hatten.

Doch mitten unter dieſem Getümmel wünſchte Franckreich den Frieden ſehnlichſt, weil es durch den bißherigen Krieg an Volck, und Gelde erſchöpfft war, und bereits die äuſſerſten Kräffte anwenden muſte, um ſich ſo vieler Feinde zu erwehren. 1677.

Denn die Eifferſucht, ſo man gegen dieſe Krone bißher blicken laſſen, hatte ſich nunmehr in Haß verwandelt; und Spanien, wie auch der Kayſer und die Teutſchen Fürſten, begehrten die Fortſetzung des Kriegs deſto eiffriger, weil bey ſo vereinten Geſinnungen die Hoffnung täglich gröſſer ward, die Frantzöſiſche Krone wenigſtens wieder auf den Fuß des Pyrenäiſchen Friedens zu ſetzen. Die Engelländer ſelbſt, die ſich noch am längſten von einem öffentlichen Bruche hatten abhalten laſſen, wünſchten nichts mehrers, als mit den Feinden von Franckreich gegen deſſen Übermacht gemeinſame Sache zu machen: Und niemand konnte Ludwigen dem XIV Bürge werden, wie lange noch Carl der II der allgemeinen Neigung ſeiner Britten zu einem Kriege mit ihme würde widerſtehen können. Nur Schweden und die Holländer bothen in dieſen Umſtänden zum Frieden die Hände mit; weil keine von beyden Machten durch die weitere Fortſetzung des Kriegs was gewinnen, wohl aber in gröſſere Schäden kommen könnte.

Um ſeine Abſichten, und die bereits zu Niemägen angefangenen Friedens-Handlungen, mit möglichſter Gewalt durchzuſetzen, nahm hierauf Franckreich noch gar frühe im Jahre Valenciennes, Cambray und St. Omer weg. Es ſchlug auch den Prin-

Printzen von Oranien aus dem Felde, als ſelbiger dieſen letztern Orth entſetzen wolte. Den Hertzog von Lothringen, welcher ſein Land gern wieder gehabt hätte, und dißmal die Kayſerliche Armee commandirte, trieb der Marſchall von Crequi von der Moſel zurück, und nachher auch aus dem Elſaß, worauf eben derſelbe annoch Freyburg im Breißgau im Wintermonathe eroberte. Auch auf dem Meere behielt die Frantzöſiſche Flotte ferner die Oberhand, und ſchlug die Holländiſche bey der Inſel Tabago. Als aber dem allen ohngeacht die Alliirten noch immer den Frieden ausſchlugen, brachten die Frantzoſen im folgenden February Gent und Ypern in ihre Gewalt, und ſetzten dadurch die Holländer in ſolchen Schrecken, daß dieſe endlich, ohne nach ihren Bundsgenoſſen weiter zu fragen, den Frieden unterzeichnen lieſſen. Es geſchah ſolches mit äuſſerſtem Widerwillen ihres Statthalters, des Printzens von Oranien, der noch am dritten Tage hernach gegen den Marſchall von Luxemburg eine Schlacht bey Mons wagte; aber doch nichts ausrichten konnte.

1678. Friede zu Niemågen.

Jeder von den andern Alliirten muſte hierauf, ſo ungern er auch dran kam, dieſem Frieden nach und nach beytreten. Spanien bekam Charleroy, Bintſch, Ath, Courtray, Oudenaarde, Limburg,

Gent und Lewe wieder; muſte aber dagegen die gantze Franche-Comté ſamt Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambray, Aire, St. Omer, Ypern und Dinant auf ewig an Franckreich überlaſſen. Maſtricht ward an die Holländer abgetreten; welche noch froh genug ſeyn muſten, daß ſie bey dieſem ſchweren Wetter, ſo zuerſt auf ſie loßgeſtürmet, weiter nichts
1679. einbüſſen durffen. Der Kayſer und das Reich behielten Philippsburg; wogegen aber Franckreich auch Freyburg nicht herausgeben ſolte. Am ſchwerſten hielt es endlich mit Dänemarck und Brandenburg, welche ſich lieber mit Gewalt zum Frieden zwingen laſſen, als den Schweden dasjenige, was ſie ihnen abgenommen, gutwillig herausgeben wolten.

§. XXVIII.

Flor des Reichs.

Hiermit ſtieg Ludwig der XIV zur höchſten Spitze ſeines Anſehens; und von dieſer Zeit an hat man ihme mit dem Beynamen des Groſſen zu ſchmeicheln angefangen. Niemals war auch noch das Reich in beſſerm Wohlſtand geweſen. Die Kriegs-Macht, welche ſeit einigen Jahren aus 300000 Mann beſtanden, verblieb auf einem furchtbaren Fuße. Beym Seeweſen ward die Einrichtung getroffen, daß man jederzeit 60000 Matroſen an der Hand haben konnte. Auf beyden Meer-

Sei-

Seiten wurden die Häven von Toulon und Breſt zur Ausrüſtung groſſer Flotten in den trefflichſten Stand geſetzt. Die Gräntzen des Reichs verwahrte man mit neuen Feſtungen, worunter Montlouis in Cerdagne, und Hünningen und Sarlouis gegen Teutſchland, ungemein beträchtlich waren. Zugleich ward auch die innere Krafft des Landes durch Künſte und Wiſſenſchafften, und vornehmlich durch die Manufacturen und Commerzien nach allen Welttheilen, verſtärckt. Der König welcher ſeine Macht fühlete, und ſich bereits über den Neyd erhaben zu ſeyn einbildete, ſchonte auch von nun an keinen ſeiner Nachbarn; und es ließ ſich bald an, daß er ſeine Feinde entweder verachte, oder doch wenig fürchte.

Man erfand um dieſe Zeit ein Mittel, 1680. das Reich mitten im Frieden auszubreiten, und gantze Länder und Herrſchafften an daſſelbe zu bringen; ohne daß ſolche Unternehmungen für einen Bruch gehalten werden ſolten. Unter dem Vorwand, die Zugehörungen derer durch die Münſteriſchen und folgenden Friedens-Schlüſſe an die Krone überlaſſenen Oerter ſich zuzueignen, ſah man zu Breyſach, Metz, und in den Niederlanden Reunions-Kammern aufrichten. Nach deren Ausſpruche wurden die meiſten Landſchafften, ſo zwiſchen dem Rhein und den Frantzö-

Reunions-Kammern.

ſiſchen Gräntzen lagen, nach und nach dem Könige zugeſprochen; und gegen die Urtheile, ſo darüber ergiengen, keine Einwendungen weiter angehört, ſondern überall, zu deren geſchwinderen Vollſtreckung, Gewalt gebraucht. Auf ſolche Arth muſten die vereinigten zehen Reichs-Städte, ſamt der unmittelbaren Reichs-Ritterſchafft im Elſaß, unter die Krone ſich fügen; worauf Elſaß zur Provintz ward. Eine Menge Teutſcher Graven und Herren, ſo von den drey Bißthümern in Lothringen, oder andern Höffen, einige Lehen trugen, wurden auf eben dieſe Weiſe als Vaſallen unter die Herrſchafft von Franckreich gezogen. Gantz Teutſchland ſchrye; ohne daß jemand auf deſſen Klagen Acht hatte.

Elſaß.

1681. Straßburg. Bald hernach würden die Reichs-Stadt Straßburg im Elſaß, und die herrliche Feſtung Caſal in Italien an einem Tage von Franckreich weggenommen. Letzteres hatte der Hertzog von Mantua, ein ſehr verſchwenderiſcher Herr, gegen eine Summe Geldes dem Könige verkaufft. Alle Teutſche und Wälſche Staaten hiengen darüber die Köpffe; weil ſie ihre bißherige Vormauern hiermit einbüßten.

1682. Im folgenden Jahre griff Franckreich ſchon nach dem beſten Theile des Hertzogthums Luxemburg; ohne darzu ein anderes Recht zu haben, als was ihme die

die Reunions-Kammer zu Metz erdichtet
hatte. Spanien beklagte ſich deßwegen an
allen Europäiſchen Höfen; und fand zwar
Mitleider genug; aber niemand, der ihme
noch helffen konnte. Denn in Ungarn 1683.
gieng eben der Türcken-Krieg an, der
den Kayſer und gantz Teutſchland hinder-
te, an was anders, als die Vertheidi-
gung der Reichs-Gräntzen gegen dieſe
mächtige Feinde, zu dencken. Franckreich
hingegen rüſtete ſich um eben dieſe Zeit mit
ſolcher Macht zum Kriege, als ob es mit
dem Türcken gemeine Sache machen wol-
te. Endlich gieng es über Courtray und
Dixmuyde her, weil Spanien ſich den
Gewalthätigkeiten, ſo die Frantzoſen un-
aufhörlich in ſeinen Landen vornahmen,
nunmehro widerſetzen wolte. Spanien,
ſo darüber noch hefftiger aufgebracht ward,
erklärte zwar hierauf an Franckreich den 1684.
Krieg; wodurch es doch weiter nichts er-
hielt, als daß ihme Ludovicus XIV ſei-
ne Haupt-Feſtung Luxemburg nach einer
vierwöchentlichen Belagerung wegnahm.
Weil es auch von ſeinen Allirten nicht
unterſtützt ward, und die Holländer noch
an keinen neuen Krieg wolten; muſte es
endlich ſich zum Glücke rechnen; als ih-
me Franckreich einen Waffen-Stillſtand
auf zwantzig Jahre bewilligte.

Man ſuchte inzwiſchen auch die Fran-
tzöſiſche See-Macht in allen Meeren furcht-

bar

bar zu machen. Weil die See-Räuber auf den Küſten der Barbarey verſchiedene Frantzöſiſche Kauffarthey-Schiffe ziemlich mißhandelt hatten, wurden Algier und Tripolis durch hefftige Bombardierungen zum Frieden gezwungen. Genua, weil es ſich für die Spaniſche Parthey ein- und anderemal allzugeneigt bezeigt hatte, ward auf gleiche Arth heimgeſucht, und genöthiget, ſeinen Doge mit vier der vornehmſten Senatoren nach Verſailles zu ſchicken, um den König um Verzeihung zu bitten, und damit den Anfang der vorgeſchriebenen Friedens-Bedingungen zu erfüllen.

1685. Revocation des Edicts von Nantes.

In eben dieſer Zeit fieng der König einem groſſen Theile ſeiner eigenen Unterthanen feindlich zu begegnen an. Denn als er auf unabläßiges Anhalten der Catholiſchen Geiſtlichkeit das Edict von Nantes endlich widerrief, welches vormals ſein Groß-Vater K. Henricus IV den Reformirten zur Sicherheit ihrer Glaubens-Ubungen ertheilet hatte; wurden die gewaltſamſten Verfolgungen über dieſe Leute verhängt, ihre Kirchen niedergeriſſen, und deren Prieſter aus dem Reiche vertrieben, oder gefangen genommen und zum Theil hingerichtet. Nach allen Provintzien wurden die unbändigſten Soldaten ausgeſchickt, um die ſogenannten Kätzer durch die gröſten Peinigungen zur

Ver-

Verläugnung ihres Glaubens zu bewegen. Auf dreymal hundert tauſend Einwohner flüchteten darüber aus dem Königreiche, und lieſſen ſich in Engelland, Holland, Dänemarck, Teutſchland, und der Schweitz, nieder; wo ſie viele Oerter und Städte bevölckerten, und mit ihrer Hände Arbeit gantze Länder bereicherten; die vorher ihr Geld zur Erhaltung nothdürfftiger Waaren nach Franckreich hatten ſchicken müſſen.

Bey dieſem allem ſtieg das Anſehen des Pabſts im Reiche nicht weiter. Vielmehr wurden die Freyheiten der Gallicaniſchen Kirche und die Vorrechte des Monarchens gegen den Biſchoff zu Rom, in Anſehung der Regale, und ſonderlich bey Beſtellung der Biſchöffe in den neu-eroberten Landen, aufs höchſte getrieben. Ja die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Könige und dem Römiſchen Stule ſchlugen endlich zu öffentlichen Feindſeligkeiten aus, als Ludovicus XIV für ſeine Geſandten zu Rom die Quartiers-Freyheit, deren bereits alle andere Catholiſche Machten ſich begeben hatten, durchaus behaupten wolte. Um dem Pabſte ſeinen Zorn empfinden zu laſſen, nahm ihme endlich der König Avignon weg. Doch Innocentius XI war eben ſo muthig, und beſtrickte des Königs Geſandten, den Marquis de Lavardin, mit dem Banne. Er arbeite-

beitete auch von nun an an der groſſen Alliantz, welche gantz Europa zuſammen knüpffen ſolte, um der allzufurchtbaren Ubermacht des Königs Einhalt zu thun.

§. XXIX.

Groſſe Alliantz wider den König.

Hierzu ließ ſich allmählig die Hoffnung an; ſeitdem der Kayſer über die Türcken in Ungarn die Oberhand bekam. In möglichſter Geheim ſchloſſen darauf der Kayſer, Spanien, Schweden, Bayern, Sachſen, und die Bayriſchen, Fränckiſchen, und Schwäbiſchen Kreyſe ein enges Bündnuß zu Augſpurg miteinander; welchem Kur-Pfaltz, der Ober-Rheiniſche Kreyß, und andere Teutſche Fürſten, nach und nach beytraten. Es gieng allein auf jedes einzelen Bunds-Verwandten Vertheidigung, wenn ſolcher von fremder Gewalt unter dem Schein von Reunionen, oder anderm Vorwand, angegriffen werden ſolte. Der neue Kurfürſt von der Pfaltz hatte ſolches vornehmlich veranlaſſet, weil derſelbe wegen der Anforderung der Hertzogin von Orleans, einer Schweſter und Tochter der beyden letztern Kurfürſten, auf die gantze Allodial-Verlaſſenſchafft des Simmeriſchen Hauſes, einen ſchweren Krieg
1687. zu fürchten hatte. Der Printz von Oranien, Statthalter der vereinigten Niederlanden, bließ wegen ſeiner Abſichten auf Engel-

Engelland das Feuer unter der Hand noch mehr an. Denn der neue König Jacobus II fand wegen ſeines Eiffers für die Römiſche Kirche wenige Freunde in Groß-Britannien; und Ludovicus XIV, der bißher bey der Gefälligkeit des letztern Königs allen andern Machten hatte Trotz biethen können, unterſtützte um ſo lieber deſſen Unternehmungen, damit er ihn, wie vormals Carolum II, ferner an der Hand behalten möchte.

Der Frantzöſiſchen Krone kam in dieſen Umſtänden alles darauf an, den Cardinal von Fürſtenberg, der es jederzeit mit ihr gehalten, zum Kurfürſten von Cölln erwehlen zu machen; wodurch der König den gantzen Nieder-Rhein und ſonderlich die Holländer, hätte im Zaum halten können. Doch der Pabſt erklärte ſich für deſſen Gegener, einen jungen Hertzog in Bayern, dem der Kayſer zugleich bey Erhaltung der Kur-Würde allen Vorſchub that. Weil auch dieſer eben ſein Hauß in Ungarn erblich gemacht hatte; und nunmehr ſeinen älteſten Printzen, Joſephum, zum Römiſchen Könige wählen laſſen wolte; fiel Ludovicus XIV, um ſolches zu hindern, und ſich zugleich wegen des Fürſtenbergs zu rächen, noch im Späth-Jahre in Teutſchland ein, eroberte Philippsburg, bemächtigte ſich von der gantzen Pfaltz, ſamt Mayntz, Trier, Krieg mit Teutſchland.

Worms,

Worms, Speyer und dem Würtembergiſchen, und ließ ſogleich auch ſchwere Contributionen in gantz Francken und
1689. Schwaben ausſchreiben. Doch hierdurch behielten eben die Holländer deſto freyere Hände, ihrem Statthalter zur Verjagung Königs Jacobi II und zur Beſteigung des Engliſchen Throns unter dem Namen Wilhelmi III beförderlich zu seyn. Ludwig XIV, welcher dem flüchtigen Jacobo zu S. Germain en Laye den Aufſenthalt anwieß, überzog deswegen zuerſt die Holländer, und bald hernach auch Spanien mit Kriege; weil doch voraus zu ſehen war, daß dieſe letztere Krone jene Alliirten bey ſolchen gewaltſamen Unternehmungen nicht ohne Hülffe laſſen würde.

§. XXX.

Gantz Europa kam darüber abermals in die Waffen, nachdem auch endlich der neue König von Engelland an Franckreich den Krieg erklärte. Obgleich dieſes zuerſt den Angriff aller Orthen gethan; ſah ſich doch ſolches bey der Macht und Menge ſeiner Feinde vors erſte genöthiget, bloß auf ſeiner Vertheidigung zu halten. Um

Verheerung der Pfaltz.

die Teutſchen Armeen inſonderheit an einem vorhabenden Einbruche ins Elſaß und Lothringen zu hindern, muſte der Frantzöſiſche General Melac die gantze Pfaltz und den beſten Theil des Ertzſtiffts Trier

jämmerlich verheeren, und die ſchönſten Oerther am Rhein, und an der Moſel mit Feuer verderben; wovon noch heutiges Tags die Städte Speyer, Worms, Franckendal, Oppenheim ꝛc. die traurigſten Denckmale zeigen. Weit rühmlicher aber hielten die Frantzöſiſchen Commendanten in Mayntz und Bonn die Vorrückungen der Teutſchen Völcker auf. Denn beyde Feſtungen ſtunden den gantzen Sommer über die ſchwereſten Belagerungen aus, und verhinderten damit die beyden Teutſchen Armeen am Ober- und Nieder-Rhein, ſich miteinander zu vereinigen. Doch muſte zuletzt die Frantzöſiſche Armee, als Mayntz und Bonn endlich übergiengen, das gantze Kurfürſtenthum Cölln verlaſſen; worüber eigentlich der Krieg angegangen war.

Im folgenden Jahre trat der Hertzog von Savoyen zu den Alliirten, um in dieſen Verwirrungen Caſal und Pignerol zu erſchnappen. Es nahm ihme aber Franckreich ſolches ſo hoch auf, daß der Hertzog darüber gantz Savoyen ſamt der Feſtung Suza einbüßte, und bey Staffardo aus dem Felde geſchlagen ward. Auf dem Meere, und in Flandern bey Fleurus, hatten die Frantzoſen das Glück gleichfalls auf ihrer Seite. Sie ſchmiſſen auch die Engelländer vor Quebec weg, als dieſe ſich von Canada Meiſter zu ma-

1690: Krieg mit gantz Europa.

chen vorhatten. Weil die Türcken dem Kayſer von neuem in Ungarn ſtarck zuſetzten, bekam der König deſto mehr Lufft, ſich überall mit gröſſerm Nachdruck ferner hervorzuthun.

1691. Er eroberte darauf Mons, ließ Lüt-
tich bombardiren, und Huy wegnehmen.
Es kam auch bey Leuze zum Gefecht,
wo der Nachtrab der Armee ſtarck mitge-
nommen ward. Am hitzigſten gieng es
dißmal in Italien zu, wo Villefranche,
Mont-Alban, Nizza und Montmelian
dem Hertzoge von Savoyen entriſſen wur-
den, obgleich demſelben eine ſtarcke Hülfe aus
Teutſchland zugeſchickt ward. In Spa-
nien aber ward Urgel erobert; und Ali-
cante und Barcellona bombardiert. Ub-
rigens gieng auch in dieſem Jahre der
Krieg in Irrland zu Ende; woraus Franck-
reich 15000 Einwohner zog, die es mei-
1692. ſtens zu Soldaten machte. Der nächſte
Feldzug ward durch die Eroberung von
Namur, und den Verluſt des berüchtig-
tigten See-Treffens bey la Hogue be-
rühmt; in welchem Franckreich den grö-
ſten Theil ſeiner Schiffs-Macht einbüß-
te. Es hat auch ſolche nachher lange
Zeit nicht wieder aufſtellen können, ſon-
dern ſich mit Ausrüſtung von bloſſen Ge-
ſchwadern, und ſeinen vielen See-Ka-
pern, begnügen müſſen; womit es der En-
gliſchen und Holländiſchen Handlung zu-

weilen

weilen unſäglichen Schaden zugefüget hat. Ubrigens ward noch in der blutigen Schlacht bey Steenkerke den Alliirten eine beträchtliche Schlappe angehängt, die doch ohne ſonderliche Folgen geblieben. Auf der andern Seite drang hingegen der Hertzog von Savoyen ins Dauphiné und nahm Ambrun weg.

§. XXXI.

Obgleich der König bißher mit ziemlichem Glücke den Krieg wider ſo viele Feinde fortgeſetzet hatte; machte ihn doch die beſorgliche Veränderung in der Spaniſchen Monarchie, wo König Carolus II in ſchwächlichen Leibes-Umſtänden war, ſchon damals auf einen Frieden dencken; den doch noch zur Zeit die Alliirten ausſchlugen. Deſto hefftiger ward auch daher von Franckreich der Krieg fortgeſetzt, und wurden gleich beym Anfange des neu- 1693.
en Jahrs Rheinfelß, ob zwar vergebens, belagert, Furnes und Dixmuyde aber weggenommen. Es erhielt auch in den Schlachten bey Nerwinde in Flandern, und bey Marſaille in Piémont, groſſe Vortheile; und eroberte Roſes in Catalonien, und Charlesroy in den Niederlanden. Am glücklichſten war es auf der See, wo die Smirniſche Flotte, ſo aus 400 Engel- und Holländiſchen Kauffarthey-Schiffen beſtand, in ſeine Gewalt kam, und zum

erſtaunlichen Schaden der Commerzien der Alliirten faſt gäntzlich verdorben ward; ohne des Nachtheils zu gedencken, welchen die Capers ihnen auf allen Meeren zufügten. Nichts deſtoweniger ſetzten die Verbündeten mit verdoppelten Kräfften den Krieg noch fort; weil ſie von dem dißjährigen Mißwachs, und der gräulichen Armuth, ſo ſich in allen Frantzöſiſchen Provintzien äuſſerten, gröſſere Vortheile
1694. erwarteten. Sie beängſtigten auch im folgenden Sommer die Frantzöſiſchen See-Küſten gräulich; indem ſie an verſchiedenen Orthen in Bretagne ländeten, Dieppe verbrannten, und Havre, Duynkerk, und Calais ſchrecklich bombardierten.

Um immittelſt die Spanier, wo möglich, zu einem beſondern Frieden zu zwingen, griff man ſolche hauptſächlich in Catalonien an; wo man ihnen nach der glücklichen Schlacht beym Ter in wenigen Wochen Palamos, Girona, Oſtalric und
1695. Caſtelfollit wegnahm; und das Jahr drauf Brüſſel, die Hauptſtadt in den Niederlanden, bombardierte. Nun gelung es zwar hier den Alliirten, dagegen Na-
1696. mur und Caſal wieder zu erobern. Nachdem aber immittelſt die Frantzoſen Mittel fanden, mit dem Hertzoge von Savoyen zuerſt einem beſondern Frieden zu treffen, worinn ſie demſelben nicht nur alles abgenommene wieder herausgaben, ſondern

auch

auch Pignerol und Perouſe abtraten; muſten zuerſt der Kayſer und Spanien die Neutralität für Italien zuſtehen. Die See-Machten aber bekamen gleichfalls Friedens-Gedancken, als endlich den Engliſchen und Holländiſchen Kaufleuten der gräuliche Verluſt allzu empfindlich ward, welchen ſie in dieſem Kriege durch die Frantzöſiſchen Armateurs erlitten hatten. Man berechnete ſolchen auf fünf tauſend Schiffe, und dreyßig Millionen Pfund Sterlings, welche allein die Engelländer eingebüſſet haben ſolten.

Der Friedens-Congreß ward hierauf zu Ryßwick, einem Luſtſchoſſe unweit dem Haag, gehalten; und von allen im Kriege verfangenen Machten beſchickt. Nur Spanien und der Kayſer kamen noch immer ſehr ungern dran, weil beyde gern alles auf den Pyrenäiſchen Friedens-Schluß gerichtet haben wolten. Doch da die Frantzoſen annoch Barcellona in Catalonien, Ath in den Niederlanden, und Carthagena in America, den Spaniern in dieſem Feldzuge abnahmen, ſahen ſich dieſe endlich auch gezwungen, den Frieden anzunehmen, der hierauf am 20 September zwiſchen Franckreich, Spanien, Engelland, und Holland zuerſt unterzeichnet ward, und dem bald hernach auch der Kayſer und das Reich beytraten. Er war gröſtentheils auf den Nyemägiſchen

1697. Ryßwickiſcher Friede.

Frieden gerichtet, ſo daß Franckreich von allen inzwiſchen gemachten Conqueten faſt nichts, auſſer Straßburg und dem Elſaß behielt; dagegen aber an Teutſchland die Feſtungen Breyſach, Freyburg, Kehl, Philippsburg, Trarbach ꝛc. und dem Herzoge von Lothringen ſeine Lande wieder heraus gab; Wilhelmum III aber als rechtmäßigen König von Engelland erkennte.

§. XXXII.

1698. Dieſes Friedens ungeacht blieb Ludovicus XIV in den Waffen, und alle Auflagen, welche bißher ſeine Unterthanen aufs gewaltigſte gedrückt, wurden fortgefordert, um die erſchöpfften Caſſen wieder anzufüllen. Nun war zwar freylich voraus zu ſehen, daß es bey der künfftigen Thronfolge in Spanien nicht ohne blutige Kriege abgehen würde, weil Franckreich ſeinen Daufin, als älteſten Schweſter-Sohn Königs Caroli II, des von ſeiner Frauen Mutter beſchehenen Verzichts ungeachtet, für den nächſten Erben jener Monarchie gern angeſehen haben wolte; dahingegen die Teutſche Linie des Oeſterreichiſchen Manns-Stamms wegen ſeiner ältern Hauß-Verträge ſich darzu vor allen andern Abkömmlingen von Spaniſchen Prinzeßinnen berechtiget hielt. Indeſſen ſtellte ſich doch der König, als ob er

ſich alle Maaßregeln gefallen ließ, woran der König von Engelland und die Holländer ein paar Jahre über künſtelten, um die Spaniſche Monarchie unter den Oeſterreichiſchen und Burboniſchen Häußern auf ſolche Arth zu vertheilen, daß das Gleichgewicht von Europa erhalten werden konnte. Doch als die Spanier ihre Staaten gern beyſammen behalten hätten; war endlich ihr ſterbender und ſchwacher König leicht zu vermögen, die Erb-Folge in ſeinen Reichen dem Frantzöſiſchen Printzen Philippo, Hertzoge von Anjou, in ſeinem Teſtamente zu verſchaffen, den der König, ſein Großvater, dem Anſehen nach damals leichter unterſtützen konnte, als Kayſer Leopold ſeinen Sohn, den Ertzhertzog Carln; wenn dieſer zum Erben von gantz Spanien hätte erklärt werden ſollen. Man bedachte ſich auch zu Verſailles nicht einen Augenblick, Philippum den Spaniern als König zu überlaſſen; und beſchloß zugleich, alle Kräffte anzuwenden, um dieſen Fürſten auf ſeinem neuen Throne zu erhalten.

1700. Philippus V. von Bourbon König in Spanien.

Anfänglich nahmen ihn auch alle Spaniſche Reiche für ihren König ohne Widerſpruch an; und die meiſten Europäiſchen Mächten erkennten ihn dafür. Nur der Kayer proteſtirte wider dieſe Thronfolge, und ſuchte, zuerſt von den Spaniſchen Staaten in Italien Meiſter zu wer-

1701. Spaniſcher Succeßions-Krieg.

den; weil er anderwärts ohne Hülffe der Seemachten nichts unternehmen konte. Der Krieg brach daher ſogleich in der Lombardie aus; wo Franckreich die Hertzoge von Savoyen und Mantua gewonnen, und die Päſſe im Mayländiſchen beſetzt hatte, um die Oeſterreichiſchen Truppen von dem vorhabenden Einbruche abzuhalten. Es ſtellte auch der König zwo Armeen in Flandern und an den Rhein, welche die Spaniſchen Niederlande bedecken, und die Teutſchen Stände ſamt den Holländern ſchrecken ſolten, daß ſolche an der Sache ihres Kayſers keinen Theil nehmen möchten. Doch dem ungeacht erklärten der Kayſer mit Engelland und Hol-
1702. land gleich im folgenden Jahre an das allzumächtig werdende Franckreich den Krieg; welchen bald darauf auch das gantze Reich unternahm. Nur Kur-Cöln und Kur-Bayern traten dabey auf Frantzöſiſche Seite; weil die Frantzöſiſchen und Spaniſchen Kronen dieſem letztern mit vieler Hoffnung ſchmeichelten, daß ſie ſeinem Hauſe wenigſtens die Niederlande zur Belohnung für dieſe Gefälligkeit überlaſſen wolten.

Weil Kur-Cölln bereits Frantzöſiſche Truppen unter dem Namen Burgundiſcher Krayß-Völcker in alle ſeine Feſtungen aufgenommen hatte; eröffneten die Alliirten zuerſt den Feldzug am Nieder-Rhein, und jagten die Frantzoſen nach

der

der Eroberung von Kayſerswerth und Venlo aus dem gantzen Spaniſchen Geldern, und dem Ertzſtiffte Cölln; worauf ſich dieſer Kurfürſt nach Franckreich flüchten muſte. So nahmen auch die Teutſchen am Ober-Rhein Landau weg. Die Frantzoſen hingegen, welchen alles darauf ankam, ihre Truppen mit dem Kurfürſten von Bayern zu vereinigen, der inzwiſchen ſich bereits in Schwaben ausgebreitet hatte, ſchlugen mittlerweil die Kayſerlichen bey Friedlingen. Mit einer andern Armee aber bemächtigten ſie ſich zugleich von Trier, Trarbach, und gantz Lothringen. Denn dadurch ſuchten ſie ſich den Eingang in Teutſchland an zweyen Orthen offen zu halten; und dachten, mittelſt Kur-Bayern den Kayſer ſelbſt in Wien zur Annehmung eines Friedens zu zwingen.

Es gelung auch Franckreich im nächſten Feldzuge, Kehl und Alt-Breyſach zu erobern, worauf ſich ſeine Truppen mit den Bayriſchen deſto ſicherer vereinigen, und, nach dem Treffen bey Donawert, biß Paſſau vordringen konnten. Doch als zugleich der Marſchall von Vendome aus Italien ins Tyrol brechen, und dadurch ſich der Straſſe nach Bayern und Schwaben verſichern wolte, machte der Abſprung des Hertzogs in Savoyen von der Frantzöſiſchen Alliantz gantz plötzlich eine Aenderung im gantzen Plan. Denn 1703.

Vendome muſte darüber wieder nach Italien zurück, um die bey der Frantzöſiſchen Armee ſtehenden Savoyiſchen Völcker zu entwaffnen, und ſolchen Fürſten ſelbſt in ſeinen Ländern einzuſchlieſſen. Ob auch gleich die Teutſchen annoch bey der Speyerbach geſchlagen, und darauf Landau wieder erobert, wie auch die Savoyiſchen Fürſtenthümer unter die Bothmäßigkeit des Königs gebracht wurden, kehrte doch das Glück dem Könige von nun an den Rücken; und alle deſſen fernere Unternehmungen, um die Spaniſchen Reiche für ſeinen Enckel zu behaupten, ſind meiſtens übel abgelauffen.

Unglück der Frantzöſiſchen Waffen.

§. XXXIII.

1704. Sonderlich iſt der folgende Feldzug für Franckreich ſehr unglücklich geweſen. Denn als die Engelländer dem Kayſer gegen den Kurfürſten in Bayern zu Hülffe kamen, ſchlugen dieſelbe die vereinigten Frantzöſiſchen und Bayeriſchen Völcker zuerſt beym Schellenberg unweit der Donau, und nachher, als die Kayſerlichen zu ihnen geſtoſſen waren, bey Höchſtädt in einem Haupt-Treffen; worinn der Kern der Frantzöſiſchen Mannſchafft theils erſchlagen, theils nebſt dem Marſchall von Tallard gefangen ward. Kur-Bayern ward darauf von Land und Leuten, und nach Franckreich gejagt. Alle in Teutſchland gemach-

Bey Hochſtädt.

gemachte Conqueten aber, ſonderlich Landau, Trier, und Trarbach giengen wieder verloren, und die Alliirten dachten ſchon darauf, wie ſie nunmehr durch die drey Lothringiſchen Bißthümer in das Hertz von Franckreich dringen wolten; zumal da ſie bereits die Frantzoſen aus den ſämtlichen Cöllniſchen, Geldriſchen, Lüttichiſchen und Limburgiſchen Landen vertrieben hatten. Auch in Spanien fieng man ſchon an, einer gewaltigen Aenderung entgegen zu ſehen; nachdem endlich der Oeſterreichiſche Ertzhertzog Carl zum Könige erkläret, und nach Portugall, wo König Petrus gleichfalls ſich zu den Alliirten geſchlagen hatte, gekommen war. Denn der Verluſt der Haupt-Feſtung Gibraltar, welche die Engliſche Flotte nach einer kurtzen Belagerung weggenommen hatte, war für Philippum V um ſo gefährlicher, weil die Seemacht der Alliirten hiermit den beſten Waffen-Platz an dem Mittelländiſchen Meere bekamen, und die heimlichen Anhänger des Oeſterreichiſchen Haußes, deren in allen Spaniſchen Provintzien eine Menge war, nur auf Gelegenheit zum Ausbruch warteten. Man ſah auch bald darauf, als die Portugieſen 1705.
Eſtremadura, und die Seemachten Barcellona wegnahmen, gantz Catalonien und das Königreich Valenza von Philippo abfallen, und ſich an ſeinen Gegener hencken.

Im

1706. Im folgenden Jahre gieng es aller Orthen noch weit übeler. In den Niederlanden fielen nach der Schlacht bey Ramillies nicht nur das gantze Brabhnt uud das Spaniſche Flanderu, Mechelen, Brüſſel, Antwerpen, Brügge, Gent, Löwen, Oudenarde und Oſtende in die Hände der Alliirten, ſondern dieſe rückten auch bereits in das Frantzöſiſche Gebieth, und eroberten Menin, Dendermonde und Ath. In Italien, wo der Hertzog von Savoyen in den letzten Jahren alle ſeine Staaten biß auf Coni und Turin eingebüſſet hatte, wurden die Frantzoſen beym Entſatze dieſer Stadt von den Kayſerlichen aufs Haupt geſchlagen, und dadurch genöthiget, das Mayländiſche, und hiermit zugleich die gantze Lombardie, in den Händen der Uebertwinder zu laſſen. In Spanien aber ward die Frantzöſiſche Armee gezwungen, die Belagerung von Barcellona aufzuheben. Weil auch zugleich das Königreich Aragonien von Philippo V abfiel, muſte ſich jene durch Rouſſillon und die Pyrenäiſchen Gebürge nach Navarra ziehen; ohne doch verhindern zu können, daß die Engelländer und Portugieſen ſich hierauf von Madrit bemeiſterten, und daſelbſt den Ertzhertzog zum Könige würcklich ausrufften. Ludovicus XIV dachte ſchon, ſeinen Enckel zu verlaſſen, und ſeine Truppen aus Spanien zurück zu ruffen; weil er ſelbſt es in die Länge für

für unmöglich hielt, deſſen wanckenden Thron zu unterſtützen.

Nun gieng es zwar im nächſten Feld- 1707.
zuge für Franckreich etwas glücklicher. Denn ſeine Völcker vermochten nach der Uberwältigung der Linien bey Stollhofen am gantzen Ober-Rhein ſchwere Contributionen auszuſchreiben. In Spanien wurden durch die blutige Schlacht bey Almanza die Sachen Philippi V ziemlich wieder hergeſtellt, weil hierauf Caſtilien, Valenzia, und Aragonien ſich ihme wieder unterwarffen, und die Portugieſen faſt biß nach Liſabon zurück getrieben wurden. Ob auch gleich die Alliirte unter dem Hertzoge von Savoyen in Provence einfielen, und Toulon belagert hatten, muſten doch dieſelbe von ſolchem Vorhaben wieder abſtehen. Dem allem ungeacht ward man durch das gantze Reich dieſes Kriegs ſchon ſo müde, daß jedermann ſich nach dem Frieden ſehnte. Der Hof ſah auch daher der Wegnahme des Königreichs Neapel gantz gleichgültig zu; und glaubte ſchon, Ehre genug davon zu tragen, wenn er nur Spanien für ſeinen Enckel erhalten könnte.

Man ſuchte daher, Groß-Britannien 1708.
vors erſte durch eine Landung in Schottland zum beſten des Engliſchen Prätendentens zu einem Frieden zu bringen, weil doch vornehmlich der gantze Krieg

auf

auf Koſten dieſer Krone von den Alliirten geführet ward. Doch als es mit dieſem Anſchlag nicht fort wolte: ward ſolches
1708. Vorhaben durch die Niederlage der Frantzoſen bey Oudenaarde, und die blutige Eroberung von Ryſſel, wie auch durch die Einnahme von Gent, von jenen mächtig gerochen. Zugleich wurden Sardinien, Minorca, Orbitello und Piombino der Spaniſchen Monarchie entriſſen; und die Frantzöſiſchen Küſten durch verſchiedene Landungen, ſonderlich bey Boulogne, geſchrecket. Endlich kam es mit dem innern Nothſtande der erſchöpfften Frantzöſiſchen Provintzien aufs äuſſerſte. Denn die ſchlechte Erndte des letztern Sommers erregte an vielen Orthen eine gräuliche Hungers-Noth; worüber es hier und dar gar zum Aufrur kam.
1709. Auſſer dem aber riß der folgende ſchrecklich kalte Winter auch ſchon die Hoffnung zur künfftigen Erndte weg. In ſolcher Noth kam endlich Ludovico XIV alles darauf an, den Frieden, er koſte was es wolle, von ſeinen Feinden zu erhalten.

Friedens-Tractaten. Es kam auch wircklich im Haag zu Tractaten. Doch da die Präliminarien, welche die Alliirten an Franckreich übergaben, nicht weniger von dem alten Könige forderten, als daß er dem Ertzhertzoge die gantze Spaniſche Monarchie zuſtehen, und mit eigenen Waffen auch ſeinen Enckel darzu zwingen; zur Sicherheit der

der Erfüllung dieſer Bedingungen aber den Alliirten einsweilen ſeine vornehmſte Feſtungen am Rhein und in den Niederlanden einräumen ſolte; verwarf der König dieſen Antrag, und wolte lieber die äuſſerſten Kräffte zu ſeiner Vertheidigung dran ſtrecken, als einen ſo ſchimpflichen Frieden eingehen. Alles Silbergeſchirr in gantz Franckreich muſte darauf in die Müntze gebracht werden, um daraus Geld zu ſchlagen; damit der Krieg fortgeſetzt und eine mächtige Armee aufgerichtet werden konnte. Doch bey dieſem allem war das Glück den Frantzoſen auch in dieſem Feldzuge noch ferner zuwider; indem dieſelbe ſich durch die erſtaunliche Tapfferkeit der Engelländer aus ihrem verſchantzten Lager bey Malplaquet treiben laſſen, und überdiß Tournay und Mons einbüſſen muſten.

Niemals war noch das Reich in übelerem Zuſtande geweſen, als um dieſe Zeit. Man ſuchte daher den Frieden nunmehr noch viel ernſtlicher; und erboth ſich der König zum voraus zu allem, was die Allirten vorm Jahre von ihme gefordert hatten, wenn er nur nicht ſelbſt Hülfs-Truppen zur Vertreibung ſeines Enckels aus Spanien hergeben ſolte. Der Friedens Congreß ward auch wircklich zu Gertrundenburg gehalten, aber auch bald wieder aufgehoben; weil es dem Engliſchen 1710.

Zu Gertraydenberg.

Mi-

Miniſterio und dem Kayſerlichen Hoffe noch kein Ernſt mit dem Friedens-Wercke war. Es gieng auch nachher noch Douay, Bethune, Aire und St. Venant in den Niederlanden verloren. In Spanien aber ward Philippus V bey Saragoſſa geſchlagen; worauf der Ertzhertzog ſich ſchon in Perſon wieder nach Madrit erhub, um dieſe Hauptſtadt der Spaniſchen Reiche in Beſitz zu nehmen; woraus er doch, weil ihm das Glück nicht treu verblieb, bald wieder nach Barcellona muſte.

§. XXXIV.

Indeſſen ereigneten ſich hin und wieder verſchiedene unvermuthete Umſtände, welche bey Franckreich die Hoffnung von neuem lebendig machten, den ſo ſehnlichſt gewünſchten Frieden doch noch zu erhalten.
1711. In Engelland verlor der Hertzog von Marlborough, ſo bißher die Fortſetzung des Kriegs am meiſten betrieben, allgemach das groſſe Anſehen, ſo er bey ſeiner Königin und der Nation gehabt; wogegen ein neues Miniſterium zu London ſich plötzlich zum Frieden geneigt erwieß. In Teutſchland ſtarb Kayſer Joſephus ohne männliche Leibes-Erben, womit folglich die Kayſer-Würde, und deſſen ſämtliche Reiche, auf ſeinen Bruder, den König Carln, fielen; der ohnehin von allen ſeinen

Ero-

Eroberungen in Spanien mehr nichts als Catalonien ſeither behaupten können. Weil nun die Vereinigung der Teutſchen und Spaniſchen Lande, wie ſolche vormals von den beyden Oeſterreichiſchen Linien beſeſſen worden, ſogleich die Beſorgnüß bey Engelland erregte, daß der neue Kayſer hierdurch allzumächtig werden könnte; gab man zu London den neuen Friedens-Anträgen um ſo lieber Gehör, weil Franckreich dabey zum Grunde ſetzen laſſen wolte, daß die beyden Kronen von Franckreich und Spanien nimmermehr auf einem Haupte zuſammen seyn ſolten. Nichts deſtoweniger gieng der Krieg noch aller Orthen, obgleich ſchon ſehr ſchläfrig, fort; auſſer daß Bouchain beym Anfange des Herbſts, von den Alliirten erobert ward.

Gleich mit dem Anfange des folgenden Jahrs nahm endlich der Congreß zu Utrecht ſeinen Anfang; woſelbſt jeder von den Alliirten unendliche Forderungen an Franckreich vorbrachte. Weil aber der Kayſer, und die Holländer, bey der Fortſetzung des Kriegs noch anſtändigere Bedingungen zu erhalten verhofften; negociirte Franckreich mit Engelland beſonders, und brachte es endlich dahin, daß die Engliſche Truppen in den Niederlanden ſich von ihren andern Alliirten abſonderten. Es gelung auch hierauf den Frantzoſen, über dieſe bey Denain einen 1712.

betråchtlichen Sieg zu erfechten, und demnåchſt Denain, Quesnoy und Bouchain wieder zu erobern. Die Hollånder
1713. ſamt den andern Alliirten, biß auf den Kayſer und das Reich, wurden hierdurch allgemach můrbe, und lieſſen ſich zuletzt den Frieden gefallen, wie ihn der Hof zu Londen beliebet hatte.

Pax Ultrajectenſis. Durch denſelben ward Philippo V die Spaniſche Monarchie nach ſo vielem Blutvergieſſen endlich in Ruhe überlaſſen; nachdem er zuvor für ſich und ſeine Nachkommenſchafft allen künfftigen Anſprüchen auf die Frantzöſiſche Krone hatte endlich entſagen müſſen. An Engelland wurden dagegen wegen ſeiner Commertzien ſehr betråchtliche Vortheile von Franckreich zugeſtanden, die Schleiffung und Ausfüllung der Feſtungs-Wercker und des Hafens von Dunkerken verſprochen, und überdiß in America Hudſons Bay, S. Criſtofle, Terre Neuve, und gantz Acadien abgetreten. Den Hollåndern, welche Ryſſel, Aire, Bethune und S. Venant wieder an Franckreich herausgaben, wurden die ſåmtlichen Spaniſchen Niederlande behåndiget, um ſolche dem Kayſer zu übergeben, wenn ſie ſich mit demſelben vorher wegen einer Barriére verſtanden haben würden Savoyen bekam auſſer Pragelas, Fort d'Exilles, Feneſtrelles &c. die Inſel Sicilien mit dem

Königs

Königlichen Titel, und der Anwartſchafft auf die Spaniſche Thronfolge; wenn dereinſt Philippi V Nachkommenſchafft ausſterben ſolte. Preuſſen ward in der Königlichen Würde, und als Fürſt von Neufchatel und Valangin erkannt, und ihme überdiß Ober-Geldern zugeſtanden; Dagegen muſte es an Francfreich das Fürſtenthum Oranien gegen einen Abtrag von zwölfmal hundert tauſend Frantzöſiſcher Pfunde überlaſſen.

Weil der Kayſer und das Reich mit demjenigen, ſo Engelland für ſie zu Utrecht ausgehalten hatte, noch nicht zufrieden ſeyn wolten, gieng indeſſen der Krieg in Teutſchland annoch fort. Nachdem aber Francfreich in ſolchem die beyden Haupt-Feſtungen Landau und Freyburg weggenommen hatte, ſehnte endlich jederman ſich nach einem allgemeinen Frieden. Solcher ward auch hierauf zwiſchen dem Kayſer 1714. und Francfreich erſtlich zu Raſtadt ver- Badiſcher abredet, und nachher zu Baden im Er- Friede. gouw unterzeichnet. In Anſehung der Gräntzen gegen Teutſchland ward darinn alles auf dem Fuße des Ryßwickiſchen Friedens gelaſſen. Wegen der Niederlanden blieb es bey dem, was man bereits zu Utrecht verſehen hatte. In Italien behielt der Kayſer das Mayländiſche, die Königreiche Neapel und Sardinien, nebſt den vormaligen Spaniſchen Plätzen auf

den Toßkaniſchen Küſten. Kur-Cölln und Kur-Bayern aber muſten in alle ihre vormalige Länder und Würden wieder hergeſtellet werden. Es war dieſes das Ende einer der ſchwereſten Kriege, welche jemals Franckreich bedruckt hatten.

§. XXXV.

Händel wegen der Conſtitution.

Uebrigens haben die Zwiſtigkeiten in der Frantzöſiſchen Kirche auch noch das Ende dieſer Regierung überaus denckwürdig gemacht. Denn das vor zwantzig Jahren (1693) vom P. Quesnel herausgegebene Neue Teſtament, oder vielmehr deſſen darüber gemachte erbauliche Betrachtungen, hatten überall gleich Anfangs ſo vielen Beyfall gefunden, daß es den Jeſuiten ſchon lange unerträglich fiel, ein Buch ſo hochgeſchätzt zu ſehen, deſſen Urheber vormals einer der eifrigſten Janſeniſten geweſen war. Weil es inſonderheit der Cardinal von Noailles, als Ertz-Biſchoff zu Paris, ſeither gebilliget hatte; hatten es die Jeſuiten bereits im Jahre 1708 auch aus Widerwillen gegen dieſen Prälaten, der ſie beym Antritte ſeines biſchöfflichen Amts nicht geſchonet, zu Rom verdammen laſſen. Doch da eben damals der König mit dem Pabſte gräulich überſpannt war, war dieſe Verordnung des Stuhls in Franckreich nicht angenommen worden.

Sobald indeſſen der P. le Tellier, ein abgeſagter Feind des Ertz-Biſchoffs, der Beichtvater des Königs worden war, ſuchte derſelbe den groſſen Credit, welchen ihme dieſe Stelle gab, dahin zu verwenden, um das bereits zu Rom verworfene N. Teſtament auch in Franckreich für ketzeriſch erklären zu laſſen, in der Abſicht, damit zugleich dem Cardinal von Noailles ein Schandfleck angehenckt würde. Zu dem Ende muſten auf ſein Anſtiften die Biſchöffe von Luçon, Rochelle und Gap in beſondern Hirten-Briefen die Quesnelliſchen Betrachtungen angreiffen, und ſolche als Janſeniſtiſch ausſchreyen und verdammen. Der Cardinal, welcher wohl merckte, daß man an ihn wolte, ward darüber ſo aufgebracht, daß er in ſeinem Ertz-Bißthume das Leſen dieſer Hirten-Briefe, und den meiſten Jeſuiten die Prieſter- und Prediger-Verrichtungen, unterſagte. Der Hof, für den endlich dieſe Händel kamen, ließ hierauf hnndert und drey Sätze, ſo die Jeſuiten aus den Betrachtungen gezogen haben wolten, nach Rom gelangen. Der Pabſt aber ward endlich auf Anhalten des Königs dahin gebracht, daß er am 8 September 1713 die weltberuffene Conſtitution, ſo von ihrem Anfangs-Worte den Beynamen Unigenitus führt, ergehen ließ; und die Quesnelliſchen Betrachtungen, ſonderlich hundert und einen daraus gezogene Sätze,

als irrig und ketzeriſch feyerlichſt verdammte.

Als dieſe Conſtitution nach Franckreich kam, ſetzte ſich faſt das gantze Reich, biß auf die Jeſuiten und ihre eifrigſte Anhänger, dargegen; weil die meiſten verworffenen Sätze die heiligſte und reinſte Moral zu enthalten, und die Lehren des Apoſtels Paulus faſt mehr, als die Queſnelliſchen Betrachtungen, dardurch verworffen ſchienen. Nichts deſtoweniger muſte die Bulle im Parlemente regiſtrirt werden; obgleich Noailles ſamt einigen andern Biſchöffen ſolche keineswegs als eine Glaubens-Regel annehmen wolten.
1715. Der gröſte Theil im Königreiche hielt es auch mit dieſen letztern; und wenn nicht der Tod Ludovici XIV darüber erfolgt wäre, hätten die ſchärffſten Zwangsmittel, ſo man wider den Cardinal vornehmen wolte, eher eine gefährliche Trennung, als die Einigkeit in der Gallicaniſchen Kirche, hervorbringen können.

§. XXXVI.

Ludovicus XV. Dieſem groſſen Monarchen, welcher über 72 Jahre auf dem Throne geſeſſen, und weit herrlicher als einer ſeiner Vorfahren regieret hat, (*) folgte ſein Urenckel,

(*) Man fand das Jahr ſeines Todes in dieſen ſehr ſchicklichen Worten.

DIV. VICI. DIV. LVXI. DIV. VIXI. IVI.

enckel, Ludwig der XV, im Reiche; ein Kind von fünf Jahren und der einige von allen Printzen des Königlichen Haußes, ſo auſſer dem Spaniſchen Philippo V und deſſen Söhnen, noch am Leben war. Es ſchien dieſer junge Herr von ſehr ſchwächlicher Leibes-Beſchaffenheit; und hatte daher der verſtorbene König noch kurtz vor ſeinem Tode nicht nur ſeine beyde natürliche Söhne, den Hertzog von Maine, und den Graven von Toulouſe, ſamt deren Nachkommen, zu Printzen vom Geblüthe und rechtmäßigen Thron-Erben erkläret, ſondern auch dem erſtern in ſeinem Teſtamente die Aufſicht ſowohl über die Erziehung des jungen Monarchens, als über alle Truppen des Königlichen Hauſes anvertrauet. Doch der Hertzog von Orleans, als älteſter Printz vom Geblüthe, hielt dieſe Verordnungen nicht nur für die Vorrechte ſeiner Geburth, ſondern auch für die Grund-Geſetze des Reichs, ſo anſtößig, daß er beym Parlemente das Königliche Teſtament für nichtig erklären, ſich ſelbſt aber als Regenten erkennen ließ. Ein Fürſt von ſehr groſſem Geiſte, welcher zum Herrſchen wie geboren ſchien.

Er traff den Staat durch die vielen und langwierigen Kriege gräulich erſchöpfft, und die Finantzen in dem übelſten Zuſtande an. Um die erſtaunliche Schuldenlaſt abzuſchütteln, welche ſich auf achtzehen hun-

Philippe d'Orleans Hertzog-Regent.

hundert Millionen Frantzöſiſcher Pfunde belauffen haben ſoll, ſonn er gleich Anfangs auf gewaltſame Mittel, und erpreßte von verſchiedenen General-Pfachtern, welche man einer Veruntreuung der öffentlichen Gelder beſchuldigen konnte, ſogleich ſech-
1716. zig Millionen. Er richtete darauf eine groſſe Juſtitz-Kammer an, welche noch eine genauere Unterſuchung gegen alle diejenige, ſo ſich im letztern Kriege allzuſehr bereichert, vornehmen ſolte. Es gelung auch dieſem feurigen Gerichte, gantz erſtaunliche Summen ſolchen Blutegeln wieder abzuzapfen. Doch alles dieſes war nicht hinreichend, den vorgeſpiegelten Endzweck zu erfüllen. Vielmehr wurden die Mißvergnügten im gantzen Reiche nur hierdurch vermehret. Denn die eingezogenen Gelder füllten zwar die Königliche Schatzkammer wieder an. Doch ſolten dieſelbe, wie die Rede gieng, mehr zur Erhaltung des Herzogs Regentens auf dem Throne, wenn etwa der junge König verfallen ſolte, als zu Tilgung der Schulden verwendet werden.

Am Spaniſchen Hofe führte damals der Cardinal Alberoni das Ruder, ein unruhiger Kopf, der dieſe Monarchie nicht nur wieder in den vorigen Stand zu ſetzen, ſondern auch noch gröſſer zu machen, vorhatte. Philippus V ſelbſt, der dem Hertzoge von Orleans noch nicht verzeihen

hen können, daß dieſer vor ſieben Jahren ſich an ſeine Stelle auf den Spaniſchen Thron ſchwingen wollen, fieng auch ſchon allgemach an, die Bedingungen des Utrechter Friedens zu vergeſſen, und die Rechte ſeiner Geburth in Anſehung der künfftigen Thron-Folge in Franckreich für gültiger zu achten, als die deswegen gethane eydliche Verzichte. Weil er auch die gantze Parthey des alten Hofs, die Jeſuiten, und alle die, ſo der Conſtitution anhiengen, auf ſeiner Seite hatte, ward Spanien dem Regenten täglich gefährlicher. Endlich ſchien deſſen Intereſſe eine genaue Vereinigung mit Groß-Britannien zu erfordern, um bey dieſer Krone einen ſichern Rückhalt, und kräfftigen Beyſtand, wider Spanien zu finden.

In dieſer Abſicht ſchloß der Hertzog-Regent mit Engelland und Holland den ſogenannten Londener-Tractat oder die dreyfache Alliantz; krafft deren er ſich gegen jenes zur Ausſchaffung des Engliſchen Kron-Prätendentens, und zur Niderwerffung der Häfen zu Duynkerke und Mardyck anheiſchig machte, und die übrigens vornehmlich die Einſchränckung der Spaniſchen Macht zum Endzwecke hatte. Doch dem ungeacht nahm Spanien dem Kayſer Sardinien weg, und fiel hierauf in Sicilien ein. Der Kayſer trat daher zum Londener-Tractat, welcher hiermit den Namen der Quadrupel-Alliantz bekam.

1717. Tripel-Alliantz.

1718.

Man hatte darinn die Friedens-Bedingungen beſtimmet, welche Spanien mit dem Kayſer eingehen ſolte; und zugleich verabredet, erſtere Krone allenfalls mit geſammter Hand darzu zu zwingen. Spanien ward darüber ſo erbittert, daß es an allen Fürſten, ſo daran Theil genommen, ſich aufs empfindlichſte rächen wolte. Doch der Regent entdeckte noch in Zeiten dieſe Anſchläge, und ließ den Spaniſchen Geſandten in Paris, den Printzen von Cellamare, weil dieſer inſonderheit gegen ihn eine gefährliche Meuterey angezettelt hatte, mit gefänglicher Hafft
1719. belegen. Er fiel auch hierauf in Biscaya ein, und nöthigte hiermit nebſt den andern
1720. Alliirten den Spaniſchen Hof, daß dieſer endlich auch dem Londener Tractat beytreten muſte.

§. XXXVII.

Actien-Handel.

Das gantze Franckreich erlitt in dieſer Zeit eine gräuliche Revolution, welche den gröſten Theil ſeiner bemittelten Einwohner um ihren Wohlſtand brachte, und manchen in die gröſte Armuth verſetzte. John Laws, ein Schottländer, und berüchtigter Projectenmacher, war der Urheber dieſer Anſchläge, durch welche man den König in Stand ſetzen wolte, den gröſten Theil der Kron-Schulden mit eitelem Papiere zu bezalen. Sein Syſteme, das blos auf die Geldgierigkeit der

Leu-

Leute, als die gemeinſte Leidenſchafft des menſchlichen Hertzens, weil dadurch die meiſten anderen Begierden geſättigt werden können, gebauet war, fand auch bald bey dem Regenten allen Vorſchub. Bereits im Jahre 1717 ergieng eine Königliche Verordnung, welche eine neue Weſt-Indiſche Compagnie mit überaus groſſen Freyheiten begnadigte, ſo nach der Louiſiane und dem Fluſſe Miſſiſippi handelen, und aus 100 Millionen Actien, jede zu 1500 Livres gerechnet, beſtehen ſolte.

In dieſem neuen Amerikaniſchen Lande, welches bißher nichts als Biberfelle und Peltzwercke geliefert hatte, ſolten ſeit kurtzem einige überaus herrliche Bergwercke entdeckt worden ſeyn, welche, dem Vorgeben nach, ſo viele erſtaunliche Schätze enthielten, daß man künfftig alle Jahre gantze Flotten mit Gold und Silber daraus zu erwarten hätte. Eine ſolche Mahlerey war auch bald vermögend genug, einen allgemeinen Schwindel-Geiſt unter der Nation zu erregen; ſo bald das Papier der darauf gerichteten Actien in Credit kam, und durch eine plötzliche und gantz unerhörte Steigerung viele Leute, ſo ſonſt von keinen oder doch geringen Mitteln geweſen waren, zu erſtaunlichen Reichthümern brachte. Weil zugleich von Seiten des Regentens alle Mühe angewendet ward, durch die unaufhörliche Erhö-

hung

hung und eben ſo öfftern Abſatz der Müntze den Leuten das baare Geld beſchwerlich, und zum Theile verächtlich zu machen; hielten endlich die meiſten dieſen Handel für das leichteſte Mittel zu ihrem Glücke, und tauſchten ihr Gold und Silber mit äuſterſter Begierde gegen ſolche Zettel, die ſie täglich mit gröſſerm Gewinſte von vielen hunderten, ja tauſenden, wieder an den Mann bringen ſahen. Da auch die Klügere, ſo bißher noch mit dem ihrigen am längſten zurück gehalten, ſelbſt durch die Königlichen Verordnungen angeſtrenget wurden, ihr Geld auch noch herbey zu geben; ronnen zuletzt alle Schätze der Partikuliers in die Königlichen Einnahmen. Hiermit aber ſcheiterte zugleich auch dieſer gantze Handel; und der Preiß der zuvor aufs höchſte getriebenen Actien fieng auf einmal ſo gräulich zu fallen an, daß es weiter unmöglich fiel, das Syſtême, wie man es nennte, zu erhalten. Viele tauſend arm gewordene Partikuliers geriethen am Ende über das gar nichts mehr geltende Papier, ſo ſie noch alleine in der Hand behielten, gantz in Verzweifelung. Laws aber, dem Franckreich ſein nunmehriges allgemeines Elend zuzuſchreiben hatte, muſte darüber in gröſter Lebens-Gefahr endlich flüchtig werden, und hat zuletzt ſein Leben in Venedig beſchloſſen.

§. XXXVIII.

§. XXXVIII.

Dieſe Händel machten auf einige Zeit die Glaubens-Strittigkeiten vergeſſen, ſo noch in der Frantzöſiſchen Kirche wegen der Conſtitution vorwalteten. So wie der Hertzog-Regent nach dem Tode des vorigen Monarchens die gantze Einrichtung ſeiner Regierung geändert, und anſtatt der Departements der Staats-Secretariaten lauter beſondere Raths-Stuben beſtellet hatte; ſo war auch ein Gewiſſens-Rath aufgerichtet, und der Cardinal von Noailles zu deſſen Präſidenten geſetzt worden. Man hatte darauf dem P. le Tellier den Abſchied gegeben; worüber die Biſchöffe, ſo ſich der Bulle widerſetzten, ſo muthig worden waren, daß ſie an ein künfftiges Concilium appellirten. Die Sorbonne, und eine Menge anderer Geiſtlichen, hiengen dieſer Appellation an; welcher auch endlich der Cardinal ſelbſt beytrat. Die gantze Frantzöſiſche Kirche theilte ſich hierauf in zwo Partheyen, deren eine ſich die Appellanten, die andere hingegen die Acceptanten nennten. Dieſe beſtanden aus den meiſten Biſchöffen, den Jeſuiten und Capucinern, und hatten den Römiſchen Stuhl vor ſich. Jene aber die Univerſitäten, die Parlementer, und die gantze Nation. Aus Beyſorge, daß daraus eine gäntzliche Trennung erfolgen möchte, machte ſich der Regent die damali-

Appellanten von der Bulle.

maligen Umſtände zu Nutz, und ſuchte beyde Theile durch ein Corpus Doctrinæ zu vereinigen, welches endlich auch beym Parlemente eingeſchrieben, und vom Cardinale von Noailles angenommen werden muſte.

1721. Der Regent ſuchte nachher, ſich mit Spanien wiederum zu verbinden. Um die Königin, Philippi V zweyte Gemahlin, zu gewinnen, ſchlug er deren erſt dreyjährige Tochter, die Infantin Maria Anna Victoria für den eilffjährigen König Ludovicum XV zur Braut vor, dagegen auch zwo ſeiner Töchter an zween Königlich Spaniſche Printzen vermählt werden

1722. ſolten. Es geſchah auch ſchon die Auswechſelung: Und ward die zarte Prinzeßin nach Franckreich gebracht, um in den Sitten der Nation erzogen zu werden. Doch

1723. als der Regent ſein groſſes Anſehen nun erſt in Ruhe zu genieſſen gedachte, ſtarb er plötzlich an einem Schlag-Fluße, das er ſich durch ſeine erſtaunliche Kopf-Arbeiten, ſowohl als durch ſeine ſtarcke Unordnungen, zugezogen haben ſoll.

§. XXXIX.

Duc de Bourbon. Hierauf ward der Hertzog von Bourbon erſter Staats-Miniſter; welchem hohem Poſten derſelbe dennoch nicht gewach-

1725. ſen ſchien. Um ſich bey dem Könige eine ſichere Stütze zu verſchaffen, veranlaßte er die Zurückſchickung der noch allzujun-

gen Spaniſchen Infantin, und ſuchte für den Monarchen die Prinzeßin Mariam Lescozynsky aus, eine einige Tochter des vormaligen Polniſchen Königs Stanislai; von welcher man ſich weit eher einen Thron-Erben verſprechen konnte. Der Spaniſche Hof empfand ſolches ſo hoch, daß er nicht nur die beyden Orleanſiſchen Prinzeßinnen, davon die älteſte bereits zur Wittwe des jungen Königs Ludovici I worden war, nach Franckreich ebenfalls zurückſchickte, ſondern auch den Hertzog von Bourbon, als den Angeber dieſer Heurath, ſeiner Stelle entſetzt haben wolte. Da auch Spanien hierauf ſich mit dem Kayſer durch einen beſondern Frieden ſetzte, deswegen der bißher zu Cambray gehaltene Congreß auseinander gieng: ſchien ſolche unvermuthete Verbindung dem Frantzöſiſchen Hofe in den damaligen Umſtänden ſo bedencklich, daß derſelbe ſogleich auch mit Groß-Britannien, Preuſſen, und den Holländern eine Schutz-Bündnüß zu Hannover errichtete. Man furchtete auch ſchon einen allgemeinen 1726. Krieg in Europa wieder; der doch endlich durch verſchiedene Friedens-Tractaten gehindert, und dagegen ein neuer Congreß zu Soiſſons veranſtaltet wurde. Das 1727. gute Vernehmen mit Spanien ward hiermit wieder hergeſtellt; zumal da der Hertzog von Bourbon, weil er durch das Edict vom fünffzigſten Pfenning der geſamm-

ſamten Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit vor den Kopf geſtoſſen, in eben dieſer Zeit um ſei-
Cardinal Fleuri. ne Würde, und der nachherige Cardinal Fleury, ſo ehedem des Königs Lehrmei-ſter geweſen, an ſeinen Platz kam. Der
1729. Congreß zu *Soiſſons*, gieng übrigens nach anderthalb Jahren aus einander, als Franckreich mit Spanien und Engelland einen beſondern Tractat zu Sevilien ſchloß, krafft deſſen ſechs tauſend Spanier nach Italien übergeſchifft werden ſolten, um dem Infanten D. Carlos die künfftige Erbfolge in Toſcana zu verſichern.

Der Cardinal-Miniſter, welcher den Wohlſtand des Reichs durch lauter Friedens-Handlungen zu befeſtigen ſuchte, bemühte ſich zugleich auch eifrigſt, alle Uberbleibſel des Zwieſpalts in der Kirche zu heben. Er ließ daher den alten Biſchoff von Senez, einen achtzig-jährigen zwar frommen, aber eigenſinnigen Prälaten, der noch immer mit groſſer Hartnäckigkeit der Conſtitution widerſtrebte, auf dem Provinzial-Concilio zu Ambrun ſeines Bißthums entſetzen, um durch ſolchen Ernſt die Appellanten zu ſchrecken. Da ſich auch zuletzt der Cardinal von Noailles dem Willen des Hofs gäntzlich fügte, und alle Schrifften, ſo er jemals gegen die Conſtitution herausgegeben, widerrief, bekamen endlich die Acceptanten
1730. die Oberhand; und das Parlament muſte

Königliche Declaration regiſtriren, welche den Appellanten den letzten Druck geben ſolte. An alle Ertz- und Biſchöffe im gantzen Königreiche wurden folglich Circular-Schreiben abgelaſſen, in welchen die Conſtitution als eine Glaubens-Regel angeprieſen, allen aber die Einigkeit eingeſchärfft ward. Ja man gieng endlich ſo weit, daß den Sterbenden, welche die Bulle nicht annehmen wolten, die Sacramente zu verſagen gedräuet werden ſolte. 1731.

Nichts deſtoweniger blieben viele gutherzige Pariſer noch auf ihrer alten vorgefaßten Meynung, daß die Conſtitution ohne Verletzung des Gewiſſens nicht angenommen werden könne. Ein gewiſſer Abbé Paris, der bey ſeinem Leben als ein Appellant von dieſer Parthey ſehr hoch geſchätzt worden war, ſolte deswegen auch noch nach ſeinem Tode als ein Heiliger angeſehen werden. Weil eben die Anti-Conſtitutioniſten um dieſe Zeit für nöthig hielten, daß ihr Glaube durch Wunderwercke beſtättiget würde; fanden ſich ſolche auf dem Kirchhofe von St. Medard bey deſſen Grabe häuffig ein, und beteten auf demſelben. Verſchiedene Krancke, ſo dahin gebracht wurden, rühmeten die Krafft und heilſame Würckung der Erde, welche den Leichnam des neuen Heiligen umgab. Viele Geſunde aber bekamen dabey aus übergroſſer Andacht ſeltſame

Entzückungen. (Convulſions) Selbſt das Aufſehen ſo hierüber entſtand, konnte durch die Befehle und Abmahnungen der weltlichen und geiſtlichen Gewalt kaum unterdruckt werden; und der König ſowohl als der Pabſt muſten alle Mühe anwenden, um einer Schwärmerey Einhalt zu thun, womit faſt die halbe Nation ſich hatte einnehmen laſſen.

§. XL.

Die neugierige Lebhafftigkeit des Volcks ward bald hierauf mit gantz andern Dingen beſchäfftiget, und von den Subtilitäten über die Religions-Strittigkeiten, woran die meiſten ohnehin ohne ſonderliche Prüfung Theil genommen hatten, durch die auswärtigen groſſen Unternehmungen der Krone gegen ihre Nachbarn abgezogen. Denn die alte Eifferſucht des Hauſes Bourbon gegen die Oeſterreichiſche Macht hatte noch nicht aufgehöret; ohngeachtet die glücklichen Kriege, ſo Ludewig der XIV im vorigen Seculo gegen den Kayſer und Spanien geführet, noch mehr aber die durch den Utrechter Frieden zu Stand gebrachte Theilung der Spaniſchen Monarchie, das Oeſterreichiſche Anſehen ſo ſehr geſchwächet, als hingegen die Hoheit des Hauſes Bourbon, welches nunmehr die zwey vornehmſten Königreiche in Europa beſaß, befördert hatten. Nun war zwar Franckreich hiermit

für gantz Europa eben ſo furchtbar worden, als jemahls vorher die Oeſterreichiſchen Monarchen geweſen waren. Dennoch hatten dieſe letztere an den See-Potenzen, und durch die Verknüpfung der Italiäniſchen und Niederländiſchen Staaten an ihre Teutſche Erb-Länder, ſolche neue Stützen ihres Anſehens erhalten, daß ſie biß nun zu dem Frantzöſiſchen Reiche noch immer die Waage hatten halten können. Es ſchien auch durch die ſeit zwantzig Jahren errichteten vielen Friedens-Schlüſſe und Tractaten eine jede Macht in dem nunmehrigen Beſitze ihrer Reiche und Länder geſichert. Doch war voraus zu ſehen, daß die beyden Bourboniſchen Kronen den vorſtehenden Abgang des Oeſterreichiſchen Kayſers Caroli VI ohne männliche Leibes-Erben zur Ausführung ihrer groſſen Abſichten anzuwenden ſuchen würden.

Der König widerſetzt ſich der Oeſterr. Pragmatick.

Zwar hatte dieſer Monarch allen nach ſeinem Tode zu befürchtenden Unruhen durch die Errichtung der ſogenannten Pragmatiſchen Sanction vorzubauen, und hierdurch ſeine weibliche Erb-Folge ſowohl, als die Beyſammenhaltung ſeiner Länder, mit aller erſinnlichen Vorſicht zu ſicheren getrachtet. Doch als er hierüber von den Europäiſchen Potentzen die Gewährſchafft auf den Fall ſeines Hintritts verlangte, hatten die Bourboniſchen Höfe ſolche platterdings geweigert, und waren miteinander

ein Bündniß eingegangen, daß ſie ſich dieſen friedfertigen Abſichten des Kayſers mit gemeinſamen Kräfften widerſetzen wolten.

Franckreich fieng hierauf an, gegen die um dieſe Zeit vom Kayſer anbegehrte Garantie der Pragmatick ſich öffentlich zu ſetzen. Sonderlich muſte der an den Reichs-Tag abgeſandte Königliche Miniſter de Chavigny und andere an die vornehmſten Teutſchen Höfe geſchickte Geſandte dagegen verſchiedene bedenckliche Vorſtellungen thun.
1732. Wie aber aller ſolcher Bewegungen, und des Widerſpruchs der Kur-Bayeriſchen, Sächſiſchen, und Pfältziſchen Höfen ohnerachtet nurgedachte Pragmatick dennoch zum Teutſchen Reichs-Geſetze erkläret, und deren Garantie vom gantzen Reiche übernommen ward; ſuchte endlich das Haus Bourbon, mit Gewalt dasjenige auszuführen, waß es durch Negociationen nicht vollbringen können.

1733. Es ſchien zwar der um dieſe Zeit erfolgte Tod Königs Auguſti II von Polen in allen dieſen Maaßnehmungen groſſe Aenderungen hervor zu bringen. Denn da deſſen hinterlaſſener Printz, der nunmehrige Kurfürſt zu Sachſen, ſich als einen Competenten zum Polniſchen Throne darſtellte, und dieſerhalben mit dem Kayſer und Rußland in ein enges Bündnüß einließ, krafft deſſen derſelbe die Garantie der Pragmatick auch ſeines Orths übernahm;

nahm; wurden hierdurch viele bißherige Negociationen unterbrochen: Und das Polniſche Wahl-Geſchäfft ward hierauf der Haupt-Vorwurff des Frantzöſiſchen Miniſterii; als welches in dieſer Gelegenheit dem Könige Stanislao, als Schwieger-Vatern Ludovici XV, die ehemals getragene Polniſche Krone wieder zuwenden wolte. Weil auch Stanislaus noch ſo viele Freunde unter den Polniſchen Magnaten fand, daß ihn ein groſſer Theil derſelben zum Könige ausrief; die andere Parthey aber, ſo ſich auf den Beyſtand des Kayſers und die Rußiſche Hülffe ſteiffete, zu der Wahl des Sächſiſchen Kurfürſtens, Auguſti III ſchritt: So ſchien es hiermit von der Macht fremder Waffen alleine abzuhängen, welchem von beyden Printzen das Polniſche Reich zu Theil werden ſolte.

Krieg wegen der Polniſchen Wahl.

Ludwig der XV bekam hiermit einen ſehr ſcheinbaren Vorwand, den Kayſer mit Kriege zu überziehen. Er fand auch an Spanien und Sardinien bereitwillige Alliirte, die ihres Orths alles anwendeten, um der Oeſterreichiſchen Länder in Italien ſich zu bemächtigen. Er ſelbſt ſchickte hierzu eine zahlreiche Armee ab, welche mit den Savoyarden in Zeit von zehen Wochen Tortona, Novara, Pizzighetone, Mayland, und die gantze Lombardie, biß auf Mantua, faſt ohne Schwerdt-Streich wegnahm. Zugleich wurden die

Feindſeligkeiten in Teutſchland mit der Belagerung und Wegnehmung der Reichs-Feſte Kehl angefangen.

Nun ward zwar hierbey öffentlich erkläret, daß man es allein mit dem Kay-
1734. ſer zu thun haben wolle. Weil jedoch das Teutſche Reich hierdurch förmlich angegriffen ward, konnte dieſes ſich nicht entſehen, auch ſeines Orths an Franckreich den Krieg anzukündigen. Die See-Machten hingegen blieben hierbey ruhige Zuſchauer; nachdeme die General-Staaten, ſo bald man ihnen für die Oeſterreichiſchen Niederlande Sicherheit verſprochen, ſich zu einer genauen Neutralität in dieſem Kriege verſtanden hatten.

Stanislaus war indeſſen aus Franckreich nach Polen abgereißt, um durch ſeine Gegenwart ſeinen Freunden und Anhängern ſo viel gröſſern Muth zu machen. Er ward aber von den Rußiſchen Völckern in Dantzig eingeſchloſſen, und belagert. Auch wurden die gar wenigen Regimenter Hülfs-Völcker, ſo ihme aus Franckreich dahin nachgeſendet worden, gefangen genommen, und nach Petersburg geſchickt. Er ſelbſt entkam endlich mit genauer Noth aus der belagerten Stadt, und flüchtete nach Königsberg; wo er aus der Ferne anſehen muſte, wie das gantze Polen ſich endlich ſeinem Gegener dem Könige Auguſto III unterwarff.

Mit

Mit weit gröſſerm Nachdrucke ſetzten indeſſen die Frantzoſen dieſen Krieg gegen den Kayſer und das Teutſche Reich fort. Trarbach und Philippsburg, zwo der vornehmſten Teutſchen Feſtungen, wurden von ihnen gleich beym Anfang des Feldzugs nach ſcharffen Belagerungen erobert; und ohngeachtet Printz Eugenius die ſchönſte Reichs-Armee, ſo man jemals beyſammen geſehen, zu commandiren hatte, wuſten doch jene ſich jederzeit ſo vortheilhafft zu lagern, daß ihnen die Teutſchen in zween Feldzügen nichts anhaben konnten. In Italien aber gieng es für die Alliirten des Haußes Bourbon noch glücklicher. Denn nicht allein die Spanier machten ſich daſelbſt von den beyden Sicilien Meiſter; ſondern die vereinigten Frantzöſiſchen und Sardiniſchen Truppen befochten auch am 29 Junii über die Kayſerlichen einen herrlichen Sieg bey *Parma*. Ob auch gleich der Maréchal de Broglio nachher am 15. September bey Quiſtello überfallen ward, und mit Hinterlaſſung ſeiner Bagage, der Kriegs-Caſſe, und vieler Gefangenen kaum entrinnen konnte; war der König von Sardinien doch wenige Tage hernach ſo glücklich, daß er bey Guaſtalla die Kayſerlichen aufs neue aus dem Felde ſchlug. Hierdurch aber 1735. ward endlich die Kayſerliche Armee ſo geſchwächet, daß ſie in dem nächſt-folgenden Feld-Zuge Mantua allein beſetzt hal-

ten konnte, und zuletzt gar nach den Tyroliſchen Gräntzen ſich zurück ziehen muſte.

§. XLI.

Lothringen kommt an die Krone.

In dieſen Umſtänden muſte endlich der Wieneriſche Hof, zumal da die See-Machten ſich nicht regen wolten, ernſtlich auf einen Frieden bedacht ſeyn. Es ward auch ſolcher, als der Kayſer die Ueberlaſſung des Hertzogthums Lothringen an Franckreich darboth, für dieſe Krone ſo vortheilhafft angeſehen, daß er ohne weitere Schwierigkeit ungeſäumt zu Stande kam. Die Präliminarien deſſelben wurden zu Wien am 3 October 1735 unterzeichnet. Weil aber die Unterhandlungen ſehr heimlich gehalten worden waren, geriethen die Teutſchen und Frantzöſiſchen Armeen noch nachher am 20 October bey Clauſen an der Moſel in ein ziemlich hitziges Gefechte, nach deſſen Endſchafft beyderſeitige Generals erſt den Befehl empfiengen, die Feindſeligkeiten gegen einander einzuſtellen.

Pax Viennenſis.

Krafft dieſes Friedens bekam Stanislaus, ſtatt des Polniſchen Reichs, die Hertzogthümer Lothringen und Bar, welche nach ſeinem Tode der Frantzöſiſchen Krone zufallen ſolten. Franckreich hingegen garantirte davor dem Kayſer die weibliche Erb-Folge in den Oeſterreichiſchen Staaten, und verſprach dem biß-

bißherigen Hertzoge von Lothringen zu einer Vergeltung vor ſeine ur-väterliche Länder das Groß-Hertzogthum Toſcana. Neapel und Sicilien blieben in den Händen des Spaniſchen Infantens. Dem Könige in Sardinien ſolte ein Theil des Mayländiſchen; das übrige aber, nebſt Parma und Placenz, dem Kayſer wieder abgetreten werden.

Nun koſtete es zwar hierauf viele Mühe, biß man dieſe Friedens-Bedingungen auch den Spaniſchen und Sardiniſchen Höfen annehmlich machte. Denn dieſe hatten ſich bey dem glücklichen Fortgang ihrer Waffen mit weit gröſſeren Vortheilen geſchmeichelt, als ſie nun erhalten ſolten. Da aber Franckreich bey der Erlangung von Lothringen eine Provintz gewinnen konnte, wornach dieſe Monarchie ſeit mehr als achthundert Jahren vergeblich geſtrebet hatte, muſten ſeine Alliirte den getroffenen Vergleich ſich endlich auch gefallen laſſen. Indeſſen verzogen ſich doch mehr als drey Jahre, biß der förmliche Friedens-Tractat zu Stande kam, als der erſt am 18 November 1738 von den daran Theil nehmenden Kronen zu Wien unterzeichnet ward. 1736. 1738.

§. XLII.

Durch dieſen mit dem Kayſer errichteten Frieden ſtieg Franckreich zu einer weit gröſſern Hoheit, als es jemals vorher ge- Die Hoheit und das Anſehen der

 habt

Krone in gantz Europa. habt hatte. Es ſchien auch faſt, als ob keine wichtige Veränderung in unſerm Welt-Theil ohne deſſen Vorwiſſen und Gutheiſſen ferner ſtatt haben ſolte. In der That ward auch nunmehr Ludwig XV faſt als allgemeiner Kriegs- und Friedens-Richter aller Europäiſchen Machten angeſehen.

1739. Durch ſeine Vermittelung muſte Spanien mit Portugall, und der Kayſer nebſt der Rußiſchen Monarchin nach einem ſehr blutigen Kriege mit der Ottomanniſchen Pforte, wieder ausgeſöhnet werden. In Corſica ſuchte es den Genueſern mit Gewalt der Waffen zur Unterwerffung ihrer rebelliſchen Unterthanen behülfflich zu ſeyn. Die in der Republick Genff entſtandenen bürgerlichen Unruhen wurden unter ſeiner Aufſicht und Gewährſchafft beygelegt. Als auch Groß-Britannien bey den Streitigkeiten mit Spanien wegen des Americaniſchen Contrabande-Handels die Frantzöſiſche Vermittelung ausgeſchlagen hatte; empfand der König ſolches ſo hoch,

1740. daß er zwo Flotten nach den West-Indiſchen Meeren abſchickte, um daſelbſt die Unternehmungen der Engelländer vernichtigen zu helffen; und ſie auf friedlichere Gedancken zu bringen. Uberall war die Land- und See-Macht des Reichs in beſtem Wohlſtande, und der Anwachs ſeiner Handlung nach Orient und Occident muſte bey allen commercirenden Nationen täglich gröſſere Eifferſucht erwecken. Es

fieng

ſieng daher die Krone, um gegen die Engelländer und Holländer ſich in Zeiten ſicher zu ſetzen, endlich an, auch den Hafen von Dünkirchen wieder herſtellen, und daſelbſt neue Feſtungs-Wercker aufrichten zu laſſen.

Händel wegen der Teutſchen Kayſer-Wahl.

Um dieſe Zeit gieng endlich mit Kayſer Carolo VI das ſo viele Secula her beeifferte Hauß der Oeſterreicher, in männlichen Erben aus. Nun ward zwar hierauf deſſen älteſte Erb-Tochter, die Königin Maria Thereſia, auch von Franckreich als rechtmäßige Erbin aller weitläufftigen Oeſterreichiſchen Reiche und Länder erkannt. Allein bey der allgemeinen Verwirrung, worinn dieſer Todtes-Fall gantz Europa verſetzte, war leicht voraus zu ſehen, daß Franckreich ſich den Abſichten dieſer Printzeßin wegen der Erhebung ihres Gemahls auf den Kayſer-Thron widerſetzen, hingegen aber die Kayſer-Krone nunmehr auf ein anderes Hauß zu bringen ſuchen würde. Denn wo nur das Anſehen der Kayſer-Würde von der Oeſterreichiſchen Macht einmal abgeſondert werden ſolte, ſchien es nachher leicht, ſolche gäntzlich zu zertheilen; und dadurch die Krone zu noch gröſſerm Anſehen unter den Europäiſchen Machten zu bringen. Der Hof warf dieſerhalben die Augen auf Kur-Bayern, und ſchickte deswegen den Marechal de Belle-Isle auf den nach 1741.

Franck-

Franckfurt ausgeſchriebenen Wahl-Tag, als Königlichen Botſchaffter, um die Erhebung des Bayeriſchen Kurfürſtens zu befördern, und ſich zu bemühen, den Wieneriſchen Hof von dem Wahl-Geſchäffte gäntzlich auszuſchlieſſen.

Der König läßt ſich mit Kur-Bayern in Bündnüß ein.

Es hatte aber Kur-Bayern ſchon ſeit einigen Jahren wegen ſeiner groſſen Anforderungen, die es auf die Oeſterreichiſche Verlaſſenſchafft nach Abſterben des Kayſers zu machen Willens war, an den Frantzöſiſchen Hof ſich gewendet, und deſſen Hülffe und Beyſtand zum voraus begehret. Nun verzog zwar der König, ſich hierauf zu erklären, nachdem er nur erſt die Garantie der Pragmatick übernommen hatte. Aber die gegenwärtigen Umſtände, da die neue Königin in Ungarn ſich in ſchlechtem Vertheydigungs-Stand befand, Preuſſen aber würcklich in Schleſien eingedrungen, und auch Spanien im Begriff war, ſeiner Seits mit aller Gewalt auf die Oeſterreichiſchen Erb-Länder in Italien zuzufallen, ſtellten die Vernichtigung der Pragmatick und die Zertheilung der Oeſterreichiſchen Provinzien ſo leicht vor, daß Franckreich ſich ſogleich bewegen ließ, an Kur-Bayern zur Ausführung ſeiner Prätenſion eine nahmhaffte Anzahl Hülffs-Völcker zu verſprechen; wenn nur dieſer Printz hingegen auch die Kayſer-Krone anzunehmen ſich ent-

entſchlieſſen wolte. Es ward auch ſchon mit dem Kurfürſten am 18 May ein merckwürdiger Tractat zu Nymphenburg errichtet, welchem gleichfalls Spanien beytrat. Beyde Machten verſprachen dadurch dieſem Prinzen, auf den Fall, wenn die Kayſer-Krone auf ihn gebracht werden ſolte, überaus große Subſidien, und zugleich allen Beyſtand.

Zwo Frantzöſiſche Armeen, ſo hierauf nach Bayern und Böhmen dem Kurfürſten zu Hülffe zogen, drungen auch ſogleich ohne Widerſtand ins Oeſterreichiſche, und waren bereits im Anzuge auf Wien begriffen, um auf den Wällen dieſer Stadt die Königin zu zwingen, die projectirte Theilung ihrer Länder anzunehmen. Zugleich ſetzte auch Preuſſen noch immer aufs hefftigſte den Oeſterreichern in Schleſien zu. Sachſen ward aufgebracht, ſeines Orths in Böhmen, ſo wie Spanien in Italien, einzufallen. Ein drittes Frantzöſiſches Heer aber preſſete in dieſer Zeit durch ſeinen Marſch nach Weſtphalen dem Könige in Groß-Brittannien, aus Furcht wegen ſeiner Teutſchen Erb-Landen, einen Neutralitäts-Tractat zu Hannover ab; und machte auch die Holländer ſo ſchüchtern, daß dieſe nicht zu regen ſich getraueten. Da auch das Schwediſche Reich zugleich gegen Rußland loßbrechen muſte; waren hiermit die

Hände allen Alliirten der Königin gebunden. Für dieſe groſſe Fürſtin ſchien dieſemnach faſt keine andere Rettung übrig, als ſich dem Frantzöſiſchen Hofe in die Arme zu werffen, und von ſolchem zu erwarten, welches Stück ihrer väterlichen Verlaſſenſchafft ihr noch gelaſſen werden ſolte. Als auch bald hernach der Kurfürſt zu Bayern ſchon Meiſter von Böh-
1742. men, und endlich unter dem Namen Caroli VII wircklich Kayſer ward; bekam es bereits das Anſehen, als ob die Oeſterreichiſche Macht bereits den Haupt-Stoß erlitten habe.

§. XLIII.

Doch das Glück drehte ſich bald wieder, und begünſtigte die edelmüthige Standhafftigkeit der bedrückten Oeſterreichiſchen Monarchien. Denn ihre ſiegreiche Waffen vertilgten noch mitten im Winter die Frantzoſen aus Ober-Oeſterreich, und vertrieben den neuen Kayſer aus ſeinen Erb-Landen. Da auch die Reichs-Stände wegen der Frantzöſiſchen Abſichten endlich ſorgſam zu werden anfiengen; fiel hiermit die Erhaltung des Kayſers alleine dem Hauſe Bourbon zur Laſt. Ob auch gleich dieſes denſelben mit Subſidien und friſchen Hülffs-Völckern zu unterſtützen, und in den Stand zu ſetzen ſuchte, daß er von ſeinen Erb-Landen wieder Meiſter werden ſolte; muſte doch ſolches bald darauf fur ſchwer,

wo nicht für unmöglich, angeſehen werden, als Preuſſen durch den Breßlauer Tractat, und nachher auch Sachſen, von der groſſen Allianz abgiengen, und die gantze Beſchwerde des Kriegs dem Hauſe Bourbon alleine überlieſſen.

Frantzöſiſche Hülfs-Truppen werden in Prag belagert.

Mehr als 30000 Frantzoſen, die in dieſer Zeit noch in Böhmen ſtanden, ſahen ſich hiermit dem Eiffer der Königin ausgeſtellt. Sie wurden auch bald hierauf nebſt den zween Marſchällen von Broglio und von Belle-Isle, in Prag eingeſchloſſen; und ſolten, ohngeacht ſie, um einen freyen Abzug zu erhalten, die ſchmeichelhaffteſten Vorſtellungen thaten, miteinander zu Kriegs-Gefangenen gemacht, und nach Ungarn geführt werden. Doch dieſe Truppen wolten es lieber aufs äuſſerſte kommen laſſen, als ſich in einer ſolchen Anzahl auf eine ſo ſchimpffliche Arth ergeben. Prag ward alſo von den Ungariſchen Völckern förmlich belagert, und die Hungers-Noth ſtieg in dieſer groſſen Stadt innerhalb wenig Wochen ſo weit, daß die Frantzöſiſchen Soldaten zu Pferds- und Katzen-Fleiſch ſich gewöhnen muſten. Der Hof zu Verſailles ward hiermit endlich genöthiget, ſeine bißher in Weſtphalen gehabte dritte Armee nach Böhmen zu ſchicken, um die Prageriſche Beſatzung zu befreyen. Er erhielt auch damit einiger maſſen ſeinen

Endzweck, indeme auf die Nachricht von dem Anmarſch dieſer Truppen die Belagerung aufgehoben, und in eine Bloquade verwandelt werden muſte; wodurch der Marſchall von Broglio nebſt einigen tauſend Frantzoſen Gelegenheit bekam, auf der einen Seite aus der Stadt über Sachſen zu entkommen.

Denckwürdiger Rück-Zug des Belle-Isle aus Böhmen.

Indem aber dieſes dem Marſchall von Belle-Isle nicht gleichmäßig glücken wolte; ward Prag hierauf noch etliche Monathe von Schwerdt und Hunger beängſtigt. Als der Marſchall ſolchemnach die Unmöglichkeit erkannte, ſich länger darinn zu halten; muſte er es in der Nacht vom 16 auf den 17 December 1742 wagen, ſich durch die Bloquade der Ungariſchen Völcker einen Weg zu ſuchen, und mit ſeiner Armee, ſo ohngefehr noch auf 14000 Mann; als 11000 Mann Infanterie und 3000 Cavallerie, gerechnet ward, aus der Haupt-Stadt von Böhmen und dieſem gantzen Reiche zu entrinnen. Solcher Marſch hat biß Eger eilf gantzer Tage, und allein die erſte Tage-Reiſe bey der ſchrecklichſten Kälte gantzer ſechs und dreyſſig Stunden gedauert, um die Truppen vor den nachſetzenden Huſaren ſicher zu ſtellen. Auch hatte der Marſchall dieſerhalben alle Brücken, welche das Eiß nicht ruiniret, abwerffen, und ſeine Völcker an den Gebürgen und auf Umwegen ziehen

hen laſſen. Dennoch aber waren viele in die Hände ihrer Feinde gerathen; und das Elend, welches die Soldaten auf dem langwierigen Zuge, bey dem hefftigſten Froſte, wegen Hungers, und einreiſſender Kranckheiten ausgeſtanden, läßt ſich daraus abnehmen, daß man auf der Straße ihres Zugs an Erſchlagenen, Erfrornen und Krancken auf 3000 Mann gefunden haben ſoll. Doch ſo verwegen und gefährlich dieſe Unternehmung geweſen; ſo groſſen Ruhm hat der Marſchall von Belle-Isle davon gehabt; und ſeine Freunde haben ihn in dieſer Gelegenheit gar ſchicklich mit dem Xenophon zu vergleichen gewuſt, der mit gleicher Unerſchrockenheit 10000 Mann ſeiner Griechen durch das ungeheure Kriegs-Heer des Xerxes durchgeführet, und nach ihrem Vaterlande glücklich zurück gebracht hat.

§. XLIII.

Neuer Krieg mit Engelland.

Indeſſen friſchten dieſe Händel die Engelländer endlich an, das alte Syſtême mit aller Macht wieder herzuſtellen. Dieſe wolten auch zugleich das täglich zunehmende Frantzöſiſche Commercium zu ruiniren ſuchen. Das genaue Bündniß der Engliſchen Krone mit der Oeſterreichiſchen Erb-Fürſtin; der den Spaniern durch die Frantzöſiſche Flotte geleiſtete Beyſtand; und vornehmlich die unternommene Wie-

deraufrichtung der Dünkirchiſchen Feſtungs-Wercker konnten hierzu mehr als einen Vorwand abgeben. Nur mochte Groß-Britannien ohne Bey-Hülffe der Holländer nicht gerne etwas gegen Franckreich anfangen. Dieſe aber ſchienen anfänglich ſchwer zu bewegen, ſich in einen weit-ausſehenden Krieg einzulaſſen, der ihrer Handlung und den in den Oeſterreichiſchen Niederlanden habenden Barriere-Plätzen nachtheilig ſeyn konnte.

Es hatten aber die Engelländer eine anſehnliche Armee bereits nach Flandern überſchiffen, und ſolche durch verſchiedene Teutſche Hülffs-Truppen verſtärcken laſſen, um dadurch eine Diverſion in Franckreich ſelbſt zu machen, und dieſe Krone zu nöthigen, ihre Völcker aus Teutſchland zurück zu ruffen. Doch bald darauf ward für rathſamer angeſehen, die Frantzoſen in Teutſchland ſelbſt anzugreiffen, damit dem neuen Kayſer dieſe Haupt-Stütze ſeiner Hoheit entzogen, und folglich das Reich von den bißherigen Anmaſſungen ſeiner allzumächtigen Nachbaren entlediget würde. Die Engliſche Armee muſte alſo aus Flandern nach dem Mayne marſchiren, um ſich vor Franckfurth zu lagern, in welcher Stadt Carolus VII ſeinen Hof zu halten ſich bißher genöthiget geſehen hatte.

Feld-Zug nach dem Mayn.

Dem Frantzöſiſchen Hofe muſten die zu dieſem Endzwecke genommenen Maaß-

Regeln

Regeln äuſſerſt empfindlich ſeyn. Er beſchwerte ſich daher aller Orten, daß die heimlichen Abſichten der Engelländer auf eine gewaltſame Entfernung des Kayſers aus dem Reiche, und zugleich auf deſſen gäntzlichen Untergang, abzielten. In der That eilte der Kayſer ſogleich aus Franckfurth weg, als er die Engliſchen Vor-Truppen vor deſſen Thoren ankommen ſah; und wolte in ſeinen Erb-Ländern einem beſſern Glücke entgegen ſehen. Doch ſein Unſtern, und der ſchleunige Zurückzug der Frantzöſiſchen Hülffs-Völcker aus Bayern, nöthigten ihn nach vorgedachter Stadt bald wieder zurück; wo er in der Nähe das Glück ſeiner Feinde, und die Vertreibung ſeiner Bunds-Genoſſen, ferner anſehen muſte.

Denn mittlerweil war der Maréchal de Noailles mit einer Armee von 50000. Mann nach dieſen Gegenden geſchickt worden, um dem Könige in Groß-Britannien, der indeſſen bey ſeiner Armee angekommen war, die Spitze zu bieten. Es gelung ihme auch, den Engelländern, als ſolche bey Aſchaffenburg ſtanden, den Proviant aus Francken abzuſchneiden, und ſolche dadurch zum Rückzuge nach Hanau zu zwingen. Als er ſie aber auf dieſem Marſche bey Dettingen überfallen wolte, erklärte ſich das Glück für die Oeſterreichiſchen Alliirten, und die Frantzoſen waren ſchon aufs Haupt geſchlagen, eh die Engelländer ſich

Treffen bey Dettingen

noch kaum einbilden konnten, daß der Sieg in ihre Hände kommen würde.

welche hierauf Teutſchland verlaſſen,

Alle Frantzöſiſche Truppen, ſo noch bißher in Teutſchland geſtanden, zogen ſich hiermit über den Rhein. Es ſchien auch, als ob der Kayſer gäntzlich von Franckreich verlaſſen würde, damit er nur einen ſo viel edelmüthigern Frieden von der Königin erhalten ſolte. Doch dieſe verwarff alle Friedens-Anerbiethungen, welche nur auf eine bloſſe Ausſöhnung mit dieſem Monarchen gerichtet waren. Denn ſie verlangte zugleich auch in Anſehung der Frantzöſiſchen Krone eine vollkommene Genugthuung für das Vergangene, und gewiſſe Sicherheit wegen des Zukünfftigen.

und von den Engelländern über dem Rhein aufgeſucht werden.

Man dachte darauf, dieſe Krone nunmehr in ihren eigenen Ländern anzugreiffen. Der König von Groß-Britannien rückte mit einer Armee von 70000 Mann, (denn die Holländer hatten nun auch ihre Hülffs-Völcker darzu ſtoſſen laſſen,) über Maynz und Worms gegen die Gräntzen vom Elſaß; und zu gleicher Zeit verſuchte die Oeſterreichiſche Haupt-Armee, bey Rheinweiler über den Fluß zu ſetzen, und die Frantzoſen auf der andern Seiten im Sundgauw anzugreiffen. Ob nun wohl das bereits zu weit heran g kommene Spät-Jahr den fernern Kriegs-Handlungen vor dißmal Einhalt that, waren doch alle vordere Provinzien des Königreichs in

Schre-

Schrecken geſetzt worden. Ja die Ungariſchen Frey-Compagnien hatten ſchon würcklich durch Lothringen, und biß an die Gräntzen von Champagne, geſtreifft.

§. XLIV.

Franckreich ward darüber ſehr aufgebracht, und beſchloß nun, da man ſeinen Ländern ſelbſt zuzuſetzen, und dem Reiche das abgenommene Elſaß und Lothringen wieder herbey zu ſchaffen ſchon öffentlich gedrohet hatte, die äuſſerſten Kräffte anzuwenden, um dem Glücke und der Gewalt ſeiner Gegener Einhalt zu thun. Die Kriegs-Macht des Königreichs ward 1744.
daher in einen ſehr furchtbaren Stand geſetzt, und ſeine beyde Haupt-Feinde ſolten nunmehr in ihren eigenen Ländern zugleich angegriffen werden. Der älteſte Sohn des Engliſchen Kron-Prätendentens ward von Rom beruffen, um in Groß-Britannien einen Aufſtand zu erregen. Den Spaniern wurden zu ihrer vorhabenden Conquete der Oeſterreichiſchen Lande in Italien ſtarcke Hülfs-Truppen zugeſchickt. Mr. de Chavigny aber, welcher die Teutſchen Intreſſen bey ſeinem ehmaligen Aufenthalte im Reiche ziemlich genau kennen gelernet, ward an den Kayſer nach Franckfurt geſandt, um mit ſolchem zu verabreden, wie die vornehmſten Teutſchen Fürſten gegen die Königin in ein Bündnüß gezogen, und

zur Wiederherbeyſchaffung der Bayeriſchen Provinzien vermögt werden könnten.

Ob nun gleich das dißmalige Project auf Engelland in dem groſſen Sturme am 6 Mertz 1744 zerſcheiterte, und die Negociationen gegen die Königin anfänglich keinen ſonderlichen Fortgang in Teutſchland hatten, ward doch der Krieg ſowohl gegen die Oeſterreichiſche Monarchie, als gegen Groß-Britannien erkläret, und der Haupt-Vorwand von dem in letzterm Jahre vergeblich geſchehenen Verſuche auf das Elſaß abgeleitet. Den Holländern aber, welchen man noch immer mit Gelindigkeit begegnen wolte, geſchah durch den Königlichen Abgeſandten in einer prächtigen Rede die Erklärung, daß der Hof von ihnen bey allen dieſen Umſtänden künfftig ein freundſchaftlicheres Betragen verhoffe, als ſie im abgewichenen Jahre gegen ihn am Rheine geführet hätten.

Krieg mit Oeſterreich und Groß-Britannien.

Louis XV ſtellte ſich hierauf ſelbſt an die Spitze einer Armee von 100000 Mann, und griff damit die Oeſterreichiſchen Feſtungen in Flandern an, welche den Holländern in dem Utrechtiſchen Frieden zu Barriére-Plätzen waren angewieſen worden. Menin, Ypern, und Fort Knoke fielen auch ohne groſſen Wiederſtand in ſeine Hände. Denn die General-Staaten hatten bey ſo vielen freundſchafftlichen Verſicherungen ſich nicht vorſtellen können,

nen, daß man bey ihren Beſatzungen den Anfang machen, und ſie zuerſt an ſolchen Oertern angreiffen würde, welche ihnen die Frantzöſiſche Krone als Vormauern ihrer Sicherheit zugeſtanden hatte. Der König würde auch bey der Schwäche der gegentheiligen Alliirten Armee ſeine Conqueten bereits in dieſem Feldzuge noch weiter in Flandern getrieben haben, wo nicht die Gefahr, worinn Elſaß und Lothringen plötzlich geriethen, ihn zur Vertheidigung dieſer Länder mit dem gröſten Theile ſeiner Völcker abgeruffen hätte.

Solche neue Unternehmung der Oeſterreicher gegen die vordern Provinzien des Königreichs war wegen der Schwierigkeiten, ſo ſie im vorigen Jahre bey dem vorgehabten Ubergange über den Rhein gefunden hatten, in Franckreich für unmöglich angeſehen worden. Als aber dennoch die Oeſterreicher am 2 July den Ubergang über den Fluß zugleich an vierzehen Oertern glücklich bewerckſtelligten, fielen ſolche ins Elſaß, eroberten Weiſſenburg, Hagenau, Saverne, rückten biß vor die Thore von Straßburg, ſetzten das gantze Land in die ſchärffſte Contribution, und würden ohnfehlbar in Lothringen eingedrungen ſeyn; wenn nicht der König in Preuſſen durch den Einfall, ſo er um dieſe Zeit in Böhmen vorgenommen, den Frantzoſen plötzlich Lufft gemacht, und

die Oeſterreicher zurück zu gehen genöthiget hätte.

Franckfurter Unions-Tractat.

Es war dieſes die Frucht des Franckfurter Unions-Tractats, an welchem Franckreich den letzten Winter über hatte negociiren laſſen, und der endlich im May dieſes Jahrs von dem Kayſer, Preuſſen, Kur-Pfalz und Heſſen-Caſſel unterzeichnet worden war. Die Haupt-Abſicht deſſelben gieng zwar nur auf die Wiederherbeyſchaffung der Kur-Bayeriſchen Erb-Länder, und die Aufrechthaltung des Kayſers. Jetzt aber kam er würcklich der Frantzöſiſchen Krone vornehmlich zum Vortheile, weil dieſe hierdurch nicht nur das Elſaß ſogleich wieder frey bekam, ſondern Louis XV überdieß auch noch die Eroberung der Vorder-Oeſterreichiſchen Lande in Schwaben unternehmen konnte. Er commandirte hierauf in Perſon bey der Belagerung von Freyburg, welche die hartnäckigſte und blutigſte geweſen iſt, ſo in dieſem gantzen Kriege vorgenommen worden, indeme ſie faſt fünf Wochen gedauert, und die Belägerer über 15000 Mann gekoſtet haben ſoll. Die Belagerten wurden bey der Uebergabe zu Kriegs-Gefangenen, die Feſtungs-Wercker aber dem Erdboden gleich gemacht.

Mit dieſer Conquete erhielt zugleich die Frantzöſiſche Armee die vortrefflichſten Winter-Quartiere auf Teutſchem Grunde

und

und Boden. Solche erſtreckten ſich dißmal vom Boden-See biß zur Lon, und ſolten vor Kur-Mayntz und andere Fürſten zur Bedruckung dienen, die ſich bißher für das Oeſterreichiſche Hauß geneigt erzeiget hatten. Denn von nun an ſolte alles biegen oder brechen, und keinem Teutſchen Reichs-Stande eine Neutralität weiter verſtattet werden, wenn nicht den Alliirten der Krone einiger Vortheil daraus entſpringen konnte. Das 1745.
gantze Reich ward hierüber gegen den Kayſer und ſeine Alliirten noch mehr rege. Die Verwirrung aber war darinn aufs höchſte geſtiegen, als eben Carolus VII mit Tode abgieng.

Bezeigen gegen Teutſchland nach dem Tode Caroli VII.

Durch das Abſterben dieſes Monarchens verlor Franckreich auf einmahl alle verhoffte Früchte von ſeinen bißherigen Unternehmungen, und ſo viele Mühe, Geld, Verdruß, Gefahr, und Blut, welche es dieſes Reich gekoſtet, waren vergeblich angewendet worden. Denn die Kayſer-Krone hatte dieſe drey Jahre über eine ſehr ſchwere und traurige Laſt für einen Printzen geſchienen, der nicht für ſich ſelbſt mächtig genug war, um ſeinen innerlichen und auswärtigen Gegenern die Spitze zu biethen. Man konnte daher leicht voraus ſehen, wie ſchwer es fallen würde, einen Candidaten zu dieſer höchſten Würde anzutreffen, welcher nach

dem Sinne und Abſichten der Frantzöſiſchen Krone ſeyn möchte. Uber diß war auch der Maréchal de Belle-Isle, der bey der letztern Kayſer-Wahl dem Frantzöſiſchen Hofe ſo groſſe Dienſte in Teutſchland gethan hatte, gegenwärtig nicht zu gebrauchen, weil derſelbe eben um dieſe Zeit auf ſeiner Reiſe zum Könige von Preuſſen im Hannöveriſchen gefangen, und nach Engelland gebracht worden war.

Uberhaupt waren die Umſtände des nunmehrigen Interregni in Teutſchland von dem neulichen weit verſchieden. Franckreich hatte ſich durch die letzten Winter-Quartiere mehr als jemals verhaßt gemacht. Preuſſen ſchien durch den gräulichen Böhmiſchen Herbſt-Feldzug des abgewichenen Jahrs faſt nicht mehr zu fürchten. Sachſen hatte demnächſt durch den Warſchauer Tractat ſich nur erſt mit dem Wieneriſchen Hofe genauer, als jemals vorher, verbunden. Auch der junge Kurfürſt in Bayern hielt ſeinen Staaten den Frieden gegenwärtig für vorträglicher, als daß er ſolche dem Unheile eines fernern Kriegs ausſtellen mögen. Alſo blieben dieſer Krone wenige Alliirte im Kurfürſtlichen Collegio übrig, auf deren Beyſtand ſie bey der vorſtehenden Kayſer-Wahl hätte zehlen können.

Nun ſtellte ſich zwar der Hof zu Verſailles, als ob er annoch die Erhebung des Groß-Hertzogs mit äuſſerſter Gewalt

walt zu hindern gedächte; und ließ daher unter der Hand ausſtreuen, daß er diejenigen für Feinde anſehen würde, die dieſem Fürſten dazu behülfflich ſeyn wolten. Es muſte auch die Armee am Mayn, welche, um ihr ein gröſſeres Anſehen zu geben, dem Printzen von Conty zu commandiren aufgetragen ward, alle Zugänge zur Wahl-Stadt beſetzen, und Miene machen, als ob ſie der Anrückung der Ungariſchen Völcker ſich mit aller Macht widerſetzen wolle. Sobald aber nur die Oeſterreichiſchen Truppen ſich den Franckfurter Gegenden näherten, verließ Printz Conty ſein bißheriges Lager, und zog ſich über den Rhein zurück. Alſo hatte die Wahl Kayſers Franciſci I nach dem Wunſche der Teutſchen ihren ungehinderten Fortgang; wodurch folglich das ehemalige Syſtême gäntzlich wieder hergeſtellt ward.

§. XLV.

Man ſetzte inzwiſchen den Krieg vornehmlich in den Niederlanden fort; wo der König ſamt dem Daufin ſelbſt gegenwärtig waren, und einen der gröſten Siege über die Engelländer bey Fontenay am 11 May erfechten ſahen. Der Marſchall Grav von Sachſen führte dabey die Frantzoſen an, und legte ſo viele Ehre ein, daß man ihn mit dem Marſchalle von Turenne zu vergleichen anfieng. Die vereinigten Engliſchen, Holländiſchen

1746. Krieg in Flandern.

und

und Hannöveriſchen Truppen hatten eben damals das von 70000 Frantzoſen belagerte Tournay entſetzen wollen. Doch dieſe Stadt ſowohl, als ihre ſo beruffene Citadelle, fielen hiermit in die Hände des Königs; worauf auch Gent, Brugges, Audenarde, Oſtende, Niewport, Dendermonde und Ath nach geringem Widerſtande in ſeine Gewalt kamen. Gantz Flandern ward hierauf der Frantzöſiſchen Bothmäßigkeit unterworffen, und die gegenſeitigen Alliirten Völcker durfften wegen ihrer Schwäche nicht wagen, etwas weiteres in dieſem Feldzuge zu unternehmen.

Die Unruhen, ſo der junge Stuart eben in Schottland erregte, hinderten hierauff die See-Machten noch mehr, in den Niederlanden was auszurichten. Hingegen nahm Franckreich ſich endlich der Engliſchen Rebellen öffentlich an; ſchickte ihnen Geld, Volck, und Gewehr zu; und bedräuete gleichfalls die Südlichen Küſten von Groß-Britannien mit einer gefährlichen Landung. Den Holländern aber ward nicht weniger zugeſetzt, indeme die Krone den vor einigen Jahren mit ihnen erneuerten Commerzien-Tractat aufhub, und auch dieſer Republick feindlich zu begegnen anfieng. Bey der Verwirrung, worinn ſich die See-Machten in dieſen Zeiten befanden, ſchien es endlich nicht ſchwer,

von

von dem gantzen Oeſterreichiſchen Bra- 1747.
bant Meiſter zu werden. Es rückten auch die Frantzöſiſchen Truppen ſchon im Jenner vor Brüſſel, und machten mit der Eroberung dieſer Haupt-Stadt einen ſehr frühen Anfang.

Conqueten in Brabant.

Der König ſelbſt ſtellte ſich hierauf abermals an die Spitze ſeiner Armee, und nahm im Früh-Jahre Löwen, Mecheln, Antwerpen, und Mons in wenigen Wochen weg; worauf auch Saint Guilain, Charlesroy und Namur nach kurtzen Belagerungen in ſeine Gewalt kamen. Endlich ſicherte der Marſchall Grav von Sachſen alle dieſe Conqueten durch den Sieg bey Raucoux, den er am 11 October über die Alliirten erfochte; und ſchloß damit dieſen Feldzug, in welchem man über 40000 Gefangene gemacht hatte.

Landung der Engelländer auf Bretagne.

Doch mitten unter dieſen Siegen kam das Reich auf zwoen andern Seiten in Gefahr. Denn die Engelländer landeten verſchiedentlich auf den Küſten von Bretagne; und ſuchten den Haven von Orient zu verderben, um dadurch der Frantzöſiſchen Handlung einen unverwindlichen Schaden zuzufügen. Nachdem auch die Oeſterreicher die vereinigten Frantzöſiſchen und Spaniſchen Armeen in letzterm Sommer aus der Lombardey und gantz Ligurien vertrieben hatten; fielen jene noch vor

Ende

Einfall der Oeſterreicher in Provence. Ende des Jahrs in die Provence, bemächtigten ſich von Graſſe, Cannes und vielen andern Oertern; und belagerten bereits Antibes. Sie würden auch noch weiter vorgedrungen ſeyn, wo nicht die Genueſer eben in dieſer Zeit ihre Kayſerliche Beſatzung aus ihrer Stadt verjaget, und dadurch der inzwiſchen zuſammen gerafften Frantzöſiſchen Armee die Mühe erleichtert hätten, die verbundenen Oeſterreicher und Savoyarden zum Rückzuge zu nöthigen. Man ſchickte hierauf dem bedrängten Genua Generals und Hülffs-Völcker zu, um ſich gegen ſeine erbitterte Feinde zu ſchützen. Der Marſchall von Belle-Isle aber ſetzte dieſen über den Var nach, und deckte die Gräntzen des Reichs durch die Eroberungen von Nizza, Montalban, Villefranche und Vintimiglie. Er würde auch in Piémont eingedrungen ſeyn, wo nicht ſein Bruder mit einem andern Corps Frantzöſiſcher Truppen beym Fort d'Exiles aufs Haupt geſchlagen worden wäre.

1747.

Frantzöſiſche Eroberungen im Holländiſchen Flandern. Inzwiſchen ward mit eben dem Glücke, wie vorm Jahre, der Feldzug in den Niederlanden fortgeſetzt: und die vornehmſten Feſtungen im Holländiſchen Flandern, Sluys, Sas van Gent, Hulſt, Fort Philippe, Axel, Terneuſe, deren jede ſonſt einen gantzen Monath die ſtärckſten Armeen aufgehalten, in wenigen

gen Wochen bezwungen. Nun machten zwar die Seeländer und Holländer gleich in dem erſten Schrecken den Printzen von Oranien zum Statthalter. Doch dem ungeacht lief es für die Alliirten nicht beſſer; indem ſolche am 2 July bey Laffeld mit groſſem Verluſte aus dem Felde geſchlagen wurden. Als auch endlich die treffliche Feſtung Berg-op-zoom am 16 September durch Sturm an die Frantzoſen übergieng, ſchienen dieſe ſchon im Stande, die vereinigten Niederlande, wo ſie wolten, ſelbſt im Hertze anzugreiffen.

Aber die erſchöpfften Finantzen des Königs, der Ruin der Frantzöſiſchen Handlung, der allgemeine Geld-Mangel im Reiche, die Hungers-Noth, ſo ſich in den mittäglichen Provinzien äuſſerte, und vornehmlich das gäntzliche Verderben ſeiner See-Macht, welche von den Engelländern in zweyen See-Treffen beym Cap Finis Terræ am 14 May und 25 October faſt völlig zu Grunde gerichtet ward, machten für Franckreich den Frieden eben ſo nothwendig; als er den beklemten Holländern nur immer ſeyn konnte. Nun wolten zwar die übrigen Alliirten noch nicht daran. 1748. Als aber die Frantzoſen im nächſten Frühlinge durch die Eroberung von Maſtricht den vereinigten Niederländern einen beſondern Frieden abzuzwingen gedachten: ließ ſich endlich

Groß-

Pax Aquisgranenſis. Groß-Britannien bewegen, nebſt den Holländern die Präliminarien mit Franckreich am 30 April zu unterzeichnen; durch welche Franckreich alle gemachte Conqueten in den Niederlanden wieder an ſeine vormalige Beſitzer herauszugeben ſich anheiſchig machte, wenn nur Engelland dagegen das in dieſem Kriege abgenommene Louisbourg auf Cap Breton in America abtreten, und die Kayſerin ſamt dem Könige von Sardinien vermögen konnte, dem Spaniſchen Infanten Don Philipp die Hertzogthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla, biß dieſer Printz künfftig anderwärts verſorgt ſeyn würde, zu überlaſſen. Man hielt darauf zu Aachen den Friedens-Congreß; woſelbſt doch weiter nicht viel vorgieng, als daß jeder von den übrigen Alliirten dieſen Bedingungen nach und nach beytrat, und hierdurch die Beſiegelung des allgemeinen Friedens-Schluſſes am 18 October bewürckte.

§. XLVI.

1749. Vermehrung der Seemacht. Alle Sorgfalt der Krone ward gleich nach dieſem auf die Vermehrung der Handlung, und die Ausrüſtung einer furchtbaren See-Macht gerichtet; weil man beym letztern Kriege nur allzuviel wahrgenommen hatte, daß ohne die Herrſchafft des Meers das groſſe Anſehen des Reichs auf allen Theilen des feſten Lands in Europa jederzeit eingeſchränckt bleiben würde.

In-

Inſonderheit ſuchte man die Pflantzſtädte in America täglich gröſſer und furchtbarer zu machen. Engelland ward darüber bald eifferſüchtig; und die Klagen über die durch die Frantzoſen überſchrittenen Gräntzen von Acadien erregten ſchon damals allerley Widerwärtigkeiten, welche man durch eine von beyden Kronen in Paris niedergeſetzte Commißion vergebens zu heben ſuchte. 1750.

Bald hernach gieng der Lermen wegen der Conſtitution wieder an. Es hatte nehmlich der neue Ertzbiſchoff zu Paris, Chriſtofle de Beaumont, in ſeinem Sprengel die Verfügung getroffen, daß kein Prieſter einem Chriſtglaubigen die Sacramenten reichen ſolte, wenn ſolcher nicht jenem durch einen Beicht-Zettel von einem beglaubten Geiſtlichen aus ſeinem Kirchſpiele erweiſen konnte, daß er von je her ſich bey dem allgemeinen Glauben der Kirche gehalten, und mit den Janſeniſten in keiner Gemeinſchafft geſtanden habe. Viele redliche Leute hatten ſich ſchon geraume Zeit über dieſen Gewiſſens-Zwang geärgert. Als aber der Hertzog von Orleans, der erſte Printz vom Königlichen Geblüthe, verſtarb, der ſchon bey ſeinem Leben faſt als ein Heiliger geehret wurde; fand endlich das Parlament für nöthig, darüber Erkundigung einzuziehen; und die Hefftigkeiten, worinn ſich ſolches mit dem Ertzbiſchoffe nachher wegen der Grän-

1752. Geiſtliche Händel wegen der Beicht-Zettel.

tzen der geiſt- und weltlichen Gewalt dieſerhalb eingelaſſen, haben hierauf zu groſſem Verdruſſe und vielen Weitläuffigkeiten Anlaß gegeben; die der Hof nicht eher unterdrücken können, als biß er endlich mit Zuziehung des Römiſchen Stuls eine allgemeine Verordnung gemacht hat, daß niemand weiter über diejenigen Strittigkeiten zancken ſolte, welche dieſes gantze Jahrhundert über die Frantzöſiſche Kirche ſo gräulich zerrüttet hatten.

Händel mit Engelland wegen America.

So glücklich und klüglich der Hof hierbey zu Wercke gegangen war; ſo wenig wolte es ihme indeſſen mit dem Groß-Britanniſchen Miniſterio gelingen. Denn
1754. alles Glimpffs ungeachtet, womit man die Sachen in America zu behandelen ſuchte, fiengen doch die Engelländer an, jeden Schritt hoch aufzunehmen, den die Frantzoſen in jenem Welt-Theile thaten. Als auch endlich Ludwig der XV für gut anſah, eine Flotte zur Bedeckung der Frantzöſiſchen Colonien nach Nord-America abzuſenden; dräueten die Engelländer ſchon zum voraus, daß ſie ſolche Unternehmung nicht viel anderſt als einen Friedens-Bruch anſehen würden. Sie
1755. machten auch darauf durch Wegnehmung zweyer Frantzöſiſcher Kriegs-Schiffe in der Bay von Terre neuve mit den Feindſeligkeiten den Anfang; worauf es auch bald in Canada zwiſchen den beyderſeitigen Trup-

Truppen zum Rauffen kam. Kein Frantzöſiſches Fahrzeug war darauf in irgend einem Meere vor der Engliſchen Schiff-Macht weiter ſicher; und innerhalb wenigen Monathen wurden deren über hundert in den Hafen von Groß-Britannien aufgebracht. Vergebens ſchrye man zu Paris über See-Räubereyen. Denn der Hof zu Londen ſchien weit entfernt, dieſerhalb eine Genugthuung zu geben. Vielmehr offenbarte ſich aus deſſen Betragen, daß er auf das gäntzliche Verderben des Frantzöſiſchen See-Weſens ausgehe.

§. XLVII.

Ludwig der XV ſah ſich hiermit wie gezwungen, zu ernſthafftern Maaßregeln zu ſchreiten; und dräuete bald mit einem Einfalle in Groß-Britannien, bald mit einer feindlichen Heimſuchung der Königlichen Erbländer in Teutſchland; um dem Engliſchen Monarchen die Erhaltung des Friedens abzunöthigen. Doch dieſer verband ſich zuerſt mit Heſſen, und nachher auch mit Preuſſen, um mittelſt dem Beyſtande dieſer Machten ſeine Teutſche Staaten zu ſichern. Franckreich aber, welches dieſes neue und gantz unverhoffte Bündnüß nicht mit gleichgültigen Augen anſehen wolte, ließ ſich darauf mit der Kayſerin Königin zur Beſchützung ihrer beyderſeitigen Länder eben ſo unvermuthet in eine genaue Alliantz ein. Das Oeſterreichiſche In-

Krieg mit Groß-Britannien.

1756.

tereſſe ſchien hierdurch nunmehr mit dem Frantzöſiſchen vors künfftige verknüpfft, und zugleich das gantze bißherige Syſteme von Europa geändert zu werden.

Conquete von Minorca.

Sobald nur dieſes geſchehen war, machte Franckreich mit den Feindſeligkeiten in Europa gegen Engelland den Anfang; und nahm ſolchem die Inſel Minorca weg; welche für die Engliſchen Commerzien wegen der ſichern Fahrt nach der Levante von gröſter Beträchtlichkeit war. Zugleich erfolgten nun erſt von beyden Theilen die Kriegs-Erklärungen. Urplötzlich aber ſchien das gantze Spiel weit ernſthaffter zu werden, als der König in Preuſſen in Sachſen, nachher aber gar in Böhmen, einfiel; und die neue Bunds-Verwandtin der Frantzöſiſchen Krone, die Kayſerin-Königin, öffentlich bekriegte. Weil die gantze Teutſche Reichs-Verfaſſung hiermit erſchüttert ward, hielt ſich Louis XV wegen der für den Weſtphäli-
1757. ſchen Frieden geleiſteten Garantie verbunden, nicht nur ſelbſt an dieſem gefährlichen Kriege Theil zunehmen, ſondern auch die Schwediſche Krone zu vermögen, daß auch dieſe aus gleicher Verbindlichkeit ſich nebſt Rußland wider Preuſſen erklärte.

Krieg in Nieder-Teutſchland.

Eine Armee von 70000 Frantzoſen zog ſich darauf im folgenden Frühlinge nach dem Nieder-Rheine; wo ſie zuvorderſt Weſel, Cleve, Geldern und andere in

ſolchen

ſolchen Gegenden gelegene kleinere Preußiſche Staaten im Namen der Kayſerin-Königin in Beſitz nahm. Zugleich wurden dem Könige in Groß-Britannien, als Kurfürſten zu Hannover, und dem Landgraven zu Heſſen, Neutralitäts-Vorſchläge für ihre Länder gethan; um den Frantzöſiſchen Truppen einen freyen Durchzug nach dem Halberſtädtiſchen und Magdeburgiſchen zu verſtatten. Als aber ſolche dieſen Antrag ausſchlugen; und dagegen ein anſehnliches Heer von Hannoveranern, Gothanern, Braunſchweigern und Heſſen den andringenden Franzoſen entgegen ſtellten; fiengen dieſe an, ſolche Alliirte, die durch den Engliſchen Hertzog von Cumberland angeführet wurden, feindlich zu behandelen. Es glückte auch ſogleich dem Frantzöſiſchen Marſchalle von Eſtrées, den Hertzog bey Haſtenbeck im Braunſchweigiſchen aus dem Felde zu ſchlagen; worauf ſich dieſer endlich zu einer Convention verſtand, die im Kloſter-Zeven verabredet ward; krafft deren alle Truppen der Teutſchen Fürſten, ſo bißher unter ihme geſtanden, auseinander und nach Hauße gehen ſolten. Oſt-Frießland, und alle Preußiſche Staaten in Weſtphalen, ſo wie das gantze Kur-Braunſchweigiſche, blieben zugleich in den Händen der Frantzöſiſchen Völcker, die hierauf auch ſchon biß über die Elbe in die alte Marck ſtreifften.

Convention im Kloſter Zeven.

Eine neue Frantzöſiſche Armee unterm Marſchalle von Soubize hatte um gleiche Zeit das gantze Heſſen und die Grafſchafft Hanau weggenommen, und ſich in Thüringen ausgebreitet, um den Preuſſen die weggenommenen Sächſiſchen Länder wieder zu entreiſſen. Man hatte ſich zu deren Abſchickung in Verſailles erſt entſchloſſen, als der König in Preuſſen nach der Schlacht von Prag faſt unüberwindlich ſchien. Sie kam auch glücklich biß über die Saale; ward aber bey Roßbach, einem zwiſchen Merſeburg und Naumburg gelegenem geringem Orthe, ſo unglimpflich von den Preuſſen empfangen, daß ſie in gröſter Verwirrung biß nach Heſſen zurückziehen muſte; welches Land von nun an mit Kriegs-Laſten ſehr hart mitgenommen ward. Dem Hannöveriſchen, und allen Teutſchen Staaten des Engliſchen Königs, gieng es indeſſen auch nicht beſſer. Man ward daher zu London mit der getroffenen Convention von Kloſter-Zeven um ſo weniger zufrieden; weil Franckreich eben auch in den Niederlanden durch die Beſetzung der beyden Flandriſchen Häfen Niewport und Oſtende dem Britanniſchen Miniſterio gräulich in die Augen gegriffen hatte. Eh man ſichs verſah; erklärte ſchon der Hof zu London dieſe Convention für nichtig und ungültig, und die alliirten Truppen für Engliſche Hülfs-Völcker; über welche ohne Vorwiſſen des

Wird wieder aufgehoben.

des Engliſchen Hofs keine Verfügung habe getroffen werden können. Mitten im ſtärckſten Winter griffen folglich 1758.
die Alliirten wieder zu den Waffen; und trieben die erſte Frantzöſiſche Armee aus allen Kur-Braunſchweigiſchen Landen biß über den Rhein zurück. Sie ſchlugen auch im folgenden Sommer den Graven von Clermont, Printzen vom Geblüthe, bey Crevelt in der Gravſchafft Mörß aus dem Felde. Doch der Hof zu Paris ſchickte hierauf ein neues Heer nach Heſſen ab, um aus dieſem Lande abermals nach Hannover zu dringen; daher denn auch die Alliirten, ſo jetzt mit 18000 Engelländern verſtärckt wurden, ſich wieder zur Bedeckung der Königlichen Erb-Länder vom Nieder-Rheine zurück ziehen muſten.

Aber den gröſten Schaden erlitt Franckreich in dieſem Feldzuge von den Engelländern auf ſeinen eigenen See-Küſten, und in Amerika. Denn durch die Eroberungen von Louisbourg und Cap-Breton kam gantz Canada in Gefahr. In der Normandie aber ward Cherbourg geplündert, und Havre de Grace mit Bomben und Feuer-Kugeln geängſtigt. Auch in Bretagne landeten die Engelländer ein paarmal; wurden aber jederzeit, ſonderlich am 11 September in der Baye von S. Cast, übel abgewieſen.

Die Americaniſchen Colonien gehen verloren.

Die Krone ward indeſſen um ſo mehr hierdurch gereitzt, den Hannöveriſchen Landen von neuem zuzuſetzen. Doch weil nunmehr der Weg dahin durch Heſſen genommen werden ſolte, fand man für nöthig, aller haltbaren Plätze am Mayne und Rheine ſich zuvorderſt zu verſichern. Gieſſen, Rheinfelß, und endlich auch
1759. Franckfurt wurden darauf mit Frantzöſiſchen Truppen beſetzt. Ob auch gleich dieſe in ſolchen neuen Quartieren beym Anfange des Früh-Jahrs von den Alliirten
13 Apr. beunruhiget, und am Karfreytage bey Bergen unweit Franckfurt ſcharf angegriffen wurden; trug doch der Duc de Broglio die Ehre davon, die Engliſchen Bundsgenoſſen nach einem ſcharffen Gefechte, und ſtarcken Canonade, ſiegreich zurück zu treiben; und ſeine Stellung zu behaupten.

Ein ſo glücklicher Anfang des Feldzugs verdoppelte hierauf den Ernſt des Königs bey den weitern Unternehmungen. Sobald nur der Sommer herbey kam, ſah man den Marſchall von Contades mit einer ſo gewaltigen Armee nach Weſtphalen ziehen; als Franckreich wohl noch niemals in Teutſchland gehabt hatte. Als es aber bey Preußiſch-Münden zu einem Haupt-Treffen kam, behielten dennoch die kaum halb ſo ſtarck geweſenen Alliirten die Oberhand; und das groſſe Heer der Frantzoſen muſte ſich über den

Solinger Wald und Hannöveriſch-Münden durch gantz Heſſen biß über die Lon zurückziehen. Auch in den übrigen Welt-Theilen war es für die Frantzöſiſchen Waffen in dieſem Jahre nicht beſſer ergangen. Denn in Amerika büßten ſie die Inſel Guadaloupe, ſamt der Haupt-Stadt Quebec in Canada; in Afrika die Inſel Gorée; und endlich auch in Aſien verſchiedene Pflantz-Städte auf den Küſten von Bengale ein. In den Europäiſchen Meeren aber hatte die Frantzöſiſche See-Macht in zweyen See-Treffen mit den Engelländern nicht nur bey Lagos auf den Küſten von Algarbien, ſondern auch auf der Höhe der Bucht von Quiberon in Bretagne, einen ſehr empfindlichen Schaden gelitten.

§. XLVIII.

So viele Unfälle veranlaßten endlich, den Frieden eiffriger, als bißher, zu wünſchen. Der neue König in Spanien, Carl der III, both auch darauf den Höfen zu Paris und zu London ſeine Vermittelung an. Als aber ſolche von Groß-Britannien ausgeſchlagen ward; muſte der Krieg in Teutſchland von der Frantzöſiſchen Krone mit deſto gröſſerm Nachdrucke fortgeſetzt werden. Der Marſchall von Broglio, welchem die Armee bereits zu Ende des letzten Späth-Jahrs übergeben worden war, eröffnete darauf den Feldzug in

1760. Der Krieg wird in Teutſchland fortgeſetzt.

Heſſen, beſetzte Caſſel, und nahm Göttingen im Kur-Braunſchweigiſchen weg. Er behauptete auch ſolche Stellung den gantzen folgenden Winter über; und ſchränckte damit die Allirten dergeſtalt ein, daß ſie noch vor dem Frülinge einen Streich
1761. wagen mußten, um die Befreyung ſo vieler Teutſchen Fürſtenthümer mit äuſſerſter Gewalt zu bewürcken. Es wäre ihnen auch hiermit faſt gelungen; wo nicht die in Caſſel eingeſperrten Frantzoſen eine Belagerung von einigen Wochen ausgehalten, und damit ihren Truppen Zeit gewonnen hätten, ſich bey dem Beſitze der eingenommenen Staaten zu erhalten.

Gantz Canada kommt an Engelland.

Inzwiſchen aber hatte Franckreich noch im vorigen Sommer das gantze Canada nebſt einer Armee von 10000 Mann eingebüſſet; womit folglich das gantze Nördliche Amerika den Engelländern in die Hände gefallen war. Weil es auch bey der gräulichen Entkräfftung der Finantzen weiter faſt unmöglich ſchien, den Krieg fortzuführen; wolte man auf einem Congreſſe zu Augſpurg an einem allgemeinen Frieden arbeiten. Doch da zugleich voraus zu ſehen war, daß darauf nicht viel gedeyliches ausgerichtet werden dürffte, wenn nicht Franckreich und Engelland zuvor einverſtanden wären, ſchickten beyde Höfe einander Miniſters zu, die den Anfang mit den Unterhandlungen machen ſolten. Als aber Engelland wegen ſeiner neuen Eroberungen

von

von Pondichery in Aſien, und Belleisle auf den Frantzöſiſchen Küſten, die Sayten zu hoch ſpannte; wurden die Tractaten abgebrochen, und der Krieg in Weſtphalen und dem Braunſchweigiſchen mit vielem Nachdrucke fortgeſetzt; obgleich die Frantzöſiſchen Waffen im Anfange des Feldzugs bey Fizshauſſen unweit Hamm einen ziemlichen Verluſt erlitten hatten.

Der gantze Staats-Zuſammenhang aller Europäiſchen Reichen ſchien in dieſer Zeit durch die neue und genauere Verbindung der ſämtlichen Bourboniſchen Häuſſer eine weit ernſthafftere Geſtalt zu bekommen. Denn durch ſolche wurden nicht nur die drey Könige vom Bourboniſchen Geſchlechte, ſondern auch ihre Unterthanen in den von ihnen beherrſchten dreyen Reichen, Franckreich, Spanien, und den beyden Sicilien, weit genauer zuſammen vereinigt, und mit ſo vielen Gerechtſamen in jedem dieſer Staaten verſehen, daß es bereits das Anſehen bekam, als ob alle ein Volck ſeyn, und nur Glieder eines gantzen groſſen Staats-Körpers abgeben ſolten. Zugleich war die Gewehr- und Schutzleiſtung aller Länder und Herrſchafften dieſer mächtigen Bourboniſchen Könige, ſo wie ſie durch den künftigen Friedens-Schluß feſtgeſtellt werden würden, von jedem dieſer dreyen Monarchen, als ob es allzeit deren eigenes Intereſſe beträffe, zu leiſten übernommen ꝛc. *Neue Union der ſämtlichen Bourboniſchen Kronen.*

Die

Die Pfeiler wurden hiermit ſchon aufgeführet, worauf die Monarchie des Hauſſes Bourbon vors künfftige beſtehen, und die Frantzöſiſchen, Spaniſchen, und Italiäniſchen Reiche ſo vieler Bewegungen ungeachtet, welche das übrige Europa in dieſem Jahrhunderte dagegen gemacht hatte, zuſammen vereinigt bleiben ſolten.

Man verſprach ſich groſſe Vortheile von dieſer Vereinigung, welche die Demüthigung der Engelländer; und, allem Anſehen nach, zugleich auch die Eroberung von Portugall für Spanien, dißmal hauptſächlich zum Vorwurffe haben ſolte. Als auch Spanien und Engelland hierauf einander zu gleicher Zeit den Krieg erklärten, ward Franckreich hernach bald genöthigt, an dieſem neuen Kriege mit den Portugieſen Theil zu nehmen; welche den Frantzöſiſchen Parlementern nur kurtz zuvor den Anlaß zu einem ſehr ſcharffen Betragen gegen den Jeſuiter-Orden gegeben hatten. (a) Zugleich

1762. Krieg gegen Portugall.

(a) Solches neue Schickſal des Jeſuiter-Ordens verdient hier noch bemerckt zu werden, weil derſelbe in dieſem Jahre 1762 abermals von allen Parlementern aus dem Reiche verbannet worden iſt. Ihre Lehr-Sätze in der Moral, ſo man in den Schrifften ihrer Ordens-Brüder fand; und die längſtens ſchon ſo vielen redlichen Leuten in allen Zungen und Religionen anſtößig geſchienen hatten; ſowol

Zugleich aber brachte der neue Rußiſche Kayſer Petrus III durch ſeine freundſchafftliche Geſinnungen für Preuſſen eine gewaltige Aenderung in dem Teutſchen Kriege hervor.

ſowol als das Erſtaunen, womit man ihren Anwachs in Franckreich ſeit anderthalb hundert Jahren anſah, zogen ihnen dieſes Unglück zu. Man legte ihnen inſonderheit übel aus, daß ihre Einrichtung ihnen einen ſolchen blinden Gehorſam gegen ihre Vorgeſetzte und Obere auflâge; der mit den Pflichten eines Frantzöſiſchen Unterthanen gegen ſeinen König nicht wohl beſtehen könne. Sie fanden zwar bey Hofe noch Freunde genug, die ſie gerne gerettet hätten; und es geſchahen auch würcklich ein- und andere Vorſchläge, wie verſchiedene ihrer Regeln gemildert und anderſt ausgedrückt werden könnten, um ſie im Königreiche beyzubehalten. Aber der Orden wolte von keiner ſogenannten Reformation waß wiſſen; und Pabſt Clemens der XIII muſte auf ſolchen Antrag dem Frantzöſiſchen Geſandten in Rom unter die Augen ſagen: Sint, ut ſunt, in Galliâ, aut plane non ſint. Die Jeſuiten könnten auf dem Fuſſe, wie ſie ſich befänden, in Franckreich bleiben; anderſt aber lieber nicht drinn ſeyn. Ihre prächtige Collegia, Bet-Häußer und Schulen wurden am 31 Mertz und 1 April in den meiſten Frantzöſiſchen Städten geſchloſſen; ob es gleich hier und dar von Seiten des gemeinen Manns nicht allzuruhig dabey ablief.

hervor. Man mußte daher mehrere Macht als je zuvor in allen Welt-Theilen, und ſonderlich in Teutſchland anwenden. Nichtsdeſtoweniger behielten die Groß-Britanniſchen Waffen aller Orthen die Oberhand. Sonderlich giengen in Amerika die Inſeln Martinique, S. Lucie, S. Vincent, Grenade, Cayenne, worauf die Handlung den Frantzöſiſchen Kaufleuten bißher jährlich viele Millionen ertragen hatte, ſchon im Frühlinge verloren, und kamen unter Engliſche Bothmäßigkeit. Um ſo lieber

Friede. both man endlich von neuem die Hände zum Frieden, der auch noch vor dem Ende des Jahrs zu Stande kam. Franckreich bekam darinn die Inſelen Belle-Isle, Martinique, Gorée wieder; überließ aber gantz Canada nebſt dem Oeſtlichen Theile von Louiſiane an Groß-Britannien, ſo wie deſſen Weſtlichen Theil an Spanien. Auch trat dieſes Reich den Engelländern Minorka wieder ab; und räumte zugleich Oſtende und Niewport in den Niederlanden ſeiner vorigen Herrſchafft ein. Von nun an arbeitete auch die Krone, mit Hülffe von Groß-Britannien das Teutſche Reich wieder zu beruhigen. Ein Vorfall, der ſich ſeit dem Untergange Henrichs des Löwen innerhalb ſechshundert Jahren nicht ereignet hatte; wo gleichfalls Franckreich und Engelland ſich geſammter Hand der Teutſchen Sachen annahmen.

§. XLIX.

Ubrigens iſt dieſe Nation ſehr volckreich. Dann

Dann Franckreich wimmelt gleichſam von Leuten, und iſt mit Städten und Dörffern wie beſäet. Schon zu Caroli IX Zeiten ſollen mehr als zwantzig Millionen Menſchen das Kopff-Geld bezahlet haben. Einige verſichern, daß auch der Cardinal Richelieu ſchon zu ſeiner Zeit einen Vorſchlag gethan habe, wie Franckreich 600000 Mann zu Fuße, und 150000 zu Pferde, ins Feld ſtellen könne, wenn alles, was die Waffen tragen kan, auf den Beinen wäre. Die Nation iſt übrigens von undencklichen Zeiten her zum Kriege geneigt geweſen. Doch hat man in vorigen Zeiten mehrmals geſehen, daß ſie im erſten Angriffe ſich ſehr tapffer erwieſen; aber wenn die erſte Hitze vergangen, und ſie ſtarcken Widerſtand gefunden, die Flügel leicht habe ſincken laſſen. Dieſerhalb iſt ihr auch jederzeit leicht geweſen, Conqueten zu machen; aber ſchwer, ſolche zu behaupten. Denn nach gutem Glücke hat ſie meiſtens ſich den Wollüſten ergeben; die Uberwundenen verächtlich gehalten; und ihr Joch ihnen ſehr ſchwer aufgelegt. Aber in den letzten Kriegen hat man nur allzuviel wahrgenommen, daß es ihnen eben ſo wenig an Standhafftigkeit im Anhalten, als an Feuer beym erſten Anfalle gefehlet.

Es iſt in Franckreich ein groſſer Adel, der vom Degen ſein Handwerck macht, und ſein Leben, Ehre halber, zu verlieren, das

gering-

geringſte Bedencken nicht trägt. Vormals taugte das Frantzöſiſche Fuß-Volck nicht viel; daher ſie meiſtens mit Schotten und Schweitzern ſich behalffen. Aber heut zu Tage iſt ihr Fuß-Volck auch gut; und thun ſie es jetzo, ſonderlich bey Belagerungen der Feſtungen, allen Nationen zuvor. Die Nation liebt und hält ihren König ſehr hoch, und, ſo lange er ſein Anſehen behaupten kan, ſetzt ſie gerne Gut und Blut bey ihme auf. Sie iſt auch ſonſt hurtig, munter, frölich, und zu allen Dingen geſchickt; ſonderlich aber im äuſſerlichen Weſen artig, ſo daß den Frantzoſen alles wohl anſteht, waß ſie in Kleidern, Geberden, und andern Sachen vornehmen. Solches aber wird, wann es andere Völcker, die von Natur zur Ernſthafftigkeit geneigt ſind, nachthun wollen, offtmahls gar lächerlich und abgeſchmackt, und kommt meiſtens wunderlich heraus, weil doch ſo gar ein groſſer Unterſchied unter dem natürlichen und angenommenen (affectirten) obwaltet. Sie ſind auch faſt zu allen Künſten und Sachen geſchickt und unverdroſſen, es mögen Studia, Kauffmannſchafft, oder Manufacturen ſeyn, ſonderlich wenn es dabey mehr auf die Hurtigkeit des Verſtands und der Hände, als auf ſchwere Arbeit ankommt. Hingegen will man an dieſer Nation inſonderheit die Leichtſinnigkeit tadeln, ſo ſich ſonderlich bey jungen

und unerfahrnen Leuten zu groſſem Verdruſſe anderer Völcker heraus läſt. Ja viele unter ihr machen ſich gleichſam eine Ehre aus der Unzucht, und rühmen ſich derſelben bißweilen auch ohne die That; daher denn unter dem Scheine der Freyheit ſich allerhand ärgerliches Weſen mit einſchleicht.

§. L.

Das Land, worinn dieſe mächtige Nation wohnet, liegt trefflich, faſt mitten in der Europäiſchen Chriſtenheit, ſo, daß es mit allen gutes Vernehmen halten, und verwehren kan, daß einer nicht gantz Europam unter ſich zu bringen im Stande iſt. An einer Seite hat es die Mittelländiſche See, an der andern den Ocean. An beyden aber iſt es mit ziemlich guten Häfen verſehen. Auch wird es durch verſchiedene groſſe ſchiffreiche Ströme getheilet. Hierzu kommt der groſſe Canal mit zwölff Schleuſſen, damit König Ludwig der XIV die Garonne und Aude, und vermittelſt derſelben das Mittelländiſche Meer dem Ocean verknüpffet hat; welches alles groſſe Bequemlichkeit zu den Commerzien giebt. Auſſer dem liegt es faſt in der Runde, und wohl zuſammen gepackt, ſo daß alle Oerter füglich einander beyſpringen können. Gegen Spanien dient ihme das Pyrenäiſche Gebürge, und die Alpen gegen Italien an Statt einer guten

Arth und Reichthum des Landes.

ten Mauer. Aber auf der Seite gegen Teutſchland (b) und die Niederlande iſt es ziemlich offen; wie dann aus den Niederlanden auch Paris offt, um es zu ſchrecken, angeſprenget worden iſt. Daher haben auch die Frantzoſen ſo eifrig geſtrebt, groſſe Stücke davon an ſich zu reiſſen, um ſelbigen Orts beſſere Schutz-Wehren zu machen, welches ihnen in den letztern Kriegen nach Wunſche gelungen iſt. Deßwegen haben ſie auch ſo ſehr nach Lothringen geſchnappt, damit ſie ſich gegen Teutſchland verwahren, und allgemach den Rhein, als die alte Gräntze von Gallien, anfeſſeln mögten. Denn ſolches düncket ihnen noch an der Vollkommenheit ihres Landes zu mangeln. Nächſtdem iſt auch Franckreich für ein glückſeeliges und fruchtbares Land zu halten, nicht allein wegen der gemäßigten Lufft zwiſchen allzugroſſer Hitze und ſtrengen Kälte; ſondern auch, weil es alles häuffig trägt, was zur Erhaltung und Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens erfordert wird. Denn es iſt faſt kein Platz in Franckreich zu finden, der nicht etwas zum Nu-

(b) Heut zu Tage nicht mehr; ſeit dem Hünningen, Straßburg, Fort-Louis, Landau, Metz ꝛc. dergeſtalt befeſtiget worden; daß man die Frantzöſiſchen Gräntzen und den Weg nach Paris billig mit dem Rachen eines Löwens vergleichen kan; der eine Armee, ſo dahin zu ziehen unternehmen ſolte, gar leichte zu zermalmen im Stande ſeyn würde.

Nutzen hervor bringt. Es giebt daher nicht allein ſeinen Einwohnern genug, ſondern kan auch den Fremden vieles mittheilen.

Waaren, ſo Franckreich ausgiebt, ſind ſonderlich Wein, Brandtewein, Eßig, Saltz, unzählig vielerley Art von Stoffen, Galanterie und Manufacturen, Hanf, Seegel-Tuch, Cannefas, Papier, Glas, Saffran, Mandeln, Oliven, Capern, Prunellen, Caſtanien, Seiffe und dergleichen. Nur in der Normandie und Picardie wachſen keine Weine; daher das gemeine Volck den Cyder, einen Tranck aus Obſte gepreßt, daſelbſt braucht. Wenige Metalle giebt es in Franckreich, ſonderlich aber keine Gold- und Silber-Gruben. Dieſen Mangel aber erſetzen die lebhaffte Arbeitſamkeit der Einwohner, und die Thorheit der Fremden, indem die Frantzöſiſchen Waaren das Geld Stromweiſe nach Franckreich ziehen, ſonderlich ſeitdem Henricus IV die Seiden-Weberey daſelbſt eingeführet hat. Einige haben ausrechnen wollen, daß Franckreich ſchon vor hundert Jahren jährlich von Fremden für Eſtoffes à la mode viertzig Millionen Frantzöſiſche Gulden, für Wein fünffzehen Millionen, für Brandtewein fünff Millionen, für Saltz zehen Millionen gezogen, und ſo fort an. So ſchrieb auch Mr. Fortry, ein Engelländer, um das Jahr 1669, daß die Waaren, ſo aus Franckreich nach Engelland gebracht wer-

den, diejenigen, ſo dagegen aus Engelland nach Franckreich geführt werden, um mehr als 1600000 Pfund übertreffen. Auch iſt bekannt, daß ſie mit den Waaren, die ſie an Spanien vertreiben, einen groſſen Theil von dem Americaniſchen Silber an ſich ziehen. Jedoch iſt in Franckreich die Schiffahrt auf keinem ſo guten Fuße, als wohl Bequemlichkeit darzu wäre. Eines Theils, weil die Frantzöſiſche Nation bißher nicht allzugroſſe Luſt zur Schiffahrt gehabt hat, theils auch, weil andere Nationen in Oſt- und Weſt-Indien ihr zuvor gekommen ſind. Daher hat auch der König, ob er wohl über hundert Kriegs-Schiffe haben ſolte, dennoch ſo groſſe Flotten, als Engelland und Holland, bißher nicht in die See ſtechen laſſen können, welches vornehmlich auch aus Mangel von Matroſen herkommt. Dann wann gleich einmal die Schiffe genugſam bemannet, muß man doch, wann man Krieg führen will, auch gedencken, woher die Recruten zu nehmen. Doch kan auch wohl ſeyn, daß man den See-Staat erſt will in gute Poſitur ſetzen, und auf eine bequeme Zeit lauren, damit herfür zu brechen. (c) Auſſerhalb Euro-

(c) Der Hof hat zwar dieſes gantze Seculum durch an der Verbeſſerung des See-Weſens und der Verſtärckung der Waſſer-Macht des Königreichs gearbeitet;

Europa (d) hat Franckreich nicht viel, auſſer daß die Frantzoſen einige Colonien in den Carabiſchen Eylanden gepflantzet, auch die Inſeln, Tortuges genannt, und die Nord-Seite von Hiſpaniola mit Völckern beſetzt haben. Sie treiben auch den Fiſchfang ziemlich ſtarck auf der groſſen Sandbanck oder Terre Neuve, und fiengen vormals in Canada und Nova Francia viele Biber. Sie hatten auch groſſe Anſchläge, ihre Handlung nach Oſt-

beitet; doch im jetzigen Kriege hat die Frantzöſiſche Marine wieder ſo vieles gelitten, daß das gantze Königreich im Jahre 1761. von neuem zuſammen ſteuern muſte, um ſolche wieder aufzurichten.

(d) Auſſerhalb beſaß Franckreich vor dem jetzigen Kriege in Africa auf der Inſul Madagaſcar le Fort Dauphin, und nächſt dabey die Inſul Bourbon, die Inſul St. Louis mitten auf dem Fluße Senegal; in America aber Nova Francia, Acadia, und über Florida das neue Land Louiſiana, ſo gröſſer ſeyn ſoll als Franckreich ſelbſt, wodurch der Fluß Miſſiſſipi fließt, und wo das reiche Bergwerck St. Barbara ſeyn ſoll, auf welches der Pariſiſche Actien-Handel gebauet war; Ferner den gröſten Theil der Inſul Terre Neuve, wie auch die Inſuln Anticoſti und St. Jean. Endlich von den Inſuln Berlovento Antiguilla, Martinique, St. Bartholomæi, S. Croix, Guadalupe, St. Lucie. Mitten im Jahre 1762 hat Franckreich Terre neuve wieder erobert.

Indien in Flor zu bringen, und würcklich kam es damit ſehr weit, eh ihnen die Engelländer 1761 Pontdichery wegnahmen. Endlich kan man auch hieraus von Franckreichs Macht urtheilen, weil, wie einige vorgeben, die Einkünffte der Cleriſey, die faſt zwey Drittheil, und alſo mehr als die Helffte, von Franckreich inne haben ſoll, ſich auf 104 Millionen und 500000 Reichs-Thaler erſtrecken ſollen. Des Königs Einkünffte (e) aber ſollen jetzo

(e) Einige wollen die jetzigen Einkünffte des Königreichs über 201 Millionen hinaus rechnen, welche aus vielen Brunnen geſchöpffet werden, nemlich aus Tribut und Taille, aus Seiden, Saltz, Wein und Getrayde, aus den freywilligen Gaben der Geiſtlichkeit und Stände der Provinzien, aus Verkauffung der Aemter und neuen Ehren-Stellen, und endlich aus der Naturaliſirung der Fremden, welche die Freyheit der Frantzoſen nicht genieſſen dürffen, wofern dieſelbe ſich nicht vorher naturaliſiren laſſen, und ſolches Glück mit groſſem Gelde erkauffen. Darzu kommen noch auſſerordentliche Mittel, Geld zu machen, welche der vorige König durch eine ungemeine Kunſt erfunden Und was hat dem Regenten die Juſtitien Cammer und der Actien-Handel für unzählige Summen gelieffert? In den letzten Zeiten ſind auch bekannt worden die Taxe: Du Joyeux avenement à la couronne, oder der erfreulichen Erhöhung auf den Thron, welche gehoben wird,

jetzo biß auf weit mehr als 150 Millionen Frantzöſiſche Gülden geſtiegen ſeyn; da ſie doch im ſechzehenden Seculo nicht hö-

wird, wann ein König zur Regierung kommt, und die, welche heiſt: La ceinture de la Reine, der Gürtel der Königin, welche bey Vermählung des Königs pflegt eingeſammlet zu werden. Eine auſſerordentliche Anlage war es, welche im Jahre 1725 vom Hertzoge von Bourbon, damahligen Premier-Miniſtre, erfunden worden, nemlich daß von allen Gütern in dem Königreiche, und zwar nicht nur von weltlichen, ſondern auch geiſtlichen, der 50ſte Pfenning 12 Jahre nach einander ſolte erleget werden. Die Geiſtlichkeit ſuchte zwar ernſtlich damit verſchonet zu bleiben, und erboth ſich jährlich zu einem Abtrage von 500000 Livres, welches aber verworffen worden, daraus man aber abnehmen kan, wie hoch ſich die Summe dieſer neuen Auflage belauffen müſſe, denn man wolte nachrechnen, daß durch dieſelbe der Hof den Unterthanen über 300 Millionen ausgezogen. Die Parlamenter thaten die beweglichſten Vorſtellungen, muſten aber doch das Königliche Edict endlich einregiſtriren. Endlich hat man in den letztern Kriegen ſo viele neue Mittel erſonnen, um die Königliche Caſſen mit Gelde anzufüllen, daß man darüber ein neues Werck ſchreiben könnte; worunter inſonderheit die Dixieme, und Vingtieme gehören, ohne der vielen Staats-Lotterien zu gedencken.

her als 9 bis 10 Millionen, zu Henrici IV Zeiten auf 19 Millionen, im Jahre 1639 auf 77 Millionen geſtiegen, welcher groſſe Unterſchied zwar zum Theile von dem veränderten Werthe des Geldes herkommt, und weil man die Auflagen erhöhet hat. Doch iſt ohne Zweiffel dieſes die Haupt-Urſache, daß die Mittel, Geld zu machen, ſeither in Franckreich ſo ſehr vermehret worden ſind.

§. LI.

Regierung von Franckreich.

Wegen der Regierungs-Form in Franckreich iſt dieſes zu beobachten, daß es in ältern Zeiten ſo viele mächtige Hertzoge, Graven und Herren darinn gegeben, welche die groſſe Landſchafften zu Lehen von der Krone getragen; und die doch den Königen weiter nicht gehorchten, als es ihnen ſelbſt gefiel, oder als die Könige im Stande waren, ſie mit Gewalt zum Gehorſame zu bringen. Solche ſind jedoch alle nach der Hand ausgegangen, und ihre Länder der Krone wieder einverleibet worden. (f) Daher ſind jetzt die Hertzogthümer und Gravſchafften in Franckreich nichts anders als Adeliche Güter, die mit einem dergleichen hohen Titel

(f) Noch im Jahre 1762 ward dergeſtalt das bißher noch ſouverain - geheiſſene Fürſtenthum Dombes angekaufft, und der Krone einverleibt.

tel vom Könige begnadigt ſind, ohne alle hohe Landes-Fürſtliche Obrigkeit oder Gerichtsbarkeit. Da man auch vormals des Königs Söhnen gewiſſe Landſchafften einzugeben pflegte, von welchen ſie den Titel führten, giebt man ihnen jetzt gewiſſe Einkünffte, nebſt dem Titel von einem Hertzogthume oder Gravſchafft, darinn ſie bißweilen gar nichts beſitzen. Nach dem Abgange der alten Hertzogthümer, hatten auch die anderen Groſſen im Reiche ſich ein ziemliches Anſehen angemaſſet, die aber endlich von den Cardinälen Richelieu und Mazarin in einen ſolchen Stand geſetzet worden, daß jetzo keiner wider den König muchſen darff. Vor dieſem hatte auch die Verſammlung der Stände, (derer drey waren, die Cleriſey, der Adel und die Burgerſchafft, welche man den dritten Stand oder Orden nennte,) viel zu ſprechen, ſo, daß ſie des Königs Gewalt ziemlich beſchränckte. Man hat ſie aber ſchon ſeit dem Jahre 1614 nicht mehr zuſammen geruffen, ſo, daß ihre Gewalt und Anſehen längſt gäntzlich abgenommen hat. Es machten auch die von der Reformirten Religion eine Zeitlang dem Staate viel zu ſchaffen, ſo lange dieſelbe im Stande waren, ſich gegen ihre Könige zu wehren. Aber durch die Eroberung von Rochelle wurden den Reformirten alle Kräffte genommen, womit ſie zuvor ſchaden hatten können. Ihre freye

Religions-Ubung hat man ihnen zwar eine geraume Zeit noch verſtattet. Endlich aber hat es doch die Päbſtliche Cleriſey bey dem Könige dahin gebracht, daß das Edict von Nantes aufgehoben, und die Reformirte Religion in gantz Franckreich verboten worden iſt. Das Parlament zu Paris pflegte auch offt dem Könige ſich zu widerſetzen, und zu begehren, daß auch in Staats-Sachen der König ohne deſſen Einwilligung nichts hauptſächliches vornehmen ſolte. Aber bey der letztern Könige Zeiten hat man es angewieſen, ſich bloß um Juſtitz-Sachen zu bekümmern, und was ſonſt dem Könige ihnen aufzutragen belieben möchte. Es rühmt ſich übrigens die Frantzöſiſche Kirche inſonderheit einer gewiſſen Freyheit in Anſehen des Römiſchen Stuls, ſo, daß ſie dem Pabſte nicht alles Anſehen, das er prätendiret, zuſtehen will. Wie denn auch der König die Ernennung der Prälaten in allen Bißthümern und Abteyen hat. Solches alles aber dienet nicht wenig zur Stärcke (g) von

(g) Daß Franckreich ſeine Kräffte eine Zeither gewaltig übertrieben und geſchwächet, iſt bekannt. Der blinde Religions-Eiffer hat dem Staate gewaltig geſchadet, und zu einem Fehler verleitet, dergleichen man Spanien ſonſt übel gedeutet hat. Dieſes verjagte ſo viele 1000 Einwohner, davon das Land nöthiger Leute zu ſeiner Erhal-

von Franckreich, im Falle nur ein gütiger und kluger König am Ruder ſitzt.

§. LII.

Kräfte von Franckreich in Regard von Engelland

Wenn wir nun die Kräffte von Franckreich gegen ſeine Nachbarn erwegen, ſo findet man, daß in der Chriſtenheit kein Staat ſey, dem eintzeln und für ſich ſelbſt Franckreich nicht gleich komme, oder ihn übertreffe. Zwar haben in vorigen Zeiten die Engelländer dem Frantzöſiſchen Reiche ſehr hefftig zugeſetzt. Allein es hatten dieſelbe damals auch einige gute Stücke von Franckreich ſchon innen. So ſtanden auch noch verſchiedene halb-ſouveraine Fürſtenthümer aufrecht. Die Frantzöſiſchen Fußvölcker waren

haltung beraubet wurde. Jenes verfolgte die Hugenotten, wodurch nicht nur der Einwohner weniger, ſondern, was das meiſte, die Nahrung der Zurückgebliebenen, und Einkünffte des Königs, unglaublich geſchwächt wurden. Denn es wurden dadurch die Manufacturen in andere Länder verſetzt, die man vor dieſem allein aus Franckreich holte, und ihme dagegen ungemeine Summen einbrachten. Auch die Finanzen ſind bey den letzten koſtbaren Kriegen in ſolche Unordnung gerathen, daß weder der Regent durch ſeine kluge Erfindungen, Geld zu erpreſſen, noch auch der König und ſeine Miniſtres durch mancherley Mittel bißher dieſelbe wieder in Ordnung bringen können.

ren damals noch ſehr gering geachtet, und thaten die Armbrüſte, ſo die Engelländer brauchten, eine ſonderbare und gewaltige Würckung. Aber alles dieſes ward anders, und kam die jetzige Engliſche Land-Macht mit der Frantzöſiſchen, weder was die Menge, noch die Güte vermochte, vor 100 Jahren in keine Vergleichung. Denn die Engelländer waren lange Zeit auſſer Ubung, und ihre Bürgerliche Kriege im vorigen Seculo ſind mehr mit zuſammen gelauffenen Hauffen, als wohl-geübten Armeen, geführt worden. Uberhaupt aber ſind die Kräffte der Nation dadurch ſehr geſchwächt worden. Hingegen haben die Engelländer alle ihre Kräffte auf die See-Macht gewendet, welcher auch die Frantzöſiſche See-Macht bißher nicht gleich kommen können. Doch ſolte auch zur See (h) Engelland gegen Franck-

(h) Obſchon Engelland das Frantzöſiſche Reich nicht leicht angreiffen kan; ſo haben doch die letztern Kriege ſeit hundert Jahren gezeiget, wie viel es demſelben zu ſchaffen zu machen im Stande ſey. Die Engliſche Land-Macht iſt auch auf ſolchen Fuß nunmehr geſetzt, daß ſie der Frantzöſiſchen wenig nachgiebt. Zur See aber iſt die Engliſche Macht der Frantzöſiſchen weit überlegen, und wenn ſie ſchon mit Deſcenten nicht viel auszurichten vermag; ſo können ſie doch die Küſte ſehr beunruhigen, auch mit Bombardirung der vornehmſten Häfen vielen Schaden thun.

Franckreich nichts ſonderliches ausrichten. Dann wenn gleich die Frantzöſiſche Kriegs-Flotte aus der See geſchlagen wäre, würden doch die Engelländer nicht leicht eine Landung wagen dörffen, nachdem ſie keinen Fuß mehr auf dem feſten Lande haben; und würden die Frantzoſen mit Capereyen ihnen groſſen Schaden thun. Solte es aber den Engelländern einmahl zur See mißlingen, und die Frantzoſen auf Engelland Fuß faſſen können, dürffte es in kurtzem mit dieſem übel ablauffen, weil es ſolchen Falls auf den Ausſchlag einer Schlacht ankommen würde, indeme Engelland innerhalb ſelbſt keine Feſtungen hat. Es hat auch im XVI Jahrhunderte Spanien (i) den Frantzoſen viel zu ſchaffen gemacht, ſo daß dieſe mit groſſer Mühe der Macht von jenen ſich erwehren können, und ein und anderemal mit geringem Vortheile Frieden machen müſſen. Aber auſſer dem, daß damals die Frantzöſiſche Infanterie wenig taugte, und die Spaniſche Nation in ihrem ſchön-

Von Spanien.

(i) Dieſes ſcheint nun die Spaniſche Krone weiter nirgends zu fürchten zu haben; nachdem durch den Hauß-Einigungs-Tractat vom Jahre 1761 beyde Reiche, ſamt dem Neapolitaniſchen, ſo genau mit einander verknüpfft werden ſollen; als ob dieſe drey von nun an nur eine Monarchie des Haußes Bourbon ausmachen würden.

ſchönſten Flore war, ſo hat ſich nachher der Spaniſche Adel mehr auf Spielen, Huren und Intriguenmachen, als auf die Kriegs-Künſte gelegt. Die Niederlande waren damals noch beyſammen, und in ihrem beſten Flore; und auſſerdem gab auch das Käyſerthum Carolo V nicht geringen Vortheil. Jetziger Zeit aber ſind die Niederlande (k) ſchon lange nicht mehr bey einander, und haben für ſich ſelbſt kaum Kräffte genug, die übrigen Feſtungen zu beſetzen. Mit Neapel und Mayland hat es gleiche Bewandnüß. Es

(k) Von den Niederlanden hat Franckreich jederzeit geſucht, etwas an ſich zu reiſſen, weil ihme von dorten eine Vormauer jederzeit höchſt nöthig geweſen. Allein in dem Utrechtiſchen Frieden hat es davon ein anſehnliches zurück laſſen müſſen. Dagegen hatte es der Orten den Römiſchen Kayſer zu einem gewaltigen Nachbarn bekommen, welcher weit beſſer und gemächlicher daſelbſt alles verſehen kan, als ehmals Spanien; das von ferne und über das ungewiſſe See-Element die Sachen in dieſen Landen beſtellen müſſen. Daher war auch leicht zu erachten, daß Franckreich die Oeſterreichiſche Macht mit ſcheelen Augen anſehen müſſen, und dieſelbe gerne ſchwächen, auch die Niederlande daher gern lieber gantz unter den Fuß bringen wollen; wie man ihme auch noch beym Anfange dieſes jetzigen Kriegs Schuld gegeben hat.

Es iſt auch Franckreich jetzo leicht, die Küſte von Provence gegen alle fremde Machten zu verſichern. Die Spanier haben übrigens vormals nicht wenig gethan, wenn ſie verwehret, daß die Frantzoſen durch Rouſſillon, oder Navarra, oder bey Bajona, nicht in Spanien eindringen können. Italien (l) will und vermag den Frantzoſen mit öffentlicher Gewalt keinen Schaden zu thun, und danckt GOtt, wenn ihnen die Luſt nicht ankommt, über die Alpen zu gehen, und ſie in ihrer Ruhe zu ſtören. Den Holländern (m) ſind die Fran- Von Italien. Von Holland.

(l) Mit den Italiäniſchen Staaten haben ſich nachher gantz andere Umſtände geäuſſert, nachdem Kayſer Carolus VI. Mayland, Neapel und Sicilien bekommen hatte. Seitdem aber Spanien mit Hülffe von Franckreich ſich ſo furchtbar und mächtig in Italien gemacht, und beyde Sicilien wieder erobert hat, haben die meiſten Italiäniſchen Staaten die vereinigte Macht des Haußes Bourbon in dieſen Gegenden für gefährlich anſehen müſſen; daher denn auch Sardinien mit der nunmehrigen Kayſerin den Spaniern großen Wiederſtand thun helffen.

(m) Daß Holland durch Subſidien eine anſehnliche Macht aufbringen, und durch dieſelbe Franckreich ziemlich in die Enge treiben könne, hat der Spaniſche Succeßions-Krieg ausgewieſen. Daher daſſelbe auf die Herren Staaten nicht wohl

Frantzoſen zwar auf dem Ocean nicht gewachſen, ſo wie überall, wo ſie ihre gantze See-Macht brauchen und gebührend verſehen können. Hingegen können die Frantzoſen den Holländern mit ihren Capereyen groſſen Schaden thun; und kan ich nicht ſehen, was Holland für Vortheil davon haben kan, wann es ohne Noth mit Franckreich in Krieg verfällt. Denn zu Lande werden die Holländer mit ihren aus allerhand Nationen zuſammen gerafften Armeen nichts ausrichten. Die Schweitzer vermögen und begehren an Franckreich für ſich keinen Schaden zu thun, und ſind zufrieden, daß ſie bey ihme Geld verdienen mögen. Vor ihnen alſo hat es ſich nichts zu befahren, wo man ſie nicht muthwillig zur Verzweifflung bringt; auf welchen Fall ſie noch wohl in Geſellſchafft anderer Nachbarn Händel machen könnten. Das einige Teutſchland (n) ſolte wohl Franckreich

Schweitzer.

Von Teutſchland.

wohl zu ſprechen war; welche aber durch die im Utrechtiſchen Frieden erlangte Barriere in ſichere Verwahrung geſetzt zu ſeyn geglaubet haben.

(n) Dieſes Urtheil von Teutſchland in Anſehung Franckreichs hat der Spaniſche Succeßions-Krieg ziemlich beſtättiget. Seit dem aber ſind andere Zeiten, und hiermit auch andere Sorgen, gekommen, welche deutlich genug gewieſen, daß dieſe Krone ſolches Verhältniß eben ſo ernſtlich behertzige; als der ſelige Pufendorf auf ſeinem Catheder.

reich die Waage halten können, angeſehen, wenn ſolches recht vereiniget wäre, es gröſſere Armeen, und die an Güte den Frantzoſen nichts nachgeben ſolten, aufbringen könnte; und es auch in die Länge wohl mit jenem aushalten ſolte. Allein ſo lange es in jetzigem Zuſtande iſt, ſcheinet es nicht wohl möglich zu ſeyn, daß alle und jede Glieder vom Teutſchen Reiche ſich in einen beſtändigen und langen Krieg einlaſſen, und denſelben unverdroſſen ausführen ſolten. Denn es iſt unmöglich, daß alle und jede Stände an ſothanem Kriege gleiches Intereſſe haben können; ſondern die meiſten müſten vielmehr aus deſſen Langwierigkeit ihren innerlichen Ruin und Unterdruckung beſorgen, wann auch gleich ſelbiger Krieg für ſie glücklich lauffen ſolte. Würde es aber in ſolchem gar übel hergehen, würden ſie ohne Zweiffel Haare laſſen müſſen.

§. LIII.

Wolte man übrigens ſetzen, daß Franckreich zugleich von vielen angegriffen werden ſolte (o), ſo iſt erſtlich zu beobachten, Franckr. Kräfften in Regard vieler.

(o) Daß wider Vermuthen des Auctoris Fälle kommen können, da ſich mehrere, und ſolche, die derſelbe nicht glaubte, nemlich Engelland und Holland mit Portugall und Teutſchland wider Franckreich vereinigen; hat mehrgedachter Succeßions-Krieg gewieſen, als die

ten, daß einige Staaten von Europa ſo beſchaffen ſind, daß ſie bey ſo bewandten Sachen ſich gegen Franckreich nimmer vereinigen werden. Alſo wird nach jetzigem Zuſtande ſich Portugall mit Spanien, Schweden mit Dännemarck, Polen mit Oeſterreich wider Franckreich nimmer zuſammen ſetzen. Es wird auch niemals den Italiäniſchen Potentaten die Luſt ankommen, dem Kayſer oder Spanien zu Franckreichs Unterdruckung Hülfſe zu thun; im Falle man nicht glauben will, daß ſie ſelbſt ihre Sclaverey und Untergang befördern wollen. So wird auch nicht leicht Engelland und Holland zugleich wider Franckreich anſpannen; weil, wenn das eine mit Franckreich im Kriege ſtehet, des andern Intereſſe ſcheinet, neutral zu bleiben, und ſeinen Handel und Schiffahrt mit des andern Abgange zu vermehren. Man ſolte auch nicht leicht glauben, daß die Fürſten in Teutſchland,

Furcht, die Macht Spaniens und Franckreichs vereinigt zu ſehen, die meiſten Potentaten von Europa in die Waffen gebracht hatte. Nach dem Tode Kayſers Caroli VI hat ſich auch ein gleichmäßiger Fall ereignet, da man das Hauß Oeſterreich mit den See-Machten aufs neue verbunden geſehen, um den weitausſehenden Abſichten der Frantzoſen Einhalt zu thun.

land, und ſonderlich die von der proteſti-
renden Religion, darzu helffen ſolten,
daß Franckreich vor Oeſterreich überläge:
weil ihre Staaten und Religion, dem An-
ſehen nach, auf ſchwachen Füſſen ſtehen
würden, wo ſie auswärts keinen Rücken-
halt haben. Solchemnach aber ſcheint es
jederzeit ein leichtes zu ſeyn, einige Teut-
ſche Fürſten zu vermögen, daß ſie im Krie-
ge wider Franckreich zum wenigſten ſtille
ſitzen. Auch ſolte die Schweitz nicht leicht
zu Oeſterreichs und Spaniens Erhöhung,
und Franckreichs Erniedrigung, mitwür-
cken helffen. Bey ſo geſtalten Dingen
aber würde es Franckreich mit Oeſterreich
und ſeinen Alliirten noch wohl aushalten
können. Ich will nicht ſagen, daß ſol-
chen Falls Schweden, und vielleicht auch
Polen, Franckreich nicht entſtehen würden,
wo ſie nur in einigem Stande ſeyn ſolten,
ſich zu regen. Daß aber Franckreich einige
Reflexion auf den Türcken mache, wo
die äuſſerſte Gefahr, unter zu liegen, es nicht
zwinget, kommt mir nicht glaublich vor;
zumal die Mahometaniſchen Printzen be-
obachtet haben, daß, wenn ſie ſich in der
Chriſten Kriege gemenget, dieſe hernach
Frieden unter ſich machen, ohne ſie mit
einzuſchlieſſen, oder ihr Intereſſe zu beob-
achten. Hingegen ſcheint auch Franck-
reich nicht im Stande zu ſeyn, alle Staa-
ten der Chriſtenheit über den Hauffen zu
werffen, und ſie alle unter ſeine Bothmäſ-

ſigkeit zu bringen. Denn das gröſte Königreich in der Chriſtenheit kan es ſeyn, aber nicht das eintzige. Ja es ſolte durch allzugroſſe und weitläufftige Conqueten innerhalb gar leicht geſchwächt werden können. Jedoch lauffen die benachbarten kleinen Staaten, die ihme ſo wohl gelegen ſind, bey dem blühenden Glücke dieſes Reichs, ziemlich Gefahr, endlich doch noch verſchlungen zu werden.

§. LIV.

Hiſtorici. Kein Reich hat vielleicht mehrere und trefflichere Hiſtoricos aufzuweiſſen, als das Frantzöſiſche. Der P. le Long hat deren Namen und den Werth ihrer Wercke in ſeiner Bibliotheque Hiſtorique mit groſſem Fleiße bemercket. Mezeray, der P. Daniel und der neuliche Abbé de Vesly werden für die umſtändlichſten und beſten Geſchicht-Schreiber der allgemeinen Hiſtorie dieſer Monarchie gehalten. Valeſius, Hertius und de Buat haben die älteren Zeiten unvergleichlich erläutert, welchen Hottomann, du Haillan, der Advocat Boucquet, und Limnæus, der ſich auch auf die Capetingiſchen und nachmaligen Regierungen erſtrecket, beygefüget werden müſſen. De Commines, Davila, de Thou, Pereſixe, le Vaſſor und la Hode haben die letzteren Königlichen Regierungen ſeit dreyhun-

hundert Jahren mit groſſem Beyfalle der Gelehrten beſchrieben. Du Chesne aber, wie auch Pithœus Labbé, Dachery, Baluze, Martene, und neuerlich Dom Bouquet ſind ſonderlich durch ihre treffliche Sammlungen von den alten Chronicken, und ſonderlich von den Geſetzen der Nation, und ihren überbliebenen Urkunden und Hiſtorien-Schreibern berühmt worden; ſo wie endlich auch der Préſident Henault in unſern Tagen mit ſeinem Auszuge aus den Geſchichten dieſes Reichs, und den dabey angemerckten Veränderungen deſſen Staats-Rechts, viele Ehre eingeleget hat.

Der ſiebende Abſchnitt.

Von Groß-Britannien.

§. 1.

Aelteſter Zuſtand von Engelland.

In uralten Zeiten hat Britannien, die gröſte Juſel der vor Alters bekannten Welt, nicht einen Herrn gehabt. Es war vielmehr in viele kleine Republicken zertheilet, die meiſtens von Königen beherrſchet wurden; deren Menge zu vielen innerlichen Unruhen Anlaß gegeben, und ſie gegen alle auswärtige Anfälle ſchwach gemacht hat. Die Griechen und Römer wuſten nicht viel gewiſſes von dieſer Inſel, biß Julius Cæſar, nachdem er das meiſte von Gallien bezwungen, einen Zug dahin gethan, ohne Zweiffel, weil er groſſes Gut und viele Reichthümer alldar zu finden verhoffte. Doch iſt derſelbe nicht weit ins Land gekommen, und als er ſich ein wenig mit den Einwohnern herum geſchlagen, wieder von dannen gezogen, ohne einige Kriegs-Völcker darinn zu laſſen, oder dem Lande einige Schatzung aufzulegen. Britannien blieb darauf von den Römern unangefochten, biß auf Kayſer Claudium, welcher mit Ernſte ſelbige Inſel angegriffen, und ein Stück davon ohne ſonderbare Mühe eingenommen hat, weil die Einwohner unter ſich ſelbſt uneins

eins waren, und dem gemeinen Feinde nicht mit geſammter Hand widerſtanden. Zu deſſen Zeiten iſt alſo Britannien zur Römiſchen Provinz gemacht, und mit einem beſtändigen Kriegs-Heere beleget worden, welches in den folgenden Jahren ein Volck nach dem andern bezwungen, worbey es bißweilen tapffere Stöſſe beyderſeits abgegeben; biß endlich unter Kayſer Domitiano der bekannte Julius Agricola die gantze Inſel mit ſeinem ſieghafften Heere durchzogen, und die Caledonier, ſo jetzo die Schotten heiſſen, durch eine groſſe Niederlage gezähmet hat. Doch haben die Römer dieſes äuſſerſte Theil von Britannien, weil es ſehr rauh und unwegſam, niemals gäntzlich bezwingen können. Nachmals aber haben die Kayſer Adrianus und Severus ſelbiges Volck von den übrigen Britanniern durch einen groſſen Wall, überzwerg durch die Inſel geführet, abgetheilet, um deſſen Streiffereyen Einhalt zu thun. Nach Irrland aber ſind die Römer niemals gekommen.

Nachdeme Britannien dergeſtalt über 400 Jahre unter der Römer Bothmäßigkeit geweſen, haben ſie endlich ſolches gutwillig verlaſſen, als die Nordiſchen Völcker den Weſtlichen Theil des Römiſchen Reichs angegriffen. Denn ſie muſten die in Britannien ſtehenden Legionen nebſt dem Ausſchuße des Land-Volckes hinüber aufs

feſte Land nach Gallien rucken laſſen, um den einbrechenden Feinden zu widerſtehen.

§. II.

Sachſen kommen in Britannien.

Britannien, das ſolchergeſtalt von den Römern entblöſſet, und des Kerns von ihrem Volcke beraubet, auch ohnedem an Kräfften und Stärcke unter der Römer Herrſchafft ſehr geſchwächet worden war, hatte darauff von den Pictis und Scotis aus ihrem magern Lande in ſeine fette Provinzen einen gräulichen Einfall auszuſtehen, bey welcher Gelegenheit dieſes Reich jämmerlich verheeret ward. Nun warffen zwar die Britannier, um dieſen wilden Feinden zu widerſtehen, einen König, Namens Vortigernus, auf. Als dieſer aber ſah, daß er den Picten und Schotten nicht gewachſen war, und die Römer ihme allen Beyſtand abſchlugen, ruffte er die Angeln zu Hülffe, eine Sächſiſche Nation, ſo damals im jetzigen Hollſteiniſchen wohnete, von welchen ein Theil noch jetzt den Namen Angeln behält, wiewol einige auch Gothen, andere Frieſen aus ihnen machen wollen; ſintemal die jetzige Frieſiſche Sprache mit der alten Engliſchen viele Verwandtſchafft haben ſoll. Dieſe Angeln kamen etliche tauſend Mann ſtarck unter ihren Anführern Hengſt und Hors den Bedrängten zu Hülffe, und jagten die Schotten um das Jahr Chriſti 450 wieder weg. Da ihnen aber doch

das ſchöne Land ſehr wohl anſtand, ſuchten ſie ſelbſt, deſſen ſich zu bemächtigen, und den Britanniern das Joch aufzulegen, welches ſie ihnen kaum hatten abſchütteln helfen. Als aber die Britannier ſolches merckten, und dieſe unbeſcheidene Gäſte wieder hinaus treiben wolten, kam es von neuem zum Kriege, in welchem die Angeln oder Sachſen viele tauſend ihrer Landsleute zu ſich berieffen, um das Land zu behaupten. Durch deren Hülffe nahmen nun die Sachſen denen Britanniern erſtlich das Oeſtliche Theil von der Inſel ab. Als aber nachher gantzer eilff Jahre Hunger und Peſt in den Weſtlichen Theilen, welche die alten Britannier noch inne hatten, dergeſtalt wüteten, daß ihr König Cardwalladar ſich hinüber in klein Britannien begeben muſte; bedienten ſich die Sachſen dieſer Gelegenheit, um auch das übrige Land den Britanniern vollends biß auf die Provintz Wallis abzudringen, welches ſie wegen der Gebürge nicht einbekommen konnten. Gemeldter Cardwalladar war alſo der letzte König vom alten Britanniſchen Geblüte. Weil ſolcher ſah, daß er den Sachſen nicht mehr Widerſtand thun konnte, gieng er nach Rom im Jahre 689 in ein Kloſter. Britannien aber bekam von den Angeln hierauf den Namen Anglia oder Engelland.

§. III.

Die Sächſiſchen Könige in Engelland.

Die Sachſen richteten nachher ſieben Königreiche darinnen auf, die doch nicht zu einer Zeit angefangen, ſondern nach und nach, wie ſie den alten Einwohnern ein Stück Landes nach dem andern abgedrungen. Solche verfielen auch ſelbſt unter ſich in viele Kriege, biß je eines das andere verſchlungen, und endlich nur eines daraus geworden. Hiervon aber wollen wir nur etwas weniges berühren. Das erſte Königreich war das von Kent, welches im Jahre 455 anfieng, und unter ſiebenzehen Königen biß ins Jahr 827 dauerte, da es von den Weſt-Sachſen bezwungen ward. Das zweyte war das von Suſſex, ſo im Jahre 488 den Anfang nahm, und unter fünff Königen biß ins Jahr 601 währete, da es die Weſt-Sachſen gleichfalls zur Provinz machten. Das dritte war das Weſt-Sächſiſche, ſo im Jahre 519 anfieng, und unter neunzehen Königen 561 Jahre fortwährte. Deſſen eilffter König Ine verordnete, daß jeder Unterthan, ſo 19 Pence oder Pfenning im Vermögen hätte, jährlich einen Pence an den Pabſt zu Rom geben ſolte; welche Schatzung man erſt des Königs Allmoſen, darnach Peters Pence hieß. Das vierdte Reich war das von Eſſex, ſo im Jahre 527 geſtifftet ward, und unter vierzehen Königen biß ins Jahr 808 beſtand, da es end-

endlich die Weſt-Sachſen bezwangen. Das fünffte von Northumberland nahm im Jahre 546 ſeinen Anfang, und währete unter 23 Königen biß ins Jahr 926, da es gleichfalls unter der Weſt-Sachſen Bothmäßigkeit gerieth. Das ſechſte war das von Mercien, ſo im Jahre 522 errichtet wurde, und unter 20 Königen biß ins Jahr 724 dauerte, da es auch den Weſt-Sachſen in die Hände fiel. Das ſiebende war endlich der Oſt-Angeln, welches im Jahre 575 anhub, und unter 15 Königen biß ins Jahr 928 verblieb, da es endlich unterm Könige Ethelſtan mit dem übrigen Körper der Monarchie vereiniget ward. Seitdem aber der Weſt-Sachſen König Egbert um das Jahr 818 die andern Königreiche entweder zu Provinzien gemacht, oder deren Könige gezwungen hatte, ſeine Oberherrſchafft zu erkennen, ſind er und ſeine Nachfolger nicht mehr Könige der Sachſen, ſondern Könige von Engelland genennet worden. Egbert.

Zu den Zeiten dieſes Königs fiengen die Dänen an, in Engelland einzufallen, welches ſie unter den folgenden Königen ſo fort trieben, ob ſie gleich im Anfange ein und anderemal tapffer zurückgetrieben worden. Doch ſetzten ſie endlich im Nordlichen Theile von Engelland feſten Fuß, allwo ſie lange Zeit ziemlich ſtill ſaſſen, und die Engliſchen Könige verehrten. Aber Dänen fallen in Engelland

unterm

unterm Könige Ethelred, der im Jahre 979 zur Regierung kam, huben die Dänen an, mit Gewalt in den Südlichen Theil von Engelland einzudringen, und den Engelländern groſſe Summen Geldes abzuzwingen; wobey ſie auſſerdem das Frauen-Volck ſchändeten, und bey der Nation einen ſolchen Schrecken machten, daß man ſie Lord-Danes heiſſen muſte. Ob nun gleich im Jahre 1002 alle Dänen, ſo ſich im Lande betreten lieſſen, durch eine Zuſammenverſchwörung der Engelländer niedergemacht wurden, kam doch der Däniſche König Sueno im folgenden Jahre wieder, und hauſſete ſehr gräulich. Doch wurden alle Anſtalten wider die Dänen durch den Verräther Edrick, (den doch König Ethelred zum Hertzoge von Mercien erhoben, und ihme ſeine Tochter gegeben hatte,) fruchtloß gemacht. Ja Ethelred muſte endlich ſein verwüſtetes Reich mit dem Rücken anſehen, und in die Normandie fliehen. Nun blieb zwar nachher Sueno bey der Plünderung von St. Edmundi Kloſter in Suffolk von einem Schwerdt-Streiche todt, von dem niemand wuſte, woher er kam. Darauf aber kam Ethelred aus der Normandie wieder nach Engelland, und trieb Suenonis Sohn Canutum nach Hauße in Dännemarck zurück. Canut aber kam bald mit gröſſerer Macht wieder; und ſtarb im Jahre 1016, als eben Ethelred

ihme

ihme möglichſten Widerſtand zu thun ſuchte. Sein Sohn Edmund, mit dem Zunamen Ironſide, wehrete ſich hierauff tapffer gegen die Dänen, und hatte ein und andermal den Sieg in Händen, wo nicht der Verräther Edrick ihn liſtig daran verhindert hätte. Als endlich beyde Könige dem Kriege durch ein Duell ein Ende machen wolten, und Edmund in ſolchem dem Däniſchen Könige Canuto bereits einen guten Streich verſetzet hatte, ließ ſich der gute Edmund bereden, das Reich mit den Dänen zu theilen. Hierüber aber ward er von Edrick, als er auf die Seite gegangen, um ſeine Nothdurfft zu thun, heimlich erſtochen.

§. IV.

Nach Edmundi Tode ruffte Canutus den Engliſchen Adel zuſammen, und fragte ihn, ob bey der Theilung des Königreichs des Edmundi Brüdern und Söhnen auch ein Recht vorbehalten worden ſey? Als nun alle aus Furcht mit nein antworteten, nahm er ihnen insgeſamt den Eyd der Treue ab, und ließ ſich zum Könige über gantz Engelland krönen, worauf er alle, ſo aus dem Königlichen Stamme noch übrig waren, aus dem Wege räumte. Um hierauf die Gunſt des Volcks zu gewinnen, heurathete er des Königs Ethelreds Wittib Emma, und ſchickte die Dänen meiſtens wieder nach Hauße, gab dem-

Canutus. 1017.

demnächſt gute Geſetze, und regierte im übrigen gar löblich. Die Schmarotzer, ſo ihme mehr als menſchliche Macht zuſchrieben, machte er artig zu Schanden, indem er ſeinen Stul an den Strand ſetzen ließ, und der See befahl, ſie ſolte ſeine Füſſe nicht naß machen. Als ſolche aber an ſeinen Befehl ſich nicht kehrete, und nach Gewohnheit wuchß; ſagte er: Hieraus ſehe man, wie ſchwach der weltlichen Könige Macht wäre. Als
1035. Haraldus. er ſtarb, folgte ihme ſein Sohn Harald, den ſie wegen ſeiner Geſchwindigkeit im Lauffen Hatefoot, oder Haaſenfuß, nenneten. Dieſer hat nichts Merckwürdiges gethan, als daß er ſeine Stieff-Mutter Emma aus Engelland vertrieben, und ihren Sohn Alfred, ſo er aus der Normandie liſtig nach Engelland gelocket, jämmerlich umgebracht hat, worauf er
1039. ohne Kinder verſtorben. Nach ſeinem Tode rufften die Vornehmſten des Reichs
Hardiknut ſeinen Halb-Bruder Hardiknut aus Dännemarck, der von Canuto und der Emma gezeugt war, und übrigens von nichts anders berühmt iſt, als daß er ein Vielfraß geweſen, der alle Tage viermal Tafel gehalten. Die Hertzen der Unterthanen waren auch ſo ſehr von ihme abgewandt, ſo daß, als er nach einer zweyjährigen Regierung plötzlich auf einem Panquet ſtarb, das Volck ſeine Freude durch öffentliche Spiele auf der Gaſſen bezeugte,

die ſie Hockstide nennen, von dem Spotte und der Verachtung, die nach deſſen Tode auf die Dänen fiel. Mit ihme endigte ſich die Däniſche Herrſchafft über Engelland, ſo 240 Jahre über gar übel gehauſſet, das Königliche Regiment aber nur 26 Jahre geführet hatte.

Nach Hardiknuts Tode ward Eduard, mit dem Zunamen *Confeſſor*, zum Reiche beruffen; ein Sohn Königs Ethelreds und der Emma, der alſo von der Mutter Seite Hardiknuts Bruder war, und ſich bißher wegen ſeiner Sicherheit in der Normandie aufgehalten hatte. Als derſelbe gekrönet ward, ließ er, um des Volcks Gunſt zu gewinnen, die Schatzung nach, ſo man das Danegild genennet, und bißher über viertzig Jahre bezahlet hatte. Er regierte übrigens in gutem Frieden, auſſer daß er von den Däniſchen See-Räubern und den Irrländern angefochten ward, die aber bald abgetrieben wurden. Er ſoll auch zuerſt die Krafft gehabt haben, deren ſich noch biß dato die Könige von Engelland rühmen, durch ſein Anrühren die fallende Kranckheit zu heilen, ſo man in Engelland *The Kings Evill* nennt. Er ſtarb übrigens ohne Leibes-Erben. Nun hatte er zwar das Reich ſeinem Vetter Edgar Atheling, Königs Edmundi Ironſide Sohns-Sohne, zugedacht.

Eduardus Confeſſor.

1042.

1066.

gedacht. Weil ſolcher aber noch jung war, ſetzte Harald, ein Sohn Gravs Goodwins von Kent, der zum Vormunde des jungen Edgars verordnet war, ſich ſelbſt die Krone auf. Doch genoß er dieſer Ehre nicht länger, als neun Monathe, da er von Wilhelm, Hertzoge in Normandie, in einer Schlacht erſchlagen ward. Hiermit aber fiel die Krone Engelland an den Normänniſchen Stamm.

§. V.

Wilhelmus Conqueſtor. Dieſer Wilhelm, mit dem Beynamen Conqueſtor, war Roberti, Hertzogs von der Normandie, Sohn. Er ſtammte vom Rollo ab, einem Dänen, der um das Jahr Chriſti 900 mit einem groſſen Hauffen von Dänen und Norwegern in Franckreich eingefallen war; und weit und breit herumgeſtreiffet hatte; ohne daß ihn die Francken wieder hätten vertreiben können. König Carolus Simplex hatte daher endlich ihme die Provinz Neuſtria, die man nachmals die Normandie genennt, eingeräumt, und ſeine Tochter Giſela an ihn verheurathet, mit dem Bedinge, daß er mit ſeinem Volcke den Chriſtlichen Glauben annehmen ſolte. Rollo Sohn war Wilhelm, mit dem Zunamen Langſchwerdt: deſſen Sohn aber hieß Richard, der Kühne. Auf ſolchen kam Richard II, mit dem Zunamen der Gute; dem ſein Sohn Richardus III

und

und dieſem Richardus IV folgten. Nachdem aber dieſer ohne rechtmäßige Leibs-Erben verſtorben, ward Robert, Wilhelmi Conqueſtoris Vater, nach ihme Hertzog in der Normandie; der dieſen Wilhelm mit einer Kürßners Tochter, Namens Arlotte; erzeuget hatte, die er auf dem Lande mit andern Mädgens tantzen geſehen, und in ihre Schönheit ſich verliebet hatte. Ohngeacht nun dieſer Wilhelm ein Baſtard war, verordnete ihn doch ſein Vater zu ſeinem Nachfolger, und ließ ihme den Adel huldigen, da dieſer neun Jahre alt war; worauf er bald ſtarb.

Es hatte aber Wilhelm viele Unruhe und Gefahr in der Jugend, die er doch mit Glücke und Tapfferkeit überwand, und dadurch zu groſſem Anſehen kam. Nachdem aber Eduardus Confeſſor todt war, und Wilhelm hörte, daß Haraldus ſich zum Könige aufgeworffen, unternahm er, die Krone Engelland zu behaupten, und gab vor, daß König Eduard ihme ſelbige im Teſtamente vermacht habe, wegen der Gutthaten, ſo er von ſeinem Vater Roberto genoſſen. Andere ſagen zwar, es habe Eduard ihme nur eine bloſſe Vertröſtung deswegen gegeben gehabt. Doch hätte Harald, als er in der Normandie geweſen, ihme mit einem Eyde verſprechen müſſen, daß er ihme zur Krone verhelffen wolle. Doch mag auch ſeyn, daß dieſes alles ein bloſſer Vor-

Wilhelmus erobert Engelland.

wand geweſen. So viel iſt gewiß, daß Wilhelm mit einer groſſen Armee aus Normännern, Frantzoſen und Niederländern beſtehend, in Engelland angekommen, und ohne Hinderniß ans Land geſtiegen ſey; weil Harald eben ſeine Flotte in Nord-Engelland wider ſeinen Bruder und wider König Harald Harfager aus Norwegen, ſo daſelbſt gleichfalls eingefallen waren, abgeſchickt hatte. Nun überwand zwar Harald dieſe beyde letztere. Wilhelmo aber machte er mittlerweil gleichſam die Thüre ins Reich auf; und brachte er ſeine Kriegs-Leute gar aus-
1066. gemattet zurück. Indeſſen verſtärckte er ſich doch nach Möglichkeit, und lieferte Wilhelmo eine Schlacht bey Haſtings, in Suſſex, am 14 October, im Jahre 1066, in welcher von beyden Theilen tapffer gefochten worden iſt. Als aber Harald durch einen Pfeil verwundet worden, und darauf todt niederfiel, blieb der Sieg ſamt der Krone dem Normänniſchen Wilhelm. Es erkannte ihn auch hierauf gantz Engelland, ohne fernern Widerſtand, für ſeinen König.

Anfangs waren zwar die Engelländer nicht übel mit dieſer Veränderung zufrieden, theils weil er jedem das Seinige ließ, und nur die ledig gewordenen Güter ſeinen Normännern ſchenckte, theils weil er mit den vorigen Engliſchen Königen einigermaſſen verwandt war, theils auch, weil

weil ihn der Pabſt der Nation beſtens empfohlen hatte. Er ſelbſt verſäumte auch nichts, um ſeine Sicherheit zu befeſtigen. Denn er entwaffnete nicht nur das Volck, ſondern befahl auch, um nächtliche Zuſammenkünffte zu verwehren, daß nach einem mit der Glocke gegebenen Zeichen um acht Uhr Abends in allen Häußern Feuer und Licht ausgelöſcht werden muſten. Uberdiß legte er auch an verſchiedenen Orten Feſtungen an. Doch hat es nachgehends verſchiedene Unruhen gegeben. Denn es entflohen Edgar Atheling und viele Vornehme nach Schottland, von daraus ſie das Nordliche Engelland ſtarck beunruhigten. Zu ſolchen aber ſtieſſen nachmals die Däniſchen See-Räuber; durch welche in dieſer Zeit die Stadt York verbrannt, und die darinn befindlich geweſenen Normänner erſchlagen wurden. Doch hat ſie Wilhelmus nachher wieder weggetrieben. Es entſponn ſich auch nachher eine gefährliche Zuſammenverſchwörung, ſo doch glücklich von ihme gedämpfet ward, ehe die, welche dabey einigen Antheil hatten, ihre Kräffte zuſammen ſetzen konten. So wolte auch ſein Sohn Robert ihme die Normandie wegnehmen. Doch als der Vater mit einer groſſen Armee gegen denſelben aus Engelland zog, und im Gefechte ſelbſt mit ihme zu treffen kam, und von ihme vom Pferde herunter geworffen ward, erkennte ihn der

1076.

Sohn an der Stimme, ſprang vom Pferde, umarmte den Vater, und bat ihn um Verzeihung. Wodurch ſich dieſer bald mit ihme ausſöhnete: wie er denn auch ſonſt gar leicht das ihme angethane Unrecht vergaß. Dieſer König zwang auch die Provinz Wallis, daß ſie ihme Schatzung zahlen muſte. So muſte ihme auch Malcolmus, König in Schottland, den Eyd der Treue ſchwören. Weil er aber merckte, daß er das neubezwungene Volck ſchwerlich mit bloſſer Gelindigkeit im Zaume halten könnte, hub er an, dem Lande ſchwer zu fallen, indem er alles Silber und Gold aus den Klöſtern nahm, welches viele dahin in Sicherheit gebracht hatten. So legte er auch groſſe Steuern auf; und eignete ein groſſes Theil vom Lande ſich zu; indem er von allen Ländereyen, welche er an jemand gab, ſich jährlich eine gewiſſe Abgifft aushielt. Er nahm auch die Nu-
1072 tzung von den Gütern der Unmündigen biß aufs ein und zwantzigſte Jahr zu ſich, und ließ zu ihrem Unterhalte ihnen nur etwas davon reichen. Er gieng auch alle Privilegien von neuem durch; gab neue Geſetze in Normänniſcher Sprache, wodurch viele, aus Unwiſſenheit dieſer Sprache, in Straf verfielen. Uberdiß führete er einen neuen Gerichts-Proceß ein; und nahm endlich viele Ländereyen zum mehrern Umfange ſeiner Jagden hinweg. Es führte auch dieſer König die langen Bogen in Engelland

ein,

ein, durch welche er den Sieg wider König Harald gewonnen hatte; mit welchen die Engelländer auch nachmals den Franzoſen groſſen Schaden gethan, und in vielen Schlachten ihnen überlegen geweſen. Als ihme auf die letzt König Philippus I von Franckreich Unruhe in der Normandie machte, und ſeinen Sohn Robert wider ihn aufwiegelte, kam er deswegen nochmals nach der Normandie. Nun ſöhnte ſich zwar der Sohn bald mit dem Vater wieder aus. Da er aber zu Rouan Bettlägerig ward, und unter andern von ſeinem ſtarcken Bauche einige Beſchwerung hatte, ſpottete ihn der König in Franckreich, und fragte, wie lange er wohl im Kindbette liegen würde? Es ließ ihme aber Wilhelmus darauf ſagen: So bald er aus dem Kindbette in die Kirche gehen würde, wolte er tauſend Lichter in Franckreich opffern. Er fiel auch nach der Hand in Franckreich ein, und ſengete und brannte weit und breit. Doch erhitzte er ſich darbey ſo ſehr, daß er davon endlich ſtarb. Im 1088. Teſtamente hinterließ er ſeinem älteſten Sohne die Normandie, dem zweyten Wilhelmo aber die Engliſche Krone.

§. VI.

Wilhelmus II, mit dem Beynamen Rufus, hatte Anfangs innerlich viele Unruhe, weil ſein Bruder Robert an die Wilhelmus Rufus.

Krone Anſpruch machte; und viele Groſſe ſich wider ihn auflehnten. Doch den erſtern ſtellte er bald zufrieden, indem er ihme jährlich 3000 Marck, und nach ſeinem Tode die Thron-Folge zuſicherte. Die Groſſen aber, die ſich hier und dar im Reiche verſtreuet hatten, brachte er theils mit guten Worten, theils mit Gewalt zum Gehorſame. Ubrigens war dieſer Aufruhr für die Engelländer ſehr vorträglich, weil die Rebellen alle Normänner waren; deßwegen der König nachher die Engelländer wegen ihrer Treue mehr achtete. Er verfiel auch zweymahl in Krieg mit Malcolmo, Könige von Schottland, den er zum erſtenmale zwang, ihme den Eyd zu leiſten; das zweytemal aber erſchlug er ihn und ſeinen älteſten Sohn. So brachte er auch die Provinz Walles vollkommen unter ſeinen Gehorſam. Unter andern Manieren, die er anwandt, um Geld zu machen, iſt dieſe denckwürdig, daß er 20000 Mann aufboth, als ob er ſie nach der Normandie führen wolte. Da ſie nun zu Schiffe gehen ſolten, ließ er ausruffen: Wer zehen Schillinge zahlen wolte, möchte zu Hauße bleiben. Da war nun niemand, der nicht lieber das Geld hergab, als einen beſchwerlichen Feldzug unternahm. Er ward zuletzt unverſehens auf der Jagd von ſeinem Diener erſchoſſen.

Ihme

Ihme folgte ſein jüngerer Bruder Henrich, welcher eben gegenwärtig war, da der König ſtarb. Dieſer bemächtigte ſich alſobald ſeiner Schätze, und machte ſich damit Freunde. Durch dieſe Künſte ward er dem ältern Bruder Robert vorgezogen, der damals Jeruſalem einnehmen halff, und daher zu Hauße die Engliſche Krone verſäumte. Henricus hat übrigens, um ſich in ſeinem Reiche zu befeſtigen, verſchiedene Beſchwerungen, ſo die vorigen Könige dem Volcke aufgelegt, abgeſchafft; und den König in Schottland Edgar, ſeinen ſchlimmſten Nachbarn, durch die Heurath ſeiner Schweſter Mathildis ſich zum Freunde gemacht. Dieſe Mathildis ſoll ſich vorgeſetzt haben, als eine Jungfrau zu ſterben; und als ihr Bruder ſie zur Heurath genöthiget, hat ſie gewünſchet, daß die Kinder, ſo aus dieſer Ehe herkommen würden, niemals glücklich ſeyn möchten. Es iſt auch ſolcher Wunſch an ihren Kindern, und an vielen ihrer Nachkommen, mehr als zu wahr worden. Bald darauf fiel Robert, Henrichs älterer Bruder, mit einer groſſen Armee in Engelland ein, den doch Henricus, durch Vermittelung guter Freunde, unter der Verſicherung einer jährlichen Penſion, zu frieden ſtellte, die auch Robert nachmals ihme nachließ. Da es aber dieſen in der Folge reuete, entſtand bey Henrico ein ſolcher Unwille,

Henricus I. 1100.

daß er hierüber in die Normandie zog, und den Bruder in einer blutigen Schlacht überwand, und gefangen nahm. Er hielt ihn auch ſein Lebenlang in Verwahrung, und ſtach ihme endlich gar die Augen aus. Hierdurch ward damals die Normandie mit der Krone Engelland verknüpfft. Doch als hernach König Ludwig der Dicke in Franckreich über das Glück Königs Henrichs eifferſüchtig ward, unternahm derſelbe, mit Hülffe Fulconis, Gravens von Flandern, Roberti Sohn, Wilhelmum, in die Normandie wieder einzuſetzen; woraus ein blutiger Krieg entſtanden, der endlich auf ſolche Arth beygelegt worden iſt, daß Henrici Sohn, Wilhelmus, wegen der Normandie den Eyd an den König in Franckreich ablegen muſte. Seit ſolcher Zeit iſt die Gewohnheit aufgekommen, daß des Königs älteſter Sohn allzeit Hertzog von Normandie geheiſſen, ſo lange dieſe Provinz mit Engelland vereiniget geblieben. Es heurathete hierauf dieſer neue Hertzog von der Normandie des Gravens von Anjou Tochter. Ubrigens iſt Wilhelmus, Roberti Sohn, nachdem er Grav von Flandern geworden, und zum zweytenmale die Normandie zu gewinnen getrachtet hatte, in ſelbigem Kriege erſchlagen worden. Dieſer König ſoll zuerſt, (wie etliche wollen, dann die Autores ſind hierüber nicht recht einig,) die von

der

der Bürgerſchafft in den Städten zu Berathſchlagung der Reichs-Geſchäffte geruffen haben; darzu vorhin nur der Adel und Biſchöffe gezogen worden waren. Und ſoll ſolches der erſte Urſprung ſeyn, daß das Parlament in das Ober- und Unter-Hauß getheilet worden. Nachdeme ſein Sohn Wilhelmus auf der Rückreiſe aus der Normandie nach Engelland, nebſt vielen vornehmen Herren und Frauenzimmer, durch Verſehen der trunckenen Schiffer, erſoffen, bemühete ſich derſelbe, die Krone an ſeine Tochter Mathildis und ihre Erben zu bringen. Dieſe aber hatte er zuerſt an Kayſer Henricum V, und da ſie von ſolchem keine Kinder gezeugt hatte, an Gottfried Plantagenet, Gravens Fulconis von Anjou Sohn, verheurathet. Es muſten ihr auch die Engliſchen Stände noch bey ſeinem Leben die Treue ſchwören. Als er im Jahre 1135 verſtarb, gieng mit ihme die männliche Linie der Normänder bey der Krone Engelland ab.

§. VII.

Nach Königs Henrici Tode ſchlich Stephanus, Grav von Boulogne, Henrici Schweſter Sohn, ſich in der Geſchwindigkeit und durch viele Verheiſſungen ins Reich, ungeachtet er ſelbſt und die Stände der Mathildi den Eyd zugeſchworen hatten, welchen ſie unter allerley ſchlechtem Vorwande nunmehr ſuchten unkräff- Stephanus. 1135.

tig zu machen. Damit er ſich bey der Krone befeſtigen möchte, zog er der Stände Gemüther durch Gutthaten und Nachlaß der Auflagen an ſich; vergönnte auch dem Adel feſte Schlöſſer zu bauen; ſo ihme hernach vielen Schaden brachte. Er verheurathete auch ſeinen Söhn Euſtachium an Conſtantiam, Ludovici Craſſi, Königs in Franckreich, Tochter. Dieſer König regierte in ſteter Unruhe. Dann zuerſt machten ihme die Schotten, und nachher ſein Adel, ſo ſich auf die Schlöſſer verließ, viele Händel. Doch wurden die Schotten durch eine groſſe Niederlage gebändiget. Den gröſten Streit aber hatte er mit der Kayſerin Mathildis. Denn als dieſelbe nach Engelland kam, lief ihr der gröſte Theil des Volcks zu; und ward König Stephan in der Schlacht bey Cheſter gefangen. Da ſie aber den Londonern abſchlug, Königs Eduards Geſetze wieder in Ubung zu bringen, fielen dieſe von ihr zur Gegenpartie ab, und ward ſie zu Oxfort hart belagert, ſo daß ſie mit genauer Noth entkam. Mittlerweil entwiſchte König Stephan aus dem Gefängniße, und dauerte die Unruhe fort, biß Henrich, der Mathildis Sohn, das neunzehende Jahr erreicht hatte. Dieſer Henrich war ein Herr von vier groſſen Staaten. Denn Anjou hatte er von ſeinem Vater, die Normandie von ſeiner Mutter ererbet, Guienne, und Poitou

Henricus II.

aber

aber beſaß er wegen ſeiner Gemahlin Eleo-
nora, Tochter und Erbin Wilhelmi, des
letzten Hertzogs von Guienne. Nun
aber trachtete er auch Engelland an ſich zu
bringen, und landete in ſolcher Abſicht
mit einer Armee in Engelland an. Es ge-
lung ihme auch ohne ſonderbare Mühe
in ſeinem Vorhaben, weil Königs Ste-
phani Sohn, Euſtachius, jähling ſtarb;
worauf zwiſchen beyden ein Vergleich ge-
troffen ward, daß König Stephan ihn
zum Sohne und Thronfolger annahm;
nach welchem Vertrage Stephanus gleich-
falls bald mit Tode abgieng. Ihme folgte
alſo Henricus II, der unter andern treffli- 1156.
chen Handlungen auch die Schlöſſer nieder-
reiſſen ließ, ſo König Stephanus den Bi-
ſchöffen und dem Adel zu erbauen, erlaubt
hatte. Nachdem er nun 18. Jahre in gu-
tem Wohlſtande regieret, kam ihn die Luſt
an, ſeinen Sohn Henricum zu krönen, Henricus
und ihn nebſt ſich die Regierung antreten III.
zu laſſen, um deſſen Thronfolge deſto feſter
zu ſetzen. Dieſer aber war an Margare-
tham, Königs Ludwigs des Jüngern, Kö-
nigs in Franckreich Tochter, verheurathet,
woraus nach der Hand Könige Henrico
groſſer Verdruß erwuchs. Dann man
bildete dem jungen Henrico ein, der
Vater hätte die Regierung abgedanckt,
und ihme übertragen. Uberdiß war auch
Franckreich ſehr neidiſch darüber, daß ein
König von Engelland ſo groſſe Stücke in
Franck-

Franckreich beſitzen ſolte. Auch wünſcheten die Schotten nichts mehr, als Gelegenheit, um Beute in Engelland zu machen. Es fielen daher die Frantzoſen und Schotten auf einmal ſamt dem jungen Henrico König Henricum II an. Doch trieb er ſie alle glücklich zurück, und büſſeten ſonderlich die Schotten in dieſem Kriege ein, als welche die Grafſchafft Huntington im Stiche laſſen muſten. Mit Franckreich ward auch Friede gemacht, und Königs Ludwigs Tochter Adela an Henrici zweyten Sohn Richard verlobet. In ſolche Dame aber ſoll ſich nachmals der alte König verliebet, und ungebührlich mit ihr zugehalten haben; daher denn auch die Vollziehung der Heurath zwiſchen ihr und ſeinem Sohne Richard verhindert worden. Richardum, der hierauf nach ſeines ältern Bruders Henrici Tode der nächſte Erbe zur Krone war, hatte dieſes dermaſſen verdroſſen, daß auch er wider den Vater ſich aufgelehnet. Solcher Uneinigkeit aber hat ſich König Philippus Auguſtus in Franckreich nachher bedienet, und die Stadt Mans eingenommen. Dieſes ſchmertzte den König Henricum II, der ſich zugleich von allen ſeinen Freunden, Weibe und Kindern verlaſſen
1189. ſah, ſo ſehr, daß er wenige Tage hernach im Jahre 1189 verſtarb. Dieſer Henricus hat auch Irrland eingenommen, und an die Krone Engelland verknüpffet, welches

Irrland eingenommen.

ches

ches er und die folgenden Könige unterm Titel einer Herrſchafft beſeſſen, biß auf Henricum VIII, welcher, da er ſich von dem Gehorſame des Pabſts frey machte, dieſem zum Verdruße ſich König von Irrland nennte. Denn der Pabſt pflegte bekanntlich zu behaupten, daß niemand in der Chriſtenheit den Titel eines Königs annehmen könne, wo er ihme nicht ſolches zugeſtanden. Doch hat hernach der Pabſt ſein vermeintes Recht auf ſolche Arth noch zu erhalten geſuchet, daß er der Königin Maria ſelbigen Titel ordentlich aufgetragen. Es hatte auch Henricus mit Thomas Becker, Ertz-Biſchoffe von Cantelberg, viele Händel, als dieſer nicht zugeben wolte, daß die Prieſter, nach des Königs Befehle, wegen ihrer Mißhandlungen, vor weltliche Gerichte geſtellet werden ſolten, weil, wie er vorgab, ſolches wider GOttes Ehre lief. Man ſagt, daß, als dieſer Thomas einsmals durch ein Dorf geritten, die muthwilligen Bauren ſeinem Pferde den Schweif abgeſchnitten; worauf denn alle deren Kinder mit ſolchen Schweiffen oder Steerten gebohren worden ſeyn ſollen.

§. VIII.

Richardus I folgte ſeinem Vater Henrico im Regimente, und nahm aus unbeſonnener Andacht ſelbiger Zeit, in Geſellſchafft Königs Philippi Auguſti von Franck- Richardus I.

Franckreich, einen Zug ins heilige Land mit 35000 Mann vor; darinn er im Vorbeyziehen der Inſel Cypern ſich bemächtigte, die er hernach an Guidonem von Luſignan für ſein Recht an Jeruſalem vertauſchte. Er halff im Jahre 1192 Ptolomais erobern, allwo Hertzogs Leopoldi von Oeſterreich Fahne zuerſt ausgeſteckt ward, die aber Richardus herunter reiſſen, und ſeine an deren Stelle ſetzen ließ. Aber da gute Hoffnung war, Jeruſalem bald zu bekommen, kehreten die Frantzoſen wieder nach Hauße, und ſchwuren zuvor, ſie wolten Richardi Land nicht beſchädigen; denen auch hernach Odo oder Hugo, Hertzog von Burgund, folgete; wordurch Saladino der Muth wieder wuchs. Als hierauf Richardus vernahm, daß die Frantzoſen dennoch in die Normandie eingefallen waren, ſchloß er Frieden mit Saladino. Indem er nun den Landweg durch Oeſterreich in verſtellter Kleidung nahm, ward er erkannt, und vom Hertzoge Leopold, wegen des zu Ptolomais zugefügten Schimpffs, in Hafft genommen, und an den Kayſer gelieffert, da er nach fünffzehen Monathe Arreſt hundert tauſend Pfund zur Ranzion bezahlen muſte. Da er nach Hauße kam, fand er ſein Reich in gröſter Verwirrung, weil nicht allein die Frantzoſen in die Normandie und andere Provinzien eingefallen waren, ſondern auch ſein Bruder Johannes

ſich

ſich der Krone anmaſſen wollen. Doch dieſen zwang er, um Verzeihung zu bitten, und die Frantzoſen trieb er tapffer zurück. Er ſtarb aber kurtz darauf an einer Wunde, die er in der Belagerung eines 1196.
ſchlechten Platzes in Franckreich bekommen hatte.

Nach deſſen Tode maaßte ſich ſein Bru- Johannes.
der Johannes der Krone an, welche doch ſeines ältern Bruders Sohn Arthur, Grav von Klein-Britannien, zugleich in Anſpruch nahm. Weil auch dieſer für ſich allein zu ſchwach war, nahm er ſeine Zuflucht zum Könige in Franckreich, dem alle Gelegenheit angenehm war, um Engelland zu beunruhigen. Solcher nahm auch daher viele Städte in der Normandie und Anjou ein. König Johann machte darauf mit demſelben einen ſchimpflichen Frieden, indem er Blancam, Alfonſi Königs von Caſtilien und ſeiner Schweſter Eleonoræ Tochter, an Ludovicum, Königs Philippi Sohn, vermählte, und ihr zum Heuraths-Gute die von Philippo eroberten Städte, Angers ausgenommen, übergab. Nach dieſem heurathete er Iſabellam, Tochter und Erbin des Gravens von Angouleſme, die vorhin an Hugonem, Graven de la Marche, verlobt geweſen war. Solcher vereinigte ſich, um dieſes Unrecht zu rächen, mit dem Printzen Arthur von Britannien,

und

und dem Könige in Franckreich, und griff Touraine und Anjou an. Aber König Johann kam ihme unverſehens übern Hals, ſchlug dieſe Feinde aufs Haupt, und nahm Printz Arthurum gefangen, der bald darauf im Gefangnüße zu Rouan umkam. Hierauf ſtellte Arthuri Mutter Conſtantia dieſes Todes wegen ihre Klage beym Könige Philipp in Franckreich an. Denn König Johann war wegen der in Franckreich habenden Provinzien deſſen Vaſall, daher jener dieſen vor Gericht forderte, um wegen Arthuri Tode Rechenſchafft zu geben. Als aber dieſer nicht erſchien, erklärte jener, daß Johannes alle ſeine Lehn in Franckreich verwircket habe, worauf König Philipp zufuhr, und ihme die gantze Normandie wegnahm, eben 316 Jahre hernach, als Rollo mit ſeinen Normännern ſie eingenommen hatte. Indem aber die Frantzoſen auch Angers angriffen, wurden ſie vom Könige Johann tapffer zurück getrieben, und hiermit ein Stillſtand von zweyen Jahren zu Stande gebracht. Binnen ſolcher Zeit hat dieſer König die Schotten, ſamt den Rebellen in Walles, zu paaren getrieben. Nach dieſem gieng der Krieg mit Franckreich wieder an, und ward Königs Johannis Armee geſchlagen; worauf er abermals einen Stillſtand mit Franckreich machte. Es ſchwächten aber dieſe unglückliche Kriege Königs Johannis Anſehen ſehr bey ſeinen

nen Groſſen in Engelland, die ihn ohnedem wegen der ſtarcken Auflagen ſehr haſſeten. Sie thaten daher ſich zuſammen, und begehrten ihre alte Freyheiten wieder. Als ſie aber der König nur vergeblich aufzog, kam es zum Aufruhre. Sie rufften darauf Ludovicum, Königs Philippi aus Franckreich Sohn, zu Hülffe. Solcher ländete auch mit einer groſſen Armee in Engelland, und bekam groſſen Zulauff. Als aber König Johannes demſelben Widerſtand thun wolte, ſtarb er darüber aus Unmuth im Jahre 1216. 1216.

§. IX.

Ihme folgte ſein Sohn Henricus III, Henricus III. deſſen Jugend bey den meiſten Mitleiden erweckte, und den Haß gegen ſeinen Vater vergeſſen machte. So ſchlug auch ſein Vormund, Grav Wilhelm von Pembrock, die Frantzoſen bey Lincoln aufs Haupte, und trieb zugleich den Entſatz, ſo ihnen aus Franckreich zugeſchickt ward, auf der See zurück. Der Frantzöſiſche Printz Ludovicus aber muſte folglich auf die Krone Engelland Verzicht thun, und ſich nach Hauße begeben. Dieſes Königs lange Regierung iſt ſtets voller Klagen und innerlicher Unruhe geweſen. Dieſe aber rührten meiſtens daher, daß ſo viele Fremde ins Land kämen, welche die Aemter und Mittel an ſich zögen. Denn auch der Pabſt ſchickte auf einmal 300 Italiäner

nach Engelland, um die geiſtlichen Beneficien im Reiche zu genieſſen; die auch dermaſſen um ſich graſeten, daß ihr jährliches Einkommen auf 60000 Marck Silber ſtieg, ſo viel auch ſelbſt die Krone damals nicht hatte. Daher war auch der König bey ſeinen ſteten Geld-Preſſuren, wegen ſeiner Verſchwendung, ſtets arm. Als er auch des Gravens von Provence Tochter heurathete, ward, um deren arme Freunde zu bereichern, groſſes Geld verſchwendet. Endlich kam es zwiſchen dem Könige und den Groſſen zum öffentlichen Kriege; in welchem Henricus an den König in Franckreich ſchlechterdings die Normandie, Anjou, Poitou, Touraine und Mans gegen 300000 Pfund übergab: und ward der König in der erſten Schlacht ſelbſt gefangen. Aber ſein Sohn, Printz Edward, brachte wieder eine Armee zuſammen, und erſchlug der Rebellen Anführer Simon von Montfort, Graven von Leyceſter, wodurch der König befreyet, und endlich der Auffſtand gäntzlich gedämpfft ward. Auswärtig hat er nichts gethan, als daß er zwey vergebliche Züge nach Franckreich vorgenommen. Er ſtarb im Jahre 1272.

Edwardus I. 1272. Ihme folgte ſein Sohn Edward, ſo damals im Heiligen Lande war, und erſt nach einem Jahre in Engelland anlangte. Durch dieſen König iſt Wallis gäntzlich mit

mit der Krone Engelland vereiniget worden, nachdem der letzte Printz Lyonnel, da er ſich wider den König aufgelehnet, im Treffen erſchlagen worden. Zu ſeiner Zeit hat ſich ein blutiger Krieg und unverſöhnlicher Haß zwiſchen Engelland und Schottland entſponnen, wordurch beyde Nationen bey dreyhundert Jahre ſich grauſamer Weiſe zuſammen zerſtoſſen haben; worzu dieſes den Anlaß gegeben. Nachdem Alexander III, König von Schottland, ohne Leibs-Erben ſtarb, gaben ſich viele Buhler um ſelbige Krone an, unter welchen König Edward ſich zum Schiedsmanne aufwarff, als deſſen Vorfahren die Oberherrſchafft über ſelbiges Reich erlanget hatten; wie ihn denn auch die Schotten dafür erkennen muſten. Nach geſchehener Unterſuchung befand ſichs, daß Joannes Baliol, Grav von Galloway, und Robert Bruce, das nächſte Recht darzu hätten. Als ſich nun der Rechts-Streit biß in das ſechſte Jahr verzögerte, ruffte Edward den Bruce heimlich zu ſich, und verſprach ihme, daß er ihme Schottland zuerkennen wolte, wann er deßwegen den Vaſallen-Eyd an Engelland ſchwören würde. Solches weigerte Bruce, und ließ ſich verlauten: **Er wäre nicht ſo begierig, zu regieren, daß er ſeines Vaterlands Freyheit deßwegen ſchwächen ſolte.** Aber Joann Baliol nahm dieſen Vorſchlag an, und

Urſprung des Haſſes zwiſchen den Engelländern u. Schotten.

ward damit König in Schottland. Dieſer gab bald darauf ein Urtheil zwiſchen dem Graven von Fife, und dem Hauße der von Aberneth, welche jenes Brudern umgebracht hatten, dadurch dieſes loßgeſprochen ward. Der Grav appellirte deswegen an den Engliſchen Hof, und ward König Baliol auch dahin entboten, nebſt dem Könige von Engelland im Parlamente zu ſitzen. Da nun dieſe Sache vorkam, ward Baliol erinnert, aufzuſtehen, und von ſeinem Urtheile Rechenſchafft zu geben. Da er nun durch einen Gevollmächtigten ſich verantworten wolte, ward es nicht angenommen, und muſte er in Perſon auf dem Platze ſtehen, wo ſonſt die Partheyen pflegen, und ſeine Sache ſelbſt vorbringen. Baliol nahm ſolches für einen ungemeinen Schimpff auf, der ihn dermaſſen verdroß, daß, als er nach Hauße kam, er Könige Edwardo den Eyd aufkündigte, weil ihme ſolcher unrechtmäßig abgefordert worden; und ihme, ſolchen zu verſprechen, nicht in ſeiner Gewalt geſtanden. Er erneuerte hierauf die alten Bündniſſe mit Franckreich, und kündigte Engelland den Krieg an. Aber König Edward fiel in Schottland ein, bemächtigte ſich der beſten Plätze, und zwang die Schotten, ihme Treue zu ſchwören zuſamt ihrem Könige, den er in Engelland in Verhafft ſchickte. Er ließ hierauf ſtarcke Beſatzungen in Schottland, die doch bald von den Schotten, un-

ter der Anführung eines armen Edelmanns, Wilhelm Walleys genannt, wieder heraus geſchlagen wurden. Aber König Edward kam wieder, und erſchlug bey Forkirk 40000, und ließ ſich zum drittenmale ſchwören. Dieſes Schwörens ungeachtet, warff Robert Bruce, Joannis Baliols Thron-Buhler, ſich zum Könige auf, der Schläge bekam, und austheilete. Doch als König Edward in Perſon wider Robertum anzog, ward jener kranck, und ſtarb im Jahre 1307. Dieſer Edw- 1307.
ard hatte auch zuvor Händel mit Franckreich gehabt. Dann als deſſen Unterthanen aus Aquitanien auf der Küſte von der Normandie geraubt hatten, lud König Philippus Pulcher Edwardum als ſeinen Vaſallen vor ſeinen Hof, um allda zu Recht zu ſtehen, und als Edward ſich deſſen weigerte, erklärte er ihn aller Länder verluſtig, die er von Franckreich zu Lehen trug. Er nahm auch Bourdeaux und andere Plätze weg, daher ſich Edward mit dem Graven von Flandern, und mit dem Kayſer Adolfo, gegen ihn verband. Als er aber mit einer Armee nach Flandern kam, und den verwirrten Zuſtand daſelbſt ſah, machte er mit Könige Philipp Stillſtand, und verlobte ſeinen Sohn Edward mit deſſen Tochter Iſabella, im Jahre 1297. Dieſer König hat übrigens auch die Juden insgeſamt aus Engelland verbannt, und ihnen von

ihrem Gute nichts mehr gelaſſen, als was ſie mit ſich tragen konnten.

§. X.

Edwardus II.

Dieſem folgte ſein Sohn Edwardus II, der im Anfange ſeiner Regierung mit Iſabella, Philippi Pulcri Tochter, Beylager hielt, und mit ihr zum Heuraths-Gute Aquitanien und die Gravſchafft Ponthieu wieder bekam, deſſen gröſter Theil ſeinem Vater von den Frantzoſen genommen worden war. Er war überhaupt, ſonderlich aber gegen die Schotten, ſehr unglücklich, die in der Schlacht bey Bannoksborough mit 30000 Mann 100000 Engelländer ſchlugen, und ihnen eine ſolche Furcht einjagten, daß kaum 100 Engelländer vor dreyen Schotten ſtehen durfften. Es zogen auch die Engelländer damals überall den Kürtzern, (ausgenommen in Irrland, wo die Schotten eingefallen, und von den Engelländern wieder ausgetrieben worden,) ſo daß endlich Edward mit ihnen einen Stillſtand machen muſte. Auch in Engelland ſelbſt hatte er viele Unruhe, weil die Groſſen des Königs Favoriten Gaveſton, und nach deſſen Tode die Spenſer, aus dem Wege geſchafft haben wolten. Hierüber brach es endlich zum Kriege aus, in welchem die Groſſen einbüſſeten, und viele ihre Hälße zum beſten geben muſten. Nachher entwich die Königin

nigin ſelbſt nach Franckreich, und folgends nach Hennegau, weil die Spenſer des Königs Liebe von ihr abgewendet hatten. Von dar kam ſie mit einer Armee zurück, nahm den König gefangen, und ließ die Spenſer nebſt vielen andern hinrichten. Der König ward hierauf von einem Orte zum andern geführet, und übel gehalten, nachdem er durch einen Parlaments-Schluß das Reich abzudancken, und es auf ſeinen Sohn Edward zu übertragen verurtheilt worden. Endlich ward er ein halbes Jahr nach ſeiner Abſetzung vom Reiche elendig umgebracht. 1327.

§. IX.

Edwardus III, deſſen Sohn, war noch jung, wie die Krone ihme übergeben ward. Edwardus III. Das Reich ward bey ſeiner Minderjährigkeit meiſtentheils durch ſeine Mutter, und ihren Günſtling, Roger Mortimer, regieret. Dieſe machte Anfangs einen ſchimpfflichen Frieden mit Schottland, in welchem Edward der Souverainität und alles Anſpruchs auf ſelbiges Reich ſich begab. Dagegen ſtanden auch die Schotten von ihrer Forderung auf Cumberland und Northumberland ab. Dieſes und vieler andern Sachen halber ward wenige Jahre hernach die Königin zur ewigen Gefangenſchafft verdammt, und Mortimer an den Galgen gehenckt. Nach dieſem ſponn ſich ein neu Gewebe von grau-

ſamen Kriegen zwiſchen Engelland und Franckreich an, weil des Frantzöſiſchen Königs Philippi Pulchri drey Söhne, Ludwig, Philipp und Carl, ohne Leibes-

Prätenſion auf Franckreich.

Erben abgegangen waren. Edwardus machte daher auf die Krone Franckreich groſſe Anſprüche, weil er des letzten Königs Schweſter Sohn war, und behauptete, daß, wenn ja das weibliche Geſchlecht ſeine Mutter zur Krone unfähig machte, es doch ihme als einem Manne nicht nachtheilig ſeyn könnte. Aber Philippus de Valois, ungeachtet er einen Grad weiter war, nehmlich des Vatern Bruders Sohn, drang doch bey den Frantzöſiſchen Ständen durch, welche den alten Legem Salicam vorwendeten; weil ſie ſich nicht gern einer fremden Herrſchafft unterwerffen wolten, worzu Roberti, Gravens von Arrois, Bemühung nicht wenig halff. Als auch nachmals Edward vorgeladen ward, um die Huldigung wegen Aquitanien beym Könige Philippo abzulegen, fand er ſich dennoch ein, ungeachtet es ſeiner Prätenſion ſehr nachtheilig war. Denn er war noch jung, und Engelland nicht recht ruhig. Da er aber zu Amiens, mit der Krone auf dem Haupte, dem Degen an der Seite, und den Spornen an den Füſſen, in die Kirche eintrat, ward ihme befohlen, dieſes alles abzulegen, und kniend den Eyd abzuſtatten. Edward empfand über ſolche Zumuthung einen

nen ſehr gräulichen Verdruß, der bald her- nach für Franckreich zu groſſem Schaden ausbrach.

Bald darauf machte Edward Baliol, Joannis Baliols Sohn, gegen den Kö- nig in Schottland David II, Roberti Bruce Sohn, einen gewaltigen Anſpruch auf Schottland, worzu ihme König Edw- ard ſtarcke Hülffe leiſtete; obgleich König David von Schottland ſeine Schweſter hatte. Bey ſolcher Unruhe nahmen die Engelländer Barwick wieder ein, und er- ſchlugen in einer Schlacht 30000 Schot- ten. Edward Baliol aber ſchwur hierauf an Engelland den Eyd wegen der Krone Schottland. Als nun König Edward zu ſeinen Jahren kam, that er, auf Einra- then Gravs Roberts von Artois, einen Zug wider Franckreich, um ſein Recht auf ſelbige Krone zu behaupten; hub auch an, ſich des Titels und Wappen von Franck- reich zu gebrauchen. In ſolchem Feld-Zuge zerſtreuete Edward die Frantzöſiſche Flot- te bey Sluys, ſo ihme die Landung verweh- ren ſolte, und erlegte darbey 30000 Mann im Jahre 1340. Er belagerte auch hier- auf Tournay; machte aber doch endlich einen Stillſtand auf ein Jahr. Mitt- lerweil hatten die Engelländer mit den Schotten zu thun, welche inzwiſchen den König David wieder angenommen, und den Edwardum Baliolum vertrieben hat- ten. Der Krieg gieng demnach in Franck-

Davon Engelland Titel und Wappen annimmt.

1340.

reich wieder an, worinn die Engelländer unter andern auch Angouleſme wegnahmen. König Edward ſelbſt kam hierauf mit einem mächtigen Heere in der Normandie an, und eroberte daſelbſt und in der Picardie viele Plätze. Endlich ward bey Crecy in der Picardie eine Haupt-Schlacht zwiſchen den Engelländern, die 30000 Mann, und den Frantzoſen, welche noch eins ſo ſtarck waren, geliefert, worinn 30000 Frantzoſen, und darunter 1500 von hohem Stande blieben. Es wurden auch noch folgenden Tages 7000 niedergehauen, die, weil ſie von der Schlacht nichts wuſten, nach dem Frantzöſiſchen Lager angezogen kamen. Und ward bey ſelbigem Gefechte kein Quartier gegeben, im Jahre 1346. Eben zu ſolcher Zeit war König David aus Schottland mit 60000 Mann in Engelland eingefallen, um für Franckreich eine Diverſion zu machen: der aber in einer groſſen Schlacht erleget, und ſelbſt gefangen ward. Es lief auch im ſelbigen Jahre für die Engliſchen Waffen in Bretagne und Guienne glücklich. Im folgenden aber bekam Edward die Stadt Calais ein, und beſetzte ſie mit lauter Engliſchen Einwohnern.

Schlacht bey Crecy. 1346.

1356. Hierauf aber legte erſt Printz Edward, Königs Edwardi III Sohn, (welchen die Engelländer the black Prince, den ſchwartzen Printzen, von ſeinem angeloffenen Harniſch zu nennen pflegten,) groſſe

groſſe Ehre ein. Denn als ſein Vater ihn nach Guienne geſchickt hatte; ſtreiffte er daraus weit und breit um ſich. Auf dieſen zog König Johannes von Franckreich mit einer Armee von 60000 Mann an, da der Printz nur acht tauſend Mann ſtarck war: daher denn die Frantzoſen glaubten, den Printzen ſchon im Sacke zu haben, und daher auf keine reputirliche Weiſe mit ihme ſich vergleichen wolten. Der Printz ſtellte ſich in die Weinberge und Gebüſche, und trieb die auf ihn ankommende Frantzöſiſche Reuterey mit den Bogen-Schützen zurück, wodurch die andern auch in Unordnung geriethen, und König Johann ſelbſt mit ſeinem jüngſten Sohne gefangen ward; dabey überdiß 1700 Männer von Adel und Anſehen auf dem Platze blieben. Die Wahlſtadt war zwo Meilen von Poitiers. Nachdem hierauf König Edward folgends mit drey Armeen weit und breit in Franckreich ſtreiffte, ward durch des Pabſts Vermittelung zu Bretigny, nahe bey Chartres, ein Friede geſchloſſen, unter der Bedingung, daß Engelland zu dem, was es zuvor in Franckreich inne hatte, noch Poitou, Xaintogne, Rochelle, Pays d'Aulnis, Angoumois, Perigord, Limouſin, Quercy, Agenois und Bigorre, mit aller Souverainität, wie auch Calais, die Gravſchafften Oye, Guiſnes und Ponthieu, nebſt drey Millionen Kronen zur Ranzion für den König bekom-

Schlacht bey Poitiers.

kommen, und König Johannes biß auf erfolgte Zahlung ſeine drey jüngere Söhne, ſeinen Bruder, und dreyßig andere vornehme Herren zu Geiſſeln geben ſolte. Hingegen räumte Engelland die anderen Oerter wieder ein, und ſtand von der Prätenſion auf die Krone Franckreich ab. Nach dieſem ſetzte Printz Edward, dem der Vater das Hertzogthum Aquitanien gegeben, König Petrum von Caſtilien wieder in ſein Reich. Aber da nach ſeiner Zurückkunfft ſeine Soldaten Geld haben wolten, und er eine neue Schatzung auf ſeine Unterthanen legte, beſchwerten dieſe ſich bey dem Könige von Franckreich darüber; der deßwegen den Printzen für ſich zur Verantwortung lud, welcher ihme aber antwortete: Er wolle mit 60000 Mann erſcheinen. Hierüber kündigte endlich der ſchlaue König Carl V den Engelländern von neuem den Krieg an, unter dem Vorwande, daß, weil der Printz nicht alle Bedingungen des Friedens erfüllet, und andere Feindſeligkeiten verübet habe, auch die abgetretene Souverainität unkräftig ſeye. Es ſtarb aber in der Zurüſtung dieſes Kriegs Printz Edward, und mit ihme das Glück von Engelland; worauf die Franzoſen in Aquitanien alles, biß auf Bourdeaux und Bayonne, wieder wegnahmen. Den König betrübte der Verluſt dieſes tapffern Sohns, und ſeiner Conqueten in Franck-

Tod des ſchwartzen Printzens.

Franckreich ſo ſehr, daß er zehen Monathe darnach ſtarb. 1377.

§. XII.

Ihme folgte Richardus II, des tapffern Printzens Edwardi Sohn, ſo bey ſeiner Gelangung zur Krone nur eilff Jahre alt war. Weil die Frantzoſen ſeine Jugend verachteten, brannten ſie viele Städte auf der Küſte von Engelland ab. Es fielen auch die Schotten auf der andern Seite ein, und ward der Krieg mit zweiffelhafftem Glücke geführet, biß es endlich zum Frieden kam. Unter dieſes Königs Regierung gab es in dem Reiche ſelbſt groſſe Unruhe. Dann erſtlich entſtand in Kent und andern Provinzien ein groſſer Auflauf des Pöbels, wegen eines unbeſcheidenen Einnehmers der Kopffſchatzung; und hatte das tolle Geſindel im Kopffe, den Adel und die Cleriſey, auſſer die Bettelmönche, zu caputiren. Solcher aber ward durch die gute Faſſung des Königs bald geſtillet. Zwiſchen dem Könige aber und den Groſſen äuſſerte ſich nachher ein ſtarckes Mißvergnügen, weil der König nach ſeinem Gefallen regieren, und ſeine Günſtlinge allerdings zu unterſtützen ſuchte. Da hingegen jene die Schmeichler des Königs abgeſchafft, und des Königs Gewalt durch das Parlament eingeſchränckt haben wolten. So bald aber das Parlament auseinander gegangen war, ſtieß der König

Richardus II.

allzeit

allzeit wieder um, was ſolches beſchloſſen hatte. Doch drang einsmals das Parlament durch, und wurden die meiſten Favoriten getödtet oder verjagt. Es ward auch dem Könige ein Eyd aufgedrungen, daß er ſich in ſeiner Regierung nach dem, was die Lords begehrten, richten ſolte. Hierauf aber brach eine Verſchwörung unter den Lords gegen den König aus, wobey es ſehr über die Köpffe hergieng, und ſchien es, der König hätte nun die widrige Parthey gänʒlich unterdruckt. Endlich aber ward der König, aus einer geringen Veranlaſſung, auf einmal übern Hauffen geworffen. Hiermit gieng es alſo zu: Der Hertzog von Norfolck beſchuldigte Henrichen, Hertzogen von Lancaſter, als hätte er übel von dem Könige geredet; worauf dieſer jenen Lügen ſtraffte. Darauf forderten ſie einander zum Duell heraus, ſo aber der König verhinderte, und beyde auß dem Reiche verwieß. Henrich von Lancaſter gieng nach Franckreich, und machte alldar Parthey wider den König. Es hiengen ſich auch viele Mißvergnügte hierauf an ihn, und verſprachen, daß ſie ihme zur Krone verhelffen wolten. Er kam hierauf mit wenigen Leuten nach Engelland, als eben König Richard zu ſeinem Unglücke in Irrland abweſend war. Damit aber bekam er Zeit, ſich zu verſtärcken, weil der König wegen widrigen Winds in ſechs Wochen keine Zeitung

von

von ſeinem Einfalle vernehmen können. Darzu kam noch des Königs eigenes Verſehen. Denn da die von ihme vorausgeſchickten eine groſſe Armee zu ſeinem Dienſte zuſamnien gebracht hatten, zauderte er wider die genommene Abrede ſo lange in Irrland, biß ſolche Völcker wieder auseinander giengen. Als er nun ſelbſt in Engelland anlangte, und von ſeines Feinds Macht hörte, verzweiffelte er an ſeinen Sachen, und ließ ſeine Leute von ſich, die doch biß auf den Tod für ihn zu fechten erböthig waren. Darauf nahm man ihn gefangen. Henrich von Lancaſter aber ruffte ein Parlament zuſammen, und ließ Richardo viele Dinge vorwerffen, derentwegen man ihn der Regierung verluſtig erklärte. Doch ehe dieſer Schluß publiciret ward, danckte er ſelbſt das Reich ab, und ward bald darnach im Gefängnüße elendig ermordet. 1399.

§. XIII.

Auf dieſe Arth kam Henricus IV vom Hauße Lancaſter zur Krone, nachdem ihn das Parlament nach Richardi Abdanckung als König erkannt hatte. Wann man indeſſen ſowohl den Vorwand dieſes Königs als des Parlaments Recht genau unterſuchen will, ſo dürffte Henrici Titel zur Krone auf gar ſchwachen Füſſen ſtehen. Dann was einige vorgeben, als ob Ed- Henricus IV.

mun-

mundus, von dem das Hauß Lancaſter herſtammte, Königs Henrici III älteſter Sohn geweſen, der aber wegen ſeines ungeſtalten Leibs ſeinem Bruder Edwardo I nachgeſetzt worden, wird ſelbſt von den Engliſchen Hiſtoricis als eine Fabel verworffen. Ubrigens hatte dieſer König im Anfange ſeiner Regierung groſſe Unruhe, die er doch glücklich dämpfete. Denn der Frantzoſen Vornehmen, Richardo wieder auf den Thron zu verhelffen, verſchwand ſogleich mit deſſen Tode. So ward auch eine Zuſammenverſchwörung vieler Groſſen noch bey Richardi Leben entdeckt. Kam̃ es gleich mit den Schotten zum Kriege, wurden doch ſolche wacker geſchlagen. So revoltirten auch die von Wallis, in Hoffnung, das Engliſche Joch abzuſchütteln, mit denen ſich eine groſſe Parthey mißvergnügter Herren verſtehen wolte. Ehe ſie aber ihre Truppen zuſammen bringen konnten, kam ihnen der König auf den Halß, und erlegte ſie in einer groſſen Schlacht, worinn er mit eigener Hand ſechs und dreyßig Mann umgebracht haben ſoll. Dennoch ruheten die ſchwürigen Köpffe noch nicht, ſondern machten die dritte Zuſammenverſchwörung, welche doch gleichfalls entdeckt ward. Da nun die Flüchtigen ſich zu den Schotten begaben, und ſie wider Engelland aufhetzten, (wie dann ſelbige niemals eine Gelegenheit verſäumten, um Engelland zu beunruhi-

ruhigen,) gewonnen doch ſie und ihre Helffer nichts anders als Schläge. Dieſer König ſtarb im Jahre 1413.

§. XIV.

Ihme folgte ſein Sohn Henricus V, welcher zwar in der Jugend ſchlechte Hoffnung von ſich gegeben hatte. Doch da er zur Krone gelangt war, that er ſich dergeſtalt hervor, daß er unter die tapfferſten Könige von Engelland zu rechnen iſt. Weil er ſehr großmüthig und ehrbegierig war; ſah er keine beſſere Gelegenheit, um Ruhm zu erlangen, als im Kriege wider Franckreich. Darzu reitzten ihn auch ſeine Freunde an, und hielten ihme die alte Prätenſion auf ſelbige Krone vor. Er ſchickte demnach Geſandten an Carolum VI nach Franckreich, und begehrte, daß dieſer ihme ſein Reich abtreten ſolte; wogegen er ihme verſprechen wolte, ſeine Tochter Catharinam zu ehelichen. Weil aber nicht gebräuchlich iſt, ſogleich eine Krone wegzugeben, als muſte darum gefochten werden. Solchemnach gieng Henrich mit einer Armee nach Franckreich, nahm Harfleur weg, und erhielt darnach bey Agincourt in der Picardie einen herrlichen Sieg wider die Frantzoſen, die zum wenigſten an der Zahl ſechsmal ſtärcker als die Engelländer (wie dieſe vorgeben) geweſen ſeyn ſollen. Der Frantzoſen wurden bey 10000 erſchlagen, und ſo viele gefangen,

Henricus V.

Schlacht bey Azincourt.

da der Engelländer kaum etliche wenige hunderte geblieben. Doch verfolgte Henrich damals ſeinen Sieg nicht weiter. Nachher ward auch die Frantzöſiſche Flotte von den Engelländern bey Harfleur geſchlagen; und Henrich gieng zum zweytenmale nach Franckreich, wo er in der Normandie einen Platz nach dem andern weg, und endlich Rouan einnahm, im Jahre 1419. Er fand auch überall geringen Widerſtand, weil es am Frantzöſiſchen Hofe gar ſchlecht beſtellet war, indem König Carl VI nicht recht bey Verſtande, die Königin aber auf ihren Sohn, den Dauphin, ſehr erzürnt war, weil er ihre Jubelen und zuſammen geſpartes Geld weggenommen, und dabey vorgegeben hatte, daß es beſſer auf die Soldaten verwendet würde. Es war ſolche eine von den Urſachen, warum die Königin auf Hertzogs Johanns von Burgund Seite ſich lenckte, und ihme zu der obriſten Stelle am Hofe und im Regimente verhalff. Dieſer aber ließ ſich hierauf mehr angelegen ſeyn, ſeine Privat-Hoheit wider den Dauphin zu behaupten, als den Engelländern zu widerſtehen. Bald hernach ward eine Zuſammenkunfft zwiſchen beyden Königen angeſtellet, die aber durch Liſt des Dauphins fruchtloß ablief, weil er dem Hertzoge von Burgund Hoffnung zu einem vollkommenen Vergleiche unter ihnen machte. Es ward auch ein Congreſs

greſs zu Montereau angeſetzt, wo der Burgunder, ohne Zweiffel, auf Anſtifften des Dauphins, ermordet ward. Deſſen Sohn, Hertzog Philipp, ergriff darauf, um ſeines Vaters Tod zu rächen, die Engliſche Parthey öffentlich, und vermittelte es dahin, daß König Henrich die Prinzeßin Catharina heurathen, und, ſo lange Carolus VI, ſein Schwieger-Vater, lebete, die Regierung über Franckreich verwalten, nach deſſen Tode aber völlig in ſelbigem Reiche ſuccediren ſolte. Im Jahre 1420 ward endlich zu Troyes, in Champagne, die Heurath vollzogen, und der Vertrag beſchworen, den auch folgends die drey Stände des Königreichs zu Paris ratificirten. Man erforderte auch den Dauphin dahin. Da er aber nicht erſchien, ward ihme wegen des an dem Hertzoge von Burgund geſchehenen Mords das Urtheil geſprochen, daß er ewig aus Franckreich verbannet ſeyn ſolte. Der Dauphin aber machte ſich von einem Orte zum andern, und hatte meiſtens ſeinen Auffenthalt zu Bourges, daher man ihn zum Schimpffe nur den König von *Bourges* hieß. Mittlerweil aber nahmen die Engelländer einen Ort nach dem andern ein. Als endlich König Henrich die Stadt Coſne ſur Loire, ſo vom Dauphin belagert war, entſetzen wolte, ward er unterwegs kranck, und ließ ſich nach Bois de Vincennes tragen, allwo er in der Blüthe

ſeines Alters und Glücks ſtarb, im Jahre 1422. Er hinterließ die Verwaltung über Franckreich ſeinem Bruder, dem Hertzoge von Bedford, und die über Engelland ſeinem andern Bruder, dem Hertzoge von Glocester.

§. XV.

Henricus VI. Ihme folgte ſein Sohn Henricus VI, ein Kind von acht Monathen; welcher in ſeinem männlichen Alter ſeines Vaters Tapfferkeit nicht nachartete, und durch ſein ſchlechtes Betragen alles verlor, was ſein Vater gewonnen hatte; womit auch der Engliſche Namen einen groſſen Stoß bekam. Dieſer ward nach Caroli VI Tode, der wenige Zeit nach Henrico VI verſtarb, zu Paris als König in Franckreich ausgeruffen. Es ließ aber ſich auch der Dauphin Carolus VII zum Könige erklären, welchem die tapfferſten Frantzöſiſchen Herren anhiengen, und dem auch viele Schotten zu Hülffe kamen. Hingegen hielt Philipp, Hertzog von Burgund, und Johann, Hertzog von Bretagne, es noch weiter mit den Engelländern, und erneuerten auch ihren Bund unter einander. Hierauf aber gieng es auf beyden Seiten ſcharf her. Die Frantzoſen litten im Jahre 1423 bey Crevant in Burgund, und im folgenden Jahre bey Verneuil zwo groſſe Niederlagen. Als ſie auch im Jahre 1425 St. James

de

de Beuvron mit 40000 Mann belagerten, und die Beſatzung in ihrer äuſſerſten Noth St. Georgen zu Salisbury anruffte, hörten es die Belagerer, und meynten, der Grav von Salisbury käme den Belagerten zu Hülffe; deßwegen ſie aus Schrecken für deſſen Namen wegflohen, (wie die Engliſchen Hiſtorici vorgeben.) Alſo ſpielten die Engelländer eine Weile faſt überall den Meiſter. Aber vor Orleans hub ihr Glück zu ſchwinden an. Denn ob ſie wohl während ſolcher Belagerung die Frantzoſen, ſo ihnen ihren Proviant wegnehmen wolten, geſchlagen, (welches man die Schlacht von den Heringen nennte,) auch die Stadt ſich bereits an den Hertzog von Burgund ergeben wolte, welches die Engelländer nicht zugeben wolten; ſo blieb doch nicht allein der tapffere Grav von Salisbury davor, ſondern es wurden auch die Frantzoſen durch ein Mägdlein, aus Lothringen gebürtig, *Jeanne d'Arc*, dermaſſen aufgemuntert, daß ſie die Engelländer aus Orleans glücklich wegtrieben. Selbiges Mädgen that auch nachmals groſſe Dinge wider die Engelländer; und führte ſogar König Carln nach Rheims zur Krönung. Sie ward aber endlich von den Engelländern in einem Scharmützel gefangen, und nachher zu Rouan als eine Hexe verbrannt. Pucelle d'Orleans.

Es fielen aber nach der Krönung viele Städte Carolo zu. Daher lieſſen die Engelländer auch ihren König Heinrich aus
1432. Engelland kommen, und krönten ihn mit vielem Gepränge zu Paris zum Könige in Franckreich. Nun ward zwar damals, durch Vermittelung des Pabſts, ein Stillſtand auf ſechs Jahre geſchloſſen, der aber bald wieder gebrochen ward, weil die Frantzoſen verſchiedene Plätze mit Liſt einnahmen und dabey vorgaben: Was man ohne öffentliche Gewalt thäte, wäre nicht wider den Stillſtand. Demnächſt lieferte auch König Carl niemals den Engelländern eine offentliche Schlacht, ſondern ſuchte ihnen nur durch Geſchwindigkeit und unter der Hand Abbruch zu thun. Waß aber den Engliſchen Waffen in Franckreich den gröſten Stoß gab, war dieſes, daß ſich der Hertzog von Burgund endlich mit Könige Carln wieder ausſöhnete, und von der Engliſchen Freundſchafft, aus geringen Urſachen, abwendete. Es hatte nemlich ſich einiges Mißverſtändnüß zwiſchen den Hertzogen von Bedford, und von Burgund, hervorgethan. Um ſolches gäntzlich zu heben, ward eine Zuſammenkunfft nach St. Omer angeſetzt. Da aber die Zeit herbey kam, hub man zu ſtreiten an, wer zuerſt alldar erſcheinen ſolte; weil jeder ſich einbildete, daß, wer zuerſt käm, zugleich eingeſtünde, daß er der Geringere wäre. Dieſes weigerte

gerte nun der von Bedford, weil er Regent von Franckreich war, und in dieſer Eigenſchafft nicht Urſache hätte, einem Frantzöſiſchen Vaſallen zu weichen. Der Hertzog von Burgund aber beſtand darauf, daß er ſouverain von dem Orte der Zuſammenkunfft ſeye. Hierüber ward alſo der Congreß unterlaſſen. Der Burgunder aber brach nachher die Freundſchafft mit Engelland ab, und that Könige Carln groſſe Hülffe. Darzu kam ein anderes Unglück, daß der Duc de Bedford im Jahre 1435 mit Tode abgieng. Um deſſen Stelle zanckten ſich der Duc de Sommerſet, und der Duc de York. Nun bekam zwar dieſer letztere die Regentſchafft. Doch legte ihme der Sommerſet ſo viele Hinderniße in Weg, daß mittlerweil, ehe der neue Regent ankam, Paris, welches die Engelländer 17 Jahre inne gehabt, und viele andere Städte, ſich an König Carln ergaben, im Jahre 1436. Hingegen trieb der Duc de Gloceſter den Hertzogen von Burgund von der Belägerung vor Calais ab, und fügte ihme in Flandern, Artois und Hennegau, groſſen Schaden zu. Auch that der tapffere Talbot den Frantzoſen ſtarcken Abbruch.

Mittlerweil da die Waffen in Franckreich wegen eines Stillſtands etwas ruheten, ward in Engelland zu einer inner-

 lichen

lichen Unruhe der Grund geleget. Der König hatte ſich nemlich mit des Gravens von Armagnac Tochter verlobet. Um ſolche Heurath zu hindern, nahmen die Frantzoſen den Graven ſamt ſeiner Tochter gefangen. Der Grav von Suffolck aber, ſo damahls Engliſcher Geſandter in Franckreich war, ſchloß darauf, ohne Vorwiſſen ſeines Königs, eine andere Heurath für ihn mit der Prinzeßin Margaretha, Tochter des René Duc d'Anjou, Titular-Königs von Neapel und Sicilien, und beredete den König, ſolche Heurath zu genehmigen. Dargegen aber ſetzte ſich der Duc de Glocester, des Königs Vaters Bruder, theils, weil ihr Vater nur den leeren Titel als König und Hertzog führte; theils auch, weil der erſten Braut, der von Armagnac, großes Unrecht geſchah. Deſſen ungeacht, gieng jene Heurath für ſich; und ward noch darzu Anjou und Maine, um die Braut verabfolgen zu laſſen, an Franckreich gegeben. Weil nun der König ſich von der Königin und den Favoriten regieren ließ, war der Königin erſte Unternehmung, daß ſie ſich an dem Duc de Glocester rächete, als den ſie beſchuldigte, daß er der Regierung übel vorgeſtanden hätte. Sie ließ ihn daher beym Kopffe nehmen, und ihn heimlich hinrichten. Doch deſſen unſchuldiger Tod hat nachher dem Könige groſſes Unglück zugezogen. Dann bald darauf nah-

nahmen die Frantzoſen die gantze Normandie weg, im Jahre 1449, weil die Engelländer durch eine Rebellion in Irrland gehindert wurden, und den Ihrigen keine kräfftige Hülffe zuſchicken konnten. So wurden ſie auch im folgenden Jahre aus Aquitanien vertrieben, ſo, daß ſie endlich in Franckreich nichts weiter als Calais, und etliche wenige darbey gelegene Plätze behielten, auch nach der Zeit nimmer wieder feſten Fuß in Franckreich ſetzen konnten. An dieſem ſchleunigen Verluſte war zum Theile die Nachläßigkeit der Engliſchen Beſatzungen, der Mangel an guten Anführern, und der Haß der Unterthanen gegen den Engliſchen Hochmuth Urſach: Sonderlich aber, daß Hertzog Richard von Yorck heimlich innerliche Unruhe angeſponnen hatte. Dann weil er die Blödſinnigkeit des Königs, und des Volcks Mißvergnügen gegen die Regierung der Königin ſah, verhoffte er in ſolcher Verwirrung einen Weg zur Krone zu finden. Uberdiß glaubte er auch ein näheres Recht zur Krone zu haben, weil er ſeiner Mutter wegen von Lyonell, Hertzoge von Clarence, Königs Edwardi III drittem Sohne, entſproſſen war, da hingegen Henricus von Johanne von Gaunt, des gemeldten Edwardi III viertem Sohne, herſtammte. Er gab hierauf vor, daß er nur des Königs ſchlimme Favoriten, und ſonderlich den Duc de Som-

Engelländer werden aus Franckreich getrieben.

merſet, abgeſchaffet haben wolte. Unter dieſem Vorwande aber brachte er eine Armee zuſammen, womit er eine Schlacht gegen den König wagte, in welcher der Duc de Sommerſet erſchlagen ward. Man erklärte darauf den Duc de York zum Protector von des Königs Perſon und dem gantzen Reiche. Doch dieſer Vergleich dauerte nicht lange, und kam es nochmals zum öffentlichen Kriege. In ſolchem büßte erſtlich der von York ein, und muſte nach Irrland entfliehen. Nachher aber ſchlug der Grav von Warwick des Königs Armee, und nahm ihn ſelbſt gefangen. Der Duc de York ward darauf abermals zum Protector des Königs und des Reichs, wie auch zum rechtmäßigen Erben der Krone erkläret, doch daß Henricus Lebenslang den Titel als König führen ſolte. Hierbey aber blieb es nicht lange, ſondern die Königin, ſo nach Schottland geflohen war, brachte ein groſſes Heer zuſammen, womit der Duc de York geſchlagen, und alle Gefangene hingerichtet wurden. Sein Sohn aber, nebſt dem Graven von Warwick, brachte darauf eine andere Armee auf die Beine, womit ſie nach London giengen, und daſelbſt den jungen Hertzog von York, unterm Na-
1460 men Edwardi IV, zum Könige ausruffen lieſſen.

§. XVI.

§. XVI.

Edwardus IV war nun wol König, hatte aber groſſe Mühe, die Krone zu behaupten. Dann König Henrich brachte eine mächtige Armee in den Nördlichen Provinzien zuſammen, gegen welche Edward die blutigſte Schlacht, ſo Engelland jemals geſehen, liefferte, worinn 36796 Perſonen auf der Wahlſtatt blieben, weil Edward kein Quartier zu geben befohlen hatte, indem der Gegentheil an Mannſchafft ſtärcker als er war. Henrich muſte darauf ſich nach Schottland flüchten, von dar er zwar wieder mit einer neuen Armee angezogen kam, aber nochmals geſchlagen ward, und mit genauer Noth wieder nach Schottland entfliehen konnte. Da er aber verſtellt nach Engelland zurück kehrete, ward er endlich gefangen, und in den Tower geſetzt. Er war ein Herr; der mehr geſchickt war, einen frommen Prieſter abzugeben, als einen König über eine Nation, in welcher es ſo viele widerwärtige Köpffe giebt. Damit aber war es doch noch nicht ausgemacht. Es hatte der König den Graven Warwick nach Franckreich geſchickt, um eine Heurath zwiſchen ihme und der Prinzeßin Bona, Hertzogs Ludwigs von Savoyen Tochter, zu ſchlieſſen. Doch da mittlerweil der König ſich plötzlich entſchloß, Eliſabethen, Joannis Gray Wittib, Edwardus IV.

zu

zu heurathen, verdroß ſolches den Graven ſo hoch, daß er ſich für den König Henricum erklärte; und auch Königs Edwardi Bruder, den Duc de Clarence, an ſich zog, folglich aber mit einer Armee Könige Edwardo unverſehens auf den Hals fiel, und ihn gefangen bekam. Doch als die, ſo ihn verwahren ſolten, nachläſſig waren, entwiſchte derſelbe bald. Nun ward zwar nachmals ein Vertrag unter ihnen gemacht und beſchworen. Doch kam es bald wieder zum Bruche, und wurden des von Warwick Truppen geſchlagen. Er ſelbſt aber entfloh nach Franckreich, wo er ſich verſtärckte und groſſen Zulauf bekam, ſo, daß zuletzt König Edward nach den Niederlanden zum Hertzoge Carln von Burgund fliehen muſte. König Henrich aber, nachdem er neun Jahre im Tower geſeſſen, ward hiermit wieder auf den Thron gehoben. Edward, der ſich immittelſt durch den Hertzog von Burgund verſtärcket hatte, landete hierauf wieder in Engelland an. Nachdem er aber ſah, daß er keinen groſſen Zulauff hatte, ſchwur er, daß er wider König Henricum nichts vornehmen, ſondern nur ſeiner Erb-Güter ſich anmaſſen wolle. Des Schwörens ungeachtet aber zog er unter der Hand Völcker an ſich. Doch indem der Grav von Warwick wider ihn im Anzuge war, verſöhnte ſich der Duc de Clarence mit ſeinem Bruder,

Könige

Könige Edward, und gieng mit allen ſeinen Leuten zu ihme über. Dieſes that dem Warwick einen ungemeinen Stoß. Weil auch ſolcher ſich nicht ſtarck genug befand, muſte er Edwardo den Weg nach London frey laſſen, wo dieſer gar willig aufgenommen ward, weil er, wie einige vorgeben, den Londnern viel ſchuldig, und bey ihren Weibern ſehr wohl dran war: und muſte König Henrich wieder nach dem Tower, im Jahre 1471. König Edward gieng darauf auf den Graven von Warwick loß, mit dem es zu einem ſcharffen Gefechte kam, ſo daß es ſchien, als lenckte ſich der Sieg auf des Gravens Seite. Da aber wegen eines dicken Nebels einige ſeiner Truppen auf einander ſelbſt truffen, verlor er die Schlacht, und blieb ſelbſt, nebſt vielen Groſſen, auf dem Wahl-Platze todt. Unter andern gereichte auch dieſes dabey zu ſeinem Unglücke, daß Königs Henrichs Gemahlin, die Königin Margaretha, mit dem jungen Printzen Edward, welche indeſſen treffliche Truppen in Franckreich zuſammen gebracht hatte, durch wiedrige Winde aufgehalten worden war, und daher zu ſpat kam: deswegen ſie auch, als ſie nachmals in Engelland landete, leicht gefangen, ihr Sohn aber getödtet ward. Nachher ward auch der König Henrich von dem blutdürſtigen Hertzoge von Glocester mit eigener Hand umgebracht. Als Engelland 1471.

land hiermit endlich innerlich beruhiget war, hetzte Hertzog Carl von Burgund, welcher aus der Zwietracht zwiſchen Engelland und Franckreich ſeinen Nutzen zu ziehen hoffte, König Edwardum wider Ludovicum XI, König in Franckreich, auf. Aber König Ludwig, der wohl wuſte, was groſſes Unheil ihme aus der Verbindung zwiſchen Engelland und Burgund erwachſen könne, trachtete, ſich mit dem Könige in Engelland in der Güte zu verſtehen, den Hertzog von Burgund aber bey ihme verdächtig zu machen. Dieſes kam auch Edwardo deſto glaublicher vor, weil Hertzog Carl wegen der Belagerung von Nuyß ihme den verſprochenen Succurs nicht ſchickte. Die Tractaten hatten auch darauf deſto beſſern Fortgang, weil Edwardi Leute von den Frantzoſen wohl beſchencket worden waren. Um aber den Frieden deſto mehr zu befeſtigen, veranlaßte König Ludwig eine Zuſammenkunfft mit Edwardo, und machte gantz keine Schwierigkeit, an dem benamten Orte zuerſt ſich einzufinden, ließ auch tapffer Wein unter die Engelländiſchen Soldaten austheilen. Damit zog alſo König Edward, ohne ſonderbare Ehre einzulegen, mit Hertzogs Caroli Audacis höchſtem Verdruße, wieder nach Engelland. Gegen die Schotten aber hielt er ſich beſſer, indem er in ihrem Lande groſſen Schaden that.

Mittlerweil aber ließ der Hertzog von Glocester, ſeinen ältern Bruder, den Duc de Clarence, aus dem Wege räumen, damit er einen nähern Schritt zur Krone bekam. König Edward aber, der eben einen neuen Krieg wider Franckreich vorhatte, weil König Ludwig die im Frieden verwilligten Articel zu erfüllen ſich wenig bekümmerte, nachdem er ihn einmal vom Halſe bekommen, verfiel in eine Kranckheit, woran er im Jahre 1483 verſtarb. 1483.

§. XVII.

Nach Edwardi IV Tode ward zwar deſſen Sohn Edwardus V zum Könige ausgeruffen, ein junger Herr von eilff Jahren; der aber kaum zehen Wochen dieſen leeren Titel genoß. Denn ſeines Vaters Bruder Richard, Hertzog von Glocester, der boßhafftigſte und blutdürſtigſte Menſch, ſo jemals mag geweſen ſeyn, trachtete ſogleich die Krone an ſich zu reiſſen. Er bemächtigte ſich in dieſer Abſicht zuerſt des Königs und deſſen Bruders, und maßte ſich der Vormundſchafft an, worauf er auch ihre treue Freunde aus dem Wege räumte. Er ließ hierauf durch unverſchämte Prediger ausſtreuen; als wäre Edwardus IV aus einem Ehebruche erzeugt geweſen, und gebührete ihme (Richardo) die Krone von Rechtswegen, wie er denn auch ſeinem Vater Edwardus V.

recht

recht ähnlich ſeye. Endlich brachte der Duc de Bukingham beym Magiſtrate zu London an, daß Richardo die Krone billig aufgeſetzt zu werden gebühre. Als auch nur etliche wenige Buben, ſo darzu angeſtellet waren, ſolches Vorbringen mit groſſem Geſchreye gut hieſſen; ſagte man endlich: Das ganze Volck trüge ihme das Reich auf.

Durch ſolche unverantwortliche Künſte riß endlich Richardus III die Krone an ſich, und ließ ſich zum Könige ausruffen und krönen; nachdem er zuvor den unſchuldigen Edwardum V, ſamt deſſen Bruder, jämmerlich umbringen laſſen. Aber bald nach der Krönung entſtand zwiſchen dem Könige, und dem Duc de Bukingham, der ihme am meiſten zu der Krone geholffen hatte, eine ſehr groſſe Feindſchafft. Dieſer begab daher ſich vom Hofe, und hub heimlich zu negociiren an: Wie Henrich, Grav von Richmond, ſo damals in Bretagne im Elende ſich aufhielt, zum Reiche erhoben werden möchte. Nun ward zwar Bukingham über dieſen Sachen ertappt, und von Richardo enthauptet. Doch gieng deſſen einmal gemachter Anſchlag glücklich fort. Denn der Grav von Richmond kam mit einer Flotte aus Bretagne angeſegelt; und ward zwar anfänglich durch Gegen-Winde zurück nach der Normandie getrieben. Als er aber von daraus den König Carl VIII in Franckreich um Hülffe an-

Richardus III. 1483.

1484.

anſprach; ſtand dieſer ihme auch willig bey. So kamen auch viele aus Engelland zu ihme, die ihme die Treue ſchwuren, denen er hingegen endlich verſprach, die Prinzeßin Eliſabeth, Edwardi IV Tochter, zu heurathen. Doch in einem Haare wäre der Grav dem Könige Richard in die Hände geliefert worden, wenn es dem Petro Landois, des Hertzogs von Bretagne Schatzmeiſter, mit ſeiner Verrätherey gelungen wäre, als der von Richardo mit groſſem Gelde beſtochen worden war, aber nachmals von ſeinem Herrn gehenckt ward. Ubrigens hatte auch Richardus noch vor, die Prinzeßin Eliſabeth zu heurathen, zu welcher Abſicht er ſeine vorige Gemahlin heimlich umbrachte. Aber wegen der andringenden Gefahr von des Gravens von Richmond halber muſte er dieſe Heurath verſchieben. Dieſer aber gieng, um ſolche Heurath zu hindern, eilend aus Franckreich nach Walles: wo er bald groſſen Zulauf bekam, und Richardo bey Boſworth eine Schlacht liefferte, in welcher William Stanley mit etlichen tauſend Mann zu Henrico übergieng, und viele von Richardi Leuten nicht fechten wolten. Richar- 1485.
dus ſelbſt ward erſchlagen, ſeine Krone aber Henrico auf der Wahlſtatt aufgeſetzt, und er zugleich zum Könige ausgeruffen.

§. XVIII.

Henricus VII.

Durch dieſe bißherige unſelige Feindſchafft zwiſchen den Häußern York und Lancaſter, von welchen jenes eine weiſſe, dieſes eine rothe Roſe zum Merckzeichen führete, war Engelland jämmerlich zerrüttet worden. Denn Henrich IV aus dem Hauße Lancaſter hatte Richardum II vom Throne geſtoſſen; deſſen Enckel Hericum VI hatte Edwardus IV von York wieder herunter geworffen; und Richardo III, dieſes letztern Bruder, hatte Henricus VII aus dem Hauße Lancaſter das Reich und Leben zugleich genommen. Nun aber ward durch Henricum VII, als er Edwardi IV Tochter heurathete, die rothe und weiſe Roſe glücklich vereiniget, und durch ſeine Weißheit der zerrüttete Zuſtand von Engelland wieder in gute Verfaſſung gebracht. Doch fehlte es ihme auch nicht an innerlicher Unruhe. Dann erſtlich ward eines Beckers Sohn, Lambert Symmel, für Edwardum, Graven von Warwick, ausgegeben, und in Irrland zum Könige ausgeruffen. Es hatte ſolche Comödie ein Prieſter angeſtellet, worzu Margretha, Hertzogs Carls von Burgund Wittib, und Edwardi IV Schweſter, dem Könige zum Verdruße, allen Vorſchub that. Aus Irrland kam Symmel mit einer Armee auch wircklich nach Engelland, wo er vom Henrico

rico geſchlagen, gefangen, und endlich zum Bratenwender in der Königlichen Küche gemacht worden iſt.

Henricus VII nahm hierauf einen Zug wider Franckreich für, und belagerte Boulogne. Weil ihme aber Kayſer Maximilian die verſprochene Hülffe nicht ſchickte, ließ er ſich durch ein Stück Gelds zum Frieden mit Franckreich bereden. Mittlerweil war von der Hertzogin Margrethe ein anderer Betrüger, Namens Perkin Warbeck, aufgerutſcht worden, der ſich für Königs Edwardi IV jüngern Sohn Richardum ausgab, und ſeine Perſon ſehr artig zu ſpielen wuſte, ſo daß er auch in Jrrland groſſen Beyfall bekam. Von dar zog er nach Paris, wo er wohl aufgenommen ward, weil damals Franckreich mit Engelland eben ſehr übel ſtand. Nach dem Frieden begab er ſich zur Hertzogin Margrethe, von welcher er wieder nach Jrrland, und hierauf nach Schottland gieng. Der König empfieng ihn daſelbſt aufs beſte; vermählte ihme eine von ſeinen Verwandtinnen, und fiel nachher mit einer Armee in Engelland ein. Dieſes Weſen ſah auch deſto gefährlicher aus, weil damals ein groſſer Auflauf in Engelland, wegen der neuen Auflagen, entſtand. Doch wurde ſo wohl den Aufrührern, als den Schotten, tapffer begegnet, und jene geſchlagen, dieſe 1491.

aber mit groſſem Verluſte nach Schott-
land zurück getrieben. Hierauf aber mach-
ten die Schotten Friede mit Engelland,
und verſprachen, dem Betrüger Perkin
keinen Unterſchleif mehr zu geben. Sol-
cher kam hernach in Irrland an, und von
dar nach Cornwall, wo er ſich zum Kö-
nige in Engelland ausruffen ließ. Da er
aber ſchlechten Zulauf bekam, und des
Königs Völcker gegen ihn anzogen,
entfloh er in eine Kirche, ergab ſich an den
König, ward in den Towr geſetzt; und
erhielt endlich, als er zum zweytenmale
ausreiſſen, und neue Händel machen wol-
te, den lang-verdienten Galgen zum Lohne.

1501. Darauf ward zwiſchen Jacobo IV, Könige in Schottland, und Henrici Tochter, Margrethe, eine Heurath geſchloſſen, derentwegen nachmals Engelland und Schottland unter einen König gekommen iſt. Henrici älteſter Sohn Arthurus heurathete darauf Catharinam, Königs Ferdinandi Catholici in Spanien Tochter. Weil aber dieſer Printz wenige Monathe nach der Hochzeit, im ſechszehenden Jahre ſeines Alters, ſtarb; Henricus VII aber das Heuraths-Gut nicht gerne wieder heraus geben, und die Verbindung mit Ferdinando gern erhalten wolte; vermählete er eben dieſe Catharinam mit ſeinem zweyten Sohne Henrico, ſo damals nur 12 Jahre alt war, mit Erlaubnüß des Pabſts

Julii II, weil keine fleiſchliche Vermiſchung zwiſchen ihr und Arthuro ſolte vorgegangen ſeyn, welches nachmals zu groſſen Verwirrungen und Mißhelligkeiten Anlaß gegeben hat. Dieſer König wird übrigens unter die klügſten Fürſten ſeiner Zeit gerechnet, und nur dieſes einige an ihme getadelt, daß er durch allerley Liſt und Widerrechtlichkeiten den Leuten vieles Geld abpreſſen laſſen. Als er ſtarb, kam 1509.

§. XIX.

Sein Sohn Henricus VIII zur Regierung. Henricus VIII. Dieſer vollzog alsbald die Heurath mit ſeines Bruders hinterlaſſenen Wittib, mehr um ſeines Vaters Willen zu erfüllen, als aus einer ſonderbaren Zuneigung. Doch regierte er, ſo lang er mit dieſer Prinzeßin in der Ehe lebte, ſehr wohl, und waren nur Luſt- und Ritter-Spiele am Hofe zu ſehen. Gleich in den erſten Jahren ward er vom Pabſte 1512. Julio II und Könige Ferdinando Catholico in den Bund wider Franckreich, unter dem ſcheinbaren Vorwande, d n heiligen Stul zu beſchützen, gezogen. So machte ihme auch Ferdinandus zur Wiedereroberung von Guienne Hoffnung. Deswegen ſchickte dieſer König eine Armee nach Biſcayen, um mit geſammter Macht in ſolches Land zu fallen. Weil aber Ferdinand nach Navarra ſchnappte, und

den Engelländern keine Hülffe zuſendete, kehrten dieſe unverrichter Dingen wiede-
1513. rum nach Haußе. Hierauf zog Henricus VIII mit einer groſſen Armee nach Franckreich, da er ſich mit der Eroberung von Terouanne, (vor welchem Orte die Frantzoſen, ſo es mit Proviante verſehen wolten, Schläge bekamen,) und Tournay aufhielt. Jenes ward geſchleifft; dieſes aber hat nachmals Franciſcus I für ein Stück Gelds wieder eingelöſt. Doch verfolgte Henricus dieſes Glück ſeiner Waffen nicht, theils aus Jugend und Schläudrigkeit, theils weil er den Krieg nicht ſo wohl für ſich, als für den Pabſt geführet hatte, und kehrte darauf wieder nach Engelland. Während ſeiner Abweſenheit war indeſſen König Jacobus IV von Schottland, auf Anſtifften der Frantzoſen, in Engelland eingefallen, hatte aber eine groſſe Niederlage erlitten, worinn er ſelbſt blieb. Im folgenden Jahre machte Henricus Frieden mit Franckreich, weil ihn ſein Schwieger-Vater Ferdinandus nur bey der Naſe herum zog, und verheurathete ſeine Schweſter Mariam an König Ludwig den XII. Er kündigte darauf an Franckreich wieder den Krieg an, und ſchickte viele Völcker hinüber, die aber wenig ausrichteten, ſo wie auch die Schotten nichts gewonnen. Nachdem aber Franciſcus bey Pavia gefangen worden, und nunmehr die beſte Gelegenheit

für

für Henricum ſich hervor that, um Franckreich einen Streich zu verſetzen; ſintemal auch eine Flotte bereits fertig lag, ſo in der Normandie Völcker ans Land ſetzen ſolte; gieng doch Henricus von dem ſchon allzumächtig werdenden Kayſer Carolo V ab, und verglich ſich mit Franckreich. Selbſt Carolus V, nachdem er glaubte, daß er ſeinen Zweck erreicht hätte, machte nicht viel Staat mehr auf Engelland, ſondern ließ Henrici Tochter, Mariam, ſo mit ihme verlobt war, ſitzen, und heurathete die Prinzeßin aus Portugall. Da er auch zuvor ihme mit eigener Hand Briefe zugeſchrieben, und ſie unterzeichnet hatte: **Euer Sohn und treuer Freund**; ließ er nunmehr durch den Secretarium ſchreiben, und nichts weiter drunter ſetzen, als *Carolus*. Ohnedem war es auch nöthig, daß Henricus die Waagſchale nicht zu ſehr auf eine Seite hencken ließ. Doch meynen viele, daß der Cardinal Wolſey, der damals bey Henrico alles vermochte, das meiſte darbey gethan habe. Denn dieſer war auf Carolum V nicht wohl zu ſprechen, weil er ihme nicht zum Päbſtlichen Stule geholffen, und das Ertz-Bißthum Toledo verſagt hatte, worzu er ihme vorhin Hoffnung gemacht; und ſich nicht mehr, wie vorhin, unterſchrieben: Voſtre fils & couſin. Ubrigens war es allerdings an dem, daß Henricus VIII damals Franckreich aus einer groſſen Gefahr rettete.

Er hatte bißher zwantzig Jahre mit ſeiner Gemahlin Catharina, welche Kayſers Caroli V Mutter Schweſter war, friedlich und wohl gelebet. Doch nunmehr bekam er plötzlich einen Gewiſſens-Scrupel: Ob er auch mit Rechte ſeines Bruders Wittwe zur Ehe haben könnte. Nun gab er zwar vor, daß ſolcher ihme zuerſt vom Präſidenten zu Paris, welcher wegen der Heurath zwiſchen Henrici Tochter, Maria, und Königs Franciſci zweytem Sohne zu tractiren gehabt habe, rege gemacht worden ſey. Andere aber ſagen, daß er der Gemahlin müde, und, aus Liebe gegen die Anne von Boulen, ihrer gern loß geweſen wäre. Solches aber ſcheint doch deßwegen unglaublich, weil er gemeldte Anne erſt heurathete, da er ſchon drey Jahre mit dieſem Scrupel ſich geplaget hatte; da doch ſonſt eine hitzige Liebe ſo langen Verzug nicht leidet. Viele glauben auch, daß der Cardinal Wolſey ihme zuerſt dieſen Unrath ins Ohr geſetzet, um damit Kayſer Carolo V einen empfindlichen Verdruß zu machen, und Franciſco I zu gefallen; weil durch dieſe Eheſcheidung eine Heurath zwiſchen Henrico VIII und der Hertzogin von Alenſon, Franciſci I Schweſter, zu Stande gebracht werden ſolte. Doch dem ſey, wie ihme wolle, ſo gelangte die Sache an den Pabſt, welcher den Cardinal Campegium abordnete, um nebſt dem Wolſey

ſey und andern ſie zu unterſuchen. Es ſoll auch Anfangs der Pabſt geneigt geweſen ſeyn, Henrico zu willfahren, und zu ſolchem Ende eine Bulle an Campegium geſchickt haben, doch mit dem Befehle, ſie biß auf weitern Befehl heimlich zu halten. Doch da inzwiſchen Caroli V Sachen ſo glücklich lieffen, daß der Pabſt ſich nicht getrauete, ihme etwas zuwider zu thun, befahl er Campegio, die Bulle zu verbrennen, und die Sache auf die lange Banck zu ſchieben. Uberdiß wolte auch die Königin nicht vor der Commiſſion antworten, ſondern berieff ſich ſchlechter Dings auf den Pabſt, bey dem auch Carolus V und ſein Bruder Ferdinand wider die Commiſſion proteſtirt hatten. Weil indeſſen auch Wolſey merckte, daß der König in die Annam von Bulen verliebt war, welches gäntzlich wider ſeine Abſichten lief; hetzte er heimlich den Pabſt an, daß er in die Ehſcheidung nicht willigen ſolte. Als Henricus dieſe liſtige Griffe merckte, warf er auf dieſen hoffärtigen Prieſter einen ſolchen Haß, daß derſelbe in groſſem Elende ſterben muſte. Weil auch Henricus VIII fand, daß der Pabſt mehr auf ſeinen Eigennutz, als der Sachen wahre Beſchaffenheit, ſah, verbott er, daß niemand mehr nach Rom appelliren, oder einiges Geld dahin für geiſtliche Beſtellungen ſchicken ſolte. Nachdem man nun von verſchiedenen Univerſi- 1533.

täten in Franckreich und Italien Bedencken eingehohlt hatte, welche alle erklärten, daß des Königs bißherige Eh dem göttlichen Geſetze zuwider lieff, gieng der König nochmals den Pabſt durch Geſandten an, daß er endlich durch ſeinen Ausſpruch die Sache erörtern möchte. Als aber der Römiſche Hof hieran doch nicht wolte, ließ der König die Sache im Parlamente verhandeln, und ſchied ſich von ihr. Er war mit ihr biß auf die letzte Stunde gar freundlich umgegangen, und hatte ſich ihres Bettes nicht einmal enthalten, ſeit er den Scrupel bekommen. Er heurathete hierauf nach einigen Monathen Annam von Bulen, mit welcher er die Eliſabeth, ſo nachmals Königin worden, erzeugt hat.

1535. Hierauf ließ ſich der König für das höchſte Haupt der Kirchen in Engelland erklären, und ſchaffte des Pabſts Gewalt in ſeinem Reiche gäntzlich ab. Weil aber John Fiſcher, Biſchoff zu Rochester, und der gute Kantzler Thomas Morus, in dieſe Veränderung nicht willigen wolten, koſtete es beyden den Kopf. Doch wolte der König weder Luthers noch Zwinglii Lehre annehmen, ſondern bey dem vorigen Glauben bleiben, weil er auf Lutherum ſehr böße war. Denn Henricus VIII hatte vorhin, um dem Pabſte zu ſchmeicheln, ein Buch wider Lutherum,

unter ſeinem Namen, ausgehen laſſen; deßwegen der Pabſt Henrico den Titel eines Beſchützers des Glaubens gab, welchen die Könige von Engelland noch jetzt führen. Luther aber antwortete auf ſelbiges Buch gar ſchimpflich und hitzig, und ſetzte darinn alle Ehrerbietung gegen dieſen Monarchen auf die Seite. Da er aber doch die Münche nicht allein für unnütze, ſondern auch für des Pabſts eigene Leute hielt, ſo ihme zu Hauße viele Händel machen könnten, gab er allen München und Nonnen Freyheit, aus den Klöſtern zu gehen. Er zog auch alle Klöſter, Collegia und Kapellen ein, wie auch die Güter des Johanniter-Ordens, und verwendete ihre Einkünffte hierauf gröſten Theils wieder auf die Anrichtung ſechs neuer Bißthümer und Cathedral-Kirchen, ſtifftete auch davon verſchiedene Profeßionen auf Academien. Einen guten Theil davon hat er auch verſchenckt, oder um ein geringes Geld an die vornehmſten Familien verkaufft, damit dieſe ſich allzeit verbunden erachten möchten, ſolche Einziehung zu vertheidigen. Ubrigens ſollen ſich dieſe eingezogene geiſtliche Güter auf 186512 Pfund Sterlinge jährliches Einkommens, oder wie andere ſchreiben, auf 500752 Pfund belauffen haben. Er ſchaffte auch die abergläubiſchen Bilder ab, und veränderte einige andere Dinge in der Religion, wodurch er würcklich

Defenſor Fidei.

den Grund zur Reformation geleget hat. Doch war damals dem ungeacht ein elender Zuſtand in Engelland. Denn viele Catholiſche wurden hingerichtet, die des Königs höchſte Gewalt in der Engliſchen Kirche nicht erkennen wolten; zugleich aber noch weit mehr Evangeliſche, welche die Päbſtliche Gegenwart des Leibs Chriſti im Abendmahle leugneten. An dieſem Blutvergieſſen aber war freylich nicht ſo wohl der König, als die Biſchöffe, ſchuld, die ſolche geſtrenge Geſetze aufbrachten, und vollſtreckten.

1543. Hierauf gab es wieder Krieg mit den Schotten. Dieſe fielen damals in Engelland ein, wurden aber von wenigen Engelländern aufs Haupt geſchlagen; worüber ſich König Jacobus V dermaſſen betrübte, daß er aus Verdruße ſtarb, mit Hinterlaſſung einer eintzigen kleinen Tochter, Maria, welche Henricus gern an ſeinen Sohn Edward vermählt hätte, um dieſe zwo Kronen dadurch zu verknüpffen. Es wäre auch angegangen, wo es nicht der Cardinal und Ertz-Biſchof von St. Andrews hintertrieben hätte. Henricus VIII ließ ſich auch in dieſer Zeit in ein Bündnüß mit dem Kayſer wider Franckreich ein, und beyde hatten abgeredet, ihre Armeen bey Paris zuſammen ſtoſſen zu laſſen, um ſelbige Stadt auszuplündern, und alles biß an die Loire zu verwüſten,

mit

mit 30000 Mann zu Fuße, und 22000 zu Roße. Keiner von beyden aber hielt ſein Wort. Denn Henricus verweilte ſich mit der Eroberung von Boulogne, welches er in dem nachherigen Frieden innerhalb acht Jahren gegen 800000 Kronen wieder zu geben verſprach: So auch unter Edwardo VI im Jahre 1550 ins Werck geſtellet wurde. Vielleicht war es auch Henrico kein rechter Ernſt, den Frantzoſen weh zu thun, und Carolo V groſſe Vortheile zu verſchaffen. Übrigens war er mit ſeinen Heurathen, nachdem er die Catharinam von Aragonien verſtoſſen, gar unglücklich. Dann Anna von Bulen ließ er wegen Ehebruchs und Blutſchande enthaupten: wobey doch viele glauben, daß ihr die Evangeliſche Religion, der ſie zugethan geweſen, mehr als dieſe Verbrechen, geſchadet habe. So viel iſt gewiß, daß die Proteſtirenden Fürſten in Teutſchland dieſe Hinrichtung ſo übel nahmen, daß, da ſie ſonſt Henricum zum Haupte ihrer Bündnüße aufzuwerffen vorgehabt hatten, ſie darnach nichts mehr mit ihme zu thun haben wolten. Nachher heurathete er Janam Seymour, eine Mutter Edwardi VI, die im Kindbette ſtarb. Nach dieſer nahm er Annam von Cleve; die er aber unberührt, ich weiß nicht, waß für eines Leibs-Gebrechen halber, bald von ſich ſcheiden ließ. Die fünffte Gemahlin hieß Catharina Howard,

1546.

Die

die gleichfalls wegen Ehebruchs ihren Kopf
verlieren muſte. Die ſechſte, Catharina
Parr, des Lords Latimer Wittwe, über-
1547. lebte ihn. Nach ſeinem Tode kam

§. XX.

Edwardus VI. Sein Sohn Edwardus VI, ſo erſt
neun Jahre alt war, zur Krone. Bey
ſeiner Unmündigkeit verſah ſeiner Mutter
Bruder, der Duc de Sommerſet, die Re-
gierung. Dieſer wolte zuerſt die Schot-
ten mit Gewalt zwingen, daß ſie in die
Heurath ihrer jungen Königin Maria mit
Könige Edwardo willigen ſolten. Er
fiel auch deswegen in Schottland ein, und
gewann über die Schotten bey Muskel-
borough einen groſſen Sieg. Dennoch
gelangte er nicht zu ſeinem Zwecke, weil
die Schotten ihre Königin nach Franck-
reich ſchickten, wo ſie an den Dauphin,
und nachherigen König Franciſcum II,
vermählet ward. Unter dieſem Edwar-
do iſt die Reformirte Religion in Engel-
land öffentlich eingeführt, und die Meſ-
ſe verboten worden. Es hat ſolches zu
vielen Unruhen im gantzen Reiche Anlaß
gegeben, die doch endlich glücklich ge-
1550. dämpfft worden ſind. Es ward auch zwi-
ſchen Engelland, Franckreich und Schott-
land Friede geſchloſſen, und den Frantzo-
ſen Boulogne wiedergegeben. Endlich
als der König gefährlich kranck ward,
brachte es der Hertzog von Northumber-
land,

land, der auch zuvor den Duc de Sommerſet um den Halß gebracht hatte, liſtig dahin, daß der König unterm Vorwande, die Reformirte Religion feſt zu ſetzen, ein Teſtament machte, worinn er ſeine beyde Schweſtern Maria und Eliſabeth von der Krone ausſchloß, (denn auf die Königin in Schottland trug man damals wenig Abſehen,) und die Joanna Gray, des Hertzogs von Suffolk Tochter, welche dieſer mit Maria, Henrici VII jüngſten Tochter, gezeuget hatte, zur Königin ernannte. Es iſt aber dieſes ſowohl der guten Joannæ, als dem Angeber dieſer Verordnung, ſehr übel bekommen. Dann nachdem Edwardus Todes verblichen, ließ zwar der Duc de Northumberland Joannam zur Königin wircklich ausruffen. Aber Maria, Edwardi älteſte Schweſter, machte ſogleich ſchrifftlich beym geheimen Rathe auf die Krone Anſpruch. Von ſchrifftlichen Vorſtellungen kam es hierauf zu thätlichen, und endlich zum Kriege. In ſolchem fielen viele vom Adel zur Königin Maria; unter dem Bedinge, daß ſie keine Veränderung in der Religion machen ſolte. So giengen auch ein Theil von der Armee und einige Schiffe zu ihr über; und nahmen die meiſten geheimen Räthe, und die Stadt London, ihre Parthey, und lieſſen ſie zur Königin ausruffen. Northumberland wolte ſelbſt den Mantel nach dem Winde hen-

1553.

gen,

gen, und ruffte Mariam zu Cambridge zur Königin aus. Doch ſolches halff ihn nichts, und muſte er ſeinen Kopf laſſen.

§. XXI.

Maria. Die Königin Maria ließ hierauf die Päbſtiſche Religion, und die Meſſen, ſo unter ihrem Bruder abgeſchaffet worden, wie auch des Pabſts Anſehen im Geiſtlichen, öffentlich wieder einführen, und hielt die Evangeliſchen gar hart, von welchen viele mit dem Leben büſſen muſten. Doch konnte ſie die geiſtlichen Güter nicht wieder herbey bringen, weil ſie ſonſt dem Adel, der ſelbige inne hatte, allzuſehr vor den Kopf geſtoſſen hätte. Es ſchickte auch der Pabſt den Cardinal Polus, um zu verſuchen, ob er das Königreich wieder zur Vereinigung mit dem Römiſchen Stule bringen könne.
1554. Die Königin Maria verheurathete ſich hierauf an Philippum, Caroli V Sohn, nachmals König in Spanien; doch unter andern mit dem Bedinge, daß ſie die Austheilung aller Aemter und Mitteln des Reichs haben und behalten ſolte: Wann ſie aber einen Sohn mit ihme erzeugete, ſolte ſolcher, nebſt Engelland, auch Burgund und die Niederlande erben: Don Carlos aber, ſo aus erſter Ehe Königs Philippo II geboren war, Spanien und die Italiäniſchen Lande erhalten: Wo auch Don Carlos ohne Erben ſterben würde, jener auch deſſen Antheil

bekom-

bekommen. Es war aber ſolche Ehe unfruchtbar, weil Maria ziemlich bey Jahren war; wie ſie denn vor dreyßig Jahren die Gemahlin Caroli V, des Vaters ihres jetzigen Gemahls, hatte werden ſollen. Weil aber etliche, die mit dieſer Heurath nicht zufrieden waren, Lermen erregten, worunter auch der Duc de Suffolk, der Joannæ Grey Vater, war, ſo bißher im Tower geſeſſen, muſte dieſe letztere mit ihrem Ehemanne Guilford, und ihrem Vater, nebſt vielen andern, den Kopff hergeben. Es hätte auch nicht viel gefehlet, daß die Prinzeßin Eliſabeth, die nachmals Königin ward, auch das Leben verlieren müſſen, wo nicht Philippus und die Spanier noch zum Beſten für ſie geredet; nicht zwar aus Freundſchafft und Liebe zu ihr, ſondern weil nach ihr die nächſte Erbin zur Krone Engelland die Königin Maria von Schottland war, ſo damals mit dem Dauphin in Franckreich in der Ehe lebte. Denn dadurch hätte leicht geſchehen können, daß Engelland und Schottland mit Franckreich verknüpffet werden ſollen. Unter andern war auch in der Königin Mariæ Ehe-Pacten verſehen, daß ſie nicht gehalten ſeyn ſolte, ſich in ihres Gemahls Kriege mit Franckreich zu mengen. Deſſen ohngeacht, als Philippus wiederum Krieg führte, ſchickte ſie ihme auserleſene Truppen zu Hülffe, durch deren Tapfferkeit meiſtentheils der berühmte Sieg

bey St. Quentin erfochten worden; daher dann auch Philippus den Engelländern die Beute ſelbiger Stadt überließ. Unterm Vorwande, dieſes zu rächen, fiel König Henricus II von Franckreich, unter Anführung des Duc de Guiſe, die Feſtung Calais an, ſo damals von der meiſten Beſatzung entblöſſet war, und eroberte ſie in wenigen Tagen, und muſten alle Einwohner aus der Stadt ziehen, und alle ihr Gold, Silber und Jubelen zurück laſſen. So wurden auch die zwey Schlöſſer Guiſnes und Hamm erobert, und damit die Engelländer gantz und gar vom feſten Lande in Franckreich weggetrieben. Dieſer Verluſt ſchmertzte die Königin
1558. Maria ſo ſehr, daß ſie bald darauf verſtarb.

§. XXII.

Eliſabetha. Eliſabeth ward nach ihrer Schweſter Tode einmüthig zur Königin ausgeruffen. Dieſe Fürſtin iſt eine der gröſten Damen geweſen, ſo jemals den Thron beſeſſen, und hat ihre Perſon und ihren Staat bey ſehr gefährlichen Zeiten mit groſſer Klugheit und Ruhme biß zu ihrem Ende erhalten. Anfangs ſuchte ihr Schwager Philippus II, um Engelland beyzubehalten, ſie zu heurathen, und erboth ſich, daß er bey dem Pabſte die Diſpenſation erlangen wolte, wogegen doch die Frantzoſen zu Rom ſich ſehr ſetzten. Doch die Königin

gin ſelbſt, ob ſie wol einem ſo groſſen Monarchen, dem ſie vielleicht ihr Leben zu dancken gehabt hatte, nicht gern öffentlich vor den Kopff ſtoſſen wolte: fand doch (ex paritate rationis) eben den Scrupel bey ihr, welcher ihren Vater bewogen, ſich von der Catharina von Aragonien zu ſcheiden. Sie ſah auch, daß ſie nothwendig für unächt müſte gehalten werden, wo man der Diſpenſation des Pabſts ſtatt gäbe. Denn der gantze Grund der Eheſcheidung ihres Vaters war darauf beſtanden, daß der Pabſt wider das Göttliche Geſetz nicht habe diſpenſiren können. Sie wolte demnach lieber nichts mit dem Pabſte zu thun haben, und Philippum II mit Glimpffe abweiſen.

Sie führte hierauf durch einen Parlaments-Schluß die Reformirte Religion, unter der Biſchöffe Regierung, obgleich nicht gantz auf einmal ein, und verſtattete den Papiſten keinen öffentlichen Gottesdienſt mehr. Sie ſetzte auch eine gewiſſe Geld-Straffe darauf, wer des Sonntags die Kirchen nicht beſuchte. Alle ihre Unterthanen wurden darauf durch einen Eyd verpflichtet, ihre höchſte Gewalt in geiſtlichen Sachen zu erkennen; und haben unter 9400 geiſtlichen Bedienten nicht mehr als 189 Perſonen, worunter vierzehen Biſchöffe waren, ſolchen Eyd geweigert. Sie hat auch bey dieſem ein-

mal beliebten Kirchen-Regimente feſt verharret, obgleich ihr deßwegen zweyerley Art von Leuten viele Ungelegenheit gemacht haben, nemlich die Papiſten und Puritaner. Denn dieſe haßten alle Biſchöffliche Regierung und alle Ceremonien, die mit dem Pabſtthume etwas gemein zu haben ſchienen, und wolten alles auf die Genffer Arth eingerichtet haben. Ob ſie auch gleich ſehr überhand nahmen, hielt ihnen doch die Königin den Daumen ziemlich auf den Augen. Die Papiſten aber haben ihr offt nach Krone und Leben geſtanden. Ubrigens haben ihre Mißgünſtige und Feinde verſchiedene Seminaria, oder Schulen für die Engliſche Nation auſſerhalb angerichtet; als zu Douay, zu Rheims, zu Rom, und zu Valladolid; in welchen die Catholiſche Engliſche Jugend unterwieſen, und mit ſolchen Principiis eingenommen ward, daß der Pabſt die höchſte Macht über die Könige habe, und daß, wann er einen König wegen der Ketzerey des Reichs verluſtig erkläre, die Unterthanen nicht weiter ſchuldig ſeyen, ihme zu gehorſamen; Vielmehr wäre es ſolchenfalls ein verdienſtliches Werck, einen ſolchen König zu ermorden. Aus ſolchen Schulen ſind nachher viele Prieſter nach Engelland geſchickt worden, welche die Päbſtliche Lehre, und ſonderlich dieſe angeregte Sätze, alldar fortpflantzen ſollen. Es haben ſich auch viele böſe Buben

ben zu ſolchen geſellet, um Rebellionen anzuſtifften, und der Königin nach dem Leben zu ſtehen; ſonderlich, nachdem ſie vom Pabſte Pio V in Bann gethan war. Dieſe aber haben nichts anders ausgerichtet, als daß ſie dem Hencker vieles zu ſchaffen gemacht, und verurſachet, daß die Papiſten nur härter gehalten wurden.

Nächſt dieſen hat auch die Königin Maria von Schottland der Königin Eliſabeth vieles zu thun gemacht, weil ſie die nächſte Erbin zur Krone Engelland war. Denn ſolche wolte, auf Anſtifften derer von Guiſe, die Eliſabeth durch den Pabſt für unächt erklären laſſen. Die Spanier aber ſetzten ſich heimlich darwider. Doch fieng ſie und der Dauphin ſchon an, den Titel und Wappen von Engelland zu führen. Dieſe Händel aber haben der Königin Mariæ nachher den Untergang zugezogen. Denn Eliſabeth unterſtützte hierauf den Graven Murray, Mariæ unächten Bruder, der die Frantzoſen aus Schottland zu treiben, und die Reformirte Religion einzuführen, ſich bemühete; ſo er auch durch den Beyſtand der Engliſchen Königin durchſetzte. Als hernach die Königin Maria nach Abſterben Königs Franciſci II von Franckreich in Schottland wieder ankam, heurathete ſie ihren Verwandten Henricum Darley, den ſchönſten jungen Herrn in Groß-Britannien,

mit dem ſie den nachmaligen König Jacobum VI zeugte. Ihre Liebe aber gegen denſelben erkaltete bald, als ein Italiäniſcher Muſicus, David Rizzo, bey der Königin in ſo groſſe Gnade kam, daß viele auf den Argwohn geriethen, als ob derſelbe eine ungebührliche Gemeinſchafft mit ihr hätte. Darley nahm daher einsmals etliche vom Adel zu ſich, und ließ den Rizzo, da er der Königin bey der Tafel aufwartete, aus dem Gemache heraus führen, und ihn niedermachen. Daher König Jacobus, mit dem damals Maria ſchwanger gieng, dieſe Schwachheit an ſich hatte, daß er keinen bloſſen Degen ſehen konnte, weil ſeine Mutter vor den entblößten Degen erſchrocken war. Durch dieſes Unternehmen ward Maria auf ihren Gemahl hefftig erbittert, der bald darauf bey nächtlicher Weile von Georgio Bodwels ermordet ward, welchen dieſe Königin nachher heurathete. Murray, und viele andere mißvergnügte Schotten gaben hierauf öffentlich vor, daß dieſer abſcheuliche Mord allein auf Anſtifften der Königin geſchehen ſey; wie denn auch Georgius Buchananus, ein Anhänger des Murray, ſolches öffentlich in die Welt hinein zu ſchreiben kein Bedencken gehabt. Andere aber wollen behaupten, daß ſo wol die übelen Nachreden wegen des David Rizzo, als wegen des Tods Henrici Darley, aus einer Erfindung und Liſt des

Gra-

Gravens von Murray und anderer Feinde
der Königin, hergekommen ſey, um ſie
dadurch zu verunglimpffen, und vom Re-
gimente zu ſtoſſen. Dem aber ſey, wie ihme
wolle; ſo kam es doch hierüber zu einem
Aufſtande wider die Königin. Bodwel,
den ſie geheurathet, muſte aus dem Lande
flüchten; und ſtarb nach einigen Jahren
in Dännemarck in sehr ſchlechten Umſtän-
den. Die Königin aber ward in Ver-
hafft genommen, woraus ſie doch entkam. 1568.
Doch da hierauf die Völcker, ſo ſie zu-
ſammen gebracht, geſchlagen wurden, ent-
wich ſie nach Engelland, wo ſie gleichfalls
gefangen genommen ward. Denn hier
ſponn ſie nun die Händel wider die Köni-
gin Eliſabeth an, indem ſie den Hertzog
von Norfolk heurathen, und durch deſſen
Hülffe ſich zur Königin über Engelland
machen wolte. So bald indeſſen dieſe
Intrigue auskam, ward der Hertzog ge-
fangen genommen, doch nachmals wieder
entlaſſen. Da er aber weiter in dieſer
Meuterey ſich betretten ließ, muſte er
mit dem Kopffe bezahlen, und Maria 1572.
ward genauer verwahret. Während ih-
res Arreſts wurden viele Zuſammenver-
ſchwörungen angeſtellt, um ſie zu be-
freyen; welche doch alle entdeckt wurden.
Man handelte auch vielfältig, wie man ſie
auf freyen Fuß bringen möchte. Es ward
aber keine genugſame Verſicherung für die
Königin Eliſabeth dabey gefunden. Da-

 her

her gab endlich Maria aus Ungedult böſen Rathgebern Gehör, und ließ ſich endlich mit den Nachſtellungen ein, die der Pabſt, Spanien, und die von Guiſe wider die Eliſabeth anzuzettelen ſuchten. Als ſie es aber damit lang angetrieben, brach
1586. endlich eine groſſe Zuſammenverſchwörung aus, bey welcher ihre eigene Brieffe ertappt wurden. Man ſetzte darauf eine Commiſſion nieder, welche der Mariæ das Leben abſprach. Nun beſtättigte zwar das Parlament ſölches Urtheil, und hielt um deſſen Vollziehung an. Doch wolte Eliſabeth ſich lang nicht hierzu verſtehen: da zumal ihr Sohn König Jacobus, und Franckreich, ſich äuſſerſt für ſie bemüheten. Als aber endlich der Frantzöſiſche Geſandte d'Aubeſpine darauf ausgieng, die Königin Eliſabeth durch einen Meuchelmörder hinrichten zu laſſen, und ihre Leute ihr mit vielem Ungeſtümme anlagen, unterſchrieb ſie das Todes-Urtheil; befahl aber doch dem Secretario Davidſon, damit biß auf weitern Befehl einzuhalten. Dieſer aber redete hierauf mit den Geheimen Räthen, welche alſofort
1587. veranſtalteten, daß Maria enthauptet ward, worüber Eliſabeth äuſſerlich ein groſſes Mißvergnügen blicken ließ; und den Davidſon von ſeinem Dienſte ſetzte. König Jacob von Schottland empfand auch dieſe Hinrichtung ſehr hoch; und riethen ihme viele, daß er ſich zu Spanien ſchla-

ſchlagen, und ſeiner Mutter Tod rächen ſolte. Endlich aber beſänfftigte ihn Eliſabeth, und lebte mit ihme in gutem Vernehmen biß an ihr Ende.

Mit Franckreich hatte dieſe Königin auch viel zu thun. Denn die von Guiſe waren ihr ſehr zuwider. Hingegen ſprang ſie den Hugenotten mit Gelde und Völcke bey, und bekam zur Verſicherung Havre de Grace, im Jahre 1562, woraus doch ihre Völcker im folgenden Jahre wieder vertrieben wurden. Sie konnte es auch niemals dahin bringen, daß ihr Calais wieder herausgegeben wurde, ohngeachtet es ihr im Frieden zu Chateau en Cambreſis war verſprochen worden. Mit Henrico IV aber hielt ſie übrigens gute Freundſchafft, und ſchickte ihme Volck und Geld genug zur Hülffe.

Mit Spanien verfiel ſie zuerſt wegen der rebellirenden Niederländer, denen ſie nicht allein Auffenthalt in ihrem Lande und Häfen verſtattete, ſondern auch erſt etwas heimlich, nachmals öffentlich, mit Gelde und Volcke beyſprang: wie dann auch dieſe ihr zur Verſicherung Vliſſingen, Briel und Rammecken einräumten. Die Herrſchafft aber über die Niederländer, ſo ihr zweymal angeboten ward, wolte ſie aus ſehr tiefen und klugen Uberlegungen nicht annehmen. Doch ſchickte ſie ihnen ihren Günſtling, den Graven von Leyceſter,

ceſter, zum Statthalter, welcher doch bey ihnen nicht viele Ehre einlegte, und, indem er die Sachen nur mehr verwirrete, ſchon im zweyten Jahre zurück geruffen ward. Sie that auch den Spaniern auf ihrer Küſte, und in Weſt-Indien, durch den bekannten See-Held Frantz Drack, und andere, groſſen Schaden. Auch
1595. nahm der Grav von Eſſex die Stadt Cadix weg, verließ aber ſolche auch gleich wieder. Hingegen thaten ihr die Spanier auch allen Verdruß durch ſo viele Nachſtellungen wider ſie an. Weil man auch endlich in Spanien glaubte, daß man Engelland ehe als die Niederlande, und dieſe nicht ohne jenes bezwingen könnte; ward die ſogenannte unüberwindliche Flotte ausgerüſtet, um damit Engelland einzunehmen. Solche aber ward mit groſſem Ruhme der Engelländer abgetrieben, und durch einen gräulichen Sturm beſchädiget, ſo daß ſolche ſehr elend nach Hauße kam. Spanien unterſtützte auch die rebelliſchen Irrländer, mit welchen Eliſabeth viel zu thun hatte. Doch war ſie meiſtens gegen ſie glücklich, auſſer daß im Jahre 1596 die Engelländer ziemliche Stöſſe bekamen. Es ſchickte zwar die Königin den Graven von Eſſex mit einer Armee dahin, der aber nichts ausrichtete. Als er aber von der Königin deßwegen ausgefilzet, und folgends in Arreſt geſezet ward, verdroß es ihn dermaßen, daß

er, ob er wol ſchon einmal wieder ausgeſöhnet war, einen Aufruhr zu London erregte; worüber er doch ſeinen Kopff verlor. Auch wurden die Spanier ein paar mal mit ziemlichem Verluſte aus Irrland abgewieſen, und dauerte dieſe Rebellion biß zum Ende ihrer Regierung. Sie konnte auch, ſo lange ſie lebte, keinen Frieden mit Spanien treffen. Dann ob es gleich zu Boulogne durch Vermitte- 1600.
lung Henrici IV zu Tractaten kam, brach man doch ſelbige bald wieder ab, als die Engelländer den Spaniern den Rang ſtrittig machen wolten.

Ubrigens hat dieſe Königin ſich niemals zum Heurathen entſchlieſſen wollen, ungeacht ihre Unterthanen ſie inſtändig darum erſuchten, und viele Freyer ſich um ſie angaben; nehmlich nach Philippo II, Carl Ertz-Hertzog zu Oeſterreich, König Erich von Schweden, der Duc d'Anjou, und ſein Bruder der Duc d'Alenſon, der Grav von Leyceſter, und andere mehr. Doch wieß ſie ihre Freyer nicht platt ab, ſondern zog ſie mit langer Hoffnung auf, und machte ſich damit gute Freunde. Alſo hat ſie mit Ertz-Hertzoge Carln ſieben Jahre in Tractaten geſtanden, und mit dem Duc d'Alenſon ordentliche Ehe-Pacten aufgerichtet, die man aber durch eine und andere Clauſul artig wieder zu vernichten wuſte. Unter ihr iſt der Engliſche

Handel

Handel nach der Türckey und Oſt-Indien, die reine Müntze, und die Weberey der Sayen und Bayen, trefflich aufgekommen. Vornehmlich hat dieſe Königin die Engliſche See-Macht in groſſes Anſehen gebracht, auf welche ſie ſo eiffrig war, daß, ob ſie wol den Niederländern möglichſten Vorſchub that, damit ſie Spanien den Kopff bieten konnten, ſie doch nicht zulaſſen wolte, daß die Niederländer ihre Kriegs-Schiffe dergeſtalt vermehrten, daß ſie mit der Engliſchen See-Macht in Vergleichung kamen. Dieſe für Engelland ſo nöthige Eiffersucht hat König Jacobus aus Liebe zum Frieden nachher verſäumet; Carolus I aber wegen der Händel mit ſeinen Unterthanen nicht beobachten können; ſo, daß auch die groſſe See-Macht der vereinigten Niederländer weder von Cromwel, noch von Carolo II hat wieder herunter gebracht werden können. Hingegen iſt doch durch ſie ein ſo dauerhaffter Grund zum Flore von Engelland gelegt worden, daß auch die Fehler der nächſtfolgenden Könige ſolchen nicht verderben
1602. können. Endlich ſtarb dieſe ruhmvolle und von ihrem Volcke noch jetzt verehrte
Jacobus I. Königin; nachdem ſie Jacobum VI, König in Schottland, zu ihrem Erben ernennet hatte.

§. XXIII.

Es gebührte dieſem Herrn auch die Engliſche Krone wegen ſeines Geblüths; indem

indem ſeine Urgroß-Mutter, Königs Jacobi IV von Schottland Gemahlin, des Engliſchen Königs Henrici VII Tochter geweſen war. Er erwieß ſich gleich Anfangs gegen die Catholiſchen nicht abgeneigt; damit er von ihnen nichts zu fürchten haben möchte. Nichts deſtoweniger war er kaum gekrönt; als man eine Zuſammenverſchwörung wider ihn entdeckte, von welchen die Lords Cobham und Gray die Anſtiffter waren. Solche hatte vor, des neuen Königs Jacobi Geſchlecht gäntzlich zu vertilgen, und an ſeine Stelle eine gewiſſe Marckgrävin Arabella auf den Thron zu ſetzen. Dieſe Dame ſtammte auch von der Schottiſchen Königin Margrethe, Henrici VII Tochter, ab; welche in zweyter Ehe den Graven Archibald Douglas geheurathet, und mit ſolchem eine Tochter, die auch Margrethe hieß, erzeuget hatte; welche nachher an den Graven von Lenox verheurathet worden; von deſſen drittem Sohne, Graven Carl von Lenox, dieſe Arabelle herkam. Durch Vorſchub des Königs von Spanien wolte man ſie an den Hertzog von Savoyen verehligen, und damit die Päbſtliche Religion in Engelland wieder herſtellen. Als aber dieſes Vorhaben in Zeiten entdeckt, und die Urheber geſtraft worden waren; wurden im folgenden Jahre die Jeſuiten und alle Päbſtliche Geiſtliche aus Engelland vertrieben. Dem ungeacht

Jacobus IV.

1604.

1605. geacht thaten ſich bald hernach etliche Bö-
ſewichter vom Päbſtlichen Glauben zuſammen, und mietheten unter dem Parlaments-Hauße ein Gewölb, das ſie mit vielen Tonnen Pulver anfüllten, um den König, den Printzen, und das gantze Parlament in die Lufft zu ſprengen. Doch ſolches teuffliſche Vornehmen ward auch noch in Zeiten entdeckt, indem einer von den Mitverſchwornen ſeinem guten Freunde, dem Lord Mounteagle, durch ein dunckles Briefgen, ſo deſſen Bedienten durch einen unbekannten Kerl zugeſtellet worden, anrieth, am folgenden Tage ja nicht im Parlamente ſich einzufinden. Es muthmaßte hieraus der König die Eigenſchafft des vorhabenden Bubenſtücks, und fand auch nach gethaner Unterſuchung das Pulver. Darauf ward vom Parlamente beſchloſſen, daß alle und jede Unterthanen einen neuen Eyd ſchwören, und Jacobum für ihren rechtmäßigen Herrn erkennen ſolten; wobey zugleich erklärt ward, daß der Pabſt niemals Macht habe, Könige abzuſetzen, oder die Unterthanen von ihrer Pflicht gegen die Obrigkeit zu entſchlagen.

1604. Er machte nachher mit Spanien Friede, und halff hierauf den Stillſtand zwiſchen Spanien und Holland vermitteln. Als auch nachgehends ſein Tochter-Mann, der Kurfürſt von der Pfaltz, aus ſeinem Lande vertrieben ward, nahm er ſich ſeiner

nicht

nicht weiter an, als mit Geſandſchafften und Negociationen, womit ihn aber die Spanier nur vergeblich herum zogen. Denn als ſein Sohn, der Printz Carl 1622.
von Walles, nach Spanien reiſete, um eine Infantin zu heurathen, wurden zwar die Ehe-Pacten geſchloſſen und beſchworen; die Vollziehung aber biß aufs folgende Jahr ausgeſetzet; indem die Spanier erſt Zeit gewinnen, und zuſehen wolten, wie die Sachen in Teutſchland für das Hauß Oeſterreich lieffen. Doch da die Engelländer des Pfaltzgravens Einſetzung unter die Heuraths-Bedingungen geſetzt haben wolten, wurden die Heuraths-Contracten gantz abgebrochen. Nun bewilligte zwar das Parlament Geld genung, um den Pfaltzgraven durch die Waffen wieder einzuſetzen. Doch hatte dieſe gantze Sache weiter keine Folgen; und nahm ſich der Schwieger-Vater des Schwieger-Sohns wenig an.

Ubrigens war dieſes Königs Erhebung anfänglich für Engelland von groſſer Wichtigkeit. Denn dadurch ward dieſes Reich vor den gräulichen Einfällen geſichert, wormit es vormals die Schotten, meiſtens auf Anſtifften der Frantzoſen, beunruhiget hatten. Damit auch keine Jalouſie wegen des Vorſetzens in dem Königlichen Titel entſtand, führte er den Nahmen von Groß-Britannien ein,

wel-

welcher dieſe Reiche zuſammen begreifft. Man bemühete ſich auch, beyde Reiche miteinander zu vereinigen. Es gieng aber ſolches noch nicht an, weil die Schotten nicht unter die Engelländer gleichſam untergeſteckt ſeyn wolten. Zu dieſes Königs Zeiten ſind die Colonien in Virginien, Bermudes, und Irrland aufgerichtet worden; wodurch zwar die Engliſche Nation ſehr ausgebreitet, aber, wie viele dafür halten, in ihrem Reiche mercklich geſchwächt worden ſind, ſo daß es, dem Anſehen nach, für Engelland weit nützlicher geweſen wäre, ſelbige Leute zu Manufacturen und dem Heringsfange zu gebrauchen, womit ſich die Holländer vor den Augen der Engelländer bereichern. Hingegen glauben andere, es ſeye für die Ruhe des Lands gut, daß das unbändige Volck nicht zu dick einander auf dem Halſe liege. Man ſuchte auch die Schiffahrt nach Oſt-Indien auszubreiten, womit es aber die Engelländer bey weitem nicht ſo hoch als die Holländer bringen konnten, weil dieſe ihnen daſelbſt zuvorgekommen waren. Er war übrigens ein gelehrter Fürſt, dem es doch bey aller ſeiner Einſicht und Wiſſenſchafft in der Anwendung nie gelingen wolte. Je mehr er auch von ſeiner Geſchicklichkeit überzeugt war; deſto weniger ließ er was durch ſeine Miniſters verrichten. Er ſelbſt aber that zugleich auch nichts. Man darf ſich

daher

daher nicht wundern; wenn während ſei-
ner Regierung die Holländer das Engli-
ſche Commercium zum Theile an ſich ge-
riſſen, und Franckreich mächtiger worden,
als es je zuvor geweſen. Denn indem er
jagte, Bücher ſchrieb, und Geſandten her-
umſchickte; kamen ihme die andern Machten
in allem zuvor. Er ſtarb im Jahre 1625.

§. XXIV.

Sein unglückſeliger Sohn Carolus I Carolus I.
erbte mit der Krone alle Abſichten und
Maximen, und zugleich alle Fehler ſeines
Vaters. Man gab ihme Schuld, daß
er zur Catholiſchen Religion heimlich ge-
neigt ſey, weil er ſich wegen der Heurath
der Spaniſchen Infantin viele Mühe ge-
geben, und nachher mit der Frantzöſiſchen
Prinzeßin Henriette, Königs Henrici IV
Tochter, die ſehr eiffrig Catholiſch war,
ſich vermählet hatte. Weit gegründeter
aber mag der Vorwurff geweſen ſeyn,
daß er auf eine unumſchränckte Herrſchafft
über Engelland ausgegangen ſey. Er
ſetzte anfänglich den Krieg wider das Hauß
Oeſterreich fort, den Jacobus, um die
Pfaltz für ſeinen Tochter-Mann wieder
zu erobern, angefangen hatte; und ſchick-
te deßwegen eine ſtarcke Flotte gegen 1626.
Spanien, die wircklich bey Cadix ländete,
aber doch unverrichteter Dingen wider zu-
rück kam. Ob auch gleich das Parlament
ſeinen König bey dieſer Expedition ſtecken

laſſen, und ihme ſo viele Subſidien, als er brauchte, nicht verwilligen wollen: fieng er doch auch mit Franckreich Krieg
1627. an, unterm Vorwande, ſich der Hugenotten anzunehmen. Weil eben Rochelle mit einer ſchweren Belagerung bedräuet war, ſtiegen die Engelländer auch wircklich auf der Inſel Rez ans Land, und belagerten die Schantze S. Martin; worinn ſich Toyra ſo tapffer wehrte, daß die Engelländer mit groſſem Verluſte zurück getrieben wurden. Sie thaten auch im
1628. folgenden Jahre alles mögliche, um Rochelle zu entſetzen; womit es doch ihnen
1629. gleichfalls nicht gelingen wolte. Carolus
1630. machte darauf Friede mit Franckreich, und bald hernach auch mit Spanien; nachdem er durch die Kriege wider dieſe beyde Kronen, mit welchen zugleich ohnedem nicht wohl auszulangen war, nichts anders als ſchlechte Ehre, mißvergnügte Unterthanen, und groſſe Geld-Schulden gewonnen hatte. Zwiſchen dieſem Könige und ſeinen Unterthanen in beyden Reichen iſt daher ein gewaltiges Unweſen, und zuletzt eine gräuliche Revolution entſtanden; deren Urſachen etwas weiter herzuholen wohl der Mühe lohnet.

Es führte die kluge Königin Eliſabeth von je her die Maxime, daß ſie ſich der groſſen Macht der Spanier jederzeit mit Ernſte widerſetzte, und ihnen zur See

allen möglichen Schaden zufügte; wor-durch Spanien geſchwächt, ihre Unter-thanen aber bereichert, und zugleich im See-Kriege wohl geübet wurden; als worauf die Kräffte und die Erhaltung dieſes Reichs alleinig beſtehen. Sie unterhielt auch daher mit allen Feinden des Haußes Oeſterreich ein genaues Vernehmen; ſtand der Frantzöſiſchen Krone wider die Intri-guen der Spanier bey; unterſtützte die Proteſtanten in Teutſchland; und hielt Holland den Rücken, um die Macht ih-res ſchrecklichen Nachbars zu ſchwachen. Weil ſie auch glaubte, daß die Nieder-lande als ein Bollwerck ihres Reichs an-zuſehen wären, diente ihr deſſen Vertheidi-gung zugleich, um die innerliche Geſund-heit ihres Staatskörpers zu erhalten, weil dadurch das müßige und hitzige Blut ab-gezapfft, und ihme nicht Zeit gelaſſen wur-de, innerliche Kranckheiten hervor zu brin-gen. König Jacob aber gieng gantz einen andern Weg. Denn weil er fand, daß die vereinigten Niederlande nicht nur für ſich mächtig genug waren, ſich der Spanier zu erwehren, ſondern auch Engelland ſelbſt die Herrſchafft des Meers ſtrittig machen konnten, zog er ſich von ihnen ab, und machte mit Spanien Friede, und richtete alles zu einer beſtändigen Ruhe ein: Wie er denn überhaupt mehr Luſt zu den Bü-chern als zu den Waffen hatte. Weil aber die Unterthanen ſich insgemein nach

der Neigung ihrer Regenten zu ſchicken pflegen, vergaß das Volck die Kriegs-Ubungen, und verfiel in lauter Schwachheiten und Laſter, welche die Reichthümer und langwierige Ruhe und Friede hervor zu bringen pflegen. Uberhaupt ſah auch dieſer König gern, daß das Volck weibiſch ward, und nur auf Kaufmannſchafft und Gewinn ausgieng, damit es nicht Muth und Hertz bekam, ſeinem Anſehen ſich zu widerſetzen. Demnächſt ſuchte er auf alle Maaſſe die Engelländer und Schotten zu vereinigen, indem er die Engelländer in Schottland, und die Schotten in Engelland naturaliſirte, und die vornehmſten Häußer beyder Nationen durch Heurathen unter ſich verknüpffte. Sonderlich aber war er ſorgfältig, die Religion in beyden Reichen nach einem Muſter einzurichten. Dann ob ſie wol in den Glaubens-Artickeln überein kamen, ſo war doch ein groſſer Unterſchied in den Ceremonien und dem Kirchen-Regimente. Dann es behielt die Königin Eliſabeth, als ſie die Reformirte Religion einführte, viele Ceremonien aus dem Pabſtthume, wie auch die Gewalt der Biſchöffe, jedoch unter der höchſten Königlichen Aufſicht; weil ſie glaubte, daß dieſe Ordnung ſich zu einer Monarchie beſſer ſchickte, ſintemalen die Biſchöffe von den Königen abhiengen, und im Parlamente vieles zu ſprechen hatten. Denn auch König

nig Jacob führte offt im Munde: No Biſhop, no King; kein Biſchoff, kein König. Nun mißfiel zwar ſolches Kirchen-Regiment den meiſten Reformirten in Holland, der Schweitz und Franckreich, theils weil ſelbige Nationen der democratiſchen Freyheit gewohnt ſind, und daher ſo wol im Staate, als in der Kirche, die Gleichheit lieben; theils auch weil ſie ſowol von Königen als Biſchöffen verfolgt worden waren, und deßwegen beyde gleich haſſeten. Denn deren Meynung gieng dahin, daß keiner unter den Geiſtlichen vor andern einen Vorzug haben ſolte, daher ſie auch das äuſſerliche Kirchen-Regiment per Presbyteria, Claſſes & Synodos einführten, alle Ceremonien abgeſchafft haben, und glauben wolten, daß die Vollkommenheit der Reformirten Religion darinn vornehmlich beſtehe, daß man auch kein Indifferent- oder Mittelding mit den Papiſten gemein haben ſolte. Nach dieſer Form aber war dennoch die Kirche in Schottland eingerichtet worden. Ja ſelbſt in Engelland wuchß die Anzahl derer, ſo gleiche Meynung mit dieſen letztern hatten, unter der Hand gar ſehr; und nennte man ſie gemeiniglich Puritaner oder Presbyterianer. Der Eigenſinn unter dieſen ſo verſchiedenen Meynungen war übrigens deſto gefährlicher, weil dieſe Nationen wegen ihres melancoliſchen Temperaments bey ihren einmal gefaßten Puritaner.

Meynungen feſt bleiben, und ſich davon nicht abtreiben laſſen. Weil aber König Jacobus ohnedem den Puritanern ſehr gram war, dachte er auf ein Mittel, ſelbige in Schottland abzuſchaffen, und meynte, ſolches gefunden zu haben, indem er unter die Königlichen Vorrechte, die durch das Schottiſche Parlament beſtättiget werden ſolten, auch die höchſte Aufſicht ſo wol in geiſtlichen als weltlichen Sachen einrücken ließ, auf eben die Arth, wie er ſolche in Engelland hatte. Wann er dieſes erhalten könnte, hoffte er, daß es ihme hernach leicht seyn würde, die Schottiſche Kirche nach der Engliſchen einzurichten. Nun ſetzten ſich zwar viele vom Parlamente in Schottland wider dieſes, als eine neue Sache, welche den Schottiſchen Geſetzen und Freyheiten zuwider ſey. Dennoch drang Jacobus durch, und machte wegen der Kirchen-Ordnung in Schottland die einmal beſchloſſene Verfaſſung. Kaum aber hatte er den Rücken gewandt, und war wieder in Engelland angelangt, ſo war das Volck wider die Biſchöffe in Schottland aufgeſtanden, welche die Engliſchen Ceremonien einführen wolten.

§. XXV.

Caroli I. Betragen.

Carolus I, ob er wol, was den Krieg betraff, von anderer Gemüths-Arth als ſein Vater war, muſte er dennoch wider ſeinen

ſeinen Willen des Vaters Maximen in Erhaltung des Friedens mit auswärtigen Machten folgen, um ſich nicht der Unbeſcheidenheit ſeiner Unterthanen bloß zu ſtellen. Weil er aber einen groſſen Abſcheu vor der Gewalt des Volcks, und den Haß gegen die Puritaner von ſeinem Vater geerbet hatte, giengen alle deſſen Gedancken darauf, wie er beyde unterdrücken mögte. Doch indeme der König ohne des Parlaments Bewilligung keine auſſerordentliche Steuer auflegen konnte; wolte er lieber ſeiner Begierde, Krieg zu führen, Zügel anlegen, als dem Parlamente gute Worte geben: in Hoffnung, daß deſſen Gewalt, wodurch des Königs Macht ſehr umſchränckt wird, von ſich ſelbſt fallen würde, wenn er ſelbiges in langer Zeit nicht zuſammen berieff. Man meynt auch, daß ſein Schatzmeiſter Weſton ihn in dieſer Meynung ſehr geſtärckt habe; aus Furcht, daß das Parlament ihn zur Rechenſchafft ziehen möchte. Uberhaupt war auch das Parlament von Alters her gewohnt, jedem Könige ein gewiſſes Einkommen anzuordnen, um davon ſeinen Staat zu führen, wogegen der König ſchuldig war, eine Flotte zur Sicherheit der Handlung zu halten; welche Bewilligung doch auf den Thronfolger nicht erbte. Nun hatte zwar das erſte Parlament, ſo König Carl hielt, ihme gewiſſe Einkünffte auf den Zoll angewieſen. Als aber der

König mit ſelbigem übel zufrieden worden war, und es auseinander gehen ließ, wolte man, um ihme wieder einen Verdruß zu thun, ihme die einmal geſchehene Bewilligung verweigern; und meynte das Volck, wenn man ihme entzöge, was zum Unterhalte ſeines Hofs erfordert würde, es dahin zu bringen, daß er ein neues Parlament zuſammen beruffen müſte. Allein der König kehrte ſich an nichts, und hub nicht allein den Zoll, wie ſeine Vorfahren, ſondern ſteigerte ihn auch mit neuen Auflagen biß auf 80000 Pfund Sterlinge. Weil es ihme hiermit gelung; nahm der König, ſo ohnedem hartnäckig war, ſich vor, die alte Regierungs-Arth zu verändern, und ohne das Parlament zu beſtehen. Dieſes aber ward vom Volcke für unmöglich angeſehen. Denn weil König Jacobus mehr als 1200000 Pfund Sterlinge Schulden gemacht hatte, welche Carl durch die vergeblichen Kriege gegen Spanien und Franckreich mit 400000 Pfund vermehrte, ſah man nicht, wie er ohne des Parlaments Hülffe ſich aus dieſer Schulden-Laſt reiſſen konnte. Denn die Grund-Geſetze des Reichs verſtatteten ihme nicht, Auflagen zu machen. Mit Gewalt aber das Volck zu zwingen, war er nicht vermögend; weil er keine Kriegs-Macht hatte, als die aus dem Volcke ſelbſt beſtand. Uberdiß fiel es ihme unmöglich, ſo viele fremde Truppen ins Reich

zu führen, als dem ſchwürigen Volcke hätten gewachſen ſeyn können, ob er gleich eine Zeitlang im Sinne hatte, einige Teutſche Truppen für ſich anzuwerben. Nichts deſtoweniger blieb der König auf ſeinem Kopffe, und nachdem er ſich von einigen Academien und Rechtsgelehrten belehren hatte laſſen, daß er wohl zum gemeinen Beſten aus eigener Gewalt neue Schatzungen auflegen dürffe, führte er verſchiedene neue Steuern ein, womit er ſein jährliches Einkommen von 500000 biß auf 800000 Pfund wircklich vermehrte. Er legte auch überdiß eine Taxe auf alle Häußer nach jedes Vermögen, unterm Vorwande, eine Flotte damit zu unterhalten; welche auf 200000 Pfund ſtieg, und die *Shipmoney* hieß. Nächſt dem ſuchte er die alte Prätenſion auf die Wälder hervor, welche vor Alters zur Krone gehöret, aber nach der Hand durch Ausrottung der Bäume zu Frucht- und Weide-Land gemachet worden waren. Unter ſolchem Vorwande wurden hierauf der meiſten Leute Land-Güter in Anſpruch vom Fiſco genommen. Wie dann die einige Provinz Eſſex ſolche Forderung der Krone mit 300000 Pfund Sterlinge abkauffen muſte; welches doch mit den andern Provinzien nachher nicht gleicher maſſen gelingen wolte, weil es die bald hernach ausgebrochene Unruhe hinderte. Alle dieſe Sachen machten ein groſſes Mißvergnü-

gen der Unterthanen gegen den König. Hierzu kam endlich noch, daß der König auch die Puritaner hefftig druckte, (worzu der Ertz-Biſchoff von Canterbury William Lawd, ein hitziger Kopf, viel beytrug,) hingegen die Papiſten etwas gelinder hielt. Solches aber deuteten die Puritaner dahin aus, als ob der König durch ihre Unterdrückung das Pabſtthum einführen wolte. Daher kamen gräuliche Schmäh-Schrifften wider den König und die Biſchöffe zum Vorſcheine, gegen welche zwar eine Commißion niedergeſetzt ward, die aber mit ihrer Strenge die Gemüther nur mehr verbitterte.

§. XXVI.

Unruhen in Schottland und Engelland.

Hierüber ward zuletzt alles ſchwürig. Doch brach die Flamme zuerſt in Schottland aus. Denn als der König, um das Anſehen der Biſchöffe zu befeſtigen, den Puritaniſmum auszutilgen, und eine Gleichheit in beyden Religionen einzuführen, durch die Biſchöffe eine Kirchen-Agende oder Liturgie verfertigen hatte laſſen, wodurch die Presbyteria, Claſſes, und Synodi Provinciales gäntzlich abge-
1637. ſchaffet, und jedem, ſolcher nachzuleben, bey ernſter Straffe gebothen worden war, entſtand zuerſt in gantz Schottland ein Aufſtand von den Prieſtern. Darzu kam noch eine andere Urſache. Man hatte

bey

bey der erſten Reformation der Religion in Schottland die geiſtlichen Beneficia ſimplicia an die Krone wiedergebracht, worvon aber dieſelbe keinen groſſen Nutzen hatte, weil ſie meiſtens an die Cadets von Adelichen Häußern wieder verliehen waren worden. Weil nun dieſe ſich wohl dabey befanden, pflegten ſie die Beybehaltung und Fortſetzung derſelben für ihre Nachkommen darüber zu ſuchen, und hielten ſie als ihr Eigenthum. Ja ſie giengen weiter, und lieſſen den vornehmſten, oder vielen zuſammen vereinigten Beneficiis den Titel von Herrſchafften zulegen, welches ſonderlich unter Jacobi VI Minderjährigkeit um das Jahr 1567 öffters geſchehen war. Als aber nachmals König Jacobus ſah, daß man ihme die Hände damit gebunden, und die Mittel benommen hatte, wohlverdiente Leute zu beſchencken, wolte er zwar dieſe Erectiones wieder caßiren, im Jahre 1617. Er fand aber bey dem Adel ſo groſſen Widerſtand, daß er davon wieder abließ. Aber Carolus griff im Jahre 1633 die Sache mit gröſſerm Nachdrucke an, und wolte ſelbige Güter dazu brauchen, um den Prieſtern ihre Beſoldung zu verbeſſern. Es ſteckten ſich daher diejenige, ſo durch ſelbige Reduction Schaden gelitten hatten, nachmals hinter die Prieſter, ſo auf die Liturgie gantz verbittert waren, und halffen die Rebellion gräulich anzünden. Auch

trug

trug Alexander Leslie zu dieſem Aufſtande nicht wenig bey, der im Teutſchen Kriege unter Schweden gedient hatte, und, weil er unter Johann Banniers Ober-Commando nicht ſtehen wollen, in ſein Vaterland zuruck gekehrt war, woſelbſt er im trüben Waſſer zu fiſchen verhoffte. Dieſer Leslie gab ſich demnach zum Anführer an, und hetzte den Adel wider den König auf, als wenn dieſer ſie um ihre Freyheiten zu bringen ſuchte. Damit aber ſolches Vorhaben bey dem gemeinen Volcke deſto ſcheinbarer ward, entlehnten ſie den Mantel der Religion und des Gewiſſens, und ſtifften die Prieſter an, eine neue Kirchen-Agende zu ſchreiben, welche der Liturgie gantz zuwider war. Sie verbanden ſich darauf untereinander eydlich, ſolche wider jedermann und ſelbſt wider den König zu behaupten, und nannten ſolchen Bund das Convenant, welches auch von dem meiſten Adel, und der Prieſterſchafft unterſchrieben ward. Sie ſetzten auch hierauf einen Rath, der die Direction ihres Vorhabens führen ſolte. Dieſem Unweſen zu ſteuren, ſchickte der König den Marquis Hamilton nach Schottland, ließ auch vieles von der angefangenen Strenge nach; wodurch doch die Aufrührer nur vermeſſener wurden. Denn hierauf ward im Parlamente, welches der König zuſammen beruffen laſſen, das Convenant bekräfftigt, die Biſchöffe abgeſchafft,

Convenant

geſchafft, und der volle Puritaniſmus zum höchſten Nachtheile der Königlichen Hoheit eingeführet; ſo daß dieſes Parlament eine gantz andere Würckung hatte, als der König verhoffte. Es blieb demnach kein ander Mittel übrig, um die Aufrührer zum Gehorſame zu bringen, als mit den Waffen, worzu es aber dem Könige an Gelde und treuen Leuten fehlte. Dieſer wolte zwar in beyden Stücken ſich der Papiſten bedienen, aus welchen auch der König eine Armee aufrichtete, und von ihnen einen ziemlichen Vorſchub an Gelde bekam. Doch wolten dieſe Maaß-Regeln bey weitem nicht zulangen, um die Dürfftigkeit zu erſetzen, worinn der König ſtack. Nachdem man aber von andern Unterthanen auch einiges Geld begehrte, ward es von allen, ausgenommen des Königs Bedienten, geweigert. Man ſuchte hierauf den Leuten einen Schrecken einzujagen, um deſto williger Geld herzugeben, indem man ausſtreuete, es ſtünden viele tauſend Catholiſche Irrländer und Teutſche zu des Königs Dienſten fertig. Doch dieſes machte die Gemüther der Unterthanen nur mehr verbittert. Dem ungeacht hätten des Königs Truppen gegen die Schotten etwas Gutes ausrichten können, wann ſie ihnen mit Geſchwindigkeit auf den Hals gegangen wären. Weil man aber ihnen Zeit ließ, unterhielten ſie nicht allein ihren Brief-Wechſel mit

Franck-

Franckreich und Holland, von dar ſie mit Gelde und Kriegs-Geräthſchafften verſehen wurden; ſondern ſie empfahlen auch ihre Sache durch ihre Ausgeſchickte bey den Engelländern dermaſſen, daß dieſe den König zu einem faſt ſchimpflichen Vergleiche beredeten; der aber nicht lange daurete, weil des Königs Leute ſich des Vertrags ſchämeten, und die Schotten ihme nicht traueten. Mittlerweil hatte der König einen Brief aufgefangen, den die Schotten an Franckreich um Geld und Officiers geſchickt hatten; und hoffte er dardurch, ſie als Verräther bey den Engelländern verhaßt zu machen, folgends aber ſie zu bereden, Geld herzugeben, deſſen er höchſt bedürfftig war. Er ruffte demnach das Parlament zuſammen, und trug ihme den gedachten Brief vor. Als dieſes aber ſich wenig daraus machte; weil der gröſte Theil des Unter-Haußes aus Puritanern beſtand, die den Schotten geneigt waren, ward es nach weniger Zeit vom Könige wieder auseinander gelaſſen. Nun hatte aber der König einen Schottländiſchen Commiſſarium, der den Brief an Franckreich mit unterſchrieben hatte, in London beym Kopffe nehmen laſſen. Darüber ergriffen die Schotten wieder die Waffen, und eroberten das Schloß zu Edenburg. Hiermit aber ſah ſich der König genöthiget, eine Armee mit höchſter Beſchwerde wegen Geld-Mangels aufzurichten, und in Perſon gegen

gen die Schotten zu ziehen. Als er aber mit ſolchem Volcke einen Paß einnehmen wolte, ward er zurück getrieben; und ward das Land ſehr ſchwürig, weil die unbezahlten Soldaten von den Ländern, worinn ſie ſtanden, erhalten werden mußten. So muſte man auch die 10000 Mann, ſo das Parlament in Irrland zu des Königs Dienſten aufgerichtet hatte, wegen Geld-Mangels aus einander gehen laſſen. Solchemnach blieb kein ander Mittel übrig; als mit den Schotten Stillſtand zu machen, und ein neues Parlament in Engelland zuſammen zu beruffen, welches im Jahre 1640 im November zu ſitzen anfieng. 1640.

§. XXVII.

Durch dieſes Parlament brach hierauf erſt das Ubel ganz aus, ſo ſich längſt in den Gemüthern des Volcks geſammlet hatte. Denn an ſtatt dem Könige wider die Schotten zu helffen, machte es ein Bündnüß mit ihnen, und verſprach ihrer Armee monatlich Geld, um ſie zum Schutze des Engliſchen Parlaments an der Hand zu haben. Darauf hub es an, eine Verbeſſerung im Regimente anzuſtellen, des Königs Anſehen noch mehr zu beſchneiden, deſſen Bediente zur Straffe zu ziehen, und die Biſchöffe ſammt der Liturgie, wie auch die Papiſten, übern Hauffen zu werffen. Um dieſes alles deſto beſſer auszuführen, zwangen ſie den König, daß er das Parlament nicht eher auseinander zu laſſen verſprechen mußte,

Parlement in Engelland lehnet ſich wider den König auf.

biß

biß alle Verbrecher geſtraffet, und der Staat völlig auf einen andern Fuß gebeſſert ſeyn würde; mit einem Worte, daß ſie ſo lange, als es ihnen ſelbſt beliebte, ſitzen mögten. Hiermit aber war es mit des Königs Anſehen gäntzlich gethan. Damit jedoch das Parlament eine Probe von des Königs Gedult und ihrer Gewalt machte, ſtellte es den Vice-Ré von Irrland, Graven von Staffort, vor Gerichte, welcher, wiewol er ſich beſtens verantwortete, und der König alle Mühe anwendete, ihn als ſeinen liebſten und getreueſten Diener zu erhalten, dannoch, als das Unter-Hauß den Pöbel zu London aufwickelte, vom Ober-Hauße zum Tode verdammet ward. Ob nun zwar der König das Urtheil zu unterſchreiben ſich weigerte, ward derſelbe doch theils durch die Einverſtändniß des Parlaments unter ſich, theils durch das Wüten des Pöbels zu London, darzu gezwungen. Darauf aber gieng es erſt über viele andere Königliche Bediente her, die theils gefangen genommen wurden, theils mit der Flucht ſich retteten. Die Biſchöffe wurden aus dem Parlamente geſtoſſen. Die geſternte Kammer, die Gewalt des Geheimen Raths, die hohe Commißion ward abgeſchafft. Dem Könige aber ward der Zoll, und die Macht über die Flotte entzogen. Der König muſte auch, ſo ungern er dran kam, alle dieſe und viele andere ihme höchſt

nach-

nachtheilige Dinge zugeſtehen; in Hoffnung, durch Nachgeben die Gemüther des Volcks endlich wieder zu gewinnen. Er zog auch darauf nach Schottland, und bewilligte allda alles, was ſie begehren konnten.

In ſelbiger Zeit brach eine groſſe Zuſammenverſchwörung der Catholiſchen in Irrland aus, welche die Freyheit der Päbſtlichen Religion, nebſt der Abſchaffung anderer Beſchwerden, mit den Waffen zu behaupten ſich unternahmen; woraus nach der Hand ein grauſames Blutvergieſſen in dieſem Reiche entſtanden iſt. Endlich brach es zwiſchen dem Könige und dem Parlamente zum öffentlichen Kriege aus. 1642. Dann als das Parlament nicht nachließ, des Königs Hoheit anzugreiffen, entſchloß ſich dieſer, dem Anſehen nach zur Unzeit, einige Schärffe ſehen zu laſſen; und ließ demnach ſechs Perſonen aus dem Parlamente, als Verräther und Urheber aller Unruhe, vorladen. Als ſich auch das Unter-Hauß ſolcher annahm, gieng der König ſelbſt, von vielen Officierern begleitet, in ihre Verſammlung, und redete es mit harten Worten und Geberden an. Es kehrte ſich aber ſolches daran nicht, weil es des Königs Schwäche kannte. Dieſe legte er auch nicht wenig an den Tag, da er bald wieder gelinde Seiten aufzog, und faſt um Verzeihung wegen ſolcher Härtigkeit bath.

Innerlicher Krieg gehet an.

Das Unter-Hauß wiegelte darauf die benachbarten Landleute und ſonderlich die Lehrjungen zu London auf; welche einen ſo gefährlichen Aufſtand erregten, daß der König nicht mehr zu London ſicher war, und ſich aufs Land begeben muſte. Darauf befahl das Parlament allen Gouverneurs der See-Plätze, dem Könige nicht weiter zu gehorſamen. In der That war es ein groſſes Verſehen, daß bey ſo ſchwürigen Läufften der König ſich der See-Häfen nicht verſichert hatte, wordurch er auswärtige Hülffe hätte an ſich ziehen können. Da ſich ſolchemnach der König der Feſtung und des Hafens Hull bemeiſtern wolte, ward ſein Abgeſchickter abgewieſen. Nun war endlich nichts mehr übrig, als daß das Parlament vollends die Vergebung aller Aemter von dem Könige an ſich zog; woraus ſich zuletzt gantz deutlich offenbarte, daß es die Königliche Gewalt gäntzlich abſchaffen, und eine Democratie einführen wolte: Zumal da der König auch endlich die Abſchaffung der Biſchöffe aus dem Ober-Hauße, worinn ſie acht und zwantzig Stimmen hatten, bewilligen, und des Königs noch übrige Anhänger ſich meiſtens aus dem Parlamente entfernt halten muſten; wodurch dem Unter-Hauße es endlich leicht ward, das Anſehen des Ober-Haußes gäntzlich zu vernichtigen. Doch nach ſo vielen lang genug vergeblich gewechſelten Worten und Schriff-

Schrifften ſtellte ſich endlich ſowohl der König als das Parlament in Kriegs-Verfaſſung, worauf die Unruhe in öffentliche Feindſeligkeiten ausbrach. Anfangs zwar ſchlug der König des Parlaments Truppen ein- und anderemal tapffer aus dem Felde. Doch als hierauf das Parlament auch die Schotten wider den König aufrühriſch machte, und ſich mit ihnen genau verband; kamen endlich die Schotten mit groſſer Macht dem Parlamente zu Hülffe. Das Glück aber erklärte ſich zugleich hiermit wider den König, und als ſeine Völcker bey York geſchlagen wurden, glaubte er endlich, vom Volcke und Gelde entblöſſet, keine andere Rettung und Sicherheit als bey der Schottiſchen Armee anzutreffen. Doch dieſe lieferte ihn gegen viermal hundert tauſend Pfund Sterlinge an die Engelländer aus, obgleich mit dem Bedinge, daß ſie ihme kein Leid thun ſolten. Der unglückſelige König ward hierauf lange Zeit an verſchiedenen Orten gefangen gehalten.

1646.

Der König wird gefangen.

§. XXVIII.

Dergeſtalt hatten nun die Puritaner oder Presbyterianer, unterm Vorwande der Religion, den König übern Hauffen geworffen. Doch hatten ſie der angemaßten Herrſchafft ſich nicht lange zu erfreuen, welches eine neue Secte verurſach-

Independenten bekommen die Oberhand.

ſachte, die ſich Independenten nannte; weil ſie von keiner gewiſſen Glaubens-Bekänntnüß, oder Geiſt- und Weltlichen Verfaſſung dependiren, und daran verbunden ſeyn wolten, folglich aber allen Schwärmern unter ſolchem Namen Unterſchleif gaben. Unter dem Scheine einer ſonderbahren Ehrlichkeit und Heiligkeit hatten ſich dieſe beym Parlamente eingeſchlichen, und allen gütlichen Vertrag hintertrieben. Weil ſie auch allen Partheyen artig zu ſchmeicheln wuſten, hatten ſie die vornehmſten Bedienungen ſowohl beym Civil-Staate, als auch abſonderlich bey der Armee, an ſich gezogen. Dann an des Gravens von Eſſex Stelle wurden Thomas Fayrfax zum General über die Armee, und Olivier Cromwel zum General-Lieutenant geſetzt; und war dieſer letztere das Haupt von dieſen Independenten, ein ſehr liſtiger und weltkluger Mann, der mit ſeiner Faction auch nachmals die Stellen im Unter-Hauße zu beſetzen wuſte. Nun merckten zwar die Presbyterianer, daß die Independenten bereits im Parlamente viel zu ſprechen, und die gantze Kriegs-Macht in Händen hatten. Sie ſchlugen deswegen vor, einen Theil der Soldaten nach Irrland zu ſchicken, und nur einige wenige Truppen auf allen Nothfall zu behalten, den Reſt aber abzudancken. Cromwel aber und ſeine Parthey nahmen daher Anlaß, die Sol-

daten

daten aufzuwiegeln; und ſpiegelten ihnen vor, daß man ſie ohne Zahlung abdancken oder in Irrland umkommen laſſen wolte. Darüber machten die Soldaten unter ſich eine Zuſammenverſchwörung, und riſſen nicht allein die militariſchen, ſondern auch andere Regierungs-Geſchäffte zu ſich, nahmen den König aus des Parlaments Verwahrung in die ihrige, und ſtellten ſich, als ob ſie ihn auf freyen Fuß ſetzen wolten. Ja zuletzt bemeiſterten ſie ſich der Stadt London, und thaten alles nach ihrem Gefallen. Alle Tractaten mit dem Könige wurden hierauf vernichtiget. Als auch das Volck dieſer Tyranney überdrüßig ward, und hier und dar Aufſtand erweckete, auch die Schotten mit einer Armee, dem Könige zu Hülffe, in Engelland einfielen, zog Cromwel ihnen entgegen, zerſtäuberte das Land-Volck, und ſchlug die Schotten, bekam auch ihren General Hamilton gefangen.

Nun fieng zwar, weil Cromwel abweſend war, das Parlament neue Tractaten mit dem Könige an, womit es auch ſoweit kam, daß man gute Hoffnung zu einem gäntzlichen Vergleiche ſchöpffte. Allein die Soldaten wurden inzwiſchen durch Cromwels Tochter-Mann, den Ireton, aufgehetzt; und zerſtöreten die Tractaten, nahmen auch die Parlaments Herren beym Kopffe, die ihrem Vorhaben zuwider waren.

ren. Hierdurch geſchah es, daß das Parlament kaum mehr aus viertzig Perſonen beſtand, die meiſtens Officiers, oder den Soldaten zugethan waren. Dieſe machten darauf ein Decret, „daß man mit „dem Könige nichts mehr tractiren; und „die höchſte Gewalt bey dem Volcke seyn „ſolte, welches durch das Unter-Hauß „repräſentiret würde: Die Gewalt aber „des Königs und des Ober-Haußes „ſolte gantz abgeſchaffet ſeyn.“ Demnächſt ſetzten ſie ein Gericht von 250 Perſonen nieder, welchem die Gewalt aufgetragen ward, den König vorzufordern, zu verurtheilen und zu beſtraffen. Ob nun gleich faſt jederman vor dieſem Gerichte einen Abſcheu hatte, und die Presbyterianiſchen Prieſter hefftig darwider predigten, die Schotten proteſtirten, auch die Holländiſchen Geſandten und andere Herren ſich äuſſerſt ſolches zu hintertreiben bemüheten; ward doch vor daſſelbe, worunter viele ſchlechte Leute waren, der König geſtellet, und wegen Verrätherey, Tyranney, und alles Raubs und Mords, ſo bey den bißherigen Unruhen vorgegangen war, förmlich angeklagt. Der König beſchwerte ſich zwar billig gegen deſſelben Richterliche Autorität, und wolte weiter auf ihre Anklage nichts antworten. Dem ungeacht ſprachen ſie ihme den Kopff ab, ob zwar nur ſieben und ſechtzig von den Richtern zur Stelle waren, die andern

Der König wird verurtheilet und exequiret.

dern aber aus Abſcheu vor dieſer That ſich nicht eingefunden hatten, worunter auch Fairfax war. Der König ward darauf von den Soldaten noch gar übel gehalten, und ihme endlich der Kopff mit einem Beile auf einem Gerüſte vor Withal am 28 Jenner öffentlich abgehauen. 1649.

§. XXIX.

Irrland wird bezwungen.

Nach dem Tode des Königes blieb nun zwar der Schein der höchſten Gewalt noch beym Parlamente. In der That aber ſtand alles bey der Armee, und den Generalen. Dieſe verbannten hierauf zuvorderſt des Königs Söhne und deſſen gantzen Stamm, und brachten alles, was ihme noch anhieng, unter ihre Bothmäßigkeit. Sie ſchickten Cromweln nach Irrland, wo des Königs Parthey noch ziemlich ſtarck war, welcher auch in einem Jahre ſelbige Inſel mit groſſer Tapfferkeit und Glücke zum Gehorſame zwang. Mittlerweil aber hatten die Schotten Carolum II, des enthaupteten Königs Sohn, zu ihrem Könige, wiewohl unter einigen ſchweren Bedingungen, angenommen: der auch aus Franckreich, wohin er entflohen war, ſich nach Schottland begeben hatte; und daſelbſt gekrönt worden war. Wider dieſen ruffte hierauf das Parlament Cromweln aus Irrland, und weil es den Fairfax, dem es nicht mehr trauete, ab-

geſetzt, und jenen zum General gemacht hatte, ſchickte es Cromweln nach Schottland, der dann die Schotten unterſchiedliche mal, und ſonderlich im Haupt-Treffen bey Leyth, ſchlug, auch unter vielen andern Plätzen, das Schloß zu Edenburg, ſo man ſonſt für unüberwindlich hielt, einnahm. Indeſſen hatte zwar König Carolus II eine leichte Armee zuſammen gerafft, und war damit plötzlich in Engelland eingefallen. Aber die Hoffnung, er würde allda groſſen Zulauff bekommen, ſchlug fehl; weil gar wenige zu ihme übertraten, und Cromwel ihn bey Worceſter übereilete, wo ſeine Truppen zertrennt und geſchlagen wurden. Er ſelbſt muſte auch ſich verkleidet auf die Flucht machen, in welcher er nach vieler ausgeſtandener Gefahr wunderbarer Weiſe errettet worden, und nach Franckreich gekommen iſt.

Carolus II wird geſchlagen.

Schotten werden bezwungen.

Nachdem der junge König hiermit gäntzlich vertrieben worden war, bezwang endlich Cromwel durch den General Monk die Schotten völlig; und legte ihnen ein hartes Joch auf, das ſie auch wohl verdienet hatten; womit er denn endlich ſie gäntzlich unter die Gewalt von Engelland brachte. Darauf hub das Parlament nachzudencken an, wie es die Armee zum Theile in die Provinzien herum vertheilen möchte. Aber Cromwel ſtäuberte dieſes Parlament, ſo bißher ſo viele

Hän-

Händel gemacht hatte, von einander, und beſtellte ein neues, das aus hundert vier und viertzig Perſonen, meiſtens Phantaſten und Schwärmern, beſtand; unter welche Cromwel einige ſchlaue Leute von ſeinem Anhange mengte, die alles nach deſſen Willen einzuleiten wuſten. Als dieſe elende Tröpffe mit ihren phantaſtiſchen Anſchlägen ſich beſchimpffen und verhaßt machen laſſen, trugen ſolche endlich an Cromweln die höchſte Gewalt auf. Dieſer nahm auch ſolche unter dem Titel eines Protectors an, und ſetzte einen geheimen Rath, worinn er die vornehmſten von jeder Secte wählete. Dergeſtalt aber ward von denjenigen, die einen gräulichen Abſcheu vor der Königlichen Regierung gewieſen, ein neuer Monarch ausgeheckt, der nach ſeinem Belieben, ohne daß ihme jemand widerſtanden hätte, die drey Königreiche, Engelland, Schottland und Irrland, beherrſchte.

Cromwel wird Protector.

Um Gelegenheit zu haben, eine groſſe Armee zu Waſſer und zu Lande an der Hand zu haben, worauf ſein Staat beruhen muſte, fieng der neue Protector einen Krieg mit den Holländern an, welchen dieſe neue Regierung anfänglich verächtlich ſchien. Aber das Glück trat Cromweln in dieſem Kriege dergeſtalt bey, daß er den Holländern über ſiebenzehn hundert Kauffarthey-Schiffe wegnahm, und in fünff See-

Krieg mit Holland. 1652.

Schlachten allzeit die Oberhand behielt; wie dann in der letzten die Holländer ihren tapffern Admiral Tromp und 27 Orlog-Schiffe verloren. Es muſten auch hierauff die Holländer um Friede bitten, und die ihnen vorgeſchriebenen Bedingungen annehmen; wodurch inſonderheit die Provinz Holland verbunden ward, den Printzen von Oranien von ſeiner Vor-Väter Aemtern auf ewig auszuſchlieſſen. Auch durfften ſie den vertriebenen König Carl nicht mehr in ihrem Lande leiden. Einige haben dieſes zur Urſache angegeben, daß ſelbiger nachher getrachtet, ſich an den Holländern zu rächen; ohngeachtet dieſe, da er im Jahre 1660 durch Holland in ſein Reich wiederkehrte, mit vielen Ehrenbezeugungen ſelbigen Schimpf wieder gut zu machen ſich bemühet haben. Doch kan auch ſeyn, daß einiges Mißvergnügen noch beym Könige eingewurtzelt geweſen, weil die Holländer die Uneinigkeit zwiſchen ſeinem Vater und dem Parlamente unterhalten hatten. Dieſer Krieg hat übrigens dem Cromwel ein ſolches Anſehen zuwege gebracht, daß die vornehmſten Potentaten ihn als einen rechtmäßigen Herrn durch Geſandſchafften beſchickten, und ſeine Freundſchafft nachſuchten.

Er war auch ſehr glücklich in Entdeckung der wider ihn angeſponnenen Verſchwörungen. Zu ſolchem Ende hielt er

hin

hin und wieder, ja auch in des Königs Gefolge, ſeine Spionen. Er wuſte auch ſonſt ſehr liſtig der Leute Gemüther an ſich zu ziehen, die Abgünſtigen aber zu drücken. Nachdem ſchickte er noch eine Flotte nach der Mittelländiſchen See, um die Raub-Neſter auf den Barbariſchen Küſten zu züchtigen; und eine andere nach Weſt-Indien, worauf er meiſtens diejenige Soldaten ſetzte, deren er ohnedem gern loß geweſen wäre. Nun mißlung ihme zwar der Anſchlag auf St. Domingo oder Hiſpaniola. Doch nahm er Jamaica den Spaniern weg, obgleich das meiſte Kriegs-Volck auf der Flotte durch Kranckheiten weggerafft war; und that er auch ſonſt durch Verderbung der Silber-Flotte ihnen groſſen Schaden. Den Frantzoſen ſchickte er hierauf nach Flandern Hülffe, wofür er zur Vergeltung Dünkirchen bekam. Er war bey ſeinem Tode ſo furchtbar, als vor ihme faſt kein König in Engelland geweſen. Sonderlich wuſte er der Religion ſich meiſterlich zu ſeinem Vortheile zu bedienen, indem er alle Secten frey ließ, und bey jeder ſich beliebt zu machen wuſte. Hierdurch aber hielt er das Volck getheilet, daß es zuſammen ſich wider ihn nicht vereinigen konnte.

Conquete von Jamaica.

§. XXX.

Doch nach Cromwels Tode konnte dieſe unrechtmäßige und gewaltſame Regierung 1658.

gierung nicht lange beſtehen. Denn ob-
Richard Protector. wohl ſein Sohn Richard in dem Protectorate (dann dieſen Titel führete Cromwel, den Königlichen aber wolte er niemals annehmen,) ihme nachfolgte; ſo war doch derſelbe bey weitem nicht geſchickt, ein ſolches Werck zu behaupten. Er ward auch daher bald hernach vom Parlamente verworffen. Als aber dieſes hierauf unter ſich zertheilt ward; und niemand wuſte, wer Koch oder Keller wäre, bediente ſich Monk, der Statthalter von Schott-
1660. land, dieſer Gelegenheit, und kam mit einer Armee aus Schottland nach Engelland, bemächtigte ſich der Stadt London, und zerſtreute hierauf das bißherige kriegeriſche Parlament; worauf er König Carolum II wieder in ſein Reich ruffte.

Carolus II wird ins Reich beruffen.

Es hat hierauf dieſer König das Reich ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Sachen wieder auf den alten Fuß geſetzet, und ſeine Unterthanen in den meiſten Dingen willig und gehorſam gefunden. Denn dieſe hatten mit ihrem Schaden gelernet, was für Ubel eine gewaltſame Staats-Veränderung in dem Regimente mit ſich bringe; und daß offt die Fröſche, ſo ein Klotz nicht zum Könige haben mögen, hernach einen Storch zum Herrn bekommen.

Carolus II ſetzte hierauf zum Grunde ſeiner Regierung, daß das gantze Anſehen ſeiner Krone bloß auf der Herrſchafft

über

über das Meer und den Commercien beſtehe, wobey ihme niemand als die Holländer im Wege ſtänden. Er hatte daher, dem Anſehen nach, ſeine Gedancken vornehmlich dahin gerichtet, wie er dieſe ſtoltze Kaufleute zu paaren treiben möchte; zumal da es Cromweln mit ihnen ſo trefflich gelungen war. Daher fieng er einen Krieg mit Holland an, worinn zwar Anfangs auf beyden Seiten mit faſt gleichem Schaden gefochten ward. Doch als zuletzt die Engelländer auf die Gedancken kamen, daß ſie durch die Länge des Kriegs, und ohne ſich in Schlachten einzulaſſen, die Holländer müde machen wolten; wagten dieſe einen kühnen Streich, und lieſſen nicht ohne Schimpf der Engelländer die Themſe hinauf, wo ſie die Schiffe bey Chattam in Brand ſteckten. König Carl ward hiermit genöthiget, unter Schwediſcher Vermittelung einen Frieden zu machen: obwohl auch des Königs in Franckreich groſſes Glück in Flandern denſelben nicht wenig beförderte. Doch ſcheint bey ihme ein unverſöhnlicher Haß wider dieſe Republick in ſeinem Hertzen verblieben zu ſeyn, welchen der Pöbel in Holland mit ſeinen unzeitigen Stachelgedichten nicht wenig vermehret hatte. Er griff daher bald darauf von neuem Holland zu Waſſer an, als es zugleich Franckreich zu Lande überfiel. Doch wolte es ihme auch in dieſem Kriege nicht nach

Krieg mit Holland.

Wunſche

Wunſche ergehen. Denn nicht allein die Holländer thaten den Engliſchen Kauffarthey-Schiffen groſſen Schaden; ſondern die Engelländer konnten auch den Holländern in ihren See-Treffen nichts anhaben, theils weil die vereinigten Frantzöſiſchen Schiffe im Fechten nicht recht anbeiſſen wolten, theils auch, weil die Holländer gar behutſam und vorſichtig zu Wercke giengen, und ſich niemals bloß geben wolten, daß die Engelländer irgendswo auf Seeland oder Holland hätten zu Lande ſteigen können. Es kan übrigens auch wohl ſeyn, daß des Königs Abſichten durch innerliche heimliche Künſte hintertrieben worden. Denn das Volck in Engelland ward in dieſer Zeit auf das Glück der Frantzoſen ſo eifferſüchtig, daß endlich der König einen abſonderlichen Frieden mit Holland machen muſte. Ja wenn es nach dem Wunſche der Nation gegangen wäre; würde er gewiß mit Franckreich gantz gebrochen haben; weil dieſe Krone eben alle Kräffte anzuwenden anfieng, um ihre Manufacturen, und hiermit ihre Handlung, in die Höhe zu treiben.

Bald hierauf entſtand in Engelland von neuem ein groſſes Unweſen. Denn Bedlow, ein Capitain, und Titus Oates, ein ſchlechter Kerl, ſo vormals ein Jeſuit geweſen, gaben vor, daß die Römiſch-Catholiſchen einen Anſchlag gemacht hätten, den König umzubringen, und den

Hertzog von York, des Königs Bruder, an ſeine Stelle auf den Thron zu ſetzen, damit aber zugleich ihre Religion im gantzen Königreiche einzuführen, und die Proteſtirenden zu unterdrücken. Dieſes verurſachte eine groſſe Verbitterung. Denn wegen dieſer Verſchwörung wurden der Grav von Stafford, ingleichen des Hertzogs von York geheimer Secretarius Colemann, und etliche Jeſuiten hingerichtet. Der Hertzog von York ſelbſt muſte, auf Anrathen des Königs, nach Holland entweichen, biß inzwiſchen die erſte Hitze verrauchte; und die Gemüther in etwas beſänfftiget wurden. Allein das Parlament war mit ſeiner Entfernung nicht ſo ſchlechterdings zufrieden; ſondern drang darauf, daß der Hertzog wegen der Catholiſchen Religion, welcher er öffentlich anhieng, von der Thronfolge gäntzlich ausgeſchloſſen ſeyn ſolte. Doch hierein wolte der König nicht willigen, ſondern ließ lieber das Parlament auseinander gehen, und berieff den Hertzog zurück. Es gieng darauf über die Köpffe der andern Parthey gräulich her, und wurden der Lord Ruſſel, die Obriſten Sidney und Armſtrong, auch andere mehr, hingerichtet. Der Grav von Eſſex aber ward im Gefängnüße todt gefunden, und vorgegeben, daß er ſich ſelbſt entleibt hätte. Ja ſelbſt des Königs natürlicher Sohn, der Hertzog von Montmouth, welcher es mit

ihnen

ihnen gehalten hatte, muſte nach Holland
1685. in Sicherheit flüchten. Bald hernach
ſtarb König Carl der II, unter deſſen Re-
Colonien in America. gierung die Engliſchen Pflantz-Städte
in America ihren Urſprung genommen
haben; wie dann Carolina von ihme ſei-
nen Namen, Penſilvanien aber durch den
Quacker Pen ſeine erſte Einwohner in die-
ſen Zeiten bekommen haben.

§. XXXI.

Jacobus II. Ihme folgte ſein Bruder, Jacobus II, der bißher der Hertzog von York geheiſſen. Er kam aber gleich Anfangs in Gefahr, wiederum mit Gewalt aus dem Reiche vertrieben zu werden. Denn der Hertzog von Montmouth, der gerne König ſeyn wolte, und der Grav von Argyle, giengen gleich auf die erſte Zeitung von Königs Caroli II Tode mit einiger Mannſchafft aus den Niederlanden nach Groß-Britannien ab. Der erſtere fiel auch ſogleich in Engelland ein; der andere aber wandt ſich nach Schottland, in Hoffnung, einen ſtarcken Zulauff daſelbſt zu finden; weil König Jacobus ſich öffentlich zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannte. Sie richteten aber nichts aus, ſondern ihre Truppen wurden bald zerſtreuet, ſie ſelbſt gefangen, und beyde muſten die angefangene Unruhe mit ihren Hälſen bezahlen. Darauf gieng es über ihre Anhänger her, und zwar mit ſolcher Stren-

ge, daß George Jeffreys, den der König zur Abſtraffung der Rebellen in das abendliche Theil von Engelland geſchickt hatte, ſich nachher berühmt haben ſoll, daß er allein mehrere Menſchen durch den Scharffrichter habe hinrichten laſſen, als alle Richter, ſo ſeit Guilielmi Conqueſtoris Zeiten geſeſſen.

Der König ſelbſt fieng hierauf an, ſeines Hertzens Gedancken näher zu erkennen zu geben. Denn er räumte nicht nur den Catholiſchen die freye Ubung ihres Gottesdienſtes, und den Jeſuiten ein Collegium zu London ein; ſondern entſetzte auch viele Proteſtirende ihrer Aemter, die er dagegen unterm Vorwande, daß er Macht habe, wegen der Geſetze zu diſpenſiren, an Catholiſche übergab, die meiſten Officierer-Stellen an Perſonen von dieſer Religion vertrauete, und auch den Teſt und die Pönal-Geſetze wider die Römiſch-Catholiſchen durchaus abgeſchafft wiſſen wolte, damit er dieſen den freyen Zutritt zu allen Aemtern verſchaffen möchte. Als er aber endlich eine neue Erklärung für die Gewiſſens-Freyheit der Catholiſchen kund machen, und ſieben Biſchöffe, ſo ſelbige ableſen zu laſſen verweigerten, in den Towr ſetzen ließ; kam es aufs äuſſerſte: und Wilhelm, Printz von Oranien, als Gemahl der nächſten Thron-Erbin, einer leiblichen Tochter erſter Ehe

Königs Jacobi II, ward hierauf von den ſchwürigen Engelländern angegangen; ſich der gefährten Religion und Freyheit des Staats mit allem Nachdrucke anzunehmen. Dieſer Printz, dem es nicht an hoher Ehrſucht fehlte, und welchem, als Statthaltern der vereinigten Niederlande, deren gantze Macht zu Gebote ſtand; war auch leicht zu erbitten, eine Unternehmung zu wagen, ſo ihme von der Liebe der Nation wohl gar leicht die Kronen der drey Reiche aufs Haupt bringen konnte.

Um dieſe Zeit kam die Königin, Jacobi II zweyte Gemahlin, mit einem Printzen nieder; welchen die Catholicken als eine künfftige Stütze ihres Glaubens auf dem Engliſchen Throne anſahen. Die Reformirten hingegen haßten ihn ſchon in Mutterleibe; und fiengen bereits vor ſeiner Geburt an, die Wahrheit ſeiner Herkunfft in Zweiffel zu ziehen, und ihn für Untergeſchoben zu halten. Sie wurden auch hierauf wegen ihres Glaubens und ihrer Freyheiten noch ſorgſamer; da zumal die Frantzöſiſche Krone, welche ihren Religions-Eiffer ſeit kurtzem bey Vertreibung der Hugenotten gewieſen, mit Jacobo in beſtem Vernehmen ſtand, und deſſen Vorhaben zu unterſtützen ſchien.

Prinz Wilhelm von Oranien ländete indeſſen bey Torbay mit einer Flotte von 60 Schiffen, welche 20000 Mann ans

Land

Land ſetzte. Er fand auch ſogleich einen gewaltigen Zulauf vom Volcke, und ſelbſt des Königs Truppen giengen in gantzen Regimentern zu ihme über. Weil hierauf Jacobus II ſich von ſeinen eigenen Kindern, und allen bißherigen Freunden auf einmal verlaſſen ſah, und nirgends mehr ſich ſicher hielt, ließ derſelbe aus bloſſer Furcht vor der allgemeinen Abneigung ſeiner Unterthanen, und voll Beſtürtzung, gleich in den erſten vier Wochen nach des Printzens Uberkunfft ſeine Kronen im Stiche, und flüchtete nach Franckreich, wo Ludovicus XIV ihme und ſeiner Gemahlin mit ihrem nur erſt gebohrnen Sohne zu St. Germain en Laye einen traurigen Auffenthalt angewieſen hat. 1689.

§. XXXII.

Das Parlament erkennte hierauf den Thron für erledigt; und erklärte, daß von nun an kein Catholick jemals in Engelland regieren könne. Wilhelmus III und ſeine Gemahlin, die Printzeßin Maria, wurden folglich zu Königen in Engelland und Irrland ausgeruffen; welchem Vorgange auch Schottland folgte; ohne daß eine ſo wichtige Veränderung biß dahin einen Blutstropffen gekoſtet hatte. Nur wurden der Königlichen Gewalt noch weit engere Schrancken geſetzt, um ſolche künftig ſtärcker an die beyden Parlaments-Häußer zu binden. „Ohne deren Bewil-

Wilhelmus III. wird König.

„ligung ward alles Recht, zu diſpenſiren, „welches ſich die Könige bißher zugeeig„net, für unſtatthafft gehalten. Der „Monarch ſolte keine Armee, unter was „Vorwande ſolches auch geſchehen möch„te, auf den Beinen haben. Wenig„ſtens alle drey Jahre ſolte das Parla„ment zuſammen beruffen werden. Wenn „einmal eine Anklage vor beyde Häußer „gebracht worden; ſolte der König nicht „befugt ſeyn, ſolche durch eine Begna„digung aufzuheben. Kein Printz und „keine Prinzeßin vom Königlichen Hau„ße ſolte jemals an eine Perſon, ſo ſich „zum Catholiſchen Glauben bekennet, „verheurathet werden. ꝛc.“ Was übrigens den neuen König auf ſeinem Throne vornehmlich befeſtigte, war der allgemeine Krieg, den Franckreich ſich von dem Kayſer, Spanien, den Holländern, und dem gantzen Reiche in dieſer Zeit über den Halß zog, und woran auch der König Wilhelm zu groſſer Freude der Britten ſofort Theil nahm.

Krieg mit Franckreich.

Nun gelung es zwar immittelſt Könige Jacobo, daß er mit Frantzöſiſchen Hülffs-Völckern faſt gantz Irrland biß auf das einige Londonderry wieder eroberte. Doch der Verzug bey der langwierigen Belagerung dieſes Platzes ließ Wilhelmo Zeit, den Duc de Schomberg mit einer Armee hinüber zu ſchicken; welcher

cher die Sachen der Engelländer bald wieder herſtellte. Aber im folgenden Jahre 1690. kam es am Fluße Boyne zwiſchen beyden Königen in Perſon zu einer Hauptſchlacht, worinn Jacobus geſchlagen, und abermals nach Franckreich zu flüchten genöthiget ward. Ob auch gleich in Irrland noch eine Frantzöſiſche Armee ſich erhielt, welche Wilhelmum an der Eroberung von Limmerick dißmal hinderte; ſo kamen doch endlich dieſer Platz und die gantze Inſel im folgenden Jahre wieder un- 1691. ter Königs Wilhelmi Bothmäßigkeit, nachdem die Frantzoſen bey Aghrem nochmals geſchlagen worden waren.

Das Jahr darauf dachte der Frantzö- 1692. ſiſche Hof mit dem Könige Jacobo II eine neue Landung in Engelland ſelbſt zu wagen. Es wurden darzu ungemein groſſe Anſtalten auf den Küſten der Normandie vorgekehret. Doch als die vereinigten Engliſchen und Holländiſchen Flotten die Frantzöſiſche unterm Admiral de Tourville bey la Hogue angriffen, und ſiebenzehen ihrer gröſten Kriegsſchiffe theils in Grund ſchoſſen, theils in Brand ſteckten; ward das gantze Vorhaben vereitelt. Seit ſolchem Treffen hat ſich die Frantzöſiſche See-Macht innerhalb funfzig Jahren nicht wieder erhohlen, und den Engelländern binnen ſolcher Zeit weiter nicht als mit ihren Kapers Abbruch thun können.

Der Krieg wider Franckreich ward darauf mit gröſter Heffigkeit noch einige Jahre fortgeſetzt, und führte König Wilhelmus die Allirten Armeen in Flandern ſelbſt an. Aber die Unternehmungen der Engelländer auf Martinique und andere Plätze in America, lieffen fruchtloß ab. St. Malo, Dieppe, Havre, Dunkirk und andere Frantzöſiſche Plätze wurden mit faſt gröſſern Koſten bombardiret, als der Schaden war, den man an-
1696. richtete. Endlich wolte Franckreich noch einen Verſuch für Jacobum vornehmen, und König Wilhelmum abermals in Engelland ſelbſt anfallen; weil es in dieſem Reiche an Mißvergnügten nicht fehlte, welche die Langwierigkeit und Beſchwerde eines ſo koſtbaren Kriegs zu drücken anfieng. Doch Wilhelmus hatte das Glück, die Zuſammenverſchwörung noch vor ihrem Ausbruche zu entdecken; und dergeſtalt die Frantzöſiſchen Abſichten zu zernich-
1697. ten. Deſto geſchwinder aber kam es hier-
Ryßwycker Frieden. auf zu Ryßwyck zum Frieden; in welchem Franckreich Wilhelmum für einen rechtmäßigen König in Großbritannien erkannte, und ſich des entwichenen Jacobi nie wider anzunehmen, übrigens aber an Engelland, ſo wie dieſes an Franckreich, alle eroberte Länder und Colonien heraus zu geben verſprach.

1698. Wilhelm III, der in dieſem Kriege die Kräffte der Nation erſt recht kennen lernen,

nen, wolte hierauf, um die Ruhe von Europa vors künfftige zu ſichern, das Schickſal der Spaniſchen Monarchie zum Voraus beſtimmen, wenn ſolche durch den vorſtehenden Tod ihres Königs Caroli II erlediget werden ſolte. Er entwarff in dieſer Abſicht einen Theilungs-Tractat, welcher den Oeſterreichiſchen, Bourboniſchen und Bayriſchen Häußern ihren Antheil aus dieſer Erbſchafft anwieß. Vergebens beſchwerten ſich die Spanier über das Unrecht, ſo man ihrem Könige hiermit erzeigte, deſſen Länder bereits bey ſeinem Leben, ohne die mindeſte Rückſicht auf deſſen Beyſtimmung, zerſplittert wurden. Noch ärger ſchrye der Kayſer, daß man ſeine Haußrechte hiermit zurück ſetzte. Nur das einige Franckreich ließ ſich ſolche Verfügungen gefallen, welchen es niemals nachzugehen gedachte. Doch als es nachher ſeinen Enckel, Philippum V, durch das Teſtament Carls des II auf den Spaniſchen Thron ſetzen wolte; ward auch Wilhelmus III deſto mehr aufgebracht, um ſolches mit aller Macht zu hindern. Da er es aber ins Werck zu richten im Begriffe war, ſtarb er an einem auf der Jagd gethanem Falle im 52 Jahre ſeines Alters; nachdem er es noch zuvor dahin gebracht hatte, daß dem Hauße Braunſchweig-Hannover, weil dieſes unter allen Proteſtantiſchen Seiten-Verwandten des Stuartiſchen Haußes das 1701.

nächſte zur Krone war, die künfftige Thronfolge in Engelland durch eine Parlaments-Acte verſichert ward.

§. XXXIII.

1702. Die Prinzeßin Anna, Jacobi II jüngſte Tochter, ſo an einen Fürſten aus Königlich-Däniſchem Hauße vermählet war, erhielt hierauf ohne Widerſpruch die Kronen der drey Reiche; und ſchlöß hiermit ihren Bruder aus, der zwar nach dem ſeit kurtzem erfolgten Tode ſeines Vaters den Titel eines Königs von Groß-Britannien unter dem Namen Jacobi III angenommen hatte, nur aber als Prätendent auf die Groß-Britanniſchen Reiche bekannt worden iſt. Dieſe Königin folgte allen Maximen ihres Vorfahrs, und erklärte nebſt dem Kayſer und den vereinigten Niederländern an Franckreich den Krieg, um den Ertzhertzog Carln auf den Spaniſchen Thron zu ſetzen. Die vereinigten Engliſchen und Holländiſchen Flotten, ſo aus ſiebentzig Kriegs-Schiffen beſtanden, erſchienen hierauf ſogleich in den Spaniſchen Meeren; und thaten einen Verſuch auf Cadix, der doch wegen der hefftigen Gegenwehr, ſo ſie antraffen, vereitelt ward. Hingegen gelung es ihnen, die aus Havana eben angekommenen Gallionen im Hafen zu Vigos anzugreiffen, ſolche zum Theile zu verbrennen, und noch eine ziemliche Beute davon zu ſchleppen.

Anna Königin.

Spaniſcher Succeßions-Krieg.

Im

Im folgenden Jahre ward Portugall 1703.
vermögt, den Alliirten beyzutreten, worauf der Ertzhertzog Carl auf einer Engliſchen Flotte nach Liſſabon übergeſchickt, und zum Könige in Spanien erkläret ward. Gibraltar fiel zuerſt in Engliſche Hände; 1704.
welche wichtige Feſtung auch ſeit ſolcher Zeit darinn verblieben, und nebſt Minorca der einige Preiß geweſen iſt, welchen die Krone für ſo viele erſtaunliche Koſten, ſo ſie auf dieſen Krieg verwendet, davon getragen hat, obgleich derſelbe viele Jahre durch in Spanien fortgeführt, und ſelbſt die Haupt-Stadt Madrit mit Engliſchen Waffen zweymal erobert worden iſt.

Auch in den Niederlanden, und dem Teutſchen Reiche, hat die Königin Anna dieſen Krieg wider das Hauß Bourbon, und deſſen Anhänger, mit nicht wenigerem Glücke und Ehren fortgeſetzt. In ſolchem hat der Hertzog von Marlborough, Duc de
einer der berühmteſten Engliſchen Helden, Marlbo-
die Armeen mit groſſem Ruhme angeführt; rough.
und wegen des herrlichen Siegs bey Bleinheim oder Hochſtätt, den er über die vereinigten Frantzöſiſchen und Bayeriſchen Heere erfochten, die Würde eines Teutſchen Reichs-Fürſtens zu Mindelheim von dem Kayſer erhalten. Nach der Schlacht bey 1706.
Ramelies riß er ganz Brabant, Antwerpen, Mecheln und das Spaniſche Flandern aus Frantzöſiſchen Händen; und, wenn

 ſein

ſein Anſehen bey Hofe fortgedauert hätte; würde Franckreich zu den ſchimpflichſten Bedingungen gezwungen worden ſeyn, um einen Frieden zu erhalten.

1707. Vereinigung der drey Reiche.

In dieſer Zeit ward die Vereinigung der beyden Reiche Engelland und Schottland zu Stande gebracht, ſo künfftig unter dem Namen von Groß-Britannien nur einen Staats-Körper ausmachen ſolten. Ein Werck, welches alle Vorfahren dieſer Königin ſeit mehr als hundert Jahren gern vollbracht geſehen hätten; aber niemals hoffen dürffen. Die Freude war darüber bey den Engelländern eben ſo groß, als das Mißvergnügen bey den Schotten, die hiermit ihre Freyheiten und Vorrechte gäntzlich einzubüſſen befürchteten. Ja

1708. bey einigen gieng der Verdruß ſo weit, daß ſie, um einen eigenen König zu haben, den Prätendenten unter dem Namen Jacobi III aus Franckreich ruffen, und auf ihren Thron ſetzen wolten. Man rüſtete auch ſchon in Franckreich eine mächtige Flotte aus, um dieſes Vorhaben, welches allein die Krone von ihren auswärtigen groſſen Unternehmungen hätte abhalten können, auszuführen. Aber die trefflichen Gegenanſtalten, ſo man in faſt unglaublicher Geſchwindigkeit darwider vorkehrte, und der Zuſammenhang mancher kleinen Umſtände, trieben die Frantzöſiſchen Schiffe von den Schottiſchen Küſten wieder zurück,

rück, eh ſie noch einmal den Prätenden⸗ten an das gelobte Land bringen können.

Durch ſo viele mißlungene Unterneh⸗muugen, und die Fortſetzung eines ſo langwierigen Kriegs, ward Franckreich endlich dahin gebracht, den Frieden auch unter den ſchwerſten Bedingungen von ſeinen Feinden zu begehren. Es kam auch hierauf wircklich in Gertruydenberg zu Tractaten. Aber Engelland mit ſeinen Alliirten ſpannte die Sayten noch ſo hoch, daß ſich ſolche zerſchlugen, und der Krieg fortgeſetzt werden muſte. Zwo Partheyen, die ihren Urſprung noch aus den unruhi⸗gen Zeiten Caroli I. hatten, theilten eben damals gantz Engelland. Eine, ſo man die Whigs hieß, und am meiſten bey Hofe galt, war für die Fortſetzung des Kriegs geneigt; dahingegen die andere un⸗term Namen der Torrys den Frieden wünſchte. Jener hiengen meiſtens alle Capitaliſten an; (the moneyd Man) welche bey den Kriegs⸗Anſtalten und dem ſtärckern Umlauffe des Gelds ihre Capi⸗talien leichter und auf höhere Zinſen an⸗legen konnten. Den Torrys hingegen waren alle diejenige zugethan, ſo bloß von den Einkünfften ihrer Landgüter zu leben hatten; (the Landed Man) weil die mei⸗ſten Laſten, ſo das Parlament zum Kriege ver⸗williget hatte, auf ſie gefallen waren. In ſolchen Umſtänden, wo der Eigennutz zur

1709.

Whigs.

Torrys.

eini⸗

einigen Triebfeder ward, kam endlich die groſſe Frage: Ob Engelland an Franckreich den Frieden ſchencken ſolte, oder nicht? bloß darauf an; welche Parthey bey Hofe die Oberhand über die andere erhalten konnte?

1710. Ein gewiſſer D. Sacheverel predigte in dieſer Zeit von dem völligen Gehorſame der Unterthanen gegen die Obrigkeit auf eine ſolche Arth, daß jederman hätte dencken ſollen, als ob er die Revolution mit Jacobo II biß in den Abgrund verdamme; wobey er zugleich das jetzige Miniſterium aufs gehäßigſte abſchilderte. Er ward deswegen öffentlich vor dem Parlamente angeklagt; fand aber nichts deſtoweniger unter den Torrys, und der gantzen Nation, ſo viele Freunde, daß ihme ſelbſt ſeine Verurtheilung zur Ehre gereichte. Die Königin, ſo eben mit ihrer bißherigen Vertrauten, der Hertzogin von Marlborough, verfallen war, bekam in dieſer Gelegenheit einen Widerwillen gegen ihr Miniſterium, und, eh man ſichs verſah, erhielt ſolches den Abſchied; wogegen der Grav von Oxford und der Vi-
1711. comte Bolingbrok, lauter Torrys, das Hefft der Regierung in die Hände bekamen. Hierüber ſtarb auch noch der Kayſer Joſeph, und König Carl in Spanien ward zur Kayſer-Würde und der Erbſchafft aller Oeſterreichiſchen Staaten nach Teutſchland

land abgeruffen; womit freylich das gantze Staatswesen von Europa eine gantz andere Gestalt gewonn.

Franckreich machte sich sogleich diese grosse Veränderungen trefflich zu Nutze; und schickte eigene Abgeordnete heimlich nach London; um neue Friedens-Vorschläge zu thun. Man hörte sie auch gern an, und der Königin schien es nun eben so rühmlich, vor gantz Europa den Frieden zu schliessen, nachdem ihre Krone bißher die gröste Last des Kriegs getragen hatte. Ob auch gleich der neue Kayser Carolus VI, die Staaten der vereinigten Niederlande, und alle übrige Bundsgenossen von Groß-Britannien diesen Friedenshandlungen sich äusserst widersetzten; kam es doch bald zwischen Franckreich und Engelland zur Unterzeichnung der Präliminarien, welche den gantzen Plan enthielten, worauf künfftighin die Ruhe und Sicherheit von Europa gegründet werden solte. Nach solchem solte Franckreich vor allem andern die Königin Anna, samt der festgestellten Thronfolge von Groß-Britannien, für rechtmäßig erkennen; die Mittel mit angehen, um die Vereinigung der Französischen und Spanischen Kronen auf einem Haupte vor ewig zu hindern; die Handlung zum Besten der Seemachten wieder herstellen; den Holländern, wie dem Reiche, und dem

Friedens-Tractaten.

Hauße

Hauße Oeſterreich, die Beſetzung ſchicklicher Gräntz-Feſtungen zu ihrer Sicherheit verſtatten; Dunkirken mit ſeinem Hafen gegen eine anderweitige Genugthuung ſchleiffen; dem Hertzoge von Savoyen das abgenommene herausgeben, und ihme überdiß noch andere Länder in Italien zukommen laſſen. Ubrigens aber ſolten alle andere Anforderungen der im Kriege verfangenen Fürſten und Staaten auf dem Congreße erörtert werden.

1712. Congreß zu Utrecht. Dieſer ward hierauf zu Utrecht eröffnet, und dauerte über Jahre und Tage. Faſt alle Europäiſche Machten und die meiſten Teutſchen Fürſten beſchickten denſelben, welche insgeſamt mit groſſen Anforderungen hervortraten. Der Kayſer that zwar ſein äuſſerſtes, um dieſe Friedens-Handlungen zu hintertreiben; weil ihme die angebothenen Italieniſchen und Niederländiſchen Staaten ein allzugeringer Abtrag für ſein groſſes Recht auf die gantze Spaniſche Monarchie ſchienen. Eben ſo wenig wolten auch die Holländer für ſo viele aufgewandte erſtaunliche Kriegskoſten gantz leer ausgehen. Nun muſte ſich zwar der Engliſche Hof auf das dringende Anhalten dieſer Alliirten noch zu einem Feldzuge entſchlieſſen; worinn man dem alten Könige in Franckreich noch beſſere Bedingungen abzunöthigen verhoffte. Doch als die Anführung der Engliſchen

ſchen Völcker in den Niederlanden dem Hertzoge von Marlborough genommen; und dem Duc d'Ormond aufgetragen ward; merckte man bald, daß Engelland und Franckreich ſchon zuſammen verſtanden ſeyn müſten. Denn dieſer neue Engliſche Feldherr ſuchte gleich Anfangs alle Unternehmungen der Alliirten aufzuhalten. Er ſah den Belägerungen von Quesnoy und Landrecies ruhig zu, ohne einen Mann darzu her zu geben. Endlich erklärte er den Alliirten, daß er einen Waffenſtillſtand mit den Frantzoſen getroffen habe, und Duynkerken, als ein Unterpfand der Frantzöſiſchen Friedens-Geſinnungen, mit Engliſchen Völckern zu beſetzen beordert ſey. Die gantze Engliſche Armee verließ hierauf ihre Bunds-Verwandten, und nahm nicht nur Duynkerken, ſondern auch Gent und Brugges, in Beſitz. In Holland riß man hierüber die Augen mächtig auf, und fieng bereits zu fürchten an, es möchten die Engliſchen Abſichten gar auf Flandern abzielen.

Indeſſen gieng man zu London mit groſſen Schritten dem Friedens-Schluße zu. Der bekannte groſſe Staatsmann, St. John, Vicomte Bolingbrok, ward nach Verſailles geſchickt, um Sicilien für den Herzog von Savoyen auszuhalten, weil man von nun an dieſen Fürſten zur Erhaltung des Gleichgewichts in Italien gröſſer machen wolte. Mylord Lexington gieng nach

Ma-

Madrit, um im Namen der Krone bey dem Verzichte Philippi V gegenwärtig zu ſeyn, der, um König in Spanien zu bleiben, allen ſeinen künftigen Rechten auf Franckreich für ſich und ſeine Nachkommen eydlich entſagen, und nach dem Abgange ſeines Haußes dem Savoyiſchen die Thronfolge in Spanien verſichern muſte. So wie hiermit das Haupt-Werck in Ordnung kam; muſten ſich auch die General-Staaten endlich zum Frieden bequemen; ob ſie gleich ſahen, daß Engelland mit den Vortheilen ſo es für ſeine Commerzien ausgehalten, ihnen bereits den Rang abgelauffen hatte.

1713. Utrechter Friede am 11 April.

Der Friede ward darauf zwiſchen Franckreich und Groß-Britannien, Portugall, Savoyen, Preuſſen, und den Holländern auf einem Tage unterzeichnet. Franckreich verband ſich darinn, die künfftige Thronfolge in Groß-Britannien zum Beſten der Braunſchweigiſchen Prinzeßin Sophie, und ihrer Erben, bey der Proteſtantiſchen Linie für rechtmäßig zu erkennen, die Feſtungs-Wercker von Dünkirchen zu ſchleiffen, und den Hafen daſelbſt auszufüllen, Hudſons-Bay an Engelland wieder herauszugeben, und endlich auch gantz Acadien, und die Inſeln S. Chriſtofle und Terre Neuve dieſer Krone abzutreten. Den Holländern wurden für das Hauß Oeſterreich die ſämtlichen Nie-

Niederlande biß auf den Theil von Gel-
dern zugeſtellt, welchen Preuſſen bekom-
men ſolte. Dem Hauße Savoyen aber
ward Sicilien überlaſſen. Endlich trat 13. July.
auch Spanien dieſem allem bey; welches
noch überdiß Gibraltar, Porto-Mahon
und Minorca auf ewig an Engelland über-
gab. Waß das Engliſche Miniſterium
zum Beſten der Handlung für die Nation
von Franckreich und Spanien noch nur
begehren mochte, ward ihme beym Schluſ-
ſe des Jahrs in einem beſondern Com-
merzien-Tractate zugeſtanden.

So groſſen Ruhm auch die Königin
durch dieſen Frieden erhalten zu haben
ſich ſchmeichelte; waren doch die wenig-
ſten Engelländer damit zufrieden. Die
Kaufleute beſchwerten ſich über den Com-
merzien-Tractat, ſo bald ſie ſolchen zu
Geſichte bekamen, daß der Hof die wah-
ren Vortheile ihrer Handlung nicht ver-
ſtanden, und ſolcher mehr nachtheilige als
nützliche Bedingungen für dieſelbe enthiel-
te. Wegen Duynkerken entſtanden 1714.
auch bald neue Zwiſtigkeiten, weil zwar
der Hafen ausgefüllet, aber der alte Ca-
nal noch offen gelaſſen worden war; in
welchem die gröſten Schiffe ſich aufhalten
konnten. Am meiſten waren die Whigs,
und mit ihnen die vornehmſten Kapitali-
ſten aufgebracht, als es zur Abdanckung
der Truppen kam. Jedermann ſchrye,

daß ſolches zum Beſten des Prätendenten geſchäh, damit dieſer bey ſeiner Ankunfft im Königreiche keinen Widerſtand antreffen möchte; daß dieſes der Haupt-Zweck des getroffenen Friedens wäre; und daß folglich die Religion und zugleich die Freyheit des Staats in äuſſerſter Gefahr ſey. Ja man würde gegen den Bolingbrok und ſeine Freunde eine Unterſuchung wircklich veranſtaltet haben; wenn nicht eben die
11 Auguſt. Königin Anna um dieſe Zeit verſtorben wäre.

§. XXXIV.

Georg I. Georgius I aus dem Teutſchen Hauße der Kurfürſten und Hertzoge zu Braunſchweig-Lüneburg kam hierauf in Verfolg ſehr vieler Parlaments-Acten, die ſeit dem Monathe Mertz 1701 ergangen waren, auf den Thron von Groß-Britannien; wozu ihn ſeine Abkunfft von der Pfalzgrävin Eliſabeth, des Winter-Königs Friderici Gemahlin, und Jacobi I von Engelland und Schottland Tochter, noch mehr aber ſein Bekenntnüß zur Proteſtantiſchen Religion, berechtigte. Er konnte den Antritt ſeiner Regierung dem gröſten Theile der Nation nicht annehmlicher machen, als durch die Abſchaffung des bißherigen Miniſterii, welches den Utrechter Frieden befördert hatte. Der Grav von Oxford, vormaliger Groß-Schatzmeiſter, ward gefangen genommen.

Der Hertzog von Ormond und der Vicomte von Bolingbroke entronnen nach Franckreich, und wurden in ihrer Abweſenheit ſogar wegen Hochverraths angeklagt. Der Grav von Strafford aber und viele andere verlohren ihre Aemter; dahingegen der Hertzog von Marlboreugh und alle ſeine Freunde von neuem ans Bret kamen.

Eine ſo gewaltige Veränderung muſte nun freylich bey der gedruckten Parthey groſſe Bewegungen veranlaſſen; und die Torrys, welche ſich hiermit um all ihr Anſehen gebracht ſahen, glaubten kein anderes Mittel zu ihrer Wiederherſtellung und Erhaltung anzutreffen, als in einer Revolution, welche den neuen König wieder vom Throne herabwerffen, und dagegen den Prätendenten darauf ſetzen ſolte. Doch als ſie ſich darzu bey Franckreich um Beyſtand bewarben; traffen ſie beym Ende Ludwigs des XIV nur bloſſe Weiber an, die ihnen zu ihrer Unternehmung einige Hülffe verſprachen, ſo ſie doch nachher nicht zu leiſten im Stande waren. Da aber nachher der Herzog von Orleans zur Regentſchafft von Franckreich gelangte, fand dieſer weit vorträglicher, den neuen König von Groß-Britannien zum Freunde zu behalten, als ihme in ſo weitausſehenden Unternehmungen vor den Kopf zu ſtoſſen. Es lief auch daher das

1715.

Händel wegen des Prätendenten.

gantze Vorhaben übel ab; weil es ein Werck von lauter Particuliers war, und folglich ohne Nachdruck blieb.

1716. Zwar ließ der Grav von Marr den Prätendenten unter dem Namen Jacobi III ſchon wircklich in Schottland zum Könige ausruffen. Doch als er am 24 November bey Dumblain von dem Graven von Argyle aufs Haupt geſchlagen, und hierauf der Grav von Derwentwater mit 5000 Rebellen bey Preſton in die Enge getrieben, und ſich zu ergeben genöthiget wurden; war auch ſogleich für ſie alles verloren. Wie dieſes der Prätendent bey ſeiner Anländung in Schottland vernahm; kehrte er gar bald unter Vergieſſung vieler Thränen und in verſtellter Matroſen-Kleidung nach Franckreich zurück. Von den gefangenen Rebellen wurden einige nach America verwieſen, andere aber am Leben geſtrafft; worunter die Graven von Derwentwater und Kenmure die vornehmſten waren. Auch würde der Grav von Nithisdale gleichfalls auf dem Schaffot ſein Leben eingebüſſet haben; wo nicht ſeine Gemahlin, am Abend vor dem zur Hinrichtung angeſetzten Tage, ihre Kleider mit den ſeinigen im Gefängnüße vertauſchet, und ihme dergeſtalt durchgeholffen hätte.

Nun ward zwar die Rebellion hiermit gedämpfft. Die Gefahr aber, worinn

inn ſich die neue Regierung befunden hatte, veranlaßte dieſelbe, auch durch auswärtige Hülffe ſich in künfftigen Fällen zu ſicheren. In dieſer Abſicht ſchloß man mit den General-Staaten, und mit dem Römiſchen Kayſer Defenſiv-Bündnüße zur Erhaltung des Haußes Hannover auf dem Throne; und auch der Frantzöſiſche Hof gieng eine dergleichen Alliantz mit der Krone ein.

Bald darauf aber machten die rachgierigen Projecte des indeſſen aus der Türckey nach Norden zurückgekommnen Schwediſchen Königs Caroli XII neue Sorge. 1717. Dieſer, dem es weh that, daß Kur-Hannover während ſeiner Abweſenheit die Hertzogthümer Bremen und Verden in Teutſchland einbekommen hatte, ſuchte durch den Baron von Görtz die Jacobiten aufs neue anzufeuern, daß ſie gegen den nunmehr auf dem Engliſchen Throne ſitzenden König noch einmal was unternehmen ſolten. Die Spaniſche Krone nahm auch unter der Hand an dieſen Bewegungen Theil. Aber der damalige Frantzöſiſche Regent, welchem die Abſichten von Spanien zuwider waren, warnte den König Georg I, worauf durch die Gefangennehmungen des Schwediſchen Geſandens zu London, und des eben in den Niederlanden ſich aufhaltenden Barons von Görtz, das Feuer erſtickt wurde, eh es noch zum Ausbruche kam.

§. XXXV.

Sobald nur hiermit Groß-Britannien ſich innerlich beruhiget ſah, warf der neue Monarch ſeine Augen auf den Wohlſtand von gantz Europa, und niemals hat vielleicht vor ihme ein Engliſcher König gröſſern Einfluß in alle auswärtige Staats-Sachen gehabt; ohne daß er groſſe Kriege führen müſſen. Bey dem Utrechter Friedens-Schluße waren noch viele Haupt-Sachen ausgeſetzt geblieben, deren endliche Regulierung für den künfftigen Flor, und die Sicherheit unſers Welttheils unumgänglich nöthig ſchien. Sonderlich muſte annoch die Theilung der Spaniſchen Monarchie zwiſchen Kayſer Carolo VI und Philippo V durch beyderſeitige Einwilligungen, und Verzichte, feſtgeſetzt werden. Da nun die Spanier ſchon neue Unruhen in Italien durch Wegnehmung der Inſel Sardinien angerichtet hatten, und ſich zugleich anſchickten, das Königreich Sicilien in ihre Gewalt zu bringen, war es für gantz Europa deſto nöthiger, an einem dauerhafften Frieden von neuem zu arbeiten. Zu dieſem Ende ward zuerſt zwiſchen Franckreich, Engelland und Holland die ſogenannte Tripel-Allianz im Haag geſchloſſen, wodurch die erſtere Krone alle bißherige Urſachen eines wider ſie bißher geſchöpfften Mißvergnügens aus dem Wege räum-

1718. Händel mit Spanien.

räumte, die Schleiffung der beyden Häven von Duynkerke und Mardyk bewilligte, und zugleich die Ausſchaffung des Prätendentens mit ſeinem Anhange aus allen Frantzöſiſchen Ländern verſprach. Als auch hierauf der Kayſer dieſem Bündnüße beytrat, und die Quadrupel-Allianz daraus erwuchß, ward ſofort das künfftige Schickſal von Italien darinn beſtimmet, und dem Kayſer zugleich Sicilien verſchaffet; hingegen die künfftige Erb-Folge von Toſcana, Parma und Placenz dem Spaniſchen Infanten Don Carlos unter der Bedingung vorbehalten, daß ſolcher dieſelbe künfftig als Reichs-Lehen beſitzen ſolte.

Indem aber der Spaniſche Hoff die vorgeſchlagenen Vergleichs-Puncte nicht annehmen wolte, erſchien eine anſehnliche Engliſche Flotte im Mittelländiſchen Meere, und ſchlug die Spaniſche bey Syracuſa. Als auch hierauf Spanien ſich dennoch nicht zum Ziele legte, traten Engelland und Franckreich näher zuſammen, und griffen Spanien mit Kriege an. Man dräuete zwar in Madrit, mit dem Prätendenten abermals eine Landung auf Schottland vorzunehmen. Doch als die Engelländer 1719.
in Gallicien ans Land ſtiegen, und Vigos wegnahmen; Franckreich aber in Biscaja einfiel, und der Kayſer endlich durch Engliſche Mediation mit den Türcken

Friede machte, folglich ſeine Völcker auf der Engliſchen Flotte nach Sicilien bringen konnte, ward Spanien genöthigt, der Quadrupel-Alliantz beyzutreten, und einen neuen Friedens-Congreß zu Cambray zu beſchicken, wo die übrigen Strittigkeiten beygelegt werden ſolten.

So glorreich die Engliſche Krone ſich in den Mittäglichen Theilen von Europa bey dieſem Kriege gewieſen hatte; ſo herrlich zeigte ſich auch dieſelbe in Norden,
1720. wo König Georg I auch zur Beruhigung von Schweden, und der Zufriedenſtellung aller ſeiner Nachbarn, nach dem Tode Caroli XII das meiſte beytrug. Denn durch ſeine Vermittelung wurden zuletzt faſt alle Feinde von Schweden vertragen. Um auch den Rußiſchen Unternehmungen Einhalt zu thun, ſchickte er eine anſehnliche Flotte nach der Oſt-See, und hinderte damit alle weit-ausſehende Abſichten des Czaarn Petri des Groſſen, der deßwegen aus Widerwillen die Engliſche Vermittelung bey dem Nyſtädter Frieden ausſchlug. Hin-
1721. gegen verband ſich Groß-Britannien am 13 Juny 1721 mit Franckreich und Spanien aufs neue, um den Engliſchen Kaufleuten alle Rechte und Freyheiten bey ihrer Spaniſchen Handlung wieder herzuſtellen, welche bey Gelegenheit der letzten Italieniſchen Irrungen waren aufgehoben worden. Ubrigens machte damals der Actien-

Handel auch in Engelland eine gräuliche Actien-
Verwirrung, welchen die Süd-See-Com- Handel.
pagnie zu London auf ein vom Parlamente
erhaltenes Privilegium veranſtaltet hatte,
um die Schulden der Nation, die ſich auf
31 Millionen Pfund Sterlinge belieffen,
zu bezahlen. Mit ſolchem aber iſt es, wie
in Franckreich, ſehr übel abgelauffen, und
viele tauſende durch ſolches Glücksſpiel an
den Bettelſtab gerathen.

§. XXXVI.

Bald hierauf ſchien das gantze Staats- 1725.
Weſen von Europa eine andere Geſtalt
zu bekommen. Denn als Kayſer Caro-
lus VI aus Mißvergnügen über die See-
Machten, welche ſich mit äuſſerſter Heff-
tigkeit ſeiner Oſtendiſchen-Handlung wider-
ſetzten, mit Spanien gantz unvermuthet
den Wiener-Frieden getroffen, und zu-
gleich ein genaues Bündnüß eingegangen
hatte; fiel der bißherige Friedens-Con-
greß zu Cambray fruchtloß auseinander.
Groß-Britannien aber vereinigte ſich da- Hannöve-
gegen mit Franckreich, Preuſſen, und den riſche Alli-
Holländern, mittelſt der Hannöveriſchen antz.
Defenſiv-Alliantz. Als auch nachher Ruß-
land dem Wiener-Tractate beytrat, ſchlu-
gen ſich auch Schweden und Dänemarck 1726.
zu jenen. Man ſah darauf drey mächtige
Engliſche Flotten nach America, dem Mit-
telländiſchen Meere, und der Oſt-See
auslauffen, um alle Abſichten der Wiene-

riſchen Bundsverwandten zu hindern.
1727. Ob auch gleich die Spanier im folgenden Jahre vor Gibraltar giengen, und ſolches förmlich, doch vergeblich, einige Monathe belagerten; kam es endlich doch zu Tractaten, deren Präliminarien am 1 Juny unterzeichnet wurden. Der Kayſer inſonderheit ward dadurch verpflichtet, die Oſtendiſche Compagnie-Handlung auf ſieben Jahre aufzuheben, und hiermit den Engelländern und Holländern alle Beſorgnüße zu benehmen, welche ſie wegen ihrer Commerzien geſchöpfft hatten. Aber König Georg der I, welcher gleich
22 Juny. hernach eine Reiſe nach ſeinen Teutſchen Erblanden vornahm, ſtarb noch am 22 eben dieſes Monaths gantz plötzlich zu Oßnabrück, und zwar in eben dem Zimmer, wo derſelbe im Jahre 1660, als ſein Herr Vater daſelbſt Biſchoff geweſen, gebohren worden. Er hinterließ den Ruhm eines ſehr weiſſen Regentens, der alle Annehmlichkeiten des privat-Lebens auf dem Throne geſchmeckt, und die Ruhe in Europa ganzer dreyzehen Jahre über durch kluge Tractaten, und faſt ohne Schwerdt-Streich, erhalten hatte.

§. XXXVII.

Georgius II. Ihme folgte ſein Sohn Georgius II als König in der Regierung, und zugleich
1728. in allen ſeinen Maximen. Er beſchickte

zuerſt

zuerſt den in Soiſſons angeſtellten Friedens-Congreß, wo faſt alle Europäiſche Machten ihre untereinander habende Irrungen zuſammen gütlich beyzulegen vorhatten. Als es aber damit ſich in die Länge zog, ſchloß er mit Spanien und Franckreich nach anderthalb Jahren einen beſondern Freundſchaffts-Tractat zu Sevilien, „ worinn Spanien all dasjenige „ aufhub, wozu es ſich im letztern Wiener-Tractate, den vorigen Friedens-„ Schlüſſen zuwider, verſtanden hatte; „ und zugleich den Engelländern eine völ-„ lige Genugthuung wegen ihrer in den „ letztern vier Jahren geſtörten Handlung, „ und weggenommenen Schiffe, ver-„ ſprach; wogegen ſich Groß-Britannien „ anheiſchig machte, ſechs tauſend Mann „ Spaniſcher Völcker nach Italien zu „ überbringen, um dem Infanten D. „ Carlos die Erbfolge in Toſcana, Par-„ ma und Placenz zu verſichern.“ Der Congreß zu Soiſſons gieng hierüber auseinander, wie vormals der zu Cambray; zumal da auch die Holländer ſolchem Tractate beytraten. 1729. Seviliſcher Tractat.

Niemand war übeler damit zufrieden, als Kayſer Carolus VI, der ſchon bey dieſem Congreße die Gewährleiſtung der Oeſterreichiſchen Pragmatiſchen Sanction zum Haupt-Zwecke aller Negociationen geſetzt hatte; und den Tractat von Sevilien

dem

dem vormaligen Londoniſchen gäntzlich zu-
1730. wider fand. Er rüſtete ſich daher mit
aller Macht zum Kriege, und ließ ſchon
Truppen nach Italien marſchiren, um
die Einführung der Spaniſchen Beſatzun-
gen mit aller Gewalt zu verhindern. Doch
1731. endlich wuſten ihn die beyden See-Mach-
ten durch einen beſondern Tractat zu be-
ſänfftigen, den ſie mit ihme zu Wien am
16 Mertz traffen; und worinn Groß-
Tractat mit dem Kayſer. Britannien nebſt den General-Staaten
gegen die Garantie der Pragmatiſchen
Sanction von ihme ſo viel erhielten, daß
auch er endlich in die Uberſchiffung der
6000 Spanier willigte; welche hierauf
1732. unverzüglich auf einer Engliſchen Flotte
geſchah.

1734. In dem hierauf wegen der Polniſchen
Königs-Wahl entſtandenen Kriege zwi-
ſchen dem Kayſer, und dem Hauße Bour-
bon, erklärte ſich der Engliſche Hof für
die Neutralität, und ſah ruhig zu, wie
faſt alle Oeſterreichiſche Erb-Lande in Ita-
lien den Spaniern und Savoyarden in
die Hände filen. Der Kayſer kam da-
1735 durch aufs äuſſerſte, und muſte endlich den
ihme ſo nachtheiligen Wieneriſchen Frie-
den mit Franckreich, Spanien und Sar-
dinien eingehen; wodurch die Macht des
Oeſterreichiſchen Haußes, mehr als je-
mals vorher, geſchwächt worden iſt.

§. XXXVIII.

§. XXXVIII.

Niemals war die Handlung in den Groß-Britanniſchen Inſeln in gröſſerm Flore geweſen, als um dieſe Zeit. In allen Meeren ſah man ihre Flotten und Schiffe gehen; und der dadurch immer angewachſene Reichthum hatte die Nation unter allen Europäiſchen Staaten zum gröſten Anſehen gebracht. Alle commercirende Völcker ſchienen darüber eifferſüchtig zu werden. Flor der Engliſchen Handlung.

Es hatte aber Spanien ſchon ſeit einiger Zeit den ſo genannten Contrabanden-Handel der Engliſchen Kauffleute nach den Americaniſchen Küſten nicht mehr mit gleichgültigen Augen anſehen wollen, und ſolchen daher endlich mit Gewalt zu hemmen getrachtet. Mit dieſem war ſchon im vorigen Seculo, und noch mehr während dem letztern Spaniſchen Succeßions-Kriege, den Engelländern dergeſtalt von dem Hofſe zu Madrit nachgeſehen worden, daß es ihnen nach dem Utrechtiſchen Frieden ſo viel mehr verdrießlich und beſchwerlich dünckte, ſich der Auffſicht der Spaniſchen Küſten-Bewahrer zu untergeben, welche in allen Engliſchen Schiffen, die ſich den Americaniſchen Häfen näherten, genauer nachzuſuchen anfiengen. Etliche derſelben, welche man eines verbothenen Handels würcklich überführen konnte, waren gar weggenommen worden, wodurch die Gemüther Gelegenheit zum Kriege mit Spanien wegen des Americaniſchen Commercii. 1738.

müther der Engelländer zuletzt äuſſerſt er-
hitzt und aufgebracht wurden.

Die Klagen der Kaufleute, welche
hierbey eingebüſſet hatten, muſten endlich
von dem Miniſterio dem Hofe zu Madrit
vorgetragen werden; der aber zu keiner
Genugthuung, wie die Particuliers ſie ver-
langten, ſich verſtehen wolte. Dem ohn-
geacht wünſchten beyde Höfe noch immer,
die Sache gütlich abzuthun. Es kam
auch würcklich zu einem beſondern Ver-
trage, wodurch man die Beſchwerden bey-
der Nationen zu heben verhoffte. Ver-
möge deſſen ſolte Spanien an Groß-Bri-
tannien 95000 Pfund Sterlinge; jener
Krone aber die Engliſche Compagnie 68000
Pfund Sterlinge wegen des Moren-Han-
dels nach dem Americaniſchen Spanien,
heraus zu zahlen haben. Allein die darü-
1739. ber von neuem entſtandenen Strittigkei-
ten brachen bald hierauff zu einem öf-
fentlichen Kriege aus, welchen der König,
der Nation zu gefallen, gegen die Spa-
nier anfangen muſte. Ungeheure Geld-
Summen wurden zur Ausrüſtung der
Flotten verwendet, welche nach America
abgeſendet werden ſolten, um daſelbſt ſo-
wohl das Commercium zu ſchützen, als
die Spanier in ihren eigenen Ländern an-
zugreiffen. Der Admiral Vernon war
auch würcklich ſo glücklich, daß er Por-
to-Bello überfiel, und ausplünderte;
das Fort St. Laurent, am Fluße Chia-
gra,

gra, zerſtörte; und hierauf den Zug nach Carthagena unternahm. Nun ſchickte zwar Franckreich eine mächtige Flotte den Spaniern nach America zu Hülffe. Doch dieſe hatten Glück genug für ſich, um jener nicht benöthiget zu ſeyn; wie ſie denn die Engelländer mit groſſem Verluſte von Carthagena abtrieben, und alle ihre fernere Unternehmungen vernichteten. 1740.

§. XXXIX.

Bewegungen in Europa nach dem Tode des Kayſers.

Die Nation ward hierdurch gegen die Frantzoſen, als die offenbaren Helffer ihrer Feinde, äuſſerſt aufgebracht. Sie wünſchte auch daher deſto mehr, mit ſolchen anzubinden, um bey einem öffentlichen Kriege dem Frantzöſiſchen Commercio, welches allzugroß zu werden anfieng, Schaden zuzufügen. Die Gelegenheit hierzu zeigte ſich bald. Denn das nach dem Tode Kayſers Caroli VI wegen der Oeſterreichiſchen Erb-Folge in Europa entſtandene Kriegs-Feuer breitete ſich um dieſe Zeit faſt in allen Reichen unſers Welt-Theils ohnehin aus. Da auch Franckreich in dieſer Gelegenheit nur noch einen Schritt nöthig zu haben ſchien, um zur allgemeinen Hoheit zu gelangen: war das bißher ſo ſehr beeifferte Gleich-Gewicht von Europa faſt ſchon zum voraus für verloren zu achten, wo nicht Groß-Britannien ſeine äuſſerſte Kräffte ange- 1741.

ſtreckt,

ſtreckt, und der Königin in Ungarn, als der groſſen Oeſterreichiſchen Erb-Tochter, ſich mit gröſtem Ernſte anzunehmen geſucht hätte.

Groß-Britannien will ſich des Hauſſes Oeſterreichs annehmen.

König Georg der II hielt ſich ſowohl durch die übernommene Garantie der Pragmatiſchen Sanction, als ſeiner eigenen Erhaltung wegen, hierzu verpflichtet. Er war daher der erſte unter allen Europäiſchen Potenzen, der ſich für die Unterſtützung der Oeſterreichiſchen Macht erklärete. Sein Parlament friſchte auch ihn zu ſolcher Unternehmung mit groſſem Ernſte an, und übernahm zugleich die Garantie ſeiner Kur-Braunſchweigiſchen Erb-Lande, wenn ſolche dieſerhalben künftig in Gefahr kommen würden. Er ſchloß
24 Juny. hierauf mit der Königin in Ungarn einen neuen Tractat zu Hannover, worinn er die Erhebung des Groß-Hertzogs zur Kayſer-Würde zu befördern, und ſie mit äuſſerſten Kräfften zu unterſtützen aufs neue verſprach.

Uber den zu Hannover errichteten Neutralitäts-Tractat

Zur Vollführung dieſer Abſicht aber ſchien nichts nöthiger, als den König in Preußen, der die Conquete von Schleſien in dieſer Zeit vorhatte, mit dem Wieneriſchen Hofe wieder auszuſöhnen. Allein die dieſerhalb angebothene Vermittelung ward von jenem Monarchen ausgeſchlagen; und Franckreich fand ſich hierdurch ſo muthig, daß es eine Armee von 40000 Mann nach Weſtphalen abſchickte, und dem Könige mit einem ſchreck-

ſchrecklichen Einfalle in ſeine Kur-Braunſchweigiſche Erb-Länder drohte, wo er nicht ſich zur Neutralität erklären, und dem Kur-Fürſten in Bayern die Stimme zur Kayſer-Wahl verſprechen würde. Die dadurch angedrohte Gefahr brachte hierauf den Hannöveriſchen Neutralitäts-Tractat zuwege; in welchem der König, als Kur-Fürſt, den Frantzöſiſchen Abſichten ſich nirgends zu widerſetzen verſprach, und hierauf Kayſer Carolum VII auf den Teutſchen Reichs-Thron erheben halff. 1742.

In Engelland entſtand hierüber ein faſt allgemeines Mißvergnügen; weil man dieſes als einen faſt unverwindlichen Nachtheil für die Wagſchale von Europa anſah. Die gantze Nation wieß ſich inſonderheit über den bißherigen Staats-Miniſter, den Ritter Robert Walpole, dieſerhalb aufgebracht. Man ſchrieb es deſſen Gefälligkeit für den Hof von Verſailles zu, daß die Sachen gegenwärtig ſo weit gekommen wären, und daß inſonderheit die groſſen Flotten, ſo bißher in allen Meeren herum geſchweiffet, nichts unternommen hätten. Denn die Spanier waren um gleiche Zeit vor den Augen der in der Mittelländiſchen See befindlichen Engliſchen Flotte mit einer anſehnlichen Armee nach Italien übergeſchifft, und wolten auch in dieſem Reiche der Oeſterreichiſchen Erb-Länder ſich bemächtigen, und ſolche

wird die Nation ſchwürig.

dem Spaniſchen Infanten, Don Philipp, unterwerffen. Halb Europa ſchien auf dieſe Weiſe von dem Hauße Bourbon bereits abzuhangen, den übrigen Staaten aber ein gleiches Schickſal nächſtens vorzuſtehen, wo nicht die See-Machten alle Kräffte anwandten, um das alte Syſteme wieder herzuſtellen. Der Lord Carteret muſte hierauf, ſtatt des Ritters Walpole, zum Staats-Miniſter erklärt werden; von deſſen Eifer für das gemeine Beſte man ſich zum voraus gantz andere Maaßnehmungen verſprach.

Die Sachen bekommen im Jahre 1742 ein beſſeres Anſehen.

Die Sachen bekamen bald darauf ein beſſeres Ausſehen, als auch die General-Staaten anfiengen, zu einem kräfftigen Beyſtande an die Königin ſich geneigt zu erweiſen. Doch das meiſte zu einem behertzten Entſchluſſe der See-Machten trug endlich der durch Engliſche Vermittelung zwiſchen Preuſſen und der Königin in dieſer Zeit getroffene Breßlauer Friede bey; nach welchem es nicht mehr unmöglich ſcheinen konnte, das Hauß Bourbon wieder in das alte Geleiß zu bringen. Nach Flandern ward darauf zuerſt eine anſehnliche Armee übergeſchifft, welche in das Hertz von Franckreich ſelbſt einen Einfall thun ſolte. Auf dem Mittelländiſchen Meere aber brachte der Admiral Matthews die Engliſchen Flaggen wieder in ein furchtbares Anſehen, da er ſowohl die

Spaniſchen als die Frantzöſiſchen Schiffe überall in ihren Häfen einſperrte; ja endlich dem Könige beyder Sicilien eine förmliche Neutralitäts-Erklärung bey dem gegenwärtigen Oeſterreichiſchen Erb-Folge-Kriege abnöthigte. Am meiſten aber zeigte ſich das Glück dieſes Jahr über in Böhmen für die Oeſterreichiſchen Waffen günſtig; wo ſie die Frantzoſen in Prag einſchloſſen, und endlich gar aus ſelbigem gantzen Königreiche vertrieben.

§. XL.

Abſichten der Krone bey ihrer Unternehmung in Teutſchland. 1743.

So vortheilhaffte Umſtände friſchten die Engelländer endlich an, das zerrüttete Gleichgewicht von Europa mit aller Macht wieder in Ordnung zu ſetzen. Man hoffte dieſes am leichtſten zu bewürcken, wenn die Frantzoſen zuvorderſt gäntzlich aus Teutſchland vertrieben, und hiermit der neue Kayſer Carolus VII aller ſeiner Stütze beraubt werden konte. In dieſer Abſicht ward eine anſehnliche Armee von Engelländern, Oeſterreichern, und Hannoveranern an den Mayn in die Gegend von Franckfurt geſchickt, in welcher Stadt der Kayſer eben ſeinen Hof halten muſte. Die Kur-Braunſchweigiſchen Lande aber wurden noch zuvor, ehe man zu dieſer groſſen Unternehmung ſchritt, durch zwo neue mit Rußland und Preußen geſchloſſene Defenſiv-Alliantzen genugſam geſichert. Der König ſelbſt eilte hierauf nach Teutſch-

land, um ſich an die Spitze dieſer Völcker zu ſtellen, welche die Schützung der Pragmatick zum Vorwande ihrer Abſichten hatten. So bald ſich ſolche bey Franckfurt ſehen lieſſen, verließ der Kayſer dieſe ſeine bißherige Reſidentz, um in ſeinen Erb-Ländern einem beſſern Schickſale entgegen zu ſehen. Der König aber war gleich ein paar Tage nach ſeiner Ankunfft ſo glücklich, am 27 Juny bey Dettingen unweit Hanau einen wichtigen Sieg über die Frantzoſen zu erhalten. Dieſe zogen ſich darauf gäntzlich über den Rhein zurück. Vergebens wurden in dieſer Zeit zu Hanau und Mayntz dem Könige Friedens- und Vergleichs-Vorſchläge gethan, um die Oeſterreichiſchen und Bayeriſchen Häußer mit einander zu vertragen. Denn die Sicherheit von Europa ſchien etwas mehreres zu erfordern: als eine bloſſe Ausſöhnung.

Der König jagt die Frantzoſen über den Rhein aus Teutſchland.

Der König ſetzte hierauf den Frantzoſen über den Rhein nach, um den Ruhm zu haben, daß er Teuſchland gäntzlich von der Bedrückung dieſer mächtigen Nachbarn befreyet habe. Sein Auffenthalt zu Worms ward ſonderlich durch den daſelbſt unter ſeiner Vermittelung zwiſchen der Königin in Ungarn, und dem Könige in Sardinien geſchloſſenen Tractat berühmt, Krafft welches dieſem letztern ein anſehnlicher Theil der Mayländiſchen Provinzen

Wormſer Tractat.

zen nebſt dem Hafen Final überlaſſen werden ſolte. Er hatte übrigens die Ehre, den glorreichen Feld=Zug dieſes Jahrs mit Niederwerffung und Schleiffung der an der Queich gezogenen Frantzöſiſchen Linien zu beſchlieſſen.

§. XLI.

Franckreich will ſich rächen, und den jungen Prätendenten nach Engelland überſetzen. 1744.

Uber dieſen Schimpff ward Franckreich gräulich aufgebracht. Es ſuchte daher ſich nunmehr an der Perſon des Königs in Groß=Britannien ſelbſt zu rächen. Das alte Schreckbild eines Prätendentens von dem letzten Zweige des Stuartiſchen Königs=Stamms ward wieder hervorgeſucht, und deſſen älteſter Sohn Carl Edward muſte ſich von Rom nach Dünkirchen begeben, um den Engelländern einen neuen König anzubiethen. Doch alle Elementen ſetzten ſich dißmals ſolcher Unternehmung entgegen, und ein ſchrecklicher Sturm (*am 6 Mertz*) zertrümmerte die eingebildete Hofnung des jungen und unglücklichen Fürſtens zugleich mit den Frantzöſiſchen Abſichten.

Krieg in den Niederlanden.

Ohngeachtet dieſes Vorhaben ſo ſchlecht abgelauffen war, erklärte doch Franckreich ſowohl der Krone von Groß=Britannien, als der Königin in Ungarn, nunmehr förmlich den Krieg. Die Feindſeligkeiten nahmen auf dem Waſſer ihren Anfang, und die Engliſche Flotte gerieth zuerſt mit der vereinigten See=Macht

des Haußes Bourbon auf dem Mittelländiſchen Meere bey Ciota auf den Küſten von Provence aneinander. Der Krieg aber hatte vornehmlich in Flandern ſeinen Fortgang. Die vornehmſten Barriere-Plätze fielen daſelbſt faſt ohne Widerſtand und vor den Augen einer Engliſchen Armee in die Hände des Frantzöſiſchen Königs, und dieſer würde ohnfehlbar ſeine Conqueten noch weiter getrieben haben, wo ihn nicht endlich der glückliche Ubergang der Oeſterreicher über den Rhein zur Bedeckung ſeiner eigenen Gräntzen nach dem Elſaße geruffen hätte.

Bald hierauf verſprach der abermalige Einfall des Königs von Preuſſen in Böhmen; noch mehr aber der nachherige
1745. Tod Kayſers Caroli VII dem allgemeinen Staats-Weſen aufs neue ſo viele Veränderungen, daß Groß-Britannien endlich ſeine äuſſerſte Kräffte noch einmal anwenden muſte, um das alte Syſteme gäntzlich wieder herzuſtellen, denn dem neuen Oeſterreichiſchen Hauße ſolte nunmehr mit allen Kräfften wieder zur Kayſer-Würde geholffen werden. Solches ward auch zwar gar glücklich ins Werck gerichtet. Aber in Flandern geſchah den Frantzöſiſchen Waffen in dieſem Jahre deſto weniger Widerſtand; weil der Engliſche Hof daſelbſt nicht Truppen genug ins Feld ſtellte. Denn als die Frantzoſen

ſen unter Anführung ihres Königs mehr dann noch einmal ſo ſtarck im Felde erſchienen, und die wichtige Feſtung Tournay belagerten; unternahmen zwar die Engelländer den Entſatz, und griffen die Frantzoſen in ihrem verſchantzten Lager bey Fontenoy am 11 May an, hatten aber das Unglück, ſich übermannt zu ſehen, und ohngeacht ſie, wie Löwen, fochten, mit einem Verluſte von 7 biß 8000 Mann zurück geſchlagen zu werden. Die vereinigten Engliſchen und Holländiſchen Armeen waren hierauf ſo ſchwach, daß ſie die übrige Zeit des Feldzugs weiter nichts vornehmen konnten, und die gröſten Feſtungen in Flandern vor ihren Augen wegnehmen ſehen muſten. Vornehmlich war der Verluſt von Oſtende den Engelländern nachtheilig, zu deſſen Vertheydigung der König eine zahlreiche Beſatzung, nebſt einer beträchtlichen Artillerie, hatte hinein werffen laſſen, welche zuſammen bey der Ubergabe der Stadt den Frantzoſen in die Hände fielen.

Schlacht bey Fontenoy.

§. XLII.

Nun ward zwar durch die Einnahm des Cap Breton in America dieſer Schade zum Theile wieder erſetzt. Allein die faſt zugleich in Schottland ausgebrochene Rebellion verringerte dieſe Freude mächtig. Carl Edward Stuart, älteſter Sohn des Prätendentens, der ſchon in vorigem Jahre ein

Der junge Stuart erregt in Schottland eine Rebellion.

ein gleiches unternehmen wollen, hatte nun erſt dieſes Feuer recht angezündet. Weil er mit Gelde und Gewehre von Franckreich unterſtützt ward, fand derſelbe in weniger Zeit unter den Berg-Schotten einen ſolchen Anhang, daß er ſogleich auf Edenburg loß gehen, dieſen Orth in ſeine Gewalt bringen, und ſich zum Reichs-Regenten in Schottland hatte ausruffen laſſen können.

Der König, welcher ſich den Sommer über der Teutſchen Sachen halber zu Hannover aufgehalten, eilte auf dieſe Nachricht nach London zurück, um ſolches Unweſen in der Geburt zu erſticken. Zuvor aber verſuchte er die Wieneriſchen und Preußiſchen Höfe, ohne deren Vereinigung er ſich keinen nachdrücklichen Beyſtand gegen Franckreich verſprechen konnte, mit einander wieder auszuſöhnen. Er brachte es auch dahin, daß am 26 Auguſt von dem Könige in Preußen eine denckwürdige Convention würcklich zu Hannover unterzeichnet ward, Krafft welcher dieſer Monarch der nunmehrigen Römiſchen Kayſerin den Frieden anzubiethen ſich erklärete. Weil aber dieſe groſſe Fürſtin damals noch nicht zu bewegen war, ihren Eiffer den beſondern Vortheilen der alten Bunds-Genoſſen ihres Haußes ſo ſchlechterdings aufzuopffern, waren dieſe Tractaten noch ohne Würckung.

Es

Es fand aber der König bey ſeiner Rückkunfft nach London das Reich in einer weit gröſſern Verwirrung, als er kaum vermuthen mögen. Denn die Rebellen waren ſchon in Engelland eingebrochen, und biß nach Darby vorgedrungen. Doch als hierauf die Holländer, deren eigene Erhaltung mit der Unterſtützung der Proteſtantiſchen Thronfolge in Groß-Britannien aufs genaueſte verknüpfft iſt, eine anſehnliche Hülffe nach Engelland ſchickten, und alle National-Truppen, ſamt den Heſſen, ſo bißher in Flandern geſtanden, zurück beruffen wurden, um Groß-Britannien gegen einen weit gefährlichern und innerlichen Feind zu ſchützen, gelung es dem Hertzoge von Cumberland ſchon gegen das Ende des Jahrs, den jungen Stuart mit ſeinem Anhange wieder gäntzlich aus Engelland weg zutreiben.

Der auch hierauf in Engelland eindringt,

Er ſetzte ihme hierauf in Schottland nach, und lieferte demſelben am 27 Aprill bey Culloden unweit Inverneſs ein Entſcheide-Treffen; in welchem die Rebellen aufs Haupt geſchlagen, und größten Theils gefangen genommen wurden. Der unglückliche Stuart muſte nachher noch viele Monathe durch in den unwegſamen Schottiſchen Gebürgen, und den armen Jnſeln auf der Nordiſchen Küſte jämmerlich herumirren, um den Nachſtellungen des Engliſchen Hofs zu entgehen; biß er endlich

1746. aber bey Culloden geſchlagen wird.

am 27 September ein Frantzöſiſches Schifgen fand, welches ihn am 10 October kümmerlich nach Roscoff in Bretagne überbrachte. Seine vornehmſte Anhänger, die Graven von Kilmarnock und Derwentwater, die Lords Balmerino und Lovat, ſamt vielen andern, büßten ihre Meutereyen mit ihren Köpfen auf dem Schaffot, oder wurden nach America ins Elend geſchickt.

§. XLIII.

Engelland ſpielt überall den Meiſter.

Indeſſen hatte Franckreich auch die Engliſchen Colonien ſowohl in America, als Aſien, mit ſeiner neuen See-Macht angegriffen, und damit die Engelländer gereitzet, daß ſie, ſobald nur bey ihnen die innerliche Ruhe wieder hergeſtellt war, eine Landung bey Quimperlay in Bretagne thaten, und den Hafen Orient, der ihrer Handlung täglich gefährlicher ward, zu verderben ſuchten. Nun glückte es zwar weder dem einen noch dem andern Theile mit ſolchen Unternehmungen. Hingegen ſpielten die Engliſchen Flotten deſto mehr den Meiſter auf der Mittelländiſchen See, wo ſie den Genueſern wegen ihrer Partheylichkeit für Franckreich und Spanien aufs hefftigſte zuſetzten. Im vorigen Jahre hatten ſie deßhalben Genua, Savona, und San Remo bereits bombardiret, und die Corßen wieder aufgehetzt.
1747. Im folgenden aber zerſtreuten ſie die Hülffe,

ſo

ſo die Frantzoſen nach Genua überſchickten, und nahmen einen Theil davon gefangen. Auch hängten ſie der Frantzöſiſchen Flotte bey Cap Finis Terræ eine beträchtliche Schlappe an.

Am hefftigſten aber war mittlerweil der Krieg in den Niederlanden fortgeſetzt worden; wo Franckreich ſchon das gantze Flandern, Antwerpen, Mecheln und Namur erobert hatte, und nun alle Anſtalten vorkehrte, um auch Brabant in dem vorſtehenden Feldzuge ſich völlig zu unterwerffen. Der König ſchloß daher faſt mit allen Teutſchen Fürſten Subſidien-Tractaten, um mit deren Truppen die dortige alliirte Armee zu verſtärcken. Der Printz von Oranien, des Königs Tochtermann, ward zum Erb-Statthalter der vereinigten Niederländer ausgeruffen, damit dieſe unter einem Oberhaupte den weitern Frantzöſiſchen Vorrückungen, welche ſchon Seeland mit einem Einfalle bedräueten, deſto ſtandhaffter widerſtehen möchten. Endlich wurden auch 37500 Ruſſen in Engliſchen Sold genommen, welche auf den erſten Winck aus dem entfernſten Norden der Krone zu Hülffe ziehen ſolten. Doch dem allem ungeacht erhielt Franckreich nicht nur bey Laffeld einen neuen groſſen Sieg über die Alliirten, ſondern brachte auch die wichtigen Feſtungen Bergen-op-Zoom und

auſſer in den Niederlanden.

Ma-

1748 Maſtricht nach kurtzen Belagerungen in ſeine Gewalt. Um ſo lieber gab man endlich zu London den Friedens-Vorſchlägen Gehör, welche die Frantzöſiſche Krone mitten im Lauffe ſolcher Siege thun ließ. Denn ſobald ſich dieſelbe zur Herausgabe aller dieſer Conqueten erboth, wenn nur Groß-Britannien ihme das Cap Breton in America wieder abtreten, und dem Spaniſchen Infanten D. Philipp ein Etabliſſement in Italien verſchaffen würde; hatte es mit dem Frieden ſeine Richtigkeit.

Aachener Friede mit Franckreich.

Nach dieſem Vorſchlage ſchloſſen Franckreich, Engelland, und Holland, mit einander in aller Stille und faſt unvermuthet die Präliminarien, eh ſie auch noch die Einwilligung der andern intereßirten Haupt-Partheyen, ſo verdrüßlich auch dieſe darüber ſeyn mochten, hatten erhalten können. Ob auch gleich ein Congreß zu Aachen gehalten ward, worauf die noch unerörterten Irrungen der andern Mächten unterſucht und beygelegt werden ſolten; fand man endlich doch für räthlicher, den Friedens-Schluß zu beſchleunigen, und ſolchen am 24 October 1748 in Aachen von ſämtlichen Partheyen unterzeichnen zu laſſen. In deſſen Verfolge wurden Engelland und die General-Staaten durch die Wiederabtrettung der Niederlande an das Hauß Oeſterreich beruhiget; welches dagegen

gegen Parma und Guaſtalla dem Infanten D. Philipp zum Eigenthume biß auf eine künfftige Veränderung in der Spaniſchen Monarchie überlaſſen muſte. Engelland aber gab die Americaniſchen Eroberungen an Franckreich heraus; obgleich ſolche für das Intereſſe ſeiner Handlung von äuſſerſter Wichtigkeit ſchienen.

§. XLIV.

Der neue Streit wegen der Gräntzen von Acadien.

Dennoch dauerte die Ruhe hierauf nicht lange. Denn als die Frantzoſen ihre Handlung und See-Macht täglich mehr zu vergröſſern ſuchten, regte ſich bald die alte Eiffersucht bey den Engelländern; und die Mißhelligkeiten beyder Nationen wegen der Gräntzen von Neu-Schottland oder Acadien in America brachen endlich in ein ſo gewaltiges Kriegs-Feuer aus; als man nie zuvor geſehen, und das in allen vier Welt-Theilen ſich verbreitet, ſonderlich aber in den vornehmſten Europäiſchen Reichen verſchiedne Jahre her zum Verderben vieler tauſenden ſchrecklich gewütet hat.

Die Engelländer gründeten ſich bey dieſem Streite vornehmlich auf den XII Artickel des Utrechter Friedens, durch welchen ihnen gantz Acadien von Franckreich abgetreten worden war. Nach ihrem Angeben erſtreckte ſich dieſe Provintz von dem Fluſſe Pentagoet biß an den Fluß Saint Laurent, und begriff mithin

das

das gantze groſſe Land, welches zwiſchen Canada und Neu-Engelland liegt. Hingegen behaupteten die Frantzoſen, das eigentliche Acadien ſey nur ein Theil der Halb-Inſel, die von der Frantzöſiſchen Baye und dem Atlantiſchen Meere faſt umgeben wird, und zwar der Strich Lands zwiſchen dem Cap St. Marie, und dem Cap Canſeau. Dergeſtalt aber wäre der Engliſche Theil der Halb-Inſel, mittelſt des den Frantzoſen verbliebenen groſſen Lands der Etchemins, von Neu-Engelland gantz abgeſchnitten geweſen, und das Frantzöſiſche Gebieth hätte ſich biß nach Virginien erſtreckt.

Weil dieſe Irrungen ſchon vor dem letztern Kriege angefangen hatten; war deren Unterſuchung und Entſcheidung bey dem Achener Friedens-Schluße einer beſondern Commißion überlaſſen worden, welche die Höffe beyder Nationen zu Pa-
1749. riß gleich hernach niederſetzten. Jeder Theil ward vor ſolcher zum Beweiße ſeines Vorgebens gelaſſen. Engelland zog für ſich die eigenen Redens-Arthen an, womit die Könige von Franckreich vor hundert und mehrern Jahren den weitläuffigen Umfang dieſes Lands bezeichnet; und die vormals auf dem Utrechtiſchen Congreße gepflogenen Tractaten, woraus die bey dem Frieden ſelbſt gehegte eigentliche Meynung erklärt werden müſſe. Es führte

an,

an, daß nicht wohl ein anderer Verſtand der Worte Platz greiffen dürffe, weil ſonſt Neu-Engelland und Neu-Schottland nicht zuſammen hangen könnten, und beyde Gefahr lauffen müſten, von ihren Nachbarn über kurtz oder lange umringt, und überwältigt zu werden, ohne daß eine dieſer Provinzen ſolchenfalls der andern zu Hülffe zu kommen im Stande ſeyn würde. Endlich bezog es ſich auch bey ſolcher Auslegung auf das unter allen Europäiſchen Nationen, ſo ſich jemals in America niedergelaſſen, übliche Herkommen, welche jederzeit das gantze feſte Land hinter den Meer-Küſten, ſo ſie eingenommen, als eine Zugehör derſelben, und folglich als Eigenthum angeſehen hätten. Frantzöſiſcher Seits aber widerſprach man allen dieſen angeführten Gründen als unzulänglich; und ſetzte denſelben entgegen, daß nicht nur das ſtrittige Land der Etchemins jederzeit unter dem Namen von Neu-Franckreich begriffen geweſen, ſondern auch nach dem Utrechter Frieden von den Engelländern weder in Beſitz genommen, noch bevölckert worden ſey; wodurch folglich dieſe ſelbſt erkannt hätten, daß man damals daran nicht gedacht habe.

In der That hatten ſich die Frantzoſen in dieſem Theile des Nördlichen America ſeither mächtig ausgebreitet, ohne daß Engelland ihnen ſolches gewehret, und

das-

darauf Acht gehabt hätte; biß jene bereits eine Kette von kleinen Feſtungen und Schantzen darinn erbauet, und dadurch die Engelländer zwiſchen dem Meere und ihren Beſätzungen faſt eingeſchloſſen hatten. Eine wilde Nation nach der andern, ſo zuvor mit den Engelländern in Bündnüß geſtanden, ließ ſich hierauf von dieſen abziehen; und trat zu den Frantzoſen über. Auch die Kriegs-Völcker der letztern vermehrten ſich jährlich in dieſem Lande mit den Schiffen, ſo aus Franckreich dahin geſchickt wurden, um die Waaren in Menge nach Europa abzuholen. Groß-Britannien muſte daher zuletzt aufmerckſam werden, da es die Handlung, und die See-Macht, ſeiner Nachbarn in Weſt-Indien ſo groß werden ſah.

§. XLV.

Giebt zu einem neuen Kriege mit Franckreich Anlaß.

Indem noch die gütlichen Unterhandlungen in Europa fortdauerten; waren die Engelländer in America ſchon zugefahren, und hatten die Frantzoſen ſamt ihren verbundenen Wilden von einem Striche Lands auf
1750. zwantzig biß dreyßig Meilen über den Grántz-Fluß hinüber getrieben, und damit die gantze Erd-Enge von Chiquecto frey bekommen. Auch in Aſien, und
1752. Africa, wo die Engliſchen Pflantzſtädte von den Frantzoſen angefochten wurden, fieng man ſchon damals an, Gewalt mit Ge-

Gewalt abzutreiben, ohngeacht noch in Europa unter beyden Völckern ein vollkommener Friede herrſchte.

Endlich aber griffen die Frantzoſen beym Ohio-Flußе die Engliſchen Verſchantzungen an, thaten einen Einfall in Virginien, verbothen daſelbſt die Handlung mit den Engliſchen Unterthanen, und nahmen ſolche, wo ſie ſie antraffen, mit Gewalt weg. Zugleich ſah man in allen Frantzöſiſchen Häfen in Europa mächtige Flotten ausrüſten, womit dieſe Krone ihre neue Ubermacht in den Indien zu behaupten vorhatte. Gantz Groß-Britannien ward darüber eifrig; und der Schiffe, ſo daſſelbe zur Unterdrückung der Frantzöſiſchen Abſichten in die See ſtellte, war eine ſolche Menge, daß man damit noch eine neue Welt hätte conquetiren können. 1754. 1755.

Die Sache ward hierauf ernſtlicher, als beyde Nationen ihre Flotten nach America ſchickten. Die Engelländer machten daſelbſt mit den Feindſeligkeiten den Anfang, indem ſie am 10 Juny bey Terre neuve zwey Frantzöſiſche Kriegs-Schiffe wegnahmen. Sie fielen zugleich den Frantzoſen in ihre Colonien, und zerſtörten alle von ihnen an der Baye Fundi erbaute Schantzen und Bollwercke, nahmen die Magazine weg, und brachten die ſechs Indianiſchen Nationen wieder zum Gehorſame, welche im letztern Winter von ihnen

auf Frantzöſiſche Verhetzung abgefallen waren. Nun erlitt zwar der Engliſche General Braddock, als ſolcher mit ſeinen Truppen weiter vorrückte, bald hernach eine groſſe Niederlage, da er über das Gebürge kam. Aber der General Johnſon rächete bald darauf beym See Saint-Sacrément dieſen Schimpf; wo er den Frantzöſiſchen General Dießkau und ſeine Truppen theils erlegte, zum Theile aber gefangen bekam.

Die Engelländer ruiniren die Frantzöſiſche Schiffahrt.

Hierüber gieng erſt der Lermen in Europa an. Alle bißherige Vergleichs-Handlungen wurden ſogleich abgebrochen, weil Franckreich wegen des ſeinen Flaggen zugefügten Schimpfs vor allen Dingen eine vorzügliche Genugthuung verlangte. Doch die Engelländer, welchen es in dieſer Gelegenheit mehr um den Ruin der Frantzöſiſchen Handlung und See-Macht, als um die Beybehaltung des Friedens zu thun war, griffen nunmehr die Frantzöſiſchen Kriegs- und Kauffahrtey-Schiffe in allen Meeren an, und ſchleppten binnen einer Zeit von ſechs Monathen über hundert nach ihren Häfen; womit ſie zugleich drey biß vier tauſend Frantzöſiſche Matroſen in ihre Gewalt brachten. Der Frantzöſiſche Hof ſchrie vergebens dagegen über Gewalt und See-Räubereyen; und dräuete, ſolche mit einer Landung auf den Engliſchen

Ufern,

Ufern, oder wohl gar mit einer feindlichen Uberziehung der Teutſchen Erblande des Königs zu rächen. Engelland beſtand 1756. vielmehr auf ſeinen einmal genommenen Maaß-Regeln; und das Parlament verwilligte nicht nur eine groſſe Vermehrung der innerlichen Land-Macht, ſondern gab auch dem Könige das Geld mit lauter Millionen Pfund Sterlings her, um beym vorſtehenden Kriege 50000 Matroſen, und die Hannöveriſchen nebſt den Heßiſchen Völckern, zum Dienſte der Krone zu unterhalten. Um das Reich ſelbſt innerlich zu bedecken, wurden dieſe nurgedachte Hülffs-Truppen nach Engelland hinübergezogen. Zur Sicherheit der Teutſchen Erb-Lande des Königs aber ſchloß man mit Preuſſen einen Tractat; wodurch ſich dieſes verpflichtete, alle Truppen fremder Machten, ſo bey dem etwa weiter um ſich reiſſenden Kriegs-Feuer den Teutſchen Boden berüren würden, mit allem Vermögen zurück, und ſolchergeſtalt die Ruhe in Teutſchland zu erhalten. Alle bißherige Mißhelligkeiten mit dem Könige in Preuſſen wurden hierdurch zugleich gehoben; indem dieſer Monarch die noch rückſtändigen auf Schleſien hafftenden Schulden den Engliſchen Particuliers abzahlte; Groß-Britannien hingegen den Preußiſchen Unterthanen den im letzten Kriege zur See erlittenen Schaden wieder erſetzte.

Allianz mit Preuſſen.

§. XLVI.

Franckreich nimmt Minorca weg.

Die Frantzoſen fielen inzwiſchen zuerſt über Minorca her, und nahmen dieſe Inſel in einer Zeit von eilf Wochen der Groß-Britanniſchen Krone ab, nachdem die Feſtung St. Philippe, ſo für eine der ſtärckſten in ganz Europa gehalten ward, ſich nach einer hartnäckigen Gegenwehr ergeben müſſen. Denn obgleich eine Engliſche Flotte unter dem Admiral Bing zur Rettung der Inſel herzugeeilet war, und die Frantzöſiſche in den Gewäſſern von Porto-Mahone zu canoniren angefangen hatte; war doch ſolche, ohne was weiteres auszurichten, zurück gezogen, und hatte hiermit das Land in Frantzöſiſchen Händen gelaſſen. Die Engelländer empfanden dieſen Verluſt, und das Betragen ihres Admirals ſo übel, daß ſolcher ſeine ihme beygemeſſene Zaghafftigkeit mit dem Leben büſſen muſte. Mittlerweil aber geſchahen erſt von beyden Theilen die öffentlichen Kriegs-Erklärungen. Doch ward dieſes Jahr über in America weiter nichts unternommen, weil bey der gräuſichen Gährung, worinn ſich gantz Europa befand, die Generals daſelbſt zu ſchwach gelaſſen wurden, um was wichtiges auszurichten.

Denn die neuliche Verbindung mit Preuſſen hatte indeſſen zwiſchen der Kayſerin-Königin und der Frantzöſiſchen Krone

ſie einen genauen Freundſchaffts- und Vertheidigungs-Tractat veranlaſſet; wobey zugleich, um die Holländer zu beruhigen, für die Oeſterreichiſchen Niederlande eine förmliche Neutralität zugeſtanden worden war. Das bißherige Syſteme von Europa, woran Engelland ſo lange gezirckelt hatte, ward hiermit von neuem gäntzlich zerrüttet. Preuſſen, welches ſich wegen Schleſien in Gefahr glaubte, fiel hierauf zuerſt in Sachſen, und nachher in Böhmen ein, und bekriegte die Oeſterreichiſchen Staaten mit gröſter Heftigkeit. So ſehr auch der König in Groß- 1757.
Britannien wünſchte, das aufgehende Feuer noch in ſeinem Urſprunge völlig zu erſticken; ward doch die angebothene Vermittelung ausgeſchlagen. Die Hannöveriſchen Lande aber konnten dem ihnen von Franckreich angedrohten Unglücke durch die Preußiſche Alliantz ſo wenig ausweichen, daß dieſe vielmehr Gelegenheit und Vorwand geben muſte, um ſie aufs feindlichſte zu behandeln.

Und greifft des Königs Teutſche Erblande an.

Franckreich ließ nehmlich als Garant des Weſtphäliſchen Friedens im folgenden Frühjahre ein Heer von 70000 Mann nach dem Nieder-Rheine abgehen; welches ſofort ſich aller Brandenburgiſchen Länder in Weſtphalen bemächtigte. Nun ſetzte zwar Engelland den Frantzoſen eine aus lauter Teutſchen Truppen zuſammen-

gebrachte Armee unter der Anführung des Hertzogs von Cumberland, des zweyten Sohns des Königs, entgegen; welche doch wegen ihrer Schwäche ſich auf der lincken Seite der Weſer nicht lange halten konnte. Als aber ſolche bey Haſtenbeck unweit Hameln gar aus dem Felde geſchlagen, und bald hernach gräulich in die Enge getrieben ward, wuſte der Hertzog ſeine Truppen nicht anders als mittelſt einer Convention zu retten, welche im Kloſter-Zeven verabredet ward. Vermöge derſelben ſolte die gantze Alliirte Armee aus einander, und die Braunſchweiger, Gothaner, Heſſen und Bückeburger nach Hauße gehen. Den Hannoveranern aber ward verſtattet, 6000 Mann in und um Stade, die übrigen aber jenſeits der Elbe im Lauenburgiſchen, ins Quartier zu legen. Alle übrige Teutſche Fürſtenthümer des Königs wurden hiermit der Diſcretion der Frantzoſen überlaſſen, welche die Winterquartiere darinn ruhig zu beziehen gedachten, und immittelſt dem gantzen Hannöveriſchen mit entſetzlichen Contributionen zuſetzten.

Convention von Kloſter-Zeven.

§. XLVII.

So ſehr der König über dieſes Unglück ſeiner Erblande gerürt ward; ſo wenig wolte dieſe Convention dem Engliſchen Miniſterio anſtehen. Denn ſol-

ches

ches hatte erſt Feuer gefangen; ſeit dem die Kayſerin=Königin im letztern Sommer die Flandriſchen Häfen Oſtende und Newport den Frantzoſen einräumen laſſen. Weil man nun zu fürchten anfieng, daß die ſämmtlichen Oeſterreichiſchen Niederlande, wie gleich beym Anfange des Kriegs die Rede lief, für Franckreich beſtimmt ſeyn dürfften, erkannte daſſelbe nun erſt, wie genau die Sachen in Teutſchland mit dem Engliſchen Intereſſe zuſammen hiengen. Zugleich, da es mit ſeinen Flotten die Frantzöſiſchen Küſten an allen Enden beunruhigte, wolte es auch den Teutſchen Krieg mit gröſtem Ernſte fortſetzen: Und daher mochte es auch die Convention nicht genehmigen. Da nun ohnehin auch die Frantzoſen einige Schwierigkeiten machten, die Alliirten Truppen nach ihrem Heymathe ziehen zu laſſen, und zugleich die Brandenburgiſchen, Braunſchweigiſchen und Heßiſchen Lande mit Kriegs=Abgaben auf das gräulichſte zu drucken anfiengen; ward endlich die Convention wieder für aufgehoben erkläret. Der König in Preuſſen, welcher am übelſten damit zufrieden geweſen, überkam darauf eine nähere Direction der alliirten Engliſchen Armee; welche unter Anführung des Herzogs Ferdinands von Braunſchweig 1758. noch in dieſem Winter die Frantzoſen aus ihren Quartieren im Braunſchweigiſchen und Hannöveriſchen von der Elbe biß zum

Rheine weit geſchwinder zurück jagte, als ſie angezogen waren.

11 Aprill. Die Rüſtungen wurden darauf durch gantz Groß-Britannien verdoppelt, um den Krieg zu Waſſer und zu Lande mit aller Macht fortzuſetzen. Man ſchloß mit Preußen eine neue Convention; wodurch dieſem Monarchen erſtaunliche Geld-Summen zum Unterhalte ſeiner Armeen verwilligt wurden. Dem Hertzoge Ferdinand gelung es darauf mit ſeinen Alliirten Truppen, daß er jenſeits des Rheins bey Crevelt über die Frantzoſen einen herrlichen Sieg erfochte. Als aber ein neues Frantzöſiſches Heer in Heſſen einrückte, und Hannover abermals wegen eines Einfalls in Gefahr gerieth; muſten endlich 18000 Engelländer herüber, um ihres Königs Erblande zu beſchützen. Ubrigens ward doch die gröſte Macht der Krone zur See angewandt. Louisbourg und Cap Breton in America würden den Frantzoſen abermals abgenommen. Auf den Frantzöſiſchen Küſten in Europa aber, ward Cherbourg in der Normandie ausgeplündert, Havre de Grace bombardirt, und ein paarmal in Bretagne geländet, woſelbſt doch die Engelländer am 11 September mit blutigen Köpfen aus der Baye von St. Caſt zurück gewieſen wurden. Ubrigens bekam die Engliſche See-Macht durch die groſſen Vortheile, welche ſie in

Sieg der Engliſchen Alliirten bey Crevelt

Conqueten in America

in dieſem Jahre über Franckreich erhalten, in allen Meeren die Ubermacht, und die Schiffe der andern commercirenden Nationen, welche nur verdächtig waren, daß ſie für die Frantzöſiſche Handlung Waaren führten, wurden ohne Unterſchied weggenommen. Die Britten zeigten ſich über ſo viele glückliche Folgen dieſes Kriegs ungemein vergnügt; und als das Parlament im Späth-Jahre eröffnet ward, beehrte es deßwegen ſeinen Monarchen dißmal mit dem groſſen Namen des Beſten unter allen Königen.

§. XLVIII.

Der Frantzöſiſche Hof ward darauf nur eifriger, um den Engelländern mit groſſer Gewalt den Frieden abzuzwingen. 1759.
Ein Heer von mehr als hundert tauſend Mann zog im folgenden Sommer durch Heſſen nach der Weſer, um das Hannöveriſche nochmals wegzunehmen. Es trieb auch ſolches die Engliſche allürte Armee faſt aus gantz Weſtphalen vor ſich her, weil dieſelbe kaum halb ſo ſtarck als jene war. Doch Hertzog Ferdinand erſah bey Preußiſch-Minden eine günſtige Gelegenheit, die Frantzoſen zu einem Angriffe zu reitzen; wobey es ihme völlig glückte, ſeine noch einmahl ſo ſtarcke Feinde aus dem Felde und aufs Haupt zu ſchlagen, und ſelbige darauf biß an die Lan zu verfolgen. Eben ſo trefflich gelung es

Sieg bey Minden in Weſtphalen.

auch den Engliſchen Waffen in allen übrigen Welttheilen. In Aſien erhielten ſie über die Frantzoſen zu Waſſer und Lande verſchiedene groſſe Vortheile. In Africa ward die Inſel Gorée erobert. In America aber brachten ſie zuerſt die Inſel Guadeloupe mit ihren umliegenden Eylanden, und nachher faſt das gantze Canada in ihre Gewalt, nachdem ſie ſich der Feſtungen Niagara, Ticonderago, des Forts de la Couronne, und endlich auch der Haupt-Stadt Quebec, bemächtiget hatten. Ja zuletzt hatten ſie auch in Europa das Glück, einen groſſen Theil der Frantzöſiſchen Flotte bey Lagos auf den Küſten von Algarbien zu verderben; und auf der Höhe der Bucht von Quiberon in Bretagne der feindlichen See-Macht einen ſehr empfindlichen Schaden zuzufügen.

Gorée in Africa,

Guadeloupe und Quebec in America,

1760. So vieles Glück machte die Nation noch muthiger, den Krieg mit aller Macht fortzuſetzen; obgleich der neue König in Spanien Carolus III ſeine Vermittelung zum Frieden anboth. Es waren auch die Koſten nicht übel angewendet. Denn wenn gleich die Alliirten in Teutſchland im folgenden Jahre nicht ſtarck genug waren, gegen die ihnen weit überlegenen Frantzöſiſchen Völcker anderſt als defenſive zu gehen, um ſolche von dem Braunſchweigiſchen abzuhalten: So gelung es doch dem General Amhurſt in America

deſto

deſto leichter, das gantze Canada am 7 September zu erobern, und zugleich damit eine Frantzöſiſche Armee von 10000 Mann gefangen zu nehmen. Doch mitten unter dieſen Siegen ſtarb der König Georg der II im 77 Jahre ſeines Alters. Weil ſein älteſter Herr Sohn, Prinz Friedrich von Walles, ſchon vor 10 Jahren mit Tode abgegangen war, folgte ihme in der Regierung ſein von demſelben hinterlaſſener Enckel,

und endlich gantz Canada werden erobert.

25 Oct.

§. XLIX.

Georg der III, ein munterer und gütiger Printz von 23 Jahren, der als ein geborner Britte die Liebe des Volcks bald gewann. Seine Regierung fieng in den glorreichſten Umſtänden für die Nation in allen Welt-Theilen an. Denn die Engliſchen Waffen nahmen in Aſien den Frantzoſen den ſehr wichtigen Platz Pontdichery auf den Küſten von Bengale ab. In America eroberten ſie das Caräibiſche Eyland Dominique. Auf dem Ocean aber brachten ſie Belleisle an den Ufern von Bretagne unter die Bothmäſigkeit von Groß-Britannien, durch welche Conquete man der gantzen Frantzöſiſchen Handlung aus dem Hafen Orient einen Haupt-Stoß beyzubringen gedachte. Auch in Teutſchland ſammleten die Engliſchen Alliirten neue Lorbeern; als ſie bey Filingshaußen in Weſtphalen die Fran-

Georgius III.

1761. Neue Conqueten in beyden Indien,

und auf den Frantzöſiſchen Küſten.

Frantzoſen in einem zweytägigen Gefechte überwanden; und dieſe dadurch von den Kur-Braunſchweig-Lüneburgiſchen Erblanden ihres Königs den gantzen Feldzug über zurückhielten.

Vergebliche Friedens-Tractaten.

Bey aller Herrlichkeit dieſer Siege waren dennoch die Wünſche von gantz Europa auf den Frieden gerichtet. Der neue König ließ ſich auch gleich den erſten Antrag eines Friedens-Congreſſes zu Augſpurg gefallen; und trat überdiß mit Franckreich in beſondere Friedens-Handlungen, welche dem gantzen Friedens Wercke den Ausſchlag geben ſolten. Als aber ſolche nach faſt halbjährigen Tractaten abgebrochen wurden, fraß das Kriegs-Feuer, ſo ohnehin zu wüten noch nicht aufgehöret hatte, nur weiter um ſich; und ergriff noch mehrere Länder. Denn als unter die Friedens-Handlungen zwiſchen beyden Kronen auch das Intereſſe von Spanien gemiſcht werden wolte; fiel ſolches dem Engliſchen Miniſterio bey ſo vielen glücklichen Vorfällen ungemein empfindlich, ſo daß es deßhalb ſich kaum zufrieden geben wolte. Da auch bald darauf verlautete, daß zwiſchen den Frantzöſiſchen und Spaniſchen Kronen ein neues Bündnüß geſchloſſen worden; kam dem Hofe zu London ſolches ſo bedencklich vor, daß er zu Madrit auf eine deutlichere Erklärung drang: Ob es damit etwa auf den Krieg zwiſchen Franckreich

reich und Großbritannien gemünzt ſeye? Beyde Höfe wurden darüber ſo aufgebracht, daß ſie einander endlich den Krieg öffentlich ankündigten. Krieg mit Spanien. 1762.

Alles ließ ſich hierauf an, als ob Spanien, wie man ſchon lange vermuthet hatte, vornehmlich auf die Wiedereroberung von Portugall ausgehe. Weil man auch zu Madrit glauben mochte, daß Groß=Britannien, in Rückſicht auf ſeine Handlung nach der Levante, dieſe Krone doch nicht ſo leichte würde fallen laſſen; ſchien es, als ob man den jetzigen Zeit=Punct zu dieſer Abſicht nur darum auserſehen habe, weil die Engelländer des bißherigen langwierigen Kriegs ſchon ziemlich müde waren. Doch als Spanien zugleich mit Franckreich die Urſache zum Bruche mit Portugall aus der allzugenauen Verbindung der Portugieſen mit den Engelländern ableiten wolte, wurden dieſe wie gezwungen, jenen mit aller Macht wider ihre neue Feinde beyzuſtehen. Mehr als 15000 Groß=Britanniſcher Hülffs=Völcker wurden darauf nach Portugall abgeſchickt; welche die Spanier in allen ihren Abſichten hinderten. Noch weit herrlicher aber zeigte ſich die Macht der Krone in Amerika, wo der Krieg mit gantz unbeſchreiblichem Eiffer fortgeſetzt ward, obgleich derſelbe die Nation ſchon auf ſechszig Millionen Pfund Sterlings gekoſtet, und hiermit die Schulden des Staats über hundert zwo und zwanzig Millionen vermehret hatte. Hülffe an Portugall.

Diß=

Ferneres Glück der Engliſchen Waffen in Heſſen. Dißmal waren auch die Koſten nirgends übel angewandt. Denn in Heſſen fochten die Engliſchen Alliirten den gantzen Feldzug über mit ſolchem Glücke, daß ſie über die weit ſtärckern Frantzoſen aller Orthen den Meiſter ſpielten. in Amerika. In Amerika aber eroberten ihre Flotten die Inſelen Martinique, Grenades, S. Lucie, S. Vincent und Cayenne zum größten Nachtheile der Frantzöſiſchen Commerzien. Doch die meiſte Ehre legten ſie auf Cuba ein, wo 24. July. ſie die Havana zum unbeſchreiblichen Schaden der Spaniſchen Handlung und Schiffs-Macht wegnahmen. Der Ruhm von der Engliſchen Tapfferkeit ſtieg hiermit aufs höchſte: Und vielleicht dürffte in der gantzen Hiſtorie kein Beyſpiel anzutreffen ſeyn, daß jemals ein Volck ſo viele Jahre über, und zugleich in allen vier Theilen der Welt, mit ſo ununterbrochenem Glücke einen ſo ſchweren Krieg biß zum Friedens-Schluſſe fortgeſetzet habe.

Endlicher Friede. Alle im Kriege verfangene Machten wünſchten endlich den Frieden. Dieſer ward auch hierauf zwiſchen Groß-Britannien, Franckreich, Spanien, und Portugall im November. zuerſt in Fontainebleau zu Stande gebracht. Canada, Louiſiane und Florida, ſo viel nehmlich von beyden letztern Provinzien zur lincken Seite des Miſſiſippi Fluſſes biß zum Meere lag, kamen dadurch, und folglich gantz Nord-Amerika, unter die Bothmäßigkeit von Groß-Britannien: Drey Länder, welche in ihrem Umfange

zwey-

zweymal ſo viel betragen, als die drey Reiche Engelland, Schottland und Irrland zuſammen. In Afrika blieb Senegal bey der Krone. Auch in Aſien wurden den Brittiſchen Commerzien ungemein vortheilhaffte Bedingungen in Anſehung der Handlung auf Bengale zugeſtanden. In Europa aber ward Minorka wieder an die Engelländer abgetreten, und die Niederlande ſowohl als Teutſchland von Franckreich gäntzlich frey gegeben. Hingegen kamen Martinique, Guadaloupe, Marigalante, und Deſirade in Amerika, wie auch Belle-Isle auf den Küſten von Bretagne, wieder an Franckreich.

§. L.

Beſchaffenheit der Engliſchen Nation.

Die Engliſche Nation iſt übrigens ſehr fruchtbar und volckreich. Einige wollen gar genau ausrechnen, daß in Engelland 9725 Kirchſpiele ſeyen. Zu jedem Kirchſpiele 80 Familien gerechnet, thun 778000 Familien; jede Familie zu ſieben Perſonen gerechnet, thun 5446000; darunter wohl eine Million ſtreitbarer Männer zu ſeyn vermuthet werden möchte. Eben daher iſt auch dieſe Nation ſehr geſchickt, ſtarcke Colonien in fremde Länder zu pflantzen, weil die Engelländer, ſo bald ſie ſich an einem fremden Orte niederlaſſen, auch gleich Weiber nehmen, und ihr Leben allda zubringen. Andere Nationen hingegen ziehen faſt nur zu dem Ende an abgelegene Oerter, um ein Stück Gelds zu verdienen, ſo ſie nachmals in ihrem

rem Vaterlande verzehren wollen. Sie ſind auch ſtreitbar, verwegen, und ſcheuen den Tod nicht. In den vorigen Jahrhunderten waren ſie auch den Frantzoſen in der Land-Macht weit überlegen. Nachdem ſie aber ſich ſonderlich von der Königin Eliſabeth Zeiten ſo ſehr auf die See-Fahrt geleget, geben ſie an Erfahrung und Hertzhafftigkeit zur See keinem Volcke was nach. Doch ſind ſie vornehmlich im erſten Anfalle und in der Hitze etwas auszuführen geſchickt. Aber um langwierige Arbeit, Noth und Hunger auszuſtehen, haben ſie nicht genug Gedult und Härtigkeit, weil ſie in ihrem Lande des wollüſtigen und überflüßigen Lebens gewohnt ſind. Daher pflegte Printz Moritz von Oranien die Engelländer, ſo ſich zu ihme hielten, zu kühnen und verzweiffelten Thaten zu gebrauchen, ſo lange ſie, (wie er ſprach,) das Ochſen-Fleiſch noch im Magen hatten. Sie ſind auch in Manufacturen, ſonderlich in Wolle und Seyde ſehr geſchickt. Doch macht ihr Hochmuth und ihre Gemächlichkeit, und daß ſie alle Tage etliche Stunden ſpatzieren gehen und ſich luſtig machen wollen, daß ſie ſo viel nicht vor ſich bringen, als ſie ſonſt wohl könnten. Denn daher müſſen ſie ihre Waaren viel höher als andere anſchlagen, weil ſie dannoch ihre Zeit bezahlt haben wollen. Sie ſind auch deswegen ſehr neidiſch auf die Frantzöſiſchen Handwercker, ſo bey ihnen wohnen, weil ſolche ſich durch keinen Zeitvertreib an ihrer Arbeit hindern laſſen.

Weil

Weil auch ihre Leibes-Beſchaffenheit zur Melancholie geneigt iſt, giebt es in der Engliſchen Nation ſehr ſcharfſinnige Ingenia, die es in den Wiſſenſchafften, worauf ſie ſich legen, wie auch in den Künſten ſehr hoch bringen, wofern ſie nur den rechten Weg einſchlagen. Aber eben daher kommt es auch, daß ſolches Temperament, wenn es nicht allzuwohl gemiſcht iſt, bey ihnen viele Phantaſten und Schwärmer hervorbringt, die aus übel-gegründeten Sätzen auf ſonderbahre Meynungen verfallen, und ſo feſt darüber halten, daß man ſie darvon nicht abbringen kan. Daher giebt es auch in keinem Lande in der Chriſtenheit mehr ungereimte und verſchiedene Meynungen in der Religion, als in Engelland. Es iſt auch der Pöbel daſelbſt zur Dieberey und Straſſenrauberey ſehr geneigt; deswegen der Hencker oder Hangmann in Engelland viel zu thun hat. Übrigens will auch ſelbiges Volck überaus gern was Gutes eſſen und trincken. Doch meynen einige, daß ſie das Vollſauffen erſt in den Niederländiſchen Kriegen gelernt, und von dar nach Engelland gebracht hätten, weil vormals das Volck dem Trincken nicht ſo ergeben geweſen ſeyn ſoll. Ihre Hiſtorie legt inzwiſchen genugſam an den Tag, daß ſie zum Aufruhr und zu neuen Händeln ſehr geneigt ſind. Ihre Könige ſitzen auch deswegen auf dem Throne niemals in völliger Sicherheit, ſondern müſſen ſtets ein

wachend und ſorgfältiges Auge auf den unbändigen Geiſt ihres Volcks werffen.

§. LI.

Beſchaffenheit der Schottiſchen Nation.

Bey der Schottiſchen Nation ſoll Neid und Hochmuth ſehr gemein ſeyn. Sie können auch leicht mit groſſer Hoffnung ſich ſchmeichelen, und mit ſelbſt erbauten Lufft-Schlöſſern ſich beluſtigen. Sonſt ſind ſie gute Soldaten zu Lande, und können mehr Arbeit als die Engelländer ausſtehen. Sie ſind auch der Schwelgerey nicht ſo ſehr als dieſe ergeben, ſo ſie beydes von der Magerkeit ihres Lands haben. Unter einander ſind ſie ungemein rachgierig, und waren in vorigen Zeiten die innerlichen Fehden unter den edlen Geſchlechten bey ihnen ſehr gemein. Dann ein jedes Geſchlecht war gewohnt, einen aus ihme zum Haupte aufzuwerffen, dem ſie faſt mehrere Ehre als dem Könige ſelbſt thaten. Wenn auch einem was Leids wiederfuhr, klagte er ſolches bey dem Haupte ſeines Geſchlechts. Wenn nun dieſer die Beſchwerde zu rächen beſchloß, ſo griff unter ſeinem Anführen die gantze Familie des Beleidigten des Beleidigers Geſchlecht mit Mord und Brand an. Solchen ſchlimmen Gebrauch hat König Jacobus VI abzuſchaffen ſich groſſe Mühe gegeben. Uberdiß ſind ſie zum Aufruhre ſehr geneigt, auch überaus eigenſinnig, und halßſtarrig, das, was ſie einmal gefaßt, zu behaupten.

ten. Weil ſie auch ſehr fruchtbar ſind, ihr Land aber nicht geſchickt genug iſt, um ſo viel Volcks bequem zu ernähren, lauffen ſie, um ihr Brod zu gewinnen, weit und breit herum, und ſuchen überall ſich einzuniſteln. Hierzu hilfft auch nicht wenig das unter dem Adel gebräuchliche Recht der Erſtgeburt, vermöge deſſ der älteſte Bruder alle Väterliche unbewegliche Güter hinweg nimmt, und den übrigen Brüdern nur ihren Theil an beweglichen Mitteln läſt. Daher ſind dieſe genöthiget, auf allerley andere Arth ſich fortzubringen, ſonderlich durch den Krieg und das Studieren. Denn die meiſten Prieſter in Schottland ſollen ſolche Cadets ſeyn. In Engelland aber ſchämen ſich die Nachgebohrnen nicht, auch Kauffmannſchafft zu treiben. Vor dieſem, eh Schottland mit Engelland unter einem Könige vereiniget ward, waren die Schottiſchen Soldaten in groſſem Anſehen, weil ſie von den Frantzoſen viel gebraucht wurden, und faſt ſtets mit den Engelländern in den Haaren lagen. Aber nach der Zeit ſind ſie ziemlich aus der Ubung der Waffen kommen. (a) Sonderlich hat Cromwel viel von ihrem alten Ruhme verdunckelt, als er ſie gantz unter den Fuß

(a) In den neuern Kriegen ſeit 1743 hat man die Berg-Schotten von neuem ſtarck gebraucht.

gebracht hatte. Es giebt auch unter den Schotten viele gute Ingenia, ſonderlich in der Lateiniſchen Sprache, und der Natur-Wiſſenſchafft. Denn als die ſchönen Wiſſenſchafften in den übrigen Theilen von Europa durch die Barbarey unterdruckt lagen, hat man ſolche lange Zeit in Schottland allein getrieben, daher denn dieſes Reich damals verſchiedene gelehrte Leute den andern Nationen zu Lehrmeiſtern gleichſam gelehnt hat. (b) So ſehr aber die Schotten, ſo auf dem flachen Lande und gegen Süden zu wohnen, wohl civiliſiret ſind; ſo ſehr ſind diejenigen, ſo auf den Gebürgen wohnen, die man die wilden oder Berg-Schotten nennt, wie auch die Einwohner der Hebridiſchen und Orcadiſchen Inſeln, noch rauh und ungeſchlacht.

§. LII.

Von den Irrländern.

Die Irrländer hält man insgemein für kühne, verwegene und ſchlimme Leute, und träge zur Arbeit; deſto gehärteter aber, um die Kriegs-Beſchwerlichkeiten auszuſtehen. Sie ſind auch ſehr hartnäckig, und in ihrer einmal gefaſten Meynung unveränderlich. Nachdem Irrland vom Könige Henrico II bezwungen worden, haben ſich

(b) Daher kommt der Urſprung der Schotten-Klöſter in Teutſchland.

ſich viele Engelländer in dieſer Inſel wohnhafft niedergelaſſen, worzu nach und nach ſo viele andere gekommen ſind, daß kaum der vierte Theil des Lands den alten Einwohnern übrig geblieben iſt. Weil auch die Irrländer meiſtentheils der Päbſtiſchen Religion zugethan geblieben ſind; ſo haben ſie nicht allein unter der Königin Eliſabeth vielen Aufruhr gemacht, ſondern ſie ſind auch unter Carolo I, aus Antriebe der Pfaffen, in eine ſchreckliche Rebellion wider die in Irrland wohnenden Engelländer ausgebrochen, von welchen ſie innerhalb ſechs Monathen über 200000 todt geſchlagen haben ſollen. Da aber hierauf die Engelländer ſich wieder erholten, haben ſie auch wohl bey 100000 Irrländer niedergemacht. Es ſoll auch Cromwel vorgehabt haben, die gantze Nation auszutilgen, weil ſie gantz unbändig und incorrigibel wäre. Er hat zu dem Ende auch etliche tauſende dem Könige von Spanien überlaſſen, mit dem Bedinge, daß keiner wieder zurück nach Engelland kommen ſolte. Auch hat er ſie ſonſt auf allerley Arth und Weiſe gedruckt; ſo, daß dieſes Volck ſeit ſolcher Zeit nicht mehr aufkommen können, und ziemlich bedrängt geblieben iſt.

§. LIII.

Was die Landſchafften betrifft, ſo zu Groß-Britannien gehören, ſo iſt Engelland ſelbſt ein ſehr ſchönes, reiches, und frucht- Beſchaffenheit des Landes von Groß-Britannien

fruchtbares Land, ſo einen Uberfluß an allen Dingen hat, die zur Nothdurfft oder Wolluſt des Menſchen dienen, auſſer daß Oel und Wein, und was der Europäiſche Boden ſonſt nicht träget, da nicht wachſen. Sonderlich hat es eine groſſe Menge köſtlicher Pferde, ſchönes Rind-Vieh, und vornehmlich die edelſten Schaafe in ganz Europa, auf welchen der gröſte innerliche Reichthum von Engelland beruht, weil ſolche ſehr gute Wolle tragen, woraus jährlich eine unglaubliche Menge ſchöner Lacken gemacht, und weit in die Welt geführet werden. Selbige Schaafe gehen mit groſſen Heerden ohne alle Furcht, und offt ohne Hirten auf der Weyde, weil es in Engelland keine Wölffe giebt. Dieſes ſoll, wie man ſagt, daher kommen, weil König Edgar um das Jahr 940 dem Printzen von Walles an ſtatt des Tributs aufgelegt, jährlich eine gewiſſe Anzahl Wölffe zu lieffern, wodurch endlich das gantze Geſchlecht daſelbſt ausgetilget worden iſt. Ohne Zweiffel haben auch hierzu die groſſen Hunde viel geholffen, dergleichen an Wildigkeit und Stärcke keine vortrefflichere in der Welt zu finden ſind. Es giebt auch Engelland eine groſſe Menge Bley, und ſonderlich ſchön Zinn, dem dasjenige, ſo anderwärts gegraben wird, nicht beykommt. Auch iſt die See den Engelländern trefflich nutzbar, wegen der überaus groſſen Menge Fiſche, die daſelbſt her-

herum gefangen werden. Doch haben die Faulheit und Unachtſamkeit der alten Engelländer dieſen groſſen Vortheil nicht wohl in Acht genommen, weil ſie ſich der Fiſcherey nicht ſehr befliſſen. Daher haben die Niederländer von langen Zeiten her dieſelbe deſto mehr genutzt, und unſäglichen Reichthum aus dem Herings- und Cabeliaus-Fange (c) erworben: doch ſo, daß ſie den Engelländern einige Erkänntlichkeit deßwegen geben müſſen, wenn ſie die Netze an ihrem Strande trocknen wollen; obgleich die Engelländer, welche den Niederländern ſo groſſen Nutzen mißgönnen, ſie öffters zu einer gröſſern Abgabe zwingen wollen; wie ſolches in den Kriegen zwiſchen beyden Nationen zuweilen keinen geringen Vorwand herleyhen müſſen. Uber dieſes giebt die See auch den Engelländern andere groſſe Bequemlichkeiten, weil ſie nicht allein dadurch von andern Leuten abgeſondert ſind, und nicht leicht von andern angegriffen werden, aber doch ſelbſt andere leicht angreiffen können, ſondern auch zu den Commerzien überaus bequem liegen, indem ſie faſt mitten in Europa in einer engen See wohnen, wo

 die

(c) Vor einigen Jahren haben zwar die Engelländer groſſe Compagnien errichtet, und viele Koſten angewandt, um den Herings-Fang ſelbſt an ſich zu ziehen. Es hat aber damit nicht recht fort gewolt.

die Schiffe, ſo nach Oſt oder Weſt wollen, vorbey müſſen; und das Land mit einer ſaubern Küſte voll guter Häfen von Natur begabet iſt. Daher ſind auch die Engelländer im Stande, die Commerzien über die gantze Welt zu treiben; und nur Holland allein hat ihnen bißher im Wege geſtanden, (d) daß ſie nicht überall den Meiſter ſpielen können. Am meiſten thut den Engelländern hierbey Schaden, daß ſie viel und wohl eſſen wollen, und um ihrer Gemächlichkeit willen noch einmal ſo viele Leute, als die Holländer, auf ihre Schiffe ſetzen, und einen geringen Gewinn verachten. Da hingegen die Holländer ſparſam ſind, kein Stübergen verſchmähen, und beſſer mit ſich handeln laſſen, als die Engelländer. Es dient auch nicht wenig zum Reichthume von Engelland, daß ſie die Seide roh einführen, aber verarbeitet wieder ausführen: welches ſie auch mit den wollenen Waaren thun, da vor Henrici VIII Zeiten die meiſte Wolle nach den Niederlanden verführet ward, durch deren Verarbeitung die Niederländiſchen und Teutſchen Städte groſſe Nahrung hatten. Als aber dieſer König ſah, daß ſeine Leute ſo gut als die Niederländer den Gewinn ziehen könten,

(d) In neuern Zeiten haben ſie noch weit mehr von der Ausbreitung der Frantzöſiſchen Handlung zu fürchten gehabt.

ten, richtete er deßwegen die Lacken-Weberey in ſeinem Reiche an; welche unglaublich zunahm, nachdem ſich in den Niederländiſchen Unruhen ſehr viele Wollen-Arbeiter nach Engelland begaben. Endlich trägt auch, dem Anſehen nach, nicht wenig zum Reichthume von Engelland bey, daß allda nicht vergönnet iſt, gemüntzet Gold oder Silber aus dem Lande, als etwa zehen Pfund Sterlinge für einen Paſſagier, zu führen.

Schottland kommt Engelland bey weitem nicht an Fruchtbarkeit und Reichthume bey, und hat nicht viel auszuführen, als geſaltzene Fiſche, Saltz, Bley und Stein-Kohlen. Die Inſeln Hebrides und Orcades geben auch nichts anders als Fiſche. Irrland iſt hingegen reich an Viehe, ſonderlich an Schaafen, deren Wolle aber nicht ſo fein iſt, als die Engliſche. Es iſt auch übrigens ein gutes und fruchtbares Land.

Zur Engliſchen Krone (e) gehören auch in America die Inſeln *Bermudes*,

 die

(e) Zur Engliſchen Krone gehören über das die Inſeln Jerſey und Guernſey bey Franckreich. In Spanien die Feſtung Gibraltar unten an der Straße im Königreiche Andaluſien, nebſt dem Hafen und allen dazu gehörigen Forten, vermöge des Utrechtiſchen Friedens. Auf der Mittelländi-

ſchen

die Landſchafft *Virginien* und Neu-Engelland, wie auch etliche von den *Caraibiſchen* Eylanden, welche die Engelländer mit ihren Colonien angefüllet, die ſich nun auch auf dem feſten Lande von Guiana fortpflantzen. Selbige Länder geben meiſtens Toback, Zucker, Ingwer, Indigo und Baumwolle. Sie haben jetzt auch Colonien auf der Inſel *Jamaica*, woraus die Kapers den Spaniern in Weſt-Indien groſſen Schaden thun; weil die Engelländer gewohnt ſind, ohngeachtet ſie in Europa mit den Spaniern Friede haben, ſie doch in Weſt-Indien möglichſt zu

ſchen See die Inſul Minorca, mit dem darauf gelegenen trefflichen Hafen Porto Maon, ebenfalls vermöge gedachten Friedens. In Africa auf der Gold-Küſte von Guinea haben ſie Capo Corſo, Eniacham, und die etwas weiter herunter liegende Inſel St. Helena; wie auch nunmehr Senegal. In America nebſt dem im § angeführten, Carolina, Nova Suecia, Nova Hollandia; jetzo Neu-Yorck, Neu-Schottland oder Acadien, und von Inſeln auſſer Jamaica die Bermudiſchen Inſeln oder Inſulæ æſtivæ, und von den Inſeln Barlovento; Barbado, Montzaca, Antigoa, Nieves, St. Euſtache und St. Chriſtofle. Endlich die Inſel Terre Neuve in Nord-America, nebſt den benachbarten Inſeln, und dem daſigen reichen Hecht-Fange, der Cabeljaus und Stockfiſche.

zu verfolgen. Tanger (f) bekam der Engliſche König Carolus II mit der Infantin von Portugall zum Heuraths-Gute. Endlich haben auch die Engelländer einige Plätze auf den Bantamiſchen Inſeln, und da herum in Oſt-Indien, die von ziemlicher Wichtigkeit ſind; worunter ſonderlich Madras bekannt iſt.

§. LIV.

Bey der Regierungs-Form in Engelland iſt dieſes ſonderlich zu beobachten, daß der König nicht alles nach eigenem Gefallen thun kan, ſondern über verſchiedne Dinge des Parlaments Einwilligung haben muß. Unter dieſem Namen wird die Zuſammenkunfft der geiſtlichen und weltlichen Stände in Engelland verſtanden; und beſteht daſſelbe aus dem Ober-Hauße und dem Unter-Hauße. In jenem ſitzen die Biſchöffe und der titulirte Adel. In dieſem aber die Abgeordnete von den Städten und zwey und funffzig Grafſchafften, in welche das gantze Königreich Engelland eingetheilet iſt. Der Urſprung des Parlaments ſoll daher gekommen ſeyn, daß die meiſten Könige in Engelland ihrem Adel groſſe Gewalt zugelaſſen, weil ſie mit ih- *(Regierungs-Form in Engelland.)*

rer

(f) Dieſe im Jahre 1662 bekommene Feſtung auf der Barbariſchen Küſte iſt nachgehends wieder verlaſſen worden.

rer Hülffe das Land conquetiret hatten, und den Pöbel im Zaume hielten. (g) Nachdem aber dieſe nebſt den Biſchöffen dem Könige faſt zu Haupte gewachſen, und ſonderlich den Königen Johanni und Henrico III groſſe Händel gemacht haben, hat Edwardus I, um dieſe zu unterdrucken, ſich an die Gemeine gehenckt. Da nun vorher aus jeder Gravſchafft oder Shire zween Edelleute und zween Bürger herbey geruffen wurden, um ihrer Gemeine Nothdurfft vorzubringen, über welche der König mit den Biſchöffen und Herren zu Rathe gieng, und nach gegebener Reſolution ſie nach Hauße ſchickte; hat gemeldter Edward die Gemeinen zu beruffen angefangen, und mit ihnen wegen aller gemeinſchafftlichen Angelegenheiten ſich berathſchlaget. Einige zwar wollen dieſes etwas älter machen. Es kan aber auch ſeyn, daß es nach der Hand aufgekommen. Nachdem doch ſolches einmal alſo eingeführet worden, iſt zwar der Lords (oder der Herren) Gewalt dadurch gar ſehr geſchwächt worden; hingegen hat es auch der Königlichen Hoheit nach und nach groſſen Schaden gethan, weil man nachher viel Spre-

(g) Daß die Parlamente weit älter, und aus der Freyheit und Verfaſſung aller Staaten, ſo von Teutſchen Völckern geſtifftet worden, herzuleiten ſeyen, haben Rapin Thoyras und andere ſehr bündig bemerckt.

Sprechens von dem Rechte des Volcks machte, und das Unter-Hauß ſich einbildete, es ſtehe in der That die Oberherrlichkeit bey ihnen. Daher fieng es auch, wenn der König nicht alles nach ſeinem Willen machte, zu murren an. Das Parlament ſelbſt hält über ſeine Gewalt ſehr eiffrig, weil ſelbige nicht ſowohl auf gemeinen geſchriebenen Privilegien, als auf dem Herkommen und den Gewohnheiten beruhet, deßwegen denn aus einer einigen Handlung alſobald ein Recht gemacht werden will. Dieſes Parlament nun muß der König zuſammen ruffen, wann er auſſerordentliche Schatzung auflegen, (dann dem Könige Carolo II hat Anfangs das Parlament zu ſeinem ordinari Staate jährlich 1200000 Pfund Sterlinge geordnet, welches hernach mercklich vermehret worden,) alte Geſetze abſchaffen, und neue geben, auch etwas wegen der Religion verordnen will. Denn in dieſen Stücken vermag der König ohne deſſen Bewilligung nichts zu thun (h). Es pflegt auch das Parlament von andern Sachen, ſo des Reichs

(h) So muſte König Georgius II, als im Jahre 1750 ſein älteſter Sohn, der Printz von Walles, mit Hinterlaſſung lauter unmündigen Kinder verſtarb, die Majorennität eines Königs von Engelland durch das Parlament regulieren laſſen, welches dieſelbe auf das achtzehende Jahr ſetzte.

Reichs Wohlfahrt betreffen, zu rathſchlagen, und ſeine Meynung darüber dem Könige vorzutragen, doch kan ſolches keine Gültigkeit haben, biß es vom Könige genehmiget wird. Sie pflegen auch offt des Königs hohe Bediente vor Gerichte zu ſtellen, und von ihnen wegen Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte Rechenſchafft zu fordern; auch nach Befinden ihnen Straffe an zu ſetzen, ſo doch ohne Bewilligung des Königs nicht vollſtreckt werden kan. Man hat auch in Engelland den Satz, daß, wenn etwas wider die Geſetze des Reichs, oder wider das gemeine Beſte gethan worden ſey, die Räthe und Bediente daran allein die Schuld tragen; und daß der König allzeit recht thue, wenn er von ſeinen Bedienten nicht verleitet wird. Es iſt auch dieſer Glaube ſo gar ungereimt nicht. Wenn jedoch das Parlament gar zu weit gehen wolte, hat der König Macht, ſolches aufzuheben, und auseinander zu laſſen. Doch hat er in dieſem Falle viele Vorſichtigkeit zu gebrauchen, damit er durch eine unzeitige Auseinanderlaſſung dem Volcke nicht zu ſehr vor den Kopff ſtoſſe.

§. LV.

Kräffte von Engelland.

Betrachtet man nunmehr Engellands Kräffte und Zuſtand, ſo iſt ſolches allerdings ein ſehr beträchtliches und ſtarckes Reich

Reich (i), welches in Europa viel vermag, um die Waagſchale unter den Chriſtlichen Mächten zu halten. Es beſteht auch auf ſich ſelbſt, und iſt mächtig genug, ſich

(i) Sehen wir die gegenwärtigen Zeiten an, ſo hat Engelland nicht nur ſeine vorige Macht und Stärcke bißher behauptet, ſondern auch noch durch anſehnliche Vortheile vermehret. Auch die Land-Macht iſt auf ſolchen Fuß geſetzt, daß man im Spaniſchen Succeßions-Kriege Proben gehabt, wie ſie es andern, auch den Frantzoſen, nicht nur gleich, ſondern noch zuvor thun können; welches ſich im Jahre 1759 durch die Aufſtellung einer beſtändigen Land-Militz zur Vertheidigung des Reichs noch mehr gezeiget hat. Die öffentlichen Geſchäffte ſind durch die Vereinigung von Engel- und Schottland auf einen kürtzern Weg gebracht, ob es gleich deshalb im letztbenannten Reiche manchen Mißvergnügten giebt, daher auch der junge Prätendent bey ſeinem im Jahre 1745 erregten Aufſtande in Schottland dieſes ſonderlich bey einigen Schotten gelten zu machen gewuſt hat. In dem Utrechtiſchen Frieden hat Engelland im Mittelländiſchen Meere und in West-Indien neue Vortheile erhalten, durch welche die Handlung in Sicherheit geſtellet worden. Es hat ſich auch nachher durch eine genaue Verbindung mit Holland in einen ſolchen Stand geſetzt, daß es allen äuſſerlichen Anfällen und innerlichen Unruhen leicht begegnen kan. Alſo hat dieſes Reich jetzt mehr Vermögen als jemals, und wie das XVI Jahr-

ſich wider einen jeden zu vertheidigen. Denn weil es mit der See umfloſſen, ſo kan niemand etwas darauf verſuchen, er ſeye dann zur See ſo mächtig, daß er die Engliſchen Flotten gäntzlich verderben könne. Wenn auch gleich einer die Flotten geſchlagen hätte, würde es doch noch ſchwer ſeyn, eine ſolche Armee ans Land zu ſetzen, die einer ſolchen Macht, als die Engliſche Nation aufbringen kan, alſofort überlegen wäre. Am meiſten aber hat ſich Engelland vor innerlichen Unruhen in acht zu nehmen, denen es jederzeit ſehr iſt unterworffen geweſen, und wovon es auch noch jetzt den Saamen in ſich hält. Solches aber rührt theils von den unterſchiedlichen Religionen her, und weil die Nation von Natur ungezähmt und zu neuen Händeln geneigt iſt. Doch kan ein kluger und hertzhaffter König ſolchem Ubel leicht vorkommen, wann er wider die allgemeine Zuneigung des Volcks nichts vornimmt, und

Jahrhundert uns die Spaniſche Monarchie in ihrem gröſten Flore gezeiget, das XVII aber Franckreich auf die höchſte Staffel des Glücks und der Ehren verſetzet; alſo ſcheinet das jetzige XVIII Jahrhundert die Engliſche Krone zu der höchſten Spitze der Macht zu erheben; weil bißher die vornehmſten Kriege in Europa durch ſolches geführet, und die meiſten Friedens-Schlüſſe nach ſeiner Willkür gemacht worden ſind.

und mit dem Parlamente ſtets in gutem Vernehmen zu ſtehen ſucht; im übrigen aber wohl auf ſeiner Huth ſteht, und den Urhebern der Unruhe geſchwind nach dem Kragen greifft. Endlich, weil Engelland und Schottland eine Inſel iſt, deren gröſte Krafft auf ihrer See-Macht beſteht, ſo erhellt daraus, daß es wenigen Bedacht auf die Staaten zu machen hat, die von ihme abgeſondert auf feſtem Lande liegen, oder keine genugſame Flotten haben. Wie daher ſich Engelland wenig um Teutſchland (k), (ohne ſo fern es eine Rückſicht

(k) Da jetzt eine Durchlauchtigſte Familie den Engliſchen Thron beherſcht, welche zugleich wichtige Lande und Würden in dem Teutſchen Reiche beſitzet, ſo muß ſich Engelland um Teutſchland allerdings mehr als ſonſt bekümmern; Weil der König auf die Erhaltung ſeiner Kur-Lande, die mit dem geſamten Teutſchen Reiche eine genaue Verknüpffung haben, nothwendig ſehen muß. Zu deme können Begebenheiten ſich ereignen, da die Intereſſen von Engel- und Teutſchland einander entgegen ſtehen. Alsdenn wird kluge Reflexion erfordert, wie man beyden ein Gnügen leiſten möge. Es kam übrigens ſchon im Jahre 1716 im Parlamente in Vorſchlag, die Erb-Lande des Königlichen Haußes in Teutſchland von Groß-Britannien abzuſondern, ſo daß jene allezeit von einem zweyten Printzen des Kur-Haußes Hannover beherrſcht werden ſolten.

ſicht auf Franckreich oder Spanien hat,) um Pohlen, und dergleichen Republiquen bekümmert: alſo iſt es ihme nicht ſchwer die Räuber auf der Küſte von der Barbarey zu paaren zu treiben. In der That hätte man ſolche Raub-Neſter vorlängſt gar verſtören können, wann man ſie nicht gern erhalten hätte wollen, um den Hamburgern, und anderen, die Fahrt auf der Mitelländiſchen See zu ſtören, oder doch ſchwer zu machen. Engelland hat ſich auch für Portugall nichts zu befahren, und muß dieſes vielmehr ſtets einen Rückenhalt wider Spanien und Holland bey Engelland ſuchen. (l) Der Nordiſchen (m) Reiche See-Macht giebt Engelland auch keine Eiferſucht, ſo lange ſie unter ſich getheilet bleiben. Doch wenn ſich einer unter dieſen zum völligen Meiſter von der Oſt-See machte, oder Holland dieſelbe nach ſeinem Gefallen handthie-

(l) Man hat dieſes noch im Jahre 1736 bey den Mißhelligkeiten der Portugieſen mit den Spaniern; Noch deutlicher aber in dieſem Jahre 1762 geſehen, da die Engelländer ſogleich Flotten nach dem Tago ſchickten.

(m) Auf der Nordiſchen Reiche Zuſtand hat ein König von Engelland inskünfftige deſto mehr Achtung zu geben, je gröſſer die Macht von Rußland darinn täglich anwächſt.

thieren ſolte, würde es dabey auch nicht ſtille ſitzen. Nachdem auch die See⸗Macht von Spanien ſehr abgenommen, hat Engelland gleichfalls von dieſem nicht viel mehr zu fürchten. Doch ſcheint es nicht rathſam zu ſeyn, mit demſelben in Krieg zu verfallen, wegen des groſſen Handels, den die Engelländer in dem Spaniſchen Gebiete treiben; wie dann Spanien die Engliſchen Waaren entweder ſelbſt braucht, oder für gut Geld nach America ſchickt. Man hält auch daher davor, daß auf den Fall eines Bruchs mit Spanien die Engelländer dreyßig Millionen an Effecten verliehren, und darbey ihren Handel nach der Levante und anderwärts in groſſe Unſicherheit ſetzen können, wegen der Kapereyen aus (n) Oſtende, Biſcayen, Majorca und Minorca; wodurch Engelland im Kriege mit Cromwel bey 1500 Kauffarthey⸗Schiffe verlohren hat. Ob auch gleich die Land⸗Macht von Franck⸗

(n) Aus Oſtende, welches nachher in Kayſerliche und jetzt ſeit dem Jahre 1757 in Franzöſiſche Hände gekommen iſt, können zwar die Spanier keine Kapereyen mehr anſtellen. Daß aber dieſelbe im Falle eines Krieges der Engliſchen Handlung groſſen Schaden zu thun vermögend ſind, haben unſere Zeiten gewieſen, da ſie während der Uneinigkeit zwiſchen beyden Kronen viele Schiffe ſowohl in Europa als Indien den Engelländern weggenommen haben.

reich den Engelländern jetziger Zeit weit überlegen, und Engelland, ſeiner Gröſſe und ſeinem Vermögen nach, kaum den dritten Theil von Franckreich erreichet; ſo haben doch bißher die See-Kräffte von Franckreich mit den Engelländern in keine Vergleichung kommen können. Doch hat Engelland darinn groſſes Intereſſe, daß es die (o) Waagſchale zwiſchen Franckreich und Spanien wohl beobachte, und jenem nicht zulaſſe, daß es die Niederlande gantz an ſich ziehe; weil auf dieſen Fall die See-Macht von Franckreich ſehr zunehmen; auch dieſes vielleicht die Luſt

(o) Gleichwie Engelland Franckreich nicht unter Spaniens Füſſe wird kommen laſſen, alſo iſt auch nicht zu vermuthen, daß es jenes hoch heben ſolte. Von jedem derſelben insbeſondere hat es ſich wenig zu befahren. Daß beyde zuſammen ſetzen ſolten, war nicht wohl zu vermuthen, ob die gegenwärtigen Zeiten ſolches würcklich gewieſen haben. Damit aber jenes nicht geſchehen mögte, hatte man in den vielfältigen Tractaten ſonderlich feſt geſetzet, daß Franckreich und Spanien niemalen von einem Haupte ſolten regieret werden. Wie nun Engelland daran gelegen, daß beydes Franckreich und Spanien in gemäßigten Gräntzen bleiben, ſo wird es auch ſchwerlich ſo wohl wegen des Engliſchen als Teutſchen Intereſſe zugeben, daß das Hauß Oeſterreich mächtiger werde, oder alle Niederlande an ſich bringe.

Luſt ankommen möchte, den Engelländern einmal das Ubel wieder einzubringen, ſo ſie vormals Franckreich angethan haben. Das einige (p) Holland ſcheint den Engelländern am meiſten im Wege zu ſtehen, daß ſie die Herrſchafft der See und der Commerzien nicht behaupten können, obgleich ſie ſonſt die Holländer nicht zu Lande, ſondern bloß zur See zu fürchten haben; weil die Holländer mit ihrer Land-Macht gar nicht geſchickt ſind, andere hauptſächlich anzugreiffen. So begierig übrigens die Engelländer auch ſeyn mögen, den Meiſter zur See allein zu ſpielen, ſcheint es ihnen doch nicht rathſam zu ſeyn, in viele Kriege mit den Holländern ſich deßwegen einzulaſſen: weil man gemerckt, daß dieſe ſeit den Kriegen mit den Engelländern ihre See-Macht, Tapfferkeit und Erfahrung ſehr vermehret haben. Weil auch andere Nationen nicht gern leiden werden, daß Holland von Engelland verſchlungen werden ſolte,

(p) Von Holland hat Engelland ſich nichts ſonderliches mehr zu befürchten. Vielmehr iſt beyder Intereſſe wegen des Staats und der Religion genau mit einander verbunden. Und wie Hollaud auf die Erhaltung Engellands zu ſehen hat, ſo wird auch dieſes nimmermehr geſchehen laſſen, daß jenes von einem andern mächtigen Potentaten verſchlungen werde.

oder daß einer das Monopolium von dem Haupt-Handel an ſich ziehe; als ſcheint es wohl am beſten zu ſeyn, daß ſie die Holländer auch neben ſich auf der See fahren laſſen, und ihnen lieber durch andere ſo viel zu thun machen, daß ſie nicht gröſſer werden können; im übrigen aber ihre See-Macht und Commerzien beſter maſſen vermehren. Am wenigſten wäre übrigens für Engelland gut, wenn Holland von Franckreich unter das Joch gebracht würde, als welchem hierauf niemand mehr gleich ſeyn würde, wenn es die See-Kräffte von Holland, und den Oſt-Indiſchen Handel an ſich geknüpfft hätte (q).

§. LVI.

(q) Daß Engelland wegen des Prätendenten immer in Gefahr ſtehe, zeiget die in dieſem Reiche letzthin noch ausgebrochene Unruhe. Denn ob dieſer gleich vor ſich nichts vermag, brauchen ihn doch Franckreich und Spanien zu einer Gelegenheit, Engelland zu zerrütten. Doch etwas hauptſächliches auszurichten iſt vor denſelben ſchlechte Hoffnung, da das wunderſam vertheilte Intereſſe nicht leicht viele zu deſſelben Unterſtützung einig werden läſt, und die mächtigen Flotten der Engelländer eine Landung leicht verhindern; durch das gute Vernehmen aber zwiſchen dem Könige und Parlamente alle innerliche Unruhen ohne Mühe gedämpffet werden können.

§. LVI.

Unter den Geſchichtſchreibern von den Groß-Britanniſchen Reichen hat Rapin-Thoyras, ein Frantzöſiſcher Refugié, zu unſern Zeiten das gröſte Lob davon getragen; bey welchem die darüber gemachten Anmerckungen eines Engelländers, Tindal, gebraucht werden können. Camdeni, Buchanani, Waræi, Seldeni, Miltons, Bacons, Bolinbrocks, Hume, wie auch des P. d' Orleans und anderer gelehrte Arbeiten über die Groß-Britanniſche Hiſtorie und Conſtitution werden auch noch lange Zeit hoch-geſchätzt bleiben. Rymeri Acta Publica aber ſind eine der prächtigſten Sammlungen, ſo jemals von einem Reiche zum Vorſcheine gekommen. Seit kurtzem hat auch der Abt Mageoghegan ſich um die Irrländiſche Geſchichte verdient zu machen geſucht. Hiſtorici.

Der Achte Abſchnitt.

Von den vereinigten Niederlanden.

§. I.

Alter Zuſtand der Niederlande.

Die Landſchafften, ſo man insgemein die Niederlande oder Nieder-Teutſchland nennet, ſind vor alten Zeiten theils zu Gallien, theils zu Teutſchland gerechnet worden, nachdem ſie diſſeit oder jenſeit des Rheins gelegen ſind, als der die älteſte Gräntze beyder groſſen Länder war. Was jenſeit des Rheins gelegen geweſen, iſt nebſt dem Reſte von Gallien durch Julium Cæſarem unter das Römiſche Reich gebracht worden. Nach der Hand hat ſich auch Batavia und die Seeländiſchen Inſeln an die Römer ergeben, jedoch, daß ſie mehr ungleiche Bundsgenoſſen, als Unterthanen waren. Als ferner im fünfften Seculo nach Chriſti Gebuhrt die Francken ein neues Reich in Gallien aufrichteten, ſind ſelbige Landſchafften auch im Anfange zu dem Fränckiſchen Reiche gezogen worden. Nachdem ſich aber Teutſchland von Franckreich abgeſondert, ſind die meiſten bey Teutſchland, die wenigſten bey Franckreich verblieben. In dieſen Landſchafften nun haben die Gouverneurs

unter

unter dem Namen von Hertzogen und Graven mit der Zeit eine halb-Oberherrliche Gewalt ſich angemaſſet, wie andere Fürſten in Teutſchland und Franckreich: die noch zum Theile meiſtens dahin ſehen müſſen, wie ſie ihre Staaten mit Gelindigkeit regieren. Zu deſſen Verſicherung haben ſie auch ihnen viele und anſehnliche Privilegia ertheilet, darüber ſelbige Völcker jederzeit ſehr eiffrig gehalten. So haben auch die Stände, welche aus der Cleriſey, der Ritterſchafft und den Städten beſtanden, jederzeit viel zu ſagen gehabt, und ſich ohne ihren Willen nicht leicht eine neue Laſt aufbürden laſſen. Solcher Provinzien aber werden insgemein ſiebenzehen gerechnet, nemlich vier Hertzogthümer, Brabant, Limburg, Luxemburg und Geldern; ſieben Gravſchafften, Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Seeland, Namur und Zutphen: und fünff Herrſchafften, Frießland, Mecheln, Utrecht, Ober-Yſſel und Gröningen. Antwerpen aber führt den Titel einer Marggravſchafft des Heil. Römiſchen Reichs.

Dieſe Provinzien hatten vor Alters faſt jede ihren beſondern Herrn. Aber nach der Zeit ſind verſchiedene unter ihnen durch Erbſchafften, Heurathen und beſondere Verabredungen vereiniget worden, biß endlich die meiſten unter das Hauß Bur- Der 17 Provinzien Verknüpffung.

Burgund gefallen ſind, von welchem ſie durch die Heurath Maximiliani I mit Maria, Hertzogs Caroli Audacis einigen Tochter, an das Hauß Oeſterreich gekommen. Deſſen Enckel, Kayſer Carolus V aber, hat ſolche endlich alle zuſammen-gefügt, und in höchſter Glückſeeligkeit regiert. Man ſagt auch, daß er im Sinne gehabt, dieſe Provinzien in einen Staats-Körper zu bringen, und ein Königreich daraus zu machen; welches er aber wegen der unterſchiedenen Geſetze und Privilegien, und des innerlichen Eiffers derſelben gegen einander, indem keine der andern nachgeben, und ſich bequemen wolte, unterlaſſen habe müſſen. Doch machte er eine Verordnung, daß die Provinzien allzeit beyſammen bleiben ſolten.

Zuſtand unter Carolo V.

Es war aber Caroli V Regiment über die Niederlande deswegen ſonderlich ſo glücklich, weil er zu ſelbigem Volcke, und das Volck zu ihme, groſſe Liebe trug. Denn es war Carolus zu Gent gebohren, und in den Niederlanden von Niederländern auferzogen, hatte auch viele Zeit daſelbſt zugebracht. So ſchickte er ſich auch trefflich nach ihrem Sinne, und gieng mit ihnen gar freundlich ohne einige Hoffarth um. Er brauchte auch viele Niederländer in ſeinen Geſchäfften; ſo, daß dieſe Nation an ſeinem Hofe in groſſem Anſehen ſtand. Aber unter ſeinem Sohne,

dem Spaniſchen Könige, Philippo II, geriethen dieſe Länder in erſchreckliche innerliche Unruhen, und langwierige Kriege, daraus endlich ein neuer und mächtiger Staat in Europa erwachſen iſt. Es iſt daher der Mühe wohl werth, daß man, weil ſie zu ſo vielen Veränderungen Urſach gegeben, ſowohl die Urſache der Unruhe, als den Urſprung der neuen Republick betrachte.

§. II.

Urſachen des Niederländiſchen Kriegs. Philippus II.

An dieſen Tumulten war Philippus II ſelbſt nicht wenig Schuld, als der, weil er in Spanien gebohren und erzogen war, auf die Spaniſche Nation am meiſten hielt, und in ſeinen Sitten und Arthen zu leben einen vollkommenen ernſthafften Spanier vorſtellete. Solches aber verringerte die Zuneigung der Niederländer gegen ihn nicht wenig; ſonderlich da er nachher ſeine beſtändige Reſidentz in Spanien nahm, und die Niederlande nicht wieder beſuchen wolte; weil er vielleicht ſeiner Hoheit unanſtändig hielt, daß, da er ſo groſſe Reiche beſaß, und hohe Dinge im Kopffe hatte, er ſich an die Beſchwerden der Niederländer viel kehren ſolte. Denn, dem Anſehen nach, hätte er dieſelbe gar leicht durch ſeine Gegenwart im Gehorſame halten können; wie dann ſein Vater, um den Tumult der eintzigen Stadt Gent deſto eher zu ſtillen, den Weg zu ſeiner Zeit

durch des Frantzöſiſchen Königs Francisci, ſeines erſt neulich ausgeſöhnten Feinds, Land zu nehmen ſich gewaget hatte.

Printz von Oranien. Nächſtdem aber hat zu ſelbigem Unweſen Printz Wilhelm von Oranien, aus dem Hauße Naßau, ein liſtiger, ſehr verſchlagener, und ehrgeitziger Mann, nicht wenig beygetragen. Denn als Philippus nach Spanien zu reiſen Willens war, und die Regierung während ſeiner Abweſenheit beſtellen wolte, gab ſich obgedachter Printz alle erſinnliche Mühe, daß Chriſtina, Hertzogin von Lothringen, zur Regentin in den Niederlanden beſtellet werden mögte, deren Tochter er zu heurathen, und auf ſolche maſſe das Ruder bey der neuen Regierung zu führen verhoffte. Da ihme aber beydes mißlung, indeme Margaretha, Hertzogin von Parma, Caroli V unächte Tochter, zur Regentin verordnet ward, und Philippus in jene Heurath nicht willigen wolte, ward Printz Willhelm darüber ſo aufgebracht, daß er von nun an dem Könige in Spanien alles zuwider that, und durch Zufügung alles erſinnlichen Schadens demſelben zeigen wolte, waß er auszurichten vermöge. Hierzu kam noch, daß auch die Graven von Egmond, Hoorn, und andere übel zufrieden waren, die bey dem Volcke in groſſem Anſehen ſtanden, aber vor Eyffer gegen die Spanier brannten. Ein guter Theil

von

von dem Adel war gleichfalls zu neuen Händeln geneigt, theils aus Haße gegen die Spanier, theils aus angebohrner Unruhe, theils auch wegen Armuth und groſſen Schulden, worinn viele verfallen waren, weil ſie bey Hofe den Spaniern an Pracht nichts nachgeben wolten, und mehr verthan hatten, als ihr Einkommen ertrug. Uberdiß waren auch die Geiſtlichen mit Philippo nicht gar wohl zufrieden, weil er verſchiedene neue Bißthümer aufrichtete, und zu deren Unterhalt die Einkünffte der Abteyen brauchen wolte. Denn hierdurch ſtieß er ſowohl die Beſitzer, als diejenige, ſo Hoffnung dazu hatten, vor den Kopff; weil die Abteyen durch Wahl der Mönche in jedem Kloſter, die Bißthümer aber nach Belieben des Königs, vergeben zu werden pflegten.

Doch alles dieſes hätte noch nicht genug Zunder abgeben können, ein ſo grauſames Feuer zu erregen, wo nicht die Religion darzu gekommen wäre. Ein Mittel, welches die Gemüther des gemeinen Volcks am kräfftigſten bewegen, und denen, ſo Neuerungen anfangen wollen, einen ſehr ſcheinbahren Vorwand geben kan. Denn diejenige, ſo damals vom Römiſchen Glauben abgiengen, hatten in den Niederlanden ſehr überhand genommen, und waren theils der Augſpurgiſchen Confeßion, theils der Hugenotten-Lehre, theils

theils der Wiedertauffer Schwermerey zugethan. Nun hatte zwar Carolus V ſcharffe Verordnungen wider ſolche ausgehen, auch an etlichen ſtrenge Exempel verüben laſſen, wodurch aber vielmehr die Gemüther verbittert worden waren, und der neuen Religionen Wachsthum befördert hatten. Denn da zumal die Königin Maria von Ungarn, Caroli V Schweſter, und damalige Regentin der Niederlande, vermeynte, man ſolte mit dieſen Leuten mit mehrer Gelindigkeit verfahren; war hingegen König Philippus II mit deſto gröſſerm Eiffer darauf verfallen, daß er die ſo genannte Ketzerey mit der Schärffe ausrotten wolte; es ſey nun aus Liebe gegen den Römiſchen Glauben, oder, weil er durch ſolchen Weg ſich den Pabſt zu verbinden ſuchte, deſſen Gunſt ihme zu ſeinem anderweitigen groſſen Vorhaben nöthig war. Daher erneuerte und ſchärffte er ſeines Vaters Verordnungen wider die Ketzereyen; und ſuchte auch, um ſelbige zum Vollzuge zu bringen, ein beſonderes geiſtliches Gericht einzuführen, welches nach Arth der Spaniſchen Inquiſition eingerichtet ſeyn ſolte, durch welchen Namen allein jedermann in groſſes Schrecken kam. In der That iſt auch dieſe Inquiſition ein grauſames Werck, weil durch ſolche eines jeden Leib, Gut, und Ehre, der Gewalt der unbarmhertzigen Pfaffen unterworffen wird; die ſich

Spaniſche Inquiſition.

in

in einer unmenſchlichen Strenge ſonderbahren Ruhm ſuchen; wobey man auch aus leichtſinniger Muthmaſſung, oder fälſchlichem Angeben, eh man ſichs verſieht, beym Kopffe genommen werden kan, ohne daß man weder ſein Verbrechen, noch ſeine Ankläger weiß, und Haare laſſen muß, wann auch gleich die Unſchuld an den Tag kommt. Den Niederländern graute auch deſto mehr vor dieſem Ubel, weil nicht allein gegen ſolches kein Privilegium, noch Gunſt des Königs, noch Vorbitte gelten mochte; ſondern auch, weil ihre Nation in ihren Reden frey iſt, und ihr Hertz gleichſam auf der Zunge trägt, auch wegen der Commerzien ſo viel mit anderen Religions-Verwandten zu thun hat; ſo wie hingegen einem Spanier oder Italiäner ſeines Hertzens Gedancken zu bergen leicht iſt.

Es meynen auch viele, die Spanier hätten nicht ungern geſehen, daß die allzufreyen Niederländer dieſe Händel angefangen hätten, damit ſie Gelegenheit finden möchten, ſie mit den Waffen zu bändigen, um nach Einziehung ihrer Privilegien ſie nach ihrem Gefallen regieren zu können, und ſich daſelbſt gleichſam ein Zeug-Hauß zu machen, woraus ſie Franckreich, Engelland, Teutſchland, und die Nordiſchen Reiche anzugreiffen ſich im Stande ſehen konten. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß die auswärtigen Potentaten

taten zur Unterhaltung und Vergröſſerung dieſes Feuers nicht wenig geholffen, ſonderlich die Königin Eliſabeth von Engelland, welche durch dieſes Mittel den Spaniern ſo viel zu ſchaffen zu machen gewuſt hat, nur daß ſie andere zu drucken vergeſſen ſolten; weil ihre Macht damals für gantz Europa erſchrecklich war.

§. III.

1559. Dieſer Saamen der Unruhe ſtack ſchon in den Gemüthern der Niederländer, als Philippus II nach Spanien zog. Er hatte aber während ſeiner Abweſenheit die Regierung alſo angeordnet, daß die höchſte Gewalt bey der Regentin und dem Staats-Rathe beſtehen ſolte, worinn nebſt dem Printzen von Oranien, dem Graven von Egmond, und andern, auch der Cardinal von Granvella ſaß, der aus Burgund gebürtig, und ein kluger Mann war, auf welchen ſich auch der König am meiſten verließ, der zugleich der Regentin heimliche Inſtruction gegeben hatte, ſich in allem nach deſſen Rath zu richten. Als ſich nun bey der Verwaltung der Regierung bald ergab, daß in der That alles nach des Cardinals Gutdüncken gieng, lieſſen die Niederländiſchen Herren gar bald ihr Mißvergnügen verſpühren, und ſetzten ſich auf alle Weiſe ihme entgegen. Solcher Widerſpruch vermehrte ſich auch, als der Cardinal hart darauf drang, man

Cardinal Granvella.

ſolte

ſolte des Königs Befehl, wegen Einſe-
tzung der Biſchöffe, und Austilgung frem-
der Religionen, genau ins Werck ſetzen,
wogegen die Niederländiſchen Herren zur
Gelindigkeit und Toleranz anriethen. Hier-
über aber lud ſich endlich der Cardinal faſt
den allgemeinen Haß der Nation auf. So,
daß zuletzt der Printz von Oranien, die
Graven von Egmond und Hoorn an den
König ſchrieben; wo man dieſen Geiſtli-
chen nicht wegnähme, könnte die Ruhe in
den Niederlanden nicht erhalten werden.
Sie trieben auch die Sache ſo weit, daß
endlich Philippus II in deſſen Zurückruf-
fung willigte, im Jahre 1564. Weil
ſich aber, nach Abſchaffung des Cardinals,
die Regentin an den Präſident Vigli-
um, und den Graven von Barlemont hielt,
ſo in allen Stücken des Cardinals Maxi-
men folgten, verblieb nach kurtzer Freude
das vorige Mißvergnügen: und man fieng
hierauf zu ſagen an, des Cardinals Leib
wäre zwar weg, aber ſein Geiſt ſeye noch
da. Dergeſtalt aber hörte weder die Unei-
nigkeit im Staats-Rathe auf, noch konnte
die Vollſtreckung der Religions-Placaten
vor ſich gehen, gegen welche ſich das Volck
mehr und mehr ſetzte. Daher entſchloß
ſich endlich die Regentin nebſt dem Senate,
den Graven von Egmond nach Spanien
zu ſchicken, um den Zuſtand der Sachen
genau vorzutragen, ob etwa der König
ein anderes Mittel hierinn treffen könnte.

Nun empfieng zwar der König dieſen ſehr freundlich für ſeine Perſon. Aber von der Strenge in Religions-Sachen wolte er nichts nachlaſſen. Vielmehr bildete er ſich ein, daß das Ubel ſo weit eingeriſſen wäre, käme von der Gelindigkeit der Regentin her. Um ſo mehr wurden auch die Placate mit groſſer Härte erneuert, und befohlen, daß man endlich das Tridentiniſche Concilium in den Niederlanden einführen ſolte. Dieſe Strenge nun, und weil ein Gerücht entſtanden war, Philippus II habe mit dem Könige Carolo IX in Franckreich zu Bajonna Abrede genommen, auf alle Maaſſe die Ketzerey auszutilgen, verurſachte, daß man ſich zuletzt öffentlich wider des Königs Willen zu ſetzen anfieng. Einige von Adel machten hierzu den Anfang, als ſich ſolche unter einander verbanden, der Spaniſchen Inquiſition ſich zu widerſetzen, und einander beyzuſtehen, im Falle einer der Religion wegen angetaſtet werden ſolte. Wobey ſie doch bezeugeten, daß ſie kein anderes Abſehen hätten, als GOttes Ehre, des Königs Hoheit, und des Vaterlandes Ruhe. Dieſes Bündnüß, ſo man das *Compromiſs* zu nennen pflegte, hatte Philippus Marnix, Herr von Aldegonde, abgefaßt. Es war auch ſolches von vierhundert von Adel unterſchrieben worden; worunter Henrich von Brederode, Grav Ludwig von Naßau, der Printzens

Compromiſs.

von

von Oranien Bruder, die Graven von Culenburg, und von Berg die vornehmſten waren. Dieſe funden ſich hierauf zu 1566.
Brüſſel ein, und übergaben der Regentin eine Bittſchrifft, worinnen ſie um Aufhebung der Placate wider die Religion ſehr demüthig anhielten. Nun antwortete zwar die Regentin in freundlichen, aber allgemeinen Redensarthen, und verſprach, des Königs Meynung darüber einzuholen. Der Grav von Barlemont, ſo damals bey der Regentin ſtand, ſagte dabey, man habe ſich vor dieſen Leuten nicht zu fürchten, es wären nur Geuſen oder Bettler. Davon iſt der Name Geuſen hernach ſo Geuſen.
berühmt worden, deßwegen die proteſtirenden Niederländer nachher einen Bettel-Sack, als ein ſonderliches Merckzeichen ihres Bündniſſes, gebraucht haben.

Mittlerweil wurden viele Schrifften ausgeſtreuet, ſo die Gemüther noch mehr erhitzten. Weil auch die Geſandten, ſo man nach Spanien um Milderung der Placaten geſchickt hatte, ſchlecht empfangen wurden, und Philippus II ſich zu dem Begehren des Volcks nicht verſtehen wolte; brach endlich die Unruhe öffentlich aus. Man fieng darauf an, nicht allein die andere Religion öffentlich und mit groſſem Zulauffe des Volcks zu lehren, ſondern der Pöbel erkühnte ſich auch, hier und dar die Kirchen zu plündern, und die

Bildſtürmerey. Bilder von den Altären abzuwerffen. Ob nun gleich, um dieſen Auflauff zu ſtillen, der Prinz von Oranien und der Grav von Egmond allen Fleiß anwendeten, fiel dennoch beym Könige auf beyde ein ſcharffer Verdacht, ob wären ſie an allem ſchuldig. Da auch dieſe auf allerley Mittel dachten, ſich auſſer Gefahr zu ſetzen, konnten ſie doch darinn keinen feſten Schluß faſſen. Indeſſen aber brachte die Regentin einige Kriegs-Völcker auf die Beine, und trachtete, durch Schrecken, gute Worte, und allerhand Künſte die Schwürigen zu recht zu bringen; worunter auch viele waren, die ſich durch Gehorſam und gute Dienſte wieder auszuſöhnen ſuchten. Es gelung ihr auch dieſes Bezeigen ſo wohl, daß ſie mit leichter Mühe, und gelinder Beſtraffung etlicher weniger, das Land wieder in Ruhe ſetzte. Weil aber ein Gerücht ſich ausbreitete, daß eine groſſe Armee aus Spanien im Anzuge wäre, zogen viele Bürger, ſonderlich Handwercker, in die benachbarten Länder. Der Printz von Oranien ſelbſt aber trauete dem Land-Frieden nicht, und flüchtete ſich in Teutſchland.

§. IV.

Duc d'Alba. Nun rieth zwar die Regentin, der König ſolte ſelbſt, doch ohne eine groſſe Armee, nach den Niederlanden kommen, und bey ſeiner Gegenwart die krancken Ge-

Gemüther mit Milde und Güte vollends zu heilen ſuchen. Aber der Duc d'Alba drang dagegen mit ſeinem Rathe vor, daß man ſich ſolcher Gelegenheit bedienen, und den Niederläudern das Joch auflegen ſolte, um auch andern damit eine Furcht einzujagen. Dieſer kam alſo mit einer anſehnlichen Ar- 1568.
mee durch Savoyen und Burgund nach den Niederlanden, und nahm gleich die Graven von Egmond und Hoorn, als heimliche Anſtiffter aller bißherigen Unruhen, beym Kopffe, erklärte auch alles, was bey dem Compromiſs, Supplick, und Bildſtürmen vorgegangen war, für eine ſchandbare Verletzung göttlicher und menſchlicher Majeſtät; und beſtellte einen Rath von zwölff Perſonen, den man insgemein den Blut-Rath nennte: und der über dieſe Dinge erkennen ſolte, ohne daß man von ihme appelliren konnte. Dieſer citirte auch den Printzen von Oranien, und andere ausgewichene Herren; und als dieſelbe nicht erſchienen, verdammte er ſie wegen ihres Ungehorſams als Verletzer der Majeſtät, und zog ihre Güter ein. Dergleichen Strenge gieng auch über viele von geringerm Stande. Aus Schrecken aber begab ſich hierauf noch weit mehr Volck Hauffenweiſe aus dem Lande. Auch wurden hier und dar in den groſſen Städten Caſtelle angeleget, unter welchen das vornehmſte zu Antwerpen war.

Unterdeſſen aber hatte der Printz von Oranien viele Völcker in Teutſchland zuſammen gebracht. Ein Theil davon fiel unter Anführung ſeines Bruders, Gravs Ludwigs, in Frießland ein, welcher auch gleich Anfangs den Graven von Aremberg, daſigen Statthalter, aus dem Felde ſchlug. Aber bald darauf zog der Duc d'Alba ſelbſt wider ihn, nachdem er zuvor die Graven von Egmond und Hoorn nebſt vielen andern enthaupten hatte laſſen. Bald hernach fiel auch Prinz von Oranien mit einer groſſen Armee in Brabant ein. Alba aber trieb ihn gleichfalls fort, und zerſtreuete ſeine Völcker.

Graven von Egmond und Hoorn enthauptet.

Dieſer glückliche Erfolg machte den Alba ſo muthig, daß er nicht allein zu Antwerpen ſich eine prächtige Statue ſetzen ließ; ſondern auch, um die Niederländer mit ihrem eigenen Gelde zu zwingen, eine Schatzung auflegte, und den hundertſten Pfenning von allem Vermögen, den Zwanzigſten von unbeweglichen, und den Zehenden von beweglichen Gütern, ſo offt als ſie verkaufft wurden, abforderte. Hierüber aber wurden erſt die Gemüther der Niederländer aufs hefftigſte erbittert. Doch indem der Duc d'Alba aus Geld-Mangel ſolche Auflagen mit Gewalt auspreſſen, auch über die von Brüſſel, die ſich vor ſeinen Augen weigerten, die Execution thun laſſen wolte; kam die Zeitung,

tung, daß die exulirenden Niederländer, die ſich mit vier und zwantzig mäßigen Schiffen vom Raube ernehreten, und deß- wegen Waſſer-Geuſen genannt wurden, unterm Anführen des Gravens von der Marck die Stadt Briel in Holland eingenommen hätten. Auf dieſe Nachricht empörten ſich ſogleich die meiſten Städte in Holland aus Haße gegen die Spanier und den zehenden Pfenning, nur Amſterdam und Schonhoven ausgenommen, ſo noch einige Zeit den Spaniern treu verblieben. Es geſchah ſolches aus einem groſſen Verſehen des Duc d'Alba, weil er ſich binnen der vier Jahren ſeiner Regierung der See-Küſte nicht recht verſichert hatte. Die Aufgeſtandenen erklärten hierauf den Printzen von Oranien zu ihrem Gouverneur, und ſchwuren ihme als Königlichem Statthalter, als ob ſie nur vom Duc d'Alba, und nicht vom Könige abgefallen wären. Eine groſſe Menge Kapers aus Franckreich und Engelland verſammleten ſich hierauf ſo, daß innerhalb vier Monathen eine Flotte von hundert und funffzig Schiffen zu Vlißingen beyſammen war, welche folgends den Spaniern am meiſten Abbruch that. Dieſen Freybeutern aber konnte der Duc d'Alba in der Eile nicht ſteuren, weil nicht allein eben zu ſelbiger Zeit der Grav von Berg vieler Oerter in Gelderland, Frießland und Ober-Yſſel ſich bemächtigte,

1571
1 April.

Briel eingenommen

 ſondern

ſondern auch Grav Ludwig von Naſſau, mit Hülffe der Frantzoſen, Bergen im Hennegau überrumpelte. Weil nun Alba dieſe Stadt am erſten wieder gewinnen wolte, belagerte er dieſelbe. Der Printz von Oranien hingegen, nachdem er mit einer neuen in Teutſchland aufgerichteten Armee in Brabant übel gehauſet, bemühte ſich vergeblich, ſolche zu entſetzen, und zog ſich darnach in Holland. Daher denn endlich ſelbige Stadt durch Accord wieder an den Duc d'Alba übergieng. Dieſer ſuchte darauf die andern abgefallenen Oerter auch mit Gewalt wieder zum Gehorſame zu bringen. Unter andern ließ er Mecheln und Zutphen ausplündern, und Naerden gäntzlich verſtören. Harlem aber ward nach einer langwierigen Belagerung erobert, wobey die daſigen Bürger grauſam mitgenommen wurden.

§. V.

Durch dieſe unzeitige und übergroſſe Strenge des Duc d'Alba, (als der ſich rühmte, bey ſeiner sechs-jährigen Regierung 18000 Menſchen durch den Hencker hingerichtet zu haben,) geriethen endlich die Sachen in den Niederlanden in die
1573. gräulichſte Verwirrung. Philippus II
Ludovicus Requeſcenes. ſah ſich daher gemüßigt, ihn abzufordern, und zu ſeinem Nachfolger Ludwig *Requeſenes*, einen Mann von etwas gelindern Weſen, zu beſtellen. Dieſer aber

hatte

hatte einen ſchlechten Anfang ſeiner Verwaltung, indem die Flotte, ſo er zum Entſatz von Middelburg ſchickte, vor ſeinen Augen ruiniret ward. Hiermit aber kam ſelbige Stadt an den Printzen von Oranien. Doch bekam dieſer auch einen harten Stoß, als ſein Bruder, Grav Ludwig, ſo ihme eine Armee aus Teutſchland zuführete, von den Spaniern auf der Mocker-Heyde, bey Grave, geſchlagen ward, und nebſt ſeinem Bruder, Grave Henrich, auf der Wahl-Statt blieb. Aber nach erhaltenem Siege machten die Spaniſchen Soldaten, we- 1574.
gen rückſtändigen Solds, einen Aufruhr, und legten ſich in Antwerpen, biß ſie ihre völlige Bezahlung bekommen hatten. Die Belagerung von Leyden ward darauf vorgenommen. Solche Stadt aber ſtand die äuſſerſte Hungers-Noth aus, biß man endlich den Damm an der Maas durchſtach, und das Land, durch Hülfe einer mit dem Nord-Weſt-Winde kommenden Spring-Fluth, unter Waſſer ſetzte; worauf die Spanier mit groſſem Verluſte abziehen muſten.

Im folgenden Jahre ſuchte zwar der 1575.
Kayſer durch ſeine Vermittelung die Unruhe zu ſtillen; deßwegen zu Breda eine Zuſammenkunfft von beyderſeitigen Deputirten gehalten ward, die ſich aber fruchtloß zerſchlug. Nach neun mona- 1576.
tlicher Belägerung eroberten hierauf die

Spanier Zirickzee. Aber noch während derſelben ſtarb Requeſenes. Nach deſſen Tode nahm der Rath vom Staate die Verwaltung des Lands auf ſich; welches auch der König genehm hielt.

§. VI.

Unterdeſſen war der Haß gegen die Spanier bey den Niederländern täglich noch gröſſer worden, ſonderlich als die Soldaten nicht bezahlt wurden, und ſich daher öffters empörten, und vielen Muthwillen trieben. Der Rath muſte daher ſie für Feinde erklären, und den Einwohnern vergönnen, gegen ſie die Waffen zu ergreiffen. In dieſer Unruhe wurden Maſtricht und Antwerpen von den Spaniern geplündert. Solches brachte nun die Gemüther der andern dahin, daß ſie mit dem Printzen von Oranien einen Tractat zu Gent anfiengen, und ſolchen dahin richteten, daß die Provinzien unter ſich einen Frieden ſchloſſen, des Duc d'Alba Verordnungen abſchafften, und vornehmlich ſich dahin verbanden, alle Spanier aus dem Lande zu ſchaffen. Dieſen Vertrag genehmigte nachher auch der König ſelbſt, doch mit dem feſten, obgleich heimlichen, Vorſatze, ſolche Vereinigung bald wieder zu zerſtören. Zu dem Ende verordnete er ſeinen unechten Bruder, den Don Juan d'Auſtria, zum Gouverneur über die Niederlanden. Nun warnte zwar Printz von

Don Juan d'Auſtria.

von Oranien die Niederländer vor dieſem Herrn, daß ſie ihme nicht trauen ſolten. Dennoch aber ward er endlich durch die meiſten Stimmen angenommen, nachdem er zuvor den Gentiſchen Vertrag unterſchrieben, und die Spaniſchen Soldaten fortgeſchickt hatte, obgleich der Printz von Oranien, und die Provinzen Holland und Seeland, mit dieſem Vergleiche nicht allerdings zufrieden waren. Es that ſich auch bald ein groſſes Mißtrauen gegen den Don Juan hervor, welches nicht gantz ohne Grund war, als er unverſehens des Caſtels zu Namur ſich bemeiſterte, unter dem Vorwande, ſeine Perſon für den heimlichen Nachſtellungen in Sicherheit zu ſetzen. Die Niederländer ärgerten ſich darüber ſo gräulich, daß ſie gegen ihn die Waffen ergriffen, um ihn aus Namur wieder zu vertreiben. Zu dem Ende bemächtigten ſie ſich der meiſten Feſtungen, darinnen noch Teutſche Garniſon lag, und riſſen alle Caſtelle nieder. Ja ſie ruffṫen auch dem Printzen von Oranien nach Brüſſel, und machten denſelben zum Ruwart (Ruh-Erhalter) von Brabant. Dieſes Anſehen des Printzen von Oranien erweckte bey den andern vornehmen Herren einen groſſen Neid, ſo, daß ſie eine Parthey machten, um jenem die Waage zu halten: worunter der Hertzog von Arſchott der vornehmſte war. Sie berufften auch den Ertz-Hertzog Matthiam von Oeſter-

Ertz-Hertzog Matthias.

1577. Oeſterreich zum Gouverneur von den Niederlanden, welcher eilend alldar ankam, und auch von der Oraniſchen Parthey angenommen ward, jedoch, daß dieſer ſein Lieutenant wäre, und er ohne Bewilligung der Stände nichts thun könnte. Hingegen kam dem Don Juan der Herzog von Parma mit einer guten Parthey alter Spaniſcher Soldaten aus Italien zu Hülffe, welcher die Armee der Stände bey Gemblours ſchlug, und darauf Löwen, Philippeville, Limburg und verſchiedene andere Plätze einnahm.

Indem nun die Stände allein dem Wercke nicht gewachſen waren, bothen ſie die Protection über ſich Henrico III, Könige in Franckreich, an, und als dieſer ſolche anzunehmen ſich weigerte, ſeinem Bruder dem Duc d'Alenſon, welcher ſolche auch annahm, und ſich in die Niederlande begab. Wegen der innerlichen Uneinigkeiten in den Provinzien, und unter den Vornehmen, konnte er doch damals noch nichts ausrichten, weil faſt niemand wuſte, wer Koch oder Keller war. So that ſich auch eine neue Zerrüttung unter den Ständen ſelbſt hervor; nachdem auf Anhalten der Reformirten ihrer Religion in den Niederlanden gleichfalls eine freye Ubung zugeſtanden ward; welche Freyheit die von Gent und andere ſehr gerne annahmen. Artois aber und Hennegau, und andere

Wallo-

Walloniſche Oerter, ſo der Catholiſchen Religion eiffertig zugethan waren, widerſprachen deßwegen jenen ſo hefftig, daß ſie ſich allgemach von den übrigen abſonderten, und eine neue Faction machten, die ſich Malcontenten nennten. In dieſen Verwirrungen ſtarb Don Juan, und überließ die Regierung dem Hertzoge von Parma, den auch Philippus II beſtättigte. Derſelbe machte hierauf den Anfang ſeiner Statthalterſchafft mit der gewaltſamen Einnahme von Maſtricht; worauf er auch die Walloniſchen Provinzien, nemlich Artois, Hennegau, und Welſch-Flandern, durch Vergleich auf des Königs Seite brachte.

Malcontenten.

Duc de Parma.

§. VII.

Als der Printz von Oranien hieraus wahrnahm, daß es mit dem Gentiſchen Vertrage gethan ſey; und daß die unter ſich ämulirenden Herren, eben ſo wenig als die wegen der Religion uneinigen Völcker, nimmermehr in beſtändiger Eintracht unter einander verbleiben würden; gieng er vornehmlich darauf aus, wie er ſeine Perſon in Sicherheit ſetzen, und die Reformirte Religion feſtſtellen möchte. Er veranlaßte darauf eine Zuſammenkunfft in Utrecht, wo ſich die Stände der Provinzien Gelderland, Holland, Seeland, Frießland und Utrecht mit einander vereinigten, gleichſam für einen Mann zu ſtehen, und über Frie-

1579. Utrechtiſche Union, wodurch ſich zuerſt fünf Provinzen genauer verbunden.

Frieden, Krieg und Tributen, mit gemeiner Bewilligung, zu ſchlieſſen, auch die Freyheit der Religion zu behaupten. Dieſe Utrechtiſche Union, (wozu nach der Zeit Ober-Yſſel und Gröningen getreten ſind,) iſt der Grund der Republick der vereinigten Niederlanden. Doch hatte dieſe Vereinigung im Anfange noch ſo wenig auf ſich, daß ſie ihren neuen Staat in ihrer erſten Medaille durch ein von den Wellen fortgetriebenes Schiff ohne Seegel und Steuer-Ruder vorbildeten, mit der Uberſchrifft: Incertum, quo fata ferant. Weil indeß der Printz von Oranien auf dieſe Union ſein eigenes Glück gründete, arbeitete er, daß aus den allgemeinen Friedens-Tractaten zu Cölln, allwo der Kayſer die Vermittelung übernommen hatte, nichts ward; weil ſonſt leicht der allgemeine Friede dieſe beſondere Union hätte aufheben können.

In den übrigen Niederlanden verwickelten ſich indeſſen die Sachen von Tage zu Tage noch weit ärger. Die Spanier nahmen einen Platz nach dem andern weg, als Hertzogenboſch, Breda, Dornick, Valenciennes, Mecheln, und andere. Viele von den vornehmſten Herren lieſſen ſich gewinnen, und auf die Spaniſche Seite ziehen. Der Printz von Oranien aber muſte daher um ſo mehr fürchten, daß ſich Spanien über kurtz oder lang an ihme und ſeinem Anhange gräulich rächen würde, wo

er

er ſich nicht mit äuſſerſter Gewalt drüber hinaus ſetzte. Indem er aber doch für ſich das Werck auszuführen ſich nicht getrauete, bewegte er die Niederländiſchen Stände, daß ſie Könige Philippo II, weil er ihre beſchworne Privilegia gebrochen, den Gehorſam endlich aufkündigen, hingegen aber die Souverainität dem Duc d'Alenſon auftragen muſten. Doch hielt er ſich bey dieſem in geheim aus, daß er die vereinigten Provinzien für ſich behalten mögte. In der That hatten auch die Stände von Holland, Seeland, und Utrecht damals ſchon beſchloſſen, den Printzen von Oranien für ihren ſouverainen Herrn anzunehmen; ſo daß nur wenige Stimmen, nemlich Amſterdam und Goude, zum gäntzlichen Schluſſe mangelten. Doch würde der Printz endlich noch durchgedrungen haben, wo es nicht ſein unverhoffter Tod verhindert hätte.

Philippo wird der Gehorſam aufgekündiget.

1581.

§. VIII.

Der Frantzöſiſche Hertzog von Alenſon fieng indeſſen ſeine neue Niederländiſche Herrſchafft mit dem Entſatze der Stadt Cambray an, welche eben von den Spaniern hart belagert ward; worauf er im folgenden Jahre in Antwerpen zum Hertzoge von Brabant, und zu Gent zum Grave von Flandern, ausgeruffen ward. Weil aber ſeine Gewalt von den Ständen durch eine enge Capitula-

Duc d'Alenſon.

1582.

tula-

tulation eingeſchränckt worden war, ſuchte er bald, auf Anreitzung ſeiner Leute, ſich von derſelben wieder loß zu machen. Er begehrte darauf bald Anfangs, daß nach ſeinem Tode, wo er keine Leibs-Erben hinterlaſſen ſolte, dieſe Länder an die Krone Franckreich fallen mögten. Da man ihme aber ſolches abſchlug; faßte er den böſen und gefährlichen Entſchluß, die Stadt Antwerpen, und andere, durch ſeine Soldaten zu überraſchen. Es hatten ſich auch ſchon einige tauſend Frantzoſen in Antwerpen eingedrungen, die aber von den Bürgern mit groſſem Verluſte wieder heraus geſchlagen wurden. Er ließ auch gleiche Uberrumpelungen an eben ſelbigem Tage auf verſchiedene andere Plätze unternehmen, ſo ihme aber nirgends als zu Dendermonde, Dünkercken, und Dixmuyden, angieng. Doch hiermit fiel auf einmal alles Zutrauen und Liebe gegen die Frantzoſen bey den Niederländern weg. Alenſon aber muſte ſich voller Schande und Bekümmernüß wieder nach Franckreich begeben, wo er wenige Zeit hernach verſtorben iſt. Hierzu kam auch noch ein anderes Unheil. Denn weil die Frantzoſen ſich in die Niederländiſchen Händel mengeten, wurden die fremden Soldaten wieder nach den Niederlanden geruffen, die vorhin, vermöge des mit den Wallonen getroffenen Vertrags, hatten ausziehen müſſen. Hierauf aber nahm der Hertzog

von

von Parma Dünkercken, Nieuport, Winoxbergen, Menin, Aloſt, und einige andere Plätze in Flandern weg; wornach 1583.
ſich auch Ypern und Brügge ergaben. 1584.
Doch den gröſten Stoß bekam die neue Republick durch den Tod des tapffern Printzens Wilhelm von Oranien, der zu Delfft durch einen Burgunder, Namens Balthaſar Gerhard, in ſeinem Zimmer niedergeſchoſſen ward. Denn damit verloren die verbundeten Niederländer ihr Haupt, und kamen in die äuſſerſte Verlegenheit.

Oranien wird ermordet.

§. IX.

Nach des Printzens Wilhelm Tode trugen zwar die Stände deſſen Sohne, Grave Moritzen, einem Herrn von achtzehen Jahren, die Statthalterſchafft über Holland, Seeland und Utrecht auf, zu deſſen Lieutenant der Grav von Hohenlohe verordnet ward. Aber die Souverainität bothen ſie dem Könige in Franckreich an, der doch wegen eigener innerlicher Unruhe, ſolche anzunehmen nicht Zeit hatte. Dieſer Umſtände machte ſich der Hertzog von Parma zu Nutze, und zwang binnen Jahres-Friſt Antwerpen durch Hunger; machte ſich auch in eben dieſer Zeit Meiſter von Dendermonde, Gent, Brüſſel, Mecheln, und Niemägen. Nun ſchlug zwar der Verluſt von Antwerpen die Stände mächtig darnieder. Weil ſie jedoch

lieber einen jeden andern, als die Spa-
nier, zum Herrn haben wolten, bothen ſie
hierauf die Souverainität über ſich der
Königin Eliſabeth von Engelland an. Ob
nun gleich auch dieſe Fürſtin ſolchen Auf-
Engliſches trag ausſchlug; ſchloß ſie doch ein genaues
Bündnüß. Bündniß mit ihnen, wodurch ſie ſich an-
heiſchig machte, eine gewiſſe Anzahl Sol-
daten auf ihre Koſten in den Niederlanden
zu halten, über welche Truppen, wie auch
über die gantze Kriegs-Macht der Stän-
de, oder Staaten, ein Engliſcher Gene-
ral commandiren ſolte. Hingegen gaben
die Staaten der Königin wegen der vor-
geſtreckten Summen, Vlißingen, Briel,
und Rammacken oder Seeburg auf Wal-
chern zur Verſicherung ein, welche erſt
im Jahre 1616 gegen eine Million Reichs-
thaler an die Staaten wieder eingeräu-
1586. met worden. Hierauf ſchickte erſt die Kö-
Leiceſters nigin Robertum Dudley, Graven von Lei-
Regiment. ceſter, nach Holland, dem die Staaten
das General-Gouvernement mit gröſſerer
Gewalt auftrugen, als es der Königin
anſtand; der doch aber nichts ſonderliches
ausrichtete. Denn der Hertzog von Par-
ma nahm nicht nur Grave und Venlo
weg, ſondern trieb auch den Engelländer
von der Belägerung vor Zutphen ab.
Uberdiß führte auch Leiceſter das Regiment
faſt wunderlich, ſo daß die Staaten gar
nicht mit ihme zufrieden waren, und ſein
Weſen für ſehr verdächtig hielten. Das
Miß-

Mißvergnügen ward auch nachher noch viel gröſſer, als Wilhelm Stanley die Stadt Deventer, darinn er vom Leiceſter zum Commandanten geſetzt war, an die Spanier verrieth. In folgendem Jahre versuchte zwar Leiceſter, den Hertzog von Parma von Sluys in Flandern weg zu treiben. Als er aber daſelbſt nichts ausrichten konnte, und endlich wieder nach Holland zurück kam, vermehrte ſich durch vielerley verdächtiges Unternehmen die Uneinigkeit mit den Staaten; daher er endlich mißvergnügt nach Engelland zurück zog, und auf Befehl der Königin ſein Gouvernement ablegte. 1587.

§. X.

Bißher waren noch die Sachen für die vereinigten Niederländer, (die wir von nun an Holländer nennen wollen,) ſchlecht genug gelauffen. Von dieſer Zeit an aber haben ſie ſich mehr und mehr gebeſſert und befeſtiget. Hierzu halff der Ruin von Brabant und Flandern vieles. Denn als deren Einwohner mit dem Bedinge wieder unter des Königs Gehorſam gebracht worden waren, daß diejenige, ſo die Catholiſche Religion nicht annehmen wolten, in gewiſſer Zeit das Land räumen muſten; lieſſen ſich viele derſelben hierauf in groſſer Menge in den Holländiſchen Städten nieder, und vermehreten ſie trefflich. Sonderlich zog ſich die groſſe Handlung von Antwerpen

Holländiſcher Staat wird beſſer

nach Amſterdam, wodurch zugleich ein unſäglicher Reichthum den Holländern zufloß, und woraus endlich ihre groſſe Macht zur See erwuchß. Denn von nun an giengen ihre vornehmſte Abſichten zugleich auf die Ausbreitung und Vermehrung ihrer Commerzien, und die Ausrüſtung groſſer Flotten, weil ihnen ſonſt in ihren Moräſten kein anderes Mittel zu ihrer Erhaltung, und der Vertheidigung ihrer Freyheit, übrig blieb. Philippo II aber gieng es als einem, der mit einem Hunde zugleich zween Haſen hetzen will.
1588. Dann als er im Jahre 1588 mit ſeiner groſſen Flotte Engelland angreiffen wolte, und in den folgenden Jahren den Duc de Parma mit einer Armee der Ligue in Franckreich zu Hülffe ſchickte, welche beyde Züge doch fruchtloß ablieffen; ward mittlerweil den Holländern Zeit gegeben, ſich in noch beſſere Verfaſſung zu ſetzen. Es hatte aber der Hertzog von Parma klüglich gerathen, der König ſolte auf einmal alle Kräffte dran ſtrecken, um die Holländer zu bezwingen, eh er andere Kriege anfieng. Doch da Philippus II dieſem Rathe nicht folgte, konnte nachher Grav Moritz von Naſſau, dem die Holländer, nach des Leiceſters Abſchiede, das höchſte Commando zu Waſſer und Lande auftrugen, ihre Waffen in deſto beſſeres Anſehen ſetzen. Dieſer nahm darauf zu-
1590. erſt Breda mit Liſt ein. Im folgenden Jah-

Grav Moritz.

Jahre bemächtigte er ſich Zutphen, Deventer, Hulſt, Niemägen; wie auch Steenwyck und Coeverden. Eben um dieſe Zeit ſchadete auch der Tod des tapffern Duc de Parma den Spaniern nicht wenig; ſonderlich, weil nach der Hand die Meutereyen der Soldaten bey den Spaniern den Fortgang der Holländiſchen Waffen nicht wenig beförderten. Nachher ward Getruydenberg im Angeſichte 1592. der Spaniſchen Armee bezwungen. Im folgenden Jahre gieng Gröningen über, 1593. wormit endlich diſſeits des Rheins die vereinigten Provinzien in Sicherheit geſetzt wurden.

Im Jahre 1596 kam der Ertz-Hertzog Ertz-Her-
Albert, als Statthalter der Nieder- tzog Albert.
landen an, welcher den Anfang ſeiner Regierung unter andern mit der Eroberung von Hulſt berühmt machte. Weil jedoch Philippus wegen überhäuffter Schulden den Banquerout ſpielen muſte, konnte Albertus, wegen Geld-Mangels, nichts aus- 1597. richten, und bekam noch darzu bey Tornhout ziemliche Stöſſe. So hatte auch die Noth und Begierde zum Gewinne den Holländern einen Weg zur Erlangung groſſer Reichthümer gewieſen, nachdem ihnen die Schiffahrt auf Spanien und Portugall, die ſie bißher unter fremden Flaggen fortgeſetzet, abgeſchnitten ward, weil man geglaubt hatte, ſie dadurch deſto

leichter wiederum zum Gehorſame zu bringen. Denn dieſes bewegte die Holländer, daß ſie ſelbſt Indien zu beſegelen anfiengen. Deßwegen verſuchten ſie auch, zuerſt um Norden einen kürzern Weg nach Indien zu finden. Als aber dieſes mißlung, nahmen ſie die gewöhnliche Straſſe um Africa. Nachdem ſie auch mit groſſer Mühe und Widerſtande der Portugieſen dieſe Fahrt endlich eingerichtet, machten die Kaufleute, und andere Reiche, die ihre Capitalien nicht beſſer anzulegen wuſten, verſchiedene Compagnien, dorthin zu handeln, welche nachmals im Jahre 1602 in eine von den Staaten privilegirte Oſt-Indiſche Compagnie zuſammen gezogen worden, die ſich nach der Hand ſehr in Indien ausgebreitet, und unſägliche Reichthümer nach Holland gebracht hat. Endlich nahm auch Grav Moritz Rheinberg, Mörß, und die Plätze in Ober-Yſſel ein, ſo die Spanier noch inne gehabt hatten.

Oſt-Indiſche Compagnie.

§. XI.

1598. Hierauf wurden die Holländer auf eine andere Art in Verſuchung geführt. Dann weil ſie ſich vielfältig verlauten laſſen, daß ſie nimmermehr unter die Spaniſche Herrſchafft wieder kommen wolten; erdachte Philippus II die Liſt, und verheyrathete ſeine Tochter Iſabellam Claram Eugeniam an den Ertz-Hertzog Albert von Oeſterreich, welchem er zur Mitgifft Bur-

Iſabella Clara Eugenia.

Burgund und die Niederlande, doch unter der Bedingung, gab, daß ſie wieder an Spanien fallen ſolten, wenn aus dieſer Ehe keine Erben erfolgten. Hiervon aber waren die Spanier, wie man ſagt, zum voraus genugſam verſichert, theils wegen des Alters der Prinzeßin, theils weil ſie durch Artzneyen unfruchtbar gemacht worden ſeyn ſolte. Weil nun die Niederlande, dem Anſehen nach, dergeſtalt von fremder Herrſchafft befreyet worden waren, und ihre eigene Herren bekommen hatten, verhoffte man, es würden die Holländer deſto leichter zu den andern Niederländern ſich wiederum fügen; zumal als Franckreich mit Spanien zu Vervins Friede machte, und alſo die Holländer von ihrem mächtigſten Bundsgenoſſen verlaſſen ſtanden. Aber die Holländer blieben bey ihrem einmal gefaßten Entſchluſſe feſt, und wieſen ſowohl den Kayſer als den Ertzhertzog Albertum mit ihren Anmahnungen zum Frieden ab. Nachher fiel Graf Moritz in Flandern ein, und wolte Nieuport belagern, auf welchen Albertus eilends loß gieng. Es kam darauf zu einer groſſen Schlacht, worinn Moritz einen berühmten Sieg erfochte. Er hatte ſonſt jederzeit vor offentlichen Feldſchlachten ſich gehütet; Und auch dißmal würde er, wo er nicht gezwungen worden wäre, den Staat von Holland ſolcher Gefahr nicht ausgeſetzt haben; wie er dann

1600. Schlacht bey Nieuport.

auch, ohne weitere Verrichtung, ſich hier-
1601. auf nach Hauße begab. Im folgenden
Belagerung von Oſtende. Jahre fieng Ertzhertzog Albert an, Oſten-
de einzuſchlieſſen, und ward dieſe Bela-
gerung über drey Jahre mit unbeſchreib-
lichem Eiffer fortgeſetzt; indem beyde Par-
theyen ihr äuſſerſtes dabey verſuchten, biß
1604. endlich Ambroſius Spinola den Platz
überwältigte, und die Belagerten keinen
Raum mehr hatten, ſich ihrer Feinde zu
erwehren. Die Holländer ſollen darinn
über 70000 Mann, die Spanier aber auſ-
ſerhalb noch mehr verloren haben. Im-
mittelſt aber ward die Spaniſche Flotte
unter dem Friderico Spinola ruiniret,
und Rheinberg, Grave und Sluys von
1605. Grave Moritzen eingenommen. Spinola
nahm dagegen den Holländern Lingen,
Groll und Rheinberg wieder ab, und
Grav Moritz litt vor Antwerpen Scha-
den. Die letzte ruhmwürdige That in
dieſem Kriege verrichtete Jacob Heems-
kerck, als er die Spaniſche Flotte im Ha-
fen zu Gibraltar verbrannte, bey welcher
Unternehmung aber er ſelbſt blieb.

Induciæ Belgicæ. Als endlich die Spanier ſahen, daß
ihnen unmöglich fiel, Holland mit Ge-
walt zu zwingen, weil ſolches durch den
Krieg nur immer ſtärcker ward, und ih-
nen überdiß vor den Abſichten Königs
Henrici IV zu grauen anfieng, zumal da
ſie durch dieſen Krieg gar aus dem Athem
kom-

kommen waren; beſchloſſen ſie, es möchte koſten, waß es wolle, dem Kriege ein Ende zu machen. Und kan man der Spanier ſehnliches Verlangen zum Frieden daraus abnehmen, weil Albertus den Tractat im Haage vornehmen ließ, und den Spinola ſelbſt als Geſandten vom erſten Range dahin abſchickte, da die Holländer hingegen ſich ſehr hochmüthig, hart und verdrießlich erzeigten. Daher gab es auch viel Streitens und Arbeitens, eh man es zu einem zwölffjährigen Stillſtande bringen konnte. Die gröſte Schwürigkeit machten die Holländer, welche Anfangs hart darauf beſtanden, Spanien ſolte ſchlechter Dings ſie für ein freyes Volck erklären. Da man aber ſolches auf Spaniſcher Seite keinesweges eingehen wolte noch konnte, fand man endlich dieſe Auskunfft, daß der Spaniſche Hof und Ertzhertzog Albert erklärten, ſie wolten mit den vereinigten Niederländern als mit freyen Völckern tractiren. Als ſie aber auch dieſes zuerſt nicht annehmen wolten, ſagte der Präſident Jeannin, der wegen Franckreich bey den Tractaten war: „Dieſes Wörtgen würde weder Spanien „Kräffte, noch ihrem Staate Schwäche „geben, und müſten ſie doch ihre Si„cherheit nicht auf Worte, ſondern auf „die Stärcke der Waffen bauen.“ Es behielten auch beyde Partheyen, was ſie 1609.
damals inne hatten, und die Holländer behaupte-

haupteten ihre Schiffahrt nach Oſt-Indien, worum ſie die Spanier gern gebracht hätten. Daß aber die Holländer damals bey ihrem herrlichen Wohlſtande dieſen Waffen-Stillſtand angenommen; mag wohl daher vornehmlich gekommen ſeyn, weil ſie Franckreich für verdächtig hielten, und fürchteten, es möchte dieſe Krone, eh man ſichs verſähe, Flandern wegſchnappen. Daraus aber hätten ſie auch ihren Untergang vors künfftige zu befahren gehabt. So fiel auch des Gravens Moritz Anſehen, ſo in Kriegs-Zeiten viel galt, ihrer Freyheit ſehr ſchwer. Solches aber iſt die erſte Stuffe geweſen, worauf Holland zu einer rechtmäßigen Republick geſtiegen iſt.

Jülichiſche Händel.

Bald nach dem Stillſtande machte die Jülichiſche Erbfolge den Holländern in etwas zu ſchaffen. Dann weil der Kayſer, nach Abſterben des letztern Hertzogs, ſelbige Länder gern an ſein Hauß gezogen hätte, ſchickte er den Ertz-Hertzog Leopold dahin, ſelbige Länder zu ſequeſtriren. Dieſer nahm auch die Feſtung Jülich ein: woraus ihn doch die Holländer mit Hülffe der Frantzoſen bald vertrieben. Weil aber nach der Hand zwiſchen Kur-Brandenburg und Pfaltz-Neuburg, die ſich einsweilen wegen ſelbiger Länder verglichen, ein Mißverſtand einriß; und Neuburg den Spinola zu Hülffe ruffte, der ſich

der

der Stadt Weſel bemächtigte, zogen hingegen die Holländer dem Hauße Brandenburg zum Beyſtande, und legten Beſatzung in Reeß und Emmerich. Hiermit aber wurden auch die Cleviſchen Lande in den Niederländiſchen Krieg verwickelt.

§. XII.

Mittlerweil entſponn ſich eine gefährliche innerliche Uneinigkeit mit den ſogenannten Arminianern oder Remonſtranten, welche theils aus politiſcher Eifferſucht, theils von Strittigkeiten der Geiſtlichen, ihren Urſprung genommen. Wie wir oben ſchon erwehnet, hatte Printz Wilhelm von Oranien heimlich geſucht, ſouverainer Herr von den vereinigten Provinzien zu werden, worzu es ihme nur an wenigen Stimmen fehlete. Nach ihme hatte ſein Sohn Moritz eben dieſe Abſichten. Solchen aber widerſetzten ſich einige von den Vornehmiſten, unter dem Vorwande, die ausgeſtandene Arbeit und Gefahr wäre übel angeleget, wann man nicht mehr als nur einen kleinen Herrn für einen groſſen ſolte vertauſcht haben. Unter dieſen war der Vornehmſte Johann von Olden-Barnevelt, Rath-Penſionarius von Holland, der allzeit für die Freyheit eiffrig geſinnet war. Weil aber, ſo lange der Krieg währte, des Capitain-Generals Anſehen groß bleiben muſte; ſuchte Grav Moritz, wie er die Tractaten mit Spanien hindern möchte. Hinge-

Arminianiſches Weſen.

Hingegen bemühete ſich Barnevelt, daß es zum Stillſtande mit Spanien kommen möchte, weil bey friedlichen Zeiten der Capitain-General ſo viel nicht in der Republick zu ſagen haben dürffte, welches Grav Moritz ſich hinter das Ohr ſchrieb. Mittlerweil hatte Jacobus Arminius, Profeſſor Theologiæ zu Leyden, von der Gnaden-Wahl, und einigen dahin gehörigen Artickeln, etwas gelinder gelehrt, als ſonſt die Reformirten zu thun pflegen. Als aber deſſen Meynung nach ſeinem Tode von Franciſco Gomaro angefochten ward; und dieſer Streit ſich je mehr und mehr ausbreitete, geſchah es, daß die meiſten Prieſter es mit Gomaro, die vornehmſten Staats-Leute aber es mit Arminio, hielten. Doch da durchgehends das gemeine Volck den Prieſtern anhieng, begab ſich Moritz, der nach ſeines ältern Bruders Tode Printz von Oranien worden war, auch auf der Gomariſten Seite. Da nun in verſchiedenen Plätzen, als zu Alckmaer, Leyden und Utrecht, Aufläuffe entſtanden, bediente ſich der Printz dieſer Gelegenheit, und ſetzte hin und wieder die Magiſtrate ab, ſo es mit Arminio hielten. Er ließ auch den Olden-Barnevelt, Hugonem Grotium, und einige andere, unter dieſem Vorwande, beym Kopffe nehmen, und durch die General-Staaten ihnen den Proceß machen. Der gute Barnevelt muſte darauf im zwey und

ſiebentzigſten Jahre ſeines Alters enthauptet werden. Grotius aber ward zu ewigem Gefängnüße verdammt; woraus er doch nachher durch die Liſt ſeiner Frauen in einem Bücher-Kaſten entkommen iſt. Ob nun zwar nach der Hand des Arminii Lehre auf dem Synodo zu Dortrecht verworffen worden iſt; war doch des Printzens That gegen einen ſo hochverdienten Mann, als Barnevelt geweſen, von vielen gar übel genommen worden. Es ſind aber dieſe zwey Factionen nach der Zeit dermaſſen eingewurtzelt, daß es geſchienen, ſie würden endlich den Staat gäntzlich übern Hauffen werffen, oder wenigſtens verändern.

§. XIII.

Doch die von auſſerhalb einbrechende Gefahr ſtillte bald hernach dieſes innerliche Unweſen. Denn als der Stillſtand mit Spanien zu Ende lieff, und der Krieg von neuem wieder angieng, nahm zuerſt Spinola Jülich weg, muſte aber vor Bergen-op-Zoom dagegen abziehen, weil der Mansfelder, und Hertzog Chriſtian von Braunſchweig, nachdem ſie mit den Spaniern bey Fleury geſchlagen, den Holländern zu Hülffe kamen. Dieſen Schimpf zu rächen, nahm Spinola zween Jahre hernach die Belagerung von Breda vor, und als ſolche Printz Moritz nicht hindern

Spaniſcher Krieg gehet wieder an. 1621. 1622. 1624.

konn-

konnte, und ihme überdiß der Anſchlag auf das Caſtell zu Antwerpen mißlung,
1625. ſtarb derſelbe an einer melancholiſchen Kranckheit, worauf ſich kurtz hernach
Printz Friederich Heinrich. Breda aus Hunger ergeben muſte. Dem Printzen Moritz folgte in der Statthalterſchafft und andern Chargen ſein Bruder
1627. Friederich Heinrich, der zuerſt Groll einnahm.
1628. Nachher eroberte Peter Hayn die Spaniſche Silber-Flotte, und im folgenden Jahre der Printz Hertzogenboſch. Während dieſer Belagerung ſuchten die Spanier eine Diverſion zu machen, und fielen in die Velau ein, worüber ein groſſes Schrecken in Holland entſtand. Aber da eben in ſelbigen Tagen Weſel von den Holländern überrumpelt ward, zogen ſich die Spanier über Halß und Kopff wieder über die Yſſel. Nun aber verzweiffelten endlich die Spanier, Holland jemals mit
1630. Gewalt zu zwingen. Hierauf fiengen erſt die Holländer an, auf Braſilien feſten Fuß
1631. zu faſſen. Sie ertappten auch etliche tauſend Spanier bey Bergen-op-Zoom, die mit Schaluppen auf einen ſonderlichen Anſchlag ausgegangen waren. Im folgenden Jahre nahm der Printz Venlo, Ruremond, Limburg und Maſtricht ein, vor welchem letztern der Kayſerliche General Pappenheim, ſo es entſetzen wolte,
1633. Stöſſe bekam. Der Printz nahm gleich das Jahr darauf Rheinbergen, im folgenden aber die Spanier Limburg weg.

End-

Endlich machte Franckreich einen Offen- 1635.
ſiv-Bund mit Holland, darinnen ſie die
Spaniſchen Niederlande ſchon voraus un-
ter ſich theilten. Solche Alliantz hatte
jedoch nicht viel zu ſagen. Denn die Hol-
länder ſelbſt ſahen es gern, daß aus die-
ſer Verabredung nichts ward, weil ſie
Franckreich nicht gern zum Nachbarn ha-
ben mochten. Uberdiß ward die Schen-
ckenſchantz von den Spaniern überrumpelt, 1636.
welche die Holländer mit groſſer Mühe
wieder erobern muſten. Nachher bekam 1637.
der Printz Breda, die Spanier aber Ven-
lo und Ruremond, wieder ein. Im Jah- 1638.
re darauf wurden die Holländer mit ziem-
lichem Verluſte bey Callo aus dem Felde
geſchlagen. Doch wiſchten ſie den Spa-
niern bald hernach wieder eines aus, als 1639.
ihr Admiral Tromp eine groſſe Spaniſche
Flotte in den Duyns gäntzlich ruinirte, wel-
che vorhatte, mit den Dänen unverſehens
in Schweden einzufallen. Endlich ward 1644.
noch die Saß von Gent, und im folgenden
Jahr Hulſt, vom Printzen Wilhelm II, Printz Wilhelm II.
ſo ſeinem Vater ſucce diret, erobert. Man
glaubt auch, daß er Antwerpen hätte be-
kommen können, wenn Seeland und Am-
ſterdam darzu hätten ſtimmen wollen, die
aus deſſen Ruin ſo hoch gewachſen wa-
ren.

Endlich ward der Friede zu Mün- Münſteriſcher Friede.
ſter zwiſchen Spanien und Holland ge-
ſchloſ-

1648. ſchloſſen, in welchem die Holländer gänzlich für ein freyes Volck erkläret wurden, worauf Spanien gantz keine Forderung mehr hätte. Nun widerſetzte ſich zwar Franckreich und der Printz von Oranien dieſem Frieden hefftig. Allein die Holländer meynten, daß ſie keine Urſache zum Kriege mehr hätten, nachdem Spanien alles eingegangen war, was ſie begehret hatten. So fürchteten ſie ſich auch, daß Spanien allzuniedrig, und Franckreich allzuhoch werden möchte. Auſſerdem war auch die Provintz Holland ſehr in Schulden vertiefft. Dergeſtalt ſchied Holland aus dieſem langwierigen Kriege mit vieler Ehre; Spanien aber mit deſto weniger. Denn ſolches hatte ſich ſehr damit abgemattet. Man hat übrigens wahrgenommen, daß, ſo lange der Krieg mit Spanien gewähret, die Holländer faſt bey jedermann, auſſer der Spaniſchen Parthey, Liebe und Freundſchafft gefunden. Aber bald nach dem Frieden brach die Eifferſucht von Franckreich und Engelland, welche ihnen bißher den Rücken gehalten, gegen ſie aus.

§. XIV.

Krieg mit Portugall. Doch die Holländer blieben überhaupt nicht lange in Ruhe. Dann erſtlich revoltirte Braſilien, und fiel wieder zu den Portugieſen, wodurch die Weſt-Indiſche Compagnie gewaltig zurück geſetzet ward.

Sol-

Solches aber kam der Oſt-Indiſchen Compagnie zu Nutze, weil dardurch der Krieg mit Portugall angieng, der biß 1661 gewähret; darinn die Holländer den Portugieſen die meiſten Plätze in Oſt-Indien abgenommen haben. So entſtand auch eine groſſe Widerwärtigkeit in Holland, welche leicht zu groſſem Unglücke hätte ausſchlagen können. Dann weil der Krieg mit Spanien zu Ende war, begehrten einige von den Staaten, und ſonderlich die Provintz Holland, daß man, um die Unkoſten zu erſparen, die Kriegs-Völcker einziehen ſolte. Darwider aber ſetzte ſich der Printz, unterm Vorwande, es ſeye nicht wohl gethan, ſich von Kriegs-Völckern zu entblöſſen, ſo lange Franckreich und Spanien miteinander im Kriege verwickelt ſeyen. Als man nun über dieſe Sache nicht einig werden konnte, ward von den meiſten unter den General-Staaten, die es mit dem Printzen hielten, beſchloſſen, daß der Printz in den Städten perſönlich herum ziehen ſolte, um die Magiſtrate darzu zu vermögen. Dargegen aber thaten etliche Holländiſche Städte, und ſonderlich Amſterdam, ſehr ernſtliche Vorſtellungen, und bathen, der Printz möchte ſie mit ſeinem Beſuche verſchonen. Denn ſie fürchteten, daß er mit Veränderung des Magiſtrats und in andern Dingen ein und anderes vornehmen möchte, ſo ihrer Freyheit nachtheilig ſeyn könnte.

Löwenſteiniſche Handel.

1650.

Solches empfand der Printz als eine Sache, die ihme ſchimpflich und ſeiner Charge zuwider wäre, ungemein hoch, und begehrte deßwegen Satisfaction. Die andern aber beſtanden darauff, daß es ihren Rechten und Freyheiten gemäß ſeye. Darauf nahm der Printz ſechs Herren aus den Staaten von Holland beym Kopffe, von denen er glaubte, daß ſie ihme am meiſten zuwider ſeyen, und ſetzte ſie auf das Caſtell Löwenſtein, darunter de Witt, Bürgermeiſter zu Dordrecht, der erſte war. Er ließ auch heimlich einige Truppen gegen Amſterdam anmarſchiren, um ſich ſelbiger Stadt zu bemächtigen. Solcher Anſchlag aber ward durch den Hamburger Boten entdeckt, weil ſich einige Truppen, wegen Dunckelheit der Nacht, verirret hatten. Als auch der Printz ſelbige Stadt nachher mit Gewalt zwingen wolte, öffneten ſie die Schleuſſen, und ſetzten das umliegende Land unter Waſſer. Endlich ward ein Vergleich getroffen, durch welchen unter andern, um dem Printzen etwas Satisfaction zu geben, der Bürgermeiſter Bicker zu Amſterdam ſeines Amts entſetzet, auch die Gefangenen zu Löwenſtein mit dem Bedinge loßgelaſſen wurden, daß ſie ihrer Aemter verluſtig ſeyn ſolten. Doch dieſe Sache hätte künfftig noch vieles Unheil anrichten können, wo nicht der Printz kurtz darauf geſtorben wäre. Kurtz nach ſeinem Tode brachte ſeine

Witt-

Wittwe den Printzen von Oranien und nachmaligen König in Engelland, Wilhelm den III, zur Welt. Die vereinigten Provinzien aber verbanden ſich aufs neue und faſt noch genauer zuſammen, nachdem ſie eben keinen Statthalter hatten. 1651.

§. XV.

Bald darauf verfielen die Holländer in einen ſchweren Krieg mit dem Engliſchen Parlamente, oder vielmehr dem Protector Cromwel, welcher zwar Anfangs mit Eiffer ihre Freundſchafft ſuchte, und zu dem Ende einen Geſandten nach dem Haage ſchickte, der aber, eh er öffentliche Audientz hatte, von einigen vermummten Schotten ermordet ward. Als nun Engelland dafür keine Satisfaction bekam, hub es an, die Holländer ſauer anzuſehen, wornach dieſe nicht viel fragten; eh Cromwel die Schotten übern Hauffen geworffen hatte. Nun wurden zwar nachher wieder Geſandten vom Parlamente nach dem Haage geſchickt. Doch zog Holland die Tractaten auf die lange Banck; und den Geſandten ward von dem Pöbel ſo viel Schimpff angethan, daß ſie endlich gar mißvergnügt wegzogen. Das Parlament ließ hierauf Repreſſalien wider Holland ergehen. Es erklärte auch, daß keine fremde Waaren nach Engelland, ohne auf Engliſchen Schiffen, eingebracht werden ſolten; worauf die Kaper Hauf-

Kriege wit Engelland.

ſenweiſe die Holländiſchen Kauffarthey-Schiffe anpackten. Endlich beſchloſſen die Holländer, ſo unter ſich ſelbſt nicht recht einig waren, zuerſt zu verſuchen, ob die Sache gütlich beygeleget werden könnte, und wenn das nicht gehen wolte, den Ernſt zu gebrauchen, deßwegen Geſandten nach Engelland geſchickt wurden. Tromp aber gieng mit einer Flotte in die See, um die Kauffarthey-Schiffe zu beſchützen. Als er aber vor dem Engliſchen Admiral Black, der ihme begegnete, nicht ſtreichen wolte; entſtand unter beyden Flotten ein hefftiges Gefecht, wobey auf keiner Seite was gewonnen ward. Ob nun wohl die Holländer vorgaben, es wäre ungefähr geſchehen, rüſtete man ſich doch beyderſeits hefftig zum Kriege, und ſchlug ſich zweymal. Doch blieb der Vortheil auf Engliſcher Seite, auſſer daß dieſe vor Livorno endlich auch Schläge bekamen. Als jedoch zuletzt die Holländer ihren Tromp nebſt ſieben und zwantzig Kriegs-
1654. Schiffen einbüſſeten, muſten ſie zu Cromwels groſſem Vortheile und Ehre Friede machen. Sie verbanden ſich auch, keinen vom Hauße Oranien künfftig zu ihrem Statthalter anzunehmen. Weil man wahrgenommen hatte, daß die Holländiſchen Schiffe zu klein geweſen, haben die Holländer ſolchen Fehler nach der Zeit verbeſſert.

Im

Im folgenden Jahre wurden die Holländer auf Schweden, wegen ihrer Progreſſen in Polen, eifferſüchtig; und ſuchten dieſe auf alle Weiſe zu hindern, daß ſie nicht Meiſter von Preuſſen wurden. Sie hetzten auch Dännemarck auf, daß es mit Schweden brach. Als aber im ſelbigen Kriege die Schweden die Dänen in die Enge trieben, und Coppenhagen belagerten, entſetzten ſie es mit einer Flotte. Dabey gieng ein hartes Gefecht im Oeresund zwiſchen den Schweden und ihnen vor, worinn zwar die Holländer zween Admiräle einbüſten; doch ihren Zweck mit dem Entſatze von Coppenhagen erreichten. Sie halffen auch im folgenden Jahre nicht wenig bey der Schlacht auf Fühnen; biß endlich der Friede vor Coppenhagen mit wenigem Vergnügen von Dännemarck geſchloſſen ward. Denn dieſe Krone beſchuldigte die Holländer, daß ſie ihr nicht mit gröſſerm Eiffer beygeſtanden hätten, um an Schweden ſich zu rächen. Es hatten aber die Holländer zu beſorgen, daß nicht etwa Franckreich und Engelland ſich für Schweden erklären, und ihnen auf den Hals fallen möchten. So glaubten ſie auch, ihr Intereſſe erfordere, daß Dannemarck nicht zu ſtarck werden möchte.

Händel mit Schweden

1658.

1660.

Damals ſtand die Republick auf dem gröſten Gipfel ihres Wohlſtands; daher es ihr auch an Neide nicht fehlen konnte.

Der zweyte Engliſche Krieg. 1665.

Die Engelländer waren die erſtern, ſo ſie mit einem ſchweren Kriege überzogen, um ihre blühende Commerzien, und groſſe Macht zur See, einzuſchräncken. Franckreich bließ das Feuer noch mehr an, damit dieſe zween mächtige Staaten ſich unter einander ſelbſt aufreiben möchten. Bey dieſem Kriege hatten in der erſten und dritten See-Schlacht Engelland, in der zweyten aber Holland ziemliche Vortheile. Da man aber in Engelland die Koſten ſparen, und keine Flotte ausrüſten, ſondern nur mit Kapereyen Holland Schaden zufügen wolte, erkühnten ſich die Holländer, biß in die Themſe zu lauffen, und zu Chattam ans Land zu ſteigen, wo ſie verſchiedene Schiffe im Hafen zu Grunde richteten. Engelland ward hierdurch genöthiget, ſich zum Frieden zu bequemen, der durch Schwediſche Vermittelung zu Breda geſchloſſen ward. In dieſem Kriege bekam übrigens Holland zwar ſeinen zu Cromwels Zeiten verlohrnen Ruhm wieder; und erwieß, daß es Engelland zur See nichts nachgäbe. Man ſah aber auch dabey, wie ſchwach es auf der Land-Seite war, nachdem der unruhige Biſchoff zu Münſter ihme zu Lande vielen Verdruß anthat.

Krieg mit Franckreich und Engelland, 1672.

§. XVI.

Nicht lange hernach wurden die Holländer von einem gräulichen Sturme überfallen,

fallen, der ihnen Anfangs den Garaus zu drohen ſchien, als Franckreich zu Lande, und Engelland zu Waſſer, auf ſie loßgiengen. Die Frantzoſen nahmen in wenigen Tagen Geldern, Ober-Yſſel, und Utrecht weg, und veranlaſten überall ſolche Beſtürtzung, daß einige meynen, ſie hätten im erſten Schrecken Amſterdam einbekommen können, wann ſie gleich darauf loßgegangen wären. Es ſoll auch nur darauf angekommen ſeyn, daß Rochefort, der den Befehl hatte, auf ſelbige Stadt einen Verſuch zu thun, ſich mit Anhörung von einem Hauffen Complimenten und Anreden zween Tage in Utrecht aufgehalten; unter welcher Zeit die Amſterdamer ein Hertz faſten, ſich zu wehren. Hierbey gab den Holländern wieder ein wenig Muth, daß der Biſchoff zu Münſter vor Gröningen nichts ausrichtete; welcher nebſt Kur-Cölln Frantzöſiſche Parthey genommen hatte. Im folgenden Jahre nahmen die Frantzoſen 1673.
Maſtricht mit groſſer Gewalt weg. Weil aber die Holländer in vier Schlachten zur See ſich wohl hielten, und das Parlament in Engelland über Franckreich eifferſüchtig war, bekam Holland, durch Vermittelung von Spanien, einen beſondern Frieden mit Engelland. Als auch nachher der Kayſer und Spanien ſich öffent- 1674.
lich für Holland erklärten, zog Franckreich ſeine Beſatzungen aus den eroberten

Städten, nachdem man ſie zuvor wohl gebrandſchatzet: Worauf Naerden und Grave mit Gewalt erobert wurden. Dergeſtalt bekamen die Holländer alle verlohrne Plätze wieder, Maſtricht ausgenommen. Nur Rheinberg verblieb dem Kurfürſten zu Cölln, dem es eigentlich zugehörte, und die Cleviſchen Städte der Kur-Brandenburg.

Wilhelmus III. Nurgedachter Krieg hat auch den jungen erſt 22 jährigen Printzen von Oranien empor gehoben, und in ſeiner Vorfahren Ämter unter faſt beſſern Bedingungen wieder eingeſetzt. Dann als der Pöbel, der ohne diß dem Hauße Oranien günſtig war, durch die groſſen Progreſſen der Frantzoſen beſtürtzt ward, und ſich einbildete, es käme das Unglück von der Verrätherey der regierenden Herren her, ſtreute man aus, der Printz allein könnte dem Wercke wieder aufhelffen. Darüber entſtand faſt in allen Städten Auflauf, den der Printz zu ſtillen wuſte. Dieſer ſchaffte auch viele von den alten Magiſtrats-Perſonen ab, und ſetzte neue dagegen ein; auf deren Ergebenheit er ſich verlaſſen konnte. In einem ſolchen Tumulte wurden auch die zwey Brüder Cornelius und Jean de Witt im Haage vom Pöbel jämmerlich ermordet; obgleich beyde, ſonderlich der Letztere, der ſehr lange am Ruder geſeſſen, um ſein Vaterland viel ein

ein anders verdient hatten. Nun hatte zwar der Printz nicht wenig dazu geholffen, daß Holland aus ſeiner innerlichen Verwirrung ſich wiederum in Verfaſſung ſetzen konnte. Dennoch aber hat es ihme nachgehends in den Kriegen wider Franckreich nie recht gelingen wollen, ſintemal er bey Seneſſe, vor Maſtricht, und als er St. Omar 1674.
entſetzen wolte, ſehr viel eingebüſſet hat. 1676.
Auch hatten die Holländiſchen Schiffe, 1677.
als ſie Sicilien entſetzen ſolten, ſchlechtes Glück. Endlich brachte die Furcht, daß bey längerer Dauer des Kriegs die Freyheit von Holland durch den Printzen gefährt werden mögte, einen abſonderlichen Frieden mit Franckreich zuwege, in welchem 1679.
Maſtricht an Holland wieder zurück gegeben ward.

Wird König in Engelland. 1688.

Dieſer Friede dauerte einige Jahre, biß endlich den Holländern die allzugroſſe Vertraulichkeit zwiſchen den Kronen Franckreich und Engelland allzu bedencklich vorkam, weil ſie glaubten, daß ſolche zu ihrer Unterdrückung abzielen dürffte. Um ſolchem vorzukommen, entſchloſſen ſie ſich, dem Könige von Engelland durch den Printzen von Oranien in ſeinem eigenen Reiche eine Diverſion zu machen. Es geſchah auch mit ſolchem Glücke, daß König Jacobus II, der ſich bey ſeinen Unterthanen ſehr verhaßt gemacht hatte, in kurtzer Zeit vom Throne geworffen, und ſein

Tochter-Mann, der Statthalter der vereinigten Niederlande, Printz Willhelm von Oranien, darauf geſetzet ward. Als aber Franckreich ſich des vertriebenen Königs annahm, verfielen die Holländer darüber in einen neuen Krieg, der zwar auſſer ihren Gräntzen meiſtentheils geführet worden iſt. Doch haben ſie darbey in der unglücklichen See-Schlacht auf den Engliſchen Küſten, ſowohl als in den Schlachten bey Fleury, Steenkercken und Landen auch ziemlich eingebüſſet. Endlich haben die Holländer, weil ihre Commerzien durch die Frantzöſiſchen Kapers ſehr beunruhiget, und ihr Einkommen durch die groſſen Ausgaben ſehr erſchöpffet worden, auch zwiſchen ihnen und einigen Alliirten Verdrießlichkeit entſtand, mit Franckreich

Friede zu Ryßwick zu Ryßwick Friede gemacht, durch welchen alles wieder in den Stand geſetzet worden, in welchem es vor dem Kriege geweſen.

Die Republick, welche ſich damals vom Könige Wilhelmo III in Engelland gantz leiten ließ, genehmigte hierauf den von Franckreich vorgeſchlagenen Theilungs-Tractat der künfftig erſt noch erledigt werden ſollenden Spaniſchen Mo-

1700. narchie. Als aber König Carl der II in Spanien mit Hinterlaſſung eines Teſtaments verſtarb, welches den Franzöſiſchen Printzen Philippum V zur Beherrſchung dieſer Monarchie rief; merckten erſt die See-Machten, daß jener Vorſchlag

ſchlag des alten Königs Ludwigs des XIV bloß ein Spiegelfechten geweſen. Sie entſchloſſen ſich auch daher deſto leichter zu einem mächtigen Beyſtande an das Oeſterreichiſche Hauß, ſobald ſie nur ihre Truppen aus den mitbeſetzten Feſtungen in den Spaniſchen Niederlanden mit Sicherheit heraus gezogen hatten; und verbanden ſich mit dem Kayſer, „den Krieg „wider Franckreich ſolange mit gemein„ſamen Kräfften fortzuſetzen, biß dem „Hauße Oeſterreich wegen ſeiner Anfor„derungen auf Spanien ein völliges Ge„nüge, ihnen aber wegen der Nachbar„ſchafft mit den Spaniſchen Niederlan„den eine gäntzliche Sicherheit verſchaf„fet ſeyn wurde.“ Eh doch der Krieg noch angieng, ſtarb der bißherige Statthalter der vereinigten Provinzien, König Wilhelm III von Engelland; über deſſen Erbfolge nachher zwiſchen Preuſſen und Naſſau-Dietz, welcher Fürſt den Titel eines Printzens von Oranien annahm, groſſe Irrungen entſtanden.

Spaniſcher Suceßions-Krieg.

1702.

Man ſah hierauf die vereinigten Provinzien von neuem zuſammentreten, und ſich abermals miteinander verbinden, daß ſie über der ſo theuer erfochtenen Freyheit ſteif und feſt zuſammen halten wolten. Sie fanden aber nicht für gut, einen Statthalter und Fürſten ferner zu wählen, ſondern wolten künftig alles ſowol in Kriegs- als bürgerlichen Sachen auf eine vollkom-

mene

mene Republikaniſche Arth führen. Um im Felde das Intereſſe des Staats zu beobachten, und die Gewalt der Generals ihrer Armee einzuſchräncken, wurden Abgeordnete Ihrer Hochmögenden, (denn alſo hieß ihr Titel,) ſolchen an die Seite geſetzt, welche den Staat bey den Armeen vorſtellen, und ohne deren Beyſtimmung nichts vorgenommen werden ſolte, wenn ſie nicht zuvor ihre Verhaltungs-Befehle von den General-Staaten eingeholet hatten. Auf dieſe Bedingungen durfften erſt die Holländiſchen Truppen zu den andern Alliirten ſtoſſen, mit welchen ſie ſich bey allen Feldzügen und Belagerungen, ſo währendem Succeßions-Kriege in Spanien und Teutſchland, vornehmlich aber in Flandern und Brabant geſchehen, ſehr hervorgethan haben.

1709. Tractaten wegen der Barrière-Plätze.

Es dachten aber die Holländer ſchon mitten in dieſem Kriege an ihre künfftige Sicherheit; und fiengen mit Engelland wegen einer Barriere oder Vorwehre in den Spaniſchen Niederlanden zu tractiren an. Man ſtand ihnen auch Furnes, Fort-Knocke, Ipern, Menin, Tournay, Charlesroy, Namur, Gent, Fort Philippe, Damme, Douays ſchon vorläuffig zu; um darinn Beſatzungen zu halten. Dagegen aber nahmen auch die General-Staaten die Gewähr der Proteſtantiſchen Erbfolge in Groß-Britannien über

über ſich. Von ſolcher Zeit an ſind dieſe Traktaten als der Grund einer ewigen und ſtandhafften Vereinigung beyder See-Machten angeſehen worden.

Beym Utrechter Friede, welchen zwar 1712.
das Engliſche Miniſterium eigentlich mit Franckreich behandelte, kam auch dieſe Barriere-Sache von neuem vor; und die vormals ſchon ernannten Oerter blieben noch ferner darzu erſehen; doch ſo, daß die Republick die benöthigten Koſten zu der Erhaltung ihrer Beſatzungs-Truppen, und der Feſtungs-Baue, aus ſolchen Plätzen zu ziehen haben ſolte. Als auch Kayſer Carl der VI im Badener-Friede mit Franckreich ſich ausgeſöhnet, und endlich die Spaniſchen Niederlande zu beſitzen überkommen hatte; ward hierauf zu 1715.
Antwerpen zwiſchen dem Kayſer und den 15. Nov.
Holländern ein förmlicher Traktat wegen der *Barriéres* zu Stande gebracht. Krafft deſſen ſolten die Oeſterreichiſchen Niederlande künfftig jederzeit mit 30 biß 40000 Mann beſetzt gehalten werden; wovon der Kayſer jederzeit drey Fünfftel, die Staaten aber zwey Fünfftel, zu ſtellen haben ſolten. Namur, Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern, Fort-Knoeqe wurden den Holländern gantz allein; Dendermonde aber nur zur Helffte zu beſetzen überlaſſen. Doch ſolten die von den Holländern zu beſtellenden Comman-

mandanten ſich gegen den Kayſer mit einem Eyde verbindlich machen, daß ſie ihnen die Oberherrlichkeit in dieſ.n Plätzen erhalten helffen wolten; wogegen die Garniſonen die privat-Ubung ihrer Religionen ſammt der Zoll-Freyheit genieſſen; zu deren Unterhalt aber jährlich 500000 Rthlr. gezahlt werden ſolten. Ubrigens wurden der Republick die Oerter Venlo, St. Michel, Steffenswörth, Montfort, Neuſtadt und Echt zum künfftigen erb- und eigenthümlichen Beſitze abgetreten; dem Kayſer aber die Bezahlung aller vom Könige Carln dem II auf die Niederlande gemachten Schulden aufgeladen.

§. XVII.

Alle Sorge des Staats gieng von dieſer Zeit an auf die Erhaltung des Friedens, und die Vermeidung neuer Händel, wordurch deſſen Schiffahrt und Handlung, auf welchen das einige wahre Intereſſe der Republick beruhet, von neuem hätte Schaden nehmen können. Denn die Vortheile, ſo die Holländer von dem langwierigen Succeßions-Kriege gezogen, ſchienen viel zu theuer mit den erſtaunlichen Koſten bezalet, welche ſie ſeit dreyzehen Jahren darauf verwendet hatten; ohne der gräulichen Schulden zu gedencken, die dadurch dem Staate vor viele Zeiten hienauß auf den Halß gefallen waren. Man ſah auch daher

dieſe Republikaner, ob ſie gleich noch einige Jahre mit Groß-Britannien an dem Gleich-Gewichte von Europa zirckelten, mit vielen Bedencklichkeiten von nun an zu Wercke gehen, wenn es auf Schlieſſung ſolcher Allianßen ankam, die ſie in neue Kriege flechten konnten.

Zwar nahmen ſie, als Spanien unter dem Miniſterio des Kardinals Alberoni für gantz Europa wieder gefährlich zu werden anfieng, mit Franckreich und Engelland noch an der ſogenannten Tripel-Alliantz Theil; krafft der ſich dieſe drey Mächten auf den Fall eines Angriffs einander allen Beyſtand zuſagten. Als aber das Jahr darauf die Quadrupel-Alliantz aufs Tapet kam, die auf was weiteres als eine bloſſe Vertheidigung abzielte, hielten die General-Staaten mit ihrem Beytritte ſolang zurück, biß Spanien ſelbſt ſich darzu bequemet hatte, und alles andere auf dem groſſen Congreſſe zu Cambray ausgemacht werden ſolte. Doch als bald hernach Kayſer Carl der VI ihnen mächtig vor den Kopf ſtieß, da er die Oſtendiſche Handels-Compagnie privilegirte, welche die Waaren aus China und Indien wohl noch um billigern Preiß, als andere Kauffleute, nach Europa zu bringen vorhatte; war dennoch ihr Widerſpruch ſo hefftig, daß man faſt einen neuen Krieg darüber beſorgen muſte. Sie grün-

1717. 1718. 1722.

gründeten ſich dabey vornehmlich auf den V und VI Artickel des Münſteriſchen Friedens, und den 25 Artickel des erſt vor ſieben Jahren mit dem Kayſer geſchloſſenen Barriere-Tracktats; aus welchen ſie behaupten wolten, daß ihnen das Recht, nach Indien zu handelen, alleine gebühre. Von Seiten des Kayſers blieb man zwar auf dieſe Vorwürffe die Ant-
1725. wort nicht ſchuldig. Ja in dem Wiener-Frieden mit Spanien hielt ſich der Monarch ſo treffliche Freyheiten von dieſer Krone für die Oſtendiſche Handels-Compagnie aus, daß dieſelbe nun erſt für alle commercirende Machten gefährlich zu werden ſchien. Als aber dieſem Spaniſchen Frieden die See-Machten bald hierauf den Hannöveriſchen Tractat entgegen etzten;
1727. im May. ward der Kayſer endlich genöthigt, in den bald darauf zu London getroffenen neuen Friedens-Präliminarien unter andern auch dieſen Punct zu unterzeichnen, „ daß von „ nun an die Octroy der Oſtendiſchen „ Handlungs-Geſellſchafft, und hiermit „ das gantze Commerzium der Oeſterreichiſchen Niederlande nach den Indien „ aufgehoben werden; " alles übrige
1728. aber auf der allgemeinen Friedens-Verſammlung zu Soiſſons gütlich geſchlichtet werden ſolte.

1729. Holland Es zerſchlug ſich aber dieſer Congreß bald hierauf, und als nachher zwiſchen Engel-

gelland, Franckreich und Spanien ein beſonderer Friedens- und Freundſchaffts-Tractat zu Sevilien geſchloſſen ward, ließ ſich die Republick auch ihres Orths zu deſſen Annehmung bereden, und gewährte hierdurch dem Spaniſchen Infanten Don Carlos die künfftige Erb-Folge in Toſcana, Parma und Piacenza. Auf gleiche Arth ſind auch die Staaten dem neuen Wieneriſchen Tractate zwiſchen dem Kayſer und Groß-Britannien beygetreten, wodurch ſie die Garantie der Oeſterreichiſchen weiblichen Erb-Folge, oder der ſogenannten Pragmatiſchen Sanction, übernommen; hingegen aber die Abſchaffung der Oſtendiſchen Compagnie, und überhaupt die Verbietung der Handlung der Oeſterreichiſchen Unterthanen nach Oſt-Indien, aufs neue erhalten haben. Doch mit Dännemarck und Schweden hat es ihnen nicht ſo leichte glücken wollen, daß auch dieſe, bloß um bey den Holländern das Geld zu Marckte zu tragen, die unter den Privilegien ihrer Könige errichteten Oſtindiſchen Handlungs-Compagnien alleine aus Gefälligkeit für die Holländiſchen Kaufleute wieder aufheben ſollen.

tritt zu den Sevilliſchen und Wieneriſchen Tractaten. 1731.

Bey dem nachherigen Kriege Kayſers Carls des VI mit dem Hauße Bourbon, wozu das Polniſche Wahl-Geſchäfft den Vorwand geben muſte; lieſſen ſich die 1734.

Holländer, ohnerachtet ſie neulich erſt die Garantie aller Oeſterreichiſchen Erb-Länder übernommen hatten, zu einem förmlichen Neutralitäts-Tractate mit Franckreich bereden, Krafft deſſen die Oeſterreichiſchen Niederlande, und ihre darinnen gelegene Barriére-Plätze, vor allen Feindſeligkeiten ſicher geſtellt wurden. Sie ſahen übrigens mit gelaſſenem Gemüthe zu, wie Lothringen und der ſchönſte Theil von Italien in die Hände des Haußes Bourbon verfielen.

1738. Die Republick bleibt bey dem Kriege zwiſchen Engelland und Spanien neutral.

Auf gleiche Arth verhielten ſie ſich auch bey dem Kriege, welchen Groß-Britannien nachher mit Spanien wegen des Contraband-Handels nach America bekam. Denn die Spanier hatten ſich auch einiger Holländiſchen Schiffe, unter gleichem Vorwande wie der Engliſchen, bemächtigt; und Groß-Britannien ſuchte daher die Staaten zu gleichen gewaltſamen Maaß-Regeln zu bereden. Um den Engelländern die Laſt des Kriegs allein auf dem Halſe zu laſſen, both Spanien indeſſen den Holländern ſehr groſſe Vortheile für ihre Handelung an. Franckreich aber erneuerte deswegen den für dieſe Republick ſehr vortheilhafften Commerzien-Tractat. Die General-Staaten fanden bey dieſen Umſtänden die Erhaltung des Friedens ſich abermals für vorträglicher; als die bey einem Kriege unvermeidlichen Ungelegenheiten.

am 21. Dec 1739.

In

In Oſt-Indien hingegen koſtete es größere Mühe, die durch die übele Aufführung des Statthalters zu Batavia, Valkeniers, geſtörte Ruhe wieder herzuſtellen. Denn als der unerſättliche Geitz dieſes Manns, und ſeine Tyranney, die auf der Inſel Java wohnenden Chineſer zu einem ſchrecklichen Aufſtande verleitet hatte, kam durch ihn die Oſt-Indiſche Compagnie in Holland in Gefahr, dieſes gantze Land und zugleich einen der ſchönſten Theile ihres Commercii zu verlieren. Doch durch die Klugheit und Vorſicht des Barons von Imhof, der an die Stelle des abgeſetzten Valkeniers dahin geſchickt ward, geſchah endlich dieſem Unweſen Einhalt; und der Aufruhr der Chineſer ward gedämpft.

Unruhe in Batavia. 1740.

§. XVIII.

Der Tod Kayſers Caroli VI und die deßhalb in gantz Europa ausgebrochenen Verwirrungen zogen hierauf dem Staate eine neue Gefahr zu, als die Abſichten, ſo Franckreich gleich Anfangs äuſſerte, den Oeſterreichiſchen Niederlanden eine mächtige Veränderung ihrer bißherigen Ober-Herrſchafft prophezeyten, und der projectirte Umſturtz der Oeſterreichiſchen Erb-Fürſtin das Gleich-Gewicht von Europa gäntzlich zu vernichtigen und aufzuheben ſchien.

Gefahr der Staaten nach dem Tode des Kayſers 1741.

Die gantze Republick erkannte das Unheil, ſo ihr daraus bevorſtand. Sonderlich aber war die Parthey des Printzens von Oranien gleich Anfangs für den Krieg geſinnt; weil dieſer allein Gelegenheit an Hand geben konnte, ihme die Statthalterſchafft noch zu verſchaffen. Es that ſich auch deswegen der bekannte Herr van Haren, Abgeordneter von Weſtfrießland, durch ſeinen Eiffer gegen Franckreich, unter den General-Staaten ſehr hervor, und ſuchte dieſelbe mit ſeiner einnehmenden Beredſamkeit zur Unterſtützung des Oeſterreichiſchen Haußes aufzubringen.

Sie wollen keine Neutralität eingehen.

Es brachte aber Franckreich gar bald die andere Parthey auf ſeine Seite; und hoffte damit die Republick um ſo leichter zu einer genauen Neutralität bey dem vorhabenden Kriege zu vermögen. Als auch dieſe Krone im Spàth-Jahre 1741 eine mächtige Armee nach Weſtphalen abſchickte, welche den König in Groß-Britannien zu dem beruffenen Hannöveriſchen Neutralitäts-Tractate nöthigte, die Holländer aber von Teutſchland gäntzlich abſchnitt; ward Kur-Bayern würcklich zum Kayſer gemacht, und die Ubermacht des Haußes Bourbon hierauf ſchon für ſo groß angeſehen, daß der Staat in dieſen Umſtänden ſich nicht zu regen getrauete; dennoch aber bey ſolchen gefährlichen Conjuncturen zu der angebothenen Neutralität ſich nicht verſtehen wolte.

Doch

Doch der im folgenden Jahre zwiſchen 1742.
der Königin in Ungarn und dem Könige in ſtehen dem
Preußen geſchloſſene Breßlauer - Friede, Hauße Oe-
und die nachher über die Frantzoſen in ſterreich
Böhmen verhängten Wiederwärtigkeiten, bey.
derenthalb die bißher in Weſtphalen geſtandene Frantzöſiſche Armee die Gräntzen der Republick verlaſſen muſte, brachten hierauf die Holländer zu freyern und nachdrücklichern Entſchlieſſungen. Man ſprang 1743.
zuerſt der Oeſterreichiſchen Erbfürſtin mit Gelde bey. Endlich entſchloß man ſich, als die Engelländer bald hernach eine anſehnliche Armee zur Vertreibung der Frantzoſen nach dem Reiche geſchickt hatten, ein Corps von 13000 Mann darzu ſtoſſen zu laſſen. Als ſich aber daſſelbe mit jenen vereinigte, ſtanden ſolche ſchon wieder über dem Rheine, und wolten die Frantzoſen in ihren eigenen Ländern heimſuchen. Franckreich dräuete ſchon, dieſes unverſehene Zufahren als einen förmlichen Friedens-Bruch zu rächen, weil die Holländiſchen Hülffs-Völcker nicht ſowohl die Oeſterreichiſchen Länder vertheidiget, als die Frantzöſiſchen würcklich angegriffen hätten.

Dieſe Krone trug hierauf auch kein 1744.
Bedencken, im folgenden Frühlinge, als Franck-
Sie endlich den Krieg gegen Groß-Bri- reich
tannien und die Königin in Ungarn förm- nimmt die
lich erklärt hatte, mit den Belagerungen Barrieren
der Barriére-Plätze in den Oeſterreichi- weg.

ſchen Niederlanden den Anfang der Feind-
ſeligkeiten zu machen. Menin, Ypern,
Furnes, Fort Knocque wurden auch in
wenigen Wochen von den Frantzoſen er-
obert, und die dariņn gelegenen Hollän-
diſchen Beſatzungen mit aller Höflichkeit
nach Hauße gelaſſen; ſo daß es faſt das
Anſehen bekam, als ob man äuſſerlich das
gute Vernehmen mit der Republick noch
beybehalten, ihr aber dennoch zugleich die zu
ihrer Sicherheit vormals verſtatteten Vor-
mauern einsweilen wegreiſſen, hiermit aber
den empfindlichſten Streich verſetzen wol-
le. Die Republick ſah ſich hiermit wie
gedrungen, ihre gantze Kriegs-Macht
endlich anzuwenden, um ſich den Frantzö-
ſiſchen Abſichten mit aller Gewalt zu wi-
1745. derſetzen. Ein anſehnliches Corps ward
darauf nach dem Reiche geſchickt, um
daſelbſt die neue Kayſer-Wahl nach dem
Tode Kayſers Caroli VII zu ſichern.
Der gröſte Theil ihrer Völcker aber mu-
ſte zur Bedeckung der übrigen Niederlan-
de angewendet werden, auf welche Lud-
wig der XV im Früh-Jahre mit aller
Macht anzog. Allein das Glück war in
dieſem Feldzuge den Frantzoſen wieder ſo
günſtig, daß die Holländer und ihre Al-
liirte, als ſie die belagerte Feſtung Tour-
nay entſetzen wolten, am 11 May bey
Fontenoy von jenen mit groſſem Ver-
luſte aus dem Felde geſchlagen wurden.
Gent, Brugges, Nieuport, Oſtende,
Ath,

Ath, und Dendermonde, fielen auch hierauf, ohne groſſen Widerſtand, in die Hände der Frantzoſen, und die darinn gefundenen Holländiſchen Garniſonen wurden nunmehr, meiſtens unter der Bedingung, zurück geſchickt, daß ſie in zweyen Jahren wider Franckreich nicht ferner dienen ſolten. Das gantze Brabant kam hierüber in die gröſte Gefahr, und ſelbſt in Seeland und Holland hielt man ſich ſchon bey dieſen Umſtänden nicht mehr ſicher.

Franckreich vermehrte dieſe Furcht im 1746.
folgenden Jahre gräulich, als es die neue Abſchickung der Holländiſchen Hülffs-Völcker nach Schottland, wo ſelbige wider den jungen Stuart fechten ſolten, als einen öffentlichen Bruch anſehen wolte; und die Staaten mit einer förmlichen Kriegs-Erklärung bedräuete, weil ſie dazu diejenigen Truppen genommen, ſo man aus den Niederländiſchen Feſtungen unter der nurgedachten Bedingung nach Hauſe ziehen laſſen. Es hob auch, um die Holländiſche Handlung zu kräncken, den ohnlängſt mit der Republick erneuerten Commerzien-Tractat wieder auf. Endlich kam die Gefahr dem Staate immer näher, als die Frantzoſen das gantze Flandern, ſamt Antwerpen und Mecheln würcklich wegnahmen; und allein in Brüſſel zwölftauſend Holländer zu Kriegsgefangen machten; auch zuletzt nach der unglücklichen

und greifft endlich die Holländiſchen Länder an.

Schlacht bey Rocoux die gantze Alliirte Armee über die Maaß zurück trieben. Denn nunmehr ſtand das gantze Holländiſche Flandern, die letzte Vormauer der vereinigten Provinzen, den ſiegenden Frantzoſen offen; die auch ſolche im nachherigen Frühlinge ohne groſſe Mühe übern Hauffen warffen; und Sluys, Sas van Gent, Hulſt ſamt allen übrigen Feſtungen faſt ohne Widerſtand in ihre Gewalt brachten.

1747.

§. XIX.

Die Beſtürtzung über dieſe Annäherung der Frantzöſiſchen Macht war in der gantzen Republick erſtaunlich; weil man nicht wuſte, wie dieſe Feinde weiter abzuhalten ſeyen. In allen Städten rumorte das Volck, und wolte die bißherigen Häupter des Staats für die Urheber ſo vieler Unfälle anſehen, und ſie deßhalb zur Strafe ziehen. Endlich ließ ſich der gröſte Theil bereden, die jetzige Schwäche des Staats ſeye der Republikaniſchen Regierungs-Arth zuzuſchreiben; welche in dergleichen Nöthen zur Vertheidigung des gemeinen Weſens gantz ungeſchickt ſeye; dahingegen Eintracht und Ordnung nie beſſer gehandhabt, noch die Kräffte des Staats ſtärcker angeſpannt werden könnten, als wenn, wie vormals, ein Statthalter die Provinzen, ſo wie ein Steuermann allein ſein Schiff im Sturme, zu regie-

Der Printz von Oranien wird Erbſtatthalter.

regieren habe. Seeland machte hierauf im April
mit der Ernennung des Prinzens von
Oranien Wilhelmi IV zu ihrem Statt-
halter, Admiral, und Oberhaupt-
manne, den Anfang. Holland, und die
übrigen, folgten dieſem Beyſpiele wenige
Tage hernach. Nun machte zwar der
neue Statthalter innerhalb des Lands ſehr
gute Anſtalten zur Gegenwehr. Doch
dem ungeacht ſetzte Franckreich mit ſeinem
bißherigen Glücke den Krieg in Brabant
fort; und ſchlug nicht nur die Alliirten
abermals bey Laſſeld aus dem Felde; ſon- 2 July.
dern eroberte auch das faſt für unüber-
windlich geachtete Bergen op-Zoom nach im Sep-
einer Belagerung von zween Monathen. tember.

Uber dieſen neuen Verluſt wurden die
Gemüther nur noch mehr erhitzt; und der
Pöbel lief aller Orten zuſammen, um
die Gefährlichkeiten, worinn ſich jetzt der
Staat befand, an deſſen vormaligen Häu-
ptern faſt wütend zu rächen. Der neue
Statthalter, Printz von Oranien, muſte
daher alle mögliche Klugheit und Mäßi-
gung brauchen, um das aufgebrachte
Volck wieder zu beſänfftigen. Es ge-
lung auch ſolches um ſo leichter, weil nun-
mehr die Liebe und das Vertrauen auf
ihn allgemein ward. Der Adel brachte
drauf in Vorſchlag, ihme die Statthal-
terſchafft für ſeine Nachkommenſchafft
beyderley Geſchlechts als erblich zu über-

tragen; und die übrigen Stände beeiferten ſich mit jenem um die Wette, ihn durch dieſen gantz unerwarteten Auftrag von ihrer vollkommenſten Ergebenheit zu überzeugen.

Man ſuchte hierauf überall Schutz und Hülffe, um dem ſinckenden Staate neue Stützen zu verſchaffen; und hoffte auch, ſolche bey Preuſſen oder Rußland anzu-
1748. treffen; wie dann würcklich dieſe letztere Macht um den Frieden zu befördern, 37000 Mann nach Teutſchland marſchiren ließ, um die Frantzoſen zum Frieden geſchmeidiger zu machen. Doch als dieſe dem ungeacht beym Anfange des Frühlings Maſtricht belagerten; ſtieg endlich den Holländern das Waſſer biß an die Kehle.
30 April. Auf ihr dringendes Anſuchen bey dem Hofe zu London ſchloß endlich dieſer die Präliminarien zu einem Frieden mit Franck-
Aachener-Friede. reich, als der dieſerhalb nach Aachen ausgeſchriebene Congreß würcklich beyſammen war; nach welchen Franckreich ſeine ſämtliche in den Niederlanden gemachte Eroberungen wieder herausgab. So ungern übrigens auch die anderen kriegenden Machten an die Genehmigung der zugleich verabredeten Artickel kamen; muſten doch ſolche endlich in dem förmlichen Friedens-
October. Schluſſe, der noch in dieſem Jahre zu Aachen unterzeichnet ward, ſolche annehmen.

§. XX.

Seit dieſer Zeit haben ſich die Maximen, wornach das Staats-Ruder zuvor geführet worden, ſehr geändert. Man hat die Republick von allen großen Händeln und Verbindungen, ſo ſie in neue Kriege ziehen können, ſich weiter als jemals entfernen ſehen. Die meiſten von den Barriére-Plätzen, welche Franckreich gröſtentheils mit geſchleifften und gäntzlich ruinirten Feſtungs-Werckern im Aachener Frieden wieder abgetreten, ſind in ſolchem Zuſtande gelaſſen worden; wobey ſich der Staat noch glücklich geſchätzt, daß wegen der Ruinen dieſer ehmaligen Vormauern niemand weiter auf deren Wiederaufrichtung, und folglich auch auf die Anſchaffung neuer Garniſonen, dringen mögen. Mit nicht geringerer Gleichgültigkeit hat man auch das Gleichgewicht von Europa zu behandeln angefangen; und endlich dem Vielvermögen von Groß-Britannien die Einſchränckung der anſcheinenden Frantzöſiſchen Ubermacht alleine überlaſſen. Nur die Erhaltung einer beſtändigen Freundſchafft mit allen Nachbarn iſt hierauf der einige Zweck geweſen, nach welchen die Republick zu ihrer Selbſterhaltung gerungen hat.

Betragen der Staaten ſeit letzterem Kriege.

Nach dieſen Grund-Regeln hat ſich der Staat inſonderheit bey dem bißherigen ſchwe- 1756.

ſchweren Kriege zwiſchen Franckreich und Engelland gerichtet, welcher endlich alle übrige Europäiſche Machten gegen ein-
1757. ander aufbrachte. Obgleich die Frantzöſiſche Krone in ſolchem Oſtende und Newport, die vornehmſten Häfen in dem Oeſterreichiſchen Flandern, frühzeitig beſetzte; obgleich die Engelländer durch Wegnehmung vieler Holländiſchen Schiffe die Hand-
1758. lung empfindlich kränckten; war doch die Republick von der einmal ergriffenen genauen Neutralität weder von der einen, noch der andern kriegenden Parthey durch keine Vorſtellungen abzubringen. Der Klugheit Hertzogs Ludwigs von Braunſchweig war hierbey vieles zu verdancken, der ſeit dem Tode des erſtern Herrn Erb-Statthalters, welcher im Jahre 1751 verſtarb, als repräſentirender General-Capitain und General-Admiral die Vormundſchafft über den minderjährigen Printzen von Oranien, und nunmehrigen Erb-Statthalter, Wilhelmum V, mit groſſem Ruhme geführet hat.

Wilhelmus V heutiger Erb-Statthalter.

§. XXI.

Beſchaffenheit der Nation.

Die ſieben Provinzien der vereinigten Niederlande ſind mit einer groſſen Menge Volcks angefüllt. Und behaupten einige, daß allein in der Provinz Holland über zween Millionen und 500000 Menſchen leben, welche Menge Volcks die vornehmſte

ſte Urſache ihres Fleiſſes, Handlung, und daraus flieſſenden Reichthums ſind, weil ſie ſonſt in einem nicht ſo gar fruchtbaren und theuren Lande würden für Hunger vergehen müſſen. Doch hat ſich der gröſte Theil aus andern Ländern dahin gezogen; aus Engelland unter der Königin Maria; aus Teutſchland bey dem langwierigen Kriege; aus Franckreich nach der Austreibung der Reformirten, am meiſten aber aus den andern Niederländiſchen Provinzien, die nach der Revolte von Spanien wieder bezwungen worden. Die bequeme Lage des Lands; die Freyheit ſo wohl im Regimente, als in der Religion; die gute Policey im Lande; und deſſen Bequemlichkeit zum Handel, und aller Orten Correſpondenz zu halten; wie auch der Ruhm der Staaten wegen ihrer klugen Regierung, und dem guten Fortgange in ihren Kriegen, lockten alle ſolche Fremde dahin: ſo daß in Holland Wohnung finden konte, wer nur Mittel mitbrachte, oder etwas gelernet hatte, ſich zu ernehren. Ja auch alle Elende und anderwärts Verfolgte vermogten (a) alldar eine ſichere Zuflucht zu finden.

Ins-

(a) Noch im Jahre 1732 nahmen die Staaten von Seeland über 800 Saltzburgiſche Emigranten auf; und wieſen ihnen Nahrung und Wohnungen an.

Insgemein ſind die Niederländer ein aufrichtiges, offenhertziges und redliches Volck, frey im Reden und Umgange: ſonſt aber gar kaltſinnig, und nicht leicht zum Zorne zu bringen. Wo man ihnen aber den Kopff einmahl warm macht, ſind ſie auch ſo leicht nicht wieder zu ſtillen. Ubrigens wollen ſie gar beſcheiden und ohne Hoffarth handthiert ſeyn, und wann man ſich nach ihrer Neigung ſchicket, kan man ſie ſtimmen, wie man will. Daher pflegte Carolus V zu ſagen: daß kein Volck wäre, welches, wenn man es väterlich und glimpflich tractirte, den Nahmen der Dienſtbarkeit mehr verfluche, und dieſe doch in der That ſelbſt gedultiger vertrage. Doch iſt auch der Pöbel daſelbſt ſchlimm und ungezogen, der ſonderlich den böſen Gebrauch hat, übel und ſchimpflich von ſeiner Obrigkeit zu reden, wenn ſie es nicht nach ſeinem Dünckel macht. Zum Land-Kriege ſind ſie wenig geſchickt, und iſt gemeiniglich ein Holländer zu Pferde eine elende Creatur, wiewohl die Geldriſchen, und was an Weſtphalen gräntzt, noch mitgehen können. Aber zu Waſſer haben ſie ſich dergeſtalt hervor gethan, daß ſie keiner Nation aus dem Wege gehen dürffen. Doch hält man insgemein die Seeländer für kecker und wilder als die Holländer. Sie ſind auch durchgehends ſparſam, und in ihren Speiſen mit wenigem vergnügt, und macht man dar nicht

Staat,

Staat, alles ſein Einkommen des Jahrs zu verzehren, ſondern etwas übrig zu haben; welche Sparſamkeit ihnen Credit macht, und darzu hilfft, daß ſie die ſonſt ſehr ſtarcken groſſen Auflagen ohne ihren Verderb abtragen können. Zu allerhand Manufacturen ſind ſie unverdroſſen, und ſonderlich auf die Kaufmannſchafft begierig. Sie laſſen ſich daher keine Gefahr noch Arbeit verdrieſſen, etwas zu gewinnen. Es iſt auch wohl mit ihnen zu handeln, wann man den Handel ſelbſt verſteht. Sie ſind auch ſehr accurat, und werden nicht leicht etwas anfangen, ſie haben dann alles darzu eingerichtet. Man wird auch überhaupt nicht leicht eine Nation finden, welche zur Kaufmannſchafft geſchickter ſey, als die Holländiſche; von der inſonderheit noch zu loben, daß ſie gemeiniglich lieber mit ihrem Fleiſſe etwas gewinnen, als andern mit Betruge und Gewalt das Ihrige entziehen will. Doch thut auch ihre freye Regierung nicht wenig zur Aufnahme ihrer groſſen Commerzien. Das gröſte Laſter unter ihnen iſt der Geitz, der aber bey ihnen ſo ſchädliche Würckungen nicht hat, weil er zur Arbeitſamkeit und Sparſamkeit antreibt. Endlich verwundern ſich viele über die Weißheit, die dieſe Nation in ihrer Aufführung meiſtens gewieſen, da ſie doch durchgehends von keinem ſonderbaren Geiſte und Munterkeit iſt. Einige wollen zur Urſache anführen,

weil

weil Kälte und gemäßigte Affecten ein Grund der Geſchicklichkeit in Staats-Geſchäfften ſeyen.

§. XXII.

Beſchaffenheit des Landes.

Die ſieben vereinigten Provinzien erſtrecken ſich zwar in ihrem Bezircke gar nicht weit, und ſind nur für einen kleinen Rand von Teutſchland zu halten. Sie ſind aber mit einer Menge ſchöner, groſſer und volckreicher Städte dermaſſen angefüllet, als kein anderes Land von gleicher Gröſſe. Auſſer dieſen ſieben Provinzien haben ſie noch einige Städte in Flandern und Brabant, als Hulſt, Sluys, Ardenburg, Hertzogenbuſch, Maſtricht, Breda, Bergen-op-Zoom, Grave, und andere. Sie haben auch ihre Beſatzung in Emden, um der Ems ſich zu verſichern. Das Land iſt mehr bequem zur Weide, als zum Ackerbaue, und kan kaum der fünfte Theil der Einwohner ſich von dem Getreyde nähren, das darinn wächſt. Aber dieſen Mangel des Lands erſetzt nicht allein die Hurtigkeit der Einwohner, ſondern auch die gute Gelegenheit der Ströme, und der Seen, theils zur Fiſcherey, theils zur Schiffahrt. Der Herings-Fang, und des Cabeliau bringt einen unſäglichen Reichthum; wie dann einige Engelländer ausrechnen wollen, daß die Holländer jährlich biß 79200 Laſt Heringe verkauffen, die an Gelde gegen

1372000

1372000 Pfund Sterlinge ſtiegen; wobey nicht einmahl gerechnet worden, waß nach Spanien, Italien und Franckreich, Rouan ausgenommen, verführet, und waß in ihrem eigenen Lande verzehret wird. Aber noch ein weit gröſſeres bringt die Schiffahrt und der Kauf-Handel ein, der allda im vorigen Jahrhundert in ſolchem Flore geweſen, daß man geglaubt, es ſeyen in Holland mehr Schiffe, als im gantzen übrigen Europa. Denn Holland iſt ſonderlich dazu bequem, weil es faſt mitten in Europa liegt, und alſo die Oſt- und Weſt-See wohl beſegeln, auch durch die groſſen Ströme des Rheins, der Maas, Elbe, Weſer und Ems, die Waaren aus Teutſchland an ſich ziehen, und ſeine wieder dorthin vertreiben kan. Daher dann auch Holland, ſonderlich des Rheins und der Maas wegen, vor Engelland in der Handlung viel voraus hat. Dieſes hingegen hat beſſere Häfen, und eine reinere Küſte. Weil übrigens Holland im Herbſte vom Waſſer ſtarck überſchwemmt wird, davon die Lufft dick und ungeſund iſt, hat zwar die Natur verſehen, daß der Oſt-Wind alldar viel wehet, der die übelen Dünſte vertreibt, die Lufft kalt macht, und alſo der Geſundheit zu ſtatten komnit. Darneben aber ſind die Häfen faſt drey Monathe über wegen des Eißes verſchloſſen, wogegen ſelbige Zeit durch die Häfen in Engelland offen

ſind. Ubrigens treiben die Holländer faſt nach allen Winckeln der Welt ihre Handlung, worzu ihnen ſehr viel hilfft, daß ſie an den abgelegenen Orten viele Feſtungen und neue Städte aufgerichtet haben.

Oſt-Indiſche Compagnie.

Sonderlich hat die Oſt-Indiſche Compagnie ihren Handel und Reichthum ſehr hoch getrieben, als welche von Baſora, an dem Einfluße des Tigris in dem Perſiſchen Meerbuſen gelegen, biß zum äuſſerſten Japan die ſo reiche und weitſtreckende Küſte mit ihren Handlungen begriffen hat, mit vielen Königen im Bündniße ſteht, und mit vielen derſelben Tractaten von Monopolien gemacht, und viele feſte Plätze inne hat. Ihre Haupt-Stadt in dieſen Oſt-Indiſchen Meeren iſt Batavia auf Java Major, allwo der General-Gouverneur faſt Königlichen Hof hält, und die andern Plätze unter ſeiner Aufſicht hat. An dieſen Orten regiert allein die Compagnie en Souverain. Die vornehmſten ſind die Molukiſchen, und Bantamiſchen Inſeln, Amboina, Malacca, die Küſte von der Inſel Ceylon, Paliacatta, Muſulapatan, Negapatan auf der Küſte von Coromandel, Cochin, Cananor, und Cranganor auf der Küſte von Malabar, und andere mehr. Ob ſie den freyen Handel auf China bekommen, iſt mir nicht bewuſt, wiewohl die Chineſer mit ihr zu Batavia

via ſtarck handeln. Aber auf Japan hat ſie den Handel allein, und darf kein Portugies dahin kommen. Sie konnte auch 40 biß 50 Kriegs-Schiffe, und eine Armee zu Lande von 30000 Mann aufbringen. (b)

Dieſe Oſt-Indiſche Compagnie legte erſt ein Kapital von ſechtzig Tonnen Goldes zuſammen, welches ſie innerhalb ſechs Jahren, nach Abzuge der Unkoſten, und Austheilungen an die Theilhabere, auf dreyhundert Tonnen Goldes vermehrt hatte. Aber die Weſt-Indiſche (c) Com-

(b) Seit einigen Jahren hat es ſich mit dieſem allem ſehr geändert; nachdem die Engliſche Schiffahrt auf allen Meeren ſich ſo gewaltig hervor gethan hat. Auſſerdem aber haben auch die Revolten der Chineſer auf Batavia, und der Negres auf Ceylon und Surutte, der Holländiſchen Handlung nach beyden Indien groſſen Stoß gethan.

(c) Der Zuſtand dieſer Compagnie ward ebenfalls durch die Ausbreitung der Engliſchen Schiffahrt immer ſchlimmer, und man hat im 1732 Jahre wieder in Vorſchlag gebracht, die Oſt- und Weſt-Indiſche Compagnie zu vereinigen, welches aber die Directores der erſtern einzugehen ſich weigern, ſo lange der Sclaven-Handel mit der Krone Portugall auf Weſt-Indien nicht zur Richtigkeit gebracht iſt, und man überhaupt mit andern Mächten, wel-

Compagnie legte erſt achtzig Tonnen Goldes zuſammen, und hatte Anfangs viel Glück, verdarb ſich aber, als ſie zu viel an die Theilnehmere austheilete, ohne einen genugſamen Grund zu behalten; woraus ſie den Krieg wider Spanien führen hätte können. Weil ſie auch mehr auf Eroberungen, als auf die Handlung ausgieng; bekam ſie ſonderlich einen groſſen Stoß, als Braſilien wieder abfiel. Doch beſitzt ſie noch Guinea, das Caſtell de Mina, und wo mir recht iſt, Loanda in Angola, und einige andere Plätze, wie auch etliche von den Caraibiſchen Eylanden, und Neu-Niederland in dem Nordiſchen America. Sie hat auch ohnlängſt einige Colonien an Gujana, und an den groſſen Strom Orenoque anzulegen angefangen.

Verſtändige Leute haben übrigens angemerckt, daß in Holland viele Dinge zur Beförderung ſolcher groſſen Handlung zuſammen kommen, die an andern Oertern ſich zugleich nicht finden. Dann da iſt eine Menge Volcks; die Gelegenheit und Sicherheit des Lands; das wenige Intereſſe, ſo man zahlt, welches ein Zeichen

che in gedachtem Handel intereßirt ſind, nicht überein kommen kan, daß derſelbe der Weſt-Indiſchen Compagnie, gleich andern Nationen, zugeſtanden werde.

chen von der Menge des baaren Geldes abgiebt; die ſtrenge Juſtiz gegen Diebſtahl, Betrug und Banqueroutten; die Amſterdamer Banco; die Convoy-Schiffe; die Mäßigkeit des Zolls; daß jeder Kauffmann ſo nett und accurat in ſeinem Handel iſt, daß der Magiſtrat meiſtens aus Kauffleuten beſteht, oder ſolchen, die bey den Commerzien intereßirt ſind: daß ſie in Oſt-Indien den Meiſter ſpielen, ſonderlich aber weil aus Sparſamkeit und Arbeitſamkeit der Einwohner mehrere Waaren aus- als eingeführet werden. Sonderlich iſt zu mercken, daß, obwol die Holländer von den Spezereyen in Indien Meiſter ſind, ſie doch dieſelbe ſelbſt am wenigſten brauchen. Sie haben auch den Seiden-Handel in Perſien und anderer Orten gröſten Theils an ſich, und kleiden ſich doch ſelbſt meiſtens in Lacken. Ja ſie verkauffen ihre feineſte Lacken anderwärts, und laſſen gröbere aus Engelland zu ihrem Gebrauche kommen. Sie verkauffen ihre gute Butter, und laſſen aus Nord-Engelland und Irrland ſchlechtere für ſich zu eſſen kommen. Nur beſteht ihre gröſte Verzehrung im Frantzöſiſchen Weine und Brandeweine, damit ſie ſich luſtig machen, doch daß man bey ſolchem Wohlleben dennoch nicht viel aufs Wammes trieffen läſt.

§. XXIII.

Kräfte und Schwachheit dieſer Republick.

Hieraus iſt nun zu erſehen, daß die Kräffte dieſer Republick auf dem Kauff-Handel und den mächtigen Schiffs-Flotten beſtehen, die, um jenen zu behaupten, nöthig ſind. Denn in keinem Lande giebt es ſo eine Menge guter erfahrner Matroſen, um groſſe Flotten zu bemannen. Gegen die Land-Seite aber iſt ſie ſo ſtarck nicht, ſo weit als das Land nicht unter Waſſer geſetzet werden kan. Dann wenn ſie gleich Geld genug hat, womit ſie eine Armee von Fremden werben kan, iſt doch keine Republick ſicher, ſich alleine auf ſolche Leute zu verlaſſen, die durch kein anderes Band, als den bloſſen Sold, an ihre Erhaltung verknüpfft ſind, weil ſolche Leute leicht untreu werden, oder dem General an Hand gehen können, um die Freyheit des Staats zu unterdrucken. Deßwegen haben einige den Vorſchlag gethan, daß Holland und Seeland ſich um die andern Provinzien nicht ſehr bekümmern, ſondern nur ſehen ſolten, daß ſie zwiſchen der Maas, dem Rheine und der Süd-See ſich möglichſt befeſtigen, auf den Nothfall aber durch Oeffnung der Schleuſſen das Land unter Waſſer ſetzen, im übrigen aber auf alle Maaſſe die Kräffte zur See vermehren ſolten; welchen Vorſchlag ich doch nicht genau unterſuchen will. Es flieſſen auch aus der Form ihrer

ihrer Regierung einige nicht geringe Unvollkommenheiten. (d) Dann erſtlich machen dieſe Provinzien eigentlich zu reden nicht eine Republick aus. Sondern es ſind ſieben Republicken, die durch den Utrechtiſchen Bund in ein Syſtema verknüpfft ſind, welche ihre Deputirte ſtets im Haage wohnen haben, ſo der täglich vorfallenden Dinge, die geſammte Vereinigung betreffend, ſich annehmen, wenn aber etwas wichtiges vorfällt, es an die Provinzien gelangen laſſen, und aus ihrem Gutdüncken den Schluß faſſen. Solche Deputirte nennt man die General-Staa-

 ten.

(d) Dieſe angemerckte Schwachheiten und innerliche Fehler haben ſich, nachdem die Statthalterſchafft aufgehört gehabt, und äuſſerliche Gefahr weggefallen, ziemlich zu äuſſern angefangen, zum Beweiße, wie hart es halte, die, ſo ſich einander gleich achten, auf einen Sinn zu bringen, und von allerhand nachtheiligen Dingen, übeler Verwaltung gemeiner Gelder und dergleichen, mit Nachdrucke abzuziehen. Denn an ſtatt der Furcht, von einem Statthalter zuſammen unters Joch gebracht zu werden, lief man Gefahr unter einander ſelbſt zu zerfallen, und andern Preiß zu werden. Ob dieſem allem wiederum durch die neuliche Wiederaufſtellung der Erb-Statthalterſchafft abgeholffen, und die Sache nunmehr gäntzlich ins alte Gleiß gebracht worden; fällt uns ſchwer, zu behaupten.

ten. Ja es ſcheint auch, daß jede Provinz für ſich mehr ein Syſtema, als eine Civitas ſey, weil die Gliedmaſſen einer Provinz mehr als Bundsgenoſſen mit einander umgehen, als daß eine über die andere, oder die meiſten über die wenigſten herrſchen wolten. Dann viele Sachen können auch in den Provinzial-Verſammlungen durch die meiſten Stimmen nicht reſolvirt werden, ſondern es müſſen alle und jede darein willigen. Daher hängen dieſe Landſchafften und Städte bey weitem nicht ſo feſte aneinander, als die, ſo von einem ſouverainen Haupte regiert werden, ohne in ſo fern ſie die gemeine Noth und Intereſſe zuſammen halten. Uberdieß ſind auch die groſſen Städte mit vielem und grobem Pöbel angefüllt, welcher, wenn er einmal toll wird, löſe Händel anſtellen kan. Deßwegen müſſen auch die Obrigkeiten in den Städten groſſe Sorge tragen, daß ſelbiger ſein Stück Brods verdienen kan, damit er durch Hunger nicht zum Aufrure gereitzt werde.

Zwiſchen Holland und den andern Provinzien iſt auch eine heimliche Eifferſucht, weil jenes wegen ſeiner Macht, und weil es die meiſte Laſt trägt, gern den Vorzug hätte, dieſe aber die Gleichheit der Freyheit allerdings behaupten wollen. Sonderlich ſind alle Städte auf Amſterdam eifferſüchtig, weil dieſe Stadt alles

an

an ſich ziehen will, und zuletzt wohl gar nach der Herrſchafft über ſie ſtreben möchte. Die meiſte Irregularität machte ihnen ehedem der Prinz (Wilhelm III) von Oranien, der ihrer Freyheit gar gefährlich ward, weil er die Liebe des Volcks, der Soldaten zu Lande, und der Prieſterſchafft hatte. (Denn die Prieſter haſſen die Arminianer, ſo der Barneveldiſchen Faction, die dem Printzen abgünſtig iſt, zugethan waren.) Deßwegen müſſen die Vornehmeren, die ſonſt von Rechtswegen in den Städten die höchſte Gewalt haben, ihre Macht mit Furcht beſitzen, und meiſt nach des Printzens Pfeiffe tantzen; deſſen Intereſſe auch darinn mit dem gemeinen Beſten ſtritt, daß, da für Holland keine Kriege zu Lande dienlich ſind, jener als General, durch die fremden Soldaten unterſtützt, im Kriege das gröſte Anſehen hatte. Daher war, bey damaliger Regierungs-Form, keine beſtändige innerliche Ruhe und Feſtigkeit zu vermuthen. Es hätte ſich auch leicht fügen können, daß den Printzen ſein Ehrgeitz ſoweit verleiten können, daß er ſich ſouverain machen mögen. Dann als die Provinz Gelderland ihme im Jahre 1675 die Souverainität über ſich anboth, gab er nicht undeutlich zu verſtehen, daß er wohl nicht, wie Saul, ſich hinter die Fäſſer verſtecken würde, wenn die anderen Provinzien auch ſo wolten. Doch können kluge Leute

Printz von Oranien.

nicht ſehen, was für groſſen Nutzen ihme dieſe Souverainität hätte bringen ſollen, weil nicht leicht ein ſchickliches Mittel hätte gefunden werden können, ſo viele groſſe Städte wider ihren Willen zu zwingen. Dann Caſtelle und Garniſonen würden die Commerzien bald ruinirt haben, weil dieſe, wo ſie recht blühen ſollen, keinen Zwang leiden. Selbſt der Printz that wohl am beſten, daß er ſich mit ſeiner Würde eines Statthalters begnügen ließ, weil er doch, da er klug war, und nach der Neigung und Denckungs-Arth des Volcks ſich ſchickte, alles thun konnte, waß er wolte. (e)

Ob aber dieſe Niederlande eben einen dergleichen Statthalter nöthig haben, ward vormals verſchiedentlich beurtheilt. Diejenige, ſo ſolches bejahen, führen an, daß das Land von Alters her eingeſchränckte Herrn gehabt, und alſo derer gewohnet ſey, daß es zur Herrlichkeit und zum Prachte in

(e) Das Anſehen eines Statthalters iſt ſehr groß. Er präſidirt in dem Rathe von den Staaten, erwählt die Magiſtrats-Glieder der Städte, ſchlichtet die Strittigkeiten zwiſchen den Provinzien, vergiebt alle Kriegs-Stellen, und müſſen ihme die Soldaten nebſt den General-Staaten zugleich ſchwören. Denn mit der Statthalterſchafft iſt die Stelle eines General-Capitains zu Waſſer und zu Lande verbunden.

in der Republick, und dem Anſehen der Magiſtraten in den Städten, diene; daß dardurch die Factionen und Empörungen im Volcke unterdrückt und eingehalten werden können; daß man auch dardurch die Hindernüſſe in Ausführung der gemeinen Geſchäffte wegräumen könne, ſo aus dem Ariſtocratiſchen und Democratiſchen Staate herflieſſen: als da ſind Langſamkeit und Uneinigkeit, eh ein Schluß gefaſt wird, Verzug, eh er ausgeführt wird; Ausbreitung der Heimlichkeiten, und dergleichen; welches wir an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſen. Ubrigens iſt auch noch dieſes unter die Schwachheiten dieſer Republick zu rechnen, daß die groſſe Menge Volcks nicht von inländiſchem Vorrathe ſich erhalten kan, ſondern ihr Brod nothwendig von auſſen hohlen, auch ihre Mittel bey Fremden gewinnen muß. Daher iſt ihr Untergang gewiß vor der Thür, wenn die auswärtige Zufuhr und Commerzien ihnen abgeſchnitten werden; derer ſie gleichwol ſich niemals feſt genug verſichern können.

Sonſt gehören wohl auch die verſchiedenen Religionen unter die Schwachheiten eines Staats. Einige aber wollen ſolche unter die Urſachen des zeitlichen Wohlſtands und des Flors von Holland rechnen, weil dadurch die Menge der Einwohner vermehret wird, welche zur Stär-

cke

cke und Gröſſe des Staats hauptſächlich dienet. Nun hat zwar die Reformirte Religion die Oberhand; und die andern werden nur geduldet. Den Papiſten ſieht man durch die Finger, doch, daß man ihnen von je her den Daumen auf dem Auge hält, weil man vormals beſorgte, daß die dem Pabſte ergebenen Prieſter mit Spanien ſich heimlich verſtehen möchten. Doch ſieht man in Holland nicht, daß ein Bürger den andern wegen des Unterſcheids der Religion haße oder verfolge. Einige haben daher geſagt: Es thäte die Religion in andern Ländern wohl mehr Gutes, aber in Holland thäte ſie am wenigſten Schaden.

Endlich fällt auch dieſes den Einwohnern dieſes Lands ſehr beſchwerlich, daß die Lebens-Mittel daſelbſt ſo gar theuer ſind, welches daher kommt, weil die meiſten Einkünffte von Holland aus den Auflagen auf die Conſumtion herflieſſen, und ſagt man, daß, eh man zu Amſterdam ein Gericht Fiſche mit einer Sauſſe auf den Tiſch ſetzen kan, man zuvor dreyſſig verſchiedene Auflagen davon bezahlen müſſe. Dennoch aber hat der Staat mit den groſſen Auflagen nicht verwehren können, daß er nicht in groſſe Schulden (f) ſich

(f) Die Schulden des Staats haben ſich in dem Spaniſchen Succeßions-Kriege um ein gewaltiges vermehret. Wie man nun in

ſich vertiefft hätte. Man will auch behaupten, daß die Holländiſchen Commerzien von ſich ſelbſt abnehmen, wovon verſchiedene Urſachen angeführet werden. Nach dem Münſteriſchen Frieden hätten andere Nationen ſich weit mehr, als zuvor, auf die Commerzien gelegt; der Werth der Oſt-Indiſchen Waaren fiel wegen der Menge; die Unkoſten aber der Compagnie wüchſen täglich. Dann da vorhin des Jahrs etwa fünf oder ſechs Retour-Schiffe aus Indien kommen wären, kämen derer nun wohl 18 biß 20; ſo daß man die Waaren lang in den Magazinen auflegen müſſe, eh man ſie ohne Schaden an den Mann bringen könne. So wäre auch das Getreyde etliche Jahre her in Franckreich, Spanien, Italien und Engelland ſo wohl gerathen, daß die Hol-

in andern Ländern allerhand neue Vorſchläge auf die Bahn gebracht hat, um der Schulden Laſt ſich zu entledigen; ſo fehlte es auch nicht an dergleichen in Holland. Unter andern ward ein allgemein Chargen-Geld erfunden, da ein jeder Bedienter der Republick, vom höchſten biß zum niedrigſten, eine gantze Jahrs-Beſoldung abgeben muſte, welches wenigſtens 160 Millionen austragen ſolte. Doch dieſes reicht lange nicht zu, wenn es anderſt wahr iſt, daß ſich die Schulden noch vor dem letzten Kriege über 800 Millionen Holländiſche Gulden belauffen haben.

Holländer damit wenig mehr dahin handeln könnten, da ſie doch meiſtens das Getreyde aus der Oſt-See hohlen, dahin ſie hingegen ihr meiſtes Gewürtz wieder verkauffen. Auch hätte die neue Auslegung von Amſterdam groſſe Capitalien verſchlucket, die ſonſt in der Handlung gebraucht worden wären. So nähme auch daſelbſt der Uberfluß und Pracht ſehr zu. Daß aber Holland im Anfange des Krieges von 1672 zu Lande ſo gar geſchwind aufs äuſſerſte kam; ſcheint wohl davon hergekommen zu ſeyn, weil wegen allzugroſſer Anwendung auf die Handlung der kriegeriſche Geiſt ſehr erloſchen, und ſie nach dem Münſteriſchen Frieden keinen Einfall zu Lande vermuthet, und nur die See-Macht im Stande gehalten und vermehret; dagegen aber ihre beſte Land-Officiers abgedanckt, und an deren Stelle ihre eigene Kinder zu Officiers gemacht, deren Wahl-Spruch nur dahin auslief: Friede und ein gut Regiment. Darum danckten ſie auch im Jahre 1665 wegen des Kriegs mit Engelland die alten Engliſchen Soldaten, und im Jahre 1668 die Frantzöſiſchen ab, aus welchen zwo Nationen der Kern ihrer Armee beſtand; die auch ohne dem zu Grunde gehen muſte, weil der Printz von Oranien nichts mehr damit zu thun hatte. Uberdiß waren ſie ſicher, und bildeten ſich nicht ein, daß Franckreich das Hertz oder Vermögen

mögen haben ſolte, ſie anzugreiffen, weil der Kayſer und Spanien ſich ihrer anzunehmen hatte. So glaubten ſie auch nicht, daß ſich Engelland mit Franckreich conjungiren würde. Sie hofften auch, daß ſie mit den Engelländern zur See fertig werden wolten, eh Franckreich drey oder vier Plätze zu Lande weggenommen hätte, weil ihnen noch die alte Manier zu kriegen im Kopffe ſtack, da man mit Eroberung einer Stadt einen gantzen Feldzug zubrachte, und da man noch groſſe Bücher ſchrieb, wenn man Groll oder Saß von Gent eingenommen hatte. Man glaubt auch, daß es einige gerne geſehen hätten, daß es zu Lande ſchlimm hergieng, um des Printzens Betragen in Miß-Credit zu ſetzen, und ſeine Gewalt einzuſchräncken, als den ſie wider ihren Willen zum Capitain-General hatten machen müſſen.

§. XXIV.

Waß die Nachbarn von Holland angeht, und waß dieſes von ihnen zu fürchten oder zu hoffen hat; ſo ſcheinen wol der gefährlichſte Nachbar von Holland die Engelländer zu ſeyn, deren See-Macht den Staaten ſchon vormals furchtbar genung geweſen, weil ſie von je her auf das Imperium maris & commerciorum mit Gewalt ausgegangen; und die es ſchon ehedem ſehr verdroß, als dieſe neue Republick, die ſie, als ſie im Anfange aus Schwach-

Nachbarn von Holland.

Engelland.

Schwachheit wanckte, ſo kräfftig unterſtützet, ihnen in Indien vorgefiſchet, und ſonſt faſt überall den Marckt verderben wolte. Denn weil die Engelländer von Natur hochmüthig ſind, und gerne in Wolluſt leben, hingegen ein Holländer, der keinem Affecte mehr, als der Begierde des Gewinns, nachhängt, mit ſchlechter Koſt ſich begnüget, und nichts unnöthiges ausgiebt; ſo kan ein Holländer allezeit beſſer Kauf geben, als ein Engelländer; wie denn auch ein Fremder lieber mit jenem als mit dieſem zu thun hat. Es beſteht daher, dem Anſehen nach, Hollands Intereſſe darinn, daß es Engelland nicht beleidige, auch ihme einigen Vorzug auf der See, ſo in bloſſen Ceremonien beſteht, als das Streichen iſt, willig gönne; dabey aber ſeine See-Macht allzeit in gutem Weſen erhalte, damit, wenn Engelland ihme würcklich Eintrag in ſeine Handlung und Fiſcherey thun wolte, es dieſem die Zähne weiſen könne. Daß es auch ſich befleißige, ſo viel möglich, die Manufacturen, ſo Engelland ausgiebt, in gleicher Güte, oder beſſer zu verfertigen, oder um beſſern Kauf zu geben, damit es den Zulauf für dieſem behalte. Von Franckreich haben die Holländer jederzeit zu Lande das meiſte zu befürchten, weil dieſe Krone ihnen mit ihrer Macht allgemach näher auf den Halß rückt; und nun auch im letztern Kriege die Barrieren,

welche

welche der Republick zur Vormauer dienen ſollen, meiſtens verſtört und geſchleifft hat. Sie müſſen daher nunmehr bey Engelland ihren vornehmſten Rückhalt ſuchen, weil dieſem ſowol als ihnen daran gelegen iſt, daß die Oeſterreichiſchen Niederlande nicht an Franckreich kommen. Auch müſſen ſie zu dem Ende mit den benachbarten Teutſchen Fürſten in gutem Vernehmen ſtehen, daß dieſe den Frantzoſen den Paß nicht verſtatten, oder gar mit ihnen anſpannen. Es muß auch die Republick, beſſer als vorhin, mit guten Officierern verſehen ſeyn, und auf allen Fall die Provinz Holland auf der Seite gegen Geldern beſſer verwahren. Daher aber wird ſich wohl auch der Fall nicht leicht wieder ereignen, daß Engelland ſich mit Franckreich wider Holland verbinde. Holland muß auch, ſo viel an ihme iſt, zu verhindern ſuchen, daß Franckreichs Macht zur See nicht wachſe, noch daß deſſen Handel auf Oſt-Indien in Flor komme. Weil auch Franckreich durch ſeine Manufacturen den Reichthum von Europa an ſich zieht, muß Holland verſuchen, ob es nicht andere Nationen mit gleich guten und feinen Waaren verſorgen könne. Wenigſtens muß es die Frantzöſiſchen Manufacturen, ſo viel möglich, aus ſeinem Gebiete ausſchlieſſen. Vor Spanien hätte Holland heut zu Tage ſich weder zu Waſſer noch zu Lande waß zu befahren; wenn Spanien.

nicht deſſen gegenwärtige genaue Verbindung mit Franckreich ſolcher Krone künftig noch Gelegenheit giebt, wegen der Niederlande ſich in das Spiel von neuem zu miſchen. Portugall hat mit Holland nunmehr nicht viel Verkehr, und muſte ſich jenes vormals vor dieſem mehr fürchten, weil Braſilien, und der Reſt der Portugieſiſchen Plätzen in Oſt-Indien, den Holländern nicht übel anſtand. Ubrigens hat Holland, weil es ſein Brod aus der Oſt-See ſuchen muß, ſich ehemals viele Mühe gegeben, zu verhindern, daß nicht einer von den Nordiſchen Königen ſo mächtig werden möchte, daß er auf der Oſt-See allein und abſolute befehlen könne. Solches aber iſt nun deſto leichter, nachdem der Sund zwiſchen Schweden und Dännemarck getheilt iſt. Die Republick hat auch jetzt mehr als ſonſt auf Preuſſen zu ſehen, nachdem ſolches auf den Holländiſchen Gräntzen nicht nur einen ſchönen Theil von Geldern, ſondern auch das Fürſtenthum Oſt-Frießland bekommen; ſeit welcher Zeit es ſich mit ihrem Verhältnüß wegen Emden ſehr geändert; zumal da König Fridericus II daſelbſt auch eine Oſt-Indiſche Handels-Compagnie veranſtaltet hat. Mit den übrigen Mächten müſſen die Holländer in guter Freundſchafft zu leben ſuchen, damit ihre Commercien erhalten werden. Denn wo ſie nicht allein können Marck halten, müſſen ſie doch

Portugall.

Nordiſche Reiche.

Preußen.

doch mit guten Bedienungen oder Wohlfeile der Waaren, und leutſeligem Betragen ſich alſo ſchicken, daß ſie den beſten Gewinn an ſich ziehen mögen. Wenigſtens iſt dieſes ein gelinderes und weniger verhaßtes Mittel, reich zu werden, als wenn ſie unternehmen wolten, öffentlich aller andern Nationen Schiffahrt zu verhindern; weil ihnen doch ein allgemeines Monopolium zu behaupten niemals möglich fallen wird.

§. XXV.

Pontanus, Alting, Scriverius haben die ältere Geſchichte dieſer Provinzien trefflich auseinander geſetzt. Sonderlich aber hat Hugo Grotius ſowohl ſolche, als ſeine Zeiten unvergleichlich erläutert: welchem wegen der letztern, Strada, Meurſius und Meteranus beygefüget werden können. Auch werden die Wercke des von Aitzema und des Chev. Temple vor die folgenden Jahre hoch gehalten. Le Clerc, Basnage, van Lon und noch einige andere neuere haben ſich um die Hiſtorie dieſer Republick gleichfalls verdient gemacht. Hiſtorici.

Der Neunte Abſchnitt.

Von Dänemarck.

§. I.

Die Dänen ſind ohne Zweifel eben die Teutonen, (the Danen,) ſo ungefähr hundert Jahre vor Chriſti Geburth den Römern bekannt geworden; als ein groſſer Theil derſelben mit ihren Brüdern und Nachbarn den Cimbern, nach den Oeſtlichen und Südlichen Ländern von Europa in groſſen Heeren auszog; aber durch die Tapfferkeit der Römer in der Provence erſchlagen ward. Sie wurden vermuthlich, wie andere Teutſche Völcker, durch Fürſten oder Heerführer angeführt, welche man nachher mit dem Titel der Könige beehret hat. Unter ſolchen wird Frotho III gerühmt, der ein mächtiger Monarch über Dänemarck, Schweden, Norwegen, Engelland, Irrland, und andere benachbarte Länder geweſen ſeyn ſoll, deſſen Reich gegen Oſten biß nach Rußland, gegen Weſten aber biß an den Rhein, ſich erſtreckt habe. Er ſoll auch die Wandalen, wo jetzo Pommern und Mecklenburg iſt, bezwungen, und ſich zuerſt einen König der Wandalen genennet haben. Viele Jahrhunderte hernach ſoll ein Däni-

Frotho III.

ſcher König Gotricus dem Sächſiſchen Hertzoge Witikindo groſſe Hülffe wider Carolum Magnum geleiſtet haben. Ericum I aber, ſo im Jahre 846 zu regieren angefangen, giebt man gemeiniglich für den erſten Chriſtlichen König in Dänemarck aus; wiewohl andere ſolches ſeinem Bruder Haraldo, ſo vor ihme regieret hat, zuſchreiben. Unter ſolchem iſt die Chriſtliche Religion in Dänemarck zuerſt durch Ansgarium, Biſchoff zu Bremen, ausgebreitet worden, welche nachmals König Gormo der II wieder austilgen wolte; den aber der Teutſche König Henricus Auceps zu paaren getrieben, und gezwungen, die Eyder zur Gräntze, und das Chriſtenthum im Reiche frey zu laſſen. Sein Sohn Harald iſt vom Kayſer Ottone I bekrieget worden, von welchem die See zwiſchen Jütland und Halland der Ottenſund genennet worden, weil der Kayſer ſeinen Spieß dahinein geſchoſſen, als ein Ziel und Ende ſeines Feldzugs. Auf ihn kam ſein Sohn Suen Otto. Als ſolcher von den Julinern gefangen ward, löſete ihn das Frauenzimmer mit ihrem güldenen und ſilbernen Geſchmucke wieder; dafür er zur Danckbarkeit verordnete, daß die Weibsperſonen im Erbtheile die Helfte gegen die Mannsperſonen künfftig nehmen ſolten, da man ſie zuvor mit etwas Gelde abfand. Solcher hat auch ein groſſes Stück von Engelland bezwungen.

Ericus I

Suen Otto 980.

1012. Ihme folgte ſein Sohn Canutus II,
Canutus oder Magnus, zugleich König in Däne-
M. marck, Norwegen und Engelland, der
dieſes letztere Reich durch groſſe Kriege un-
ter den Fuß gebracht hat. Doch hat ſol-
che Herrſchafft der Dänen über Engelland
nicht lange gewähret. Denn nach ihme
haben nicht mehr als Harald und Har-
diknut, ſeine Söhne, in Engelland re-
gieret, nach deren Tode die Dänen wie-
der aus Engelland vertrieben worden.
So hat auch Magnus, S. Olai Sohn,
König in Norwegen, ſich hierauf von
Dänemarck Meiſter gemacht; welches
Reich aber nach deſſen Tode an Sueno-
nem II kam, der ſich doch deßwegen mit
Könige Harald Haardrode von Norwe-
1074. gen herumſchlagen muſte. Dieſem folg-
ten ſeine Söhne Haraldus VII, (ſo nur
zween Jahre regieret hat,) und Canutus
IV. Solcher hat die Biſchöffe in Dä-
nemarck groß gemacht, und der Cleriſey
den Zehenden im gantzen Lande geſchenckt.
Doch deßwegen wurden die Jütländer auf
ihn unwillig, und brachten ihn zu Oden-
1087. ſee um. Aus Danckbarkeit ward er nach-
her von der Cleriſey unter die Heiligen
gezehlet, und ſein Gedächtnüß iſt bey den
ſogenannten Cnutsgylden mit guten Räu-
ſchen gefeyret worden. Auf ihn kam ſein
Bruder Olaus IV; und nach ihme ſein
anderer Bruder Ericus II, welcher Julin,
ſo damals eine mächtige Stadt in Pom-
mern

mern war, einnahm; und in Cypern auf 1105.
der Wallfahrt nach Jeruſalem verſtarb.

§. II.

Nach der Hand entſtand eine groſſe Verwirrung im Reiche, ſonderlich als ſich auf einmal ihrer drey, nemlich Sueno III, Canutus V, und Waldemarus I Waldemarus I. um die Krone viele Jahre zanckten, welche endlich ſich vereinigten, und das Reich in drey Stücke theilten. Doch als bald hernach Canutus von Suenone mit Liſt, Sueno aber von Waldemaro in öffentlicher Feldſchlacht umgebracht ward, 1157. blieb dieſem letztern das Reich alleine, welches er vom Kayſer Friderico Barbaroſſa zu Lehen nahm. Er hat hierauf die Rugier und Wandalen, ſo bißher Dänemarck groſſen Schaden gethan hatten, bezwungen, und die Stadt Julin gäntzlich zerſtöret. Er ſoll auch mit der Erbauung der Stadt 1164. Dantzig den Anfang gemacht haben. Unter dieſem Könige hub auch Biſchoff Abſalon von Roeſchild an, Coppenhagen aufzubauen.

Nach ſeinem Tode folgte ihme ſein Sohn Canutus VI, der viele Kriege mit Canutus VI. den Wandalen geführet, und ſie endlich gezwungen hat, daß ihre Fürſten das 1182. Leben von ihme nehmen muſten; daher er auch den Titel eines Königs der Wandalen oder Slaven geführet. Er nahm

auch dem Graven Adolf von Hollſtein un-
1280. ter andern Oertern Hamburg weg, ſo aber 27 Jahre hernach das Däniſche Joch wieder abſchüttelte. Auch bekam er Ehſten und Liefland ein; woſelbſt er zuerſt den Chriſtlichen Glauben einführte, und darauf verſtarb.

Waldemarus II. Ihme folgte ſein Bruder Waldemarus II, der Anfangs ein ſehr glücklicher und mächtiger König war. Denn auſſer Dänemarck hatte er Ehſten, Liefland, Curland, Preuſſen, Pommern, Rügen, Mecklenburg, Holſtein, Stormarn, Ditmarſen und Wagern, wie auch Lübeck und Lauenburg unter ſeiner Bothmäßigkeit. Er verlohr aber ein gutes Theil von dieſen Landen durch folgende Begebenheit. Als Grav Henrich von Schwerin nach dem Heiligen Lande reiſete, vertrauete er Waldemaro bey ſeiner Abweſenheit ſeine Gemahlin und ſeine Lande zu verwahren an. Da aber der König unterdeſſen mit der Grävin Ehebruch getrieben, nahm ihn der Grav nach ſeiner Wiederkunfft, um dieſen Schimpff zu rächen, mit Liſt gefangen, und hielt ihn drey Jahre im Arreſte, aus welchem er ſich mit 45000 Marck Löthigen Silbers löſen muſte. Bey dieſer Gelegenheit fielen Pommern, Mecklenburg, Lübeck, und Dantzig, von Waldemaro ab; Grav Adolff von Schaumburg nahm Hollſtein

und

und Stormarn, die Creutz-Herren aber Ehſt- und Liefland ein. Als er auch 1227. nachher die abgenommenen Oerter wieder einnehmen wolte, ward er von den Graven von Schaumburg bey Bornhov in der Schlacht überwunden. Doch bekam er Revel und Ehſtland wieder; worauf er 1241. ſtarb.

§. III.

Ihme folgte ſein Sohn Ericus V im Ericus V. Reiche. Doch gab er ſeinen andern Söhnen auch einige Stücke von Dänemarck; als Schleßwig an Abeln, Bleckingen an den Canut, und Laland und Falſter an Chriſtoffern. Solche Lande wolte jeder als Souverain beſitzen. Ericus aber begehrte, daß ſie ihme die Lehens-Pflichten leiſten ſolten. Daraus entſtand groſſe Unruhe in Dänemarck, welche dahin auslieff, daß König Erich von ſeinem Bruder Abel jämmerlich ermordet ward. Doch 1250. ward auch Abel, nachdem er noch nicht Abel. völlig zween Jahre das Reich beſeſſen, von den Frieſen und Ditmarſen wieder erſchlagen; 1252. welchem ſein Bruder Chriſtophorus I im Reiche nachfolgte. Chriſtophorus I. Dieſem machte der Ertz-Biſchoff zu Lunden vieles zu ſchaffen, biß ihn endlich der König beym Kopffe nahm, worauf die andern Biſchöffe ihn und das Reich in Bann thaten. Endlich ward der König durch die Geiſtlichen, wie man meynet, im Abend- 1259.

male mit Giffte vergeben. Nach ihme kam
Ericus VI. ſein Sohn Ericus VI zum Reiche, der
mit den Biſchöffen, wie auch mit Schwe-
den und Norwegen viel zu thun fand, und
vom Hertzoge Erich in Hollſtein in der
Schlacht gefangen ward. Endlich ward
1286. er mörderiſcher Weiſe von einigen Herren
des Reichs umgebracht. Er hinterließ
Ericus VII. das Reich ſeinem Sohne Erico VII, der
in den erſten Jahren mit dem Könige in
Norwegen vielen Streit hatte, weil er ſich
der Mörder ſeines Vaters angenommen
hatte. Auch hatte er mit ſeinen andern
1319. Nachbarn einige geringe Händel.

Chriſto- Ihme folgte ſein Bruder Chriſtophorus
phorus II. II, der ſeinen Sohn Ericum neben ſich krö-
nen ließ. Dieſer König ward von ſeinen
Unterthanen aus dem Reiche vertrieben.
An ſeine Stelle ward Waldemar, Her-
tzog zu Schleßwig, erwehlet. Seiner
aber wurden die Dänen auch bald müde,
und rufften König Chriſtoffern wieder ins
Reich. Solcher liefferte nach der Hand
an Waldemarn eine Schlacht; worinn
1332. ſein Sohn Ericus auf den Tod verwun-
det ward; worauf auch er bald ſtarb. Un-
ter dieſem Könige ergab ſich Schonen an
den König Magnus in Schweden, weil
die Hollſteiner, ſo das Land inne hatten,
es ſehr druckten. Als auch daher Grav
Johann zu Hollſtein ſah, daß er es mit
Gewalt nicht behaupten konnte; verkauffte
er ſein Recht auf Schonen vor 70000

Marck

Marck Löthiges Silbers. Unter dieſem Könige ward übrigens Dänemarck ſo zertheilet, daß der König ſelbſt gar wenig Plätze übrig behielt. Nach ſeinem Tode war ſieben Jahre lang ein Interregnum. In ſolcher Zeit hielten die Hollſteiner faſt gantz Dänemarck unterm Joche; biß endlich die Dänen einen Aufſtand machten, und ſie wieder hinaus trieben. Sie rieſſen auch endlich Waldemarum, Chriſtophori II Sohn, der an Kayſers Ludovici Bavari Hof erzogen ward, wieder ins Reich.

§. IV.

Waldemarus III richtete hierauf das zerfallene Reich wieder an, und trieb, oder löſete die Hollſteiner allgemach wieder heraus. Ehſtland aber und Revel verkauffte er an die Creutz-Herren für 18000 Marck Löthiges Silbers, die er meiſtens auf der Reiſe nach dem Heiligen Lande verzehrete. Hingegen ſchwatzte er dem Schwediſchen Könige Magno Schmeck die Provinz Schonen wieder ab. Er machte auch nachher einen Vertrag mit Könige Albert von Schweden, darinnen ihme Gothland und viele andere den Schweden zugehörige Oerter eingeräumet wurden. Im übrigen führte er mit den Hanſee-Städten ſchwere Kriege; worüber er zweenmalen das Reich verließ. Nach ſeinem Tode kam der Name eines Königs in Dänemarck

Waldemarus III. 1346. 1360. 1366. 1375.

marck auf ſeinen noch ſehr jungen Enckel
Olaus VI. Olaus den VI, den Waldemars jüngſte Tochter Margrethe, eine ſehr muntere und kluge Fürſtin, mit Königе Hacquin in Norwegen erzeuget hatte. Nach ſei-
1380. nes Vaters, des nur gedachten Hacquins, Abſterben; kam auch die Krone von Norwegen auf deſſen Haupt; worauf er gleichfalls zum Erben vom Königreiche Schweden erklärt ward, weil ſein Vater des
1387. Königs Magni Sohn geweſen war. Doch als er noch in gar zarter Jugend verſtarb, ſetzten die Dänen und Norweger ſich ſeine Mutter, die berühmte Margrethe, zur Königin. Dieſe aber nahm bald hernach ihrer ältern Schweſter Tochter Sohn, den Pommeriſchen Printzen Erich, zum Mitregenten an; worauf ſie mit dem Könige Albrecht in Schweden aus dem Hauſe Mecklenburg in Krieg verfiel. Weil aber die Schweden mit dieſem ihrem Könige nicht wohl zufrieden waren, ſprungen die meiſten von ſolchem ab, und nahmen gleichfalls die Margrethe zur Königin an. König Albrecht ward darüber in einer Schlacht gefangen, und erſt nach ſieben Jahren von der Margrethe unter dem Bedinge loßgelaſſen, daß er entweder 60000 Marck löthigen Silbers zahlen, oder vom Königreiche Schweden abſtehen ſolte. Er that auch dieſes letztere; daher Margaretha den Printzen Erich von Pommern
1396. endlich zum Könige in Schweden krönen ließ.

ließ. Im folgenden Jahre kamen die Stände von allen dreyen Nordiſchen Reichen in Calmar zuſammen, wo Ericus zu ihrem Könige erkläret, und eine Vereinigung gemacht ward, daß dieſe Reiche künfftig nur einen König haben ſolten. Als hierauf die Königin Margrethe verſtorben, hat König Erich nach ihren Tode die drey Nordiſchen Reiche allein regiert. Er hatte mit den Hollſteinern wegen des Hertzogthums Schleßwig vieles zu thun, und nahmen ſich die Hanſee-Städte auch der Hollſteiner an, mit denen er endlich ſich verglich. Er übergab nachher an ſeine Vettern, die Hertzoge in Pommern, die Inſel Rügen, welche lange Zeit unter Dänemarck geſtanden hatte. Indeſſen aber war bey den Schweden ein groſſes Mißvergnügen gegen Erichen ausgebrochen, weil er ſich gar nicht nach dem Eyde, ſo er dem Reiche geſchworen, halten wolte, und durch ſeine fremde Bediente ſie ſehr druckte; ſo daß ſie ihre Freyheit zu retten genöthiget wurden. Auch die Dänen kündigten ihme hierauf den Gehorſam auf, indem er ſich meiſtens auf Gothland aufhielt, und ſich wenig um das Reich zu bekümmern ſchien. Sonderlich aber verdroß es ſie, daß er ſeinem Vettern Bogislao, Hertzoge in Pommern, bey ſeinem Leben zur Krone verhelffen wolte, wodurch ihre Wahl-Freyheit gekräncket ward. Endlich wählten ſie Chriſtoff, Her-

Calmariſche Union. 1397.

1412. Ericus Pomeranus.

1438.

Chriſtophorus Bavarus.

Hertzogen in Bayern, Erichs Schweſter Sohn. König Erich ward hiermit aller ſeiner Reiche entſetzt, und muſte ſich nach Pommern begeben, wo er ſein Leben gantz
1439. in der Stille zugebracht hat. Chriſtoff aber regierte nachher noch neun Jahre, mit
1448. deſſen Regimente die Dänen ziemlich wohl zufrieden waren.

§. V.

Chriſtianus I. Nach ſeinem Tode bothen die Dänen das Reich Adolfo, Hertzoge von Schleßwig, und Graven zu Hollſtein, an; der es aber wegen Alters und Schwachheit ausſchlug, und ſeiner Schweſter Sohn, den Graven Chriſtian von Oldenburg, vorſchlug. Dieſen wählten auch ſowol die Dänen als Norweger zu ihrem Könige: worauf bey ſeiner Nachkommenſchafft beyde Reiche ſeither verblieben ſind. Dieſer verfiel bald mit Schweden in Krieg, als ſolche Carln Cnutſon zu ihrem Könige wähleten; und zwar wegen der Inſel Gothland, woraus die Schweden den abgeſetzten König Erich vertreiben wolten. Dieſem aber zog König Chriſtian zu Hülfſe, und bemächtigte ſich ſolcher Inſel. Hierzu kam auch noch, daß einige Schwediſche Herren, ſo mit Carln Cnutſon nicht zufrieden waren, ſich zum Könige Chriſtian begaben; wodurch der Krieg zwiſchen beyden Kronen aufs hefftigſte ſich entzündete. Als nun in ſolchem der Ertz-Biſchoff

ſchoff von Upſal auch auf Carln loß gieng, und dieſem das Glück zuwider lief, begab ſich derſelbe nach Preuſſen. König Chriſtian aber ward darauf zum Könige in Schweden gekrönt. 1458.
Dennoch entſtanden nach der Hand groſſe Klagen wider Chriſtians Regierung, worüber Carl Cnutſon wieder ins Reich geruffen ward. 1463.
Da es denn abermals einen neuen Krieg abgab. Ob nun gleich Carl Cnutſon bald hernach ſtarb, und Chriſtian mit einer 1470.
groſſen Armee nach Schweden kam, konnte er doch dieſes Reich nicht behaupten, weil ſeine Truppen bey Stockholm aufs 1471.
Haupt geſchlagen wurden. Kayſer Friederich III aber belehnte ihn inzwiſchen mit Ditmarſen; und gab an Hollſtein den Titel eines Hertzogthums. Seine Tochter Margrethe verheurathete er an Jacobum III König in Schottland, der er zum Heuraths-Gute die Inſeln Orcades und Hetland, die bißher zu Norwegen gehört 1481.
hatten, mitgab. Nach ſeinem Abſterben ward deſſen Sohn Johann von den Dä- Johannes.
nen und Norwegern zu ihrem Könige erwehlet; welcher mit ſeinem Bruder Friederich das Hertzogthum Hollſtein theilete. Nachdeme dieſer König viele Jahre ruhig regieret, griff er endlich Schweden an, und ſchlug die Dalekärls, worauf er den Gouverneur Steen Sture zwang, daß ſolcher ſich in Stockholm ergeben muſte, worauf er auch zum Könige von Schwe- 1497.
den

den gekrönet ward. Als er aber nach ein paar Jahren die Ditmarſen bezwingen wolte, litt er von ihnen eine groſſe und
1501. ſchimpffliche Niederlage. Es trieb ihn auch Steen Sture wieder aus Schweden; mit welchem es, wie auch mit deſſen Nachfolgern Suanto Sture, und den Lübeckern, die es damals mit Schweden hielten, viel zu thun gab. Endlich aber ward alles in der Güte beygelegt.

§. VI.

Christianus II. 1513.

Nach ihme ward ſein Sohn Chriſtianus II König, der ſich bey den Dänen ziemlich verhaßt machte, theils wegen einer ſchlechten Niederländiſchen Dirne Duvecke, die er als eine Beyſchläfferin hielt, und von deren Mutter Sigbritta, einer böſen Vettel, er ſich gäntzlich regieren ließ; theils weil er Torbern Oxe, Schloß-Vogt zu Coppenhagen, wie man dafür hielt, unſchuldig hatte hinrichten laſſen. Mittlerweil hatte ſich in Schweden zwiſchen dem Gouverneur Steen Sture, dem Jüngern, und Guſtav Trolle, Ertz-Biſchoffe zu Upſal, einige Uneinigkeit angeſponnen, worüber jener dieſem ſein Schloß Stecka zerſtörte. Als ihme aber König Chriſtian zu Hülffe kam, nahm er ihn mit ſich nach Dänemarck, wo der Anſchlag wider Schweden geſchmiedet ward. Man würckte darauf ein Decret beym Pabſte aus, wodurch die Schweden,

den, wegen der an Guſtav Trolle verübten Gewalt, zu ſehr ſchwerer Straffe verdammt wurden. Solche zu vollziehen, ſchickte Chriſtian zuerſt ſeine Völcker nach Schweden, gegen welche Steen Sture im Treffen ſein Leben einbüßte. Da nun durch deſſen Tod alles in Schweden in Verwirrung gerieth; kam endlich Chriſtian ſelbſt an, und zwang Sturens Wittib, Chriſtine, Stockholm zu übergeben. Er ward auch endlich, nachdem er alles geſchehene zu vergeſſen verſprochen, zum Könige in Schweden gekrönt. Als er aber auf dieſe Arth die Schweden ſicher gemacht hatte; ließ er die Vornehmſten, wegen der am Guſtav Troll verübten Gewalt, durch den Hencker jämmerlich hinrichten; wie er dann auch ſonſt gar grauſam im Lande verfuhr. Nachdem aber 1520.
Guſtav Erichſon, der unter andern nach Dänemarck gefangen gebracht worden war, aus der Gefangenſchafft entwiſcht, und in Schweden wieder angelangt war, rütſchte ſolcher die Dalekärls auf, und jagte endlich die Dänen gäntzlich aus Schweden, welches ſeit dieſer Zeit ſeine Freyheit ungekränckt gegen die Dänen behauptet hat.

Indeſſen ward Chriſtian auch bey den Dänen je mehr und mehr verhaßt, ſo daß auch die 1523.
Jütländer ihme den Gehorſam aufkündigten, worüber er dermaſſen erſchrack, daß er mit ſeiner Gemahlin und Kindern nach den

Niederlanden entfloh. Solcher Entfernung machten ſich die Dänen gleich zu Nutze, und wähleten an ſeine Stelle ſeines Vaters Bruder Friederich, Hertzogen von Hollſtein, zum Könige. Nun verſuchte zwar Christian durch eine Armee zu Lande ſich wieder ins Reich zu ſetzen. Solche aber gieng auseinander, ohne was auszurichten. So ward auch ſein Schwager, Kayſer Carolus V, durch die Frantzöſiſchen Kriege an mehrerm Beyſtande gehindert. Endlich kam er ſelbſt mit einer Flotte nach Norwegen, und ergab ſich an Cnut Gyldenſtern, der ihme auch Sicherheit verſprach. Weil aber König Friederich auf deſſen gegebenes Wort und Zuſage nichts achtete, ward Chriſtian den-
1532. noch gefangen genommen, und auf Sunderburg geſetzt. Von dar aber hat man
1546. ihn, als er auf das Reich förmlich Verzicht gethan, nach Callenburg gebracht,
1559. wo er endlich nach vielen Jahren verſtorben iſt.

§. VII.

Fridericus I. Fridericus I machte mit Könige Guſtavo in Schweden und den Hanſee-Städten zuerſt wider den ausgetriebenen Chriſtianum Bündnüß und Freundſchafft; und zwang hierauf Coppenhagen und Malmoe zur Ubergabe, die es noch mit Chriſtian gehalten hatten. Er gab auch dem Adel groſſe Privilegien, und

bekam

bekam noch das Jahr vor ſeinem Tode 1533.
Chriſtianum II gefangen.

Ihme folgte ſein Sohn Chriſtianus Chriſtianus III.
III, der Anfangs nicht wenig Widerwärtigkeit hatte, indeme Grav Chriſtoff von Oldenburg und die Lübecker dem gefangenen Chriſtiano wieder zur Krone zu verhelffen ſuchten, für welchen auch viele Provinzien ſich ſchon erklärten. Endlich aber erhielt er ſich doch wider ſo viele Feinde; wobey ihme König Guſtav aus Schweden gute Hülffe leiſtete. Als ſich auch Coppenhagen zuletzt ergab, ward bald hernach 1536.
alles wieder beruhiget. Doch wurden die Biſchöffe, weil ſie ſich ihme widerſetzt hatten, von dem allgemeinen Vergleiche ausgeſchloſſen, und von ihren Aemtern abgeſetzt. Hingegen ward ſowohl in Dänemarck als Norwegen die Evangeliſche Religion eingeführt. Er regierte hierauf noch ein paar Jahre ganz löblich: und hatte zu ſeinem Nachfolger ſeinen Sohn,

Friederich den II, der gleich in den erſtern Jahren die Ditmarſchen bezwang. Er Fridericus II.
fieng darauf mit Könige Erich in Schweden Krieg an, der mit groſſem Schaden 1560.
beyder Theile bey neun Jahre lang gewähret, und endlich, durch Vermittelung des Kayſers, und der Könige in Franckreich und Polen, zu Stettin beygeleget worden 1570.
iſt. Nach dieſem regierete er Dänemarck biß zu ſeinem Tode in gutem Frieden, und ſtarb im Jahre 1588. 1588.

Gleiches Glück genoß dieſes Reich
Chriſtianus IV. unter deſſen Sohne, Chriſtiano IV, biß ſolcher König Carln den IX in Schweden mit Kriege angriff, dem er Calmar und
1611. Elfsburg wegnahm. Er machte aber mit Caroli Sohne, Könige Guſtavo Adolpho, bald Frieden, und trat die abgenommenen Plätze, gegen ein groſſes Stück
1613. Gelds, wieder ab. Nach der Hand mengte er ſich in die Teutſchen Unruhen, und
1625. ließ ſich zum Nieder-Sächſiſchen Crayß-Obriſten beſtellen, wordurch er mit dem Kayſer in Krieg gerieth. Er zog aber darinn den kürtzern, und litt unter andern auch eine groſſe Niederlage bey Königs-Luttern. Er muſte hierauf nicht nur Teutſchland verlaſſen, ſondern es giengen die Kayſerlichen auch nach Hollſtein und Jütland. Doch bekam er im Frieden zu
1629. Lübeck alles wieder, auſſer daß die Stiffter in Teutſchland, damit er ſeine Söhne verſehen wolte, im Stiche blieben. Als hernach die Schweden ſich in den Teutſchen Krieg einlieſſen, gab er ſich für einen Vermittler des Friedens zwiſchen den Schweden und dem Kayſer an, in Hoffnung, die verlornen Stiffter wieder zu bekommen, und zu hindern, daß die Schweden keinen feſten Fuß auf Teutſchem Boden behalten ſolten. Indeſſen aber zwackte und ſchimpffte er die Schweden hier und dar, und ſuchte auf allerley Arth, wie er ihre glückliche Waffen in Teutſchland,

land, als auch ihre wachſende Commerzien zu Hauße, hemmen möchte, biß er es endlich mit Arreſtirung und Confiſcirung der Schiffe im Sund ſo arg machte, daß die Schweden endlich ungedultig wurden, und ſich von dieſen Zudringlichkeiten auf einmal befreyen wolten. Sie fielen daher, nachdem ſie ihren Unwillen den Dänen lange genug zu verſtehen gegeben, in Hollſtein und Jütland, und folgends in Schonen ein. 1643. In ſolchem Kriege verlor nun Dänemarck zu Waſſer und zu Lande ziemlich vieles. Denn nur des Königs unerſchrockener Muth verurſachte, daß es nicht gar übern Hauffen gieng. Endlich ward durch Frantzöſiſche Vermittelung zu Brömſebroo Friede geſchloſſen, worinn Däne- 1645. marck an Schweden, Gothland, Oeſel und Jempteland abtretten, auch Halland auf dreyſig Jahre zur Verſicherung überlaſſen muſte. Die Holländer bedienten ſich übrigens dieſer Gelegenheit, und brachten den Zoll im Sund zu einer richtigen Billigkeit, mit deſſen Erhöhung ſie biß- 1648. her übel behandelt worden waren.

§. VIII.

Nach ihme beſtieg ſein Sohn Fride- Fridericus III. ricus III den Thron. Auf Anſtifften der Holländer griff derſelbe Schweden mit 1657. Kriege an; weil man ſich einbildete, daß König Carl Guſtav in Schweden ſich durch den Krieg in Polen gantz abgemattet hätte.

Uber Vermuthen aber kam derſelbe geſchwind nach Hollſtein und Jütland, und nahm unter andern die Feſtung Friedrichsudde mit Sturme ein. Als auch im
1658. Anfange des folgenden Jahrs der Belt hart gefroren war, gieng er über das Eiß erſt auf Fühnen, und bemächtigte ſich der daſelbſt ſtehenden Truppen; wornach er über Langeland, Laland und Falſter auf Seeland kam. Durch ſolchen gantz plötzlichen Erfolg ward König Friderich zum Frieden gezwungen; der darauf zu Roeſchild zu Stande kam: Und muſte damals die Däniſche Krone Halland, Schonen, Blecking, Bornholm, Bahuus und Druntheim in Norwegen abtreten.

Roeſchilder Friede.

Als jedoch die Dänen, auf Antrieb des Kayſers, des Kur-Fürſtens zu Brandenburg und der Holländer, damit umgiengen; wie ſie gleich wieder brechen wolten, ſo bald die Schweden aus dem Lande wären, und ſich abermals in Polen oder Teutſchland eingelaſſen hätten; kamen die Schweden den Dänen zuvor, und kehrten auf Seeland zurück, nahmen Kronenburg ein, und belagerten Coppenhagen zu Waſſer und Lande. Nun kam zwar eine Holländiſche Flotte zum Entſatze im Sund an; mit welcher ſich die Schweden tapffer herum ſchlugen. Doch da nachher den Schweden der Sturm auf Coppenhagen mißlung; und ſie eine Schlacht auf Fühnen verloren; überdiß auch Bornholm rebellirte,

lirte, und Druntheim wieder von den Dänen eingenommen ward, gaben es die Schweden endlich wohlfeiler. Da indeſſen gleich um dieſe Zeit König Carl Guſtav mit Tode abgieng, hatten die Dänen vor, den Krieg weiter fortzuſetzen, und ihre Rache an Schweden zu ſuchen: Doch nach dem Einverſtändnüſſe, ſo Franckreich mit Engelland und Holland hatte, muſte dennoch der Friede vor Coppenhagen faſt auf eben den Fuß, wie der zu Roeſchild, geſchloſſen werden, auſſer daß Druntheim und Bornholm bey den Dänen blieb; wofür doch die Schweden einige Güter in Schonen zum Erſatze bekamen. 1660. Coppenhagener Friede.

Es war aber dieſer Krieg kaum zu Ende, als König Friedrich der III einen ſogenannten Herren-Tag, oder eigentlich eine Reichs-Verſammlung, nach Coppenhagen ausſchrieb; und darauf den bißherigen vier Ordnungen der Stände, nehmlich dem Adel, den Prieſtern, Burgern und Bauern, den Vortrag thun ließ: „Wie künfftig die Königliche Hofhaltung, „die Flotte, die Armee, und die Feſtun„gen zu unterhalten ſeyn möchte?“ Da nun der Adel, nach altem Herkommen, hierzu gar nichts beytragen, vielmehr die von der Gemeinde als Sclaven oder Leibeigene darzu alleine verbunden halten wolte; entſtand darüber unter den drey andern Ständen ein allgemeines Mißver-

gnügen, ſo daß dieſe endlich theils aus Danckbarkeit für die ungemeine Sorgfalt, die der König im letztern Kriege für das Beſte des Reichs verwendet hatte, theils aus Widerwillen gegen den Adel, um auch dieſen künfftig zur Theilnehmung an den gemeinen Abgaben zu bringen, dem Könige die abſolute Monarchiſche Gewalt übertrugen, und ihme die ſogenannte Handfeſte, worauf alle bißherige Freyheit der Stände ſich gegründet hatte, herausgaben; auch ihme zugleich das Erbrecht für alle ſeine Nachkommen beyderley Geſchlechts zuſtanden. Die bißher genoſſenen groſſen Priviligen des Adels giengen hiermit gäntzlich zu Grunde. Eine andere Regierungs-Arth aber ward dagegen eingeführet, bey welcher alles ſchlechterdings von des Königs Belieben abhangen, und alle bißherige Wahl-Capitulationen, ſo man auch Handfeſte hieß, abgeſchafft ſeyn ſolten. Solches alles iſt nachher durch ein neues Reichs-Grund-Geſetz, ſo man Legem Regiam geheiſſen, noch mehr bekräfftiget worden. Als er ſtarb, folgte ihme ſein Sohn,

Einführung der Souverainität.

1665.

1670.

§. IX.

Chriſtianus V.

Chriſtianus V, der, nachdem er ſich in gute Verfaſſung geſetzt hatte, mit dem Kayſer, Holland und ihren Alliirten in Bündnüß trat. Weil es mit ſolchem vornehmlich auf Schweden gemüntzt war,

welches eben damals, der Krone Franck- reich zu gefallen, das Brandenburgiſche überraſchet hatte; glaubte Dänemarck in ſolchem Kriege ſehr vieles von den Schwe- diſchen Ländern zu erwiſchen, wenn es ſolche zu eben der Zeit, da auch Schwedens andere Länder in Teutſchland angegriffen wurden, gleichfalls mit Kriege überzöge. Zuvor aber wolte König Chriſtian der V noch ſeines Vetters, des Hertzogs zu Holl- ſtein-Gottorp, ſich verſichern, auf den er ſeit einiger Zeit wegen ſeines engen Verneh- mens mit Schweden nicht ohne Grund mißtrauiſch war. 1675.

Urſprung der Uneinigkeiten mit Hollſtein-Gottorp.

Die Uneinigkeit zwiſchen dieſen beyden Aeſten des Oldenburgiſchen Stamms hat- ten vornehmlich im Jahre 1654 zu keimen angefangen, als der Schwediſche König Carl Guſtav eine Hollſtein-Gottorpiſche Prinzeßin heurathete. Denn durch ſolche Verbindung war der Vater dieſer Köni- gin, Hertzog Friedrich zu Gottorp, etwas hoch worden; und hatte mit Schwedi- ſcher Hülffe die Souverainität wegen ſeiner Helffte von Schleswig zu erlan- gen getrachtet, welche er biß dahin von Dä- nemarck zu Lehen nehmen müſſen. Es hat- te ihme auch ſolche im Jahre 1658 durch den Tractat von Coppenhagen zugeſtan- den werden müſſen; welcher nachher durch den Glückſtädter Receß beſtättiget wor- den war, worinn auch noch manche andere

Irrungen zwiſchen beyden Häuſſern beygelegt wurden. Die alte Freundſchafft ſchien hiermit wieder hergeſtellt; zumal als der junge Hertzog zu Gottorp eine Königlich-Däniſche Prinzeßin heurathete. Doch dem ungeacht ließ König Chriſtian ſeinen Schwager, den Hertzog, als er ihn, ohne ſich was übeles zu verſehen, in Rendsburg beſuchte, beym Kopffe nehmen, und zwang denſelben, die Souverainität über Schleßwig wieder aufzugeben, allen bißherigen mit Schweden getroffenen Bündnüſſen zu entſagen, auch zu verſprechen, daß er ohne des Königs in Dänemarck Einwilligung künfftig keine neue machen, und überdiß ſeine Feſtungen Gottorp, Tönningen ſamt der Stapelholmer Schantze, mit Königlichen Truppen beſetzen laſſen wolle, 2c. Kaum aber war der Hertzog wieder in Freyheit, als er zu Hamburg wider dieſen abgedrungenen Rendsburgiſchen Vergleich proteſtirte; damit aber weiter nichts ausrichtete, als daß König Chriſtian nur hefftiger zufuhr, und die Feſtungswercke von Tönningen ſchleiffen, das Hertzogliche Antheil von Schleßwig aber aus beygemeſſener Felonie, weil der Hertzog es zu Lehen nicht genommen, ſequeſtriren ließ.

Rendsburger Vergleich.

1676.

Der Krieg wider Schweden hatte darauf ſeinen Fortgang; in welchem die Dänen, ſo ſich mit Kur-Brandenburg aufs genaueſte verbunden hatten, nicht nur

Krieg mit Schweden

Wiß-

Wißmar, ſondern auch die Inſel Gothland, und einige Oerter in Schonen wegnahmen. Doch als hierauf Franckreich gegen Dänemarck gleichfalls mit einer Kriegs-Erklärung loßbrach, und die Schweden nach einigen glücklichen 1677.
Schlachten das verlorne in Schonen biß auf Helſingburg und Landscron wieder eroberten; erklärte Franckreich gleich Anfangs bey den Friedens-Tracktaten zu Nymägen, daß alles auf den Weſtphäliſchen Friedens-Schluß wieder geſetzt werden müſſe. Nun wolte zwar Dänemarck lange nicht dran. Als aber Kur-Bran- 1679.
denburg zuerſt nachgab, muſte endlich auch König Chriſtian ſich entſchlieſſen, mit Franckreich zu Fontainebleau, und gleich hernach auch mit Schweden zu Lunden in Schonen, zu ſchlieſſen, und alle eroberte Oerter wieder herausgeben. Doch wolte ſich Dänemarck hierauf an Hamburg erholen, zu welchem Ende es ſeine alte Forderungen an dieſe Stadt wegen ihrer Unterthänigkeit und Huldigung hervor ſuchte, und ſolche zu Waſſer und Lande mit ſeinen Truppen einſchloß. Durch Vermittelung der benachbarten Fürſten aber kam auch damals die Stadt mit einer ſtarcken Geld-Buſſe davon.

Frieden zu Fontainebleau und Lunden.

König Chriſtian hieng ſich hierauf an 1681.
Franckreich, in Hoffnung, daß er mittelſt des Anſehens dieſer Krone den Meiſter

ſter im Norden ſpielen, und den kaum wiederhergeſtellten Hertzog zu Gottorp von neuem auf den Fuß des Rendsburger Vergleichs würde ſetzen können. Er ver-
1684. trieb auch den Hertzog abermals nicht nur aus ſeinem Schleßwigiſchen Antheile, ſondern nahm ihme auch die Einkünffte aus dem Hollſteiniſchen meiſtens weg. Vergebens ward einige Jahre über an einem neuen Vergleiche gearbeitet, weil Dänemarck das gantze Schleßwig für ſich behalten, und dem Hertzoge dagegen die beyden Gravſchafften Oldenburg und Delmenhorſt anboth; welche dieſem Fürſten für ein Aequivalent viel zu gering ſchienen. Endlich drang der Kayſer ſamt Engel-
1689. land und Holland auf einen Schluß; da denn durch einen zu Altona getroffenen Frieden wieder alles auf den vorigen Fuß
1695. gerichtet ward. Doch nach dem Tode Hertzogs Chriſtian Albrechts zu Hollſtein Gottorp giengen die kaum geſtillten Unruhen von neuem an. Der König verlangte die Einſicht von deſſen hinterlaſſenem Teſtamente, und wolte, daß die alte Union erneuert, die Hertzoglichen Truppen abgedanckt, keine andere ohne deſſen Wiſſen und Willen angeworben, übrigens aber aller Feſtungs- und Schantzen-Bau eingeſtellt werden ſolte. Doch der neue Hertzog Friedrich der IV war eben ſo eifrig in Behauptung ſeiner Vorrechte als ſein Vater; und ſuchte bey dem Kay-

ſer

ſer und den Königen in Engelland und Schweden Beyſtand; durch deren Vermittelung lange Zeit an Beylegung dieſer neuen Irrungen gearbeitet ward, biß endlich Hertzog Friedrich die älteſte Schweſter des jungen Schwediſchen Königs Caroli XII heurathete. Denn als hierauf dieſer einige hundert Mann ſeinem Schwager überließ, womit ſolcher die ſeit kurtzem eingeriſſenen Schantzen wieder aufbauen konnte; ließ Dänemarck dagegen ſchon ſeine Völcker anrücken; wodurch denn der König in Schweden nur mehr gereitzt ward, dem Hertzoge einen noch ſtärckern Beyſtand anzubiethen. Hierüber ſtarb König Chriſtian der V. 1699.

§. X.

Fridericus IV, deſſen Sohn, war hierauf nicht weniger eiffrig, den Hertzog in der Enge zu halten, und drang daher vor allem andern auf die Abführung der Schwediſchen Truppen. Weil er auch gleich Anfangs mit Czaar Petern, und Könige Auguſto II von Polen, in die groſſe Allianz wider Carln den XII tratt, welche die Theilung und Niederwerffung der Schwediſchen Macht zur Abſicht hatte; fiel er bald mit aller Macht über den Hertzog her, und ließ die Schantzen wieder ſchleiffen. Er beſetzte auch Friedrichſtatt und Gottorp nebſt dem gröſten Theile des Hollſteiniſchen, und rückte endlich vor Tön-

Fridericus IV.

Bricht mit Holſtein-Gottorp.

1700.

Tönningen, welchem er mit einer ſchweren Bombardirung ſcharf zuſetzte. Doch hierüber kam zuletzt halb Europa in die Waffen. Auf der Land-Seite zwang eine Armee von Schwediſchen, Zelliſchen und Lüneburgiſchen Völckern den König zur Aufhebung der Belagerung. Zur See vereinigten ſich die Engliſchen und Holländiſchen Flotten mit der Schwediſchen; worauf König Carl der XII in Perſon eine Landung auf Seeland mit funfzehntauſend Mann vornahm, und ſich vor Coppenhagen lagerte. Hierüber kam es endlich zum Travendaler-Friede; worinn dem Hertzoge alle Landesherrliche Hoheits-Rechte aufs feyerlichſte beſtättiget, ihme von dem Könige 260000 Thlr. zur Entſchädigung zu bezahlen verſprochen, übrigens aber auch der Vertrag, ſo im Jahre 1647 das Hauß Hollſtein-Gottorp mit dem Kapitel zu Lübeck wegen der Biſchöfflichen Wahl auf ſechs Generationen getroffen, von Seiten des Königs unbeeinträchtigt zu laſſen verſichert worden.

Travendaler Friede.

1701. Nun gab es zwar wegen dieſes letztern Punckts gleich hierauf neue Händel, als des Hertzogs Bruder, Hertzog Chriſtian Auguſt, von einem Theile des Lübeckiſchen Kapitels, von einem andern aber der Däniſche Printz Carl, zu Coadjutorn des Stiffts zu Eutin erwählet wurden. Denn als der alte Adminiſtrator nach einigen

nigen Jahren ſtarb, wolte König Friedrich 1705.
IV ſeinen Herrn Bruder mit Gewalt in
den Beſitz bringen. Aber auch dißmahl
konnte Dänemarck ſeinen Zweck nicht erlangen, ſondern muſte das Stifft dem Hollſteiniſchen Hertzoge Administratori überlaſſen, dafür der Däniſche Printz Carl von Engelland zum Abſtande ein Stück Gelds bekam.

Rußland fieng bald darauf das gantze 1709.
Norden zu beleben an; ſobald es über Carln den XII den groſſen Sieg bey Pultawa erhalten hatte. Dänemarck, ſo bißher in Ruhe geblieben, ſchloß in ſolchen für Schweden ſehr traurigen Umſtänden eine neue Allianz mit dem Czaare Peter dem I, und Könige Auguſto II von Polen. Es that auch noch im Spät-Jahre eine Landung in das von Volck entblößte Schonen; wo ſeine Truppen Helſingburg 1710.
wegnahmen. Im folgenden Frühlinge aber wurden ſolche bey eben dieſem Orthe von den Schweden angegriffen, und mit Verluſte aller Artillerie, Munition, und mehr als 6000 Mann an Volcke wieder nach Seeland zurück gejagt.

Neue Allianz wider Schweden

1711.

Der Krieg ward nachher in den Schwediſch-Teutſchen Provinzen fortgeſetzt, und Wißmar und Stralſund vergeblich von den Dänen eingeſchloſſen; weil es ihnen an ſchwerer Artillerie fehlte. Viel glücklicher aber lief es an der Elbe, als König 1712.
Frie-

Conquete der Schwediſch-Teutſchen Provinzen.

Friedrich der IV Stade eroberte, und damit das gantze Hertzogthum Bremen in ſeine Gewalt brachte. Er drang hierauf in das Mecklenburgiſche, um ſich mit ſeinen Alliirten zu vereinigen; ward aber noch vor Ende des Jahrs bey Gadebuſch von dem Schwediſchen General Steenbock mit groſſem Verluſte aus dem Felde geſchlagen. Doch als die Schweden dem ungeacht theils wegen der Uberlegenheit ihrer Feinde, theils aus Mangel an Lebensmitteln, ſich weiter nicht daſelbſt halten konnten, und nach dem Hollſteini-
1713. ſchen ziehen muſten, auf welchem Marſche ſie die Stadt Altona bald nach dem Anfange des neuen Jahrs verbrannten; ſchloſſen die Dänen endlich die gantze aus ungefähr 14000 Mann noch beſtehende Schwediſche Armee in Tönningen ein, und zwangen ſelbige wegen Mangels an Proviant ſich zu Kriegs-Gefangenen zu ergeben.

Dieſer für Schweden höchſt-empfindliche Unfall zog auch zugleich dem minderjährigen Hertzoge zu Hollſtein-Gottorp, Carln Friedrich, den gröſten Nachtheil zu. Denn weil dieſer wegen ſeiner Frauen Mutter als nächſter Agnat Königs Carls des XII, und deſſen vermuthlicher Thron-Erbe, in Stockholm erzogen ward; glaubten die Dänen, der junge Hertzog und ſein Vormund, der Adminiſtrator, habe ihre

Feinde

Feinde bey der Aufnahme in Tönningen begünſtiget; und fiengen deßwegen beyden feindlich zu begegnen an. Endlich nahmen ſie gar die ſämtlichen Gottorpiſchen Lande nebſt dem Bißthume Lübeck weg; welches letztere ſie doch, weil es dem Adminiſtrator alleine zugehörte, bald darauf wieder heraus gaben. Aber die erſteren wolte König Friedrich der IV als eine Conquete behalten; zumal als er Tönningen nach einer acht monathlichen Blocquade in ſeine 1714.
Gewalt gebracht, und ſolche Feſtung zu ſchleiffen befohlen hatte.

Indeß kam Carl der XII wieder aus der Türckey heraus; wo er ſich ſeit der Schlacht bey Pultawa aufgehalten hatte. Weil jederman den Muth und die Hartnäckigkeit dieſes Monarchens kennte, war leicht vorauszuſehen; wie vieles Blut es bey aller bißherigen Schwächung der Schwediſchen Macht künfftig noch koſten würde, eh im Norden ein ſtandhaffter Friede wieder aufgeſtellt werden könnte. Um ſo 1715.
mehr gaben ſich auch daher die bißherigen Alliirten alle Mühe, ihr Bündnüß wider Schweden mit neuen und mächtigen Bunds-Verwandten zu verſtärcken. Weil eben der Kur-Fürſt zu Braunſchweig-Lüneburg den Engliſchen Thron beſtiegen hatte; überließ Dänemarck demſelben die vor ein paar Jahren eroberten Hertzogthümer Bremen und Verden gegen eine Summe von 600000 Thaler; wodurch

Carl der XII einen neuen und mächtigen Feind bekam. Preuſſen aber ward nicht weniger durch die Uberlaſſung von Stettin allmälig in dieſen Krieg gezogen; welchen hierauf König Carl wider ſo viele groſſe Feinde mit erſtaunlicher Tapferkeit fortſetzte. Endlich aber ward doch derſelbe, nachdeme die Dänen die Schwediſchen Flotten in verſchiednen See-Treffen ſehr mißhandelt, und der Inſel Rügen ſich bemächtigt hatten, ſeine Teutſche Länder zu verlaſſen, und ſich nach Schweden zu flüchten gezwungen; worauf ihme Stralſund, und zuletzt auch im folgenden Früh-Jahre Wißmar entriſſen wurden.

Doch nun kam erſt das Däniſche Reich in die gröſte Gefahr. Denn die Rache Königs Carls wolte über dieſen Nachbar vor allen andern her. Schonen und Norwegen wurden auch ſchon von den Schweden angegriffen; um ſich mittelſt der Eroberung dieſer Länder einige Schadloßhaltung für die anderwärts verlornen Provinzien zu verſchaffen. Als aber Carl der XII aller Orthen wahrnahm; wie ſehr es ihme an eigenen Kräfften mangele, ſolche Abſichten auszuführen, ließ ſich der-
1717. ſelbe endlich mit dem Czaarn in Friedens-Handlungen ein; und both dieſem Monarchen die gäntzliche Uberlaſſung aller bereits von ihme über Schweden conquetirten Provinzien biß auf Finnland und Carelien

relien an; wenn nur dieſer dagegen Truppen genug zur Ausführung ſeiner Anſchläge überlaſſen; und dem jungen Hertzoge Carl Friedrich zu Hollſtein-Gottorp, des Königs Schweſter-Sohne, für den zugleich die älteſte Rußiſche Printzeßin Anna zur Gemahlin in Vorſchlag kam, zu ſeinen urväterlichen Erb-Landen wieder verhelffen wolte. Kaum war auch dieſes Projeckt nur aufs Tapet gebracht; als Carl der XII ſchon wieder mit zwoen Ar- 1718. meen in Norwegen einfiel; und dieſes gantze Königreich innerhalb ſechs Monathen zu conquetiren gedachte. Deſſen Tod aber, den er in der Belagerung von Friedrichshall fand, befreyte bald darauf nicht nur Dänemarck, ſondern auch das gantze Norden von einem gefährtichen Helden, der, ſo lange er gelebt haben würde, weder ſeine Nachbarn noch ſeine Unterthanen in Ruhe gelaſſen haben würde.

Für Dänemarck fiel hierauf die neue 1719. Königs-Wahl in Schweden gantz erwünſcht aus; als der Hertzog zu Hollſtein-Gottorp, obgleich ſeine abgelebte Frau Mutter die ältere Schweſter geweſen, von der Krone ausgeſchloſſen, und dagegen die jüngere Prinzeßin Ulrika Eleonore auf den Thron geſetzt ward, welche ſich ihren Gemahl, den Heßiſchen Printzen Friedrich den I, bald beygeſellte. Nun thaten zwar die Dänen anfänglich noch gegen

Schweden böße, indem ſie in die Provinz Bahuuß einfielen, und Marſtrand wegnahmen. Aber beyde Völcker waren durch die bißherigen Kriege ſo entkräfftet, daß jedes nach dem Frieden ſehnlichſt rang. Durch Groß-Britanniſche Vermittelung kam hierauf zuerſt ein Waffen-Stillſtand, nachher aber der völlige Friede zu

1720. welche es im Frieden zu Friedrichsburg wieder abtritt.

Friedrichsburg zu Stande. Er war nach den damaligen Umſtänden von Schweden nicht ſonderlich vortheilhafft für Dänemarck. Denn dieſes tratt das gantze Hertzogthum Pommern biß zur Peene, die Städte Stralſund und Wißmar, die Inſel Rügen, und endlich auch die Feſtung Marſtrand ſamt allem übrigen, waß es ſeither weggenommen, an Schweden wieder ab. Dagegen ſolte dieſe Krone an die Däniſche nur 600000 Thaler herauszahlen, und deren Schiffe im Sund und den beyden Belten die vormalige Zoll-Freyheit weiter nicht genieſſen. Waß aber das Schleßwig-Hollſtein-Gottorpiſche betraf, ſolte Schweden ſich weder mittel- noch unmittelbar demjenigen widerſetzen, waß durch die Vermittelung von Franckreich und Groß-Britannien der Krone Dänemarck deßwegen zugeſaget worden, noch auch jemals dem Hertzoge zu Hollſtein wider Dänemarck Hülfſe leiſten. Denn eben damals hatten die Frantzöſiſchen und Groß-Britanniſchen Kronen der Däniſchen die förmliche Gewähr

währ über Schleßwig geleiſtet. Weil dieſe faſt der einige Vortheil geweſen, den Friedrich der IV aus einem ſo ſchweren und koſtbaren Kriege ziehen können; hat hierauf die Däniſche Krone dieſe Sicherſtellung ihres Beſitzes von ſolchem Herzogthume faſt zum einigen Augenmercke bey allen ihren nachherigen Tracktaten genommen.

Als nachher der Hertzog zu Hollſtein mit der Ehre eines Tochtermanns Kayſers Petri I zugleich den mächtigen Schutz des Rußiſchen Reichs bekam; ward Dänemarck verſchiedentlich angegangen, dem Hertzoge ſeine ſämtliche Lande, ſonderlich aber Tönningen, wieder herauszugeben. Um ſolches in Güte zu bewürcken, ward auch zwiſchen Rußland und Schweden ſchon eine ſehr verbindliche Abrede genommen; welcher endlich Kayſer Carl der VI gleichfalls beytratt. Doch da hierauf die Rußiſche Kayſerin Catherine groſſe Kriegs-Rüſtungen veranſtaltete, und es damit das Anſehen bekam, daß die Abſichten wohl gar auf eine Landung in Jütland gehen möchten, erſchien auf Anſuchen des Däniſchen Hofs eine Engliſche Flotte vor Revel, durch welche den gantzen Sommer über das Auslauffen der Rußiſchen See-Macht gehindert ward. Es verband ſich auch König Friedrich der IV im folgenden Jahre mit Franckreich und Groß-Britan-

Sorge wegen Schleßwig. 1723. 1724. 1726. 1727.

tannien nur noch genauer zu ſeiner Sicherheit; welche Vorſicht doch der bald darauf erfolgte Tod der Rußiſchen Monarchin vergeblich machte; weil damit das gantze Staats-Weſen des Rußiſchen Hofs ſich änderte, und der Hertzog zu Hollſtein zugleich an ſolchem allen Rückhalt verlor. Ubrigens hat König Friedrich IV die Ausbreitung der chriſtlichen Religion unter den Heiden zu Tranquebar auf den Küſten von Coromandel durch eine ſchon im Jahre 1706 angeordnete Mißion, und den Flor der Commerzien in ſeinen Staa-
1728. ten durch Aufrichtung einer neuen Handlungs-Geſellſchafft zu Altona, ſich vornehmlich angelegen ſeyn laſſen. Das gantze Reich aber hat noch zuletzt durch den ſchrecklichen Brand zu Coppenhagen, in welchem der gröſte und ſchönſte Theil derſelben im Rauche aufgieng, einen unbeſchreiblichen Schaden erlitten. Als er
1730. ſtarb, folgte ihme ſein Sohn,

§. XI.

Christianus VI. Chriſtian der VI, ein ſehr andächtiger und ſtiller Herr, welcher gleich beym Anfange ſeiner Regierung das verwüſtete Coppenhagen weit ſchöner, als es zuvor geweſen, wieder aufbauen ließ. Er hieng an der Freundſchafft mit Franckreich und Groß-Britannien unveränderlich. Sobald auch nur dieſe letztere Krone ſich mit dem

dem Kayſer, und Rußland, wieder ausgeſöhnet hatte, ſchloß dieſer König mit Carolo VI ſowol als der Rußiſchen Kayſerin 1732.
Anna ein neues Bündnüß, wodurch er die Garantie der Oeſterreichiſchen Pragmatick übernahm; dagegen aber auch eine gleichbündige Verſicherung für alle ſeiner Däniſchen Krone zuſtändige Länder erhielt. Wegen der Hollſtein-Gottorpiſchen Anforderungen aber ward ausgemacht, daß der Hertzog davon gegen eine Million Reichsthaler gäntzlich abſtehen, und ſich binnen zween Jahren deßwegen ſchließlich erklären ſolte. Doch dem Hertzoge zu Gottorp ſtand dieſes ſo wenig an, daß er vielmehr mit groſſem Eiffer dagegen proteſtirte, und lieber andere Zeiten abwarten
wolte. Er ſtarb aber endlich über ſolchem 1739.
Warten mit Hinterlaſſung eines einigen eilfjährigen Printzens, Carl Peter Ulrichs, den er mit der Rußiſchen Prinzeßin erzeuget hatte, und der nach der Hand der Däniſchen Krone viele Sorge machte.
Denn als deſſen Mutter Schweſter Eli- 1741.
ſabeth zur Kayſerin in Rußland erhoben ward, zeigte dieſe Monarchin gleich ſo viele Liebe für dieſen jungen Printzen, daß Dänemarck fürchten muſte, die neue
Czaarin würde mit Wiederherbeyſchaf- 1742.
fung der vormaligen Erb-Länder dieſes Fürſtens den Anfang ihrer Unternehmungen machen. Der König zog daher ſchon ſeine Völcker zuſammen, und erneuerte

mit Franckreich die alten Bündnüſſe, wodurch ihme von dieſer Krone die Garantie über Schleßwig von neuem verſprochen ward; wogegen aber auch Dänemarck bey dem Kriege in Teutſchland ſich ſtille zu halten verſprechen muſte.

Schwediſche Händel, wegen der Wahl eines Thron-Folgers.

Indeſſen hatte der unglückliche Krieg der Schweden gegen Rußland jenes Reich in die gröſte Verwirrung geſetzt. Dänemarck war auch würcklich von ſolchem um Beyſtand gegen die Rußiſche Uber-Macht angegangen worden. Nachdem man aber in Schweden die Beſtimmung der künftigen Thron-Folge für das ſicherſte Mittel anzuſehen anfieng, um einen anſtändigen Frieden zu erhalten; hatte der Reichs-Tag zu Stockholm das Wahl-Geſchäfft zugleich mit dem Friedens-Wercke durchzuſetzen ſich vorgenommen. In ſolchen Umſtänden wolte Dänemarck einen Verſuch wagen, ob es die Wahl auf ſeinen Kron-Printzen einleiten, und dadurch die Vereinigung der drey Nordiſchen Reichen, hiermit aber die Balance gegen Rußland, ſich verſchaffen könnte. Nun lief zwar der erſte Anwurf fruchtloß ab; indem der junge Hertzog zu Hollſtein-Gottorp, wegen ſeiner genauen Verbindung mit Rußland, den Vorzug erhielt, und zum künftigen Thron-Folger von Schweden würcklich gewählet ward. Nachdem aber dieſer Printz faſt um gleiche

Zeit

Zeit auch von der Rußiſchen Kayſerin zu ihrem Thronfolger und Rußiſchen Groß-Fürſten ernennt worden war; muſte derſelbe die Anerbietung der Schweden ausſchlagen; Dänemarck aber auf neue Wege und Mittel dencken, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen.

Unter allen Candidaten kam hierauf der Kron-Printz von Dänemarck würcklich am meiſten in Betracht. Denn die gantze Geiſtlichkeit, welcher die künfftige Aufrechthaltung des Evangeliſchen Glaubens am meiſten am Hertzen lag, nebſt dem gröſten Theile des Bauren-Standes, erklärten ſich für ihn. Die Däniſche Krone verſprach auch ſchon den Schweden auf ſolchen Fall eine mächtige Hülffe zu Waſſer und zu Lande, um ihren Feinden mit Nachdrucke zu widerſtehen. In gantz Schweden hörte man bereits von der Wiederherſtellung der Union von Calmar, als dem ſicherſten Mittel zur Erhaltung der Ehre und Würde von Schweden, reden. Doch der Adel- und Bürger-Stand in Schweden hielten ihrem Reiche einen Frieden ſo unentbehrlich, daß die Erlangung deſſelben allen andern Betrachtungen vorgehen muſte. Da nun die Rußiſche Kayſerin unter andern Friedens-Bedingungen auch den Hertzog zu Hollſtein-Eutin, als nächſten Agnaten des jungen Groß-Fürſtens, zum künfftigen 1743.

Thron-Folger vorgeſchlagen hatte, ward dieſer in Rückſicht auf dieſe Empfehlung dem Reiche für vorträglicher angeſehen. Ob auch gleich die Dalekarler-Bauern ihre Neigung für den Däniſchen Printzen mit Gewalt durchſetzen wolten; und Dänemarck ſelbſt allerley Anſtalten machte, um ſein Intereſſe mit Gewalt der Waffen zu behaupten, muſte doch endlich alles dem Anſehen von Rußland weichen, und folglich auch Dänemarck vor dißmal zu-
1746. rück ſtehen. König Chriſtian der VI aber ſtarb nur ein paar Jahre hernach.

§. XII.

Fridericus V. Auf ihn kam Friedrich der V, unter deſſen geſegneten Regierung das Däniſche Reich ſeither in einem blühenden Wohlſtan-
1750. de ſich befunden hat. Er ſchloß zuerſt mit Schweden einen Vergleich, wodurch den künfftigen Irrungen zwiſchen beyden Reichen, ſonderlich in Anſehung der Hollſteiniſchen Händel, vorgebeugt werden ſolte. Er gab ſich auch nach der Hand viele Mühe, das Reich im Frieden zu erhalten, die Commerzien ſeiner Staaten auch in den andern Welttheilen zu verbreiten, Künſte und Wiſſenſchafften zu befördern, und überhaupt alles zum Glücke ſeiner Völcker beyzutragen. Dieſe genoſſen auch die edelſten Früchte des Friedens in dem bißherigen ſchweren Preußiſchen Kriege, worein alle ſeine Nachbarn ſchon ſeit fünf Jahren verwi-

ckelt waren, biß endlich der Hertzog zu Hollſtein-Gottorp nach dem Tode ſeiner Mume, der Kayſerin Eliſabeth, unter dem Namen Petri III, den Rußiſchen Thron beſtieg. Denn als ſolcher die alten Anforderungen ſeines Haußes auf Schleßwig mit einer furchtbaren Rußiſchen Macht ſogleich gelten machen wolte; ſchien über das Däniſche Reich das ſchwerſte Kriegs-Wetter aufzuziehen, ſo jemals dieſe Monarchie bedräuet hatte.

1762. Neue Gefahr wegen Schleßwig.

im Mertz.

Es giengen aber die Forderungen des neuen Rußiſchen Kayſers nicht nur auf die Wiederabtretung ſeiner altväterlichen Erbländer, ſondern zugleich auch auf die Erſtattung aller ſeither daraus gezogenen Nutzungen, und waß ſolche biß jetzt wieder ertragen können; wobey zugleich alle vormalige Feſtungs-Wercker, ſonderlich von Tönningen, welche Dänemarck ehedem hatte ſchleiffen laſſen, in den vorigen Stand hergeſtellt werden ſolten. So ungeheuer auch dieſe Zumuthungen waren; und ſo wenig auch von dem Eigenſinne Petri III eine Aenderung hierinn zu erwarten ſtand; ſolte doch auf einem zu Berlin angeſetzten Congreſſe, für welchen doch nicht mehr als vier Wochen beſtimmt waren, eine gütliche Auskunfft noch einmal verſucht werden. Beyderſeitige Armeen rückten indeſſen ſchon im Mecklenburgiſchen gegen einander an; und man ver-

im July.

vermuthete augenblicklich von ein oder der andern Seite den Anfang der Feindſeeligkeiten, als die Nachricht von dem Falle und Tode des unglücklichen Rußiſchen Kayſers aller Furcht, worinn ſich Dänemarck befand, plötzlich ein Ende machte. Beyde Heere zogen ſich darauf nach ihren Landen zurück. Denn die neue Rußiſche Kayſerin Catharina ließ an Dänemarck alſofort erkären, daß ſie mit dieſer Krone künfftig in gutem Vernehmen zu ſtehen des feſten Vorſatzes ſeye.

im Auguſt. Als nachher im Namen des erſt achtjährigen Rüßiſchen Groß-Fürſtens, Pauls Petrowitz, die Regierung im Hollſtein-Gottorpiſchen übernommen werden ſolte; verlangte König Friederich der V die Mitvormundſchafft in Krafft des III Artickels der vor zwölff Jahren mit Schweden getroffenen Convention, wodurch ihme auf dergleichen Fall alle Rechte des nächſten Agnatens, doch mit der Einſchränckung, abgetreten worden, daß dieſe Abtretung ſich nicht auf die Deſcendenten des jetztregierenden Königs erſtrecken ſolte. Es fanden ſich auch wircklich Däniſche Commiſſarien deßwegen zu Kiel ein; welche doch die Großfürſtliche Regierung nicht zulaſſen wolte.

§. XIII.

Beſchaffenheit der Nation. Waß die Däniſche Nation betrifft, ſo ſieht man wohl aus ihren Geſchichten, daß ſie vor dieſem ſehr ſtreitbar geweſen ſeyn müſſe.

müſſe. Aber im vorigen Jahrhunderte hatte ſolcher Ruhm etwas abgenommen, weil der Adel lieber ſeine fette Güter in Ruhe genieſſen, als des Kriegs-Ungemach ausſtehen wollen, welchen es die andern nachgethan. Vielleicht hat auch dieſes nicht wenig Urſach darzu gegeben, weil ſie in langer Zeit mit niemand Krieg geführet, als mit den Schweden, auſſer waß König Chriſtian der IV in Teutſchland gethan; worbey er doch meiſtens der Teutſchen ſich bedienet. Doch da dieſe Kriege nicht viele Jahre dauren konnten, ſo iſt die Nation die meiſte Zeit auſſer Uebung geblieben; Zumal weil ſie gute Gelegenheit gehabt, ſich der Teutſchen geworbenen Soldaten zu bedienen. Ohne dem iſt auch die Nation nach ihrem Lande, das nicht ſo gar weitläufftig iſt, in ziemlich richtigem Verhältnüße. Denn ob man gleich geſuchet, nach eingeführter Souverainität den Kriegs-Staat (a) auf einen beſſern Fuß zu ſetzen; ſo will es das doch Anſehen haben,

(a) Im letzten Nordiſchen Kriege iſt die Macht des Königs ſehr anſehnlich geweſen, ſintemal über 50000 Mann ſowohl zu Pferde als zu Fuße unterhalten worden: Und vor wenigen Jahren hat man zu Friedens-Zeiten den Däniſchen Kriegs-Staat auf 60000 Mann angegeben. Es hat auch der König eine ziemliche Flotte in der See, die ſich zuweilen auf die 40 Kriegs-Schiffe belaufft, ohne die Fregatten, Galeeren und Pramen, deren Anzahl noch gröſſer iſt.

ben, als würden die bloſſen National-Völcker ohne die Teutſchen zu Lande nicht vieles ausrichten. Es iſt auch des Königs Intereſſe nicht, daß ſein Adel ſich im Kriege ſehr hervor thue, und wegen Tapfferkeit in Betrachtung komme; weil ihme alsdann die Luſt leicht wieder ankommen könte, nach ſeiner vorigen Freyheit zu ſtreben. Die Norweger haben mehr Hertz und Härtigkeit, allerley Ungemach auszuſtehen, worzu ihr Himmel und ihr Land ſie gewöhnen. Ob auch gleich die Dänen, nachdem ſie Norwegen unter den Fuß gebracht, ſich befliſſen, ſelbige Nation knapp zu halten, und ihr wenige Gelegenheit gegeben, ihre Kräffte zu zeigen; wie denn auch wenige von dem Norwegiſchen Adel mehr übrig ſind. Doch werden die Norweger für gute See-Leute gehalten, und nehmen die Holländer ſolche gern in ihre Dienſte; daher denn auch viele Einwohner von den Nord-Holländiſchen Städten, worinn die Herings- und andere Fiſchereyen ſehr getrieben werden, urſprünglich Norweger ſind.

§. XIV.

Beſchaffenheit des Landes.

Dänemarck an ſich ſelbſt iſt nicht groß noch weitläuffig. Doch iſt es durchgehends fruchtbar, und zum Acker-Baue und Vieh-Zucht geſchickt. Jährlich werden inſonderheit groſſe Partheyen von

Och-

Ochſen und Pferden ausgeführet. Auch geht aus Dänemarck vieles Getreyde nach Norwegen und Jßland. Die See um Dänemarck herum iſt ziemlich fiſchreich; doch mehr zum Gebrauche der Einwohner, als daß man viel davon ausführen könnte. Von Manufacturen iſt alldar nichts, oder wenig, und iſt die Nation darzu nicht geſchickt. Es giebt auch allda wenige Waaren, die man in anſehnlicher Menge verhandeln könnte. Hingegen müſſen die Dänen einführen Wein, Saltz, gutes Bier, und Stoffen zu feinen Kleidern. Gewürtz haben ſie aus Oſt-Indien ſelbſt angefangen zu holen, allwo ſie auf der Küſte von Coromandel ein kleines Fort (b) beſitzen. Ein ſehr einträgliches Einkommen für Dänemarck iſt der Zoll im Sund, den die Ausländer an baarem Gelde erlegen müſſen. Daher verdrießt es auch die Dänen ſehr auf die Schweden (c), daß ſie mittelſt dieſes Zolls im Sund ihnen nicht haben

(b) Sie beſitzen auch in Africa auf der Küſte von Guinea Friedrichsburg, und Chriſtianburg im Königreiche Accara. In Nord-America aber Neu-Dänemarck, und von den Inſeln Barlovento S. Thomæ.

(c) Hatten die Schweden krafft ehemaliger Friedens-Schlüſſe die Freyheit vom Zolle im Sunde, ſo müſſen ſie nun vermöge des 1720 zu Friedrichsburg getroffenen Friedens denſelben gleich andern Nationen bezahlen.

Norwegen ben zinßbar ſeyn wollen. Norwegen iſt meiſtens ein rauhes Land, hat aber ziemlich viele Waaren auszugeben; als dürre und geſaltzene Fiſche in groſſer Menge, Bau-Holtz, Bretter, Maſten, Theer, Pech und dergleichen. Es giebt auch daſelbſt Silber- Kupffer- und Eiſſen-Gruben. Dagegen hat es nicht Getreyde genug, um die Einwohner zu ſpeiſen, und Bier zu brauen; ohne den Mangel der Waaren, ſo es mit Dänemarck gemein hat. Sonſt liegt es ſehr bequem, in Anſehen der andern See-Orte in Europa, um Waaren aus- und einzuführen. Jßland giebt Fiſche, etwas geſaltzenes Fleiſch, und zarte Federn aus, dafür ſie das übrige, was ſie auſſer Fiſch und Vieh zur Nothdurfft und Bequemlichkeit ihres Lebens brauchen wollen, eintauſchen müſſen. Die Färröiſchen Jnſeln ernähren ſich meiſtens von ihren Schaafen und Fiſchen. Zu den Schwachheiten von Dänemarck, auſſer daß es keine groſſe und anſehnliche Armee zu Lande aus National-Völckern aufrichten kan, iſt auch zu rechnen, daß nicht allein Norwegen von Dänemarck zu Lande abgeſchnitten, und keine Correſpondentz als zur See hat: ſondern auch, daß Dänemarck ſelbſt in ſo viele Jnſeln zertheilet iſt, daß ein Feind, wenn er einmal Meiſter zur See worden, es ſehr beläſtigen kan.

§. XV.

§. XV.

Dänemarcks Nachbarn, Teutſchland.

Auf der einen Seite gräntzt Dänemarck an Teutſchland; wie dann auch Hollſtein, ſo der jetzigen Königlichen Familie gehört, ein Lehen vom Teutſchen Reiche iſt. Ob nun wohl Dänemarck gegen Teutſchland, was die Land-Militz belangt, gantz in keine Vergleichung kommt, auch gegen dieſelbe Seite Jütland gantz offen ſteht; haben doch dagegen die Jnſeln von den Teutſchen wenige Gefahr zu beſorgen, weil Teutſchland gantz mit keiner See-Macht verſehen iſt: es wäre dann, daß der groſſe und kleine Belt zufröre, welches doch ſelten geſchieht. So dürfften auch wenige Urſachen ſich ergeben, welche dieſe zween Staaten zuſammen überſpannen könnten, auſſer die Prätenſion auf Hamburg, die Dänemarck nicht ſo leicht fahren laſſen wird; und iſt der Biſſen ja ſo lecker, daß einem wohl das Maul darnach wäſſern ſolte. Doch ſolte es auch Dänemarck ſchwer fallen, zu ſeinem Zwecke durch öffentliche Gewalt zu gelangen, wo ſich nicht beſondere Umſtände ereignen, oder in der Stadt innerliche Uneinigkeit und Verrätherey zu ihrer Unterdrückung Anlaß geben. Man ſolte aber auch nicht leicht vermuthen, daß die benachbarten Teutſchen Fürſten leiden werden, daß eine ſo beträchtliche Stadt in auswärtige Hände gerathen ſolte. Jm übrigen iſt Däne-

marck ſehr viel daran gelegen, daß es mit Teutſchland in gutem Vernehmen ſtehe. Denn daraus muß es ſeine Land-Militz ziehen, um ſich gegen Schweden zu wehren. Am meiſten aber hat Dänemarck mit Schweden zu thun gehabt. Denn es findet ſich eine alte Verbitterung zwiſchen dieſen Nationen, welche meiſtens daher entſtanden ſeyn mag, daß die Dänen vor Zeiten immer geſucht, ſich Meiſter von Schweden zu machen, und es in den Zuſtand zu ſetzen, als ſie Norwegen gebracht haben. Auch haben ſie nachgehends der Schweden Commerzien, Schifſahrt und Aufkommen, zu ruiniren geſuchet. Doch hat ſich Schweden dieſen Zudringlichkeiten allzeit möglichſt entgegen geſetzt, und in den nächſten Zeiten groſſe Vortheile über Dänemarck bekommen, indem es Schonen wieder an ſich gebracht, vermittelſt Bahuuß Weſtergothland bedeckt, und durch die Teutſchen Provinzien (d) allzeit einen Weg nach Jütland offen behalten hat. Hingegen hat Dänemarck bißher ſich bemühet, mit den Feinden und Abgünſtigen von Schweden ſich zu verbinden, und Schweden wieder aus ſeinen Vortheilen zu ſetzen. Wenn man aber

Schweden

(d) Hiermit hat es ſich ſeit dem letztern groſſen Nordiſchen Kriege, worinn Schweden ſeine meiſte Teutſche Provinzien eingebüßt, in vielem geändert.

aber genauer anſieht, daß die zwey Reiche nunmehr mit natürlichen Gräntzen von einander geſondert ſind, und daß an ihrer Aufrechthaltung, und daß ſie alſo verbleiben, Franckreich, Engelland und Holland Intereſſe haben, auch daß, gleich wie Dänemarck, menſchlichem Anſehen nach, Schweden wohl mit Gewalt nicht bezwingen oder beſtändig behaupten wird, alſo auch der Reſt von Europa nicht leiden werde, daß Schweden ſich ſolte Meiſter von Dänemarck machen; ſo iſt es gar nicht widerſinnig, daß dieſe Reiche in guter Freundſchafft miteinander leben, und einander ihre Sicherheit gegen andere erhalten helffen. Von Holland hat ſich Dänemarck gewiſſer Hülffe zu verſichern, im Falle es in Gefahr kommen ſolte, unterdruckt zu werden; als deſſen Wohlfahrt nicht wenig davon abhänget, daß es die Oſt-See offen habe, die man ihme ziemlich enge würde zuſchlieſſen können, wann einer zugleich Meiſter von Schweden und Dänemarck wäre. Nun wiſſen aber auch die Dänen, daß Holland ſich nicht weiter an Laden für ſie legen wird, als daß ſie fein bey der Mittelmäßigkeit verbleiben, und ſich nicht mehr unterſtehen dürffen, den Zoll im Sunde nach Belieben zu ſteigern. (e) Falls aber Holland Holland.

(e) Deßwegen ſind zwiſchen Holland und Dänemarck offtmals Verdrießlichkeiten ent-

land für Dänemarck hielt, ſolte Engelland wohl nicht viel für Dänemarck thun, ſondern vielmehr die andere Parthey halten, zumal da Engelland an Dänemarcks Erhaltung und an der Oſt-See nicht ſo viel, als den Holländern gelegen, iſt. Rußland (f) kan auch Dänemarck gute Dienſte wider Schweden thun. Doch kan es auf ſolche Alliantz nicht groſſen Staat machen, weil man die Correſpondenz beyderſeits ſchwer unterhalten kan, zumahl wenn Polen gut Schwediſch iſt: Auch hatte dieſer Bunds-Genoſſe vormals die Manier, ſich wenig um des andern Intereſſe zu bekümmern, wann er ſeinen Zweck erreichet hatte. Auf Polen hat Dänemarck wenig Reflexion zu machen, als im Falle die Polen mit Schweden im Kriege ſeyn ſolten. Francreich (g) hat biß-

Rußland.

Polen.

entſtanden. Doch iſt die Sache nach vielfältigen Tractaten endlich dahin verglichen worden, daß Holland vor 100 Laſten Getreydes oder Saltz 50 Rthlr zu geben verwilliget. So leiden auch die Engelländer und Holländer keine Viſitation, ſondern man trauet ihnen auf ihre Paſſeporten.

(f) Nachdem Rußland ſich in Liefland und an der Oſt-See feſt geſetzet, hat ſich Dänemarck vor demſelben deſto mehr in Acht zu nehmen, je mehr es nun wegen ſeines Übergewichts im Stande iſt, deſſen Schiffahrt und Zolle im Sunde Eintrag zu thun.

(g) Seit einem Jahrhunderte hat man zwiſchen beyden Reichen ein groſſes Zutrauen, und viele Bündnüſſe ſchlieſſen ſehen.

bißher für Dänemarck nichts gethan, weil dieſes immer die widrige Parthey gehalten. Doch ſolte es auch nicht gerne ſehen, daß es gar zu Grunde gehen ſolte, weil kein Staat in Europa wünſchen kan, daß Norden einen Herrn bekäme. Dieſes aber iſt nicht abzuſehen, was Franckreich groß mit Dänemarcks Offenſiv-Allianzen ausrichten würde. Spanien (h) ſoll mehr einen guten Willen für Dänemarck haben, als würcklich etwas für ſelbiges thun, es wäre dann, daß Schweden wider Oeſterreich oder andere Freunde Spaniens im Kriege begriffen wäre. Franckreich. Spanien.

§. XVI.

Unter den Däniſchen Hiſtoricis hat ſonderlich Thormodus Torfœus die Alterthümer des gantzen Nordens erläutert. Der Saxo Grammaticus und Alb. Kranzius ſind bey den mittlern Zeiten zu gebrauchen. Pontanus hat unter den Neuern viele Ehre eingelegt. Huitfeld und Holberg aber, zwey geborne Dänen, haben die Geſchichte ihres Vaterlands mit groſſem Ruhme beſchrieben; welchen ſeit kurtzem Herr Profeſſor Mallet zuzufügen iſt. Geſchicht-Schreiber.

(h) Wie Dänemarck mit Spanien und Portugall wenig zu thun hat, weil es von jenem zu weit entlegen iſt, ſo hört auch nunmehr dieſer Betracht Spaniens auf Dänemarck auf, weil jenes einen Bourboniſchen Herrn zum Beherrſcher bekommen.

Der Zehende Abſchnitt.

Von Polen.

§. I.

Urſprung des Reichs Polen.

Die Polniſche Nation ward vor Alters unter dem Namen der Sarmaten begriffen, die man nach der Zeit auch Slavos genennt. Sie führt den Namen von der Eigenſchafft des Lands, ſo ſie eingenommen und beſeſſen, welches meiſtentheils eben iſt: Dann Pole heißt in ihrer Sprache eine Ebene. Einige meynen zwar, daß das Wort Polaki ſo viel heiſſet, als die Nachkommen von Lecho. Dieſes Volck hat vor Alters weiter hinein gegen die Tartarey gewohnt. Nachdem aber ſo viele Teutſche Völcker in die Römiſchen Provinzien eingefallen, ſind deren vormalige Wohnungen von denen, die hinter ihnen gewohnt, wieder eingenommen worden; und daher ſcheint es, daß auch Polen dergeſtalt von ſeinen alten Einwohnern, den Venedis oder Wenden, entblöſſet, und dadurch den neuen Ankömmlingen Platz gemacht worden. Solche ſollen um das Jahr Chriſti 550, unter Anführung des obgedachten Lechi, dieſen Staat geſtifftet haben. Lechus aber ſoll ſeine Reſidenz zu Gneſen, weil er alldar ein

ein Adlers-Neſt gefunden, genommen haben. Daher ſoll auch der Adler in das Wappen der neuen Republick geſetzt, und der Stadt der Name von dieſem Neſte beygelegt worden ſeyn, weil Gneſen in der Polniſchen Sprache ein Neſt heißt. Es hat ſich aber dieſes Volck in dem Lande geſetzt, ſo man jetzo Groß- und Klein-Polen nennt, welche Provinzien nach der Hand ſehr ausgebreitet worden.

§. II.

Ihre erſte Regenten führten nur den Hertzoglichen Titel; wie dann auch ihre Regierungs-Form im Anfange ſehr veränderlich geweſen iſt. Dann nachdem Lechi Stamm ausgegangen, (wiewohl man nicht weiß, wie viele davon, und wie lange ſie regieret, oder was ihre Thaten geweſen,) ſollen zwölf Obriſten, in ihrer Sprache Woywoden genannt, das Regiment geführet haben, die zwar das rohe Volck zuerſt mit Geſetzen verſehen, nachmals aber unter ſich in Uneinigkeit gerathen ſind. Weßwegen man um das Jahr 700 Cracum zum Fürſten erwählet, der die Republick wieder in Ordnung gebracht, und die Stadt Cracow, ſo man nach ſeinem Namen genennet, erbauet hat; wo er auch ſeine Reſidenz genommen. Deſſen jüngerer Sohn Lechus II hat ſeinen ältern Bruder ermordet, damit er die Re-

Zwölf Woywoden.

Cracus.

Lechus II.

gierung bekäme; worauf er aber, nachdeme die That kund worden, vertrieben worden. Nach dieſem ſoll eine Jungfrau,
Venda. Venda, die allein aus Craci Kindern
750. übrig war, regieret haben, welche doch, nachdem ſie Rittgeen, einen Teutſchen Fürſten, der nach ihr gefreyet, überwunden, ſich aus blindem Aberglauben ſelbſt in die Weixel geſtürtzt haben ſoll. Nach ihrem Tode haben wiederum zwölf Woywoden eine Weile regieret, biß endlich ein Goldſchmied, Premislaus genannt, den
Leſcus I. ſie auch Leſcum I nennen, erwehlet worden, weil er durch Kriegs-Liſt die Mähren, ſo in Polen eingefallen waren, überwunden. Als dieſer aber keine Kinder hinterließ, ward ein Wettrennen zu Pferde um die Thron-Folge angeſtellt. Es hatte aber einer den Platz mit Fuß-Angeln beſtreuet, um die andern Pferde damit hinckend zu machen. Durch ſolches Mittel kam er zwar zum Ziele; da aber der Betrug gemerckt ward, ſchlug man ihn todt. Mittlerweil war ein anderer armer Kerl zu Fuße auf den Renn-Platz gelauffen, und nach dem Betrüger zu erſt an das Ziel gekom-
776. men; dieſen machten alſo die Polen zu ihrem Fürſten, und hieſſen ihn Leſcum
Leſcus II. II. Doch derſelbe ſoll, nach etlicher Meynung, im Kriege wider Carolum
804. Magnum geblieben ſeyn; worauf ihme
Leſcus III. ſein Sohn Leſcus III gefolget, der Carolo Magno Geſchencke gegeben, und

Friede mit ihme gemacht hat, und zwar, wie es ſcheint, als ein ungleicher Bunds-Genoſſe, oder daß er gegen Carolum Magnum ſich der Fränckiſchen Monarchie beſtändig Ehrfurcht zu erweiſen verpflichtet hat. Solcher hinterließ Polen ſeinem Sohne Popielo, den er mit einer rechtmäßigen Gemahlin erzeuget. Seinen andern Söhnen aber, die ihme von Concubinen gebohren worden, gab er die benachbarten Herrſchafften, Pommern, die Marck, Caſſuben, und andere. Ihme folgte ſein Sohn Popielus II, ein ſchlimmer Fürſt. Solcher ſoll, auf Anſtifften ſeiner Gemahlin, ſeines Vaters Brüder ermordet haben, aus deren hingeworffenen Leibern nachher Mäuſe gewachſen ſeyn ſollen, die Popielum mit Weibe und Kindern aufgefreſſen.

Popielus I.

Popielus II.

§. III.

Nach deſſen Tode war ein unruhiges Interregnum, biß endlich ein ſchlechter Bauer von Crußwitz, Piaſtus, erwehlet ward, von welchem die Polen die Einheimiſchen, ſo zu Königen erwehlet werden, Piaſtos zu nennen pflegen. Deſſen Nachkommen haben lange Zeit Polen beſeſſen, und von ihnen ſind die meiſten alten Herzoge in Schleſien, ſo ſchon vor Jahrhunderten ſämtlich ausgegangen, entſproſſen geweſen. Er ſoll 120 Jahre alt worden ſeyn. Sein Sohn Ziemovitus folgte

Piaſtus. 820.

Ziemovitus.

895. ihme in der Regierung, und war ein tapf-
fexer und ſtreitbarer Fürſt; ſo wie ſein
Leſcus IV. Sohn und Nachfolger Leſcus IV ein
902. ſtiller friedſamer Herr. Von gleichem
Gemüths-Weſen war auch deſſen Sohn
Ziemomis- Ziemomislaus, der einen eintzigen blin-
laus. den Sohn hatte, ſo im ſiebenden Jahre
921. ſeines Alters, da man ihme nach dem da-
maligen Gebrauche der Nation das Haar
abſcheren, und den Namen geben ſolte,
unverſehens das Geſicht bekam, welches
für ein Zeichen gehalten worden, daß er
mit dem Chriſtlichen Glauben erleuchtet
Miecis- werden ſolte. Er hieß Miecislaus I. Die
laus. Gelegenheit, daß er das Chriſtenthum
962. annahm, war dieſe, weil er viele Weiber,
und keine Kinder hatte. Einige Teutſche
beredeten ihn deßwegen, daß er Kinder be-
kommen würde, wann er die Heidniſche
Religion verließ. Auf ſolche Vorſtellung
verſtieß er die Heidniſchen Weiber, und
heurathete Dambrawcam, Hertzogs Bo-
gislai von Böhmen Tochter. Mit dieſer ließ
er ſich, eh er ſich mit ſolcher trauen ließ, zuvor-
derſt tauffen, und führte hierauf die Chriſt-
965. liche Religion bey den Polen ein, mit dem
Gebrauche, daß bey der Meſſe, wenn das
Evangelium abgeſungen wird, die Män-
ner den Säbel halb aus der Scheide zie-
hen; um damit anzudeuten, daß ſie bereit
ſeyen, für den Chriſtlichen Glauben zu
ſtreiten.

§. IV.

§. IV.

Auf ihn kam ſein Sohn Boleslaus Chrobry, den Kayſer Otto III mit dem Königlichen Titel beſchenckte, und ihme alles Recht nachließ, ſo die Kayſer vorhin auf Polen verlanget; zur Danckbarkeit für die gute Bewirthung, ſo ihme Boleslaus auf der Wallfahrt nach dem Grabe des Biſchoffs Adalberts in Gneſen gethan, deſſen Leichnam damals wegen vieler Wunderwercke berühmt war, daher dann der Kayſer in ſeiner Kranckheit dieſem Heiligen ein Gelübde gethan hatte. Dieſer erſte König der Polen hielt ſich im übrigen ſehr wohl, und führte mit den Rothen-Reuſſen, Böhmen, Sachſen und Preuſſen, glückliche Kriege. Er verordnete auch zwölf Senatorn, als Reichs-Räthe. Aber ſein Sohn Miecislaus verlor die meiſten Eroberungen ſeines Vaters wieder, worunter auch Mähren war, welches der Hertzog von Böhmen einnahm. Bey ſeinem Tode hinterließ er einen einigen Sohn Caſimirum, der noch ein Kind war; an deſſen Stelle ſeine Mutter Rixa eine Weile regierte. Als aber ihr Regiment den Polen mißfiel, flüchtete ſie mit ihrem Sohne nach Teutſchland, worauf dann dieſer in Franckreich ein Mönch ward. In ſeiner Abweſenheit gieng es in Polen über und über; wie dann unter andern ein gewiſſer Maslaus ſich

Boleslaus Chrobry. 999.

Miecislaus II. 1025.

Caſimirus I.

ſich von Maſuren bemeiſterte, welches lange nachher von Polen abgeſondert geblieben iſt. Endlich bewegten die Polen Caſimirum mit vielem Bitten dahin, daß er aus dem Kloſter gieng, und die Krone annehmen wolte. Damit ihn aber der Pabſt ſeines Gelübdes erließ, muſten ſie jährlich für jeden Kopf, den Adel und die Kleriſey ausgenommen, einen Heller zu einer ſtets-brennenden Lampe in der St. Peters-Kirche zu Rom geben, und ihre Haare über den Ohren als die Mönche ſcheren. Nachdem nun endlich Caſimirus der Regierung ſich wieder angenommen, hat er den obgedachten Maslaum, und die Preuſſen, zu paaren getrieben, und das Reich wieder zu guter Ruhe gebracht. Sein Sohn, Boleslaus Audax, hat zwar Anfangs wider die benachbarten Böhmen, Preuſſen und Ruſſen, glückliche Kriege geführet. Als er aber nachgehends den Wollüſten nachhieng, und deßwegen von Stanislao, Biſchoffe zu Cracau, erinnert, endlich aber gar in Bann gethan ward, hieb er dieſen vor dem Altare nieder. Der Pabſt that deßwegen den König in den Bann. Als er aber ſah, daß er bey jedermann verhaßt war, wich er aus dem Reiche, und ſoll ſelbſt Hand an ſich gelegt haben.

Boleslaus Audax. 1058.

§. V.

Wladislaus I. 1082.

Ihme folgte ſein Bruder Wladislaus I, der doch, aus Furcht vor dem Pabſte, im

im Anfange den Königlichen Titel nicht führen wolte. Sowohl in als auſſer Polen hat derſelbe viele unruhige Händel gehabt, welche er doch glücklich überwunden. Auf ihn kam deſſen Sohn Boleslaus III, ein tapfferer Soldat, der unter andern auch Kayſer Henricum V bey Breßlau, auf dem Hundsfelde, in einer groſſen Schlacht überwunden. Uberhaupt haben die Polen keinen Herrn gehabt, der mehrere Kriege als dieſer geführet; inmaſſen er ſieben und vierzig öffentliche Feld-Schlachten, und zwar alle glücklich, gehalten haben ſoll, auſſer der letzten gegen die Rothen-Ruſſen, die er aus Zaghafftigkeit des Woywoden von Cracau verloren; welchem der König nachmals ein Haſen-Fell, einen Rocken und eine Spindel zugeſchicket; worüber ſich dieſer ſo ärgerte, daß er ſich ſelbſt erhenckete. Doch grämte ſich der König über dieſe Niederlage auch zu tode. Er ließ vier Söhne hinter ſich, darunter zwar Wladislaus II den Titel eines Fürſtens, und ein groſſes Stück vom Reiche bekam, doch ſo, daß den andern Brüdern ebenfalls groſſe Landſchafften, vermöge des Väterlichen Teſtaments, zu Theile wurden. Es hat aber ſolche Theilung groſſe Unruhe und innerliche Kriege unter den Brüdern erreget, in welchen Wladislaus, der den andern ihre Erbtheile zu nehmen gedachte, endlich ſelbſt aus dem Lande fliehen

Boleslaus III. 1103.

1139.

Wladislaus II.

hen muſte. Nach ihme ward ſein Bruder, Boleslaus Criſpus IV, Fürſt in Polen, der mit den Kayſern Conrado III und Friderico I Kriege führen muſte, weil ſie Wladislaum wiederum einſetzen wolten. Endlich aber iſt der Friede unter der Bedingung zu Stande gekommen, daß Boleslaus zwar Polen behalten, aber Wladislao Schleſien, ſo damals zu Polen gehörte, abtretten ſolte, welches Land hernach, durch ſeine Nachkommen, in viele Fürſtenthümer getheilt worden, endlich aber an die Böhmiſche Krone gefallen iſt. Er hat auch eine groſſe Niederlage von den Preuſſen erlitten, nachdeme ſeine Armee durch einen Verräther in einen ſchlimmen Moraſt verführet worden. Ihme folgte ſein Bruder Miecislaus Senior. Weil er aber übel regierte, ward er vom Reiche verſtoſſen; worauf es ſein Bruder Caſimirus bekam, der die Preuſſen wieder zu Paaren getrieben hat. Sein Sohn Leſcus V oder Albus hat ſich hierauf mit dem verjagten Miecislao um die Regierung mit abwechſelendem Glücke lange herum gekampelt, biß endlich Miecislaus verſtorben; deſſen Sohn Wladislaus zwar Leſco noch eine Weile Händel machte, endlich aber doch das Land ruhig überlaſſen muſte. Zu dieſes Leſci Zeiten ſind die Tartarn zuerſt in Rußland eingefallen, von welchen nachher Polen groſſes Ungemach und vielen Schaden gelitten hat. Die-

Boleslaus IV. 1146.

Miecislaus III. 1174.

Caſimirus II. † 1194.

Leſcus V.

1213.

Dieſer Leſcus ward von Suentopulco, den er zum Statthalter in Pommern gemacht hatte, bekriegt; weil ſich derſelbe zu einem Hertzoge in Pommern aufgeworffen, und auf ſolche Arth Pommern von Polen abgeriſſen hat. Leſci Bruder, Conradus, bekam darauf Maſuren und Cujavien. Doch, da ſolcher nicht mächtig genug war, den Einfall der Preuſſen in ſein Land zu verwehren, rief er die Kreutz-Herren, ſo damals von den Saracenen aus Syrien vertrieben waren, zu Hülffe; und gab ihnen das Culmiſche Land unter dem Bedinge, daß, was ſie in Preuſſen einnehmen würden, ſie mit ihme theilen ſolten; aus welchem Vertrage nachmals für Polen viele Kriege erwachſen ſind. Leſco folgte ſein Sohn Boleslaus Pudicus, unter welchem die Tartarn in Polen ſchrecklich gehauſet, und darauf in Schleſien eingefallen ſind; wo ſie in einer Schlacht bey Liegnitz ſo viele niedergehauen, daß ſie von den abgeſchnittenen Ohren neun groſſe Säcke gefüllet haben. Auf ihn kam ſein Vetter Leſcus Niger zum Reiche, der ſich zwar mit den Ruſſen und Lithauern glücklich herum ſchlug, auch die Jazygen, ſo damals Podlaſchen bewohnten, gantz vertilgte; übrigens aber wegen innerlicher Unruhe, und dem Einfalle der Tartarn vielen Verdruß hatte.

Pommern wird von Polen abgeriſſen.

1226.

Leſcus VI. 1279.

§. VI.

§. VI.

1289. Nach Leſci Tode hat man ſich eine gute Weile um Polen gezanckt, biß endlich Premislaus, Herr von Groß-Polen, ſolches Land behauptet, und auch den Königlichen Titel wieder angenommen hat, deſſen ſich die Regenten von Polen über 200 Jahre her nicht bedient hatten, weil der Pabſt, bey der Verbannung Boleslai Audacis, den Polen einen König zu wählen verboten hatte. Es ſtrebten auch die Nachfolger des nur-genannten Boleslai nicht ſo eiffrig nach ſolchem Titel, indem das Land ſehr vertheilt war. Premislaus aber glaubte endlich, daß er zu dieſer Würde Land genug habe. Da er aber nur ſieben Monathe regieret hatte; ward er von einigen aus dem Brandenburgiſchen abgeſchickten Leuten ermordet. Nach ihme ward Wladislaus Locticus oder Cubitalis erwehlet, der ſich doch nur Erbe von Polen, und nicht König, nennen ließ. Weil er aber übel regierte, ward er des Reichs entſetzt, und an ſeine Stelle Wenceslaus, König in Böhmen, erwehlet. Doch als dieſer verſtarb, kam Locticus wieder zum Reiche. Er hatte vieles mit den Kreutz-Herren zu thun, die er aber zuletzt in einer groſſen Schlacht überwand. Unter ihme ſind die Schleſiſchen Fürſten, ſo bißher Vaſallen von Polen geweſen, meiſtens an die Krone

Premislaus.

1295.

Wladislaus III.

1300.

1309.

Böhmen gekommen. Auf ihn folgte ſein Sohn Caſimirus Magnus, der Reußland vollends bezwungen, und es mit Polen dergeſtalt verknüpfft hat, daß es ein gleiches Recht mit ſelbigem künfftig genieſſen ſolte. Dieſer hat auch das Sächßiſche Recht dergeſtalt in Polen eingeführt, daß die Polacken derentwegen nicht mehr nach Magdeburg lauffen, ſondern zu Crackau einen eigenen Schöppen-Stul finden konnten. Ihme unterwarff ſich auch der Hertzog von Maſuren, als ein Vaſall von Polen. Als er übrigens ohne Kinder verſtarb, gieng mit ihme der männliche Stamm des Piaſti von der Krone ab. Caſimirus III. 1333.

§. VII.

Nach Caſimirn kam die Krone Polen auf ſeiner Schweſter Sohn, Ludwigen, König in Ungarn, mit deſſen Regierung die Polen nicht wohl zufrieden waren, weil er ſeinen Ungarn zu viele Macht in Polen gab. Nach ſeinem Abſterben wäre wohl Marckgrav Sigismund, Kayſers Wenzlaws Bruder, ſo nachher König in Ungarn worden, gern König geweſen. Aber die Polen wolten ihn nicht haben. Etliche ſchlugen Ziemovirum, Hertzogen in Maſuren, vor, den aber Königs Ludwigs zweyte Tochter, die Prinzeßin Hedwig, welche die Polen am liebſten bey der Krone behalten hätten, zu ih- Ludovicus 1382.

rem Gemahle nicht annehmen wolte. Endlich krönten die Polen nurgedachte Hedwig, und verheuratheten ſie an Jagellonem, Hertzog von Lithauen, mit dem Bedinge, daß er und ſein Volck ſich zum Chriſtenthume bekennen, und Lithauen nachher mit Polen vereinigt werden ſolte. Die erſte Bedingung iſt auch gleich erfüllet; und er bey der Tauffe Wladislaus IV genannt worden. Die andere aber haben die nachherigen Könige lange Zeit noch unter dem Vorwande aufgeſchoben, die Lithauer wären damit nicht zufrieden; in der That aber, weil die Könige ihr Erb-Recht, das ſie auf Lithauen hatten, dadurch nicht gerne miſſen wolten, biß endlich unterm Könige Sigismundo Auguſto dieſe Vereinigung völlig geſchehen iſt. Dieſer Jagello überwand die Kreutz-Herren in einer groſſen Schlacht, darinnen 50000 Mann geblieben ſeyn ſollen, und nahm ihnen viele Städte in Preuſſen weg. Doch erhohlten ſie ſich nach der Hand wieder.

Jagello I. Wladislaus IV.

Nach ſeinem Tode folgte ihme ſein Sohn Wladislaus V, ſo auch nachmals König in Ungarn ward, da er mit den Türcken zu fechten bekam. In ſolchem Kriege ſchlug erſtlich Joannes Hunniades die Türcken beym Strome Moravva, hernach Wladislaus ſelbſt auf den Gräntzen von Macedonien, ſo daß ſie auf zehen Jahre Stillſtand machten. Aber auf Anſtifften des Pabſts, welcher durch den

Wladislaus V. 1434.

Kardi-

Kardinal Julianum den König von dem Eyde loßſprechen ließ, ward dieſer Stillſtand gebrochen; worauf die berühmte Schlacht bey Varna vorgieng, in welcher 1445.
der König ſelbſt umkam. Dieſe Niederlage hat den Chriſten groſſe Schande und Schaden gebracht.

§. VIII.

An ſeine Stelle ward Caſimirus IV Caſimirus IV.
König in Polen, dem ſich ein groſſes Theil von Preuſſen ergab, weil es der Kreutz-Herren überdrüßig worden war. Es entſtand darüber ein groſſer Krieg, in welchem lang mit zweiffelhafftem Glücke gefochten worden, biß endlich durch des Pabſts Vermittelung Friede gemacht worden; krafft deſſen den Polen Pommerellen, Culm, Marienburg, Stum und Elbing, der Reſt aber den Kreutz-Herren verblieben; alſo daß deren Heer-Meiſter Vaſall von Polen, und ein Fürſt und Senator ſelbiger Krone seyn ſolte. Es hat ſich auch damals der Fürſt der Wallachey als ein Vaſall an die Krone Polen ergeben. Unter dieſem Könige ſind die Land-Bothen auf den Reichs-Tägen zuerſt aufgekommen. Königs Caſimiri Sohn, Wladislaus, ward noch bey ſeinem Leben König in Böhmen, und nachmals auch in Ungarn, wiewohl ihme dieſe letzte Krone ſein eigener Bruder Joannes Albertus ſtrittig machen wolte,

der aber ſehr übel zurück gewieſen ward.
1492. Als Caſimir ſtarb, folgte ihme ſein Sohn
Joannes Albertus. Joannes Albertus, der in der Wallachey eine groſſe Niederlage von den untreuen Wallachen und Türcken erlitt. Uberdiß fielen die Türcken in Polen ein, von welchen aber durch eine unverſehens eingefallene Kälte viele tauſende erfroren. Unter dieſem Könige iſt das Fürſtenthum Plotzko in Maſuren an die Krone Polen gekommen.
1501. Ihme folgte ſein Bruder Alexander, ſo aber nicht lange regieret, und zum Nachfolger Sigismundum, einen von den berühmteſten Fürſten ſeiner Zeit, gehabt hat.
Alexander. Sigismundus I. 1506. Er muſte mit den Ruſſen drey Kriege führen, worinn zwar die Polen im Felde ſiegten, jene aber Smolensko behielten, ſo ſie durch Verrätherey einbekamen. Auch ward endlich der Krieg mit den Creutz-Herren in Preuſſen alſo beygelegt, daß Albrecht, Marckgrav von Brandenburg, damals Meiſter ſelbiges Ordens, vom Könige mit dem Oeſtlichen Preuſſen, als ein Hertzog, erblich belehnet ward, und von der Krone Polen Vaſall verbleiben ſolte. Unter ihme ward auch Maſuren der Krone Polen wieder einverleibt. Zugleich ward wider die Wallachen glücklich gefochten.
1548. lachen glücklich gefochten.

Sigismundus Auguſtus. Nach ihme kam ſein Sohn Sigismund Auguſt zur Regierung, unter welchem Liefland an Polen gebracht worden, weil es ſich ſelbſt wider die Ruſſen nicht ſchützen

konnte, die bereits Dœrpt, Felin, und andere Plätze, eingenommen hatten. Zwar ergaben ſich, in ſolchem Schrecken, Ehſtland und Revel an König Erichen von Schweden. Aber der Ertz-Biſchoff zu Riga, und der Meiſter des Ritter-Ordens, ſuchten Schutz bey dem Könige in Polen, der ſich doch ihrer auf keine andere Weiſe annehmen wolte, als wenn ſie ſich der Krone Polen gäntzlich unterwürffen. Darauf aber danckte der Ordens-Meiſter, Gottfried Ketler, ab, und übergab das Schloß zu Riga und andere Plätze an Polen. Er ward dagegen zum Hertzoge von Curland und Semigallien gemacht. Die Polen verfielen nachher deßwegen mit den Ruſſen in einen ſchweren Krieg; worinnen ſie endlich Plotzko einbüßten. Mit dieſem Könige gieng übrigens, als er bald hernach ohne Kinder ſtarb, der männliche Jagelloniſche Stamm aus. 1572.

§. IX.

Nach ſeinem Tode entſtand ein langer Streit, wegen der Wahl eines Thron-Folgers. Endlich fielen die meiſten Stimmen auf Henricum Duc d'Anjou, Caroli IX, Königs in Franckreich, Bruder, der auch nach Polen kam, und ſich krönen ließ. Kaum aber war er vier Monathe in Polen geweſen, als er die Nachricht erhielt, daß ſein Bruder in Franckreich geſtorben ſey. Um ſolche Krone in Be- Henricus Valeſius. 1574.

ſitz zu nehmen, entwich er bey Nacht und Nebel aus Polen, aus Furcht, daß die Polacken ihn aufhalten mögten, und entkam er über Oeſterreich und Italien nach Franckreich. Die Polacken, ſo dieſes heftig verdroß, ſchritten darauf ſogleich zur Wahl eines neuen Königs. Ob nun wohl viele den Ertz-Hertzog Maximilian von Oeſterreich haben wolten, fielen doch die meiſten Stimmen auf Stephanum Batori, Fürſten in Siebenbürgen, der ſich auch geſchwinde nach Polen verfügte, und damit Maximiliano vorkam; worauf er Sigiſmundi Auguſti Schweſter, Annam, heurathete.

Stephanus Batori.

König Stephan brachte zuerſt die Stadt Dantzig, die es mit Maximiliano hielt, zum Gehorſame. Hierauf griff er die Ruſſen an, denen er Plotzko und den darum liegenden Bezirck, nebſt vielen andern Plätzen, abnahm, und endlich auf die Bedingungen mit ihnen Friede machte, daß der Czaar gantz Liefland an Polen abtreten ſolte, wogegen er jenem die in Rußland abgenommenen Plätze wieder einräumte. Uberhaupt hat Polen dieſem Könige viel zu dancken. Denn er hat die Juſtitz, wie auch die ordentliche Militz zu Pferde wohl eingerichtet, welche, weil ſie von dem vierten Theile des Königlichen Einkommens beſoldet wird, Quartiere genennet werden, und hat er ſie auf die Gräntzen gegen die Tartarey verlegt, um

der Tartarn Einfälle zu verwehren. Hierdurch aber iſt diejenige Gegend, ſo von Bar, Braclau und Kiow, zwiſchen den Strömen Dnieſter und Dnieper, biß an das ſchwartze Meer ſich erſtreckt, mit volckreichen Städten und Dörffern angefüllet worden. Denn zuvor war ſolche ein wüſtes Feld. Nun aber heißt ſie die Ukraine. Er hat auch die Coſackiſche Militz zu Fuße in einen guten Stand geſtellt, und ihnen Techtimirow am Dnieper eingegeben, wo ſie ihr Zeug-Hauß, und ihre Obriſten ihre Reſidenz haben. Denn vorher waren die Coſacken nur ein zuſammen gelauffenes Geſindel aus den Rußiſchen unter Polen gelegenen Provinzien, die als Räuber herum ſchwärmten, und ihren Auffenthalt meiſtens in den Inſeln des Dniepers, unterhalb Kiow, hatten. Nachdem ſie aber vom Könige Stephano die Form einer rechten Armee bekommen, haben ſie nachher der Krone Polen lange Zeit gute Dienſte gethan, indem ſie nicht allein das Streiffen der Tartarn abgehalten; ſondern auch aus dem Dnieper in dem ſchwartzen Meere gekreutzet, und den Türcken, durch ihre Streiffereyen, groſſen Schaden gethan haben. Wie ſie dann unter andern die Städte Trebiſonda, und Sinope, ja die Vorſtadt zu Conſtantinopel ausgeplündert haben. Dieſer tapffere König ſtarb, als er eben damit 1586.
umgieng, wie er den Türcken bekriegen wolte.

§. X.

Nach ihme ward Sigismundus, Kö-
Sigismundus III. nigs Joannis aus Schweden Sohn, zum Könige erwählet; weil ſeine Mutter Catharina, Sigismundi Auguſti Schweſter, und alſo aus dem Jagelloniſchen Stamme war. Zwar rufften einige den Ertz-Hertzog Maximilian von Oeſterreich abermals zum Könige aus. Als aber derſelbe ſich mit Gewalt eindringen wolte, ward er geſchlagen und gefangen, und muſte bey ſeiner Loßlaſſung auf die Krone Verzicht thun. Doch da bald darauf König Joannes in Schweden ſtarb, zog
1593. Sigismundus im folgenden Jahre nach ſolchem Reiche, und ließ ſich zum Könige in Schweden krönen. Nicht lange hernach aber ward er ſolcher Krone verluſtig. Es entſtand daher ein ſchwerer Krieg zwiſchen Polen und Schweden, in welchem zwar Anfangs König Carl X viele Plätze in Liefland wegnahm, die doch der Polniſche Feld-Herr und Kantzler Zamoiski meiſtens wieder eroberte. Doch als dieſer
1605. bey Kirchholm, unweit Riga, in eieinem groſſen Haupt-Treffen geſchlagen ward, und mit genauer Noth ſeine Perſon hatte retten können; erholte ſich König Carl wieder, weil Polen durch innerliche Unruhen zwiſchen dem Könige und dem Adel in groſſer Verwirrung ſtand.

Mittlerweil hatte ſich auch ein Krieg zwiſchen Polen und Rußland aus folgenden

Urſa-

Urſachen angeſponnen: Es hielt ſich in Polen eine Perſon auf, ſo ſich für Demetrium, Joannis Baſilowitz, Groß-Fürſtens in Rußland, Sohn, ausgab, welchen Boris Godunow hätte umbringen laſſen wollen, damit er Theodoro, des Joannis Baſilowitz erſtem Sohne, in Rußland in der Regierung folgen mögte; an deſſen Stelle aber ein anderer Knabe getödtet worden wäre. Dieſer fand nun ſonderlich bey Georg Mniszek, Woywoden zu Sendomir, allen Beyfall, weil er deſſen Tochter heurathen wolte. Hingegen brachte der Woywode, nebſt andern Polniſchen Herren, eine Armee zuſammen, und gieng mit dieſem Demetrio nach Moſcau. Da nun kurtz hernach der Groß-Fürſt Boris 1605.
jähling ſtarb; bekam Demetrius groſſen Zulauf in Rußland. Nachdem er auch diejenigen, ſo ſich ihme widerſetzten, geſchlagen, drang er biß nach Moſcau, und ward zum Groß-Fürſten ausgeruffen. Bald hernach aber kam derſelbe bey den Ruſſen in Haß und Verdacht als ein Betrüger. Doch hielten dieſelbe ſo lange an ſich, biß die Polniſche Braut ankam. Unterdeſſen aber hatten die Ruſſen, (deren Anführer die Suski waren, die von der Mutter her aus Groß-Fürſtlichem Stamme abkamen,) in gröſter Heimlichkeit bey zwantzig tauſend Mann verſammlet. Da nun das Beylager mit gröſter Pracht ge- 1606.

feyert ward; erregten ſie einen Tumult, fielen in das Schloß ein, und ſäbelten Demetrium nieder, nebſt vielen Polen, ſo die Braut begleitet hatten; von welchen die Vornehmſten ſich nur zur Wehre ſtellten, und erhalten wurden. Baſilius Suski ward hiermit zum Groß-Fürſten ausgeruffen. Dieſer ließ darauf Demetrii Körper auf dem Marckte öffentlich hinwerffen, der aber nicht zu erkennen war, weil man ihn im Geſichte ſehr zerſetzet hatte. Es kam daher gleich ein Gerüchte aus, daß Demetrius entwiſcht wäre, und ließ ſich auch bald einer ſehen, ſo ſich für Demetrium ausgab. Ob es eben derſelbe geweſen, oder ein anderer, ſteht dahin. Genug die Polen erkannten ihn dafür, weil ſie begierig waren, den Tod ſo vieler Leute, und ihren Schimpf zu rä-
1608. chen. Es gieng aber dieſer neue oder alte Demetrius mit einer groſſen Armee von Polen und Coſacken nach Moſcau, und ſchlug zu verſchiedenen malen die Ruſſen, ſo daß Suski die bißher gefangen geweſene Braut loßließ; und an den König in Polen begehrte, er mögte ſeine Leute zurück rufen. Aber die Braut erkannte Demetrium für ihren Mann, daher denn dieſer ſo wohl in Polen als Rußland einen ſo groſſen Anhang fand, daß es bald mit dem Suski geſchehen geweſen wäre, wo ihme nicht Hülffe aus Schweden unter dem Pont de la Gardie zugeſchickt worden wäre. Ubri-

Ubrigens machte ſich König Sigismund dieſe Gelegenheit wider die Ruſſen zu Nutze, um ihnen wenigſtens Smolensko und Severien abzunehmen. Doch verzog es ſich mit der Eroberung des erſtern gantze zwey Jahre; da ſolches endlich mit Sturme übergieng. 1611.
Als inzwiſchen die Polen, ſo es bißher mit Demetrio gehalten, von dieſem auf Königs Sigismundi Befehl abgiengen, weil es dieſem nicht anſtehen wolte, daß ein groſſer Theil ſeiner Truppen einem andern anhieng. Bekam Suski durch deren Abzug Lufft, ſo daß er nebſt der aus Schweden ankommenden Hülffe gegen die Polen, ſo damals vor Smolensko lagen, anzog; doch aber von 1610.
den Polen bey Cluſin geſchlagen ward. Rußland kam darauf von neuem in groſſe Gefahr; aus welcher es ſich endlich durch folgende Liſt wieder herauswickelte. Es ſetzte nemlich den Suski ab, weil er wegen des widrigen Glücks verhaßt worden war, und both das Rußiſche Reich dem Printzen Wladislao in Polen an. Durch dieſe Mittel gedachten die Ruſſen nicht nur den Demetrium gäntzlich zu verderben, ſondern auch die Polen ſich zu Freunden zu machen. Doch hofften ſie zugleich, daß ſie ſich nachher des Polniſchen Printzens leicht wieder entſchlagen würden können, wenn ſie ſich einmal nur aus der gegenwärtigen Gefahr geriſſen hätten. Es gelung ihnen auch dieſer Streich. Denn die

Polni-

Polniſchen Truppen zogen hierauf ſofort von Demetrio ab; Suski ward den Polen ausgeliefert, und die Ruſſen ſchwuren Wladislao. Hingegen verſprachen die Polen, ſo damals in Moſcau waren, daß Wladislaus ſich eheſtens in Moßcau einfinden ſolte. Aber König Sigismund ließ ſich überreden, dieſes Anbieten auszuſchlagen; und hielt für beſſer, Moſcau mit Gewalt zu erobern. Sogleich aber verſäumte er, auf Moſcau loßzugehen, und ſolches zu übertumpeln. Als nun die Ruſſen merckten, was die Polen im Sinne hatten, fielen ſie von Wladislao deſto lieber wieder ab, weil Demetrius mittlerweil von ſeiner Tartariſchen Leib-Wache umgebracht worden war. Indem ſie aber die Polniſche Beſatzung von 7000 Mann, ſo in der Stadt Moſcau lag, niedermachen wolten, wehrten dieſe ſich nicht nur tapffer, ſondern ſteckten auch die Stadt, ſo damals hundert und achtzig tauſend Häußer begriff, in Brand, in welchem ſehr viele Menſchen umkamen. Doch erholten ſich die Ruſſen bald wieder, und belagerten die Polniſche Beſatzung im Schloße zu Moſcau. Nun hätte zwar König Sigismund ſolcher leicht zu Hülffe kommen, und ſeine Sachen in Rußland auf einen feſtern Fuß richten können; wann er gleich nach der Eroberung von Smolensko dorthin gegangen wäre. Als er ſich aber zurück nach Polen wandte,

und

und den Belagerten nicht genugſame Hülffe an Volcke und Gelde zuſchickte, ohngeachtet ſie den Groß-Fürſtlichen Schatz ausgeplündert hatten, verbanden ſie ſich bey ſieben tauſend Mann ſtarck, zogen aus Moſcau, und zwungen hierauf auch ihren König, ihnen den verlangten Reſt des Solds zu zahlen; doch blieben noch einige im Schloße liegen. Endlich wolte König Sigismund mit allem Ernſte ſeine Sachen in Moſcau wieder herſtellen. Doch wolte es wegen der Eiffersucht unter den Feldherren nirgends recht fort, ſo daß zuletzt die Polen auf dem Schloſſe in Moſcau aus Hunger ſich ergeben muſten. Hiermit gieng alles in Rußland für Polen verlohren; und war ſolcher Verluſt für Sigismundum deſto gröſſer, weil er darauf gezehlt hatte, durch die Eroberung von Rußland ſich einen Weg nach Schweden zu bereiten. So büßten auch die Polen in ſelbigem Jahre noch in der Moldau vieles ein. Zwar that Printz Wladislaus nach dieſem wieder einen Zug nach 1617.
Rußland, konnte aber nichts hauptſächliches ausrichten; daher er endlich einen Stillſtand mit den Ruſſen auf vierzehen Jahre ſchloß; womit den Polen ſo lange das Hertzogthum Severien, Czernichow und Novogrod überlaſſen ward, welches ſie bey dieſer Unruhe eingenommen hatten. Mittlerweil übergab Georg Farensbach dem Könige Guſtavo Adolfo in Schweden

den verſchiedene Plätze in Liefland. Doch glaubte man, daß er damit den König durch Hinter-Liſt zu fangen ſuchte. In der That ſöhnte ſich auch nicht lange hernach Farensbach wieder mit dem Könige Sigismundo aus, und ſtellte alle Plätze, Pernau ausgenommen, den Polen wieder zu.

1620. Hierauf geriethen die Polen in einen Krieg mit den Türcken, und zwar, wie man meynte, auf Anſtifften Betlem Gabors, Fürſtens von Siebenbürgen, weil Sigismund dem Kayſer wider ihn Hülffe zuſchickte; deßwegen Betlem den Polen durch die Türcken eine Diverſion machen wolte. Die Türcken fielen in die Moldau, und wolten den dortigen Fürſten, der es mit Polen hielt, daraus vertreiben. Dagegen zog der Polniſche Feld-Herr Zolkievski den Moldauern zu Hülffe, als er ſich aber zu weit ins Land hinein wagte, ward er, als er ſich zurück ziehen wolte, von den Türcken aufs Haupt geſchlagen, und er ſelbſt niedergehauen.
1621. Darauf ruckten die Türcken mit aller Macht gegen Polen an. Die Polen aber, bey denen ſich ihr Printz Wladislaus befand, giengen ihnen biß Choczim entgegen. Ihrer waren nicht mehr als 65000, der Türcken aber und Tartarn dreymal hundert zwey und neunzig tauſend, und unter ſolchen der Türckiſche Kayſer Osman ſelbſt. Die Türcken verſuchten

zwar

zwar das Polniſche Lager mit Sturme ein-
zunehmen; wurden aber allezeit mit groſſem
Verluſte zurück getrieben; obwohl die
Polen auch groſſe Noth wegen Mangels
an Munition und Victualien, Kranck-
heiten, Sterben der Pferde, und derglei-
chen erlitten. Endlich wurden die Tür-
cken des Kriegs müde, nachdem ſie ſchon
über 60000 Mann bey Beſtürmung des
Polniſchen Lagers verloren hatten, und
ſtanden den Polen einen gantz reputirlichen
Frieden zu. Mittlerweil war König Gu-
ſtav von Schweden in Liefland eingefallen,
und hatte bereits die Stadt Riga ohne
groſſen Widerſtand einbekommen; wor-
auf auch in ein paar Jahren der Reſt von 1625.
Liefland biß auf Düneburg in Schwedi-
ſche Hände gerieth. Nachher drang Kö- 1626.
nig Guſtav auch in Preuſſen ein, und be-
mächtigte ſich der Städte Elbingen, Ma-
rienburg, und anderer Plätze. Dieſer
Krieg ward übrigens ohne ſonderbare 1629.
Haupt-Streiche geführet, biß endlich
Hans Wrangel den Polen bey Gorzno
einen ziemlichen Abbruch that. Nun
ſchickte zwar Kayſer Ferdinand der II den
Polen etliche tauſend Mann zu Hülffe,
welche gegen König Guſtavum bey Stum
fochten, in welchem Treffen dieſer Kö-
nig ſchier ſelbſt gefangen worden wäre.
Doch als nach dieſem Gefechte die Polni-
ſchen Sachen in noch gröſſere Verwirrung
geriethen; ward endlich, durch Frantzöſi-

ſche und Engliſche Vermittelung, ein Still-ſtand getroffen, der biß auf den Monath Juny 1634 dauern; indeſſen aber die Schwediſche Krone Elbingen, Memel, Braunsberg, die Pillau, und was man in Liefland eingenommen hatte, behalten ſolte.

§. XI.

Wladislaus IV. 1632. Nach Sigismundo ward ſein Sohn Wladislaus IV zum Könige erwehlet; welcher im folgenden Jahre einen groſſen Sieg über die Ruſſen, ſo Smolenscko belagert hatten, erhielt. Denn er nöthigte ſie nicht nur zur Aufhebung der Belagerung, ſondern brachte auch die gantze Rußiſche Armee dergeſtalt in die Enge, daß ſie ſich ergeben muſte. Auch wurden die Türcken, ſo ihme eine Diverſion zu machen ſuchten, tapffer zurück geſchlagen. Endlich
1634. ſchloß Wladislaus mit den Ruſſen Friede, zu groſſem Nutzen vor Polen, weil jene auf Czernichów und Smolensko, zwey groſſe Hertzogthümer, Verzicht thaten. Dieſes brachte ihn in ſo groſſes Anſehen, daß auch die Türcken wegen des jüngſten Einfalls ihme Satisfaction gaben, und den Baſſen, ſo ihre Völcker angeführet hatte, erwürgten. Darauf ward auch der Stillſtand mit
1635. Schweden zu Stumsdorff in Preuſſen auf ſechs und zwantzig Jahre verlängert. Doch muſten die Oerter, ſo die Schweden

den in Preuſſen inne hatten, an Polen überlieffert werden, weil damals die Schwediſchen Sachen in Teutſchland, nach der Nördlinger Schlacht, ſehr übel ſtanden, und auſſerdem auch Engelland und Holland auf die Zölle in Preuſſen ſehr unwillig waren. Bald hernach ward der 1637. Grund zum Coſacken-Kriege geleget, aus welchem für Polen unſägliches Unheil entſtanden iſt. Es waren nemlich die Coſacken durch die verloffenen Bauren, die ſich zu ihnen geſchlagen hatten, an Mannſchafft ſehr ſtarck und zahlreich worden. Dagegen aber hatten ſich auch viele Polniſche Herren in der Ukraine groſſe Güter angeſchafft. Dieſe aber meyneten ſogleich, ihre Einkünffte ſehr zu vermehren, wenn die Coſacken in ſelbigem Lande nicht ſo groſſe Freyheit hätten. Solche gaben demnach dem Könige an, daß man ſie mehr im Zaume zu halten ſuchen ſolte. Darauf legte nun der Feld-Herr Konicepolski die Feſtung Hudack, wo die Zwatner in den Nieper fällt, an, um ſie zu bändigen. Solches ſuchten die Coſacken mit Gewalt zu verwehren, ſie wurden aber von den Polen geſchlagen, und muſten ihren Obriſten Pauluk und einige der Vornehmſten ausliefern, die ohngeachtet der verſprochenen Verzeihung enthauptet wurden. Auch ward auf dem Reichs-Tage beſchloſſen, ihnen alle Freyheit, und die Feſtung Techtimirow zu nehmen, und eine neue Militz

an ihre Stelle in der Ukraine aufzurichten. Zu ſolchem Ende rückte auch wircklich eine Polniſche Armee in dieſes Land, mit welcher ſich die Coſacken tapffer herum ſchlugen. Doch verhieſſen ſie nachmals, der Krone Polen treu zu bleiben, wenn man ihnen ihre alte Privilegien laſſen wolte, welches ihnen auch die Polen verſprachen, aber nicht hielten, und ſie noch darzu übel tractirten. Denn man nahm ihnen untern andern Drangſalen auch etliche Griechiſche Kirchen. Auch war ihrem Obriſten Chmielinski ein groſſer Schimpf geſchehen, darüber er kein Recht bekommen konnte. Denn als ihme der König erlaubt hatte, etliche Mühlen zu bauen, brannte ein Edelmann, Namens Jarinski, ſolche ab, ſchändete überdiß ſein Weib, und ſchlug ſie nebſt ſeinem Sohne todt.

§. XII.

Mittlerweil war Wladislaus verſtorben, worauf ihme deſſen Bruder Johannes Caſimirus an der Krone gefolgt war. Indeſſen aber hatte Chmielinski, um ſeinen Schimpf zu rächen, ſeine Coſacken aufgewickelt, die mit Rauben, Morden, Brennen und Schänden, dem Polniſchen Adel überall groſſen Schaden zufügten. Als nun die Senatoren dem Könige anlagen, daß er deßwegen wider die Coſacken zu Felde ziehen möchte, antwortete er ihnen:

Johannes Caſimirus.

1647.

nen: Sie hätten dem Chmielinski ſeine Mühle nicht ſollen abbrennen. Uber dieſe Rede wurden die Polen gräulich mißtrauiſch wider ihren König. Doch brachten ſie eine Armee von 50000 Mann auf, die aber von den Coſacken geſchlagen, und wohl 10000 davon nieder gemacht wurden; wie denn auch die Coſacken die Stadt Kiow einnahmen. Dieſes zu rächen, bothen die Polen, ohne den König deßhalb zu fragen, den ſiebenden Mann auf, und zogen gegen die Coſacken, von welchen ſie jedoch abermals hart geſchlagen wurden. Doch da bald darauf Chmielinski ſeinem Sohne mit des Fürſtens von der Wallachey Tochter zu Kiow Hochzeit anſtellte, fielen die Polen daſelbſt unverſehens ein, plünderten die Stadt, und führten den Griechiſchen Patriarchen mit ſich. Hierauf ſchickten die Coſacken an den König, und lieſſen ihn fragen, ob dieſes auf ſeinen Befehl geſchehen ſey? Als nun der König ſolches verneinte, und allein auf den Adel ſchob, vereinigten die Coſacken, um ſich zu rächen, ſich mit den Tartarn, und fielen in Polen ein. Nunmehr aber muſte der neue König endlich mit dem Adel zu Felde ziehen, und hatte auch das Glück, ſie in einer Schlacht zu überwinden. Nun ward zwar nachher ein Vergleich getroffen, worüber jedoch der Adel mit dem Könige ſehr ſtrittig ward, weil er wolte, daß man den Coſacken zu

viel eingeräumet hätte. Während dieſem innerlichen Mißtrauen brachen auch
1653. die Moſcowiter loß, zogen die Coſacken auf ihre Seite, und belagerten Smolensko, ſo ſie auch im folgenden Jahre einbekamen. Sie verwüſteten auch Lithauen weit und breit, nahmen Wilda, und viele andere Plätze ein, und führten ſich ſehr
1655. übel auf. Weit hefftiger aber war der Sturm, der das Jahr hernach über Polen kam, als König Carl Guſtav von Schweden mit einer auserleſenen Armee auf Polen ſtürtzte; und erſtlich Groß-Polen und Maſuren, hernach Klein-Polen mit der Haupt-Stadt Cracau einnahm; worauf ſich ihme auch in Preuſſen alle Städte biß auf Dantzig ergaben; worinn zwar Anfangs viele Bürger gut Schwediſch waren, bald aber durch einige Prediger gantz umgewendet, und in dem Abhange von Polen gehalten wurden. Es trug auch dieſer einigen Stadt Widerſtand nicht wenig bey, daß die ſo groſſen Siege der Schweden endlich zu nichte wurden, und dieſe von Preuſſen nichts behaupten konten; obgleich bereits nicht nur die Polniſche ordinar-Militz, ſondern auch der Reſt von Lithauen, ſo noch nicht unter den Ruſſen ſtand, ſich ſchon in Schwediſchen Schutz ergeben, ja gar König Johann Caſimirus ſelbſt ſich nach Schleſien geflüchtet hatte. Nachdem aber die Polen von dem erſten Schrecken ſich wieder

ſich etwas erholet, und die Tartarn an ſich gezogen hatten, ſchlugen ſie hier und dar diejenige todt, ſo in dem weiten Lande zerſtreuet umher lagen. Es ſtunden auch die Lithauer auf; und ſchlugen alle Schweden todt, die bey ihnen in den Winter-Quartieren zertheilt waren. Auch ſchwächte ſich König Carl Guſtav ſehr, da er mit der Armee biß nach Jaroslaw gieng, nicht nur, weil ſolches weit entlegen war, ſondern auch, weil Czarneski mit ſeinen leichten Pferden bald hier bald dar einfiel, und die Schwediſche Armee zwackte, und zu ſchwächen ſuchte. Indeſſen aber hatten die Polen Warſchau wieder eingenommen, und darinn den Wittenberg nebſt vielen Vornehmen wider die Capitulation gefangen angehalten. Ob nun gleich König Carl Guſtav, ſo ſich mit den Truppen des Kurfürſtens zu Brandenburg verſtärcket hatte, die Polen und Tartarn bey Warſchau in einer denkwürdigen Schlacht, ſo drey Tage währete, aus dem Felde ſchlug; hub man doch in Europa an, die Augen aufzureiſſen. Um den Schweden eine Diverſion zu machen, fielen die Ruſſen in Liefland ein, und belagerten Riga, obſchon vergebens. Holland gab genugſam zu verſtehen, daß es das Polniſche Preuſſen den Schweden nicht gönnte. Auch fiengen die Dänen an, ſich zu regen. Endlich ward auch Kur-Brandenburg 1657. durch die Tractaten zu Welau von Schweden

den abgezogen; und ihme die Souverainität über ſein Hertzogthum Preuſſen, ſo der Kurfürſt bißher von der Republick zu Lehen gehabt, zugeſtanden. Hingegen kam Ragoczi, Fürſt in Siebenbürgen, mit einer Armee nach Polen, um zu ſehen, ob er villeicht dieſe Krone an ſich bringen könnte. Er fuhr aber ſehr übel. Denn als die Schweden aus Polen gegen die Dänen losziehen muſten, ward er, eh er ſein Land wieder erreichen konnte, von den Polen aufs Haupt geſchlagen, und muſte endlich einen ſchimpflichen Vergleich eingehen. Doch hätte er leicht dieſem Unfalle entgehen können, wenn er nach Carls Guſtavs Rathe ſeinen Weg über Breſcie, Pinsk, und ſo fort genommen hätte. Denn dieſer erboth ſich, den König in Polen ſo lang aufzuhalten, biß er ſich in Sicherheit zurückgezogen hätte. Doch als Ragoczi endlich über Cracau gehen wolte; nahmen die Polen Cracau und Thoren wieder ein, trieben auch die Schweden aus Curland, nachdem ſie zuvor den daſigen Hertzog gefangen genommen hatten. Sie legten ſich auch vor Riga, wo ſie doch weggeſchlagen wurden. Ob nun zwar die Polen nachher durch den mit den
1660. Schweden zu Oliva getroffenen Frieden gantz Polniſch Preuſſen wieder bekamen, dagegen aber ſich der Anforderung auf Liefland begaben; muſten ſie doch zugleich den Ruſſen Smolensko, Severien und

Kiow

Kiow überlaſſen. Sie konnten auch die aufgebrachten Coſacken nicht wieder zufrieden ſtellen. Denn etliche von ſolchen henckten ſich an die Ruſſen, etliche an die Türken; wodurch die Polen einen neuen Krieg mit den Türcken bekamen. Auch wolten die innerlichen Unruhen und Mißtrauen nicht aufhören. König Johann Caſimir ward darüber zuletzt des Reichs ſo überdrüßig, daß er endlich Krone und Zepter niederlegte, 1668.
und ſich nach Franckreich in die Abtey St. Germain begab; wo er ſein Leben im Jahre 1674 beſchloſſen hat.

§. XIII.

Michael Wiesnowizki. 1669.

Nunmehr war niemand mehr vom alten Königlich-Polniſchen Geblüthe übrig; daher ſich verſchiedene Fremde um dieſe Krone meldeten. Endlich ward dennoch ein Piaſt, oder eingebohrner Polniſcher Edelmann, Michael Wiesnowizki, zum Könige erwehlet, und zwar meiſtens durch die Stimmen des kleinen Adels. Er hat aber die kurtze Zeit ſeiner Regierung in ſtäter innerlicher Widerwärtigkeit zugebracht. Auch haben die Türcken in Polen groſſen Schaden gethan, und die vorhin für unüberwindlich gehaltene 1672.
Feſtung Kaminieck Podolski erobert, wodurch ihnen gleichſam die Thüre nach Polen offen ſteht. Darauf ward zwar der Friede mit den Türcken geſchloſſen, krafft deſſen

ſen dieſe Feſtung den Türcken verblieb, und ſolchen überdieß ein jährlicher Tribut verſprochen ward. Doch hat ſich das Blat unter ſeinem tapffern Nachfolger,

Johannes Sobieski. 1673. Johanne Sobieski, mächtig gewendet, der im vorigen Jahre als Feldherr von Polen die Türcken in ihrem Lager bey Choczim angegriffen, und ſie dermaſſen geſchlagen hatte, daß von 32000 kaum 1500 davon kamen. Dieſer fieng hierauf als König den Krieg wider die Türcken von neuem an. Er machte aber auch gleich mit ihnen wieder Friede, ſobald ſie nur den Tribut der Krone nachlieſſen, wogegen ſie Kaminieck behielten. Doch nach *einigen* Jahren begab er ſich, auf Anhalten des Pabſts, von neuem in die ſogenannte heilige Ligue wider die Türcken. Als
1683. nun dieſe Wien belagerten, zog er in Perſon mit etlichen 20000 Mann zu deſſen Entſatze, und ſchlug ſolche mit unbeſchreiblichem Ruhme davor weg. Da er aber nachher ſich allzuſehr auf ſein Glück verließ, und die Türcken bey Barcan, weil er den Teutſchen an dem Siege keinen Antheil gönnte, mit ſeinen Truppen allein angriff, litt er von den Muſelmännern eine ſchwere Niederlage. Er ſelbſt kam in die gröſte Gefahr. Denn ein Türck zog über ihn ſchon den Sebel, ward aber noch durch einen Reuter von der Garde erſchoſſen. Weil auch der König aus Müdigkeit

keit ſich allein auf dem Pferde nicht mehr halten konnte, faßten ihn der Groß-Feldherr und ein Edelmann aus Lithauen, jeder bey einem Arme, und brachten ihn glücklich davon. Seinen Printzen hatte auch ein anderer Türck ſchon bey dem Mantel erhaſcht; den doch dieſer geſchwind aufknüpffte, ihn fahren ließ, und alſo nach vieler ausgeſtandener Gefahr davon kam. Doch rächten ſich die Polen bald wieder, und erlegten kurtz darauf nebſt den Kayſerlichen die Türcken bey Barcan in einem Haupt-Treffen, nach welchem auch Gran an die Chriſten übergieng. König Johannes aber gieng hierauf wieder nach Polen, und hat durch ſeine Diverſion zum Vortheile der Chriſtlichen Waffen in Ungarn verſchiedentlich viel beygetragen. Doch hat er vor Kaminieck nichts ausrichten können, ſondern davon abziehen müſſen.

§. XIV.

Nach ſeinem Tode fanden ſich ver- 1696.
ſchiedene auswärtige Competenten um die Krone, worunter ſonderlich der Franzöſiſche Printz Conty einen ſehr groſſen Anhang hatte. Aber Kurfürſt Friederich Augustus
Auguſt zu Sachſen ward, als er die Ca- II.
tholiſche Religion annahm, durch die 1697.
meiſten Stimmen zum Könige gewählet. Er gieng darauf nach Polen, und gewann gleich Anfangs viele Widriggeſinnte durch

ſeine Leutſeligkeit. Am meiſten Mühe koſtete es jedoch mit dem Cardinal-Primat Radziozewsky, weil ſolcher ein eifriger Anhänger der Frantzöſiſchen Parthey geweſen war.

Seine Regierung ließ ſich für Polen ungemein glücklich an. Denn in dem mit
1699. den Türcken zu Carlowiz getroffenen Frieden ward zuerſt die wichtige Feſtung Kaminieck, ſamt dem, was dieſe ſonſt in der Ukraine und Podolien beſeſſen, der Krone wieder abgetretten. Auch wurde die innerliche Ruhe wieder hergeſtellet, als er ſich mit dem wider ihn gemachten Rockoſc verglich, worauf die Uneinigkeiten in Lithauen zwiſchen den Sapiehen und dem übrigen Adel leichte beygeleget wurden. Endlich ward er auf einem Pacifications-Reichs-Tage, aller bißherigen Widrigkeiten ohngeachtet, von der gantzen Nation einmüthig als König angenommen und erkannt.

Innerliche Ruhe hergeſtellet.

Der neue König wolte darauf ſeine Regierung durch groſſe Thaten verherrlichen, und zuvorderſt die von den Schweden eroberten Provinzien wieder an das Reich bringen. Die Jugend des Schwediſchen Königs Carls des XII, der erſt ſechszehen Jahre alt war, und von keinem groſſen Geiſte ſchien; noch mehr aber das Mißvergnügen der Liefländer, welchen man durch die groſſe Schwediſche Reductions-

Augustus II will Liefland wieder erobern.

Com-

Commißion ſehr viele Güter entzogen hatte, und die daher durch einen Edelmann, Patkul, bey der Krone Polen um Hülffe nachſuchten, ſtellten dieſes Vorhaben ſehr leicht vor, zumal da ſich auch der Czaar Peter der I, und der König in Dänemarck, mit ihme zugleich wider Schweden verbanden. Als darauf ſchon Schweden in die Hollſteiniſchen Händel mit Dänemarck verwickelt war, fielen die Sachßen und 1700.
Polen gantz unvermuthet in Liefland, und hofften Riga in dem erſten Schrecken zu übertumpeln. Zugleich brach auch Rußland gegen Schweden in Eſthland loß. Alles ließ ſich an, als ob Auguſtus in kurtzer Zeit der angegriffenen Provinzien ſich würde bemächtigen können.

Doch ſobald nur der junge Carl der XII ſich die Dänen vom Halſe geſchafft hatte, welchen er durch eine Landung auf Seeland den Travendaler Friede abnöthigte; 1701.
eilte derſelbe zur Rettung ſeiner angefallenen Staaten nach Liefland. Er ſchlug ſogleich die Sachßen bey dem Ubergange über die Düna, und nahm ihnen darauf alle von denſelben indeſſen gemachte Conqueten wieder ab. Er ließ auch ſchon Curland beſetzen; und machte bereits Anſtalten, in Lithauen einzurücken, wo alles bey Annäherung der Schweden in gröſte Verwirrung gerieth.

Doch die Schweden ſind glücklicher.

In dieſem Lande waren ſchon ſeit geraumer Zeit zwo widrige Partheyen; deren

ren eine die mächtige Familie derer Sapieha, die andere die Wiesniowiecz und Ogynski zu Häuptern hatten. Jene erklärten ſich ſchon von weitem für die Schweden, ſobald ſich dieſe dem Reiche näherten; wogegen die letztere die erſtere für Feinde des Vaterlands erkennt haben wolten. Nach und nach fieng das Mißvergnügen ſchon allgemeiner zu werden an; je näher die Gefahr mit den Feinden
1702. kam. Endlich trug man ſchon beym Reichs-Tage auf eine genaue und ſcharffe Unterſuchung an: Wer denn eigentlich der wahre Urheber und Anſtiffter dieſes jetzigen ſogar unglücklichen Kriegs mit Schweden geweſen ſey, und begehrte bereits zum voraus, daß dieſelbe nach der Schärffe der Geſetze beſtrafft werden möchten.

Alle Senatoren, vornehmlich aber der Primas Regni, Cardinal Radziozewsky, welcher mit den andern darinn gewilligt, ſuchten hierauf die Köpffe zuerſt aus der Schlincke zu ziehen. Denn als König Auguſtus dieſen Krieg anzufangen ſich entſchloſſen hatte, war derſelbe, um den Streich eben ſo geſchwinde als heimlich auszuführen, nur mit den Reichs-Räthen zu Rathe gegangen, ohne der geſamten Republick die Sache auf öffentlichem Reichs-Tage zur Erwägung und Einwilligung vorzulegen. Solches aber ward nunmehr, da die Sache übel ausſchlug,

ſchlug, auch deſto übeler aufgemutzt. Um die Sache noch mit Glimpffe beyzulegen, brachte man nicht allein einen Vergleich mit dem Sapieha zu Stande, ſondern ordnete auch eine Geſandtſchafft an König Carln ab, welche im Namen der Republick, weil ſolche niemals an dieſem Kriege Theil genommen, die Vermittelung zwiſchen den beyden feindlichen Königen anbiethen ſolte.

Carl der XII aber wolte nunmehr von keinem Frieden was wiſſen, weil ihme die Gelegenheit unvergleichlich ſchien, ſich ſelbſt an der eigenen Perſon ſeines Feinds zu rächen, der ihn anfänglich allzuverächtlich angeſehen hatte. Er ließ auch daher den von Vitzthum, der vom Könige Augusto mit Friedens-Vorſchlägen an ihn geſchickt war, unter dem Vorwande beym Kopffe nehmen, daß ſolcher ohne ſicheren Geleits-Brief zu ihme zu kommen ſich unterſtehen mögen. Zugleich fieng man an, Augusto II aufs übelſte auszudeuten, daß er, ſo wie er den Krieg angefangen, alſo auch den Frieden ohne Vorwiſſen und Einwilligung der Republick in geheim zu behandelen bemühet geweſen. Den Geſandten der Republick aber ward zur Antwort, daß die von ihnen vorgebrachte Friedens-Vorſchläge keineswegs angenommen werden könnten.

und gehen auf die Abſetzung des Königs aus.

Die

19 July. Die Schweden rückten hierauf weiter nach Polen, und ſchlugen die Truppen Königs Auguſti bey Kliſſow aus dem Felde. Das gantze Reich vertheilte ſich hierauf in Conföderationen; als Carl der XII unter der Hand mit der Dethroniſation Königs Auguſti II umzugehen anfieng. Er zog auch zu dem Ende den Kardinal Primat ſchon frühzeitig auf ſeine Seite. Auguſtus aber muſte durch eine Conföderation in Klein-Polen, welche zu Sendomir aufgerichtet ward, ſich gegen ſo gefährliche Bewegungen, ſo gut immer möglich, zu ſchützen ſuchen.

1703. Ohne nur ſeinen König zu begrüſſen, ſchrieb darauf der Cardinal Primat eine Zuſammenkunfft der Polniſchen Senatoren nach Warſchau aus. Der König hingegen berief ein Senatus Conſilium nach Marienburg; und beſchwur daſelbſt von neuem die Pacta conventa; wogegen auch alle Anweſende den Eyd der Treue ihme nochmals ablegten, und die neulich zu Sendomir getroffenen Verbindungen beſtättigten. Doch als Carl der XII die Vermittelung der Republick, ſo lange ſolche unter ihrem Könige ſtände, bald hernach ausſchlug; und Auguſti Truppen nochmals bey Pultoßk überwand; gieng alles nur noch mehr unter einander. Vergebens ſchwur man auf dem Reichs-Tage zu Lublin dem Könige nochmals zu, daß

daß man ihn auf dem Throne erhalten,
und ihn allenfalls auch mit auswärtigen
Allianzen zu ſchützen ſich bemühen wolle.
Sobald nur die Schweden Thorn und
Elbing beſetzten, und darauf die Winter-
Quartiere in Preuſſen nahmen; entfiel
den meiſten von dem Polniſchen Adel der
Muth, und die Schweden ſchienen von
nun an Meiſter vom gröſten Theile der
Republick zu ſeyn.

Eine neue Conföderation, ſo ſich im- 1704.
mittelſt in Groß-Polen aufgeworffen hat-
te, rütſchte um dieſe Zeit den Kardinal
Primat auf, daß ſolcher abermals einen
Convent nach Warſchau eigenmächtig
ausſchrieb. Nun erklärte zwar eine Ge-
gen-Verſammlung, ſo in Sendomir ge-
halten ward, denſelben für ein rebelliſches
Conventickel. Nichts deſtoweniger aber
fuhr man zu Warſchau fort, im Namen
der geſammten Republick die wichtigſten
Schlüſſe zu treffen. Auf den Antrag des
Schwediſchen Geſandten muſte endlich
dem Könige Auguſto der Gehorſam auf-
gekündigt, und der Polniſche Thron für
erledigt erkläret werden; weil er, wie man
vorgab, durch den Liefländiſchen Krieg die
Pacta conventa gebrochen hatte.

§. XV.

Man gieng darauf mit einer neuen
Königs-Wahl öffentlich um, doch ſol-
ten

ten dißmal nur einheimiſche Competenten in Vorſchlag gebracht werden. Aus Achtung für die hohen Verdienſte des letztverſtorbenen Königs kam auch nunmehr deſſen älteſter Printz, Jacob Sobiesky, vorzüglich in Betrachtung, den aber König Auguſtus deßwegen in Schleſien auf öffentlicher Land-Straſſe wegnehmen, und nach Leipzig in Verwahr bringen ließ. Man fiel demnächſt auf den Groß-Feld-Herrn Lubomirsky; dem es der Cardinal Primat am liebſten gegönnt hätte. Doch ſobald ſich nur Carl der XII für den Stanislaum Leſczynsky, einen der vornehmſten und reichſten Polniſchen Magnaten, geneigt gewieſen hatte; muſte dieſer auf dem Kolo oder Wahl-Felde, ſo dißmal mit Schwediſchen Truppen beſetzt war, zum Könige ausgeruffen werden. Der Biſchoff zu Poſen verrichtete dieſe Ceremonie, weil der Kardinal-Primat, dem ſolches ſonſt zukommt, aus Mißvergnügen ſich davon enthalten hatte.

1704.

Stanislaus wird zum Gegen-Könige am 12 July erwählet.

Nun proteſtirte zwar die Parthey Königs Auguſti durch ein weitläufiges Manifeſt wider dieſe Wahl; weil ſolche durch die Schweden mit Aufhebung aller Freyheit, und der Grund-Verfaſſung des Polniſchen Reichs-Staats, erzwungen worden. Doch da Carl der XII Meiſter im Felde blieb, auch Lemberg und Zamoſe beſetzte, und die Ruſſen, welche Augusto

guſto zu Hülffe kamen, bey Frauſtadt zurück jagte; ſah ſich dieſer letztere endlich gemüßiget, ſeine Sächſiſche Völcker, nachdem ſie noch bey Punitz geſchlagen worden, aus Polen, und über Schleſien nach Hauße ziehen zu laſſen. Bey dem allen behielt doch König Auguſt noch einen ziemlichen Anhang in Polen; zumal da der Pabſt mit allem Vermögen ſich ſeiner annahm.

Es hatte aber der Römiſche Hof, um die Erheb ung Stanislai zu hindern, nicht nur Abmahnungs-Schreiben genug, ſondern endlich auch ein Verboth bey Straffe des Banns an alle Polniſche Biſchöffe ergehen laſſen, daß keiner dieſen neugewählten Gegen-König krönen ſolte. So war auch der Kardinal-Primat, um dieſen unruhigen Kopf aus dem Reiche zu bringen, gleichfalls unter Bedräuung des Banns nach Rom vorgeladen worden. Es warff ſich auch eine neue Parthey unter dem Namen der Neutralen im Reiche auf; von welchen ſich anfänglich die Sächſiſche groſſe Vortheile verſprach. Doch als nichts deſtoweniger die Schwediſche Ober-Macht die Sachen überall nach ihrem Willen lenckte; muſte endlich auch Stanislaus zu Warſchau von dem Ertz-Biſchoffe zu Lemberg, aller Päbſtlichen Abmahnungen und der gegentheiligen Proteſtationen ungeachtet, feyerlichſt gekrönet werden.

Beyde Gegen-Könige ſuchten hierauf ihr Anſehen gegen einander mit Allianzen zu verwahren. Auguſtus, der noch immer die Rechte der Krone zu behaupten fortfuhr, beſtellte noch um dieſe Zeit einen neuen Ertz-Biſchoff zu Gneſen, und hielt zu Grodno ein Senatus Conſilium mit ſeinen Anhängern, durch welche er die mit Rußland getroffene Verbindung abermals beſtättigen ließ; welche für die Catholiſche Religion und die geſammte Republick ungemein vortheilhafft ſchien. Denn der Czaar verſprach, nicht nur für die ſämtlichen Catholiſche die freye Religions-Ubung in ſeinem Reiche zu verſtatten, ſondern auch alle von den Coſacken in der Ukraine weggenommene Oerter an Polen wieder herauszugeben; überdiß aber, ſo lange der Krieg wider Schweden dauren würde, Volck und Geld genug zu deſſen Fortſetzung herzuſchieſſen. Stanislaus ſchloß ſich dagegen deſto genauer an Schweden, welches ihme und ſeinen Anhängern allen möglichen Beyſtand, überhaupt aber die gäntzliche Herſtellung des Oliviſchen Friedens, verſicherte.

1706. Im folgenden Jahre ſetzten König Auguſtus und ſein treuer Bundsverwandter, Czaar Peter, ſich den gantzen Feldzug über den Schweden mit aller Macht entgegen. Doch dieſe letztere hatten noch immer das Glück unabläßig auf ihrer Seite;

te; und blieben nicht nur in Lithauen und Volhynien aller Orthen über die Ruſſen Meiſter, ſondern ſchlugen auch die aus Sachſen friſch angekommenen Völcker bey Frauſtadt; in welchem Treffen über 7000 Mann getödtet, noch mehrere gefangen, und faſt alle Kriegsgeräthſchafften verloren wurden. Weil hiermit Carl der XII den Weg nach Sachſen offen bekam, entſchloß er ſich, mit ſeiner gantzen Armee dahin zu gehen, um Auguſto die Quellen ſeiner Erhaltung daſelbſt zu verſtopffen. Er nahm auf dieſem Zuge König Stanislaum mit, und ließ nur den General Mardefeld mit einem Corps Schweden in Groß-Polen zurück. Nun hielt ſich zwar König Auguſtus mit einem ziemlichen Heere noch in Lithauen. Als er aber von den gräulichen Bedrückungen hörte, womit die Schweden ſeinen Erblanden zuſetzten, wolte er lieber alles, waß er bißher noch zu erhalten geſuchet, der Rache ſeines Gegners aufopffern, und ſich gäntzlich in deſſen Arme werffen. Er gieng daher endlich einen ſehr harten Frieden ein, der von dem Orthe in Sachſen, wo ihn König Carl der XII unterzeichnete, den Namen des Alt-Ranſtädter Friedens bekommen hat. „Krafft deſſelben muſte „er ſich auf das Polniſche Reich gäntz„lich verzichten, Stanislaum für deſſen „rechtmäßigen König erkennen, den Ti„tel eines Königs in Polen vor ewig ab-

Alt-Ranſtädter Friede.

„ legen, und ſich von nun an bloß Kö-
„ nig ſchreiben; auch verſprechen, daß er
„ niemals weiter einigen Anſpruch auf
„ dieſe Krone machen wolle. Uberdiß
„ muſte er allen Verbindungen, ſo er biß-
„ her mit dem Czaren und andern Mäch-
„ ten gemacht hatte, feyerlichſt abſagen,
„ die Polniſchen Reichs-Kleinodien ſamt
„ den Reichs-Acten aushändigen; und
„ alle Polniſche und Schwediſche Gefan-
„ gene, ſo er in dem bißherigen Kriege ge-
„ macht hatte, wieder auf freyen Fuß
„ ſtellen. Vor allem andern aber ward
„ er zur Auslieferung des unglücklichen
„ Patkul, eines Liefländiſchen Edelmanns,
„ gezwungen; weil Carl der XII dieſen,
„ als einen rebelliſchen Unterthanen, der
„ den gantzen Krieg veranlaſſet habe, aufs
„ ſchrecklichſte beſtraffen wolte.“ Doch eh noch alle dieſe ſchwere Bedingungen zur Erfüllung hatten gebracht werden können, hätte bald ein neuer Vorfall dieſen Frieden wieder vernichtiget. Denn etlich und 20000 Ruſſen, ſo immittelſt zu Auguſti Truppen, die noch in Groß-Polen ſtanden, geſtoſſen waren, erſahen plötzlich die Gelegenheit, das obgedachte Schwediſche Corps unter dem Mardefeld bey Kaliſch gäntzlich zu ruiniren, und hierauf von Warſchau Meiſter zu werden. Umſonſt verſicherte der König, daß er den Schwediſchen General habe warnen, und ihme von dem ſchon geſchloſſenen Frieden

Nach-

Nachricht geben laſſen. Carl der XII wolte kaum ſolchem Glauben beymeſſen. Er war auch hierauf nicht zu bewegen, daß er Sachſen eher verlaſſen hätte, biß Auguſtus alle und jede Friedens-Bedingungen aufs genaueſte erfüllet hatte; und Stanislaus von den Europäiſchen Mächten für den rechtmäßigen König in Polen erkannt worden war.

Immittelſt aber ſpielte der Czaar nunmehr den Meiſter in Polen; und wolte nun auch, weil Auguſtus von ſeiner Allianz abgegangen war, und die Krone abgeleget hatte, einen neuen König von den Polen wählen laſſen. Er zog hierauf alle vormalige Anhänger Königs Auguſti an ſich, welche die Sendomiriſche Conföderation von neuem beſchworen, und, weil ſie Stanislaum nicht zum Könige haben wolten, auf einer beſondern Reichs-Verſammlung zu Lublin den Thron für erledigt erklärten. Doch bey der gräulichen Zerrüttung, ſo damals in der Republick herrſchte, ward man bald gewahr, daß noch zur Zeit keine neue Wahl vorgenommen werden konnte. Da auch in ſolchen Verwirrungen Stanislaus von den Schweden wieder ins Reich gebracht, und von dieſen mit aller Macht unterſtützt ward; ſchien es endlich, daß dieſer Fürſt den Thron doch noch behaupten würde; zumal als Carl der XII ſogleich bey ſeiner Wieder-

kunfft nach Polen mit ſeinem gewöhnlichen Glücke die Ruſſen herausjagte.

1708. Dieſer wolte hierauf auch den Czaarn von ſeinem Throne herabwerffen, und ihn biß in das innerſte ſeiner Staaten verfolgen. Er kam auch unter verſchiedenen Siegen, der beſchwerlichſten Märſchen durch die ödeſten Wüſteneyen und Moräſte ungeachtet, glücklich biß zum Dnieper, welcher Fluß Polen von Rußland abſondert; und hielt daher das übrige ſchon für ein leichtes. Doch als die Ruſſen durch Verwüſtung ihres eigenen Lands, und unaufhörliche Anfälle, den Schweden allen weitern Vorzug nach Moſcau erſchwerten; fand Carl der XII ſich zum erſtenmale in ſeinen Anſchlägen gehindert, und hierauf genöthigt, die Winter-Quartiere in der Ukraine zu beziehen. Nachher

1709. aber brachten der folgende ſchrecklich kalte Winter, und die unglückliche Schlacht bey Pultawa, worinn die Schwediſchen Kräffte faſt gäntzlich aufgerieben wurden, eine ſo gewaltſame Revolution in allen Nordiſchen Reichen hervor, daß es endlich auch mit den Sachen in Polen auf einen gantz andern Fuß kam.

§. XVI.

Auguſtus kommt wieder ins [illegible]

Denn König Auguſtus II fand ſich gleich hierauf wieder in Polen ein, um von dieſem Reiche, welches man Ihme mit ſo vieler

vieler Gewalt und Schrecken vor dreyen Jahren abgetrozt hatte, wieder Beſitz zu nehmen. Weil auch die Schweden, und folglich ebenfalls Stanislaus, nicht viele Freunde in der Republick hatten, fiel faſt alles im erſten Lärmen ſeinem vorigen Kö- nige gern wieder zu; der hierauf die Urſa- chen, warum er ſich wieder zur Wieder- annahme des Reichs berechtiget hielt, in einem Manifeſte kund machte: „ Die zu „ den Alt-Ranſtädtiſchen Tractaten ab- „ geſchickten Commiſſarien, ſagte er, hät- „ ten bey ſolchem Frieden ihre Vollmach- „ ten eben ſo weit überſchritten, als auch „ die Bedingungen, ſo ihme der unbilli- „ ge Uberwinder aufgeleget, alle vernünff- „ tige Möglichkeit übertroffen hätten; „ und daher nach geänderten Umſtänden „ nicht mehr zu halten ſeyen. Sein „ Recht auf die Krone, ſo ihme derge- „ ſtalt nie geraubt werden können, wäre „ demnach jederzeit gültig und aufrecht „ blieben; dahingegen die Erhebung ſei- „ nes Gegeners gleich vom Anfange nach „ den Geſetzen der Republick nicht beſte- „ hen können. Er zweifele daher nicht, „ alle wahre Patrioten würden Ihn von „ nun an wieder für ihren rechtmäßigen „ König um ſo lieber erkennen; da er „ auch denen, ſo ſich bißher, durch das „ Unglück der Zeiten genöthiget, an Sta- „ nislaum halten müſſen, zu verzeihen, „ und alles Geſchehene zu vergeſſen bereit

 „ ſeye.“

„ ſeye.“ Da nun zugleich der Pabſt die ſämtlichen Polen von dem an dieſen letztern geleiſteten Eyde loßſprach, kam Stanislaus bald in ſolches Gedränge, daß er mit den wenigen Schwediſchen Truppen, ſo ihme Carl der XII zu ſeiner Bedeckung gelaſſen, aus dem Reiche, und nach Pommern ſich zurück ziehen muſte.

1710. und wird von neuem als König angenommen. Auguſtus II ward darauf bey einem groſſen Concilio, ſo er zu Warſchau verſammlete, von ſehr vielen Senatoren und einem groſſen Theile des Adels von neuem als König angenommen. Nichts deſtoweniger aber dauerten die innerlichen Unruhen, wobey ſich mancher arme Polack bereichern konnte, noch gantzer ſieben Jahre fort; in welchen die Provinzien ſehr hart mitgenommen wurden. Eines Theils behielten die Schweden noch immer eine Parthey darinn; welche den Potocky zum Haupte hatte. Andern Theils ſah man auch ferner den Aufenthalt der Ruſſen, ſonderlich im Polniſchen Preuſſen, für die Freyheit der Republick als höchſtgefährlich an;
1712. und ein neuer Reichs-Tag zu Warſchau begehrte deren Ausſchaffung aus dem Reiche ausdrücklich vom Könige Auguſto. Auch die Türcken drohten ſchon deßwegen der Republick mit einem
1713. feindlichen Uberfalle. Endlich ſetzten verſchiedene Meutereyen ſelbſt das Leben Königs Auguſti in Gefahr; und dieſer fand ſich

ſich daher genöthigt, ſeine eigene Sächſi-
ſche Truppen wieder an ſich zu ziehen. Nun
wurden zwar die Widriggeſinnten hier-
durch mächtig im Zaume gehalten. Zu- 1714.
gleich aber ward der Lermen nur vergröſ-
ſert; weil man dieſe fremde Völcker, wel-
che ihrem Könige, wie man ausſchrye, zur
Souverainität verhelffen ſolten, noch we-
niger leiden mochte. Als auch Auguſtus
II den Polen indeſſen kaum den Rücken
gewendet, und ſich nach ſeinen Erblanden
begeben hatte, gieng ſchon die Kron-Armee
nebſt einigen Woywodſchafften auf die
Sachſen loß; und wolten ſolche mit Ge-
walt aus ihrem Reiche verjagen. Es ent-
ſtanden auch darüber neue Conföderatio- 1715.
nen; welche zuletzt in einen öffentlichen
höchſt-landverderblichen Krieg zwiſchen
dem Könige und der Republick ausſchlu-
gen.

Um den gäntzlichen Untergang des äuſ- 1716.
ſerſt verwirrten Reichs zu hindern, fieng
man endlich an, durch Vermittelung des
Czaars auf dem Congreſſe zu Lublin an
einem Frieden zu arbeiten. Solcher
aber traff noch ungemeine Schwürigkei-
ten an; daher es ſich damit in die Länge
verzog. Doch nach vielen Unterhandlun- 1717.
gen kam der Vergleich noch zu Stande; Vergleich.
vermöge deſſen „alle fremde Völcker vor-
„derſamſt aus dem Königreiche ziehen,
„und unter keinerley Vorwande künfftig
„ins Reich gebracht werden ſolten. Ohne

„ Vorwiſſen und Bewilligung der Re-
„ publick, verſprach der König, von nun
„ an keinen Krieg ferner anzufangen, alle
„ zwey Jahre einen Reichs-Tag in Po-
„ len zu halten, zwiſchen ſolchen Reichs-
„ Tägen nie länger als ſechs Monathe
„ auſſer dem Reiche zu ſeyn, die erledig-
„ ten Kron-Aemter aber nirgends als in
„ Polen ſelbſt zu vergeben. Den Diſſi-
„ denten (unter welchem Namen in Polen
alle, ſo ſich nicht zur Catholiſchen Reli-
gion bekennen, verſtanden werden,) „ ſolte
„ zwar der öffentliche Gottesdienſt in ih-
„ ren alten Kirchen verſtattet verbleiben:
„ Die neuern aber, ſo während letzterm
„ Kriege erbauet worden, ſolten wieder
„ niedergeriſſen werden. Zugleich ward
„ nochmals eine vollkommene Amneſtie
„ allen denjenigen, ſo ſich neuer Dingen
„ wider den König verſchuldet, zugeſtan-
„ den; wovon doch Stanislaus und alle
„ deſſen Anhänger ausgeſchloſſen ſeyn ſol-
„ ten. Unmittelbar nach der Ratifica-
„ tion dieſes Tracktats ſolte übrigens ein
„ General-Pacifications-Reichs-
„ Tag gehalten werden.“ Es erfolgte
auch ſolcher bald hernach, ob er gleich nur
ſechs Stunden dauerte, da ſonſt zu einem
Reichs-Tage wenigſtens ſechs Wochen
beſtimmt ſind. Auf ſolchem wurden die
ſämtlichen Vergleichs-Punckte unter die
Polniſchen und Lithauiſchen Reichs-Ge-
ſetze eingetragen.

Alſo

Alſo kam Polen wieder zu ſeiner Ruhe, welche es hierauf innerhalb und auſſerhalb faſt eben ſo lange genoß, als ſeither das gräuliche Unweſen gewähret hatte. Denn obgleich nach Carls des XII Tode nur 1720. Friedens-Präliminarien mit Schweden getroffen wurden; und der völlige Friedens-Schluß mit dieſer Krone ſich noch biß ins Jahr 1729 verzog, ſtanden doch von ſolcher Seite her weiter keine Feindſeligkeiten zu fürchten. Ob auch gleich die Dißidenten in der Religion wegen der ſchrecklichen Bedrückungen, ſo ſie unaufhörlich von der Catholiſchen Geiſtlichkeit erlitten, ein und ander mal die Proteſtantiſchen Machten um Schutz anſprachen; waren doch die Neigungen für die Erhaltung des Friedens ſo allgemein; daß zuletzt alles auf bloſſen Vorſprachen und Vorſtellungen beruhen blieb. Sonderlich machten die Thorniſchen Händel groſſe 1724. Bewegungen. Denn als daſelbſt die Jeſuiten ſchon ſeit geraumer Zeit die Proteſtantiſche Bürgerſchafft durch mancherley Bedrängnüſſe in ihrer Religions-Freyheit gräulich gereitzet hatten, entſtand zuletzt bey einer Proceßion wegen des Knyebeugens ein ſo gewaltiger Auflauf, daß das Jeſuiter-Collegium zu Thoren von dem erhitzten Pöbel geſtürmt, und mehrere andere Ausſchweiffungen auf beyden Seiten verübet wurden. Man hatte darauf von wegen der Krone eine Commißion angeordnet,

net, auf deren Bericht ein niedergeſetztes Königliches Gericht den ſcharffen Ausſpruch that, daß „dem Präſidenten in „der Stadt, Röſener, einem alten ſie„benzig-jährigen Manne, weil dieſer „dem Unweſen nicht geſteuert, und noch „neun anderen Perſonen, die Köpffe abge„ſchlagen, die Marien-Kirche den Lu„theranern abgenommen, und dagegen „den Franciſcanern eingeräumt, zween „Evangeliſche Prediger des Landes ver„wieſen, übrigens aber der Rath zu „Thoren künfftig zur Helffte mit Catho„liſchen Gliedern beſetzt werden ſolten.“ Es kam auch dieſes Urtheil, aller Interceßionen ungeacht, zur Vollſtreckung. Doch obgleich nach der Hand die hohen
1725. Machten, ſo an der Hannöveriſchen Allianz Theil nahmen, den Oliviſchen Frieden, dem durch ſolche Religions-Verfolgungen groſſer Abbruch geſchah, kräfftig zu handhaben ſich anheiſchig machten; vertrocknete doch mit dem Blute nach und nach das Andencken der unglücklich enthaupteten. Von den Eiferern unter den Polen aber war weiter nichts zu erhalten, als daß man davon auf dem nächſten Reichs-Tage zu handelen verſprach.

Curländiſche Wahl-Händel. Doch auf ſelbigem machte die Curländiſche Wahl-Sache ſo viel Auffſehens, daß man die Religions-Händel darüber vergaß.
1726. Beyde Länder Curland und Semigal-

migallien waren im Jahre 1561 unter dem Titel von Hertzogthümern durch Gotthard Kettler, letztern Heer-Meiſter der Kreutz-Ritter in Liefland, von der Krone Polen zu Lehen genommen worden; und deſſen Nachkommen hatten bißher dieſe Länder ruhig beſeſſen. Nachdeme aber der letzte Hertzog Ferdinand ſich bereits in hohem Alter und ohne Leibes-Erben befand; waren die Curländiſchen Stände wegen der künfftigen Folge im Hertzogthume beſorgt worden, und hatten auf einem Land-Tage zu Mietau den Graven Moritz von Sachſen, einen der gröſten Helden ſeiner Zeit, und natürlichen Sohn Königs Auguſti II, zu ihrem künftigen Hertzoge ernannt. Doch als dieſe Wahl der Republick auf dem Reichs-Tage zu Grodno zur Beſtättigung vorgelegt ward; ward ſolche verworffen und für nichtig erklärt, dagegen aber beſchloſſen, daß Curland nach dem gäntzlichen Abſterben des Hertzoglichen Haußes der Polniſchen Krone einverleibt, und in Staroſteyen vertheilt werden ſolte. Es ward auch nachher noch eine beſondere Commiſ- 1727.
ſion nach Mietau abgeſchickt, welche die Einrichtung ſchon zum voraus dahin treffen ſolte. Doch da die Ruſſen nachher unterm Vorwande allerley noch zu fordern habender rückſtändiger Schulden 1730.
auch hierbey was zu ſprechen haben wolten; und der alte Hertzog ſich überdiß

noch

noch mit einer jungen Prinzeßin von Sachſen-Weiſſenfelß, in Hoffnung, Kinder zu erzeugen, vermählte; bekam hierdurch das gantze Weſen einen Auſtand.

Immittelſt aber regte ſich der alte Sauerteig des Mißtrauens und Widerwillens im Reiche. Man gab vor, der König ſuche das Reich, wie erblich, auf ſeinen Printzen zu bringen, und dadurch die Wahl-Freyheit empfindlich zu kräncken. Man beſchwerte ſich, daß die Sächſiſchen Völcker unter die Kron-Armee geſteckt, und die Reichs-Aemter ohne Vorwiſſen der Senats an Ausländer ertheilt würden. Man wolte auch ſolches zu Urſachen anführen; warum in vielen Jahren kein Reichs-Tag zu Stande kommen können. Doch als König Auguſtus II eben Willens war, einen neuen zu halten, verſtarb er zu Warſchau an einer von einem Bären-Biſſe etliche Jahre vorher bekommenen Wunde am groſſen Zähen, welche ihme auf der Reiſe wieder aufgegangen war. Unter allen Fürſten ſeiner Zeit hatte derſelbe wegen ſeiner Großmuth, Tapfferkeit, Leibes-Stärcke und Pracht die Bewunderung und Liebe von gantz Europa verdienet.

Tod Königs Auguſti II.

1733. 1 Febr.

§. XVII.

Stanislaus will durch

Das hierauf erfolgte Interregnum brachte das Polniſche Reich und faſt gantz Euro-

Europa in Zwieſpalt und Zerrüttung. Denn Franckreich wolte abermals ſeine alte Abſichten durchtreiben, und einen ihme geneigten Printzen auf dieſen Thron heben. Der ehemalige König Stanislaus, der ſich bisher auſſer Land aufgehalten, und indeſſen ſeine einige Tochter an Ludewig den XV vermählt hatte, ward daher zur Krone vorgeſchlagen; und fand auch in Anſehung ſeines ſo mächtigen Schwieger-Sohns ſogleich einen ſehr groſſen Anhang im Reiche. Denn der Primas Regni, und viele andere vornehme Herren, erklärten ſich öffentlich für ihn, und machten zur Beförderung ſeiner Erhebung mächtige Confoͤderationen. Frankreich Königwerden.

Doch weder dem Römiſchen Kayſer, noch dem Rußiſchen Hofe, ſtand dieſer künfftige neue Nachbar an. Beyde verbanden ſich daher, der vorſeyenden Wahl des Stanislai ſich mit Gewalt zu widerſetzen, und hingegen dem Durchlauchtigſten Sohne des letztern Königs die Krone zu verſchaffen. Solcher hatte auch im Reiche ſo viele Freunde, daß an einem erwünſchten Ausſchlage der Wahl nicht zu zweiffelen ſtand, wo dieſe nur gegen das Anſehen und die Uber-Macht der andern geſchützet wurden. Rußland ließ daher zur Aufrechthaltung der Wahl-Freyheit eine anſehnliche Armee in Polen einrücken, und der Kayſer zu gleichem Zwecke ein Heer an den Gräntzen zuſammen ziehen. dem ſich Rußland widerſetzt.

Doch

Zwiſtige Wahl.

Doch hierüber kam es zu einer zwiſtigen Wahl. Denn der Kurfürſt zu Sachſchen ward unter dem Namen Auguſti

Auguſtus III.

III von dem Biſchoffe zu Cracau; und Stanislaus von dem Primas, zu Königen ausgeruffen. Der erſtere aber war ſo-

1734. gleich zugegen, um ſein erhaltenes Recht zu behaupten, und ließ ſich mitten in dieſer Unruhe die Krone auffſetzen. Stanislaus hingegen, der mittlerweil aus Franckreich nach Polen gekommen war, ward bald genöthigt, nach Dantzig zu entweichen, und ſeine Perſon indeſſen dieſer Stadt anzuvertrauen.

Stanislaus wird aus dem Reiche getrieben.

Die Ruſſen ſetzten ihme hierauf in Dantzig mit einer ſcharffen Belagerung zu, die über vier Monathe dauerte. Als aber die geringe Frantzöſiſche Hülffe, ſo dieſe Stadt entſetzen ſolte, geſchlagen, und zu Kriegs-Gefangenen gemacht worden war, entflüchtete Stanislaus nach Königsberg. Seine Anhänger muſten ſich hierauf zum Ziele legen, und König Auguſtum für ihr rechtmäßiges Ober-Haupt erkennen. Stanislaus ſelbſt rieth ihnen

1735. endlich ſolches in einem Manifeſte an, als er die Unmöglichkeit erkannte, gegen ſeinen Gegener etwas weiters mit Beſtande zu unternehmen.

Wiener Friede.

Uber dieſes Unweſen hatte ſich der Krieg in Teutſchland und Italien ausgebreitet; wo dem Kayſer von den Fürſten aus dem

dem Hauße Bourbon ſo hefftig zugeſetzt ward, daß der Friede plötzlich wieder hergeſtellt werden muſte. König Auguſtus ward in ſolchem als König in Polen von Franckreich erkannt: Stanislaus aber behielt davon den Titel, und bekam die Hertzogthümer Lothringen und Bar auf Lebens-lang, welche doch nach ſeinem Tode der Frantzöſiſchen Krone heimfallen ſolten. Hiermit ward alſo auch Polen wieder gäntzlich beruhiget, und dieſes Reich konnte hierauf die Früchte des Friedens unter der geſegneten Regierung ſeines edelmüthigen Königs genieſſen; als faſt gantz Europa in die über die Oeſterreichiſchen Succeßions-Strittigkeiten entſtandenen Kriege eingeflochten ward.

Nur die Curländiſchen Händel haben nachher in der Republick ein- und andere-mal Bewegungen gemacht. Denn als der letzte Hertzog aus dem Kettleriſchen Hauße verſtarb, wuſten die Stände dieſes Hertzogthums unter Rußiſchem Schutze die Abſichten der Polen zu hindern, welche dieſes Land nunmehr gern an ihre Krone gezogen hätten. In dieſer Abſicht wählten ſie den Graven Ernſt Johann von Biren, einen Liebling der Rußiſchen Kayſerin Annæ, zu ihrem Fürſten, und erhielten dadurch ihre bißherige Einrichtung. Als aber dieſer Hertzog unter der nachmaligen Rußiſchen Reichs-Veränderung

Curländiſche Wahl-Händel. 1737.

1741. nach Siberien wandern müſſen, fanden die Curländiſchen Stände gröſſere Schwierigkeiten, einen neuen Landes-Fürſten zu erhalten. Denn ob ſie gleich bald auf einen Brandenburgiſchen Marckgraven, bald auf einen Braunſchweigiſchen Printzen, ihre Augen warffen, fanden doch dieſelbe weder am Rußiſchen noch am Polniſchen Hofe ſolche Freunde, welche ihnen zur Behauptung dieſer Würde hätten beförderlich ſeyn mögen.

1756. Endlich fügte ſichs, als König Augustus III ſich gleich beym Anfange dieſes Kriegs wegen des gewaltſamen Preußiſchen Einfalls in Sachſen nach Polen flüchten
1758. muſte, und mit der Rußiſchen Kayſerin aufs engſte verbunden ward, daß der dritte Sächſiſche Printz, Carl, doch unter einer ſcharffen Kapitulation und mit Verſicherung der fernern freyen Ubung der Proteſtantiſchen Religion für das Land, zum Herzoge von deſſen Ständen gewählet, und von dem Könige damit belehnet ward. Nun gab es zwar nach der Hand wegen dieſer Verträge zwiſchen dem Hertzoge und den Ständen mancherley Irrungen. Solche wurden jedoch noch weit ausſehender, als Pe-
1762. trus III auf den Rußiſchen Thron kam; und behauptete, daß die Hertzogthümer Curland und Semigallien nach ihrer Grundverfaſſung von keinem catholiſchen Fürſten regiert werden könnten. Er ließ auch ſchon die ſamtlichen Einkünffte beyder Länder

ſeque-

ſequeſtriren. Doch auch nach deſſen Falle und Tode ließ es ſich mit Curland nicht viel beſſer an, als die neue Rußiſche Kayſerin Catharina die II den inzwiſchen aus Siberien heraus gekommenen Hertzog Ernſt von Biren hervor zog, und in ſeine vorige Rechte wieder eintreten ließ.

Ubrigens hat die Republick bey dem nur erwehnten ſchweren Kriege, den Preuſſen mit Oeſterreich wegen Schleſien geführet, ſich gantz ſtille und neutral gehalten; obgleich die Rußiſchen und Preußiſchen Armeen mit Durchmärſchen, Quartieren, und ſchlechter Müntze verſchiedene Polniſche Landſchafften hart mitgenommen, und ſehr groſſe Beſchwerlichkeiten veranlaſſet haben; welche von einem Kriege in benachbarten Landen unzertrenplich ſind. Das meiſte Aufſehen bey Polen hätte übrigens die Eroberung von Preuſſen durch die Ruſſen machen können, als dieſe ſchon ſo mächtige Nachbarſchafft das Reich auf ſolcher Seite noch mehr einzuſchräncken ſchien. Doch deſſen von den neuen Rußiſchen Monarchen geſchehene Herausgabe hat hierauf die Republick bald wieder beruhigt.

§. XVIII.

Beſchaffenheit der Nation.

Waß die Polniſche Nation angeht, ſo iſt zuvorderſt zu mercken, daß, wer in Polen kein Edelmann iſt, für einen Bauer geachtet wird. Denn die Bürger in den Städten ſind in ſchlechtem Anſehen, und die Handwercker ſind insgemein Ausländer.

der. Die Bauern aber werden nicht viel beſſer als Leibeigene gehalten, und ſind auch recht rauh und grob, ſowohl in ihrer Lebens-Art, als in ihren Sitten, daher denn auch, wann man von Polacken redet, man meiſtens nur die Edelleute darunter verſteht. Insgemein ſind ſie offenhertzig, die von den feinen und ſchlauen Künſten, ſich zu verſtellen, und anderſt zu reden, als man denckt, nicht viel wiſſen. Zugleich aber ſind ſie großmüthig, und wollen gern hochgeehret ſeyn. Doch geht man ihnen mit ſo vieler Ehrerbietung entgegen, als ſie verlangen, ſo ſind ſie gar leutſelig, und geben nicht weniger Ehre wieder zurück. Wie ſie denn auch in ihren Reden und Ceremonien gar prächtig ſind. Demnächſt ſind ſie freygebig oder vielmehr verſchwenderiſch, und darff bey ihnen nichts geſpart werden, wenn ſie auch bald hernach darbeyn ſolten. Sie ſind auch ziemlich frech und unbändig, und zu einer ungezäumten Freyheit, oder vielmehr Muthwillen, nicht wenig geneigt. Daher giebt es bey ihnen ſo viele Conföderationen und Empörungen gegen ihren König, deſſen Handlungen ſie gar frey tadelen, und ſtets eifferſüchtig ſind, daß er ihnen nicht etwa ihre Freyheit beſchneiden möchte. An Hertze fehlet es ihnen im Kriege nicht. Doch ſind ſie mehr geſchickt, in der erſten Hitze was auszurichten, als langes Ungemach und Arbeit auszuſtehen. Weil

aber nur der Adel ſich auf den Krieg legt, der allein zu Pferde dienen will; und hiernächſt der Reſt des Volcks ſehr ſchlecht gehalten wird, ſo kommts daher, daß ihre eigene Infanterie nicht viel taugt. Sie behelffen ſich deswegen meiſtens mit fremden geworbenen Knechten, oder mit den Coſacken, die verwegen und hurtig genug ſind.

§. XIX.

Das Land ſelbſt iſt ſehr weit ausgedehnt, auch durchgehends fruchtbar, und ſonderlich zum Ackerbaue und zur Viehzucht ſehr bequem. Wie dann Holland guten Theils vom Polniſchen Getreyde lebet; und die Polniſchen Ochſen häuffig in Teutſchland verzehret werden. So iſt auch die Polniſche Wolle in ziemlichem Rufe. An guten Pferden hat Polen einen Uberfluß. Lithauen giebt vielen Honig, davon das meiſte von den Einwohnern zu Meth verbraucht wird, der Reſt wird ausgeführet, wie auch viel Wachs, Hanff, Flachs, Leder, Potaſche, Saltz, Holtz, und dergleichen. Hingegen wird in Polen viel wöllen Lacken und Seiden-Zeug, Tapeten, Zobeln, Ungariſche- und Spaniſche Weine, und vieles Gewürtze eingeführet, deſſen ſie in ihrer Speiſe gar viel gebrauchen. Doch könnte das ausgehende Gut dem einkommenden viel überlegen ſeyn, wenn die Polacken ein wenig

Art des Landes.

mehr der Sparſamkeit ſich befleißigten, und die zur Kleidung nöthigen Handwercker treiben wolten. Im übrigen iſt Polen Volckreich, und wohl gebauet. Etliche ſchreiben, daß daſelbſt der König und Adel 90000 Städte und Dörffer, die Biſchöffe und Canonici 100000, die andern Geiſtlichen, Mönche und Nonnen 60960, beſäſſen. Welche zuſammen 250950 Städte nnd Dörffer ausmachten. Wiewohl ich für dieſe Anzahl nicht will gut ſeyn.

§. XX.

Kräffte des Reichs

Die Kräffte dieſes Reichs, wenn es in rechtem Wohlſtande ſich befindet, beſtehen vornehmlich auf ſeinem Adel. Wie ſie dann ſich vor dieſem gerühmet, ſie könnten eine Reuterey von 150000, andere wollen gar ſagen, von 200000 Mann ins Feld ſtellen, die alle vom Adel wären. Solches aber ſcheinet ziemlich unbeſchränckt geſprochen zu ſeyn, es müſte dann ſeyn, daß man auch die reyſigen Knechte, ſo den Edelleuten folgen, mit rechnen wolte. In der That iſt in keinem Reiche in Europa ein ſo groſſer Adel. Es fehlt ihnen auch nicht an Mitteln, zu ihren Coſacken eine anſehnliche Menge von Fuß-Volcke noch anzuwerben. (a) Ja, wenn ſie ſich ein

(a) Sie haben auch noch eine andere Art von Soldaten, welche Quartianer genannt wer-

ein wenig angreiffen wolten, könnten ſie durch Beyträge wohl ſo viel aufbringen, daß eine groſſe Armee unterhalten werden möchte. Allein es kommt meiſtens darauf an, daß der König ohne des Adels Bewilligung keine auſſerordentliche Schatzung auflegen kan. Daher aber wird auch die Cleriſey und der Adel ſchwerlich zu bereden ſeyn, von ihren Gütern etwas beyzutragen, wo es nicht die gröſte Noth erforderte; und bey dem allem, würden ſie es doch bald müde werden. Schwerlich kan daher von dieſer Republick ein Krieg mit dauerhafftem Nachdrucke geführet werden. Wird auch der Adel zum Kriege aufgebothen, ſo kommt er doch gar langſam zuſammen, und läßt ſich übel commandiren. Auch iſt dieſes bey den Polniſchen Armeen eine groſſe Unbequemlichkeit, daß, wo 10000 ſtreitbare Männer ſind, ſich wohl fünfmahl ſo viel Troß befindet. Dieſer aber verwüſtet auch ihr eigenes Land, und verurſacht bald Mangel an Lebens-Mitteln für Menſchen und Pferden.

§. XXI.

Die Regierungs-Form belangend, ſo hat zwar Polen ein Haupt, ſo den Namen und Regierungs-Form.

werden, weil ſie von dem vierten Theile der Königlichen Tafel-Güter ihre Beſoldung bekommen. Dieſe ſind die ordentliche Militz zu Pferde, welche auf die Gränze verlegt wird, um den Einfall der Tartarn zu hindern.

den Staat eines Königs führt. Wenn man aber deſſen eingeſchränckte Gewalt anſieht, ſo iſt er in der That nicht vielmehr als ein Princeps oder Ober-Regent einer freyen Republick. Dieſer wird allezeit durch freye Wahl, darbey ein jeder anweſender Edelmann ſein Votum hat, auf den Thron gehoben. Ob nun wohl die Polen meiſtens bey dem Königlichen Stamme geblieben, haben ſie doch niemals gerne bey ihrer Könige Leben einen Thron-Folger wählen wollen. Lieber laſſen ſie es allezeit auf ein Interregnum ankommen, weil ſie glauben, ſelbig ſey die beſte Zeit, die Mißbräuche, ſo bey der vorigen Regierung eingeriſſen seyn mögen, abzuſchaffen, und die heimlichen Wege, ihrer Freyheit nach und nach zu ſchaden, zu verſtopffen. Damit doch bey den Interregnis nicht innerliche Verwirrung entſtehe; wird die Gerechtigkeit viel ſtrenger, als ſonſt, in ſelbiger Zeit gehandhabt; und iſt mittlerweil der Ertz-Biſchoff zu Gneſen, als Primas Regni, Director, und gleichſam Interrex. Es haben aber die Polen eine gute Zeit lieber Fürſten von fremdem (b) Herkom-

(b) Wie bey einem Einheimiſchen zu fürchten iſt, er möchte ſeine Familie oder Verwandſchafft zu ſehr erheben: ſo entſteht bey einem Fremden leicht der Argwohn, er dürffte ſich, zumal wann er vor ſich mächtig iſt, zu einem unumſchränckten Gebieter des

kommen, als ihre einheimiſche Edelleute zu Königen gewählet, weil ſie ſich eingebildet, damit würde die Gleichheit unter dem Adel leichter erhalten; wenn ein Fremder einem nicht mehr als dem andern zugethan ſey, dahingegen ein Einheimiſcher ſeine Verwandten und Schwäger den andern weit leichter vorziehen würde. Sie haben auch dieſer Regel von Jagellonne an, der ein Lithauer war, gefolgt, mit dem ſie deßwegen ſonderlich wohl gefahren waren, weil durch deſſen Wahl Lithauen mit Polen verknüpffet worden iſt. Mit Sigismundo von Schweden aber hat es ihnen übel gelungen. Denn beyde Reiche ſind ſo geartet, daß ſie ſich nicht wohl mit einem Könige behelffen können. Auſſerdem aber ſind ſie auch dadurch in einen ſchweren Krieg mit Schweden verfallen, deſſen ſie ſonſt wohl hätten entübriget ſeyn können. Aber vor Oeſterreichi-

des Lands machen wollen. Daher als König Auguſtus ſeine Sächſiſche Völcker ins Land gebracht, und mit Anziehung der von ihme beſchwornen pactorum conventorum de recuperandis avulſis in Liefland eingefallen, iſt ihme dieſes als ein Staats-Fund ausgeleget worden, mittelſt deſſen er geſucht habe, bewaffnet bleiben zu können, um den Polen nach Belieben Geſetze vorzuſchreiben, von denen ſich ein groſſer Theil auf Schwediſche Seite gelenckt hat.

ſchen Königen haben ſie ſich geſcheuet, damit es ihnen nicht, wie den Ungarn und Böhmen, gehen möchte. Im vorigen Jahrhunderte haben ſie Einheimiſchen die Krone aufgeſetzt; wodurch aber die Factionen doch nicht gehoben worden. Solcher Wahl-König hat aus den ihme angewieſenen Gütern groſſes Einkommen. Er hat auch alleine Macht, (c) alle Aemter, Dignitäten, und Beneficia, im Reiche zu vergeben. Aber neue Geſetze geben, Krieg anfangen, Schatzung auflegen, und andere wichtige Sachen vornehmen, darf er nicht ohne der Stände Bewilligung. Es beſtehen aber die Stände in Polen aus zween Ertz-Biſchöffen, dem von Gneſen und dem von Lemberg, fünffzehen Biſchöffen, aus ſieben und dreyßig Palatinis, oder Woywoden und Statthaltern über die Landſchafften; worunter drey Caſtellane, und der Staroſt von Samogitien, aus zehen hohen Reichs-Beamten; und endlich aus zwey und acht-

(c) Dieſes mag anima Majeſtatis Regiæ genennet werden, weil alle diejenigen, welche zu ſteigen gedencken, ſolchergeſtalt dem Könige zum Gehorſame ſich ergeben müſſen. Doch, wie Zeit und Glück offt das danckbare Andencken erſticken, ſo entſtehet eben daher untereinander nicht wenig Jalouſie, und aus derſelben eine nicht geringe Verabſäumung des gemeinen Beſtens.

achtzig Burckgraven oder Caſtellanen, welche zuſammen den Senat ausmachen, der ſich auf 146 Perſonen belaufft. Dazu kommen noch die Land-Boten, oder Abgeordneten des Adels aus den Diſtricten, welche faſt die Macht haben, als vor dieſem die Tribuni Plebis zu Rom, indem auch ein einiger unter ihnen, wann er proteſtiret, den Schluß des Reichs-Tags zu nichte machen kan. Denn dieſe Leute dürffen auf dem Reichs-Tage ihr Maul frey brauchen, ſo wohl wider den König, als die hohen Bedienten. Daraus aber geſchieht offtmals, daß die Sachen mit groſſer Confuſion verhandelt werden, weil durch eines Land-Boten Eigenſinn die Frucht des gantzen Reichs-Tages nicht ſelten vernichtet wird; zumahl weil eine gewiſſe Zeit, nehmlich ſechs Wochen, zu einem Reichs-Tage verordnet iſt, welche ſich ſchwerlich, und nur auf wenig Tage erſtrecken laſſen. Sie nennen dieſes Jus contradicendi die Seele von der Polniſchen Freyheit. Es iſt auch der König verbunden, alle erledigte Stellen wieder an den Adel (d) zu geben, und darf keine

(d) Keinesweges aber an einen Fremden oder Ausländer, ſo hoch er auch die Republick ſich verbindlich gemacht, ſondern allezeit an einen einheimiſch gebohrnen Edelmann. Ohne Zweiffel gehet ihr Abſehen hierunter dahin, daß kein König ſolche Anzahl ſeiner

keine für ſich behalten, oder ohne der Ständen Bewilligung ſeinen Kindern verlehnen. Er darf keine Adeliche Güter an ſich handlen, oder beſitzen. Es iſt auch die Juſtitz nicht in des Königs Hand, ſondern es iſt ein hohes Tribunal aus gewiſſen von Adel beſtellet, welches König Stephanus Batori erſtlich aufgerichtet; ſo alle Jahre abgelöſt und verändert werden, und ſechs Monathe zu Petricow, ſechs Monathe zu Lublin ſitzen, und die Sachen ohne Appellation entſcheiden ſoll. Sachen von groſſer Wichtigkeit müſſen jedoch auf dem Reichs-Tage; die Fiſcal-Sachen aber, und ſo des Königs Güter betreffen, vom Könige abgethan werden. Ob nun gleich die Polen dieſe Regierungs-Form ſehr lieben, welche ſich auch zu ihrer natürlichen Frechheit wohl zu ſchicken ſcheint; giebt ſie doch gemeiniglich in beſtändiger und ſchleuniger Handlung ihrer Sachen Hinderung; und ſchwächt die Kräffte dieſes groſſen Reichs, zumal wann beſonderer Widerwille und Eiffer des Adels gegen den König darzu kommt.

§. XXII.

ſeiner Creaturen ſich zum Schaden ihrer Freyheit mächtig machen möge. Und ſo ja ein Fremder noch zuweilen wegen ſeiner Verdienſte mit einer geringen Gnade vom Könige angeſehen wird, ſo muß ſich derſelbe naturaliſiren und zu einem Polniſchen Edelmanne machen laſſen.

§. XXII.

Waß die Nachbarn von Polen belangt; ſo ſtößt dieſes Reich an der einen Seite an Teutſchland, wo beyderſeits das Land offen ſteht. Inſonderheit gräntzt es an die Oeſterreichiſchen Erb-Länder in Schleſien, und an eine Spitze von Ungarn. Nun iſt zwar das Teutſche Reich dem Polniſchen an Macht weit überlegen. Doch ſind beyder Reiche Intereſſe dermaſſen beſchaffen, daß nicht leicht eine Urſache entſtehen kan, wodurch ſelbige gegeneinander ſtoſſen könnten. Es wäre dann, daß Polen ſich auch mit andern darwider ſetzte, wann man in Teutſchland eine unumſchränckte Monarchie zimmern wolte. Solchen Falls würde Polen gnugſamen Beyſtand ſo wohl in Teutſchland ſelbſt, als bey andern, finden, die hierbey gleiches Intereſſe haben. Oeſterreich für ſich ſelbſt hat nicht Kräffte genug, Polen mit Gewalt zu zwingen, oder ein ſo weitläufftiges, ebenes, und volckreiches Land, worinn wenige Feſtungen ſind, zu behaupten. Wenn auch ſonſt keiner wäre, der den Polen alsdann beyſtänd, würden es die Türcken niemals leiden, daß Oeſterreich groſſe Eroberungen in Polen machen ſolte; die es auch gar leicht verhindern können. Polen durch eine freywillige Wahl an ſich zu knüpffen, hat wohl Oeſterreich, nie aber die verſtändigen Polen

Nachbarn von Polen. Teutſchland.

Oeſterreich.

len wegen der Gefahr, ſo ihrer Freyheit daraus erwachſen könnte, Luſt gehabt. Denn durchgehends ſind ſie der Teutſchen Nation und ihren Sitten nicht geneigt, und verachten ihre Sittſamkeit und Sparſamkeit. Ubrigens iſt Polen höchlich daran gelegen, daß die Türcken nicht den Reſt von Ober-Ungarn wegnehmen, viel weniger gar in Mähren Fuß ſetzen, weil ſie dadurch einen kurtzen Weg, in das Hertz von Polen einzubrechen, bekommen würden. Hingegen aber iſt auch ſowol Oeſterreich als dem gantzen Teutſchland daran gelegen, daß die Türcken nicht Meiſter von Polen werden, weil dadurch eine groſſe Thüre nach Teutſchland ihnen offen ſtehen würde. Denn der alte Spruch Philippi Melanchthonis: Si Turca in Germaniam veniet, veniet per Poloniam, rührt gar nicht vom Prophetiſchen Geiſte her, ſondern hat ſeinen guten Grund in der Geographie. Es ſcheint auch ſonſt für Polen und Oeſterreich nützlich, wenn ſie in gutem (e) Vernehmen mit-

(e) Das Ertz-Hauß Oeſterreich hat daher jederzeit mit Polen in Tractaten geſtanden, welche zwiſchen Polen, Ungarn und Böhmen zu Königs Ladislai Zeiten, als derſelbe alle drey Reiche zugleich beherrſchete, ihren Anfang genommen, und die hernach mit den Königen von Ungarn und Böhmen aus dem Hauße Oeſterreich wieder öffters erneuert worden. Dieſes geſchah

miteinander leben, weil ſie beyderſeits ein groſſes Stück ihrer Gräntze bedecken. Polen zieht auch durch ſeine Ochſen und Saltz vielen Nutzen aus Teutſchland. Solte ſich auch Polen gar zu tief gegen Oeſterreich einlaſſen, hat es die Ruſſen auf dem Rücken zu fürchten; wo man denenſelben nicht einen andern entgegen ſetzt, der ſie zurück hält. Polen aber kan auch den Oeſterreichern Schaden thun, wenn dieſe mit Franckreich, oder Schweden, oder den Türcken zu thun haben. Oeſterreich hat daher ſeit geraumer Zeit getrachtet, durch Heurathen Polen beyzubehalten, auch eine Faction im Senate an der Hand zu haben. Franckreich aber hat auch ſeines Orths dergleichen Mittel nicht verſäumt, um Polen von Oeſterreich abzuziehen. Von der Æmulation dieſer beyden aber, und indem ihnen beyde geſchmeichelt, haben die Polacken keinen Schaden gehabt. Preuſſen iſt heutiges Tags Preuſſen.

ſchah unter andern 1677, da die alten Bündnüße zwiſchen dem Kayſer Leopold und dem Könige Joanne III von neuem beſtättiget worden. Auch erfolgte bey Gelegenheit des Türcken-Kriegs im Jahre 1683 eine neue Allianz zwiſchen beyden Monarchen, die im währenden Türcken-Kriege offenſiv, im übrigen aber auf ewig defenſiv ſeyn ſolte. Neuerlich iſt dieſes Bündnüß im Jahre 1726 noch erneuert und beſtättigt worden.

Tags eines der anſehnlichſten Nachbarn von Polen; der mit ſeiner groſſen Kriegs-Macht dieſer Republick leicht gefährlich werden; und wenigſtens das übrige Polniſche Preuſſen leicht an ſich bringen könnte. Denn daß bey jetzigen Umſtänden Polen daran dencken ſolte, das Königliche Preuſſen wieder an ſich zu bringen, ſteht gar nicht zu vermuthen. Ehmals konnte Dänemarck den Polen durch Diverſion wider Schweden gute Dienſte thun. Nachdem aber der Streit der Schwediſchen Könige mit den Polen aus dem Grunde gehoben, hat Polen keine ſonderliche Reflexion mehr auf Dänemarck zu machen. Schweden und Polen hatten übrigens vormals Urſache, miteinander in gutem Vernehmen zu ſtehen, und konnten einander merckliche Dienſte gegen Rußland thun. Seit dem aber Rußland durch Petern den Groſſen dergeſtalt empor gekommen, daß es nicht nur für alle ſeine Nachbarn furchtbar, ſondern auch in gantz Europa eine der anſehnlichſten Monarchien worden; ſo iſt kein Staat, auf den Polen bey allen Vorfällen mehr zu ſehen hat, als dieſen; welcher auch ſchon in dieſem gantzen Jahrhunderte gewieſen, daß ihme die Beſtellung eines Königs in Polen niemals gleichgültig ſeyn könne. Auf die Türcken haben ſie ſtets ein wachendes Auge zu halten. An den Tatarn inſonderheit aber hat Polen ſchädliche

Dänemarck. Schweden Rußland. Türcken. Tatarn.

liche Nachbarn, weil ſie ein flüchtiges räuberiſches Geſindel ſind, ſo unverſehens einfällt, und wieder fort laufft, wenn es mit Raube an Menſchen und andern Sachen beladen, an denen man alſo keine Revange haben würde, wenn man ſie in ihrem Neſte angreiffen wolte, wegen der Flüchtigkeit, und weil nichts bey ihnen zu holen. Man muß daher das Ubel, ſo dieſes liederliche Pack thut, anſehen, ob hätte einen ein Hund gebiſſen, wo man ſie nicht auf friſcher That ertappet, und kaputiret. Wider dieſe nun könnte Polen vermittelſt des Fürſtens von der Moldau Schutz haben. Denn durch deſſen Land haben die Tartarn einen geraden Weg in die Polniſchen Provinzien, welchen ihnen ſelbiger Fürſt verwehren kan. Darum bedauren auch die Polacken, daß dieſer Fürſt, da er ſonſt der Krone Polen Vaſall war, ob er wohl auch den Türcken Tribut geben müſſen, im Jahre 1612 gäntzlich unter die Türckiſche Bothmäßigkeit gekommen. Es thaten auch vormals die Coſacken gegen die Tartarn gute Dienſte, weil ſie nicht weit von dem Iſthmo Cherſoneſi Tauricæ liegen, und den Tartarn, wann ſie nach Hauße wollen, aufpaſſen können. Aber die Polacken, weil ſie die Coſacken ſo übel tractiret, haben endlich verurſachet, daß dieſe ihnen ſo vielen Schaden gethan, als ſie ihnen ſonſten nutzen können. Solten auch die Polen

die Coſacken nicht wieder durch gute Mittel auf ihre Seite bringen, und ſelbige ſich entweder an Moſcau, oder den Türcken ergeben, oder auch gäntzlich von dieſem ausgetilget werden; ſo behält Polen an ſelbiger Seite ein unheilbares Geſchwür, ſo alle der Ukraine nahe gelegene Provin-

Türcken. zien verderben kan. Endlich hat auch Polen einen gefährlichen Nachbarn an der Pforte, deren Macht jenem weit überlegen iſt, zumal wenn Polen die Coſacken nicht an ſich hat, und von fremder Hülffe nicht unterſtützet wird. Denn obgleich die Polniſche Reuterey der Türckiſchen gewachſen ſeyn könnte, ſo ſehe ich doch nicht, womit ſie es den Janitſcharen gleich thun wollen. Daß aber die Türcken im vorigen Seculo ſo weit in Polen eingefallen, iſt der Polacken eigene Nachläßigkeit und innerliche Unruhe meiſtens Schuld geweſen. Zwar beruhte wohl die völlige Sicherheit gegen die Türcken darinn, daß die Fürſten von der Moldau, Wallachey und Siebenbürgen auf Polniſcher Seite hielten, und den Türcken den Durchzug verwehreten. Weil aber die Polacken ſolchen Vortheil längſt verloren, oder verſäumet, müſſen ſie wohl zuſehen, daß ſie den Hund nicht weiter laſſen in die Küche kommen. Um den Türcken übrigens keinen Anlaß zum Kriege zu geben, ſcheint wohl nöthig zu ſeyn, daß die Polen, ſo viel an ihnen iſt, der Coſacken Räube-

reyen in Friedens-Zeiten an den Türckiſchen Gränzen verwehren. Denn ſonſt kan man den Türcken nicht übel nehmen, wenn ſie trachten, ſelbige Raub-Vögel ſamt ihrem Neſte zu verſtöhren, und die Ukraine zur Wüſteney zu machen. Falls aber Polen mit den Türcken in Krieg verfällt, hat es von dem Pabſte etwas Geld zu erwarten; wobey ihme Oeſterreich durch eine Diverſion Lufft machen könnte. Allein es hat bißher den Türcken gern zufrieden gelaſſen, wenn es nur von ihme nicht angegriffen worden iſt. Rußland könnte doch dabey ſehr viel thun, wenn unter dieſen beyden Nationen eine beſtändige Vertraulichkeit zu hoffen wäre. Polen muß daher gegen die Türcken ſich vornehmlich auf ſeine eigene Kräffte verlaſſen, und aus deren Beſchaffenheit urtheilen, wie weit es ſich mit denſelben einzulaſſen hat.

§. XXIII.

Starovolſcius, Cromerus, Hartknoch und Dlugoſſus oder Longinus ſind die angeſehenſten unter den Polniſchen Geſchicht-Schreibern. Auch ſind Herrn Lengnichs Wercke hoch zu ſchätzen. Seit wenigen Jahren hat die Polniſche Hiſtorie durch Kundmachung vieler Actorum Publicorum einen herrlichen Zuwachs bekommen. Hiſtorie.

Der Eilffte Abſchnitt.

Vom Rußiſchen Reiche.

§. I.

Aelteſte Einwohner.

Rußlands älteſte Einwohner ſind, ſo weit man hinaufſteigen kan, die Tſchudy oder Zſchudy geweſen, ſo mit den Finnen und Eſthländern einerley Urſprung und einerley Sprache gehabt haben. Ungefähr im neunten Jahrhunderte haben die nächſt in Polen wohnenden Slaven deren Sitze eingenommen; es ſeye nun, daß die Zſchudy ſolche gutwillig verlaſſen, und ſich andere Wohnungen in beſſer bebauten Ländern ausgeſuchet; oder daß ſie von ihren obgedachten Nachbarn mit Gewalt vertrieben worden. Von ſolcher Zeit an iſt der Namen der Ruſſen weiter ausgebreitet und bekannter worden; deren Sprache noch heutiges Tags mit der Polniſchen und Böhmiſchen ſehr übereinkommt.

Nicht lange hernach haben die Waräger, ein Volck aus Scandinavien, ſich in dem Nordlichen Rußland feſtgeſetzt, und das alte Holmgardiſche Reich, worinn Nowgorod die Haupt-Stadt war, ſich unterworffen. Einigen Nachrichten zu Folge ſollen ſolche die Ruſſen zinßbar ge-

gemacht haben. So viel iſt gewiß, daß beyde Völcker endlich eines worden; und daß die drey Fürſten, ſo ſie zuerſt zuſammen beherrſchet, von Warägiſchem Geſchlechte geweſen, und Rurick, Sinaus und Truvor geheiſſen.

Warägiſcher Fürſtenſtamm.

Von ſolchen hat Rurick den Stamm dieſer Warägiſchen Herren in Rußland alleine fortgepflantzt, und zu Ladoga ſeinen Sitz gehabt. Dieſen hat ſein Sohn Igor nach Kiow verlegt, wo ſolcher ein paar Jahrhunderte verblieben. Wladimir, Igors Enckel, iſt übrigens der erſte geweſen, ſo bey ſeiner Heurath mit der Griechiſchen Prinzeßin Anna, Kayſers Baſilii Schweſter, die Chriſtliche Religion öffentlich angenommen und nachher unter den Ruſſen ausgebreitet hat. Er theilte den ſchon ziemlich weitläuftigen Staat unter ſeine zwölf Söhne; deren Nachkommen miteinander in unaufhörliche Kriege verwickelt geweſen. Alle Nachbarn von Rußland fanden daher Gelegenheit, das ſchon zerſtückte Reich noch mehr zu ſchwächen, und gantze Länder davon abzureiſſen. Sonderlich blähten ſich die Polen und Lithauer lange Zeit über mit dieſem Schmaltze auf; wie dann ſchon im XII Jahrhunderte das Mittägliche Rußland zur Polniſchen Provinz ward. Die übrigen Landſchafften aber machten die Tartarn ſich nachher zinßbar; von wel- 1240.

988.

chen alle eintzele Rußiſche Fürſten ein paar hundert Jahre über ihre Herrſchafften zu Lehen nehmen müſſen.

§. II.

Nowgorodiſche Fürſten.

Unter dieſen hat ſich ſonderlich der Susdalſche Fürſt, Jarislav Wiſewaldeſon, nachdem er auch zum Großfürſten von Nowgorod erwählt worden war, gegen die Schweden hervorgethan, und ſolche in Ingermanland, Karelen, und Finnland bekrieget. Noch mehr aber iſt deſſen

Alexander Newsky.

Sohn, der Großfürſt Alexander Newsky, durch ſeine groſſe Feldzüge ſowohl wider die Schwerdtbrüder in Liefland, als wider die Normänner und Schweden, denen er Permien oder Biarmeland wieder abgenommen, berühmt worden, deſſen Namen in neuern Zeiten zu den heiligen Helden im Himmel geſetzt, und mit einem eigenen Ritter-Orden zur Erhaltung ſeines Andenckens auf Erden verherrlichet worden iſt. Sein Sohn Daniel hat hierauf zuerſt den Großfürſtlichen Sitz nach Moſcau verleget. Deſſen Nachkommen aber haben nachher die Kriege gegen Schweden ſo glücklich fortgeſetzt; daß zu-

1348. letzt ein vor viele Jahre dauerhaffter Friede zwiſchen dieſen Völckern getroffen, und die Gränzen beyder Reiche durch Abtretung eines Theils von Karelen an Rußland feſtgeſtellt werden können.

Aber

Aber in dem mittäglichen Rußland ereigneten ſich indeſſen deſto nachtheiligere Veränderungen für den alten Rußiſchen Reichs-Staat. Denn als Stanislaw, Großfürſt zu Kiow, von dem Lithauiſchen Fürſten Gedimin in einer Hauptſchlacht überwunden worden war, ließ ſich dieſer zum Großfürſten über dieſen Theil von Rußland ausruffen. Ob auch gleich die Lithauer nach Gedimins Tode ſolche Conquete wieder einbüßten; erſahen doch die Polacken bald hernach die Gelegenheit, gantz Roth-Rußland an ihren Reichs-Staat zu bringen.

Kiowiſche Großfürſten.

1320.

1340.

Man ſchreibt es dieſer gewaltſamen Revolution zu, daß viele Rußiſche Familien, denen ſolche neue und fremde Herrſchafft nicht angeſtanden, ſich bald hernach weiter hinunter an den Dnieper jenſeits der Waſſerfälle gezogen; wo endlich dieſelbe wegen der beſtändigen Anfälle, ſo ſie von den benachbarten Polen, Lithauern und Tartarn auszuſtehen gehabt, zu einer gäntzlich kriegeriſchen Einrichtung gebracht worden. Daher aber hat ohne Zweiffel auch das Land, wo ſich ſolche niedergelaſſen, und das ſonſt die Okraine, Ukraine oder Gränzland heiſt, nach und nach den Namen von Klein-Rußland zum Unterſchiede des groſſen Rußlands angenommen. Als auch dieſer Flüchtlingen immer mehrere worden, haben ſie ſich biß

Urſprung der Coſacken.

zum Bug und Dnieſtr ausgebreitet, Städte und Dörffer angelegt, und ſeit ſolcher Zeit an Polen und Lithauen gleichſam zur Vormauer wider die Türcken und Tartarn gedienet, mit welchen ſie einen beſtändigen Krieg unterhalten. Endlich haben ſie ums Jahr 1516 den Namen Coſacken bekommen oder angenommen; welcher Tartariſchen Urſprungs iſt, und, eben wie der alte Namen der Germanen, herumſtreiffende oder leichtbewaffnete Kriegsleute anzeiget. Ubrigens ſind auch die Doniſchen Coſacken, ſo ſich wieder in die Wolgiſchen, Terkiſchen, Grebenzkiſchen, Jaikiſchen, Sibiriſchen und Saporoger abtheilen, eben wie die Ukrainiſchen, mit den Ruſſen einerley Urſprungs. Mit ſolchen haben ſie auch einerley Sprache und Religion, dienen ihnen aber nunmehr theils zur Bedeckung der Gräntzen des Reichs, theils in den Kriegen mit andern Nationen zur leichten Reuterey, wo ſie mehrmals Freunden und Feinden ſchrecklich werden.

Urſprung der Coſacken.

§. III.

Iwan I Baſilowitz 1477.

Das vormalige Joch der Tartarn hat der Groß-Fürſt Iwan der I Baſilowitſch zuerſt von Rußland wieder abgeſchüttelt, und nach der Unterwerffung der ſämtlichen kleinern Rußiſchen Fürſten, ſonderlich der Hertzoge zu Twerd und Severien und der Groß-Fürſten zu Nowgorod,

rod, oder Groß-Neugard, den Rußiſchen Reichs-Staat wieder zuſammen, und in einen Staats-Körper gezogen, worauf er den Titel eines Groß-Fürſtens von Wlodimir, Moſcau und Newgard angenommen hat. Seit ſolcher Zeit iſt Rußland unter den Europäiſchen Staaten wieder beträchtlich worden. Unter ihme ward auch Sibirien den Ruſſen nach der Eroberung von Permien und Jugorien zuerſt bekannt. Denn die Bezwingung des letztern Lands veranlaßte den erſten Feldzug der Ruſſen nach dem Nördlichen Theile von Aſien, um die Rußiſche Herrſchafft über die am Eiß-Meere wohnenden Samojeden, und Wogulen, auszubreiten.

Sein Sohn, Baſilius, folgte ihme in der Regierung. Dieſer hat Pleßkow, ſo bißher ein Frey-Staat geweſen, erobert; und nachdem er mit Kayſer Maximilian dem I ſich verbündet, den Polen Smolensko abgenommen. Er hat auch ſeine Herrſchafft in den hinter Archangel gelegenen Ländern weiter ausgebreitet; und verſchiedene Kriege mit den Caſaniſchen Tartarn geführet; von welchen um dieſe Zeit die Stadt Moſcau ausgeplündert worden iſt. Dieſen Schimpf rächte nachher ſein Sohn und Nachfolger

Baſilius. 1505.

1533.

Jwan Baſilowitſch der II, ein groſſer Staats-Mann und Kriegs-Held,

Jwan Baſilowitſch der II.

der die Schwäche ſeiner Nachbarn kennte, und jede Gelegenheit zu nutzen ſuchte, um Rußland auf allen Seiten zu erweitern. Durch ihn ward auch dieſe Monarchie noch mehr in Aſien ausgebreitet. Denn nach einem hartnäckigen Kriege mit den Tartarn hat
1552. er das mächtige Königreich Caſan, und
1554. zween Jahre hernach auch das von Aſtracan erobert, und hierauf den Morgenländiſchen Ehren-Namen eines Czaars nebſt dem doppelten Adler zum Reichs-Wappen angenommen. Seit ſolcher Zeit haben auch die an den Aſtracaniſchen Gränzen wohnenden Kalmucken dem Rußiſchen Reiche in ſeinen Kriegen dienen müſſen. Er unterwarff ſich auch ſchon einen Theil von Sibirien, ſo doch nachher wieder ver-
1558. loren gieng. Hierauf aber wolte er Liefland den Schwerdt-Brüdern abnehmen. Doch da er gegen die armen Einwohner mit gantz unmenſchlicher Grauſamkeit verfuhr, warffen endlich die Liefländer aus Verzweiffelung ſich den Polen, die Eſthländer aber den Schweden in die Aerme. Darüber kam er zuletzt mit beyden Völckern in ſchwere Kriege, welche viele Jahre mit abwechſelndem Glücke geführt wor-
1582. den ſind; biß er endlich Liefland an Polen abtreten, und auch Eſthland an Schweden überlaſſen müſſen. Er iſt auch auſſerdem als ein gräulicher Tyrann beſchryen, der ſelbſt ſeinen älteſten Sohn Iwan, einen Printzen von groſſer Hoffnung, mit

der

der Knute zu Tode gepeitſcht haben ſoll. Doch wird er auch wegen ſeiner Gerechtigkeits-Liebe geruhmt. Denn viele Geſetze, wornach in Rußland noch jetzt geſprochen wird, ſollen ſich von ihme herſchreiben. Nach ſeinem Tode folgte ihme ſein Sohn 1584.

Födor Ivanowiz, unter welchem Sibirien dem Rußiſchen Reiche gäntzlich unterworffen ward. Wegen ſeines ſchlechten Verſtands riß ſein Schwager, Boris Fedrowitſch Godunow, aus einem alten Tartariſchen Geſchlechte, die Regierung an ſich, ein Mann von ſehr hohem Geiſte und durchdringendem Verſtande; der, weil Födor keine Kinder hatte, auf die künfftige Thron-Folge ausgieng, und zu ſolchem Zwecke alle Mittel für erlaubt hielt. Er ſuchte auch nicht nur des Födorß einigen Bruder, den Prinzen Dmitry, frühzeitig aus dem Wege zu räumen, ſondern ward auch ſelbſt bey dem Tode dieſes Czaars, mit welchem der Warägiſche Fürſten-Stamm ausgieng, ſtarck beargwohnet, daß er ihme mit Gifſte vergeben.

Födor Ivanowiz. 1587. 1591. 1598.

§. IV.

Boris ward hierauf mittelſt ſeines groſſen Anhangs von den zuſammenberuffenen Ständen zum Czaarn gewählt; und hat dem Rußiſchen Reiche einige Jahre über mit groſſer Klugheit vorgeſtanden.

Boris Godunow.

Mit

Mit allen angräntzenden Machten ſuchte er den Frieden zu unterhalten. Inzwiſchen aber ließ er doch viele Teutſche, und andere fremde Offiziers, in ſeine Dienſte nehmen, um das Rußiſche Kriegs-Weſen auf einen beſſern Fuß zu richten. Er wolte auch die Handlung ſeiner Unterthanen mit Auswärtigen in Aufnahme
1605. bringen. Ja, wenn ihme nicht der gräuliche Lermen mit dem wieder aufgeweckten Dmitry das Leben verkürtzt hätte; würde er Rußland vielleicht um hundert Jahre früher zu dem groſſen Anſehen in Europa gebracht haben, worinn es ſich in unſern Zeiten gewieſen.

Demetrii. Dieſer Dmitry, oder Demetrius, ſo bißher ein Rußiſcher Mönch geweſen, war vor ein paar Jahren nach Polen entwiſcht; und hatte ſich daſelbſt ungeſcheut für des abgelebten Czaars Födors einigen Bruder ausgegeben, von dem jederman dachte, daß er vor dreyzehen Jahren zu Ugliz auf Boris Veranſtaltung ermordet worden ſey. Er wuſte viel wahrſcheinliches von ſeiner wunderbaren Erhaltung zu erzehlen. Weil er auch die Catholiſche Religion in Rußland einzuführen, und des Woywoden von Sendomir Tochter, eine Mniſczek, zu heurathen verſprach; ward er vom Pabſte mit Gelde, und von den Polniſchen Herren mit einer Armee unterſtützt. Mit ſolcher fiel er im Jahre 1604 in Rußland ein,

ein, wo er ſo ſtarcken Zulauf fand, daß er des Boris Truppen aus dem Felde ſchlagen, und ſelbſt in Moſcau einen Aufſtand erregen konnte. Boris war darauf durch Gifft umgebracht, ſein Sohn Födor aber, den einige zum Groß-Fürſten ausgeruffen, nach ein paar Monathen erwürget worden. Dennoch dauerte auch die neue Herrlichkeit dieſes Dmitry nicht lange. Denn als er den Bojaren ſchnöde zu begegnen, und ſich wegen des Catholiſchen Glaubens verdächtig zu machen anfieng, 1606.
machten die Ruſſen mit ihme kurtzen Proceß. Einer von den Kneeſen, Baſilius Zusky, erſchoß ihn in der neunten Nacht nach ſeinem Beylager mit obgedachter Polniſchen Dame, wobey zugleich viele Polen ermordet wurden. Dieſer Zusky aber ward hierauf zur Danckbarkeit von den Ruſſen zum Groß-Fürſten ausgeruffen. Baſilius Zusky.

Doch die Polen, welche dieſer Schimpf mächtig verdroß, erſchienen bald hierauf 1607.
mit einem zweyten Demetrio, ſo ſich für den nur-erſt erſchlagenen ausgab; und mit einer neuen Polniſchen Hülffs-Armee 1608.
dem Zusky auf den Halß fiel. Zugleich miſchte ſich der Polniſche König Sigmund der III ins Spiel, und griff Smolensko mit aller Macht an. Zusky kam darüber gräulich ins Gedränge, ſo daß er endlich bey den Schweden Hülffe ſu- 1609.
chen muſte. Als aber dieſe ſich ſolcher Ge-

Gelegenheit zu bedienen, und Karelen ſamt dem übrigen Ingermanland in dieſen Unruhen an ſich zu reiſſen trachteten;
1610. wurden die Ruſſen über das Unglück ihres Groß-Fürſtens ſo ergrimmt, daß ſie ihn abſetzten, und in ein Kloſter ſteckten. Um auch des von den Polen begünſtigten neuen Demetrii loß zu werden, bothen ſie zuletzt dem Polniſchen Printzen Wladiſlaw ihr Reich an. Aber König Sigmund zauderte, und hätte lieber ſelbſt den Rußiſchen Reichs-Staat ſeiner Polniſchen Krone gäntzlich unterworffen. So
1612. kamen auch die Schweden wegen gleicher Abſichten in Verdacht. In ſolchen für das Reich höchſt-mißlichen Umſtanden
1613. entſchloſſen ſich die Ruſſen plötzlich, einen neuen Czaarn aus ihrem eigenen Adel zu wählen.

§. V.

Michael Fedrowiz. Dieſer war Michael Fedrowiz aus dem Hauße Romanow, ſo von Weibern her mit dem ausgeſtorbenen Groß-fürſtlichen Stamme verwandt war. Ein Herr von noch gar jungen Jahren, aber ſehr guten Eigenſchafften. Durch ſeine friedliche Geſinnungen halff derſelbe dem gantz zerrütteten Staate bald wieder auf.
1617. Denn mit den Schweden traf er zu Stolbowa einen Frieden, worinn er Novogrod und die anderen verlornen Plätze gegen den Abtritt von Kexholm und Inger-

man-

manland zurück erhielt; obzwar die Ruſſen hiermit auf dieſes gantze Jahrhundert von der Oſt-See ausgeſchloſſen wurden. Die 1618.
Polen aber ſchaffte er durch einen Still-ſtand vom Halße; krafft deſſen er ihnen die Provinzien Smolensko, Severien und Czernichov auf viertzehen Jahre überließ.
Er trat auch ſolche nachher im Frieden zu 1634.
Viaſma an Polen völlig ab; als damals erſt König Wladislaw auf Rußland Verzicht that.

Doch ſein Sohn und Nachfolger, Ale- 1645.
xius Michaelowiz, bemühte ſich, das Alexius
Verlorne wieder herbey zu bringen. Den Michaelo-
Polen nahm er zuerſt Smolensko und wiz.
Kiow bald wieder ab, als er mit ſolchen
wegen des Abfalls der Coſacken, ſo ſich 1655.
unter Rußiſchen Schutz begeben, in Krieg gerieth. Bald hierauf brach er in gleicher Abſicht mit den Schweden, welche eben mit Polen ſtarck verwickelt waren. Als
er jedoch vor Riga mit groſſem Schaden 1657.
abziehen muſte, und bey Walke ſtarck eingebüſſet hatte, muſte er den Schweden
im Frieden zu Kardis alle abgenommene 1661.
Oerter wieder herausgeben. Die Eroberungen in Polen aber wurden ihme nebſt dem Theile der Ukraine jenſeit des Dnie-
pers nach einem neuen ſchweren Kriege 1667.
von der Republick zugeſtanden; worauf er Weiß-Rußland unter ſeine Titel ſetzen laſſen. Nachher machte ihme ein Rebell,

Soden-

1670. Sdenko oder Steffan Razin, viele Händel, der die Doniſchen Coſacken aufgewiegelt, und ſchon Aſtrakan erobert hatte; den er aber doch zuletzt gefangen bekam, und hinrichten ließ. Endlich bekam er auch mit den Türcken zu thun, als ſolche auf die gantze Ukraine Anſprach machten, und deßwegen ſowol Rußland als Polen angriffen. Er ſponn aber dabey,
1676. zumal da Polen von der Allianz abſprang, keine Seide, und ſtarb noch während dieſes Kriegs. Von zwoen Gemahlinnen hinterließ er drey Söhne, ſo nach ihme auf den Thron gekommen.

§. VI.

Födor Alexiowiz. Der älteſte, Födor, beſtieg denſelben gleich nach ſeinem Tode. Er zwang die Türcken durch den Sieg bey Czecherin zum Frieden, worinn ſie ihre Forderungen auf den Rußiſchen Theil der Ukraine fahren laſſen muſten. Er ſorgte darauf bey ſeinem kräncklichen Körper, und weil er ohne Kinder war, für die Thron-Folge, und ernannte mit Vorbeygehung ſeines leiblichen Bruders, des Jwans, der an Leibe und Gemüthe ſehr ſchwach war, ſeinen erſt zehnjährigen Stief-Bruder, Petern Alexiowiz, zum künfftigen Czaarn. Allein der beyden erſtern vollbürtige Schweſter,
1682. Jwan und Petrus I. die Prinzeßin Sophie, hetzte nach Födors Tode die Strelizen auf, und ließ durch ſolche die zween Brüder Jwan und

Petern

Petern zugleich zu Czaaren ausruffen; womit ſie alſo bey der Blödſinnigkeit des erſtern, und der Minderjährigkeit des andern, ſich ſelbſt zur Regentin machte. Sie ſtand auch dem Reiche einige Jahre über mit vieler Klugheit vor. Denn zuerſt ſchloß ſie mit den Polen einen vortheilhafften Frieden zu Moſcau, worinn an Rußland 1686. alle vor dem über die Republick gemachte Eroberungen nochmals verſichert wurden. Demnächſt trat ſie der groſſen Allianz der chriſtlichen Machten wider die Türcken bey, und ließ darauf die Tartarn in der Crimm angreiſſen. Als ſie aber mit Hülffe des Reichs-Kantzlers Galliczin, den ſie zu heurathen vorhatte, ſich ſelbſt auf den Thron ſchwingen, und Czaar Petern um Thron und Leben bringen wolte; faßte dieſer erſt ſiebenzehn-jährige Prinz den 1689. Muth, ſeine herrſchſüchtige Stief-Schweſter ins Kloſter, und den Galliczin ins Elend zu verweiſen; worauf er ſich ſelbſt der Regierung unterzog.

Dieſer fieng hierauf bey noch gar jungem Alter an, mit gantz unglaublichem Eiffer an der Verbeſſerung des Kriegs- und See-Weſens zu arbeiten, und zu ſolchem Ende eine Menge fremder Officiers an ſich zu ziehen. Zuvorderſt richtete er die Preobaſinskiſche Leib-Wache auf; bey welcher die Söhne verſchiedener Bojaren von der unterſten Stuffe im

Kriege dienen, und erſt durch Wohlverhalten zu höhern ſteigen durfften; wie dann er ſelbſt als Trummelſchläger darunter zu dienen anfieng. Er ließ darauf neue Regimenter anwerben, bey welchen die Ruſſen durch lauter fremde Befehlshaber nach Arth anderer Europäer in den militariſchen Ubungen angeführt werden muſten. Er ließ auch ſchon ſo viele Künſtler und Handwercks-Leute aus Teutſchland und andern Ländern beſchreiben, daß er durch ſolche eine kleine Flotte bauen laſſen konnte, mit welchen er die Türckiſchen Schiffe auf dem Don an-
1696. griff, und nach dem ſchwartzen Meere trieb. Denn der Krieg mit den Türcken war wieder angegangen, worinn der Czaar zugleich ſeine neue Land-Macht verſuchte, und mit ſolcher die Feſtung Aſoff nach zwoen hartnäckigen Belagerungen eroberte.

§. VII.

des Czaars Reiſen.

Um dieſe Zeit verſtarb Czaar Ivan, deſſen Namen Czaar Peter noch bißher dem Seinigen in den Regiments-Verordnungen hatte beyſetzen laſſen. Weil die Begierde, Rußland empor zu bringen, mit den Jahren ſtieg; und er überall mit eigenen Augen ſehen, und alles ſelbſt lernen wolte, waß zur Beherrſchung eines groſſen Staats, und zur Aufſtellung einer furchtbaren Kriegs-Macht zu Lande und

und Waſſer nöthig ſeyn kan, that er hier- 1697.
auf im Gefolge einer anſehnlichen Geſandt-
ſchafft eine groſſe Reiſe, welche zuerſt
durch Liefland, Preuſſen und Nieder-
Sachſen nach Holland gieng. Nirgends
entwiſchte waß ſeiner Aufmerckſamkeit.
In Sardam nahm er ſelbſt die Axt und
das Senckbley in die Hand, und zim-
merte als Meiſter Peter unter den daſi-
gen Arbeits-Leuten an einem Kriegs-
Schiffe von ſechszig Canonen, ſo er nach-
her auf Archangel ſchickte. Zu Amſter-
dam ließ er ſich in der Wundheilungs-
Kunſt unterrichten. Als er nach London 1698.
kam, vermehrte er ſeine Wiſſenſchafften
mit den vornehmſten Theilen der Mathe-
matick, und allen andern Künſten, ſo ei-
nem Staate nützlich ſeyn können. Er gieng
hierauf durch Teutſchland nach Wien an
den Kayſerlichen Hof. Uberall nahm er
die geſchickteſten Arbeiter in ſeine Dienſte,
und ſchickte ſolche nach ſeinen Ländern, um
durch ihre Anweiſung die Unwiſſenheit der
Ruſſen zu vertreiben, und den Staat in
Flor und Aufnahme zu bringen. Er ſtand
auch ſchon im Begriffe, nach Italien ab-
zugehen, als ihn die Nachricht von einer
gräulichen Empörung nach Moſcau zurück
rieff.

Das Mißvergnügen der Ruſſen über
ſo viele Neuerungen, welche ihr Reich
glücklich machen ſolten, der deßwegen ſorg-
ſam gewordene Aberglaube, und vornehm-

lich der Widerwille der Strelitzen gegen die neuen Regimenter, hatten ſolchen Lermen erreget. Doch dieſe letztere hatten bereits die zum Aufrure gewöhnten Strelitzen überwunden, und gröſten Theils gefangen genommen, als der Czaar wieder in Moſcau ankam. Uber zween tauſend derſelben wurden hierauf gehenckt, die übrigen aber nach Siberien, Aſtrakan, und in andere unbebaute Landſchafften verſetzt, um das gantze Corps der Strelitzen zu vernichtigen. Czaar Peter bekam damit freyere Hände, ſein groſſes Vorhaben durchzuſetzen. Auch der Staat und die Finanzien wurden bald auf einen beſſern Fuß geſtellt. Selbſt die Religion ward nach und nach von vielen Mißbräuchen gereinigt, welche das Vorurtheil und die Dummheit ſeit langer Zeit geheiliget hatten.

Er rottet die Strelitzen aus.

§. VIII.

Krieg mit Schweden

Liefland und Eſthland waren eben durch die Härte der Schwediſchen Herrſchafft aufs äuſſerſte gebracht worden. Zugleich reitzte die Jugend Königs Carl des XII alle deſſen Nachbarn, die ihnen am nächſten gelegenen Schwediſchen Provinzien zu conquetiren. So bald auch nur der Friede mit den Türcken geſchloſſen war, verband ſich der Czaar mit den Königen in Dännemarck und Polen; um Ingermannland und Carelien wieder an Ruß-

land zu bringen, und ſich hierdurch an der
Oſt-See von neuem feſt zu ſetzen. Czaar
Peter rückte hierauf mit einer Armee von 1700.
80000 Mann vor Narva; welches doch
die Schweden nur mit 9000 entſetzten,
und in dieſem erſten Gefechte viermal mehr
Ruſſen gefangen bekamen, als ſie ſelbſt
ſtarck waren. Denn die Rußiſchen Trup-
pen waren meiſtens noch ſo ungeübt, daß
ſie es weder in Belagerungen noch Feld-
ſchlachten gegen die Schweden aushalten
konnten.

Nichts deſto weniger ſtellte der Czaar 1701.
im folgenden Jahre eine weit gröſſere
Macht auf; womit er den Polen in Lief-
land wider die überall ſiegreichen Schwe-
den aufhelffen wolte. Zugleich ließ er
auf dem See Ladoga, und andern in da-
ſigen Gegenden befindlichen Gewäſſern,
eine anſehnliche Flotte ausrüſten, um die 1702.
Schwediſchen Schiffe anzugreiffen. Es
gelung ihme auch bald hernach, den Schwe-
den ſchon ein und andere Schlappen an-
zuhencken, und die wichtige Feſtung No-
teburg zu erobern, welche er hierauf Schlüſ-
ſelburg nennen ließ, weil ſolche für den
Schlüſſel zu Finnland gehalten ward.
Er bekam hierdurch die Gemeinſchafft mit
der Oſt-See wieder. Carl der XII
aber verachtete noch zur Zeit ſeinen Feind,
den er nach der Hand, wenn er erſt mit
Polen fertig worden, leicht wiederum zu
dämpffen verhoffte.

Flor von Rußland. Dieſer Kriegs-Unruhen ohngeacht arbeitete Petrus immer an dem innern Wohlſtande ſeiner Staaten mit unermüdetem Eiffer fort; als ob ſein Reich mitten im Friede wäre. Schon um dieſe Zeit ließ er den groſſen Canal zwiſchen dem Don und der Wolga anrichten; wodurch die Caſpiſche See künfftig mit dem ſchwartzen Meere verknüpfft werden ſolte.
1703. In den vornehmſten Städten wurden Buchdruckereyen, Spitäler, Arbeits-Häuſſer und Manufacturen angelegt. Sobald er auch die Nyenſchantz, einen ſehr wichtigen Orth an der Newa unweit des Sees Ladoga, erobert hatte; fieng er an, in ſelbiger Gegend bey dem Einfluſſe
S. Petersburg. der Nawa in den Finniſchen Meerbuſſen eine groſſe Stadt zu bauen, welche von ihme den Namen Petersburg erhielt; und, wie Amſterdam, künfftig die Handlungs-Niederlage aller Waaren im Norden werden ſolte. In wenigen Monathen ſtieg ſolche durch den unbeſchreiblichen Eiffer, ſo die Handwercks-Leute aus allen Theilen der weitläuffigen Monarchie anwenden muſten, aus ihren Moräſten dergeſtalt heraus, daß ſchon vor dem Ablauffe des Jahrs die Holländer Handlungs-Schiffe dahin abſchickten. Zu gleicher Zeit wurden Novogrod, Pleßkow, Kiow, Smolensko, Aſoff und Archangel befeſtiget. Endlich
1704. richtete er auch auf einer kleinen Inſel vor Petersburg Cronſchloß zu einer faſt unüber-

überwindlichen Feſtung an, unter deren Canonen ſowohl dieſe neue Haupt-Stadt, als die gröſten Flotten, in Sicherheit ſeyn konnten.

Gleich hernach nahm er Dörpt, Narva, und Jvanogrod den Schweden ab. Er breitete damit ſeine Staaten immer weiter gen Liefland aus, welches er ſelbſt endlich Carln dem XII abzunehmen ſich vornahm, während als dieſer in Polen den Meiſter ſpielen wolte. Nun wurden zwar ſeine Truppen bey Gemauers abermals von den Schweden aufs Haupte geſchlagen, der mit ihme verbündete König in Polen vom Throne geworfſen, und die Ruſſen über ſeine neue Anſtalten täglich rebelliſcher. Dennoch verblieb er überall ſtandhafft auf ſeinem Zwecke. Im folgenden Jahre belagerte er Wiburg, die Haupt-Stadt von Carelien, obgleich vergebens. Die Schweden griff er mitten in dem Lauffe ihrer Siege ſelbſt in Polen an; und ſchlug zum erſtenmale ein Chor derſelben bey Kaliſch ordentlich aus dem Felde. Ob auch gleich König Auguſt ſich immittelſt den Schweden gäntzlich überlaſſen, und ſeiner Allianz entſagen müſſen; ſetzte er doch den Krieg in Polen wider den Gegen-König Stanislaw mit gröſtem Nachdrucke fort; zog ſich aber darüber zuletzt die gantze Schwediſche Macht auf den Halß. Denn Carl der XII, wel-

1705.

Krieg in Polen.

1706.

1707.

cher nach ſo vielen Siegen ſich ſchon für unüberwindlich hielt, dachte nunmehr, ihme eben ſo leicht die Rußiſche Krone ab- zureiſſen, als es demſelben mit der Pol- niſchen gelungen war.

§. IX.

Aber Petri I groſſer Geiſt hatte indeß die Kriegs-Künſte wohl eben ſo gut ge- lernt, und ſeine Truppen in ſo vielen, ob- gleich meiſtens verlornen Treffen, ſo trefflich geübt, daß er es in ſeinem Lande gegen die bißher überall ſieghafft geweſenen Schwe- den aufzunehmen getrauete. Er zog dar-
1708. auf, wie ein Flüchtiger, ſich durch Po- len zurück; biß die Schweden ſich beym Nachſetzen in die unwegſamen Wüſteneyen und Moräſte am Dnieper vertiefften; und endlich bey dem täglich überhand nehmen- den Mangel an allem nöthigen ſtutzig wurden, ob ſie den Weg weiter nach Moſcau, oder bey ſchon verſtrichener Jahrs-Zeit zur Seite nach der Ukraine nehmen ſolten. Doch von dem erſtern hatte ſie der Czaar, bereits durch Anzün- dung der Dörffer, und Verheerung des gantzen Lands abgeſchnitten. Um ſo mehr muſte Carl der XII ſich nach der Ukraine wenden, weil ihme und ſeinen Truppen der alte Coſackiſche Hetman, Mazeppa, welcher die Rußiſche Herrſchafft gern ab- ſchütteln wolte, daſelbſt allen Beyſtand und

und Vorſchub für den inſtehenden Winter verſprochen.

Hier aber wurden nunmehr die Ruſſen den Schweden bald überlegen. Denn dieſe entdeckten kaum die Verrätherey des Mazeppa, als ſie den König in noch weit gröſſern Mangel verſetzten. Sie ſchlugen auch eine neue Schwediſche Hülffs-Macht, welche mit Proviant und anderer Nothdurfft ihrem Könige zuzog, bey Lezno aufs Haupt. Uberdiß half die ſchrecklichſte Kälte, dergleichen man bey Menſchen Gedencken nicht empfunden, das Elend der Schweden in ihren weit entlegenen Quartieren vergröſſern. Endlich aber glückte es dem Czaarn, ſeine Feinde gäntzlich zu verderben, als ſolche im folgenden Frühlinge Pultawa belagerten. Denn als er dieſen ſonſt geringen Orth mit 60000 Mann friſcher Völcker entſetzte, ward die gantze Schwediſche Armee zu Grunde gerichtet, und Carl der XII ſelbſt nach der Türckey zu flüchten genöthigt. 1709. Sieg bey Pultawa.

Um die Früchte von dieſem groſſen Siege einzuerndten, hetzte der Czaar dem Schwediſchen Reiche bey dieſer Entfernung ſeines Königs ſogleich alle Nachbarn von neuem auf den Halß. Auguſtus ward wieder auf den Polniſchen Thron gehoben. Dännemarck ſolte Schonen wegnehmen. Er ſelbſt aber gieng nun öffentlich auf die Eroberung von Liefland aus;

und belagerte Riga noch vor dem Ablauſe des Jahrs. Vergebens ſuchte Carl der XII die Türcken zu ſeiner Hülffe wider Rußland in die Waffen zu bringen; weil es dieſen noch gleichgültig ſchien, wer in Norden den Meiſter ſpielte. Doch als die Ruſſen im folgenden Feldzuge Revel, Elbing, Dünamünde, Pernau, Wiburg, Riga, Arnsburg und Kexholm wegnahmen, und hierdurch an der Oſt-See täglich mächtiger wurden; glückte es endlich dem Schwediſchen Könige, den Hof zu Conſtantinopel wegen dem Anwachſe der Rußiſchen Macht ſorgſam zu machen, und ſolchen zum Kriege wider den Czaarn zu bereden. Uber 200000 Muſelmänner wurden auch ſchon hierzu aufgebothen.

1710. Der Czaar nimmt Liefland weg.

Petrus I, welcher ſeinen Feinden jederzeit lieber entgegen gehen, als ſolche bey ſich erwarten wolte, gieng hierauf mit einer groſſen Armee auf die Türcken loß. Weil er mit dem Fürſten Cantemir in der Moldau ein heimliches Verſtandnüß hatte, und von ſolchem allen Vorſchub ſich verſprach, eilte er mit ſolcher Macht nach dem Pruth, um den anrückenden Türcken vorzukommen. Hier aber wäre es ihme beynahe noch weit ärger, als vor dreyen Jahren den Schweden mit dem Mazeppa, ergangen. Denn die Moldauer und Wallachen blieben ihren Landsherrn, wie damals die Coſacken ihme, getreu; und

1711. Krieg mit den Türcken am Pruth.

und ſchleppten alle Lebens-Mittel, welche ihr Fürſt zum Dienſte der Ruſſen angeſchafft hatte, den Türcken zu. Hierdurch aber kam der Czaar mit allen ſeinen Völckern gar bald in die ſchrecklichſte Noth. Denn als ſich derſelbe zugleich auch von der Türckiſchen Ubermacht auf allen Seiten umzingelt ſah, blieb endlich faſt kein anderes Mittel übrig, als entweder mit hundert tauſend Mann zu verhungern, oder ſich auf Diſcretion zu ergeben, oder eine Feldſchlacht zu liefern, von welcher nichts als der gäntzliche Untergang voraus zu ſehen war. Indem auch der Czaar auf dieſem Endſchluße beſtand; ward ſchon alles zu einem Treffen, obgleich in gröſter Beſtürtzung und Verwirrung, veranſtaltet.

Eine Frau von geringem Herkommen aus Liefland, aber gutem Verſtande, hielt ſich damals bey dem Czaaren in der Armee auf, welche ſchon lange viel bey ihme galt, und bereits verſchiedene Kinder mit demſelben erzeuget hatte. Sie hieß Cathrine, und war vor acht Jahren bey der Eroberung Marienburg gefangen worden. Dieſe kam in ſolcher Noth plötzlich auf den Einfall, daß man dem Türcken ſtatt einer Schlacht einen vortheilhafften Frieden anbiethen; und zur Beſchleunigung dieſes Geſchäffts den Osman Aga, einen Günſtling des bey den Türcken commandirenden Groß-Veziers, mit Geſchencken

zu

zu gewinnen ſich bemühen ſolte. Sie ſelbſt gab auch ſogleich alle ihre bey ſich habende Juwelen und Baarſchafft zu ſolchem Zwecke her. Der Friede kam hierauf unter nicht gar zu harten Bedingungen plötzlich zu Stande. Denn „ für den freyen Abzug „ des Czaars und der gantzen Rußiſchen „ Armee, ſolte nur Aſoff dem Sultan „ abgetreten, und die neuangelegten „ Schantzen am Onieſter wieder geſchleifft „ werden; Rußland aber ſich weiter nicht „ in die Polniſchen Händel mengen. “ Dieſer Friede ward auch hernach 1713. zu Adrianopel beſtättiget. Petrus entgieng hierdurch der gröſten Gefahr, worinn jemals ein Monarch mit einer gantzen Armee geweſen ſeyn mochte. Aus Liebe und Erkenntlichkeit für ſeine kluge Rathgeberin ließ er ſich nach zween Jahren dieſelbe antrauen. Solche hat nachher, wie auch ihre Tochter Eliſabeth, das Rußiſche Reich als Kayſerin, mit gröſtem Ruhme beherrſchet.

Friede am 21 July.

§. X.

1712. Fernerer Krieg gegen Schweden.

Er zog hierauf ſeine Truppen aus Polen nach Pommern, wo er den Krieg wider Schweden fortſetzen wolte. Denn nunmehr hätte er gern auch in Teutſchand einen feſten Fuß gehabt. Er that auch ſchon beym Kayſer und Reiche den Antrag, daß man ihme wegen Liefland Sitz und Stimme auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg verſtatten möchte; wogegen er zur Fortſetzung des damaligen Kriegs gegen

gen Franckreich ſich zur Stellung eines Contingents von 30000 Mann erboth. Aber allgemach ward er ſelbſt ſeinen bißherigen Alliirten im Norden zu groß; und von nun an hätten dieſe den Frieden gern an Schweden gegönnt, nur um ſeinen weiteren Eroberungen Einhalt zu thun. Denn nachdem er Liefland und Carelien gäntzlich unter den Fuß gebracht hatte, war er in Finnland eingefallen, und hatte sich dieſes gantzen Großfürſtenthums in zween Feldzügen bemächtiget, worauf auch die Inſel Aland, Nyslott in Savolaxien, und faſt gantz Oſter-Bothnien, hiermit aber alle Länder zur rechten Seite des Bothniſchen Meer-Buſens, in Rußiſche Gewalt kamen.

Conqueten in Finnland.

1713.

1714.

1715.

Die Rußiſche See- und Land-Macht war damals auf das höchſte gebracht worden. Jene inſonderheit, die noch vor zwanzig Jahren ein Nichts war, beſtand nun ſchon aus vierzig Kriegs-Schiffen, verſchiedenen Fregatten, 80 Galeeren, und 100 halben Galeeren, die kleinen Schampavien, ſo man zur Anländung in den Scheeren braucht, ungerechnet. Der Czaar, welcher hiermit ſchon auf der gantzen Oſt-See den Meiſter ſpielte, hatte nur noch einen Hafen auf den Teutſchen Küſten nöthig, um dieſe Ober-Macht zu behaupten. Weil eben die Alliirten den inzwiſchen aus der Türckey zurückgekommenen

Furchtbare Macht.

1716.

Carln

Carln den XII gäntzlich vom Teutſchen Boden vertrieben, und endlich auch Wißmar, die letzte Schwediſche Feſtung in dieſen Gegenden, eingenommen hatten; begehrte er ſolche für ſich. Zugleich ließ er das Mecklenburgiſche durch ſeine Ruſſen beſetzen, und fieng mit dem Hertzoge Carl Leopold wegen Uberlaſſung dieſes Lands zu handelen an. Engelland, Dännemarck, Polen, Preuſſen, und halb Teutſchland fiengen ſchon an, wegen dieſer allzumächtigen Nachbarſchafft ſorgſam zu werden; und endlich brach dieſe Eiffersucht zu einer völligen Trennung des bißherigen Bündnüſſes aus.
1717. In dieſen Umſtänden ließ ſich der Czaar in beſondere Friedens-Handlungen mit Schweden ein; wobey er den Dänen ihre Herrſchafft auf der Oſt-See zu entziehen, Engelland mittelſt des Prätendentens durch innerliche Unruhen zu ſchwächen, an Rußland hingegen die gantze Handlung auf den Nordiſchen Meeren zu bringen gedachte. Denn nun gab er endlich den Anſchlag auf eine Provinz in Teutſchland hin; und ließ ſeine Truppen aus dem Mecklenburgiſchen wieder abführen.

Er that in dieſer Zeit eine neue Reiſe nach Holland und Franckreich, und hatte gräuliche Anſchläge im Kopffe, welche er mit Hülfe dieſer letztern Krone durchzuſetzen gedachte. Doch von der Klugheit des damaligen Hertzogs Regentens ſtand weiter nichts, als die

leere

leere Verſicherung aller Freundſchafft zu erhalten. Er nahm übrigens auf dieſer Reiſe etliche tauſend Künſtler und Handwercker in ſeine Dienſte, durch welche er die Wiſſenſchafften in Rußland weiter ausbreiten wolte. Indeſſen aber trug ſich mit dem Czarowitz, Alexey, ſeinem einigen Sohne von der erſten Gemahlin, der ſonderbare Vorfall zu, daß dieſer, während ſeiner Abweſenheit, aus Rußland flüchtete, als ob deſſen Freyheit und Leben in Gefahr ſey. Händel mit dem Czarowitz.

Wegen ſeiner ſchlechten Aufführung hatte ſich derſelbe ſchon längſt bey ſeinem Vater verhaßt gemacht; der ihn auch daher mit dem Kloſter, und der Enterbung, mehrmals bedräuen laſſen. Als derſelbe darauf aus Furcht wegen des väterlichen Zorns zu Kayſer Carln dem VI, der die Schweſter ſeiner verſtorbenen Gemahlin, einer Braunſchweigiſchen Prinzeßin, zur Ehe hatte, ſich begeben hatte; glaubte dieſer Monarch, ihn erſt auf einer Feſtung im Tyrol, nachher aber zu Neapel, zu verbergen. Doch da der unglückliche Prinz überall ausgekundſchafftet worden war, muſte endlich der Wieneriſche Hof, um den Czaarn bey dem damaligen hefftigen Türcken-Kriege zum Freunde zu behalten, ihn auslieffern. Es ward ihme 1718. darauf nach ſeiner Rückkunfft zu Moſcau der Proceß förmlich gemacht, und er ſamt ſeinen

ſeinen Nachkommen der Rußiſchen Thronfolge verluſtig erklärt; derenthalb die ganze Nation an den mit des Czaars zweyter Gemahlin erzeugten noch gar zarten Prinzen Peter Petrowitz gewieſen ward. Es iſt aber der ältere Czarowitz gleich hernach, als ihme das Leben abgeſprochen worden
1719. war, der jüngere aber im folgenden Jahre, verſtorben.

Neuer Krieg mit Schweden

Mittlerweil hatte der Tod Königs Carls des XII die mit dem Czaare auf Aland angeſtellten Friedens-Handlungen unterbrochen, und das gantze Syſtême des Schwediſchen Hofs geändert. Denn ſtatt daß dieſer mit Rußland ſich durch einen Frieden ſetzen, mit ſeinen übrigen Feinden aber alles mit den Waffen auszumachen gedacht hatte; wolte die neue Schwediſche Königin Ulricke nach dem Rathe von Engelland ſich zuvorderſt mit den andern Nordiſchen Alliirten in der Güte ſetzen, die Tractaten mit Rußland aber gäntzlich abbrechen. Doch der Czaar empfand ſolches ſo hoch, daß er mit einer groſſen Flotte ſelbſt auf den Schwediſchen Küſten ländete, und ſolche mit Feuer und Schwerdte ſchrecklich verheerte. Er
1720. ließ auch in den beyden folgenden Jahren
1721. Weſtbothnien und andere Schwediſche Länder hart mitnehmen, biß der Hof zu Stockholm ſich endlich zu neuen Friedenshandlungen entſchloß. Solche kamen dar-

darauf zu Nyſtätt in Finnland zum Schluſſe. Liefland, Eſthland, Ingermannland, ein Theil von Carelen ſamt Wyburgslehn, und alle Inſeln von den Curländiſchen biß zu den Finniſchen Ufern wurden dadurch auf ewig an Rußland abgetreten; das dagegen an Schweden das Groß-Fürſtenthum Finnland wiedergab, und zwo Millionen Reichsthaler heraus zu zahlen verſprach.

§. XI.

Peter der I, dem der Beynamen des Groſſen ſchon lange gebührte, ließ hierauf in ſeinem weitläufigen Reiche ein allgemeines Friedens-Feſt feyern, und erhielt vom Senat den ſchönſten Titel eines Vaters des Vaterlands. Er nahm zugleich die Würde eines Rußiſchen Kayſers an; und hatte das Vergnügen, daß ihn ſogleich die meiſten Europäiſchen Staaten wegen ſeiner Hoheit und Übermacht im Norden dafür erkannten. Er ſorgte darauf auch für den künfftigen Wohlſtand des Staats, und ließ zu dem Ende eine Verordnung, als ein ewiges Reichs-Grund-Geſetz kund machen, daß ein Rußiſcher Monarch künfftig jedesmal Macht haben ſolte, denjenigen, ſo er für den ſchicklichſten zur Regierung erſehen, zu ſeinem Thron-Folger zu ernennen.

Er nimmt den Kayſerlichen Titel an.

1722.

Er wolte hierauf das Rußiſche Reich auch in Aſien noch weiter ausbreiten. Auf

Ausbreitung in Aſien.

deſſen Nordöſtlichen Küſten hatte er zwar ſchon vor 25 Jahren ſeit der Entdeckung von Kamtſchaka ſich ſehr weitläufige, aber meiſtens wüſte Landſchafften unterworffen. Nun aber richtete er ſeine Abſichten auf die ſchon beſſer bebauten Gegenden am Caſpiſchen Meere; womit er zugleich die Perſiſchen, Chineſiſchen und Indianiſchen Commerzien nach Aſtracan zu ziehen gedachte, von dar die Waaren aus den Morgenländern künfftighin durch die Wolga, und die nach ſolcher geleiteten Canäle, nach Petersburg, und der Oſt-See gebracht werden ſolten. Vornehmlich aber hoffte er hierdurch den rohen Perſiſchen Seiden-Handel an Rußland zu ziehen.

Perſiſcher Krieg.

Die Gelegenheit zu dieſem Kriege muſten ihme die Perſiſchen Unruhen geben; in welchen eben damals ſein bißheriger guter Nachbar, Schach Huſſein, der den Ruſſen ohnlängſt den freyen Handel durch Perſien nach China verſtattet hatte, durch den Rebellen Mirr-Maghmud vom Throne geſtürtzt worden war. Unter dem Vorwande, dem jungen Sofy Tachmaſib beyzuſtehen, brachte er plötzlich eine Armee von 100000 Mann, nebſt einer Flotte von 130 Schiffen, bey Aſtracan zuſammen. Er drang damit ſogleich biß Derbent, und bemächtigte ſich dieſes Orths, der für einen Schluſſel zu Perſien gehalten

ten wird. Verſchiedene chriſtliche Für-ſten in Georgien und Dagheſtan unterwarffen ſich hierauf dem Rußiſchen Zepter; welchen ein groſſer Theil von der Provinz Ghilan folgte. Im folgenden Feldzuge eroberte er auch die wichtige Feſtung Baku 1723. nebſt andern Städten an der Caſpiſchen See; und würde ſeine Conqueten noch weiter getrieben haben, wo nicht eines Theils die häufigen Anfälle der Leßgier Tartarn, und die von der übelen und ungewohnten Lufft entſtandenen Kranckheiten ſeine Armeen zuletzt gräulich verringert, andern Theils aber auch die Scheelſucht der Türcken über dieſe neue Erweiterung der Rußiſchen Monarchie ihme endlich angerathen hätten, ſeine bißherige Eroberungen durch einen Tracktat mit dem neuen Schach zu ſichern, krafft deſſen ihme noch auſſer ſolchen auch die Provinzien Miſandran und Aſtrabat überlaſſen werden muſten.

Doch zu gleicher Zeit ſchien er auch ſchon dem gantzen Norden von neuem gefährlich zu werden. Denn als er kaum ſeine älteſte Tochter Anna an den Hertzog Carl Friedrich zu Holſtein Gottorp verloben laſſen, nahm er ſich dieſes künfftigen Tochtermanns mit ſolchem Eiffer an, als ob er, mittelſt der groſſen Forderungen dieſes Printzens an die beyden Kronen Dänemarck und Schweden, Rußland noch weiter zu erheben vorhabe. Doch der

1725. Tod, ſo ihn im 53ſten Jahre ſeines Alters übereilte, riß mit ihme viele groſſe Anſchläge um. Er hinterließ das Reich im herrlichſten Wohlſtande, welchen er auf ſo feſte Pfeiler gebauet hatte, daß es nachher unter ſehr verſchiednen Regierungen immer in gleichem Weſen und Anſehen bleiben können. Von ſeiner hohen Staats-Klugheit zeugten übrigens alle Theile ſeines Regiments. Er regierte ſeine Unterthanen mit unumſchränckter Herrſchafft, und groſſer Strenge. Er zwang den Adel wie Leibeigene, ſich alleine dem Dienſte des Reichs zu widmen. Er arbeitete auch ſchon an der Verbeſſerung der Geiſtlichkeit und Kirchen-Zucht, ſchaffte den Patriarchen ab, und machte ſich ſelbſt zum Oberhaupte der Rußiſchen Kirche. Kurtz vor ſeinem Abſterben ſtifftete er noch die Akademie der Wiſſenſchafften zu Petersburg, welche Stadt er binnen wenigen Jahren zu einem der gröſten und vornehmſten Handels-Plätze in Europa gemacht hatte.

§. XII.

Catharina I. Seine Witwe, die obgedachte Cathrine, welche er ſchon bey ſeinem Leben zur Kayſerin hatte krönen laſſen, folgte ihme in der Regierung. Sie führte auch ſolche, ſo viel möglich, nach deſſen groſſen Abſichten und Maximen. Ihrem Tochtermanne, dem Hertzoge zu Hollſtein-Gottorp,

torp, ſuchte ſie ſowohl die künftige Thron-Folge in Schweden, als auch die Herausgabe des Schleßwigiſchen von Dänemarck mit faſt noch gröſſerm Eiffer zu verſchaffen. Sie trat auch deswegen zur groſſen Wiener-Allianz mit dem Kayſer und Spanien; worüber gantz Europa eiferſüchtig ward; und ſchloß zugleich mit dem erſtern noch eine beſondere Ligam ſacram wider die Türcken. Aber der innerliche Unwille bey den Ruſſen machte übrigens ihren Thron ſo unſicher, daß ſie mit gröſſter Behutſamkeit alle auswärtige Staats-Sachen behandeln muſte, um mit ihren Nachbarn im Frieden zu bleiben. Als ſie auch ſchon eine groſſe Flotte ausrüſten laſſen, welche zum Beſten des Hertzogs zu Holſtein nach der Oſt-See auslaufen ſolte; erſchien eine Engliſche Schiffmacht im Belte, und hinderte dieſes Unternehmen, welches bald darauf durch ihren Tod gantz ins Stecken kam. In ihrem Teſtamente hatte ſie den einigen Printzen ihres vormaligen Stiefſohns, des unglücklichen Charowizens,

1726. tritt zur Wiener Alliantz.

1727.

Petern den II, einen Herrn von zwölff Jahren, zu ihrem Nachfolger ernennt; bey deſſen Minderjährigkeit der Fürſt Menczikoff, ein geweſener Günſtling Peters des I, die Regierung führen ſolte. Doch als dieſer ſeine Tochter Maria an den jungen Kayſer verlobte, und

Petrus II.

Menczikoff.

ſich hiermit, ſeiner geringen Herkunft ungeacht, in das Kayſerliche Hauß eindringen wollte; regte ſich der Neid anderer Rußiſcher Reichs-Fürſten ſo gewaltig, daß er ohne Rückſicht auf ſeine groſſe Verdienſte aller ſeiner Aemter entſetzt, und nach Siberien verwieſen ward. Weil auch der Hertzog zu Hollſtein mit ſeiner Gemahlin, der Prinzeßin Anna, wieder nach Teutſchland gehen müſſen, erhuben ſich die alten Rußiſchen Kneeſen wieder bey Hofe; und die Dolgoruckiſche Familie hatte die Ehre, daß der junge Kayſer
1728. ſich nunmehr in ihrem Hauße eine Braut ausſuchte. Ubrigens war dieſe gantze Regierung ſehr friedlich. Um ſich aus dem
1729. Perſiſchen Kriege zu ziehen, ward mit dem Rebellen Ashraff endlich auch ein Vergleich getroffen. Krafft deſſen ſah man die Provinzien Miſandran und Aſtrabat wieder an Perſien abtreten. Dagegen ſolten alle Länder biß zum Fluſſe Kur, und dem Einfluſſe des Araxis in das Caſpiſche Meer, bey Rußland verbleiben. Der fünfzehen-
1730. 29. Jenner jährige Kayſer ſtarb bald hierauf an den Blattern; ohne ſeinen Thronfolger zu beſtimmen.

§. XIII.

der Reichs-Rath will ſich groſſe Freyheiten ausbalten.

Weil mit ihme das Romanzowiſche Hauß in Männern ausgieng, wagte der Rußiſche Senat einen Verſuch, ob er ſich

ſich nicht bey den künfftigen Regierungen größere Freyheiten und Vorrechte, als er bißher gehabt, verſchaffen könne? Denn von nun an ſolte weiter kein Monarch ohne Bewilligung des Reichs-Raths Krieg anfangen, Friede ſchlieſſen, Steuern und Schatzung ausſchreiben, oder wichtige Aemter vergeben. Man ſah ſich darauf unter den Damen des Czaariſchen Haußes nach einer Kayſerin um. Nun aber waren vom Geblüthe Peters des Großen noch deſſen Enckel von der älteſten Prinzeßin, der inzwiſchen verſtorbenen Hertzogin zu Holſtein-Gottorp, ein junger Herr von zween Jahren, und deſſen zweyte Tochter, die Prinzeßin Eliſabeth, vorhanden. Von des Czaars Jvan Töchtern aber lebten noch die Hertzogin Cathrine, Hertzogs Carl Leopold zu Mecklenburg Gemahlin, und die verwittibte Hertzogin Anna von Curland. Endlich ließ der Senat dieſe letztere zur Kayſerin ausruffen. Sie ließ ſich auch alle Bedingungen gefallen. Kaum aber hatte ſie die Regierung übernommen, als einige vornehmere Rußiſche Magnaten in reifere Erwägung zogen, daß eine allzugroſſe Freyheit mit den Gemüths-Eigenſchafften der Nation nicht wohl beſtehen könne. Auf deren innſtändiges Bitten ließ ſich auch die neue Monarchin bald bewegen, die Souverainität wieder anzuneh-

Kayſerin Anna.

nehmen, um das Reich mit eben der Gewalt, wie ihre Vorfahren, zu beherrſchen.

1732. Ausbreitung der Handlung.

Unter ihrer ſehr glücklichen Regierung kam zuerſt der große Ladogaiſche Canal zu Stande, woran man ſeit vielen Jahren gearbeitet hatte. Die Wolga und Newa wurden damit zuſammen gehenckt, und die Thüren zur Handlung zwiſchen Europa und Aſien geöffnet, wodurch man künftig die Waaren von Petersburg nach China bringen, und wieder daher ziehen konnte. Um gleiche Zeit ward den Rußiſchen Unterthanen von dem Perſiſchen Schach Tachmaſſib in einem neuen Frieden zu Riätſche die Zollfreye Handlung durch gantz Perſien zugeſtanden. Weil auch die Bauern in Gilan dem Seidenbaue wenig nachgiengen, und die Ruſſen von der daſigen ungeſunden Lufft häuffig dahin ſtarben; gab endlich die Kayſerin Anna alle eroberte Landſchafften am Caſpiſchen Meere den Perſern wieder heraus; und zog dergeſtalt die wahren Vortheile ihres Staats allem Schimmer unnützlicher Conqueten vor.

Friede mit Perſien.

Alliantz mit dem Kayſer und Dänemarck.

Faſt um gleiche Zeit ſchloß dieſe Monarchin mit dem Römiſchen Kayſer Carolo VI ein genaues Bündnüß, worinn Rußland die Garantie der Pragmatick wegen der weiblichen Erbfolge im Oeſterreichiſchen Hauße übernahm. Sie endigte zugleich durch einen beſondern Tractat die

die bißherigen Mißhelligkeiten mit Dänemarck wegen der Holſtein-Gottorpiſchen Forderungen, welche damals am Hofe zu Petersburg ſehr kaltſinnig behandelt wurden. Seit dem hat Rußland an allen Europäiſchen Staatsgeſchäfften mächtigen Theil genommen, und das Oeſterreichiſche Intereſſe meiſtens mit vieler Würdigkeit unterſtützt.

Die Unruhen wegen der Polniſchen Königswahl nach dem Tode Auguſti II gaben ihr die erſte Gelegenheit, die Rußiſchen Waffen in Polen und nachher in Teutſchland anſehnlich zu machen. Denn ſobald nur die Anhänger Stanislai dieſen König mit Gewalt der Nation aufdringen wolten; ließ ſie zur Schützung der Wahl-Freyheit eine groſſe Armee in Polen rücken. Der Sächſiſche Auguſtus III kam hierdurch auf den Thron. Stanislaus aber und ſeine Anhänger wurden über fünf Monathe von den Ruſſen in Dantzig belagert, und ein groſſer Theil von den ihme zugeſchickten Frantzöſiſchen Hülffs-Völckern nach Rußland gefangen gebracht. Sie ſchickte darauf dem Kayſer eine mächtige Hülffe nach dem Ober-Rheine zu; um endlich auch die Gräntzen von Teutſchland gegen die überwiegende Frantzöſiſche Macht mit Rußiſchen Völckern zu ſichern.

1733. Polniſche Wahl-Händel.

1734.

1735.

Nachher wendete dieſe Monarchin ihre ſiegreiche Waffen wider die Türcken, welche

1736. Krieg mit den Türcken.

che damals mit Perſien in einen ſchweren Krieg verwickelt waren. Denn ſolche hatten ſeit einigen Jahren nicht nur des Donduc Ombo, eines Anführers rebelliſcher Calmucken, ſich angenommen, ſondern auch gelaſſen zugeſehen, wie ſowol dieſer, als die Crimmiſchen Tartarn, die Rußiſchen Gräntz-Provinzien ſehr übel handthiert hatten. Ihre Armeen eroberten hierauf Aſoff, fielen in die Crimm; ſchlugen die Tartarn mit groſſem Verluſte aus den Perekopiſchen Linien heraus, und nahmen ſelbſt Baczieſeray, die Reſidentz des Chans, mit Sturme ein. Alle Coſacken biß unter Kudack unterwarffen ſich ſchon der Rußiſchen Herrſchafft.

1737. Sobald inzwiſchen die Türcken mit Perſien Friede gemacht hatten, wurden alle Kräffte des Ottomanniſchen Reichs wider Rußland angeſpannt. Um dieſem Lufft zu machen, brach endlich der mit den Ruſſen verbundete Römiſche Kayſer Carl der VI mit den Muſelmännern, und fiel ſolche in der Bulgarey und Boßnien an.
1738. Es war aber nurgedachter Monarch in dieſem Kriege ſo unglücklich, daß man zu Wien ſchon wieder den Frieden wünſchte; als man kaum mit den Feindſeligkeiten den Anfang gemacht hatte. Indeſſen kam doch noch die Türckiſche Haupt-Feſtung Oczakow am Ausfluſſe des Dniepers in Rußiſche Hände. Solche ſchlugen auch die Ungläubigen

gen bey Choczim aufs Haupte, und drun- 1739.
gen bereits in die Moldau und Walla-
chey, um den nothleidenden Oeſterreichern
zu Hülffe zu ziehen. Doch als mittler-
weil der Kayſer mit der Pforte den Bel-
grader Frieden eingegangen hatte; ſetzte
ſich endlich auch die Rußiſche Monarchin Belgrader
mit derſelben, und gab beym Friedens- Friede.
Schluſſe die Feſtung Choczim wieder
heraus. Sie behielt zwar Aſſof dagegen;
doch muſten deſſen Feſtungs-Wercker ge-
ſchleifft werden.

In dieſer Zeit erklärte die Kayſerin Anna ihrer ältern Schweſter Tochter, die Prinzeßin Eliſabeth von Mecklenburg, zur Großfürſtin; welche ihrer Frauen Muhme zu Ehren den Namen Anna angenommen, und ſich mit dem Prinzen Anton Ulrich aus dem Teutſchen Hauſſe der Hertzoge zu Braunſchweig-Wolfenbüttel vermählet hatte. Jedermann
glaubte auch ſchon, daß dieſer Dame die 1740.
künftige Rußiſche Thron-Folge beſtimmt ſey. Doch als die Monarchin auf das Todbette kam, ernannte dieſelbe den kurtz zuvor von der Großfürſtin gebornen Printzen Jvan, ein Kind von zween Monathen, zum Thronfolger; ihren Favoriten aber, den neuen Hertzog von Curland, Ernſt Johann von Biren, den ſie, als ſie noch in Curland ſich aufgehalten, ſchon zu den vornehmſten Hofämtern

erho-

erhoben hatte, zum Reichs-Regenten bey der Minderjahrigkeit des kleinen Kayſers.

§. XIV.

Ivan III. Solche Verordnung muſte, wie leicht zu erachten, deſſen hohen Eltern ungemein empfindlich fallen. Es ſtand auch daher kaum vier Wochen an, als der Hertzog von Curland mit ſeinen Angehörigen auf Gutbefinden des Senats gefangen genommen und ſeiner Regentſchafft wieder entſetzt ward. Man beſchuldigte ihn vieler Abſichten, welche auf die weitere Erhebung ſeiner Familie biß zum Throne abgezweckt hätten. Indeſſen ward doch der Hof des jungen Kayſers hiermit nicht beruhigt; und die Mißgunſt der Ruſſen gegen die Ausländer ließ noch täglich gröſſere Revolutionen voraus ſehen.

1741. Weil Franckreich nach dem Abgange Kayſers, Carls des VI, ganz Europa in Bewegung brachte, um der groſſen Erb-Tochter des Oeſterreichiſchen Haußes, der neuen Königin in Ungarn, alle verſprochene Hulffe zu entziehen; ward auch Schweden gereitzt, mit Rußland anzubinden. Man ſchmeichelte ſich auch ſchon zu Stockholm, daß es in dieſer Gelegenheit, wo das Reich faſt getheilt ſchien, keine groſſe Mühe koſten würde, die im Nyſtädter Frieden abgetretenen Provinzien wieder zu erobern. Kaum aber wa-

Neuer Krieg mit Schweden

ren

ren die Schweden in Finnland eingefallen, als die Ruſſen ſelbige bey Willmanſtrand ſo übel empfingen, daß ſie aufs Haupt geſchlagen, und wieder über ihre Gränzen zurück getrieben wurden. Uberhaupt waren alle Anſtalten der Schweden bey dieſem Kriege ſo ſchlecht, daß ſie nicht einmal die bald darauf erfolgte groſſe Rußiſche Staats-Veränderung nutzen konnten, welche den kleinen Kayſer Iwan, und ſeine Durchlauchtigſte Eltern, um Thron und Freyheit brachte. 3. Sept. Revolution am 6. Dec.

§. XV.

Eliſabeth, die einige noch übrige Tochter Peters des Groſſen, übernahm hierauf den weitläuftigen Staat nach den weiſen Abſichten und Maximen ihres unſterblichen Vaters zu beherrſchen. Nur ſuchte ſie mit Gnade und Milde dasjenige zu vollführen; waß derſelbe mit der Strenge der Geſetze auszurichten angefangen hatte. Sie verſicherte gleich beym Anfange ihrer Regierung, daß ſie niemals einen Miſſethäter am Leben ſtrafen wolle; und hat auch ſolches Wort gehalten. Unter ihr iſt der Rußiſche Hof auf den höchſten Gipfel ſeines Anſehens durch die Klugheit ſeiner Staats-Anſchläge, die Tapfferkeit ſeiner Truppen, und den Flor ſeiner Commerzien geſtiegen. Künſte und Wiſſenſchafften aber haben durch die Anlegung Eliſabeth.

legung mehrerer Akademien und Schulen im ganzen Reiche ſtärckere Wurtzelen angeſchlagen.

1742. Ihre erſte Sorge gieng auf die fernere Feſtſtellung der Rußiſchen Thron-Folge bey dem Geblüthe Peters des I. Sie ließ daher ihren einigen Schweſter-Sohn, den jungen Hertzog zu Hollſtein-Gottorp, von Kiel nach Petersburg kommen, wo ſolcher in den Rußiſchen Sitten und Sprache unterrichtet worden, und ſich dadurch den Weg zum Throne bahnen ſolte. Sie hatte ihn auch wircklich zum Groß-Fürſten, und künftigen Reichs-Erben erkläret, und den Namen Peter zum Andencken ſeines Groß-Vaters bey der Griechiſchen Tauffe annehmen laſſen; als ihn die Schweden gleichfalls zu ihrem Thron-Folger nur wenige Tage zuvor gewählet hatten.

Denn der Krieg in Finnland war immittelſt von den Ruſſen mit ſo vielem Glücke wider Schweden fortgeſetzt worden, daß bereits die ganze Schwediſche Armee bey Helſingforß kapituliren, und jenes Groß-Fürſtenthum in der Gewalt der Rußiſchen Monarchin hatte laſſen muſſen. Weil es hierauf nur an ihr lag, mit ihren Völckern in das Hertz von Schweden ſelbſt einzudringen, war die Furcht bey dieſer Nation wegen einer neuen Verheerung allgemein worden. Um ihr Reich

auch

auch nur kümmerlich zu erhalten, war endlich der Reichs-Tag zu Stockholm auf dieſe Wahl des Herzogs gefallen, weil er ſolche für das ſicherſte Mittel zur Ausſöhnung mit Rußland anſah. Allein der Schwediſche Thron war mit dem Rußiſchen in keine Vergleichung zu ſtellen, und der neue Groß-Fürſt ſchlug daher jenen unbedencklich aus. Den Schweden aber 1743.
ward hierauf die Wahl des Hertzogs von Hollſtein-Eutin an die Hand gegeben, wenn ſie von Rußland einen billigen Frieden erwarten wollten. Sobald auch nur dieſe vollzogen war, kam der Friede zwiſchen beyden Reichen zu Abo zum Schluſſe. Die ganze Provinz Kymenegard biß zu den Gräntzen von Tavaſthus und Savolax nebſt der Stadt Nyſchlott wurden darinn auf ewig an Rußland überlaſſen: welches dagegen die übrigen in dieſem Kriege eroberten Provinzien an Schweden wiederum freywillig heraus gab. Seit dem iſt die Rußiſche Monarchie für das gantze Norden noch weit überwiegender und furchtbarer worden.

Aboiſcher Friede.

Eliſabeth vermählte hierauf den jungen Groß-Fürſten an ſeine Nichte, die Prinzeßin Sophie aus dem Fürſtlichen Hauße Anhalt-Zerbſt; welche ſie zu Ehren ihrer Frauen Mutter, bey ihrer Ubertretung zur Griechiſchen Kirche, die Namen Catharina Alexiewna annehmen ließ. 1744.

Dieſe

Dieſe Prinzeßin ward hiermit im Kayſerlichen Hauße gleichſam als eine Erb-Tochter angenommen; und es ſcheint faſt, als ob die Vorſicht dadurch demjenigen, wozu ſie dieſelbe nachher beſtimmte, vorſpielen wollen.

Neue Verbindung mit Oeſterreich.

Rußland lebte damals in ſtolzem Frieden, und alle Europäiſche Machten buhleten um ſeine Freundſchafft. Weil auch ſeine Kayſerin keine Kriege liebte, ſuchte man den Frieden und das gute Vernehmen mit allen Staaten zu erhalten. Endlich aber veranlaßte doch das über ein- und andern Hof geſchöpffte Mißvergnügen, daß die vormaligen Staats-Maximen wieder vordrangen, und die genaueſte Verbindung des Rußiſchen Reichs mit dem Oeſterreichiſchen Hauße anriethen. Beyde Kayſerinnen verſprachen darauf einander auf den Fall eines Angriffs von ihren Nachbarn einen mächtigen Beyſtand.

1746. Weil auch die Ubermacht des Königs in Preuſſen ſeit der Conquete von Schleſien täglich gefährlicher zu werden ſchien; ward zugleich noch ins geheim verabredet, daß jede Monarchin der andern alsdann mit 60000 Mann Hülffe leiſten ſolte, wenn dieſer Prinz eine oder die andere, oder auch die Republick Polen, feindlich überfallen, und hiermit den letztern Dreßdner Frieden brechen ſolte. Die Rechte der Kayſerin-Königin auf Schleſien ſolten

ſolchen-

ſolchenfalls wieder Statt haben. Denn der Verluſt dieſes ſchönen Lands ſchien ſeiner vormaligen Erb-Lands-Fürſtin noch immer ungemein empfindlich.

Nun hielt zwar noch ein Schwerdt das andere gantzer zehen Jahre über in der Scheide, und die groſſe Rußiſche Hülffs-Armee, welche auf Anſuchen von Groß- 1748.
Britannien bey dem Ende des letztern Pragmatiſchen Kriegs den in den Niederlanden nothleidenden Oeſterreichiſchen Alliirten durch Teutſchland zuzog, gieng bey ihrem Marſche und Rückmarſche durch die Preußiſchen Lande ohne die mindeſte Beſchwerde. Doch dem ungeacht glimmte Preuſiſcher
das verſteckte Feuer fort, biß ſolches end- Krieg.
lich, als Preuſſen wegen einiger Rüſtungen beyder Kayſerinnen ſorgſam ward, in volle Flammen ausbrach. Denn der Kö- 1756.
nig fiel hierauf ſogleich in Sachſen, und Böhmen ein, und wolte jenes Land, ſo lange als der Krieg währete, im Beſitze behalten.

Eliſabeth ward durch dieſes Verfahren gegen ihre nächſte Bundsgenoſſen empfindlich gerührt, und verſprach ſogleich, ihnen wider die überwiegende Preußiſche Macht mit allen Kräften beyzuſtehen. Sie 1757.
ließ auch im folgenden Jahre ihre Völcker wircklich in Preuſſen einrücken; wo ſolche Memel eroberten, und die Trup-

pen des Königs bey Wehlau aus dem Felde ſchlugen. Doch dem ungeacht zog ſie dißmal ihre ſiegreiche Waffen wieder frühzeitig zurück, und nahm hierauf erſt an der groſſen Verbindung wider Preuſſen Theil, welche zwiſchen Ihr,
27. Nov. der Kayſerin-Königin, und den Franzöſiſchen und Schwediſchen Kronen, noch vor dem Ablauffe des Jahrs zu Petersburg getroffen ward. Das ganze
1758. im Jenner Preuſſen wird erobert. Königreich Preuſſen ward auch gleich hernach von den Ruſſen weggenommen, und deſſen ſämtliche Unterthanen zur Huldigung angehalten, als ob man ſchon daſſelbe als eine Rußiſche Conquete behalten wollte. Im folgenden Sommer aber drangen ihre Armeen in dreyen Corps auch in die übrigen Brandenburgiſchen Länder, beſetzten Pommern und die Neu-Marck, und ſtreifften bereits biß vor Berlin. Selbiges ganze Land ſah ſich ſchon dem äuſſerſten Verderben ausgeſetzt, als endlich der König den Ruſſen entgegen gieng, welche bereits Küſtrin belagert und eingeäſchert
25. Aug. hatten; und ihnen bey Zorndorff ein ungemein blutiges Treffen liefferte, worinn von beyden Theilen zuſammen über 30000 Mann geblieben ſeyn ſollen. Ob nun gleich die Ruſſen, wie die Preuſſen, ſich den Sieg zuſchrieben; zogen ſich doch jene nach Pommern, und endlich auch nach Preuſſen wieder zurück, und es ſchien

ſchon,

ſchon, als ob ſie ſich mit dieſer erſtern Eroberung begnügen wolten.

Nach dem ehmaligen Plane Kayſers Peters des Groſſen mangelte in dieſen Umſtänden der Rußiſchen Macht nur noch ein Hafen an der Oſt-See, um ſolche Conqueten zu decken, und ihren Flotten einen ſichern Auffenthalt und bequeme Landung zu verſchaffen. Nun ſchien es zwar im Anfange, daß die Stadt Danzig deßwegen im Vorſchlage ſey. Jetzt aber ward Colberg in Pommern darzu erſehen; welcher Orth daher noch im Herbſte ſcharf, obgleich vergebens, belagert ward. Darauf drangen die Ruſſen im folgenden Jahre von neuem in das Hertz der Brandenburgiſchen Staaten, um durch die gäntzliche Niederwerffung des Königs ſolchem Zwecke deſto naher zu kommen. Sie ſchlugen auch die Preuſſen bey Kay oder Pulzig, und kurtz hernach den König ſelbſt bey Kunnersdorff unweit Franckfurt an der Oder, mit ganz unglaublicher Tapfferkeit aus dem Felde. Doch dem ungeacht ſtanden die Ruſſen beym Ende dieſes Feldzugs wieder, wo ſie beym Anfange geſtanden hatten; und ihnen ſchienen jedesmal die Hände gebunden, wenn es auf die Verfolgung ihrer Siege ankam.

Colberg belagert.

1759.

23. July.

12. Aug.

Man ſchrieb der ungemeinen Neigung des Rußiſchen Groß-Fürſtens zu dem Könige in Preuſſen, und noch

mehr deſſen Mißverſtändniſſe mit ſeiner Mume, der Kayſerin, alle dergleichen widerſprechende Dinge zu, welche in dieſem gantzen Kriege die Kriegs-Operationen wider Preuſſen ſchon vielfältig geſtört hatten. Nichts deſtoweniger gieng Eliſa-
1760. beth ihrem Vorſatze noch immer ſtandhafft nach, und ließ im folgenden Jahre Colberg abermals belagern. Ihre Ruſſen kamen auch dißmal ſelbſt nach Berlin, und fügten dem Könige daſelbſt einen gräulichen Schaden zu, den man auf zwölf Millionen ſchätzen wolte. Endlich
1761. ſtieß gar die groſſe Rußiſche Haupt-Armee zu der Oeſterreichiſchen, um Schleſien dem Könige mit dieſer vereinten Macht zu entreiſſen. Aber ihre allzuſchwere Menge war der Ausführung eines Haupt-Streichs, der dem gantzen Kriege ein Ende hätte machen können, mehr hinderlich, als daß ſie ſolchen befördern ſollen; daher denn auch dieſe Verbündete ſich bald wieder ſcheiden
und endlich eingenommen. mußten. Indeſſen gieng doch Colberg nach einer dritten Belagerung von fünf Monathen beym Ende des Jahrs an die Ruſſen über, welche die härteſte in dieſem gantzen Kriege geweſen. Man glaubte auch ſchon, daß nunmehr die gäntzliche Niederwerffung von Preuſſen nicht weiter ſchwer ſeyn würde.

§. XVI.

1762. 5. Jenner. Doch das Abſterben der Kayſerin Eliſabeth ſetzte plötzlich dieſen gantzen Krieg

Krieg auf einen andern Fuß. Denn der ſchon vor 17 Jahren ernannte Groß-Fürſt, Kayſer Peter der III, welchem die Zeit ſeither lange genug worden war, änderte gleich beym Antritte ſeiner Regierung alle Abſichten, welche ſeine Frau Mume bey dieſem Kriege gehegt hatte. Er ſchloß auch daher ſofort mit Preuſſen Friede; und gab dieſem Könige das gantze Preuſſen, nebſt Pommern, und dem mit ſo vielem Blute nur eben erobertem Colberg, wieder heraus. Er überließ ihme auch endlich ſogar dasjenige Chor ſeiner Armee, ſo bißher den Oeſterreichern gegen ihn beygeſtanden hatte, um künfftig für ihn gegen die Oeſterreicher zu fechten. Ja ſeine Bewunderung und Achtung für dieſen Monarchen gieng zuletzt ſo weit, daß er ihme in allem nachahmen wolte, und ſeine geſammte Ruſſen ſowohl in Kleidungen, als dem Kriegsweſen, gern wie die Preuſſen eingerichtet hätte.

Petrus III macht mit Preuſſen Friede.

Doch hiermit verdarb er es zum Theile bey einer Nation, welcher noch ihre alte Sitten von je her ohnehin lieb waren. Dieſe vergaß auch daher jene Wohlthat leicht wieder, welche er gleich in den erſtern Wochen dem Adel durch die ihme von neuem geſchenckte Freyheit in Anſehung fremder Kriegs-Dienſte, und anderer Einſchränckungen, erwieſen hatte. Noch mehr aber griff er endlich der gantzen Geiſt-

lichkeit von Rußland in die Augen, als er deren Bärte nicht ungeſchoren, und ihre Röcke künfftig nicht mehr ſo weit und ſo lange als bißher laſſen, ſondern das meiſte mit ihnen mehr auf Proteſtantiſchen Fuß richten wolte. Da er auch endlich nach eben dieſem Model die Biſchöffe, und Pfaffen in gantz Rußland gar auf Penſionen ſetzen, und ihnen dagegen alle ihre bißher gehabte Güter u. Leibeigenſchafften entziehen wolte; machte er ſich der Verachtung der Griechiſchen Religion vor allem Volcke leicht verdächtig. Vornehmlich aber brachten ihn die Mißhelligkeiten mit ſeiner Gemahlin, der obgedachten Cathrine Alexiewna, in das gröſte Unglück. Denn dieſe hatte er nebſt dem von ihr erzeugten Sohne, dem Groß-Fürſten Paul Petrowiz, zu verſtoſſen Willens.

Er ſtand eben im Begriffe, Dänemarck mit Kriege zu überziehen, um ſeine urväterliche Hollſtein-Gottorpiſche Lande wieder an ſich zu bringen, als er, durch eine Zuſammenverſchwörung, vom Throne geworffen, und dagegen ſeine Gemahlin, unter dem Namen Cathrine die II, darauf geſetzt ward. Weil er keine Liebe bey der Nation hatte, welcher ſein Eigenſinn, und ſein Hang zu unaufhörlichen Neuerungen, allzuſehr mißfallen hatte, gieng auch dieſe groſſe Revolution faſt ohne den geringſten Lärmen ab. Er trachtete zwar, als man ihn aufſuchte, noch zu entwiſchen,

9. July.

wiſchen, und wäre gern zu den Armeen nach Teutſchland geflüchtet. Da man ihn aber beym Kopfe bekam, verzichtete er ſich freywillig auf das Reich; welchem er weiter vorzuſtehen ſich für unſchicklich erklärte. Dem ungeacht überlebte er ſeinen Unfall nicht lange; und ſtarb gleich in den erſtern acht Tagen nach ſeiner Abſetzung an einer Hämorrhoidal-Colick; als er kaum ſechs Monathe regiert hatte. 17. July.

§. XVII.

Die neue Kayſerin Cathrine die II hat hierauf die Liebe des Volcks, der Soldaten, und ſonderlich auch der Geiſtlichkeit, durch die Herſtellung ihrer vormaligen Gewohnheiten, Gebräuche und Güter zu gewinnen ſich bemüht. Sie gieng auch gleich in den erſtern Monathen nach Moſcau, um ſich daſelbſt die Rußiſche Reichs-Krone aufſetzen zu laſſen; welche Ceremonie der abgeſetzte Monarch nicht ohne groſſe Aergernüß vieler rechtgläubigen Moſcowiter unterlaſſen hatte. Ubrigens aber ſuchte dieſelbe bey dem Anfange ihrer Regierung die Freundſchafft mit allen ihren Nachbarn zu unterhalten; daher denn auch ſowol Dänemarck als Preuſſen in Ruhe, und bey den letztern Friedens-Schlüſſen, ſither gelaſſen worden ſind. Nur in Anſehung des Polniſchen Reichs erklärte ſich dieſelbe für den vormaligen

Catharina die II.

im October.

Hertzog von Curland, Ernſt Johann von Biren, den der abgeſetzte Kayſer Peter der III aus Siberien mit ſeiner Familie zurück geruffen hatte, und den ſie nun wieder in das Hertzogthum Curland zum äuſſerſten Nachtheile des während ſeiner Entfernung vor vier Jahren darzu beruffenen Sächſiſchen Hertzogs Carls von neuem eingeſetzt ſehen wolte.

§. XVIII.

Werth der Nation.

Durch Petern den Groſſen ſind übrigens die vormaligen Eigenſchafften der Nation faſt gäntzlich umgekehrt und geändert worden; und es hat faſt das Anſehen bekommen, als ob durch den Weg von Rußland die Künſte und Wiſſenſchafften ihren Rückzug aus Europa nach den Morgen-Ländern wieder nehmen ſolten. Vormals war freylich Leſen und Schreiben der äuſſerſte Grad der Rußiſchen Studien; und ſelbſt ihre Prieſter konnten meiſtens nur ein Kapitel aus der Bibel, oder höchſtens gar ein Stück aus der Poſtille, herſchnattern. Doch ſeit ſechszig Jahren hat man alle Stände und Ordnungen im Reiche zu mehrerm Wiſſen angehalten. Selbſt ihre Monarchen gaben darzu das gröſte Beyſpiel an die Hand, und wieſen mit ihrem Vorbilde, daß es der Rußiſchen Materie eben ſo wenig an groſſen Gemüths- und Leibes-Gaben, als andern Völckern, fehle, welche durch ihren National-

tional-Stoltz ſich offt zu noch weit verächtlichern Ausfällen der Eigen-Liebe verleiten laſſen. Jetzt, da zu Moſcau, Kiow, ja ſelbſt auf den Dörffern Schulen genug angerichtet ſind, um die Ruſſen zu unterrichten, und ihre Bauern-Kinder ſchon fruhzeitig durch Leſen und Schreiben wohl eben ſo gelehrt werden, als vormals ihre Prieſter; verzieht ſich nach und nach der Nebel der Unwiſſenheit, und die gantze Nation nimmt allmählig biß auf den geringſten im Volcke die Merckzeichen eines geſitteten Volcks an.

Sie werden übrigens für mißtrauiſch, grauſam und blutdürſtig angegeben, die, wie meiſtens das menſchliche Hertz, im Glücke für Ubermuth unerträglich, in den Unfällen aber verzagt und kleinmüthig ſind. Aus eben dieſem Grunde ſind ſie auch voll Eigenliebe; und kan man ihnen nicht genug Ehre anthun. Zur Schacherey ſind ſie ſehr geſchickt und verſchlagen. Sonſt aber von Knechtiſchem Gemüthe, daher ſie mehr mit Strenge als Glimpffe regieret werden müſſen. Wie auch alle Spiele bey ihnen auf Stoſſen und Schlagen hinauslaufen, alſo laſſen ſich auch Prügel und Peitſchen bey ihnen gut gebrauchen. Vom Leibe ſind ſie ſtarck, und können alles Ungemach und Arbeit, auch ſelbſt Kälte und Hunger, wohl ausſtehen. Aber in öffentlichen Feld-

Schlachten, und Belagerungen der Städte, taugten ſie vormals nicht viel, weil ſie leicht niedergeſchlagen und verwirrt gemacht werden konnten, ſo lange ſie ſich einbildeten, daß andere dieſes Handwerck beſſer verſtänden. In Feſtungen hingegen pflegten ſie ſich trefflich zu wehren, und biß aufs äuſſerſte zu halten. Denn nicht allein könnten ſie Arbeit und Elend wohl ausſtehen, ſondern fürchteten auch von ihren Herren doch erwürgt zu werden, wo ſie durch Vergleich ſich ergäben. Nun aber haben ſie ihren Kriegs-Staat ſo verbeſſert, und das gantze Seculum über ſo viele fremde Officiers zu Lehrmeiſtern gehabt, die ihnen die im übrigen Europa üblichen Kriegs-Manieren beybringen müſſen, daß man ihre Tapfferkeit im letztern Kriege nicht genug bewundern können.

§. XIX.

Landes-Arth. Die Monarchie, ſo jetzt in Aſien und Europa unter den Rußiſchen Zepter gehört, iſt ſo groß und weitläufig, daß ſie faſt noch einmal ſo viel als das gantze Europa beträgt. Denn wenn man es nach ſeiner Länge durchreißt, ſo hat man von Riga biß Anadirskoi Oſtrog 1614 geographiſche Meilen, und von dar biß zum Peter-Pauls Hafen noch 205 Meilen zurück zu legen. Doch hat es auch viele Wildnüße und unbebaute Länder; wie dann ſonderlich deſſen Nordlicher Strich wegen

wegen des langen und ſtrengen Winters weder Getreyde, noch Baum- und Garten-Früchte, dagegen aber nur Beeren, jedoch aber einen Uberfluß an eßbaren Thieren, Vögeln und Fiſchen hat. Uberhaupt hat Rußland jedoch Getreyde und Erdfrüchte, Brenn- und Bau-Holtz genug, überdiß auch an Hanff, Flachß, Saltz, Marien-Glaß, Eiſen, Honig, Wachß, Peltz- und Rauchwerck ſonderlich von köſtlichen Zobeln eine Menge; wie auch ferner noch Juchten, Talge, Potaſche, Seiffe, Rhabarbara, und dergleichen. Hingegen werden nun von auſſen Seydenzeuge, Gülden- und Silber-Stücke, Lacken, Tapeten, Perlen und Edelgeſteine, Gewürz, Weine, und andere koſtbare Waaren, ſo die Reichthümer an ſich ziehen, genug eingeführt. Vormals gaben auch die Ruſſen in ihrem Handel mit den Fremden nur Waare für Waare, und kein Geld. Solches war auch überhaupt verbothen, aus Rußland zu führen. Ihren gröſten Handel trieben ſie ehedem auf Archangel, welche Fahrt die Engelländer zuerſt im Jahre 1553 erfunden hatten, wohin auch die Holländer und Hamburger ſegelten. Doch ſeit dem Jahre 1718 haben zwey Drittel aller Waaren in Verfolg einer Kayſerlichen Verordnung nach Petersburg gebracht werden müſſen; wodurch dann endlich dieſe Stadt zu ihrem jetzigen Glantze empor geſtiegen iſt.

§. XX.

§. XX.

Regie-rungs-Arth. Es iſt aber ein Kayſer der Ruſſen, ſo wie vormals ihre Groß-Fürſten und Czaaren, ein unumſchränckter Monarch, der nach ſeinem eigenen Gutdüncken regieren darf, und dem ſeine Unterthanen ohne Maaß und Ziel gehorchen, auch ſich nicht anders als Sclaven gegen ihn anſchicken. Denn ſelbſt ihr Naturell erfordert kein anderes Tractement. Es dient aber dieſer blinde Gehorſam der Unterthanen nicht wenig zu den Kräfften eines Rußiſchen Fürſtens, welche ſowohl wegen der Menge des Kriegs-Volcks, das er mit hundert tauſenden aufbringen kan, als auch wegen des groſſen Reichthums und Einkommens, ſo er beſitzt, ohnedem beträchtlich ſind. Denn dieſe beſtehen nicht allein aus den Schatzungen und Renten eines ſo weitläufigen Landes, ſondern auch daraus, daß der Groß-Fürſt die reiche Zobel- und andere Handlung alleine hat: und, wo mir recht iſt, alle öffentliche Schencken und Wirthshäuſer hält, welches ein groſſes einträgt, weil dieſe Nation dem Sauffen ſehr ergeben iſt. Er thut auch ſeine Geſchencke an fremde Potentaten und Geſandten an Zobeln; von denen er aber Silber und Gold wieder bekommt. Endlich war ihme auch dieſes vormals leicht, daß er auf die Reichsthaler einen kleinen Stempel ſchlagen ließ, und ſeine Leute zwang, daß ſie dieſelbe

Kräffte des Landes

in doppeltem Werthe annehmen muſten. Es kan daher nicht fehlen, daß dieſe Monarchen groſſen Reichthum haben müſſen. Sonderlich aber hat Rußland vor andern Staaten dieſen Vortheil, daß es im Rücken von niemand angegriffen werden kan. Denn das Land iſt gegen Nordweſt, Norden und Nord-Oſt nur von der wilden unbefahrnen See, und groſſen Wüſteneyen umgeben.

§. XXI.

Die Gräntzen von Rußland erſtrecken ſich gegen Nord-Oſt biß faſt an die Küſten von Amerika, welche man von Kamtſchaka aus, ſo nun unter Rußiſcher Bothmäßigkeit iſt, erblickt. Gegen Oſten aber ſtoſſen ſolche an die beyden weitläufigſten Reiche des Orients, China und Perſien. Mit dem erſtern ſind verſchiedene Tractaten wegen der Nachbarſchafft und den Commerzien geſchloſſen worden; die wegen der Entlegenheit und den anſtoſſenden Wüſteneyen nicht leicht gebrochen werden können. Eben dieſe Bewandnüß hat es auch mit Perſien gehabt, welchem endlich wegen des geringen Nutzens, ſo Rußland von den Conqueten Peters des Groſſen am Caſpiſchen Meere gezogen, alle von dieſem Reiche eroberte Länder wieder heraus gegeben worden ſind. Es wird auch daher wohl künfftig nicht der Mühe lohnen, daß einer von beyden Staaten die Gräntzen ſeines Reichs in dieſen Ge-

Nachbarn von Rußland.

China.

Perſien.

Gegenden zu erweitern ſuche. Wohl aber könnten beyde Monarchien, wenn ſonderlich Perſien künfftig wieder beruhigt würde, einander wider die Türcken aushelffen.

Tartarn. Indeſſen ſind die Tartarn in dieſen Gegenden die beſchwerlichſten Nachbarn für Rußland, als die von Treue und Glauben wenig wiſſen, und nur auf Raub und Plünderungen ausgehen. Man kan ſich auch an ihnen nicht anders erholen, als wenn man ſie, wo ſie nur bey ihrer Flüchtigkeit zu ertappen ſind, wie die Hunde todt ſchießt. Sonderlich ſind die Crimmiſchen Tartarn für Rußland ſehr gefährlich. Denn gegen dieſe mußte man vormals eine beſtändige Reuterey, ſo wie nun die Coſacken, unaufhörlich gewaffnet halten. Uberhaupt ſind dieſe letztern nunmehr

Türcken. die ſtärckſte Vormauer gegen die Türcken. Um ſo mehr liegt auch jetzt den Ruſſen dran, daß die Türcken von der Ukraine niemals gäntzlich Meiſter werden.

Oeſterreich. Um dem Ottomanniſchen Reiche indeſſen die Spitze zu biethen, hat ſich Rußland in dieſem Jahrhunderte mehrmals mit dem Oeſterreichiſchen Hauße verbunden, welches in Rückſicht auf Ungarn und Siebenbürgen an die Türckiſchen Länder nahe gräntzet. Man hat auch deßwegen

Polen. den Polen vormals gute Worte gegeben, um dieſe Republick bey einem Türcken-Kriege an der Hand zu haben. Seit dem aber die Rußiſche Monarchie im Norden

zu ihrer furchtbaren Größe geſtiegen; müſſen ſich die Polen, ſo wie die Schweden, täglich mehr vor der Rußiſchen Macht ſchmiegen; und beyde mehr Rückſicht auf den Hof zu Petersburg, als dieſer auf jene, nehmen. Eben daher iſt auch mit Dänemarck die Parthie nicht mehr allzugleich, und dieſe Krone muß, wie ſie in dieſem gantzen Seculo wegen der Hollſtein-Gottorpiſchen Irrungen gethan, ſich gegen Rußland mehr mit klugen Negociationen und anſehnlichen Bündnüſſen auszuhelffen ſuchen, als daß ſich ſolche dagegen auf ſeine Macht verlaſſen könne. Eben daher hat auch Franckreich, welches ſeither ſeine Ober-Macht meiſtens auf die Einſchränckung anderer Staaten gründen wollen, dieſen ſchwächern Nordiſchen Staaten immer zum Rückhalte zu dienen geſucht. Auch hat Groß-Britannien ſich ein und andermal mißtrauiſch und eifferſüchtig auf die Rußiſche Macht im Norden gewieſen; obgleich das Intereſſe der Handlung von beyden Reichen das gute Vernehmen unter ihnen bald wieder hergeſtellet. Für den gefährlichſten Nachbar gegen Teutſchland hat man übrigens zu Petersburg ſeit einigen Jahren den König in Preuſſen anzuſehen angefangen, und deſſen angebliche Abſichten auf Curland, Polniſch-Preuſſen, und andere benachbarte Lande ſind mehrmals für furchtbar gehalten worden.

Schweden

Dänemarck.

Franckreich.

Groß-Britannien.

Preußen.

§. XXII.

§. XXII.

Hiſtorici. Man führt viele alte Handſchrifften, und ſonderlich die ſogenannten Stuffen-Bücher an, woraus die ſonſt ſehr danckelen Staats-Geſchichte von Rußland in neuern Zeiten aufgehellet worden ſind. Sonderlich hat Herr Profeſſor Müller durch verſchiedene Schrifften, und ſonderlich durch ſeine Sammlung Rußiſcher Geſchichte, ſich um die Hiſtorie dieſes Reichs ſehr verdient gemacht. Weber, Gordon, Rouſſet, und Voltaire haben gute Beyträge zur Hiſtorie Peters des Groſſen gemacht, welche noch würdigere Federn erwartet; zumal da ſchon Printz Antiochus Cantimir, (ſo vormals als Geſandter zu London und Pariß geſtanden, und 1744 verſtorben iſt,) mit einem höhern Schwunge die groſſen Thaten dieſes Monarchens in einem Rußiſchen Helden-Gedichte erhoben hat.

Der

Der Zwölffte Abſchnitt.

Von der geiſtlichen Monarchie des Stuls zu Rom.

§. I.

Das Pabſtthum kan auf zweyerley Weiſe betrachtet werden. Erſtlich, in ſofern die Lehr-Puncten, die es beſonders als andere Chriſten führet, mit der heiligen Schrifft übereinſtimmen oder nicht, und zur Seligkeit dienlich oder ſchädlich ſind; welche Betrachtung wir den Theologis überlaſſen. Zweytens, ſo fern der Pabſt zu Rom nicht allein einen anſehnlichen Staat von Italien ausmacht, ſondern auch ein ſouveraines Haupt der Chriſtenheit, zum wenigſten in geiſtlichen Sachen, ſeyn will, auch in der That eine ſolche Gewalt über die Staaten von Europa ausübet, die im Glauben mit ihme übereinkommen. Solche zweyte Betrachtung aber berührt nicht wenig die Politick. Denn durch ſolche geiſtliche Souverainität iſt die hohe bürgerliche Gewalt nicht wenig verändert, und eingeſchränckt, oder vielmehr verſtümmelt worden. Daher hat ſich auch die Religion in das politiſche Intereſſe dermaſſen eingeflochten, daß zur

Politiſche Betrachtung des Pabſtthums.

Vollkommenheit eines weltverſtändigen Manns auch gehöret, daß er vom Urſprunge ſelbiger geiſtlichen Monarchie, und durch was Mittel ſie aufgewachſen ſey, und erhalten werde, wohl unterrichtet ſey. Und hieraus wird auch zugleich erhellen, was es mit den Religions-Strittigkeiten, ſo jetzt unter den Chriſten im Occidente im Schwange gehen, für eine Bewandnüß habe, und wie weit ſelbige entweder aus verſchiedener Auslegung der heiligen Schrifft, oder aus zeitlichem Abſehen herrühren. Ein Kluger wird ſich leicht hieraus die Rechnung machen können, ob auch ein Vergleich derſelben jemals zu hoffen ſey.

§. II.

Heydniſche Blindheit.

Holen wir die Sache von ihrem erſten Urſprunge her, ſo findet ſich, daß vor unſers Erlöſers Geburth die gantze Welt, auſſer der Jüdiſchen Nation, in der dickſten Unwiſſenheit von göttlichen Sachen ſteckte. Denn was die Heyden insgemein von den Göttern ausgaben, beſtand meiſtens aus ungereimten, und theils unverſchämten, Fabeln. Einige Gelehrte wolten zwar etwas vernünfftiger vom göttlichen Weſen, und dem Zuſtande der Seelen, philoſophiren. Allein es war ſo unvollkommen, zweiffelhafft und übel zuſammenhangend, daß ſie endlich nicht wußten, woran ſie waren. Die meiſte

meiſte ſahen wohl ſo viel ein, daß ein Menſch ſich der Tugend befleißigen ſolte. Man wußte aber von keiner weitern Würckung derſelben, als daß man im bürgerlichen Leben Ehre und Nutzen davon haben könnte. Denn waß die Poeten von der Belohnung der Tugend, und den Straffen des Böſen nach dem Tode vorgaben, das hielten die, ſo für die Klügſten angeſehen ſeyn wolten, für ein Gedicht, um das gemeine Volck damit zu ſchrecken, und im Zaume zu halten. Der Reſt vom Volcke hingegen lebte in den Tag hinein. Denn bey dem, waß die Heyden Religion hieſſen, war gar keine Unterrichtung, oder eine gewiſſe Abfaſſung der Puncten, ſo von göttlichen Dingen zu wiſſen ſind. So kam auch der meiſte Gottesdienſt auf Opffer, Ceremonien, und gewiſſe Feyertäge an, die aber mehr im Spiele und Uppigkeiten, als in Betrachtung göttlicher Sachen zugebracht wurden. Aus ſolcher Heydniſchen Religion war daher weder Erbauung im Leben, noch Troſt der Hoffnung im Sterben, zu ſchöpffen.

§. III.

Dem Jüdiſchen Volcke allein hatte GOtt zu ſelbigen Zeiten die wahre Religion offenbahret, woraus der Seelen Seligkeit erlangt werden konnte. Doch war zwiſchen dieſer und der Chriſtlichen Religion

Der Jüdiſchen Religion Beſchaffenheit.

gion noch ein groſſer Unterſchied. Nicht allein weil in der Jüdiſchen der Erlöſer der Welt, als der Brunnquell aller Seligkeit, in der Verheiſſung und dem Vorbilde, bey dieſer aber in der würcklichen Erfüllung, umfaßt wird. Sondern auch weil die Jüdiſche Religion mit vielen und ſchweren Ceremonien gleichſam bekleidet war, deren viele nach der Policey, und der natürlichen Neigung dieſes Volcks eingerichtet ſtanden, daher denn auch dieſelbe nicht wohl als eine allgemeine Religion von allen Völckern hatte angenommen werden können. Denn dieſe Ceremonien waren gleichſam eine Scheidewand, wodurch das Jüdiſche Volck von andern Nationen abgeſondert ward. Zwar waren andere Nationen nicht ſo gäntzlich ausgeſchloſſen, daß ſie nicht auch durch das Vertrauen auf den zukünfftigen Erlöſer der Welt die Seligkeit hätten erlangen können. Selbſt einige Juden lieſſen es auch an ſich nicht erwinden, die Heyden, mit denen ſie zu thun hatten, zu ihrem Glauben zu bekehren. Doch damals gefiel es dem Allweiſen GOTT noch nicht, gewiſſe und mit ſonderbaren Gaben ausgerüſtete Abgeſandten oder Apoſtel in die ganze Welt auszuſchicken, ſo alle Völcker zu der Jüdiſchen Religion einluden. Waß auch einige Particulier-Perſonen für ſich in Bekehrung der Unglaubigen anwendeten, konnte in Anſehung der weiten Welt nichts verſchlagen.

Weil

Weil auch die Juden damals, als GOttes beſonderes Volck, einen Vorzug vor andern hatten, auch bey ihnen der einzige Tempel GOttes war, bildeten ſie ſich vieles darauf ein, und verachteten andere Nationen neben ſich. Sie waren auch wegen ihrer Ceremonien genöthiget, ſich in vielen Stücken von dem genauen Umgange mit andern Völckern zu enthalten. Daraus aber entſtand ein bitterer Haß anderer Nationen gegen die Juden, und dieſer wiederum gegen andere, welcher die Ausbreitung ihrer Religion ſehr hinderte. Auch konnte keine Nation leicht verdauen, daß, wenn ſie den ſolennen öffentlichen Gottesdienſt feyren ſolte, ſie erſt nach Jeruſalem reiſen muſte, und keinen eben ſo heiligen Tempel bey ſich aufbauen konnte. Endlich wurden auch diejenige, ſo zu ihrem Glauben ſich begaben, für einen Grad geringer als die Eingebohrnen gehalten, ſo daß gar wenige ſich entſchlieſſen mochten, ſich um des Jüdiſchen Glaubens willen der Verachtung, welche gemeiniglich die Fremdlinge drückt, zu unterwerffen.

§. IV.

Chriſtliche Religion iſt für alle bequem.

Aber die Chriſtliche Religion hat nicht allein ein viel helleres Licht, und andere Vorzüge vor der Jüdiſchen, davon wir die Theologos handeln laſſen; ſondern ſie iſt auch von den Bewandtnüſſen befreyet,

gion noch ... jüdiſche particulier mach-
allein wei... alle Eigenſchafften, die zu
Welt, ...einen Religion erfordert wer-
keit, i... dann auch alle Menſchen ſelbige
bey... ...nen ſchuldig ſind. Solches aber
u... um die Eigenſchafft und gleichſam
... Genium der Chriſtlichen Religion zu
...ründen, wohl in Acht genommen wer-
den. Denn in dieſer hat GOtt keinen beſondern Orth erwählet, um den öffentlichen Gottesdienſt daſelbſt zu verrichten, noch einem Orthe mehr Heiligkeit als dem andern gegeben, daß ſich ein oder anderes Volck über die Abgelegenheit des Tempels zu beſchweren hätte; ſondern an allen Orthen kan man heilige Hände aufheben, und hat jetzt kein Tempel vor dem andern eine Verheiſſung, daß GOtt einen alldar eher erhören wolle, als in dem andern. Kein Volck hat in der Chriſtlichen Religion einen Vorzug, daß es ſich vor andern etwas einzubilden, und über ſelbige ſich zu erheben Urſache hätte. Es iſt kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freyer, ſondern alle einer in Chriſto. Kein Geſchlecht oder Stamm iſt von GOtt ſonderlich beſtimmet, daß durch ſelbiges der öffentliche Gottesdienſt verrichtet werden ſolte, wie bey den Juden; ſondern, wenn anders die ſchicklichen Eigenſchaften da ſind, iſt zu ſelbigem Amte einer ſo gut als der andere. Es iſt nichts in der Chriſtlichen Religion, das uns hindern könnte,

... als Freunde zu leben, ...digkeit des natürlichen ... zu beweiſen. Sie iſt, in ... und reinen Natur betrach- ...m weltlichem Abſehen und In- ...ntzlich abgeſondert; ſie begreifft ...cht das geringſte in ſich, daß die ...rlichen Geſellſchafften und Geſetze, ſo ...n ſie den natürlichen Rechten gemäß ſind, alterire und verwirre, oder ſelbigen auf einige Maaße nachtheilig ſey. Vielmehr befeſtigt ſie dieſelbe, obgleich dieſes ihr eigentlicher Zweck nicht iſt. Sie hat nichts in ſich, ſo mit dem Zwecke der bürgerlichen Geſellſchafft ſtritte, oder hinderte, daß wir nicht unter dem Schutze der Obrigkeit ein ehrbares, ruhiges, und ſicheres Leben führen könnten; oder daß man nicht alle und jede Theile der höchſten bürgerlichen Gewalt nach Erforderung des Geſetzes der Natur, der geſunden Vernunfft, und Nothdurfft des Staats üben; oder daß man nicht alle Bedienungen und Verrichtungen, die in einem nach dem natürlichen Rechte eingerichteten Staate erfordert werden, ohne Verletzung des Chriſtenthums abwarten könnte. Vielmehr iſt das Chriſtenthum zu dieſen allen dienlich, indem es alle Gebote des natürlichen Geſetzes, und ſonderlich diejenige, ſo in den bürgerlichen Geſetzen nicht wohl mit zeitlichen Straffen belegt werden konnten, im höchſten Grade anpreißt und einſchärfft;

freyet, ſo die Jüdiſche particulier mach-ten; und hat alle Eigenſchafften, die zu einer allgemeinen Religion erfordert wer-den; wie dann auch alle Menſchen ſelbige anzunehmen ſchuldig ſind. Solches aber muß, um die Eigenſchafft und gleichſam den Genium der Chriſtlichen Religion zu ergründen, wohl in Acht genommen wer-den. Denn in dieſer hat GOtt keinen beſondern Orth erwählet, um den öffent-lichen Gottesdienſt daſelbſt zu verrichten, noch einem Orthe mehr Heiligkeit als dem andern gegeben, daß ſich ein oder ande-res Volck über die Abgelegenheit des Temp ls zu beſchweren hätte; ſondern an allen Orthen kan man heilige Hände auf-heben, und hat jetzt kein Tempel vor dem andern eine Verheiſſung, daß GOtt ei-nen alldar eher erhören wolle, als in dem andern. Kein Volck hat in der Chriſtli-chen Religion einen Vorzug, daß es ſich vor andern etwas einzubilden, und über ſelbige ſich zu erheben Urſache hätte. Es iſt kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freyer, ſondern alle einer in Chriſto. Kein Geſchlecht oder Stamm iſt von GOtt ſonderlich beſtimmet, daß durch ſelbiges der öffentliche Gottesdienſt verrichtet wer-den ſolte, wie bey den Juden; ſondern, wenn anders die ſchicklichen Eigenſchaften da ſind, iſt zu ſelbigem Amte einer ſo gut als der andere. Es iſt nichts in der Chriſt-lichen Religion, das uns hindern könnte,

mit

mit allen Menſchen als Freunde zu leben, und die Schuldigkeit des natürlichen Rechts einander zu beweiſen. Sie iſt, in ihrer eigenen und reinen Natur betrachtet, von allem weltlichem Abſehen und Intereſſe gäntzlich abgeſondert; ſie begreifft auch nicht das geringſte in ſich, daß die bürgerlichen Geſellſchafften und Geſetze, ſo fern ſie den natürlichen Rechten gemäß ſind, alterire und verwirre, oder ſelbigen auf einige Maaße nachtheilig ſey. Vielmehr befeſtigt ſie dieſelbe, obgleich dieſes ihr eigentlicher Zweck nicht iſt. Sie hat nichts in ſich, ſo mit dem Zwecke der bürgerlichen Geſellſchafft ſtritte, oder hinderte, daß wir nicht unter dem Schutze der Obrigkeit ein ehrbares, ruhiges, und ſicheres Leben führen könnten; oder daß man nicht alle und jede Theile der höchſten bürgerlichen Gewalt nach Erforderung des Geſetzes der Natur, der geſunden Vernunfft, und Nothdurfft des Staats üben; oder daß man nicht alle Bedienungen und Verrichtungen, die in einem nach dem natürlichen Rechte eingerichteten Staate erfordert werden, ohne Verletzung des Chriſtenthums abwarten könnte. Vielmehr iſt das Chriſtenthum zu dieſen allen dienlich, indem es alle Gebote des natürlichen Geſetzes, und ſonderlich diejenige, ſo in den bürgerlichen Geſetzen nicht wohl mit zeitlichen Straffen belegt werden konnten, im höchſten Grade anpreißt und einſchärfft;

auch einem jeden ſein Amt, ſo dem natürlichen Geſetze und der Ehrbarkeit gemäß iſt, mit aller Treue und Eyfer zu verrichten anbefiehlet. Deßwegen kommt auch keine andere Arth der Philoſophie noch eine Religion in der gantzen Welt in dieſem Stücke der Chriſtlichen bey; welches ein jeder erkennen kan, der dieſe gegen die andern genau gehalten hat. Daher aber iſt nicht allein ein jeder Menſch, ſo fern er GOtt für ſeine Seele Rechenſchaft zu geben ſchuldig iſt, die Chriſtliche Religion anzunehmen, ſondern auch ein jeder Regent obgedachter Urſachen halber verpflichtet, dieſelbe in ſeinem Gebiethe einzuführen und zu erhalten, aus der Schuldigkeit, die aus ſeinem beſonders tragendem Amte herflieſt. Wo man auch dieſe Würckung in der That nicht mercklich ſpüret, und das Leben vieler Chriſten von den Heyden und Türcken nicht unterſchieden iſt, ſo iſt die Schuld nicht bey der Chriſtlichen Religion, ſondern bey der Boßhafftigkeit der Menſchen, die nur mit dem Namen ſich zu ſelbiger bekennen, aber wenig bekümmert ſind, ihre böſe Gemüths-Neigung durch ſolche zu ändern, und deren heilſame Lehren in der That zu erweiſen.

§. V.

Von dem äuſſerlichen Regimente der Religion.

Wie aber dieſes alles kein Verſtändiger leicht in Zweiffel ziehen wird; alſo entſteht allhier eine Haupt-Frage: Ob nem-

nemlich die Chriſtliche Religion allerdings erfordere, daß deren äuſſerliches Regiment bey einem andern ſey, als der die höchſte bürgerliche Gewalt in jedem Staate hat? Oder, welches eben dahin ausläufft: Ob zur Chriſtlichen Religion nothwendig ſey, daß deren äuſſerliches Regiment bey der geſamten Prieſterſchafft, oder bey einem aus ihren Mitteln ſey, ohne einige Abhängigkeit von der hohen weltlichen Obrigkeit? Oder aber, daß nur ein unumſchränck-tes Oberhaupt der Chriſtlichen Religion ſeyn müſſe, von welchem alle andere Chriſtliche Staaten hierinn abhängen ſollen? Welches alles, wie etliche meynen, endlich auf dieſe Frage ankommt: Ob ein jeder Staat ſich nach ſeiner eigenen Beſchaffenheit und Intereſſe beherrſchen möge; Oder aber, ob ſich alle andere einem Staate zu Sclaven machen, und deſſen Nutzen mit ihrem Schaden und Verderben ſuchen müſſen? Wir verſtehen aber durch die äuſſerliche Direction oder Regiment der Chriſtlichen Religion eine ſolche Gewalt, die ſich äuſſert in Beſtellung gewiſſer Perſonen zu den Verrichtungen beym öffentlichen Gottesdienſte; in der höchſten Aufſicht und Gerichtsbarkeit über ſelbige Perſonen; in der oberſten Sorge und Verwaltung der zum Gottesdienſte gewidmeten Güter; in Gebung der Geſetze, ſo zum äuſſerlichen Wohlſtande der Religion dienlich können geachtet werden,

und endlich in deren höchſten Handhabung bey Entſcheidung der Strittigkeiten, ſo aus allerley Anlaße zwiſchen der Cleriſey entſtehen können, und was dergleichen mehr iſt. Dieſes äuſſerliche Regiment aber unterſcheiden wir von dem Miniſterio Eccleſiæ, oder der Bedienung der Kirchen, die da im Lehren und Predigen, und Austheilen der Sacramenten beſtehet, welche auſſer allem Streite der Prieſterſchafft alleine zukommt. Es muß aber dieſe Frage verſtanden werden de Eccleſia jam plantata & conſtituta, non de adhuc conſtituenda & plantanda, oder von der ſchon gepflantzten und eingerichteten Kirche, nicht aber von der, die noch ſoll gepflantzt und eingerichtet werden. Denn weil die Chriſtliche Lehre von göttlicher ſonderbarer Offenbahrung urſprünglich herſtammt, ſo kan keine menſchliche Gewalt bey der Anordnung ihres äuſſerlichen Gottesdienſts einigen Platz finden, bevor ſie genugſam durch diejenige, ſo von GOTT unmittelbarer Weiſe darzu beſtellt geweſen, vorgetragen worden. Denn unſer Heyland ſchickte ſelbſt nach ſeiner Auferſtehung ſeine Jünger als Abgeſandte und Apoſtel in alle Welt aus, um die Chriſtliche Lehre zu verkündigen und einzuführen. Solche Vollmacht aber, hier und da zu predigen, hatten ſie nicht von der hohen Obrigkeit, ſondern von GOtt ſelbſt. Gegen ſolche aber muſte ſich ſowohl der König, als der

gemei-

gemeine Mann anſchicken, als gegen GOttes unmittelbare Mund-Bothen, um das, waß ſie ankundigen würden, mit Gehorſame anzunehmen. Ohnedem wäre auch ungereimt geweſen, wenn ſich jemand einiger Direction in Sachen, worinn er noch nicht unterwieſen war, hätte anmaſſen wollen. Daraus aber folgt auch, daß ſolche Frage von einer ſolchen hohen Obrigkeit verſtanden werden müſſe, die ſelbſt der Chriſtlichen Religion in ihrem rechten Verſtande zugethan iſt, nicht von Ungläubiger, oder die in den Haupt-Puncten der Chriſtlichen Lehre irrig ſind. Denn dieſen Letztern einiges Regiment in der Religion einzuräumen, wäre den Wolff zum Hüter der Schaafe geſetzet.

§. VI.

Dieſer Frage Betrachtung aus der Natur einer jeden Religion.

Man kan aber dieſe Frage auf dreyerley Weiſe betrachten. Erſtlich: Ob ſolche Nothwendigkeit aus der Natur einer jeden Religion überhaupt herkomme? Oder zweytens, ob ſie aus der beſondern Eigenſchafft der Chriſtlichen Religion abſtamme? Oder drittens, ob ſie aus einer geſetzlichen Verordnung und dem Befehle GOttes herflieſſe? Daß ſolches aus der allgemeinen Natur jeder Religion abzuleiten ſeye, können wir nicht abſehen. Denn mit der Vernunfft läßt ſich nicht begreiffen, daß, um GOtt zu dienen, man nothwendig eine Trennung im Staate machen, und

und zweyerley Art von einander nicht ab⸗hängender Gewalt einführen müſſe; der⸗gleichen Theilung der höchſten Gewalt, oder deren Verdoppelung, in einem Staa⸗te, nichts anders als ein ſtets glimmender Zunder zu innerlichem Mißtrauen, Eif⸗ferſucht, Uneinigkeit und Zerrüttung ſeyn kan. Hingegen ſtreitet gantz nicht wider⸗einander, GOtt dienen, und die Dire⸗ction des äuſſerlichen Gottesdienſts dem überlaſſen, der die höchſte Gewalt im Staate hat: wenn wir dieſes voraus ſe⸗tzen, daß dieſelbe höchſte Gewalt den ih⸗rigen nichts Falſches und Irriges aufdrin⸗gen wolle. Wie jedoch von Natur jeder ſchuldig iſt, GOtt zu dienen, alſo hat er auch Macht, die äuſſerlichen Zeichen des Gottesdienſts alſo einzurichten, wie er verſichert iſt, daß es GOtt gefalle. So bald ſich aber die Menſchen in Geſellſchaff⸗ten eingelaſſen, iſt ſolche Macht an dieje⸗nige übergeben worden, denen die Dire⸗ction der Geſellſchafft zukam. Denn die älteſten Hauß⸗Väter, ſo keiner Repu⸗blick unterthänig waren, haben würcklich ſolche Macht in ihren Familien ausgeübt, welche dem Erſtgebohrnen als hæreditas eximia zu folgen pflegte, im Falle die Brüder nach des Vaters Tode in einer Gemeinſchafft zuſammen leben blieben. Als man aber nachher Republicken aufge⸗ſtellet, iſt dieſe Macht auf die Häupter derſelben übertragen worden, und zwar

aus

aus dieſer wichtigen Urſache, weil, im Falle man hierinn einem jeden ſeinen freyen Willen gelaſſen, aus der Mannigfaltigkeit des äuſſerlichen Gottesdienſts Verwirrung, Verachtung, Haß, Uneinigkeit und Zerrüttung unfehlbar entſtanden ſeyn würden. Ob auch gleich in dem Volcke GOttes die Bedienung des öffentlichen Gottesdienſts einem beſondern Geſchlechte erblich aufgetragen worden, iſt doch die oberſte Aufſicht und Gewalt über die Prieſter der höchſten bürgerlichen Macht in ſelbigem Volcke vorbehalten worden, wie auch ſonſt bey den meiſten Völckern geſchehen.

§. VII.

Aus der Natur der Religion.

Man kan auch nicht abſehen, daß ſothane Direction nothwendig bey einem andern, als der hohen Obrigkeit, ſeyn müſſe, und zwar aus einer beſondern Eigenſchafft der Chriſtlichen Religion, oder ſo f rn ſie etwas mehr in ſich begreifft, als man aus dem Lichte der natürlichen Vernunfft vom Gottesdienſte ſchlieſſen kan. Denn wir ſetzen allzeit voraus, daß die hohe Obrigkeit durch ſolche äuſſerliche Direction nichts einführen wolle, waß Gottes Wort zuwider laufft, noch die Prieſter zu hindern gedencke, daß ſie ihr von GOtt geſtifftetes Amt, nach Anleitung des göttlichen Worts, verrichten können.

Denn

Denn man kan nicht ſehen, warum die hohe Obrigkeit ſich nicht ſolte ein ſolches Vermögen zuwege bringen können, als zu dieſer Direction und Aufſicht vonnöthen iſt. Wenigſtens kan ſie die Handlungen ſelbiger Direction durch dergleichen Perſonen jederzeit verrichten laſſen, die ſich ſonderlich geſchickt darzu gemacht haben; eben ſo wie ſie andere Stücke der höchſten Gewalt unter ihrer Direction und Aufſicht verwalten läßt. Denn ſo ſpricht der hohen Obrigkeit niemand die Macht ab, Geſetze zu geben; ohngeacht zu einem rechtſchaffenen Doctore und Profeſſore Juris mehrere Wiſſenſchafft der Geſetze erfordert wird, als ein König nöthig hat. Denn wie in andern Sachen, alſo auch hierinn, kan und ſoll die Obrigkeit ſich der Leute Rath bedienen, die darinn gründliche Wiſſenſchafft erlangt haben. Denn ein frommer und vernünfftiger König hat jederzeit am wenigſten unter allen Intereſſe und Nutzen davon, wenn ſolche Direction übel handthiert wird. Vielmehr hat derſelbe nebſt der Pflicht auch groſſe Vortheile dabey, wenn ſelbige wohl in Acht genommen wird. Denn je fleißiger und eifferiger die Chriſtliche Religion von ihme gehandhabt wird, je beſſer und gehorſamer ſind ſeine Unterthanen, und je mehr hat er ſich auch GOttes Beyſtand zu verſichern. So iſt auch gantz keine Urſache, warum GOtt nicht ſo wohl einem

Chriſt-

Chriſtlichen rechtglaubigen Könige, als einem andern, ſeinen Beyſtand und Hülffe verleihen könne, um ſolche Direction wohl und löblich zu führen. Weil endlich die Chriſtliche Religion in keinem andern Stücke den bürgerlichen Ordnungen und Geſetzen, und der Macht der hohen Obrigkeit, ſo fern alles auf das natürliche Recht gegründet iſt, Eintrag thut; ſo kan man nicht vermuthen, daß ſolches in dieſem Stücke allein geſchehen ſeye, wo man nicht eine ausdrückliche geſetzliche Verordnung GOttes darwider vorzeigen kan. Ob ſich übrigens in heiliger Schrifft eine ſolche Verordnung finde, welche mit deutlichen Worten eine ſolche Direction der hohen Obrigkeit abſpricht, und einem andern als Oberherrn, und ohne einige Dependenz zuerkennt, ſolche mögen diejenige beybringen, die ſolches behaupten wollen. Mittlerweil wollen wir unterſuchen, aus was Anlaße, und durch was für Stuffen eine ſothane geiſtliche Monarchie in der Occidentaliſchen Kirche erwachſen ſey.

§. VIII.

Erſter Fortgang des Chriſtenthums.

Als demnach die Apoſtel, die nach unſers Erlöſers Himmelfahrt von ihme unmittelbarer Weiſe hierzu verordnet worden waren, die Chriſtliche Religion weit und breit auszubreiten anfiengen; bekamen ſie in kurtzer Zeit ſo wohl unter den Juden, als andern Nationen, ſonderlich aber über-

überall bey dem gemeinen Volcke, welches bißher in der elendeſten Unwiſſenheit geſteckt, und ſonſten in Mühſeligkeit ſein Leben zugebracht hatte, ungemeinen Beyfall. Jederman nahm daher mit Freuden dieſe Lehre an, woraus er ſo groſſes Licht und Troſt gegen die Trübſeligkeit dieſes zeitlichen Lebens empfand. Denn auch die Apoſtel, ſo ſelbſt von ſchlechtem äuſſerlichem Anſehen und Stande waren, hielten ſich zu dieſer Art Leute am meiſten, und fanden bey denſelben als ihres Gleichen den leichteſten Zutritt. Von Vornehmen aber, Gelehrten und Staats-Leuten haben ſich Anfangs gar wenige zu dieſer Religion bekennen wollen, oder der Mühe werth gehalten, mit Fleiße zu unterſuchen, was dieſe hinter ſich hätte. Darf man den Urſachen nachforſchen, warum es der göttlichen Weißheit beliebt hat, einen ſolchen Fortgang in Pflantzung der Chriſtlichen Religion zu nehmen, ſo ſcheint ſehr wahrſcheinlich, daß GOtt, dieſe Religion durch Gewalt und Anſehen der hohen Obrigkeit, oder Zuthun der Gelehrten einzuführen, nie gefallen habe, damit man ſie nicht für eine politiſche Erfindung, oder philoſophiſche Speculation hielte; ſondern daß, wenn man deren geringen Anfang mit ihrem groſſen Wachsthume vergliche, man feſt ſchlieſſen möchte, es ſtecke etwas mehr als Menſchen-Werck darunter. Weil auch die Gelehrten mit aller ihrer Spitzfindigkeit

ſo

ſo wenig taugliches von göttlicheu Sachen hatten erfinden können; wie dann auch Socrates und andere, ſo den gemeinen Aberglauben erkannten und verdammten, in deſſen Abſchaffung, und Einführung einer beſſern Religion ſo wenig vermocht hatten, ſo wolte GOtt die nichtige Weißheit der Welt auf ſolche Weiſe zu ſchanden machen, und zeigen, daß es ihme leicht wäre, durch arme ungelehrte Fiſcher dieſes zu verrichten. Uberdiß kam auch den weltklugen Leuten die Predigt der Apoſtel gar ungereimt vor, weil ſolche von dem gecreutzigten JEſu anfieng; daß ſie eben dieſen für GOttes Sohn und ihren Erlöſer halten ſolten, der aus einer verhaßten Nation entſproſſen, ſein Leben hier auf Erden nicht in groſſem Anſehen und heroiſchen Thaten zugebracht, auch nicht durch vieler Jahre Lehren und Predigen ſich einen groſſen weltkündigen Namen gemacht hatte, ſondern durch einen ſehr ſchmähligen Tod in ſeinen faſt jungen Jahren hingerichtet worden war. Dieſerwegen fangen auch die Jeſuiten bey den klugen Chineſern die Ankündigung des Evangelii nicht von Chriſti Leiden an; ſondern vernünfftelen Anfangs eine Weile mit ihuen aus der natürlichen Religion, und kommen erſt nach langem Umſchweiffe auf die Artickel des Chriſtlichen Glaubens. Ob ſie aber mit dieſer Methode weiter kommen werden, als die Apoſtel mit der

ihrigen, laß ich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Man könnte auch ſagen, daß es GOtt gefallen, den gemeinen Mann eher als die Vornehmen aus der Heydniſchen Finſterniß zu erlöſen, weil jener durch dieſe verführet, und im Aberglauben unterhalten worden: Dieſe aber den Betrug und die Nichtigkeit des Heydenthums wohl einſahen, und ſich doch nicht bemühten, eine beſſere Religion aufzuſuchen. Als aber GOtt den Pöbel zuerſt von dem Heydenthume abzog, untergrub er gleichſam den Grund dieſer Maſchine, welche nachmals das gantze Weſen von ſich ſelbſt übern Hauffen warf. Denn auf die Einfalt und Leichtglaubigkeit des gemeinen Volcks war das Heydenthum, als auf einen Grund, gebauet.

§. IX.

Verfolgungen der erſten Kirche.

Nachdem nun, wie gedacht, das Chriſtenthum ſich Anfangs unter das gemeine Volck ausgebreitet; kam zuerſt davon her, daß ſolches von den Römiſchen Kayſern, (als in deren Gebiethe daſſelbe ſeinen Anfang und meiſten Fortgang genommen,) gräulich verfolgt und gedrückt ward. Hierzu gab nicht wenig Anlaß, daß ſie nicht wußten, worauf dieſe neue Religion beruhete, oder was ihr Inhalt, oder ihre Abſichten wären. Zudem vermehrte ſich täglich die Anzahl der Chriſten, die das alte Heydenthum verachteten. Denn ſich

ſelbſt

ſelbſt hielten ſie zu groß, um dieſer Lehre Unterſuchung ſich zu bemühen. So waren auch unter den erſten Chriſten wenige geſchickte Leute, die ihre Lehre in ſcheinbarer Form den Vornehmen vorbringen konnten. Daher glaubten ſie den Feinden der Chriſten, waß jene von dieſen für Lügen und Calumnien ausſtreuten, als wenn ſie in ihren heimlichen und nächtlichen Zuſammenkünfften nichts als Schandthaten trieben, wie etwa vor dieſem die Bacchus-Brüder gethan, oder Verſchwörungen wider den Staat vorhätten. Es waren auch viele, die an allen Neuerungen einen Abſcheu hatten, und glaubten, wenn das Römiſche Reich bey der alten Religion ſo viele hundert Jahre ſich ſo wohl befunden hätte, könnte man ſich noch ferner damit behelffen. Sonderlich muſſe man den Pöbel nicht weiß machen, daß er einige Veränderungen anfangen und klüger ſeyn dürffte, als ſeine Obrigkeit. Uberdiß kam ihnen auch verdächtig vor, daß die Chriſten unter ſich einige Verfaſſungen wegen ihrer Religions-Ubung gemacht hatten, welches man als einen Parthey-Geiſt anſah, und ſie daher beſchuldigen wolte, als ob ſie einen neuen Staat in dem alten aufrichten, und das Reich vertheilen, endlich aber gar an ſich reiſſen wolten. Weil auch endlich die Heydniſchen Tempel täglich weniger beſucht wurden, je mehr ſich die Chriſten mehrten, das Römiſche

Reich hingegen immer ſchwächer ward, und gefährliche Anſtöße litt; geriethen viele auf die Gedancken, es käme davon, weil man die Götter verachtete, durch deren Neigung das Römiſche Reich ſo hoch geſtiegen wäre. Daher fiel zuletzt der Argwohn auf die Chriſten als böſe Atheiſtiſche Leute, die alle Religion zu Grunde richten wolten. Weil übrigens die Chriſten den Befehlen der Kayſer wegen Verehrung der Götzen nicht gehorſamen wolten, und die angethanen gräulichen Martern und den Tod freudig ausſtanden; ſo nahmen ſie es für eine Halsſtarrigkeit und verhärtete Bosheit an, und wüteten deſto unbarmhertziger, damit ſie ihr Anſehen gegen dieſe ſchlechte Leute behaupten mögten. Waß man auch übrigens für Gründe anführen mag; ſo müſſen doch alle dieſe an den Chriſten verübte Verfolgungen für eine unrechtmäßige Tyranney, und ſchändlichen Mißbrauch der höchſten Gewalt gerechnet werden. Denn es hatten die Unterthanen dieſe Religion aus GOttes ausdrücklichem Befehle angenommen, dem durch der Obrigkeit Verbot kein Eintrag geſchehen ſolte noch konnte; weil ſowohl die Obrigkeit als die Unterthanen dieſe Religion anzunehmen ſchuldig waren, und in der Unterlaſſung deſſen ſich höchlich verſündigten. So konnten ſie ſich auch auf keine Maaße mit der Unwiſſenheit entſchuldigen, ſondern weil dieſes eine neue Sache war,

gebühr-

gebührte ihnen, genau und mit Fleiße ſich davon unterrichten zu laſſen, nicht aber ſo blind hin die unſchuldigen Leute zum Tode hinzureiſſen, weil ſie dem Befehle der Obrigkeit, der ſie nicht verbinden konnte, nicht Folge leiſteten. Denn ich kan keinem das Leben abſprechen, eh ich von dem Verbrechen, deſſen er beſchuldiget wird, gründlichen Bericht eingenommen habe.

§. X.

Erſte Verfaſſung der Kirche.

Weil auch Anfangs die hohe Obrigkeit ſich der Chriſtlichen Religion nicht annahm, ſo geſchah es, daß die Chriſten ſelbſt unter einander, ohne Zuthun derſelben, den Gottesdienſt beſtellen, und die äuſſerliche Einrichtung des Kirchen-Weſens, ſo gut ſie konnten, handhaben muſten. Denn es pflegt mit allen Geſellſchafften ſo zu geſchehen, die in einem Staate ohne Wiſſen und Willen der hohen Obrigkeit entſtehen, daß die Gliedmaſſen derſelben unter ſich ſelbſt zuſehen müſſen, wie ihr Werck am beſten einzurichten, und zu regieren ſey, und daher auch gewiſſe Directores und Ordnungen darzu ſetzen und machen. Denn ſonſt kommt nach der Politick, die auf das natürliche Recht gegründet iſt, die Beſtellung und äuſſerliche Direction des öffentlichen Gottesdienſts der hohen Obrigkeit zu. Weil aber dieſe ſich ihres Amts dißfalls nicht

annehmen wolte, muſten die erſten Chriſten unter ſich ſelbſt ihre Kirchen-Diener verordnen, und ſie durch guthertziger Leute Allmoſen beſolden. Wenn auch etwa ein Irrthum entſtand, oder eine Sache vorfiel, ſo durch eine Gemeine nicht konnte ausgemacht werden, fragten die Gemeinen deßwegen unter ſich einander vertraulich um Rath; oder benahmten eine Zuſammenkunfft von den nahgelegenen Kirchen-Dienern, worinn die Sache abgethan ward. Ob nun zwar ſonſt in einem Staate den Privatis nicht vergönnt iſt, unter ſich Geſellſchafften aufzurichten, zumal wenn ſolche aus einer groſſen Menge beſtehen; ſo darff man doch deßwegen die Gemeinen der erſten Chriſten, und ihre Synodos, für keine Collegia und Conventicula illicita halten; weil ſie kein anderes Abſehen hatten, als einer Religion, die von GOtt ſelbſt befohlen war, nachzuhängen, gegen welche keine menſchliche Satzungen etwas gelten können. Denn daraus, weil die Obrigkeit ihr Amt hierinn nicht that, und ihre eigene Seligkeit nicht beobachten wolte, folgte gar nicht, daß deswegen auch diejenige, ſo den rechten Weg erkannt hatten, ihre Seligkeit mit verſchertzen ſolten; weil ſo weit ſich der Obrigkeit Gewalt nicht erſtrecken kan noch darff. Gleichwie auch ein jeder ſich mit ſeinen eigenen Kräfften und Waffen beſchützen mag, wann die Obrigkeit ihme

keinen Schutz leiſten will und kan: Alſo habe ich auch, wenn bey der Erhaltung meiner Seelen die Obrigkeit das Ihrige nicht thun will, um ſo viel mehr Fug, dieſelbe für mich in acht zu nehmen, als mir an der Seele mehr, als an dem Leibe gelegen iſt. Je weniger auch ein anderer durch meinen rechten Gottesdienſt, als durch meine gewaltſame Vertheidigung verletzet wird; ſintemal kein Menſch durch die bürgerliche Unterthänigkeit der Sorge für ſeinen Leib und ſeine Seele entſagt. Ubrigens iſt kein Zweiffel, im Falle es GOtt beliebt hätte, von der Bekehrung der Kayſer und Könige den Anfang zu machen, daß ſie durch ihre Befehle der Apoſtel Predigen begünſtiget, die Götzen-Tempel über den Hauffen geworffen, den Abgöttiſchen Gottesdienſt verboten, auch nach der Apoſtel Unterweiſung die öffentliche Direction der Chriſtlichen Religion eingerichtet, und nachmals gehandhabt hätten. Denn wir ſehen, daß man auf ſolche Weiſe an einigen Orten verfahren hat, wo die Chriſtliche Religion zuerſt von den Regenten in dem Staate angenommen worden.

§. XI.

Daraus entſtandene Einbildung.

Doch iſt aus dem, daß die erſten Chriſten den Gottesdienſt unter ſich ſelbſt wegen der Verſäumung der Obrigkeit beſtellen müſſen, ein und anderer Irrthum von nicht geringer Beträchtlichkeit entſtanden. Denn

es haben einige daraus behaupten wollen, es komme dem Volcke, oder der Gemeine, in ſofern ſie der hohen Obrigkeit entgegen geſetzt wird, ein eigenes Recht urſprünglich zu, die Kirchen-Diener zu wählen Denn ob man wohl einer Gemeine keinen Prieſter wider ihren Willen aufdringen ſoll, zumal wann ſie erhebliche Urſachen wider ihn hat; weil ein ſolcher Mann nicht viele Erbauung anrichten wird: So folgt doch keinesweges, daß die Gemeine dasjenige Recht urſprünglich habe, weſſen ſie ſich einsweilen, und weil die Obrigkeit ihr Amt zu thun verſäumet, anmaſſen müſſen. In der That hat die Gemeine ſo wenig ein eigenes Recht, Kirchen-Diener zu ruffen und zu beſtellen, als ſie andere öffentliche Aemter und Bedienungen in dem Staate vergeben mag. Waß demnach an ein und anderm Orthe die Gemeine oder andere in dieſem Stücke für Recht haben, das beſitzen ſie aus Vergünſtigung oder Nachſicht der hohen Obrigkeit, die wir allezeit als Chriſtlich oder rechtgläubig vorausſetzen. Es haben auch einige daraus ſchlieſſen wollen, daß die äuſſerliche Direction der Kirche nothwendig etwas beſonders von der höchſten bürgerlichen Gewalt ſeyn, und entweder durch die geſamte Cleriſey, oder von einem aus ihrem Mittel mit oberſter Gewalt geführet werden; und alſo in jedem Chriſtlichem Staate nothwendig zwey beſondere von ein-

einander nicht abhangende Corpora ſeyn müſten; deren eines Eccleſia, das andere Civitas hieß, und deren jedes ein beſonderes Oberherrſchafftliches Regiment hätte. Denn was man nur proviſionaliter, und wegen gänzlicher Verabſäumung der hohen Obrigkeit thun muß, das hat nicht eben ſtatt, wann die Obrigkeit ſich ihres Amts gebührend annehmen will. So folgt auch nicht, daß die Macht, ſo den Apoſteln in Eccleſia conſtituenda zukam, nunmehr in Eccleſia conſtituta den mittelbar beruffenen Kirchen-Dienern zukomme. Denn das Apoſtel-Amt iſt etwas beſonderes und unterſchiedenes von der ordentlichen Kirchen-Bedienung; eben als wie von dieſer die äuſſerliche Kirchen-Direction unterſchieden iſt. Gleichwie aber darum ein ordentlicher Kirchen-Diener nicht ſtracks ein Apoſtel iſt; alſo iſt der König auch nicht ein Prieſter. Ob auch ſchon die Chriſtliche Religion von GOtt ihren Urſpung hat, und über die Vernunfft ſteigt: ſo kan doch wohl die Obrigkeit deren höchſte Aufſicht und Direction führen, mit Zuziehung ſolcher Leute, die das Werck am beſten verſtehen. Aus dem vorhergehenden kan man übrigens auch dieſes ſchlieſſen, daß man die praxin primitivæ Eccleſiæ, die äuſſerliche Direction der Kirche betreffend, in allen Stücken mit nichten für eine allgemeine und ſichere Richtſchnur des Kirchen-

Regiments halten müſſe, in einem Staate, ſo eine Chriſtliche rechtglaubige Obrigkeit hat. Denn ſelbige Praxis gründete ſich auf den damaligen Zuſtand. Nachdem aber das gantze Volck nebſt ihrem Regenten die Chriſtliche Religion angenommen, hat es eine andere Bewandtnüß damit, und iſt gar nicht nöthig, daß man deßwegen den Staat zweyköpffig mache.

§. XII.

Conſtantinus konte den vorigen Staat der Kirche nicht gäntzlich ändern

Ob nun zwar nachher, als Conſtantinus M. ſich zum Chriſtlichen Glauben bekehrte, die Kirche eine andere Geſtalt bekam, indem die hohe Obrigkeit der äuſſerlichen Direction von der Religion fähig ward: ſo konnte man doch ſolch äuſſerliches Kirchen-Regiment nicht gleich alſo einrichten, als man wohl hätte thun ſollen und können, im Falle ſich gleich Anfangs ſouveraine Herren zum Chriſtlichen Glauben begeben hätten. Denn es blieb vieles von der vorigen Proviſional-Direction übrig, woraus nachgehends, ſonderlich in der Occidentaliſchen oder Lateiniſchen Kirche, groſſe Mißbräuche erwachſen ſind. Denn es wolte ſich nicht thun laſſen, daß die Kayſer, die noch für Novitios im Chriſtenthume gehalten worden, alſobald eine ſolche Gewalt in Kirchen-Geſchäfften brauchen, und der Biſchöffe und Cleriſey Autorität, davon dieſe nicht gern abſtehen wol-

wolten, hätten einſchräncken ſollen. Vielmehr mußten ſie, weil ſchon der gröſte Theil des Volcks Chriſten waren, welches an ihren Prieſtern hieng, ſelbigen die beſten Worte geben, und ſie an der Hand behalten, um ſich in ihrem ſo ſchlüpfferigen Staate zu befeſtigen. Weil auch die erſten Chriſtlichen Kayſer in ihren hohen Bedienungen bey Hofe ſich noch vieler Heyden gebrauchten: wolte es ſich nicht wohl ſchicken, daß man die zur äuſſerlichen Kirchen-Direction gehörigen Sachen für ſolchen Gerichten und Räthen verhandelt hätte, wobey Heyden ſich befanden. Daher kam es nun, daß es mit Beruffung und Beſtellung der Biſchöffe und anderer Geiſtlichen mehrentheils bey dem bißher angeführten Gebrauche verblieb. Daß man auch nicht allein die Entſcheidung der Zwiſtigkeiten in Glaubens-Puncten, ſondern auch, wenn zum äuſſerlichen Wohlſtande und Ordnung der Kirchen dienende Geſetze ſolten gegeben werden, oder auch andere wichtige Strittigkeiten unter vornehmen Geiſtlichen entſtanden, ſolche vor die Concilia, oder Verſammlung der Cleriſey gezogen, allwo dieſe das Præſidium und Jus ferendi ſuffragia allein ſich angemaſſet. Denn ſonſt kommt nicht allein das Jus convocandi der hohen Obrigkeit zu, welche auch ſolches lange Zeit ausgeübet; ſondern ihr gebührt auch wenigſtens das Directorium und Præſidium auf ſolchen

Ver-

Verſammlungen, von waß für Art auch die Materie, davon gehandelt wird, ſeyn möchte; wenn anders, was geſchloſſen wird, vim Legis oder ſententiæ judicialis in der Republick haben ſoll. Zwar kan man ſo wenig der hohen Obrigkeit, als den geſammten Geiſtlichen eine Macht, neue Glaubens-Artickel zu machen, oder die heilige Schrifft nach ihrem Gefallen auszulegen, einräumen. Allein weil alles, was ein Chriſt zu glauben und zu thun hat, in der heiligen Bibel enthalten, welche von GOtt allen Menſchen kund gemacht worden, und nicht als etwa ein Sybilliſch Orakel-Buch der Verwahrung gewiſſer Prieſter anbefohlen iſt: auch die Mittel, deren Wort-Verſtand zu begreiffen, gleichfalls von andern, als Geiſtlichen, können und mögen gebraucht werden: ſo ſcheinet gar nichts ungereimtes, daß bey Zuſammenkünfften, wo von Strittigkeiten, die aus verſchiedener Auslegung der heiligen Schrifft herrühren, gehandelt wird, die hohe Obrigkeit zum wenigſten das Directorium führe. Denn ſolches kan auch unter andern darzu dienen, daß die Hitze, und hefftigen Paßionen, ſo offtmals bey ſolchen Diſputen mit unterlauffen, gemäßiget, alles vernünfftig überwogen, die Sache ex ſtudio contradicendi nicht zu hoch getrieben, auch keiner durch Calumnien und Verdrehungen der Worte und Meynungen beſchweret, und mit

mit den Anathematibus ohne Noth und gegen Unſchuldige nicht verfahren werden möge. Weil nun die erſten Chriſtlichen Kayſer dieſes ihr Recht verſäumet, oder nicht füglich üben konnten, ſo iſt daher mehrmals entſtanden, daß es auf manchem Concilio ziemlich verwirrt hergegangen; daß auch nachgehends der Pabſt, da er im Occidente den andern Biſchöffen und den Conciliis ſelbſt über den Kopf gewachſen, ſich Gewalt heraus genommen, in Glaubens-Sachen endlich zu ſprechen, Canones oder geiſtliche Geſetze der Kirche aufzudringen, die er ſeinem Staate und Nutzen gemäß befand, die höchſte Gerichtsbarkeit an ſich zu bringen, und ſie hierdurch von aller Gewalt der hohen Obrigkeit auszuziehen. Denn da man erſt auf die Meynung kam, daß dieſes alles der Cleriſey mit Ausſchlieſſung der hohen Obrigkeit zukäme, folgerte man nachher daraus, daß der Pabſt ſich deſſen anmaſſete, als er ſich über die Cleriſey und gantze Kirche erhub. Mißbrauch bey den Concilien.

§. XIII.

Demnächſt war auch in der alten Kirche der Gebrauch, daß die Chriſten nach der Erinnerung des Apoſtels Pauli nicht gern vor Heydniſchen Richter-Stülen zanckten; ſondern wenn eine Strittigkeit unter ihnen entſtand, ſtellten ſie ſelbige Bey der Epiſcopali Audientia.

zur Entſcheidung des Biſchoffs, damit ſie nicht den Heyden Aergernüß oder Anlaß, ſie zu läſtern, geben möchten. Denn ihnen ſtand nicht wohl an, um zeitliche Dinge ſich ſo herum zu zancken, da ſie von Verachtung derſelben Profeßion machen ſolten. Solches war nun freylich zu ſelbigen Zeiten ſehr löblich und nützlich. Weil es aber nachher nicht abgeſchafft, ſondern vielmehr von den Chriſtlichen Kayſern dabey gelaſſen worden iſt, gab es Gelegenheit, daß, da nunmehr die Gerichte mit Chriſtlichen Richtern beſtellet waren, ſich die Biſchöffe eine ordentliche Jurisdiction und Audientiam anmaßten, die nicht allein den andern Gerichten Eintrag that, ſondern auch die Biſchöffe zerſtreute, und an den Geſchäfften, die ihnen eigentlich zukamen, hinderte. Es war auch unter den erſten Chriſten gebräuchlich, daß, wenn ein Gewiſſens-Scrupel wegen naher Verwandſchafft bey Heurathen vorfiel, ſie der Prieſter Meynung darüber einholten, auch, wenn Widerwillen unter Eheleuten entſtanden, ſie der Prieſter Unterhandlung gebrauchten, wie ſolche denn auch gar zeitlich bey Vollziehung der Heurathen ein Gebet und eine Einſegnung verrichtet. Aus ſolchem an ſich ſelbſt guten Anfange aber iſt hernach ein groſſer Mißbrauch erwachſen, indem der Pabſt alle Ehe-Sachen, die circa ſtatum hominum, divortia, nullitates matrimoniorum, ſucceſſiones,

Bey der Ehe.

nes, hæreditates, und dergleichen, von groſſer Wichtigkeit vorkamen, an ſein Forum gezogen, und zu deſſen mehr ſcheinbarem Grunde aus der Ehe ein Sacrament gemacht hat. Uber dieſes ſolten und wolten auch die erſten Chriſten durch Heiligkeit und Unſchuld ihres Lebens ihrer Religion ein Anſehen unter den Heyden machen, zumal da noch verſchiedene Laſter waren, ſo nach der Heyden Geſetze mit keiner weltlichen Straffe angeſehen wurden. Deßwegen hatte man in der erſten Kirche den Chriſten, ſo durch öffentliche Sünden Aergernüß gegeben, gewiſſe Pönitenzien oder Kirchen-Bußen aufgelegt, ſo zum höchſten auf die Ausſchlieſſung von der Chriſten Gemeine ankam. Welcher Gebrauch auch unter Chriſtlicher Obrigkeit noch ſeinen guten Grund und Nutzen haben kan, im Falle nur dieſe das Directorium hierinn behält, damit ſolche Cenſura ſacra durch Eigenwilligkeit, Privat-Paſſion und Intereſſe nicht mißbrauchet werde. Zumal wenn dergleichen Cenſuræ & Notæ eine merckliche Würckung in foro & vita civili haben. Denn ſchon im achten Seculo wolte niemand mehr mit einem Excommunicirten umgehen. Dergleichen Macht aber kan in einem Staate keinem, ohne der hohen Obrigkeit Direction, nimmermehr verſtattet werden, wo man die höchſte Gewalt nicht zertheilen will. Wie aber der Pabſt

Bey dem Banne.

Pabſt nachmals dieſe Kirchen-Cenſur erſtreckt und gemißbraucht, indem er Kayſer, Könige, und gantze Republiquen, die nach ſeiner Pfeiffe nicht tantzen wolten, in Bann gethan, den öffentlichen Gottesdienſt verboten, die Unterthanen ihres Eyds entſchlagen, ihre Reiche an andere übergeben, und ſie zu höchſt nachtheiligen Bewilligungen gezwungen, iſt aus der Hiſtorie bekannt. Doch haben dieſe Mißbräuche im Oriente ſich ſo ſehr nicht äuſſern können, weil die Autorität der Kayſer zu Conſtantinopel ſich zum wenigſten ſo weit aufrecht erhalten, daß ihnen die Cleriſey nicht durffte auf den Kopf ſteigen. Wie denn auch keiner unter den Biſchöffen im Oriente Gelegenheit hatte, über die andern Biſchöffe als deren Ober-Haupt ſich zu erheben, weil man dem von Conſtantinopel nur den bloſſen Rang über die andern auſſer ſeiner Diœces, aber keine Jurisdiction, einräumete.

Interdict.

§. XIV.

Anlaß des Pabſtthums.

Aber im Occidente hat die Kirche nach der Hand gantz eine andere Geſtalt bekommen, als durch den Biſchoff zu Rom eine beſondere Art von einer Souverainität aufgerichtet, und mit der Zeit in Vollkommenheit geſetzt worden, welche bey aller Welt Andencken ihres Gleichen nicht gehabt; indem ſelbige auf gantz andern Gründen beruht, und durch gantz andere

Mit-

Mittel erhalten wird, als andere Staaten. Es lohnt ſich auch wohl der Mühe, deren Urſprung und Beſchaffenheit etwas genauer zu unterſuchen, je gröſſern Einfluß dieſelbe viele hundert Jahre durch in alle Staats-Geſchäffte von Europa gehabt, und je gröſſer der Eiffer geweſen, womit dieſe Souverainität theils angefochten, theils vertheidiget worden iſt. Hierbey aber müſſen auch die Urſachen angeführt werden, warum ſie im ſechszehenden Jahrhunderte einen ſo groſſen Stoß bekommen, nachher aber ſich wieder in gute Verfaſſung geſetzet hat. Ein jeder Vernünftiger wird daraus urtheilen, was für Folgen diejenige zu hoffen haben, die einige Vorſchläge zum Vergleiche der Proteſtirenden mit dem Pabſte gethan haben.

Daß demnach im Occidente eine ſolche der hohen Obrigkeit höchſt nachtheilige Souverainität erwachſen können, hat, wiewohl von weitem, nicht wenig geholffen die eingeriſſene Barbarey und Verduncke- Barbarey. lung der guten Wiſſenſchafften, die ſich mit dem Untergange des Römiſchen Reichs im Occidente ausgebreitet. Denn verfälſchte Waaren laſſen ſich am beſten bey dunckelm und ſchwachem Lichte verkauffen; und einen Unwiſſenden kan man leichter etwas ungereimtes, als einen in vernünftigen Wiſſenſchafften geübten, überreden. Zu dieſer Barbarey nun, woraus nach-

mals eine ſehr ſchlimme Art von Pedanterie entſtanden, da vorhin doch das Seculum ſchon ziemlich gelehrt geweſen, haben verſchiedene Urſachen geholffen. Ein guter Theil davon rührete von dem Einfalle der zwar ſtreitbaren, aber ungelehrten Völcker in die Weſtlichen Provinzien des Römiſchen Reichs her; woraus die nachherigen Zeiten groſſe Zerrüttung, unbeſtändige Regierung, gräuliche Kriege, jämmerliches Landes-Verderben, und groſſes Elend empfunden haben. Denn die Studien ſind Töchter des Friedens und der Glückſeligkeit. Im Kriege, und wo es im Staate übel hergeht, kommen ſie in ſchlechte Conſideration: weil man daſelbſt nicht viel Zeit hat, an die Bücher zu gedencken. Da werden die Schulen verſtört, und laufft einer hier, der andere dar hinaus; und es iſt alsdann beſſer, eine Patron-Taſche, als den Schul-Sack, anzuhencken. Sonderlich müſſen die armen Schulmeiſter ihren Kram einpacken, wenn der ſieghaffte Feind ſelbſt von Studien nichts weiß, noch ſelbige hochhält. Einige wollen auch behaupten, daß die Cleriſey etwas dazu geholffen habe. Denn weil die Philoſophen unter den Heydniſchen Kayſern ihnen viel Drangſal verurſachet, auch ſich unter den Chriſtlichen Kayſern ihnen noch immer widerſetzt hatten; ſchöpfften ſie einen Haß gegen die Philoſophie, und deren Zugethane, und

pflantz-

pflantzten ſelbigen auch ihren Leuten ein. Wo ſie auch über Schulen zu rathen kriegten, nahmen ſie der Jugend die Heydniſchen Autores aus den Händen, unterm Vorwande, daß ſie ſonſt leicht wieder mit Heydniſchen Irrthümern angeſteckt würden, und weil es ſündlich ſeye, daß Chriſten ſolche Bücher leſen ſolten, die mit den Namen Heydniſcher Götzen angefüllet wären, ſo kein Chriſt im Munde führen ſolte. Man erzehlt auch, daß Hieronymus im Traume von dem Satan mit Ruthen geſtrichen worden, weil er ſo fleißig den Ciceronem ſtudiret. Um das Jahr Chriſti 400 verboth ſogar das Concilium zu Carthago den Biſchöffen, daß ſie keine Heydniſche Bücher leſen ſolten. Weil auch in dieſen elenden Zeiten die Studia faſt niemanden mehr dienten, als denen, die Prieſter werden wolten, und alſo die wenigen noch überbliebenen Studien allein bey der Cleriſey waren, als ward in den ohnediß ruinirten Schulen alles zu dieſem Zwecke eingerichtet; und hüteten ſich auch die Studioſi, daß ſie ſich in der Kunſt nicht ſo ſehr vertiefften. Daß aber die Barbarey zur Einrichtung des Pabſtthums viel geholffen, kan man unter andern auch daraus abnehmen, daß man nimmer in gelehrten Zeiten die Epiſtolas Decretales, ſo den erſten Päbſten zugeſchrieben werden, für ächt hatte ausgeben können; dadurch man doch den Leuten

weiße machen wollen, daß die Biſchöffe zu Rom vom Anfange des Chriſtenthums her befugt geweſen wären, der gantzen Chriſtenheit Geſetze zu geben. Da aber nachgehends beſſere Zeiten in Europa worden, und man die Ingenia von den vornehmſten Europäiſchen Nationen nicht zu einer gäntzlichen groben Unwiſſenheit zwingen konnte; hat der Pabſt, der ſich die Ober-Aufſicht in den Schulen angemaſſet, die elendeſte Art von der Pedanterie eingeführet und geheget. Wie dann auch deſſen Creaturen noch heutiges Tags ſelbige Lumperey in ihren Schulen mit Fleiße behaupten. Sonderlich ſcheint zur Grundlage des Pabſtthums nicht wenig die Unwiſſenheit der rechten gründlichen Politick beygetragen zu haben, darinn der Urſprung, die Eigenſchaft und Vollkommenheit der Macht und Rechte von der hohen Obrigkeit abgehandelt, und unter andern gewieſen wird, daß zur Vollkommenheit eines Staats nothwendig ſeye, daß die höchſte Gewalt nicht getheilt oder geſtümmelt werde. Denn auch ſelbſt die Griechiſchen und Römiſchen Politici hatten von der Miſchung und Theilung der höchſten Gewalt viele ſchädliche Lehren, und füllten die Leute mit Liebe gegen die Democratiſche und Ariſtocratiſche, mit Haſſe aber gegen die Monarchiſche Regierung an, ſo daß ſie glaubeten, je mehr ſie den Monarchen die Hände binden könnten, je beſ-

ſer

ſer wäre es für das Reich. Dieſe ſchlechte Maximen wurden auch durch die gewaltſame Regierung der Kayſer nicht wenig befeſtigt, denen ein groſſer Theil der Unterthanen in ihrem Hertzen ſpinnenfeind war. Daher war auch deſto weniger zu bewundern, daß die Wiſſenſchaften unter der Chriſtlichen Cleriſey bey der allgemeinen Barbarey gantz verfinſtert wurde, weil ſie ſolche mit ihrer Profeßion gantz zu beſtreiten ſich einbildeten. Daher geſchah es ferner, daß, als man die erſten Staffeln zu der geiſtlichen Souverainität legte, ſo gar wenige verſtanden, von waß für Folgen das Werk ſeye, und wie nachtheilig es der hohen Obrigkeit ſeyn würde, wenn ſelbige zu ihrer Vollkommenheit gelangen ſolte, damit man gleich Anfangs ſelbiges hätte unterbrechen können. Man ſieht auch noch heutiges Tags, daß in den Schulen, wo die Päbſtlichen Prieſter alles zu ſagen haben, die Politick entweder gantz unter die Bank geſteckt wird, oder doch wenigſtens ihre Grund-Sätze ſo verdreht werden, daß ſie ja der Päbſtlichen Herrſchafft Unfug nicht berühren, ſondern ſie vielmehr bey ihrem Weſen erhalten helffen.

§. XV.

Daß aber die geiſtliche Souverainität eben zu Rom ihren Sitz genommen, rührte von dem Anſehen und Vorzuge ſelbiger Stadt

Warum des Pabſtthums Sitz zu Rom.

Stadt her, weil ſolche die Haupt-Stadt des Römiſchen Reichs war, in deſſen Begriffe die Chriſtliche Religion ſich Anfangs vornehmlich verbreitet hatte. Denn daß alles dasjenige, was man von dem Stule Petri vorgiebt, ein nichtiger Vorwand ſey, kan unter andern auch daraus abgenommen werden, weil nachher dem Biſchoffe zu Conſtantinopel, als der neuen Kayſerlichen Reſidenz, der nächſte Platz nach dem zu Rom gegeben ward, bloß darum, weil jene das neue Rom wäre; daher auch nachmals, alß das Römiſche Reich im Occidente meiſt zu Grunde gieng, und der Glantz von Rom ſehr verdunckelt ward, der zu Conſtantinopel dem von Rom den Rang ſtrittig machen wolte. Denn nachdem die Verfolgungen der Heydniſchen Kayſer überſtanden, und die Chriſtliche Religion in völlige Freyheit geſetzt worden war, fieng die Cleriſey ihren Staat oder Hierarchie in der Republick unterm Vorwande guter Ordnung öffentlich einzurichten an, zu welchem Ende die Biſchöffe ſich über die andern Prieſter weit erhuben. Unter den Biſchöffen ſelbſt aber machte man eine Subordination, und gab gemeiniglich den Biſchöffen von der vornehmſten Stadt die Aufſicht über andere in jeder Provinz. Man nennte auch ſolche daher Metropolitanos, welche darauf im achten Seculo meiſt den Titel von Ertz-Biſchöffen annahmen. Unter dieſen aber

aber waren ſonderlich viere, nemlich der von Rom, von Conſtantinopel, Antiochia und Alexandria, im gröſten Anſehen, weil dieſe die vornehmſten Städte im Römiſchen Reiche waren, denen man den von Jeruſalem wegen der alten Heiligkeit ſelbiger Stadt endlich beyfügte. Ob nun zwar der Kayſer Phocas aus Unwillen über den Patriarchen zu Conſtantinopel, weil er ſeinen an Mauritio verübten Mord nicht gut heiſſen wolte, dem Römiſchen Biſchoffe Bonifacio III. den Vorzug vor jenem gegeben, worauf dieſer ſich Epiſcopum Oecumenicum genennet; ſo beruhte doch ſolche Prärogativ auf dem bloſſen Range, und führete keine Gewalt oder Jurisdiction mit ſich, welche ihme die anderen Patriarchen niemals zugeſtanden. Denn auch längſt zuvor hatten die Biſchöffe in Africa, da ihnen der zu Rom ſeine Befehle zu reſpectiren angemuthet, und zum Vorwande einen verfälſchten Canonem aus dem Concilio Niceno anführte, ihn tapffer abgewieſen. Denn in dieſem gantzen Wercke iſt nichts Göttliches, ſondern eine bloß menſchliche Einrichtung zu finden. So iſt auch keine andere Urſache, warum der zu Rom die erſte Stelle, als warum der zu Antiochia die dritte hat. Weil demnach ein Staat dem andern keine Geſetze vorſchreiben kan, ſo können die Prärogativen, ſo dem Biſchoffe zu Rom von den

Römiſchen Kayſern, oder auch von den alten Conciliis, (die nichts anders geweſen als Verſammlungen der Cleriſey des Römiſchen Reichs,) gegeben worden, keinen andern Staat verbinden, noch einen weitern Effect haben, als des alten Römiſchen Reichs Bothmäßigkeit ſich erſtreckte. Im Falle aber in folgenden Zeiten ein und der andere Chriſtliche Staat dem Pabſte über ſeine Kirche einige Gewalt eingeräumet, oder zugeſtanden, ſo müſſen ſie es gethan haben, entweder daß ſie eigentlich gewußt, worauf deſſen prätendirte Gewalt beruhet, oder ſie haben ſich von ihme betrügen laſſen. Auf den erſten Fall kan man ſolches für nichts anders halten, als für ein Fœdus der einen und andern Republick mit dem Pabſte, durch deſſen Direction die geiſtlichen Sachen beſſer zu regieren. Ein ſolches Fœdus oder Vertrag, wie es urſprünglich von der Einwilligung der Republick herrührete; alſo kan ſolches nach Art anderer Bündnüſſe aufgehoben werden, wenn es der Republick zum Schaden gereichet, oder wenn der Pabſt ſeine vergönnete Gewalt mißbrauchen wolte. Iſt aber des Pabſts Gewalt über andere Staaten durch Betrug und Irrthum eingeriſſen, ſo ſind die betrogenen und irrenden Staaten befugt, ſo bald ſie den Betrug und Irrthum mercken, eine ſothane unrechtmäßige Uſurpation abzuſchütteln, und haben noch darzu An-

ſprache

ſprache wider ſolchen Betrüger, um wegen des zugefügten Schadens ſich an ihme zu erhohlen.

§. XVI.

Daß aber der Biſchoff zu Rom ſeine Gewalt über die ſämmtlichen Abendländer erſtrecken können, iſt nicht auf einmal, ſondern nach der Hand, und Stuffenweiſe, und durch verſchiedene Künſte und Anmaſſungen geſchehen. Denn als man einmal die Klauen einzuſetzen anfieng, ließ man nicht ab, ob man ſchon ein und andermal abgewieſen worden, biß man endlich mit der Prätenſion durchgedrungen. Man bediente ſich auch der fügenden Gelegenheit gar klüglich, worunter meines Erachtens die vornehmſte war, daß die Kayſerliche Reſidenz von Rom anderwärts verlegt worden, deren beſtändige Gegenwart niemals zugelaſſen hätte, daß ihnen der Biſchoff hätte zu Haupte wachſen ſollen. Denn die zu Conſtantinopel, ſo vielleicht nicht weniger Hoffart und Einbildung, als die zu Rom gehabt, haben es niemals ſo hoch bringen können. Nicht weniger that zur Sache, daß nachmals der Occident in verſchiedene neue Reiche zertheilet ward, die von Heydniſchen und ungelehrten Völckern angelegt waren, zu deren Bekehrung die Römiſche Kirche nicht wenig gethan; die deßwegen ſie zu verehren verbunden zu ſeyn geglaubet, auch ohnedem ſie als die älteſte und vor-

Fernerer Anlaß zum Pabſtthume.

nehmſte im Occidente geehret. Alles weitläufftiger anzuführen gehört nicht für gegenwärtiges Werck, und es iſt genug, auch nur etwas weniges zu berühren. So nimmt man wahr, daß die Biſchöffe auſſerhalb der Alpen vom fünften Seculo her die Gewohnheit gehabt, nach Rom zu reiſen, um die Gräber der Apoſteln Petri und Pauli zu beſuchen, aus einer damals einreiſſenden Andacht und Aberglauben, oder damit ſie bezeugeten, daß ſie es mit ihrer Lehre hielten: welche gutwillige Devotion man nachmals allgemach in eine Nothwendigkeit verändert, ſo, daß man es denen, die ſolches unterlieſſen, ſtarck verwieß. Aus welchem Gebrauche leichtlich hat erfolgen können, daß die Päbſte verlangten, die Biſchöffe ſolten ihre Beſtätigung von Rom begehren. So nahmen auch alle andere Biſchöffe und Kirchen ihre Zuflucht zu der Römiſchen Kirche, als Neulinge zu der älteſten, in wichtigen Sachen, und fragten ſie über dem Gebrauche und Verſtande der Canonum um Rath. Als man auch zu Rom ſah, daß ihre Antwort als Deciſiones angenommen wurden, huben ſie an, Verordnungen zu machen, auch ehe ſie angefragt wurden, unterm Vorwande, Rom wäre der erſte Sitz in der Chriſtenheit, und käme ihnen zu, daran zu ſeyn, daß die Canones und geiſtlichen Geſetze in Acht genommen würden. Daher warffen ſie ſich auch zu unmittelbaren Richtern

tern der Strittigkeiten unter den Biſchöffen auf, thaten den Metropolitanis in ihrer Jurisdiction Eingriffe, ſetzten die Biſchöffe ab, ſo übel ordiniret ſeyn ſolten, oder die grober Verbrechen beſchuldiget waren, und zwangen ſie, nach Rom zu ziehen, um ihre Sachen alldar zu vertheidigen. Deßwegen auch diejenige, ſo etwa nach einer Prärogativ oder Freyheit über die gewöhnlichen Canones ſtrebeten, nach Rom giengen, da ſie gern angenommen, und in ihrem Begehren willfahrt wurden, damit man allgemach einen Stapel aller Diſpenſationen und Gnaden aufrichten mögte. Wer auch ſeine Sache beym Ordinario verlohr, appellirte nach Rom, wo er gar willkommen war, und guten Beſcheid bekam. Alſo melden die Franzöſiſchen Hiſtorici, daß, weil die Stadt Arles vom Kayſer Henrico zum Haupte über ſieben Provinzien gemacht worden, der Pabſt den Ertz-Biſchoff ſelbiger Stadt zu ſeinem Vicario in Franckreich verordnet, damit nicht etwa derſelbe mit der Zeit ein Patriarchat über gantz Franckreich dadurch bekommen mögte. Uber dieſes wolte er auch lieber precario die Ober-Inſpection über XVII Provinzien haben, worinn ſelbiger Zeit Franckreich eingetheilet war, als aus eigenem Rechte nur über ſieben Provinzien das Haupt ſeyn. Dieſer, um ſeinem Auftrage deſto mehr Anſehen zuwege zu bringen, arbeitete auch, ſo viel möglich,

um

um des Pabſts Autorität zu erweitern. Nachher im achten Seculo, da groſſe Unordnung und liederliches Leben unter der Cleriſey und den Mönchen eingeriſſen war, nahm ein Engliſcher Mönch, Winfried genannt, der ſich hernach den Namen Bonifacius gab, aus einem beſondern Eiffer ſich vor, die Sitten der Geiſtlichen zu reformiren, wie er dann auch an einigen Orthen in Teutſchland, und ſonderlich in Thüringen und Frießland, die Chriſtliche Religion zu pflantzen ſich bemühet hat. Dieſer nun, um ſich ein Anſehen zu machen, devovirte ſich gäntzlich dem Römiſchen Stule, von dem er mit dem Biſchöfflichen Mantel, und nachmals mit dem Titel eines Ertz-Biſchoffs zu Mayntz beehret, und vom Pabſte Gregorio III zu ſeinem Vicario gemacht ward. Man gab hierauf ihme Vollmacht, Concilia zu beruffen und Biſchöfſe an den Orthen, die er bekehret hatte, zu beſtellen, nebſt einer Recommendation an dieſe Völcker, und an Carolum Martellum, Groß-Hofmeiſtern in Franckreich, daß er ihme Schutz leiſten ſolte, welcher dieſes auch willig that. Als auch deſſen Sohn Carolomannus zu verſtehen gab, daß er die Kirchen-Zucht gern einrichten wolte, nahm Bonifacius dieſe Mühe gern auf ſich mit groſſem Vortheile des Römiſchen Stuls. Er hielt auch auf Carolomanni Begehren ein Concilium in Teutſchland, und

auf Pipini Erſuchen verſchiedene Synodos in Franckreich, in welchen allen Bonifacius tanquam Legatus Sedis Romanæ präſidirte. In dem erſten Concilio unterzeichneten die Geiſtlichen ein Glaubens-Bekänntnüß, darinn ſie ſich verpflichteten, nicht allein über dem Catholiſchen Glauben zu halten, ſondern noch darzu, daß ſie der Kirche zu Rom und Petri Nachfolgern wolten vereiniget, unterthan, und gehorſam ſeyn. Dieſer Bonifacius veranlaßte auch die Biſchöffe in Teutſchland, das Pallium von Rom zu begehren. Denen in Franckreich aber ſchickte er es von freyen Stücken zu, um ſie deſto mehr an den Römiſchen Stul zu verknüpffen. Als man ſie auch einmal gewöhnet hatte, dieſen Zierath zu gebrauchen, machte man eine Nothwendigkeit daraus, und verboth ihnen, einige Biſchöffliche Function zu verrichten, bevor ſie ſolches empfangen hätten. Es nahmen ſich auch die Päbſte allein die Macht, den Biſchöffen zu erlauben, von einem Bißthume zu dem andern zu verrücken, und hielten alle Biſchöffe im Occidente an, die Confirmation von ihnen zu nehmen, dafür ſie eine Diſcretion zahlen mußten, ſo nachmals in die Annaten verwandelt ward. Sie warffen auch die Autorität der Conciliorum Provincialium übern Hauffen, indem ſie ihre Urtheile wieder aufhuben; wordurch deren Gebrauch endlich gantz ab-

kam, weil man ſah, daß damit nichts mehr ausgerichtet würde, als daß der Pabſt ihre Decreta, ohne ihre Urſachen anzuhören, für ungültig erklärte. So zwang auch endlich Gregorius VII die Biſchöffe, ein Juramentum fidelitatis dem Päbſtlichen Stule abzulegen; und ließ für eine Regel ausgeben, daß niemand ſo kühn ſeyn ſolte, denjenigen zu verdammen, der an den Stul zu Rom appelliret hätte. Man vergaß auch nicht, an alle Orthe Legatos oder Nuncios zu ſchicken, die in des Pabſts Namen die Macht, ſo man den Biſchöffen, Metropolitanis und Conciliis Provincialibus abgezwacket, ausübten, auch ſonſten ſein Intereſſe fleißig beobachteten.

§. XVII.

Reichthum der Kirche.

Dieſe erwachſende geiſtliche Souverainität ſchlug der hohen Obrigkeit zu deſto gröſſerm Nachtheile aus, jemehr die Kirche an Reichthume und Mannſchafft zugenommen hatte. Nun floß zwar der Reichthum den Kirchen Anfangs von gutherzigen und wohl-intentionirten Potentaten, Herren und andern Perſonen zu, welche glaubten, GOtt einen ſonderbaren Gefallen damit zu thun, wenn ſie viel an die Kirche und Cleriſey ſchenckten. Solche Freygebigkeit vermehrte ſich ſehr, nachdem man den Leuten eingebildet hatte, daß man durch gute Wercke, worunter

die

die Donationes ad pias cauſas den vornehmſten Platz bekamen, GOtt den Himmel abverdienen könnte und müſte. Als hierauf die gutwillige Freygebigkeit der Leute die mit dem Reichthume wachſende Gierigkeit der Cleriſey nicht erfüllen konnte, hat ſie allerhand Netze und Griffe ausgeſonnen, den Leuten das Geld abzulocken, indem ſie eine Menge geiſtlicher unnöthiger Handlungen erfunden, für deren Ubung man ihr Geld geben müſſe. Da hat man ohne Maas und Ziel die Meſſe für Lebendige und Todte, das Fegfeuer, die Indulgenzien, Diſpenſationen, Wallfahrten, Jubel-Jahre, und dergleichen eingeführet. Sonderlich aber laurete man auf die Sterbenden, welche deſtoweniger das zeitliche Gut achteten, weil ſie es ohnedem bißweilen lachenden Erben verlaſſen muſten. Man ſchämte ſich endlich auch nicht zu betteln. Unter andern Practiquen gebrauchten die Päbſte im eilfften und folgenden Seculo die Kreutzzüge zu ihren Kapereyen, da ſich die Leute mit dem Kreutze zeichnen lieſſen, um das heilige Land einzunehmen. Denn es maſſeten ſich die Päbſte das Commando über ſolche Züge, als deren Obriſte Directores, an, nahmen die gezeichneten Perſonen und Güter unter ihre beſondere Protection, daß man ſie biß auf ihre Wiederkunfft weder civiliter noch criminaliter belangen konnte; machten dardurch

den Gebrauch des Ablaſſes und der Diſpenſationen gemeiner, als vorhin. Ihre Legati handthierten die Allmoſen, Collecten und Legata, die zu dem Ende geſammlet worden. Sie nahmen auch daher einen Vorwand, den Zehenden von der Cleriſey zu heben. Ja endlich gaben ſie auch Befehl an Könige und Herren, ſich darbey einzeichnen zu laſſen, welche Croiſaden ſie nachmals wider die Schiſmaticos, und die, ſo von ihnen für Ketzer verdammt waren, brauchten, deren Güter ſie für caduk erklärten, und denjenigen zutheileten, die ihnen angenehme Dienſte gethan *hatten*, ohne den oberſten Lehen-Herrn *viel* zu fragen, der ſich nicht erkühnete, die Inveſtitur demjenigen zu verſagen, der von ſo hoher Hand präſentiret ward.

§. XVIII.

Menge der geiſtlichen Perſonen.

Nicht weniger vermehrte ſich nach dem Verhältniſſe des wachſenden Reichthums der Kirche die Anzahl der Perſonen, welche ſich in den geiſtlichen Stand begaben, um von der fetten Küche ohne beſondere Mühe ſich zu nähren. Es war auch nicht genug, daß man bey jeder Kirche ordentliche Prieſter, Capläne, und andere nöthige Bediente hatte, ſondern es muſte auch zu den vornehmſten Kirchen ein Collegium Canonicorum oder Dom-Herrn gefügt werden. Zu ſolchen austräglichen

und wenig mühſamen Bedienungen fanden ſich Hauffenweiſe Leute von hohem und gemeinem Stande. Denn die Ungelegenheit des eheloſen Lebens, das der Pabſt nicht ohne Mühe und groſſen Widerſtand allen Geiſtlichen im eilfften und folgenden Seculo auftrug, ward durch die Ehre und guten Einkünfte erſetzt, die man ſo ruhig verzehren konnte. Demnächſt haben auch unzählige Schwärme von Mönchen und Nonnen die Chriſtenheit angefüllet. Dieſe Art Leute hatten bey den Zeiten der groſſen Verfolgungen ihren Anfang genommen; im vierten aber und den folgenden Seculis ſich ſehr gemehret. Doch ernährten ſie ſich Anfangs von ihrer Hände Arbeit. Viele gaben ihre Güter an die Armen, wiewohl ſie darzu nicht verbunden waren, und lebten unter der Biſchöffe Aufſicht nach der in Canonibus vorgeſchriebenen Diſciplin. Im ſiebenden Seculo abſonderlich war man im Occidente auf das Mönchs-Weſen ſehr erpicht, und ward alles mit Klöſtern angefüllet, welche zu erbauen Fürſten und Herren allen Vorſchub thaten, und mit guten Einkünfften verſahen. Nachdem auch die gutwillige Freygebigkeit der Leute durch Aufrichtung ſo vieler alten reichen Klöſter ermüdet zu ſeyn ſchien, und in denſelben die Menge derer, die nach ſolchem Leben verlangten, nicht Raum hatte, entſtanden endlich im dreyzehenden Seculo

die Orden der Bettel-Mönche; welche deſto gröſſern Schein der Heiligkeit hatten, weil ſie nicht dafür angeſehen ſeyn wolten, aus Hoffnung guter Tage ſich in das Kloſter zu begeben, ſondern daß ſie von allen Wollüſten der Welt ſich gäntzlich entſchlagen wolten, weil ſie zum theuerſten nur vom Bettel-Sacke zu leben begehrten. Zu dieſer ſtrengen Lebens-Arth hat die Leute die Einbildung einer beſondern Heiligkeit und des Verdienſtes, ſo bey dieſem Leben ſich finden ſoll, oder vielmehr ein geiſtlicher Ehrgeitz vornehmlich gebracht. Denn die angebohrne Hoffart der Menſchen iſt ſo groß, daß ihnen GOttes Gebote nicht genugſame Arbeit zu geben ſcheinen, und daß ſie GOtt den Himmel lieber abverdienen, als zum Geſchencke haben wollen; und daß ſie die Begierde, vor andern den Vorzug zu haben, auch biß ins andere Leben erſtrecken. Einige ſtürtzt die Verzweiffelung, andere die Faulheit in dieſes Leben. Viele werden durch ihre Eltern und Freunde in die Klöſter aus Aberglauben, oder Armuth geſteckt; oder damit die Familie durch ſo viele Kinder und Vertheilungen der Güter nicht verdorben werde. Aus dieſen Mönchen hat der Pabſt nun gleichſam ſeinen Militem Prætorianum aufgeſtellt, die er nicht allein als eine Beſatzung den Layen auf den Hals legt, ſondern durch welche er auch die Biſchöffe und andere Geiſtliche im

Zaume

Zaume hält. Deßwegen dann auch die Päbſte den Mönchen ſo eiffrig die Stange gehalten, daß ſie ſich nach der Hand, und ſonderlich im dreyzehenden Seculo, von der Jurisdiction der Biſchöffe auszogen, und unmittelbar unter dem Pabſte ſtehen wolten. Solche weiß auch der Pabſt ſo zu handthieren, daß, obwohl unter ihren Orden groſſe Jalouſie iſt, z. E. unter den Franciſcänern und Dominicanern; er doch die Wagſchale unter ihnen dermaſſen hält, und ſeine Gunſt dergeſtalt eintheilet, daß ein Orden den andern nicht unterdrücken kan, noch Urſache hat, ſich über des Pabſts Partheylichkeit zu beſchweren. Sonſt thaten auch dieſe Mönche den ordentlichen Prieſtern groſſe Eingriffe, indem ſie die Allmoſen, Legata und Begräbniſſe der Reichen, die Direction von den Gewiſſen, und die Adminiſtration der Sacramenten groſſen Theils an ſich zogen. Dardurch aber iſt ein ewiger Eifer zwiſchen den Biſchöffen und ordentlichen Prieſtern gegen die Mönche entſtanden, da hingegen dieſe jenen unter dem Schutze des Pabſts die Feigen weiſen. Wann auch daher etwa ein Biſchoff ſich wider den Pabſt auflehnen wolte, waren bald die Mönche als Jagd-Hunde hinter ihme her, und brachten ihn mit ihrem Geſchreye bey dem gemeinen Volcke, bey dem ſie wegen der Scheinheiligkeit in groſſem Anſehen ſtehen, in Miß-Credit; ſo, daß

kein Biſchoff, im Falle er ſich dem Pabſte entgegen ſetzen wolte, beym Pöbel einen Anhang bekommen konnte. So gaben auch die Mönche auf jedes Biſchoffs Verhalten Achtung, und brachten ſolches bald nach Rom, wo ſie ihre Generales reſidiren haben, daß man alſobald von dort aus nöthige Anſtalten darwider machen könnte. Dergeſtalt aber ſind dieſe Mönche nicht eine geringe Urſache, daß die Biſchöffe der Gewalt des Pabſts, die ihnen über den Kopf wuchs, ſich nicht widerſetzen können, ſo daß, weil ſie kein Mittel geſehen, ſolche füglich abzulehnen, ſie wider den Strom zu ſtreben nicht vermocht haben. Hingegen ſind auch viele damit wohl zufrieden geweſen, weil ſie glaubten, daß ſie an der Hoheit ihres Oberhaupts auch Theil hätten: und weil ſie auf ſolche Weiſe von der Jurisdiction der weltlichen Fürſten befreyet worden, vor der ſie ſich mehr zu befahren hatten, als vor dem auswärtigen Tribunal eines, der ihres Handwercks iſt; weil doch ſonſt nicht gern eine Krähe der andern die Augen aushacket. Doch iſt gewiß, daß es viele Biſchöffe, ſonderlich diſſeits der Alpen, giebt, die es noch biß dieſe Stunde heimlich auf des Pabſts Gewalt verdreußt. Welches genugſam auf dem Concilio zu Trient an den Tag kam, woſelbſt die Frantzöſiſchen und Spaniſchen Biſchöffe mit Gewalt darauf drangen, daß man ausmachen ſolte: quod Reſidentia

ſidentia Epiſcoporum ſit juris divini, oder daß durch ein göttliches Geboth ein jeder Biſchoff bey ſeiner Kirche zu reſidiren verpflichtet ſey. Dahin zielen auch die ſogenannten Janſeniſten in Franckreich und den Niederlanden. Und mercken die Klugen wohl, was unter dieſer ſo ſcheinbaren Lehre geſuchet werde. Denn hat GOTT dieſes befohlen, ſo hat er ihnen auch hierzu nöthige Mittel und Gewalt gegeben, (qui dat jus ad finem, dat jus ad media,) und folglich haben ſie nicht nöthig, erſt nach Rom zu lauffen, von dannen Autorität zu kauffen, ihr Amt zu führen. Es ward daher dem Pabſte angſt und bang, eh er zu Trient dieſe Schwürigkeit überwinden konnte. Solches wird auch wohl das letzte Concilium ſeyn, weil der Pabſt nimmermehr ſeine Hoheit in dergleichen Verſammlungen aufs Spiel ſetzen wird; die ohnedem auch nun unnütze ſind, nachdem die Jeſuiten und andere lehren, der Pabſt ſeye über die Concilia, und könne nicht irren, und müßten dieſelben vim obligandi a confirmatione Papæ haben. Doch mit dem allem, ſo müſſen die Biſchöffe, um ihrer eigenen Erhaltung willen, des Pabſts Bothmäßigkeit ſich nicht entziehen, weil ſie dadurch ohne Zweiffel unter der hohen Obrigkeit Gewalt gerathen würden. Denn ſolches Falls würden ſie ſich ohne Schutz ihres Landes-Herrns, der ein mächtiger

Potentat würde ſeyn müſſen, nicht maintiniren können: daher ſie dann aus zweyen Ungelegenheiten die kleinere erwehlen müſſen.

§. XIX.

Befreyung der Kirche.

Aber wie reich und mannſtarck die Kirche war, ſo war doch zur Einrichtung einer geiſtlichen Souverainität allerdings nöthig, daß der Pabſt keines weltlichen Potentatens Gewalt unterthänig, und ſeine Reſidentz an einem Platze war, ſo niemand anders unterwürffig ſeyn mochte, und von ihme allein dependirte. Auch mußte er einen ſolchen Staat haben, davon er ehrlich leben, und durch Einziehung der Mittel nicht gezwungen werden konnte; dahin auch ſeine Verfechter, wann ſie deßwegen von der hohen Obrigkeit verfolgt würden, eine ſichere Zuflucht nehmen könnten. Solches hat darauf lange Zeit, viele Mühe, Widerwärtigkeit und Practiquen gekoſtet, eh man es darzu gebracht hat. Denn ſo konnten erſtlich die Biſchöffe zu Rom daran nicht dencken, ſo lang ein Kayſer im Occidente war, und das Reich der Gothen in Italien ſtand. Als aber nach der Hand dieſes unter dem Kayſer Juſtiniano zerſtöret, und Rom nebſt Italien zur Provinz des Griechiſchen Kayſerthums ward, verſäumten die Päbſte die Gelegenheit nicht, ſich von der Bothmäßigkeit ſelbiger Kayſer zu befreyen. Wie

dann

dann auch ihre Autorität in Italien ziemlich ins Abnehmen gekommen war; theils wegen des üblen Regiments der Statthalter von Ravenna, theils wegen ihrer Schwachheit, und weil die Longobarder ihnen in Italien zu Haupte wuchſen, indem bey Juſtiniani II Zeit ein Kayſer den andern über den Hauffen warf. Hierzu kam auch noch, daß einige von ſelbigen Kayſern die Anbetung der Bilder verdammten, und Leo Iſaurus ſie gar aus den Kirchen warf, weil deren Verehrung faſt in eine Abgötterey übergegangen war, und man dem Anſehen nach mehr an die Heiligen als an GOtt dachte. Darwider ſetzte ſich Pabſt Gregorius II heftig, und verfochte die Bilder aufs äuſſerſte; theils weil ſie ein groſſes Stück des Aberglaubens waren, bey dem der Römiſche Stul ſo groſſes Intereſſe hatte; theils weil ihn verdroß, daß der Kayſer in Religions-Sachen etwas ohne ſein Vorwiſſen und Bewilligung vorgenommen hatte, da er im Occidente ſeine geiſtliche Souverainität einzurichten beſchäfftiget war; theils weil ihme dieſe Gelegenheit bequem ſchien, ſich der Griechiſchen Kayſer Gewalt gäntzlich zu entſchütten. Wie er dann auch die Römer und Italiäner, ſo bißher noch dem Kayſer unterthan geweſen, anhetzte, um dieſem den Tribut zu verſagen. Als auch deßwegen zu Ravenna, wo des Exarchi Sitz war, ein

Tumult entſtand, indem dieſer des Kayſers Recht behaupten wolte, ward er allda erſchlagen. Hiermit aber fiel der Griechiſchen Kayſer Herrſchafft in ſelbigem Stücke von Italien, und dieſe Länder fiengen an, als frey und niemand unterthan zu leben.

§. XX.

Pabſt ſucht Schutz bey Franckreich.

Auf dieſe Weiſe nun hatte ſich zwar der Pabſt von der Gewalt des Kayſers zu Conſtantinopel loß gemacht. Aber bald darauf entſtand für ihn eine neue Gefahr von neuen Herren, die ihn in der Nähe viel härter hätten drücken können, als vorhin die weit abgelegenen Kayſer. Denn die Longobardiſchen Könige giengen nun auf die Länder aus, ſo vom Kayſer abgefallen waren, um ſolche an ſich zu ziehen, und ſich zu Meiſtern von gantz Italien zu machen. Sie nahmen auch Ravenna und andere Oerter ein, und es war in Italien niemand, der ihr Vorhaben hindern konnte. Da wußten nun die Päbſte nirgends ihre Zuflucht zu nehmen, als zu den Königen der Francken, die ſich erſt mit gütlichen Mitteln darein legten; und, als die Longobarder nicht ſtille ſitzen wolten, mit Gewalt ſich der Italiäniſchen Sachen annahmen. Sie thaten auch ſolches deſto lieber, weil nicht allein Pabſt Zacharias gut geheiſſen hatte, daß Pipinus ſich mit Verſtoſſung des vorigen Königs aus einem

nem Groß-Hofmeiſter zum Könige in Franckreich gemacht; ſondern auch, weil ſie dadurch Gelegenheit bekamen, in Italien Eroberungen zu machen, wornach die Fränckiſche Nation allzeit ausgegangen war. Als nun Pipinus und nachher Carolus M. den Krieg wider die Longobarder glücklich führten, und deren gantzes Reich eroberten; verehrten ſie an den Päbſtlichen Stul, was ſonſt unter dem Exarchat gelegen war. Um ſolches ſehr fettes Geſchenck zu erwiſchen, meynen einige, daß der Pabſt die erdichtete Donationem Conſtantini M. hervor geſuchet, die man in den barbariſchen Zeiten den Ignoranten leicht weiß machen konnte. Es waren auch die Frantzöſiſchen Könige dem Pabſte obgedachter Urſache halber ſehr verpflichtet: und ſuchten dabey zugleich den Ruhm der Gottſeligkeit durch Verehrungen, ſo von fremdem Gute geſchahen. Denn ohnehin ſuchten zu ſelbiger Zeit Groſſe und Kleine darinn eine Ehre, wer am meiſten an die Geiſtlichen verſchencken konnte. Ja es befliſſen ſich die Könige, ihre Stifftungen von allen Beſchwerungen zu befreyen, und die Geiſtliche eines freyen Beſitzes von dem, was ſie ihnen verehret, zu verſichern. Doch ſind dieſe allzugroſſe Schenckungen keine geringe Urſache geweſen, warum die Cleriſey ſo ſehr gearbeitet, ſich der Könige Herrſchafft zu entziehen; weil ſie nemlich ſich fürchte-

te, daß nicht etwa dieſe Schenckungen von ihren Nachfolgern eingezogen werden mögten. Denn auch die Klugen erinnern; daß die Könige mit Ertheilung allzugroſſer Privilegien und Schenckungen ſich mehr Abgünſtige als Freunde machen; weil die beſchenckten immer im Mißtrauen und Argwohne leben, daß man nicht etwa ſelbige beſchneiden oder wiederruffen mögte: und ſuchten ſie ſich daher ſo feſt zu ſetzen, daß ſie dieſe auch ohne des Königs Danck behaupten können. Unpartheyiſche Gelehrte meynen übrigens, daß der Pabſt dieſe geſchenckte Lande habe en ſouverain regieren wollen, aber das Volck hätte ſich deſſen geweigert, und lieber frey ſeyn wollen; zumal es auch gar ungewöhnlich geweſen, daß der Pabſt als ein Geiſtlicher einen Fürſten abgeben wolte. Daher lehnte ſich Rom wider den Pabſt Leonem III auf, welcher ſeine Zuflucht zu Carolo M. genommen, der den Pabſt wieder eingeſetzt hat. Hingegen hat der Pabſt und das Römiſche Volck Carolum M. zum Kayſer ausgeruffen; wodurch ihme die Souverainität über das Exarchat von Ravenna, und die übrigen Stücke des Kayſerthums im Occidente aufgetragen worden; ſo, daß nochmals der Pabſt ſelbige Länder unter der Souverainität des Kayſers beſeſſen hat, welcher deßwegen Advocatus & defenſor Eccleſiæ genennet worden. Dieſes aber hat auf ſolche Arth biß auf des Kayſers Henrici IV Zeiten gewähret.

§. XXI.

Aber dieſe Advocatia oder Protection der Kayſer fieng an, den Päbſten in die Länge verdrießlich zu fallen, weil jener Einwilligung bey der Pabſt-Wahl erfordert ward, welche auch die Päbſte, wann ſie wolten über die Schnur hauen, zu paaren trieben, und ſie wohl gar vom Stule herunter warffen. Um dieſe Gewalt der Kayſer von ſich abzuſchütteln, haben die Päbſte lange Zeit viele Mühe und Liſt angewendet, ehe ſie völlig zu ihrem Zwecke kommen konnten. Deßwegen haben ſie ſich auch bemühet, den Kayſern ſtets viele Händel bald in Teutſchland, bald in Italien anzurichten, um deren Kräffte und Anſehen zu ſchwächen. Hierbey haben ſich auch die Biſchöffe in Teutſchland tapffer gebrauchen laſſen, die gleichfalls nicht wohl zufrieden waren, daß ſie dem Kayſer, weil er die Bißthümer conferirte, deßwegen verbunden ſeyn muſten. Sie ſpannten demnach mit dem Pabſte an, um bey der Cleriſey endlich eine vollkommene Souverainität aufzurichten. Um dieſes ihr Vorhaben ins Werck zu ſetzen, fanden ſie die Zeiten Henrici IV gar ſchicklich, weil ſolcher, wegen ſeines wollüſtigen Lebens und Regierung, mit ſeinen Ständen in Teutſchland in groſſem Mißvergnügen und Uneinigkeit ſtand. Als demnach Gregorius VII, zuvor Hildebrand genannt, zum-

Päbſte entſchütten ſich der Kayſerlichen Gewalt.

zum Päbſtlichen Stule kam, ein hochmüthiger, ſteiffer und beherꜩter Mann, begunte er mit ſeiner Klage wider den Kayſer hervor zu kommen: daß ihme die Collation der geiſtlichen Beneficien nicht zukäme, zumal er damit einen ſchändlichen Handel trieb, und ſolche an böſe Leute verkauffte, auch dieſe, ehe ſie noch einmal zum Prieſter-Stande geweyhet worden, inveſtirte. Als nun der Kayſer ſein hergebrachtes Recht behaupten wolte, that er ihn in Bann, und heꜩte die Biſchöffe und andere Stände wider ihn auf, und machte ihme ſo viel zu thun, daß er endlich von ſeinem Rechte, Biſchöffe zu ſeꜩen, abſtehen muſte. Unter dieſem Vorwande ſuchte aber der Pabſt nicht allein die Biſchöffe von des Kayſers Gewalt frey zu ſprechen, ſondern hauptſächlich auch die Herrſchafft von Italien an ſich zu ziehen, und alle Fürſten dem Päbſtlichen Stule zu unterwerffen. Man glaubt auch, die Sache ſolte ſich wohl endlich haben thun laſſen, weil damals Europa in ſo viele Herrſchafften vertheilt war, und meiſt aus ſchwachen Printzen beſtand, deren viele entweder aus Andacht, oder um die Ober-Herrſchafft der Groſſen zu vermeiden, ſich dem Römiſchen Stule untergaben, und ihme Tribut bezahlten. So daß, wenn drey oder vier Päbſte nach der Reihe von genugſamer Geſchicklichkeit geweſen wären, dieſes Abſehen mit dem Mantel der Heiligkeit

keit zu bedecken, und das Intereſſe des Volcks wider die Unterdrückungen der Fürſten zu nehmen, ſie ſich zu Monarchen ſowohl im Weltlichen als Geiſtlichen gemacht haben würden. Denn der Pabſt verlangte nicht allein für ſich ſelbſt von dem Kayſer frey zu werden; ſondern er ſuchte ihn auch gar ſich unterthänig zu machen, indem er ſich für ſeinen Richter aufwarff, ihn auf die Klage ſeiner Unterthanen vor ſich zur Verantwortung lud, in den Bann that, und des Reichs verluſtig erklärte. Ob nun gleich ſein Sohn, Henricus V, waß ſeinem Vater abgedrungen worden, wieder zu bekommen trachtete, auch den Pabſt Paſchalem beym Kopffe nahm, und ihn zwang, die Inveſtitur der Biſchöffe ihme wieder einzuräumen, murrte doch die Cleriſey in Europa darüber, und hub ſo viele Händel zu machen an, daß er endlich im Jahre 1122 auf ſothane Collation gäntzlich Verzicht thun muſte. Eben um ſelbige Zeit gab es auch in Engelland Händel darüber, die im Jahre 1107 auf ſolche Weiſe verglichen wurden, daß der König die Inveſtitur nachlaſſen, hingegen die Biſchöffe ihme Homagium leiſten ſolten. Solches letztere aber ſah der Pabſt nicht gern, und hätte lieber gewolt, daß ſie gar mit keiner Pflicht den Königen wären zugethan verblieben. Wie er dann auch den Biſchöffen in Franckreich ſolches zu thun ausdrücklich verboth. Aber König

nig Ludovicus VI, und ſeine Nachfolger, hielten ſo ſteiff über ihrem Rechte, daß die Päbſte mit dieſer Prätenſion bey ihnen nicht durchdringen konnten. So erkühnten ſich auch die Päbſte nicht, zugleich den Kayſer und Franckreich auf dem Arme zu haben; und hielten für ſich ſicherer, auf allen Fall einen Rückhalt zu behalten. Zumal da der Pabſt nicht ſo ſehr bekümmert war, Franckreich zu ſchwächen, mit dem er ſo viel nicht auszumachen hatte, als den Kayſer zu erniedrigen, der in Italien mächtig war, und Rom unter ſeinem Gehorſame haben wolte. So war auch Teutſchland an ſich ſelbſt nicht ſo wohl vereiniget, als Franckreich. Weil auch die andern Printzen auf jenes groſſe und mächtige Reich jaloux waren, ſtimmten ſie gerne mit dem Pabſte überein, um den Kayſer zu erniedrigen; worzu ihnen der Vorwand, den heiligen Stul, und das Anſehen der Kirche zu beſchützen, einen Schein gab. Ob nun gleich nach der Zeit Fridericus I und II die Kayſerliche Gewalt über den Pabſt auf den alten Fuß ſetzen wolten; konnten ſie es doch nicht durchtreiben, ſonderlich weil ſich Italien in die zwey Factionen der Guelfen und Gibellinen vertheilte, deren jene es mit dem Pabſte, dieſe aber mit dem Kayſer hielten, und eine verhärtete Verwirrung machten, daß es dem Kayſer unmöglich fiel, Italien zum völligen Gehorſame zu bringen. Weil auch nach

Fri-

Friderici II Tode in dem groſſen Interregno alles in die höchſte Verwirrung gerieth, danckten die folgenden Kayſer GOtt, daß ſie in Teutſchland zurechte kommen konnten, und bekümmerten ſich wenig mehr um Italien. So, daß der Pabſt die Souverainität ſowohl für ſeine Perſon, als über die Güter der Römiſchen Kirche, genugſam exercirte.

§. XXII.

Pabſt erhebet ſich über weltliche Potentaten.

Bey dieſer Hoheit aber ließ es der Pabſt nicht bewenden, ſondern man kam auch mit einer noch weiter ausſehenden Lehre an den Tag: daß nemlich dem Pabſte eine unmittelbare Herrſchafft über die Fürſten zukäme, und ein Recht, über deren Regierung Aufſicht und Beſtraffung zu haben. Denn ob ſie gleich nicht eben plump vorgaben, daß die Fürſten von ihnen in weltlichen Dingen abhiengen: ſo vermeynten ſie doch, wegen habender höchſter Gewalt in geiſtlichen Sachen guten Grund zu haben, von ihrem Thun zu urtheilen, ob es gut oder böſe wäre, ſie zu erinnern, zu beſſern, zu verbiethen, was ſie für unziemlich, zu gebiethen, was ſie für nöthig hielten. Wann alſo die Fürſten mit einander in Krieg gerathen waren, unternahmen die Päbſte, ihnen einen Waffen-Stillſtand zu befehlen, und daß ſie ihre Zwiſtigkeiten vor ihnen abzuhandeln, und ihre Entſcheidung abzuwarten, geru-

hen

hen ſolten, mit der Bedräuung, nicht allein ſie für ihre Perſon in den Bann zu thun, ſondern auch ihren ganzen Reichen den Gottesdienſt und den Gebrauch der Sacramenten zu verbiethen. Sie bildeten ſich auch ein, es wäre ihre Schuldigkeit, allem öffentlichen Aergerniße zu ſteuren, alle unterdrückte aufzurichten, der gantzen Welt Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Daher nahmen ſie alle Klagen von denen an, die ſich über Unterdrückung beſchwerten. Sie giengen auch weiter, und zogen Erkundigung wegen des Unrechts ein, ſo die Fürſten ihren Unterthanen gethan haben ſolten; und wegen der neuen Auflagen, darüber die Unterthanen klagten, und verbothen bißweilen bey Straffe des Banns, ſolche einzufordern. Bißweilen erklärten ſie die Güter derer, die ſie in den Bann gethan, für preiß, ſetzten ihre Perſonen in Unſicherheit, erlieſſen deren Unterthanen ihres Eydes, unterm Vorwande, es ſeye nicht recht, das Regiment über Chriſten denen zu laſſen, ſo wider die Kirche ſich empört hätten. Wie ſie dann wircklich ſich dieſes gegen viele gekrönte Häupter unternommen, und bey verſchiedenen ins Werck geſetzt haben. Zu dieſer gräulichen Prätenſion aber haben ſie ſich bey den ungelehrten Leuten der erdichteten Decretal-Briefen bedient; worauf ſie ein Jus Canonicum zu bauen angefangen, welches den Päbſten eine

eine unumſchränckte Gewalt über die Chriſten zuſchreibt, und daß ſolche als allgemeine Väter Befehle und Verbothe allen Glaubigen in dem, was ihre Seligkeit und die Wohlfahrt der Religion betrifft, thun könnten; theils ſie zu erinnern, theils auch wo ſie nicht gehorſamen, ſie abzuſtraffen. Denn daß Gregorii VII Vorfahren eine ſolche Gewalt über die Kayſer nicht ausgeübt, ſagten ſie, wäre daher gekommen, weil die vorigen Kayſer ſich beſſer in ihren Schrancken gehalten, oder weil die Päbſte ſelbſt ein ſchlimmes Leben geführt hätten. Man wuſte auch der Päbſte Forderungen daher eine Farbe anzuſtreichen, weil S. Ambroſius gegen den Kayſer Theodoſium ein gleiches gethan habe; Item, daß die Spaniſchen Biſchöffe den König Wamba durch aufgelegte Pönitentz genöthiget, das Reich abzudancken. Item, daß die Biſchöffe in Franckreich Ludovicum Pium abgeſetzet; der nachgehends die Krone nicht wieder aufſetzen wolte, als eben auch durch die Autorität einer andern Verſammlung der Biſchöffe. Item, daß Fulco, Ertz-Biſchoff zu Reims, Carolo Simplici gedrohet, die Unterthanen von ſeinem Gehorſame zu entziehen, wo er ſich mit denen damals noch Heydniſchen Normännern in Alliantz einließ. Nun hätte ohne Zweiffel der Pabſt mehr Macht, als alle andere Biſchöffe, als die keine Gräntzen hätte, als die Canones

Conciliorum und Decreta ipſorum Pontificum ausdrücklich benennten; die aber nirgends verboten hätten, Könige abzuſetzen: wäre auch nicht zu vermuthen, daß ſie auf dieſen Fall niemals ſolten gedacht haben. Und weil ſie ſich auch angemaſſet hatten, den Königlichen Titel zu ertheilen, nachdem einige aus Ehrfurcht und Aberglauben ſolchen von ihnen begehret hatten; bildeten ſie ſich ein, ſie könnten die Krone auch denjenigen nehmen, die ſie derſelben unwürdig hielten. Sie konnten auch die Fürſten ſehr plagen mit dem Verbote, zu heurathen in dem ſiebenden Grade der Bluts-Freundſchafft, und im vierten Grade der Schwägerſchafft. Denn weil unter hohen Perſonen ſelten eine Heurath getroffen werden konnte, da die Contrahenten nicht in einem dieſer Graden verwandt waren, mußten ſie ſich ſtets fürchten, daß der Pabſt ihnen nicht in ihre Ehe Händel machte, oder ſie mußten wegen einer Diſpenſation demühtig bey ihme anhalten: in beyden Fällen aber meiſt nach ſeiner Pfeiffe tantzen. Endlich ſo zogen auch die Päbſte durch die Menge ihrer Geſchäffte die geſchickteſten Leute von Europa an ihren Hof, die allda Aemter ſuchten, und in der groſſen Schule ſich geſchickt machen wolten. Dieſe giengen dem Pabſte, von dem ſie Beförderungen hofften, zu ſeinem Vorhaben auf alle Arth an die Hand, auſſer daß ohnedem die gantze Cleriſey ihme als ihrem

rem Ober-Haupte beyſtand. Dieſes alles gab übrigens der Pabſt Bonifacius VIII auf dem von ihme angeſtellten Jubel-Jahre 1300 genugſam zu erkennen, indem er ſich bald im Kayſerlichen, bald im Päbſtlichen Habit ſehen, und zwey Schwerdter, als ein Zeichen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, vortragen ließ.

§. XXIII.

Doch die Päbſte haben ſolche unerträgliche Gewalt nicht lange ruhig beſitzen können; vielmehr hat es etlichemal damit ſo viele Anſtöſſe gehabt, daß ſie einigermaſſen die Pfeiffen einziehen, und ihre Prätenſion auf eine ſubtilere Weiſe handthieren muſten. Zwar behielten die Päbſte in den Händeln mit den Henricis und Fridericis endlich wohl die Oberhand. Doch genoſſen ſie auch bißweilen übele Begegnungen genug; und mußten vieles hören, was ihnen zu ſchlechten Ehren gereichte, woraus auch unpartheyiſche leicht urtheilen konten, daß es ihnen nicht um GOttes Ehre, ſondern um weltliche Hoheit zu thun wäre. Aber als Bonifacius III dem Könige Philippo Pulchro in Franckreich auch zu Leibe wolte, nahm dieſer ſeine Schantze beſſer in acht, und verſetzte ihme einen ſolchen Streich, der dem Pabſte zu groſſem Nachtheile gerieth. Damit man aber bey ſolchem harten Verfahren gegen

der Päbſte Autorität wird angefochten.

den Pabſt das Aergernüß vom gemeinen Volcke abwendete, gab man vor, daß man in ſeiner Perſon keineswegs den Statthalter JEſu Chriſti, ſondern einen böſen Menſchen angriff, der durch unrechtmäßige Wege ſich zum Päbſtlichen Stule eingedrungen hätte: und müßte man deßwegen ein allgemeines Concilium beruffen, um die Kirche von deſſen Unterdrückungen zu befreyen. Aber einen noch viel gröſſern Schaden haben die Schiſmata dem Päbſtlichen Anſehen verurſachet, als man bey der Uneinigkeit der Cardinäle zween Päbſte zugleich gewählet hatte, die einander um die Wette in Bann gethan, und ausgeſcholten haben, und, damit ſie ſich bey dem Päbſtlichen Stule mainteniren mögten, den Königen gute Worte geben, und weiſen mußten, daß ſie derſelben nicht entbehren könnten. Es war auch eine ſolche Spaltung ein unfehlbares Zeichen, daß bey ſelbiger Päbſte Wahl nicht der Heilige Geiſt, ſondern ſchlimme Intriguen regiert hatten. Daher fielen auch viele vernünfftige auf die Meynung, man ſolte in ſolchem Falle keinen von beyden für den Pabſt erkennen, ſondern einen neuen wählen. Solches iſt auch nachmals auf dem Concilio zu Coſtnitz geſchehen. Das erſte Schiſma meines Behalts entſtand im Jahre 1134, oder wie andere rechnen 1130, als nach dem Abſterben Honorii II Innocentius II und Anacletus zugleich Päbſte

wur-

wurden. Ob nun wohl der erſte den meiſten Beyfall bekam, hielten doch dieſem der König in Sicilien, und der Herzog in Aquitanien den Rücken. Nach deſſen Tode wählten ſeine Freunde einen andern an ſeine Stelle, der ſich Victor nennte: mit welchem ſich Innocentius abfand, daß er gutwillig abtrat, und ſich ihme unterwarf. Nach Adriani IV Tode wurden abermals zween Päbſte zugleich erwählet, Alexander III und Victor IV. Mit jenem hielt es Franckreich, Engelland und Sicilien; mit dieſem aber Fridericus I, oder Teutſchland, und die meiſte Cleriſey zu Rom. Als auch dieſer ſtarb, ſo wähleten ſeine Anhänger an ſeine Stelle drey andere nach der Reihe, die doch Alexander endlich alle überlebte. Und dieſe alle verbannten und läſterten einander wacker aus, und mußte jeder gegen ſeine Beſchützer ſich mehr wie ein Client, als Herr, anſchicken. Noch gröſſer war das Schisma, ſo nach des Gregorii XI Tode entſtand, da gleicher Weiſe zween Päbſte gewählet wurden, deren einer ſeinen Sitz zu Rom, der andere zu Avignon, nahm. Solches währete unter verſchiedenen Succeſſionen bey viertzig Jahre; da beyde Partheyen einander in Bann thaten, auch groſſe Feindſeligkeiten gegen einander ausübten. Bey dem zu Avignon hielten Franckreich, Schottland, Caſtilien, Savoyen, und Neapel. Der andere Theil

aber von der Chriſtenheit hielt es mit dem zu Rom. Beyde Partheyen ſtrichen das Anſehen groſſer und heiliger Perſonen heraus, die auf ihrer Seite wären; wie auch die Wunder-Wercke und Offenbarungen, ſo zu ihrer Beſtättigung geſchehen seyn ſolten. Benderſeits wurden auch ſolcherley Gründe angeführt, daß man endlich kein anderes Mittel ſah, als daß man auf dem Concilio zu Coſtnitz beyde Antipapas abzudancken zwang, und einen neuen wählete. Das letzte Schiſma entſtand im Jahre 1433; da das Concilium zu Baſel Eugenium IV abſetzte, und an ſeine Stelle Felicem V wählete; dem aber jener nicht weichen wolte. Es zog ſich dieſe Uneinigkeit ſo lange, biß nach Eugenii Tode Nicolaus V erwählet ward, welchem Felix um der Ruhe willen gegen gute Conditiones ſein Recht abtrat, im Jahre 1438. Wie ſehr nun dieſe Spaltungen die pudenda Paparum entblöſet haben, iſt leicht zu urtheilen. Denn man hat ſich bey dieſer Gelegenheit der Concilien bedient, um die Päbſte zu paaren zu treiben; an welche man auch von den Päbſten zu appelliren anfieng; um, wenn ſie ſich gar zu unbändig anſtellten, ſie damit als einem Popantz zu ſchrecken. Ubrigens konnten die Päbſte ſich deſtoweniger der Concilien Gewalt entziehen, weil Gregorius VII ſelbſt, da ſich der Zanck zwiſchen ihme und dem Kayſer Henrico IV erneuerte,

verſichert hatte, er wolte ein Concilium an einem ſichern Orthe benennen, da Freunde und Feinde vom geiſtlichen und weltlichen Stande ſich einfinden könnten, um zu urtheilen, ob er oder der Kayſer den Frieden gebrochen habe, und auf Mittel, denſelben wieder zu befeſtigen, zu gedencken. Einer gleichen Erklärung bediente ſich auch Gelaſius II, der mit Henrico V Händel hatte, und ſetzte darbey; daß er mit dem Urtheile ſeiner Brüder, der Biſchöffe, zufrieden ſeyn wolte; die GOtt ſelbſt zu Richtern in ſeiner Kirche geſtellet habe, und ohne welche er ſeine Sachen von ſolcher Natur nicht abhandeln könnte. Alſo ſchrieb Innocentius III, daß er ſich nicht erkühnte, in der Heuraths-Sache zwiſchen dem Könige Philippo Auguſto, und Ingeburg aus Dänemarck, ohne Zuziehung eines allgemeinen Concilii etwas zu entſcheiden; und wo er das thäte, würde er wegen ſeines Stands und Amts Gefahr lauffen. Durch ſolche Worte aber ſchien er zu bekennen, daß ein Pabſt auch wegen des Mißbrauchs ſeines Amts abgeſetzt werden könnte. Als man auch dieſe und dergleichen Worte nachmals wider die Päbſte anführte, war es zu ſpat, ſelbige als bloße Complimenten auszudeuten. Ohnedem iſt es auch nicht rathſam, in dergleichen Materien allzugroſſe Modeſtie zu brauchen. Alſo hat das Concilium zu Piſa im Jahre 1409 die zween Antipapas,

Benedictum XII und Gregorium XII, abgeſetzt, und einen neuen, nemlich Alexandrum V, erwählet. Das Concilium zu Coſtnitz aber wiederholte nicht allein die Abſetzung gemeldter zweyer Päbſte, ſondern warf noch darzu Joannem XXIV, der nach Alexandri V Tode Pabſt worden war, übern Hauffen. Gleichermaſſen verfuhr auch das Concilium zu Baſel mit Eugenio IV, und machte noch darzu ein Decret, daß man weder am Hofe zu Rom, noch anderswo, einiges Geld wegen der geiſtlichen Expeditionen nehmen ſolte. Weil aber ſolches alles die Grund-Feſte des Päbſtlichen Staats umſtieß, war es kein Wunder, daß die Päbſte nachgehends ſo ungern an das Concilium zu Trient wolten, und ſo viele Künſte brauchten, daß es ihrer Hoheit nicht nachtheilig ſeyn möchte, und daß man nach der Zeit den Conciliis auf ewig den Abſchied gab.

§. XXIV.

Verſetzung des Päbſtlichen Stuls nach Avignon.

Unter dieſen Spaltungen hat auch dieſes des Pabſts Anſehen nicht wenig geſchwächt, daß Clemens der V den Päbſtlichen Stul von Rom nach Avignon verlegte, wie ich vermuthe, auf Anregung Königs Philippi Pulchri in Franckreich, der ſich vorher mit Bonifacio VIII veruneiniget hatte, und von demſelben in Bann gethan worden war: deſſen Folge er damit

mit zu hintertreiben meynte, wenn der Pabſt in Franckreich reſidirte, womit er zugleich zu verhindern ſuchte, daß inskünftige dergleichen nicht geſchehe, zumal da in dieſem Falle die Cardinäle meiſtens aus der Frantzöſiſchen Nation genommen werden mußten. Der Päbſte Reſidentz iſt auch darauf zu Avignon über ſiebenzig Jahre geweſen, auſſer daß auch nachher die Antipapæ alldar geſeſſen haben. Daraus ſind dann viele der geiſtlichen Souverainität nachtheilige Dinge erwachſen. Denn unter andern hatte man auch das Pabſtthum bißher darauf gegründet, daß Petrus zu Rom Biſchoff geweſen wäre, und durch ſeine perſönliche Gegenwart ſelbigem Stul einen ſonderbaren Vorzug und Heiligkeit zugeeignet habe; daher dann, ob man ſie eben nach Avignon mitnehmen könnte, zweifelhafftig ward. So war auch der Pabſt dadurch genöthiget, meiſtentheils nach Franckreichs Pfeiffe zu tantzen, und gleichſam unter deſſen Diſcretion zu ſtehen; obgleich nachher die Frantzoſen, als ſie meynten, daß ſie damit einen groſſen Fiſch gefangen hätten, ſich beklagten, daß ſie von der Anweſenheit des Römiſchen Hofes ſonſt wenig gewonnen, auſſer daß dardurch bey ihnen die Simonie, die Chicane, und ein anderes Laſter, das man nicht wohl nennen mag, eingeführet worden ſey. Weil auch der Päbſtliche Hof ſich gleichſam auſſer ſeinem natürlichen

Orthe unter Fremde geſetzt hatte, ward man deſſen Mängel deſto leichter gewahr, und warf deßwegen Verachtung auf ihn. Nicht wenigern Schaden that dieſe Abweſenheit den Hütern der Kirche in Italien. Denn nachdem das Anſehen der Kayſer in Italien gefallen war, wolte daſelbſt ein jeder als Ober-Herr leben. Daher entſtand durch die Partheyen der Guelfen und Gibellinen eine gräuliche Verwirrung. Man ſcheuete ſich auch nicht, die Kirchen-Güter anzupacken, weil die Ehrerbietung für den Pabſt durch ſeine Abweſenheit verſchwunden war. Die meiſten Städte des Kirchen-Staats ſchafften, ſonderlich auf Anreitzung der Florentiner, die Päbſtlichen Legaten aus; die nachmals meiſtentheils unter keiner Prinzen Bothmäßigkeit verfielen. Es maßte ſich auch der Kayſer Ludovicus Bavarus, der mit dem Pabſte nicht wohl ſtand, aber das Volck des Kirchen-Staats auf ſeiner Seite hatte, ſelbiger Landſchafften als Kayſerlicher Lehen an, und belehnte damit diejenige, ſo ſeine Parthey wider den Pabſt hielten. Es ſah daher mit dem Patrimonio der Kirche ſchlecht aus, und konnten die Päbſte nur nach der Hand ſolches wieder an ſich bringen; da unterdeſſen die meiſten, ſo ſich deren angemaſſet hatten, im Beſitze gelaſſen werden mußten. Doch mußte ſich endlich Rom unter des Pabſts Gewalt, gegen welche es ſo lange geſtre-

bet

bet hatte, gäntzlich begeben, nachdem Bonifacius IX um das Jahr 1393 das Caſtell S. Angelo befeſtiget, und damit ſelbiger Stadt eine Brille aufgeſetzet hatte. Sonderlich aber hat Alexander IV Anlaß gegeben, daß der Kirchen-Staat wieder in des Pabſts Hände gekommen iſt. Denn dieſer hatte einen unächten Sohn, Namens Cæſar Borgia, welchen man wegen des Hertzogthums Valence, ſo er mit ſeiner Gemahlin Charlotte d'Albret bekommen, insgemein den Duca Valentino nennte, und den er gern zu einem groſſen Potentaten in Italien gemacht hätte. Zu ſolchem Zwecke brauchte er dieſes Mittel, daß er die kleinen Signori, die den Kirchen-Staat inne hatten, übern Hauffen werffen, und ihrer Plätze ſich bemächtigen ſolte; deren Beſitz ihme der Pabſt nachmals als eigenthümlich überlaſſen wolte. Es gieng ihme auch das erſte an, indem er die meiſten ſolcher kleinen Herren mit Liſt oder Gewalt übermeiſterte. Ob auch gleich er ſonſt gar leichtfertig handelte, pflegte er doch zu ſagen: Er wüßte wohl, waß er thäte, weil ſein Vater ihme ſolches zuließ, der den Heiligen Geiſt bey ſich hätte. Als es ihme aber einsmals an Gelde mangelte, um ſein Kriegs-Volck zu zahlen, nahm er mit ſeinem Vater vor, die reichſten Cardinäle auf einem darzu angeſtellten Banquet hinzurichten, die auch ſonſt ſich ſeinem Vorhaben

haben hätten widerſetzen können. Doch da der Diener aus Unvorſichtigkeit dem Pabſte und ſeinem Sohne aus der vergiffteten Flaſche einſchenckte: gieng zuerſt der Vater ad Patres; der Sohn aber mußte es durch harte Kranckheiten ausſchwitzen. Er konnte auch daher die Wahl des neuen Pabſts nicht alſo einrichten, daß einer, der ſein Vorhaben begünſtiget, hätte erwählt werden ſollen. Alſo ward des Borgiæ Anſchlag zu Waſſer. Nachdem aber Pius III nur wenige Wochen Pabſt geweſen war, kam Julius II an ſeine Stelle, des Borgiæ hefftigſter Feind, der alles, was jener erobert hatte, an ſich zog, und ihn zum Lande hinaus jagte. Dieſer Pabſt machte übrigens ſo viele Intriguen, biß er endlich alles an ſich brachte, was die Kirche im Beſitze gehabt hatte; (Ferrara ausgenommen, ſo nach dem Abſterben der Fürſten d'Eſte an den Päbſtlichen Stul heimfiel;) welcher auch verhinderte, daß die Frantzoſen ſich nicht Meiſter von Italien machten.

§. XXV.

Anſtoß des Pabſtthums von Luthero.

Indem nun aber das Pabſtthum im größten Flore zu ſtehen ſchien, weil das gantze Occident zu der Gemeinſchafft und dem Gehorſame der Römiſchen Kirche ſich bequemte, ohne einige wenige Uberbleibſel der Waldenſer in Franckreich, und der Hußi-

Hußiten in Böhmen, ſo doch in keinen Betracht kamen: auch die Händel zwiſchen Julio II und Ludovico XII, die leichtlich ein Schiſma hätten abgeben können, nach jenes Abſterben durch Leonem X glücklich beygeleget worden, und die alten Klagen über den Ehr-Geitz des Hofs zu Rom faſt erſtorben waren; entſtand aus einem geringen Anlaße ein ſo gräulicher Aufſtand wider den Römiſchen Stul, daß ein groſſer Theil Europens ſich von deſſen Gehorſame abriß, und er in Gefahr kam, auf einmal verloren zu gehen. Bey ſolchem Wercke aber, wie auch allen andern, führen wir nur an, waß die Menſchen darbey gethan, und waß ſie für Anſchläge geführet haben. Denn GOttes Rath und Werck halten wir für beſſer, mit demüthiger Verwunderung anzubeten, als ihme mit Vermeſſenheit nachzugrübeln. Man könnte auch nicht übel hier appliciren, was dort beym Tacito ſteht: *Abditos* Numinis *ſenſus exquirere illicitum, anceps, nec ideo aſſequare*. Alſo war Leo X de Medicis ein freundlicher, prächtiger, und gegen ehrliche und gelehrte Leute gutthätiger Mann, welcher für einen guten Pabſt hätte gelten können, wenn ſich nur bey ihme zum wenigſten eine mittelmäßige Wiſſenſchafft von der Religion und Neigung zur Gottesfurcht, und nicht vielmehr eine groſſe Unachtſamkeit gegen beyde, gefunden hätte. Da er nun in ſei-

nem

nem blühenden Staate durch allzugroſſen Pracht und Verſchwendung ſeine Cammer erſchöpfft hatte, für ſich aber die Kunſt, Geld zu machen, nicht verſtand, brauchte er hierzu den Cardinal Laurentium Pucci; welcher, als alle andere Geld-Brunnen erſchöpfft waren, endlich auf den Ablaß fiel. Er ließ demnach dieſen Ablaß in der gantzen Chriſtenheit um Geld in ampliſſima forma für Todte und Lebendige ausbiethen, auch daß man an den Feſt-Tägen Eyer und Milch-Speiſen eſſen mögte, und dergleichen. Nun hatte man aber das hieraus verhoffte Geld ſchon zum voraus angewieſen. Denn dasjenige, was in Sachſen und ſelbigen Gegenden biß ans Meer gelöſet werden konnte, war an des Pabſts Schweſter Magdalena verehret. Um jedoch ſolche Schenckung deſto beſſer zu nutzen, trug man die Commiſſion, ſolches Geld einzutreiben, dem Arcimboldo auf, einem Biſchoffe dem Namen und Rocke nach, der doch noch weit beſſer ſich auf die Genueſiſchen Kaufmanns-Streiche verſtand. Dieſer aber bediente ſich hierinn ſolcher Leute, ſo am meiſten drauf bothen, und keinen andern Zweck, als die Gröſſe des Gewinns, hatten. Es war aber vorhin in Sachſen bräuchlich geweſen; daß die Eremiten, S. Auguſtini Ordens-Mönche, den Ablaß ausrufften. Doch des Arcimboldi Commiſſarien traueten dieſen nicht, weil ſie

ſchon

ſchon in dieſem Handwercke zu ſehr erfah-
ren wären, daß ſie nicht etwa Unterſchleiffe
brauchen, oder wenigſtens nicht mehr lief-
fern möchten, als man ſonſt zu löſen ge-
wohnt war: und deßwegen trugen ſie die-
ſes Amt den Dominicanern auf, welches
die Auguſtiner verdroß, weil ihnen dar-
durch an ihrem Anſehen, Rechte und
Genuße was abgehen möchte. Damit
nun die Dominicaner bey der neuen Fun-
ction ihren Fleiß erweiſen mögten, ſtrichen
ſie ihre Waare mit dem gröſten Aergerniſſe
ihrer Zuhörer über die maſſen heraus, da
mittlerweil die Commiſſarien mit ſchändli-
chen Wollüſten durchbrachten, waß die ar-
men Bauren, um ihre Sünden abzukauffen,
am Maule geſpart hatten. Hievon nun
nahm Luther, ein Eremiter Ordens-
Mönch, Anlaß, ſich den unverſchämten
Krämern entgegen zu ſetzen; und ſchlug
darauf, nachdem er dem gantzen Weſen
tieffer nachgeſonnen, 95 Theſes von die-
ſer Materie zu Wittenberg an, im Jahre
1517. Gegen ſolche aber gab Johann
Tezel, ein Dominicaner-Mönch zu Franck-
furt an der Oder, andere Theſes an
den Tag; womit gleichſam lis conteſtirt
ward; worauf beyde ihre Theſes weit-
läufftiger auszuführen anhuben. Nun
hatte Luther die Schrifft und die Ver-
nunfft auf ſeiner Seite. Hingegen wuß-
te ſein Gegenpart nichts anders vorzubrin-
gen, als daß er ſich auf des Pabſts und der

Kirche

Kirche Autorität berufte. Daher aber ward Luther bald genöthigt, weiter zu gehen, und zu unterſuchen, auf was für Gründen des Pabſts Autorität beruhte, und wie die Kirche jetzt beſchaffen ſeye. Indem er nun immer mehrere Irrthümer und Mißbräuche entdeckte, und der Mönche und Pfaffen Betrügerey und ärgerliches Leben durch die Hechel zog; wieß er endlich auch, daß die Obrigkeit ſolche Mißbräuche abzuſchaffen befugt wäre. Zu dem Ende, und damit er Rückhalt bekäm, ſtrich er deren Stand, Hoheit und Gewalt, davon die Pfaffen bißhero gantz verkleinerlich gelehret hatten, heraus. Solches alles fand auch gleich Anfangs einen groſſen Beyfall; ſo daß ſeine Lehre endlich weit und breit um ſich griff.

§. XXVI.

Beſchaffenheit ſelbiger Zeiten.

Damit man aber verſtehe, warum dieſer ſchlechte Mönch dem Pabſte einen ſo groſſen Streich habe verſetzen können, ſo iſt, nebſt der göttlichen Direction, die Beſchaffenheit ſelbiger Zeit, und waß für Diſpoſitionen und Bewegungen der Gemüther bey den Leuten ſich gefunden haben, vornehmlich zu bemercken. Denn erſtlich war Lutheri Sache, den Ablaß betreffend, gut und vernünfftig, ſo daß ihme auch Anfangs viele Theologi, die ſich ihme nachgehends hefftig widerſetzten, etliche Cardinäle, und der Hertzog Georg von

von Sachſen ſelbſt, Vorſchub thaten. Seine Gegenparte aber waren ſolche Perſonen, über deren Thorheit und Boßheit ehrliche Leute ſchon lange ſeufzeten. Es war auch Anfangs niemand, der ſich beyfallen ließ, daß die Sache weiter gehen würde. Luther ſelbſt gedachte noch nicht an den Abfall vom Pabſte. Kayſer Maximilian zeigte keinen Abſcheu vor Lutheri Lehre, und ſoll, als er Anfangs von ihme gehöret, geſagt haben: Man ſolte ihme dieſen Mönch wohl verwahren, er wolte ſich ſeiner nützlich bedienen. Nur etliche Mönche und Commiſſarien, deren Gewinn Abbruch leiden wolte, machten ein Geſchrey und Tumult mit ſolchem Unſinne, daß ſie aus einem kleinen Fünckgen ein groſſes Feuer aufblieſen. So hatte auch das Chriſtenthum ſelbiger Zeit eine elende Beſchaffenheit. Die Welt war ganz mit Ceremonien angefüllt. Die böſen Mönche herrſchten ungeſtraft nach ihrem Muthwillen, und hatten mit unauflößlichen Stricken die Gewiſſen gefangen. Die damalige Theologie war zu lauter Sophiſterey worden. Man definirte Dogmata, und ſetzte Propoſitiones, ohne ſich zu bekümmern, woher man ſie beweiſen wolte. So war auch das Leben der damaligen Cleriſey vom vornehmſten bis auf den geringſten ſehr verhaßt und verachtet. Die neulichſten Päbſte, Alexander VI und Julius II, hatten wegen ihrer Laſter, Unruhe,

Treuloſigkeit, Ubermuths, und anderer einem Geiſtlichen unanſtändiger Eigenſchaften einen übeln Namen nach ſich gelaſſen. Die Biſchöffe, ſo etwas taugten, waren in weltlichen Geſchäften verwickelt. Viele führten ein ärgerliches Leben, und verſtanden ſich beſſer auf die Jagd, als auf die Bibel. Die Pfaffen und Mönche ſteckten in der gröbſten Unwiſſenheit, und ärgerten den gemeinen Mann mit ihrem ruchloſen Leben. Mit ihrem unerſättlichen Geitze aber fielen ſie jedermann beſchwerlich. Sonderlich waren auch die, welche zuerſt mit Luthero anbanden, alberne, elende, und theils liederliche Tröpffe: welche, weil jener eine damals ungewöhnliche Manier zu diſputiren führte, auf einmal gantz confundirt ſtanden, und nicht wußten, wie man die Sache angreiffen ſollte. Ob auch wohl in den vorigen Zeiten die Cleriſey mit vielen Laſtern beſleckt geweſen war; ſo hatte doch die Unwiſſenheit, die in den barbariſchen Seculis regierte, ſelbige gleichſam bedeckt. Da aber nachgehends durch die wieder angrünenden Studia die Chriſtenheit von neuem erleuchtet zu werden anfieng; fielen die Schandflecken und deren Häßlichkeit den Leuten deſto klarer in die Augen. Wie nun die ungelehrten Pfaffen und Mönche, denen dieſes Licht in den Augen weh that, auf die Inſtauratores literarum zornig wurden, und ihnen allerhand Verdruß anthaten, und, da ſie

mit

mit ihnen nicht zu rechte kommen konnten, ein Religions-Werck daraus machen wolten: ſo spotteten dieſe jener Thorheit, und bearbeiteten ſich, deren Schande und Unwiſſenheit mehr und mehr zu entdecken. Daher fiengen die Mönche mit Joanne Reuchlino ein unverſchämtes Gezänck an, und wolten mit Gewalt einen Ketzer aus ihme machen, wormit ſie aber groſſe Schande einlegten; und gaben dem gelehrten Fränckiſchen Edelmanne Ulrich von Hutten, wo mir recht iſt, Anlaß, daß er ſie in den Epiſtolis Obſcurorum Virorum elendiglich durch die Hechel ſtrich. Als nun der Krieg zwiſchen den Liebhabern und Verfolgern der Studien noch mit groſſer Verbitterung geführet ward, kam eben der Handel mit Luthero ins Mittel. Deßwegen trachteten die Mönche, die Gelehrten in Luthers Sache mit einzuwickeln, damit ſie beyde mit einander unterdrücken möchten. Daher kam es, daß die meiſten Cultores bonarum literarum in Teutſchland Lutheri Parthey nahmen. Man kan dabey nicht leugnen, daß auch Eraſmus von Rotterdam vieles zur Sache gethan habe, als der bereits viele Mißbräuche und Irrthümer entdecket, und getadelt, die Theologiam Scholaſticam verworffen, und die Leute zu der Bibel und den Patribus angewieſen, die Barbarey, ſo von Mönchen und Pfaffen geheget ward, durchgehechelt, und Luthers Sache im Anfange

gut geheiſſen hatte; ob ihme ſchon ſeine hitzige und bittere Manier zu ſchreiben nicht allerdings anſtand. Selbſt ſein bloſſes Stillſchweigen that daher ſchon des Luthers Gegenparthey groſſen Schaden. Denn weil Eraſmus zu ſelbiger Zeit für den gelehrteſten Theologum gehalten ward, ſo dachten ſie, Eraſmus würde ſich wohl hinter den Luther hergemachet haben, wenn er nicht ſähe, daß dieſer eine gute Sache hätte. Als er auch nachmals mit dem Buche de Libero Arbitrio an den Tag kam, hatte es keinen Nachdruck, weil man wohl ſehen konnte, daß er mehr aus anderer Antriebe, als aus eigener Bewegung, geſchrieben hatte; wie auch ſolches überhaupt eine Materie war, die nicht eben das Haupt-Werck traf; wozu noch kam, daß er vom Luther übel abgefertigt ward. Es waren auch die Teutſchen Fürſten und Stände mit dem Römiſchen Hofe, wegen vieler angemutheter Beſchwerungen, übel zufrieden, und ſahen wohl, daß man ſie nur um das Geld ſchuppen wolte, damit ſie zu Rom Pracht genug treiben könnten. So that auch vieles zur Sache, daß damals alles wegen des Einbruchs der Türcken in groſſer Furcht war, auch Carolus V, Franciſcus I, und Henricus VIII in groſſer Unruhe ſtanden, ſo, daß man nicht Zeit genug hatte, auf dieſen Streit zu gedencken Einige wollen auch ſagen, Carolus V habe gutwillig zugelaſſen,

laſſen, daß Luthers Lehre ſich in Teutſchland ausbreitete, damit eine Spaltung entſtände, und er Gelegenheit finden könnte, die Stände zu unterdrücken, und ſich ſouverain von Teutſchland zu machen. Denn anders wäre es ihme leicht geweſen, den Brand im Anfange zu löſchen, und Luthern im Jahre 1521 zu Worms beym Kopffe zu nehmen, welches für ein coup d'Etat hätte paßiren können. Allein es iſt noch ſo klar nicht, ob man eben dieſe Lehre ausgetilgt haben würde: wenn man gleich Luthern wider das gegebene Wort umgebracht hätte. Viel glaublicher iſt es, daß der Kayſer als ein junger Herr damals nicht eingeſehen hatte, wie weit die Sache um ſich greiffen würde; auch nicht rathſam gefunden, den Kurfürſten von Sachſen, der damals in groſſem Anſehen war, vor den Kopf zu ſtoſſen. Vielweniger lieſſen ihme die Kriege mit Franckreich und den Türcken zu, die Fürſten in Teutſchland anzugreiffen, zumal als Franciſcus ſich an ſelbige zu hencken anfieng, und Bündnüße mit ihnen ſchloß. Ob nun wohl dieſes gewiß iſt, daß er nachmals von der Religion den Vorwand hernahm, um die proteſtirenden Stände mit Kriege anzugreiffen, und durch deren Umſturtz ſich den Weg zur Monarchie in Teutſchland zu bereiten. Ob auch gleich ihme das Glück im Schmalkaldiſchen Kriege wohl wolte; konnte er doch ſeine Progreſ-

ſen nicht zum völligen Ende bringen, weil er der Teutſchen Fürſten Hülffe wider Franckreich und die Türcken nöthig hatte, um die Kayſer-Krone auf ſeinen Sohn Philippum zu bringen. Ja ſelbſt Paulo III war wegen des Kayſers Glück angſt und bang, und hetzte deßwegen die Frantzoſen auf, um ſolche der anwachſenden Gewalt des Kayſers entgegen zu ſetzen, damit die Proteſtanten nicht gar zu Grunde giengen, worinn er gar der Türcken Hülffe gebraucht haben ſoll, weil er ſich lediglich vor einer Reformation des Römiſchen Hofs fürchtete. Endlich hat auch der Pabſt ſelbſt mit ſeinem üblen Betragen ſich groſſen Schaden gethan. Denn es war ein groſſes Verſehen, daß Leo X ſo gar hitzig der Ablaß-Krämer Parthey nahm; und dasjenige, worüber man zu diſputiren angefangen, mit einer neuen Bulla im Jahre 1518 den 9ten November definirte, damit er allen Weg zu einem Vertrage, und Luthero alle Hoffnung zum gütlichen Vergleiche abſchnitt. Da er doch vielmehr ſich hätte neutral halten, und beyden Partheyen ſtill zu ſchweigen gebiethen, auch Lutherum mit guter Manier zu beſänfftigen ſuchen ſollen. So verfuhr auch der Cardinal Cajetanus im Jahre 1519 zu Augſpurg gar unvorſichtig, daß er dieſen Mann ſo rauh behandelte, und, da er ſich endlich zu ſchweigen erboth, wann ſeine Widerſacher derglei-

chen thäten, dieſen Vorſchlag nicht an-nahm, und ihn alſo nöthigte, auf das äuſ-ſerſte zu gehen, und directè den Pabſt anzugreiffen; auch einen ſo behertzten und hitzigen Mann zwingen wolte, ſeine Schrif-ten zu wiederruffen. Und hätte man ihme ja leicht können nachgeben, daß einige Verderbnüſſe in moribus wären, damit er ſich nicht an die Reformationem dog-matum gemacht hätte. Da aber der Pabſt bey Kur-Sachſen um Lutheri Aus-liefferung fleißig Anſuchung that, ward dieſer genöthiget, mehr und mehr ſo wohl des Pabſts Unfug, als auch, wie auf einem feſten Beweiße ſeine Sache gegründet wäre, zu erweiſen, damit nicht etwa der Kur-fürſt dem Pabſte Gehör geben möchte. Als auch nachmals Lutherus an ein Conci-lium appellirte, machte der Pabſt ſeine Sache ſehr verdächtig, daß er ſelbiges mit ſo vielen Ausflüchten verzögerte; und ſah man genugſam, daß er ſich nicht getrauete, ſeine Sache zu behaupten, wo man ſie frey und unpartheyiſch unterſuchen ſolte. Es kam auch nachmals dem Hofe zu Rom übel zu ſtatten, daß der Pabſt ſich mit Henrico VIII abwarf, welcher dem Pabſte zum Verdruße der Evangeliſchen Re-ligion gleichſam die Thüre in Engelland aufmachte; wie dann auch die vom Hauße Navarra in Franckreich ſelbige Religion ſehr fortpflantzten und beſchützten; wie ei-nige meynen, aus Haße gegen den Pabſt,

der Ferdinando Catholico, Navarra zu verſchlingen, den Anlaß gegeben hatte. So waren auch viele ehrliche Leute unter den Papiſten, die nicht ungerne ſahen, daß der Pfaffen grindige Köpffe mit einer ſo ſcharffen Lauge gezwackt würden, als ihnen Luther aufgoß. Alles ſchickte ſich demnach gar wohl darzu an, daß GOttes Schluß ins Werck geſetzt werden konnte.

§. XXVII.

Warum Lutheri Lehre nicht weiter gekommen.

Daß aber Luthers Lehre nicht noch einen weitern Fortgang gehabt, und das gantze Pabſtthum umgekehret hat, ſcheinen verſchiedene Urſachen gehindert zu haben. Erſtlich, nachdem verſchiedene Staaten dem Pabſtthume abgeſagt hatten, mußte die höchſte Aufſicht und Direction in geiſtlichen Sachen in jedem Staate nothwendig an die hohe Obrigkeit fallen. Denn wenn gleich einer unter dieſen ſich des Directorii über die andern Glaubens-Genoſſen hätte anmaſſen wollen, würden doch die andern, die ſich gleich eben ſo gut gehalten, nimmer darein gewilliget haben. Solches aber ſchwächte unter ihnen die Einigkeit nicht wenig, und hinderte, daß man nicht ſo einmüthig gegen den Pabſt, als er gegen ſie, zu Wercke gehen konnte. So gerieth man auch Anfangs zu der Reformation nicht mit vorbedachtem Rathe, und daß man nach reiffer Uberlegung al-

ler

ſer Sachen einen neuen Staat voraus entworffen hätte; ſondern man kam über Verhoffen in dieſe Veränderung; daher dann das Werck nur unter der Hand eingerichtet ward. Ob nun zwar D. Luther zuerſt der Katze die Schelle angehenckt hatte: ſo wolten doch die andern nicht eben in allen Stücken ſich nach ſeiner Meynung richten, und dabey auch etwas zu ſprechen haben. Daher entſtanden auch unter ihnen Strittigkeiten, und weil niemand war, der ſie pro Autoritate hätte entſcheiden können, ſondern ein jeder auf ſeiner Meynung verhärtete, ſo gab es bald innerliche Spaltungen. Man vergaß des allgemeinen Feindes, und fuhr einander ſelbſt in die Haare. Solches aber gab des Pabſts Anhängern einen ſcheinbaren Anlaß, zu ſagen: Die Ketzer wären unter einander verirrt, und wüßten ſelbſt nicht, was ſie glaubten; ſie wären in unendliche Labyrinthe verfallen, ſeit dem ſie von der Römiſchen Kirche abgewichen. Es gab auch derer nicht wenige, die den Namen des Evangelii zu einem gottloſen liederlichen Leben mißbrauchten, als ob die Freyheit in der ungezähmten Ubung aller Laſter beſtände. Solches aber gab gleichfalls den Papiſten Anlaß, Luthers Lehre zu läſtern; zumal weil dieſer das ärgerliche Leben der Cleriſey hefftig durchgezogen, und damit ſich einen groſſen Beyfall gemacht hatte. Es war auch ein groſſes

Unglück, daß bald nach der Predigt Lutheri ein groſſer Schwarm abſcheulicher Phantaſten ausflog, als die Wiedertäuffer, und dergleichen; wie auch, daß die Bauren in Teutſchland toll wurden, und einen gefährlichen Aufſtand anfiengen. Solches alles aber ward von des Pabſts Creaturen des Luthers Lehre zugerechnet. Viele Potentaten fiengen deßwegen dieſe Lehre für verdächtig zu halten an, als ob dadurch eine geſetzloſe Licenz des Pöbels eingeführet würde; welches ihnen ein gröſſeres Ubel zu ſeyn dünckte, als wenn ſie in etwas von der Cleriſey gedruckt würden. Sie huben auch daher an, mit aller Gewalt des Luthers Lehre ſich zu widerſetzen. Einige wollen auch der Academie zu Paris etwas hierin zuſchreiben, weil Luther ſich eingebildet haben ſoll, ſelbige wäre mit Leone X übel zufrieden, weil er die Sanctionem Pragmaticam, die Wahl der Biſchöffe betreffend, abgeſchafft hatte; und würde deswegen die Gelegenheit nicht verſäumen, ſich zu rächen. Daher er ſeine Diſputation mit Eckio ihrem Gutdüncken untergab; die aber ſeine Sache in gar harten Terminis verdammte. So fand auch hernach Spanien, daß zu ſeinem Vorhaben nöthig wäre, des Römiſchen Stuls Beſchützung vorzugeben; weswegen es mit aller Gewalt ſich der Proteſtanten Lehre entgegen ſetzte, auch in Franckreich der Ligue dermaſſen den Rücken hielt,

daß

daß Henricus IV, wie er die Krone behaupten wolte, nothwendig von den Reformirten abgehen muſte. Es haben auch einige angemerckt, daß dieſes nicht wenig dem Fortgange der Evangeliſchen Religion geſchadet habe, daß Zwinglius, und nachher Calvinus, eine allzugroſſe und jähling Reformation ſowohl in der äuſſerlichen Geſtalt der Kirche, als den weſentlichen Stücken des Glaubens, eingeführet haben, und gleichſam von einem extremo auf das andere gefallen ſind. Denn Luther hatte gar wenig in den Sachen, woran das Volck gewöhnet war, verändert. Er ließ die Zierathen, die Glocken, die Orgeln und Kertzen, und behielt Anfangs das meiſte von der Meſſe, auſſer daß er etliche Gebethe in gemeiner Sprache hinzu that. Der meiſte Theil ſah ihn auch daher nur als einen Abſchaffer der Mißbräuche in der Kirche an. Da es aber ſchien, daß dieſe Revolution allgemein werden ſolte, kam Zwinglius in der Schweitz, und nachher Calvinus in Franckreich darzwiſchen, welche, ſtatt demſelben Wege zu folgen, anfiengen, wider die Gegenwart des Leibes Chriſti im Nachtmahle zu predigen, die Ceremonien und Zierathen gantz abzuſchaffen, die Reliquien wegzuwerffen, Altäre und Bilder zu zerbrechen, alle Ordnung in der Hierarchie aufzuheben, und endlich die Religion von demjenigen zu entblöſſen, waß am meiſten die Augen und

und die äuſſerlichen Sinnen anlockt. Daher bekam das gemeine Volck einen Abſcheu vor ihnen, und faßte noch einen gröſſern Eiffer für den Gottesdienſt, dem es ſtets von ſeinen Vor-Eltern nachhencken geſehen. Die Reichthümer der Kirche aber haben theils des Luthers Lehre mehrern Fortgang verſchafft, indem viele dadurch Anlaß genommen, ſelbige Güter an ſich zu ziehen; theils aber haben ſelbige auch die meiſten Prälaten, die ſonſt wohl noch einen Sprung gewaget hätten, beym Pabſtthume erhalten, damit ſie nicht ihre fette Präbenden haben einbüſſen dürffen. Man hat auch in Franckreich geſehen, daß, da ſonſt die Prälaten ſelbſt, ſowohl als der gemeine Mann, vor der Reformation des Pabſts Autorität wenig geachtet, nachher jene ſich mit dem Römiſchen Stule ſehr feſt geſetzet, als ſie geſehen, wie die Reformirte Religion ihnen den Garaus ſpielen wollen, daher dann auch das Volck ſich ſehr eiffrig gegen die Reformirten erzeiget.

§. XXVIII.

Pabſtthum erholt ſich wieder.

Es hat aber auch der Pabſt, nachdem ſeine Leute ſich aus der erſten Beſtürtzung wieder erholet hatten, und ſeine Widerparthey unter ſich ſelbſt in Spaltungen verfallen war ſeinen Staat viel ſcheinbarer und beſſer eingerichtet, und in ſolche Poſitur geſetzt, daß ihme ſeither die Proteſtanten nicht allein

keinen

keinen Schaden weiter haben thun können, ſondern er auch allgemach wieder gegen ſie avanciret. Denn dasjenige, derenthalben Luther den Papiſten ſo groſſen Schaden zugefüget, haben ſie entweder abgeſchafft, oder thun es doch mit beſſerer Manier; ſi non caſte, tamen cautè: und die Waffen, deren ſich Lutherus wider ſie bediente, haben ſie ſich auch zu Nutze gemacht. Denn nun trotzen die Päbſte nicht mehr ſo übermüthig und ſchimpflich den Potentaten, wie vor dieſem, ſondern handthieren dieſelbe mit mehrer Höflichkeit und Gelindigkeit. Zwar im ſechszehenden Seculo überwarff ſich Paulus IV mit Spanien, und in dieſem Paulus V mit Venedig ziemlich unvernünfftig: Allein die Sache ward durch kluge Vermittelung bald beygeleget, ehe ſie zu groſſem Ubel ausſchlagen konnte; und haben die Päbſte ſeither wohl geſehen, daß ſolche Hitze zu ihrem Staate gar nichts diene. Man brachte auch Paulum V bald zur Raiſon, als ihme der Frantzöſiſche Bottſchaffter weiß machte, es lieſſen die Venetianer Prediger von Genff kommen, und würden ſich bald gut reformirt erklären. Es hat auch der Päbſtliche Stul nicht mehr ſolche liederliche Männer gehabt, wie Alexandrum VI, oder dergleichen Martialiſten, als Julius II war, ſondern ſie haben ſich vielmehr befliſſen, ihre Intriguen fein in der Stille zu treiben, und von

auſſen

auſſen den Schein als Beförderer und Vermitteler des Friedens zu bezeigen. Den ärgerlichen Ablaß-Kram und die gar zu grobe Simonie hat man auch eingeſtellet, und getrachtet, den Leuten das Geld mit beſſerer Manier abzuzwacken. Die Biſchöffe haben ſich auch durchgehends um ein merckliches gebeſſert, und ſpielen ihre Perſon mit mehrer Ernſthaftigkeit, als vor Lutheri Zeiten, und giebt es unter den Prälaten viele vortreffliche und geſchickte Leute. Man hat auch von den gemeinen Prieſtern und Mönchen viele grobe Späne abgehauen, und findet ſich die alte Brutalität unter ihnen nicht mehr ſo gemein. Anfangs machten ſich auch Lutherus und die Seinigen einen groſſen Zulauf mit ihren guten und gelehrten Predigten, erbaueten auch viele durch die Bücher, die ſie, um Andacht, Gottesfurcht, Gebeth und geiſtliche Ubungen zu erwecken, in gemeiner Sprache herausgaben. Beydes aber haben die Papiſten nachgethan, und giebt es unter ihnen auch vortreffliche Prediger, und artige Gebeth- und Andacht-Bücher. So daß die proteſtirende Cleriſey nicht viel Urſache mehr hat, der Päbſtiſchen, in Vergleichung ihrer wegen der äuſſerlichen Geſchicklichkeit und des Verhaltens, etwas vorzuwerffen. Auch haben ſie ſich in allen Controverſien wohl informiret, und ſind auf alle Objectiones mit gantzen dutzenden Diſtinctionen fertig.

Zum

Zum Exempel, da nichts ungereimters ſcheinet, als daß die Päbſte auf zwantzig, dreyßig und mehrere tauſend Jahre Ablaß ertheilen, wiſſen ſie doch dieſem Aberglauben ein Färbgen mit den Diſtinctionen, Intenſivè & Extenſivè, Potentialiter & Actualiter, anzuſtreichen; worinn die jungen Studenten einen trefflichen Geſchmack finden, und die ungelehrten groſſe Geheimniſſe vermuthen. Nachdem auch zu Lutheri Zeiten die Unwiſſenheit und der Haß der Cleriſey gegen die gelehrte dem Pabſtthume ſo groſſen Schaden gethan, haben die Papiſten, und ſonderlich die Jeſuiten, nach der Zeit dieſe Sache gantz geändert, und ſich vielmehr der Information der Jugend angenommen, und an ihren Orthen faſt ein Monopolium von der Erudition ſich wollen anmaſſen, ſo daß die Studien ihnen nicht allein keinen Schaden thun, ſondern auch groſſen Nutzen bringen. Endlich braucht man auch nicht mehr lauter Feuer und Schwerdt, das Pabſtthum zu erweitern, ſondern man lockt die Häupter unter den Proteſtanten mit guten Worten, mit Verheiſſungen, und würcklichen Gutthaten herbey. Wer zu ihnen übergehen will, und ſonſt von Geſchicklichkeit iſt, kan bey ihnen öffters ſein Glück machen, worzu ſie wegen der Reichthümer ihrer Kirche die beſte Gelegenheit haben; und einen unnützen Bauch leicht füllen können. Da hinge-

hingegen einer, der zu den Proteſtanten übergehen wolte, und ſelbſt nicht Mittel mit ſich bringt, oder von ungemeiner Capacität iſt, nichts anders als Hunger zu gewarten hat. Endlich hat auch das Hauß Oeſterreich dem Pabſtthume groſſen Vorſchub gethan, indem es die Proteſtirende aus ſeinen Erb-Landen in Teutſchland, wie auch aus dem Königreiche Böhmen, und den darzu gehörigen Provinzien, auch neulich aus Hungarn biß auf ſehr wenige ausgetrieben, oder die Päbſtliche Religion anzunehmen gezwungen hat.

§. XXIX.

Des Pabſts weltlicher Staat.

Aus dem bißher angeführten iſt nun zu erſehen, auf was Arth dieſe geiſtliche Souverainität in der Occidentaliſchen Chriſtenheit erwachſen ſey. Um aber deren innerliches Gebäude und Zuſammenfügung, wie auch durch waß Mittel ſelbige erhalten werde, deſtö beſſer zu verſtehen, wird nicht undienlich ſeyn, daß man den Pabſt auf zweyerley Weiſe betrachte. Erſtlich, als einen Fürſten in Italien, und zweytens, als einen geiſtlichen Souverainen der Kirche im Occidente. Waß die erſte Betrachtung betrifft, ſo kan zwar der Pabſt für einen groſſen Herrn in Italien paßiren; aber in dieſem Abſehen allein kommt er gegen die meiſten Potentaten in Europa nicht in Vergleichung. Seine

Land-

Landſchafften belangend, ſo beſitzt er die Stadt Rom mit ihrem Territorio auf beyden Seiten der Tyber, das Hertzogthum Benevento im Neapolitaniſchen, die Hertzogthümer Spoleto, Urbino und Ferrara, die Marckgravſchafft Ancona, verſchiedene Plätze in Hetrurien, wie auch Romaniola oder Flamminia, darinn Bologna und Ravenna liegen. In Franckreich hat er die Gravſchafft Avignon. Parma iſt ein Lehen von der Kirche, welches Paulus III ſeinem Sohne Petro Ludovico Farneſio gegeben. Nach der Zeit aber iſt eine Verordnung gemacht worden, daß kein erledigtes Lehen vom Pabſte mehr vergeben, noch jemand mit Kirchen-Gütern weiter belehnt werden ſolte, damit des Pabſts Staat nicht geſchwächet würde; und, wo etwa die auswärtigen Einkünfften abgeſchnitten würden, er dennoch ſo viel hätte, daß er und ſein Hof davon erhalten werden könnte. Das Königreich Neapel iſt auch ein Lehen von der Kirche, zu deſſen Recognition der König in Spanien dem Pabſte jährlich einen weiſſen Zelter, und etliche tauſend Ducaten präſentiren läßt. Andere Prætenſiones werden heutiges Tags von den weltlichen Monarchen nicht eingeſtanden. Sonſt ſind ſolche Länder volckreich und fruchtbar genug, und begreiffen verſchiedene anſehnliche Städte; woraus der Pabſt jährlich bey zwey Millionen Golds ziehen ſoll. Es

wiſſen auch die Päbſtlichen Bedienten einen guten Rath, daß die Unterthanen nicht allzu reich werden. Ob es nun wohl im Kirchen-Staate noch endlich gute Soldaten genug geben möchte, ſo iſt doch von des Pabſts Kriegs-Macht nicht viel zu ſchreiben, weil er gantz andere Mittel, ſich zu erhalten, als andere Potentaten, braucht. Er hält etwa 10 Galeeren, die zu Civita Vecchia ihren ordentlichen Poſten haben. Die Staats-Regeln des Pabſts, die er als ein weltlicher Fürſt führt, gehen meiſt da hinaus, daß der Friede in Italien erhalten werde, auch Italien alſo vertheilt bleibe, wie es nun iſt, und ſonderlich, daß daſelbſt keine neue Macht entſtehe, die den andern allen Geſetze vorſchreiben könne. Gegen die Türcken muß er wohl zuſehen, daß ſie auf Italien nicht Poſto faſſen; und im Falle eines Einfalls müßte nicht allein gantz Italien zuſammen ſetzen, ſondern auch die gantze Chriſtenheit aufgebothen werden; die auch nicht gerne leiden ſolte, daß dieſes edle Land den Barbarn in die Hände fiel. Vom Teutſchen Reiche hat der Pabſt ſich nichts mehr zu befahren, ſo lange es bey der gegenwärtigen Regierungs-Form verbleibet. Solte es aber einen ſouverainen Herrn bekommen, dürffte man wohl das alte Recht wieder hervor ſuchen. Spanien und Franckreich ſind es, die dem Pabſte am meiſten ſchaden können. Gegen dieſe nun iſt des Pabſts

Maxime, daß dieſe zwey entweder einander ſelbſt in den Haaren liegen, oder doch ſo balanciret werden, daß keines das andere gar unter den Fuß bringe. Zwar glaube ich wohl, daß der Pabſt von Hertzen wünſchte, daß die Spanier aus Italien, ſonderlich aus Neapel, ausgetrieben wären. Allein es ſolte wohl ſchwerlich angehen, daß er ſolches für ſich ins Werck richten könnte. Und durch Franckreich die Spanier aus Neapel zu vertreiben, wäre aus dem Regen in die Trauffe kommen. Derohalben muß es dem Pabſte genug ſeyn, zu hindern, daß Spanien in Italien nichts mehr an ſich bringe, und wenn Spanien dergleichen vornehmen wolte, würden Franckreich und die Italiäniſchen Staaten, ſolches zu verwehren, ſich willig finden laſſen. Nicht weniger würde es dem Pabſte ſehr zuwider ſeyn, wenn Franckreich einen ſolchen feſten Fuß in Italien ſetzen ſolte, daß es die Sachen allda nach ſeinem Gefallen ſtimmen könnte. Von den übrigen Staaten (a) in Italien hat ſonſt der Pabſt wenig zu fürchten. Denn wiewohl ſie ihme innerlich gram ſind, weil ſeine geiſtliche Gewalt ihnen furchtbar iſt, auch einige vom Päbſtlichen Stule übel tractirt worden ſind; müſſen ſie

(a) Heut zu Tage iſt bekanntlich das Verhältnüß der Wälſchen Staaten gegen einander ſehr verſchieden von den Zeiten, als der Herr von Puſendorff ſchrieb.

doch zum Scheine ihn verehren, und dürfſen nicht in Sinn ſich kommen laſſen, ihme etwas zu nehmen. Sie würden aber auch nicht leiden, daß der Pabſt einen unter ihnen übern Hauffen wärffe, und ſein Gebiet erweiterte, weil ſelbige kluge Nation ſehr eifrig iſt, ihre innerliche Kräffte wohl gegen einander auf der Wage zu halten.

§. XXX.

des Pabſtthums ſonderbare Eigenſchafft.

Betrachten wir aber den Pabſt auf die zweyte Art, als einen geiſtlichen Souverainen der Chriſtenheit und Statthalter JEſu Chriſti auf Erden; ſo finden wir bey deſſen Staate ſo ſubtile Stücke, daß man wohl ſagen kan, es ſeye, weil die Welt geſtanden, kein künſtlicherer Körper zuſammen geſchmiedet worden, als eben das Pabſtthum. Solches aufzurichten und zu erhalten hat nun freylich deſto mehr Verſchlagenheit gekoſtet, je mehr deſſen Zweck von dem Zwecke anderer Staaten auf der Welt unterſchieden iſt, und je ſchwächer der Titulus ſolcher Herrſchafft ſcheint. Denn aller anderer Zweck laufft dahinaus, daß man in Sicherheit und Ruhe ſein Leben zubringen könne; zu welchem Ende die Gliedmaſſen derſelben von ihrem Vermögen und Gütern contribuiren, ja ihr Leib und Leben ſelbſt wagen, um eine ſolche Macht an der Hand zu haben, daß man von auſſen

und

und innen der Sicherheit genieſſen, und von der Boßheit und den Injurien anderer Leute befreyet leben könne. Auch muß dabey jeder zuſehen, daß er von ſeinen eigenen Mitteln, Arbeit und Fleiße ſich ernähre. Aber das Päbſtliche Reich hat eigentlich dieſen Zweck, daß die Päbſte mit ihrer Cleriſey auf dieſer Welt mächtig, anſehnlich, und reich ſeyen, jedoch dergeſtalt, daß ſie ihre Sicherheit und ihren Unterhalt von anderer Leute Mitteln ſich verſchaffen, worzu dieſe mit allerhand ſchönen Bewegungs-Gründen und Künſten gebracht werden. Da auch ſonſt andere Staaten auf die Unterhaltung ihrer Kriegs-Völcker und Beſatzungen groſſe Unkoſten anwenden müſſen, ſo erhält hingegen der Pabſt ſeine eigene Militz, wie groß ſie auch iſt, ohne Beſchwerde, und hat vielmehr Nutzen davon. Da auch andere kluge Regenten den Rath gegeben haben de imperio intra terminos coercendo, oder daß man ſeines Reichs Gräntzen nicht allzuweit erſtrecken ſolte, ſo hat der Pabſt dieſe Sorge gar nicht nöthig, als der gantz keine Beſchwerde oder Gefahr davon empfindet, wenn er ſein Gebieth in Oſt- und Weſt-Indien ausbreitet. So beruht auch die Rechtmäßigkeit der hohen Obrigkeit auf klaren unwiderſprechlichen Gründen, und göttlicher Verordnung, ſo daß ohne dieſelbe kein ehrbares, ſicheres, bequemes und ordentliches Leben unter den Men-

ſchen geführt werden könnte. Aber einen ſolchen klaren und wohlgegründeten Titel der Päbſtlichen Gewalt zu finden, oder zu beweiſen, daß, ſo wenig die Ruhe und der Wohlſtand des menſchlichen Geſchlechts ohne eine hohe Obrigkeit, ſo wenig auch die Chriſtenheit ohne ein ſouveraines geiſtliches Haupt beſtehen könne, iſt eine bloſſe Unmöglichkeit. Wer es auch nicht glauben will, kan nur eine Demonſtration hervor ſuchen, ſo wollen wir uns über ſeine Spitzfindigkeit verwundern. Will man ſich aber auf GOttes poſitive Diſpoſition beruffen, ſo muß aus der heiligen Schrifft klar und deutlich in allen Clauſuln und Determinationibus erwieſen werden, daß unſer Heyland, da er ſeine Jünger in alle Welt, ſeine Lehre zu pflantzen, ausſchickte, ihnen dieſe Macht gegeben habe, daß ſie nicht allein bey allen Völckern ſelbige Lehre aubreiten ſolten, ohne daß ein Menſch ihnen zu predigen verbieten, oder ſie zwingen könnte, etwas von oder zu ihrer Lehre zu thun, (welches auſſer Zweiffel iſt:) ſondern auch, daß ſie ohne Bewilligung der hohen Obrigkeit, ob auch gleich ſelbige der Chriſtlichen Religion in ihrem rechten Verſtande zu gethan iſt, wie viele, und die ihnen beliebten, in das öffentliche Lehr-Amt einſetzen, und dieſen ferner auch Gewalt auftragen mögten, daß ſie ihren Orden ohne Maaß und Ziel vermehren könnten, ohne jemandes Widerſprechen, auch nicht deſſen, dem an ſeiner recht-

rechtmäßigen Gewalt dadurch Eintrag geſchieht. Und weil dieſe nicht vom Winde leben können, daß ſie auch Macht haben, auf allerley Weiſe Mittel zu ſammlen, nicht allein zur Nothdurfft, ſondern auch zur Pracht und zum Uberfluße. Auch daß jeder, der in ſolchen Stand ſich begiebt, von der hohen Obrigkeit Gewalt eximiret werde, wie auch die Güter, ſo ſelbiger Orden auf einigerley Weiſe erworben hat, ob ſie gleich aus derſelben Republick Gütern hergefloſſen, in ihrem Gebiete liegen, und durch deren Kräffte beſchützet werden; ſo daß der hohen Obrigkeit nicht gebühre, ſelbige Güter mit Beſchwerungen zu belegen, ihnen Maaß und Ziel vorzuſchreiben, oder ſie zu anderm Gebrauche anzuwenden. Und daß die oberſte Direction dieſes Ordens, ſowohl in Verrichtung ſeines Amts, als in deßen Gütern, einem von eben ſolchem Orden zukomme, von deſſen Befehle er ſouverainement dependire, ohne daß die hohe Obrigkeit ein kräfftiger Recht darauf zu prätendiren hat, ſolte auch gleich die Menge oder der Muthwillen des geiſtlichen Ordens dem Staate zum Verderben gereichen, oder ohne deßen Güter der Staat nicht erhalten werden, oder gedeyen können, es wäre dann, daß deſſen Ordens-Director gutwillig darein williget. Nebſt dem müßte auch eine und die andere Hypotheſis, ſo in facto beſtehet, klärlich bewieſen werden. Als daß der HErr

Chriſtus dem Apoſtel Petro die geiſtliche Souverainität über die Kirche einig und allein aufgetragen, ohne daß einer von den andern Apoſteln etwas davon participiren ſolte; und daß ſothane Prärogativ nicht nur bey ſeiner Perſon ſeyn, ſondern auch ewig mit gleichem Rechte bey denjenigen verbleiben ſolte, die an dem Orthe, wo er ein Biſchoff geweſen ſeyn ſoll, folgen würden. Item, daß Petrus würcklich zu Rom Biſchoff geweſen, eine ſothane Souverainität daſelbſt exerciret, und ſelbige dieſem Orthe und keinem andern, da er ſonſt gelehret, unwiederruflich conferiret und zugeeignet habe. Weil demnach dieſe Sätze mit allen ihren determinationibus ſo gar ſchwer zu erweiſen ſind, ſo haben ſich die Päbſtlichen Lehrer wohl zu hüten, daß ſie bey ihren Leuten die Frage nicht gar zu accurat formiren; ſondern dieſes Werck nur verzwickt vorbringen, oder mit dem Fuchsſchwanze überhin ſtreichen. Und ſollen ſie dagegen den Leuten vielmehr die Ohren mit einem Hauffen ſolcher Gründe zu füllen ſuchen, die zur Sache nicht eigentlich dienen, als von den Verheiſſungen, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen ſollen, von der Kirche Anſehen und Glückſeligkeit, ihrem Alterthume, der Succeßion der Päbſte, von den Patribus, Conciliis, von der Autorität ſo vieler Zeiten und Völcker, von Wunderwercken, und was dergleichen Stoff zu einer wohlklingenden

genden Declamation mehr iſt. Es iſt auch ein nützlicher Handgriff, diejenige, ſo etwas darwider ſagen wollen, ohne viel zu raiſonniren, für Ketzer auszuſchelten, das iſt ſo viel zu ſagen, als Böhn-Haſen und Pfuſcher, die ihr Handwerck nicht ehrlich gelernet, und die für ehrlichen Meiſtern und Geſellen nicht Ehre zu ſprechen haben, ſondern mit denen man gleich nach dem Feuer zueilen ſoll.

§. XXXI.

Warum das Pabſtthum eine Monarchie ſeyn müſſe.

Dieſes aber kan man leicht ſehen, daß dieſe geiſtliche Souverainität in Form einer Monarchie hat eingerichtet werden müſſen, und daß es mit der Democratiſchen und Ariſtocratiſchen Form gantz keine Art noch Beſtand würde gehabt haben, ſo wohl wegen anderer Unbequemlichkeiten, als auch, weil man unmöglich eine ſolche Democratie und Ariſtocratie, darinn ſich viele eigenwillige Leute hätten finden müſſen, mit ſo accuraten und ſcharffen Geſetzen einzuſchräncken vermogt haben würde, daß nicht bald Uneinigkeit, Partheyen und Spaltungen entſtanden wären, wodurch das ohnedem auf ſchwache Principia gegründete Werck bald zu Grunde gegangen ſeyn würde. Von der Monarchie aber haben ſie diejenige erwählet, dergleichen keine bequemere zu ihrem Zwecke ausgeſonnen werden konnte, und es iſt aller

politiſchen Scribenten theoretiſche Spitzfindigkeit nichts gegen dem, was wir hier in der That vorgeſtellt ſehen. Zwar haben einige Könige ihrer Perſon und ihrem Reiche ein ſonderbares Anſehen gemacht, wenn ſie vorgegeben haben, daß ſie aus göttlichem Stamme entſproſſen ſeyen; oder daß ihr Staat auf Geheiß der Götter, oder mit deren gnädigem Zeichen gegründet worden ſey, oder daß man ſie nach dem Tode unter die Götter gerechnet und angebetet habe: Aber der Pabſt hat den Leuten eingebildet, daß er gar JEſu Chriſti, der alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat, Statthalter und ein Vice-Deus auf Erden ſey; und zwar in einem viel höhern Verſtande, als etwa von der hohen Obrigkeit geſagt wird, daß ſie des HErrn Gerichte auf Erden hege; indem er vorgiebt, daß alle Gnade, ſo von JEſu Chriſto erworben worden, von ihme ausgetheilet werde, und daß derjenige, ſo deſſen Hoheit nicht erkennt, keine Seligkeit zu hoffen habe. Denn es iſt ja kein Ding, das gröſſere Ehrerbietung von den Menſchen auszulocken geſchickt iſt, als die göttliche Majeſtät, auch durchgehends keine Sache kräfftiger, um die Menſchen zum Gehorſame und zur Ubernehmung aller Arbeit und Koſten zu bewegen, als die Furcht, in GOttes Zorn und der Seelen Verderben zu verfallen. Wenn man auch dieſes einmal den Leuten weiß gemacht hat, ſo bedarff es zu allen andern Lehr-Puncten keinen weitern

tern Beweiß, als αὐτὸς ἔφα, der Pabſt hats geſagt. Ob auch gleich ferner die meiſten Nationen die Regna ſucceſſiva für die bequemſten und ſicherſten gehalten, und bey ſich eingeführet haben; ſo wolte ſich doch dieſe Art gar nicht zum Pabſtthume reimen. Denn wo die Krone vom Vater auf den Sohn fällt, da kan es ſchwerlich anders ſeyn, als daß jezuweilen Minorennitäten entſtehen. Dann aber würde es gantz nicht geklungen haben, daß einer, der noch auf dem Stecken ritte, GOttes Statthalter hätte heiſſen ſollen; und daß der Vorſteher der Chriſtenheit einen Vormund vonnöthen gehabt hätte. Es ſolten auch ſchwerlich junge Herrn geſchickt ſeyn, eine ſolche gravitätiſche Perſon vorzuſtellen; und es wäre auch nicht zu hoffen geweſen, daß alle nach der Reihe hierzu Luſt gehabt haben ſolten. Mit einem Worte, das Erb-Recht hätte einen bloſſen weltlichen Staat daraus gemacht, der bey ſolchem unnatürlichen Titulo ſich nimmer ſo lange hätte erhalten können. Selbſt die hohen Bedienten ſelbiges Staats würden die Päbſte über den Hauffen zu werffen, und ſich an deren Stelle zu ſetzen geſucht haben; die nun gern gehorſam ſind, in Hoffnung, daß ſie oder die ihrigen auch einmal durch die Wahl darzu gelangen können; weil man ſich mit öffentlicher Gewalt nicht zum Pabſtthume dringen kan. Wenn auch eine regierende Familie

milie ausgegangen wäre, ſo hätte leicht durch Zanck um die Succeßion die gantze Machine zerriſſen werden können. Man hat ferner für gut befunden, daß dieſer Souverain eheloß ſeyn ſolte; welches zur Gravität des Hofs diente, und weil ein ſo vornehmes Frauenzimmer bey ſo einer groſſen Würde und ſolchen Reichthümern ſchwerlich eine ſolche Figur gemacht haben würde, die andere zur groſſen Andacht und Heiligkeit gereitzet hätte. Es war auch ein Stück der Scheinheiligkeit, das Anſehen zu haben, als wäre man in göttlichen Dingen ſo vertiefft, daß man an fleiſchlichen Ergötzungen und Affecten keinen Geſchmack empfände. So war auch nicht zu vermuthen, daß einer, der Weib und Kinder hat, ſich nicht verleiten laſſen ſolte, bisweilen mehr deren abſonderliches Intereſſe, als den gemeinen Nutzen des Staats, zu beobachten. Denn in der That iſt faſt keine Betrachtung ſtärcker, als die man auf Weib und Kinder und deren Erhaltung und Wohlſtand zu tragen pflegt. Man kan auch beym Päbſtlichen Stule eine Probe an den Baſtarden Alexandri VI und Pauli III nehmen. Vielleicht hat man auch dahin geſehen, daß nicht etwa ein weltlicher Fürſt nach dem Pabſtthume ſtreben, und daſſelbe auf ſein Hauß und Geſchlechte erblich bringen möchte; welches durch die Pflicht zum eheloſen Leben verwehret wird. Uberdiß iſt das Conclave

Warum der Pabſt kein Weib hat.

clave eine gute Erfindung, die allzugroſſe Ambition zu zähmen, und Spaltungen zu hindern, die vor dieſem des Päbſtlichen Stuls Anſehen ſehr ſchwächten; geſtalten auch dardurch lange Interregna verhindert werden. Durch die Wahl iſt es auch viel leichter, einen zu finden, der eine ſo groſſe und künſtliche Perſon vorzuſtellen geſchickt iſt, und von dem man bey denen, die des Conclavis Intriguen nicht wiſſen, mit beſſerm Scheine ausgeben kan, daß er, durch eine ſonderbare Schickung GOttes, als der bequemſte und würdigſte zu deſſen Statthalter gemacht worden ſey. Zum wenigſten kan man durch die Wahl einen ſolchen Mann leichter antreffen, ſo der weltlichen Händel und Regierungs-Künſte kundig iſt, auch die Hitze und Thorheit der Jugend abgeleget hat, und dem alſo das Alter und die Erfahrung Anſehen giebt. Dieſes iſt auch wohl bey der Päbſtlichen Wahl angeordnet, daß man zwey drittel Stimmen haben muß, damit der erwählte nicht allzuvielen aus dem Collegio der Cardinäle mißfalle. Sonſt pfleget man jetziger Zeit bey Wählung eines Pabſts meiſtens dahin zu ſehen, daß er kein Tranſalpinus, ſondern ein Italiäner ſey; welches nicht allein deswegen geſchieht, daß ſie die Ehre und den Nutzen des Päbſtlichen Stuls lieber einheimiſchen als fremden gönnen; ſondern auch, weil deſſen Sicherheit und Erhaltung daran

Qualitäten eines, der Pabſt werden will.

an

an hängt, daß die Staaten von Europa gegen einander wohl balanciret werden. Solches Æquilibrium könnte ein Pabſt von der Frantzöſiſchen oder einer andern auswärtigen Nation bald umkehren, und ſeinem Volcke allzuvielen Vortheil geben, womit auch andere vom Päbſtlichen Stule abwendig gemacht werden könnten. Man nimmt auch gern einen alten, und nicht einen jungen, damit auch andere Hoffnung haben können, zu der Würde zu gelangen, und damit er bey allzulanger Regierung nicht etwa ihre Maximen verändere, oder allzugroſſe Macht und Reichthümer an ſeine Familie hencke, und ſo viele Creaturen mache, daß das Pabſtthum bey denſelben bleibe. So ſind auch die Kräffte der Jugend bey ſelbigem Amte nicht nöthig, da man nicht zu Felde ziehen ſoll, ſondern nur Gravität zu ſpeiſen hat. Man pflegt auch dahin zu ſehen, daß er mit dem vorigen nicht nahe verwandt ſey, damit die geiſtlichen Beneficia nicht alle auf eine Familie fallen, und daß von dem folgenden verbeſſert werde, wenn etwa der vorige was übel gemacht hätte. Endlich nimmt man auch gern einen ſolchen, der nicht gar zu gut für eine oder die andere Nation geſinnet, aber doch auch keiner verhaßt iſt; daher dann auch die vornehmſten Europäiſchen Kronen diejenige, ſo ſie von der Päbſtlichen Würde ausgeſchloſſen haben wollen, öffentlich zu nennen pflegen.

Doch

Doch geſchieht es gar offt, daß einer Pabſt wird, an den man am wenigſten gedacht hat, wenn die Cardinäle des Intriguirens müde ſind, und GOtt dancken, wenn ſie wieder aus dem Conclavi heraus kommen. Es geſchieht auch zuweilen, daß man einen auf dem Päbſtlichen Stule gantz anders findet, als man ſich von ihme, da er noch Cardinal war, eingebildet hat. Sonſt ſchreibt man dem Pabſte beym Antritte ſeiner Regierung keine gewiſſe Capitulation vor, weil es nicht wohl ſtehen würde, mit menſchlichen Geſetzen und Verträgen denjenigen zu binden, der den Heiligen Geiſt ſo überflüßig in ſcrinio pectoris wohnen haben ſoll. Doch iſt das Collegium Cardinalium gleichſam perpetuus Senatus des Kirchen-Staats, wie bey den hohen Stifftern in Teutſchland die Dom-Capitel ſind, deren Rath ſich der Pabſt in wichtigen Sachen bedient. Doch bekümmern ſich auch vielmals der Pabſt und ſeine Nepotes nicht viel um der Cardinäle Rath und Einwilligung, ſondern nur um das, was ihnen ſelbſt gefällt. Die vornehmſte Würde der Cardinäle beſteht darinn, daß ſie einen Pabſt wählen, und zwar einen aus ihrem Mittel, weil ſie am nächſten darzu ſind, und einen haben müſſen, der an die Geſchäffte des Hofs zu Rom gewöhnt iſt. Ihre ordentliche Anzahl iſt ſiebentzig. Sie ſind aber ſelten vollſtändig. Sie laſſen ſich

Cardinal-Stand.

ſich mit dem Titel Eminenz, nach der Verordnung Urbani VIII, beehren, da ſie vorher Illuſtriſſimi hieſſen, welcher Titel in Italien allzugemein ward. Weil aber die Cardinäle ihren Titel vergröſſerten, ſo wolten die Fürſten in Italien auch Altezza heiſſen, da ihnen zuvor Excellenza genug war. Die Wahl dieſer Cardinäle ſteht bey dem Pabſte, der doch darinn viel auf die Recommendation von dem Kayſer, Franckreich, Spanien, und anderer Potentaten zu ſehen pflegt. Es ſchämen ſich ſonſt die Schmeichler des Päbſtlichen Stuls nicht, zu ſchreiben, daß die Würde der Cardinäle der Königlichen gleich gehe. Wenigſtens prätendiren ſie den Rang über die Kurfürſten des Reichs.

Päbſte machen ihre Verwandten reich.

Von den Zeiten des Pabſts Sixti IV ſeit dem Jahre 1471 haben die Päbſte ſonderlich geſucht, ihre Verwandten von den Einkünfften der Kirche reich und groß zu machen, und führt man zum Exempel an, daß Sixtus V in fünf Jahren ſeinem Hauße mehr als drey Millionen Ducaten; Gregorius XV in 27 Monaten mehr als drey Millionen Scudi an Gütern, ohne die baaren Gelder, verlaſſen haben. Das Barbariniſche Hauß ſoll bey des Urbani VIII Tode an Aemtern und Beneficien bey 227 Stück gehabt haben, das Stück à 3. 5. 8. 10. und mehr 1000 Scudi, und war ſein Reichthum auf 30 Millionen Scudi geſchätzt, welches

bey

bey vielen ein groſſes Aergernüß verurſachte. Wenn man es aber recht betrachten will, ſo wäre es eine groſſe Thorheit, daß, da das gantze Pabſtthum auf den Reichthum und das Anſehen der Cleriſey gerichtet iſt, der Pabſt eben die natürliche Zuneigung gegen ſeine Familie unterdrücken, und ſo lang er im Rohre ſitzet, nicht Pfeiffen ſchneiden ſolte. Uberhaupt iſt es etwas gemeines, daß man die Favoriten und andere, ſo gutes Glück haben, beneidet, weil es andere verdrieſſet, daß ſie es ſo gut nicht haben können. Zumal da man ohnedem faſt nicht wüſte, wozu man ein ſo groſſes Einkommen anwenden ſolte, weil der Pabſt nicht nöthig hat, vieles Geld auf ſein Kriegs-Volck zu verwenden. Man hat auch von den Zeiten Urbani VIII an einen von des Pabſts Nepoten als Premier Miniſtre gebrauchet, und ihn Cardinal Padrone genennt. Unter den Urſachen, warum der Pabſt ſeinem Nepoti das Regiment in die Hand giebt, führet man ſonderlich dieſe an; weil die Blutsfreundſchaft erfordert, daß man ſie vor andern hervor ziehe, und weil er dadurch ſeine Perſon in Sicherheit ſetzt, die ſonſt vielen Nachſtellungen unterworffen iſt, mehr als erbliche Fürſten, deren Tod ihre Nachfolger zu rächen pflegen. Man kan daraus abnehmen, wie bang den Päbſten vorm Giffte ſeyn muß, daß allezeit, wenn der Pabſt communiciret, der Sacellanus, ſo das Brod und den Wein unter den Händen hat,

Cardinal Padrone.

von beyden mit genieſſen muß. So ſoll auch das Regiment der Nepoten darzu dienen, weil ſonſt die Gouverneurs und Miniſtri bey dem Wahl-Staate unverſchämt Geld machen, auch immer einer den andern aus dem Sattel zu heben ſuchen würden. Allein der Nepoten ſind wenige, und deſto leichter zu erſättigen; und ſie laſſen die andern Bediente ſo nicht zugreiffen, weil aller Haß auf ſie fällt. Es ſollen auch dieſelbe darzu gut ſeyn, weil durch ſie der Pabſt die Intereſſen der Fürſten beſſer erfahren kan, als durch Bediente, die dem Pabſte nicht ſo nahe zugethan ſind, weil ſie auch mehr Sorge für das Regiment tragen müſſen, aus Furcht, daß man ſich nicht einmal an ihnen räche; weßwegen ſie einen und den andern Potentaten ſich verbinden müſſen, um auf dieſen Fall einen Rückhalt zu haben. Auch können dadurch die Sachen beſſer geheim gehalten werden. Es würde auch ohne ſie der Pabſt von den Cardinälen dependiren müſſen, die aber meiſtentheils partheyiſch ſind, und von andern Potentaten Penſionen und Beneficien genieſſen.

§. XXXII.

Geiſtliche im Pabſtthume ſind Ehelos.

Die Unterthanen dieſer geiſtlichen Souverainität können in zwey Claſſen abgetheilt werden; deren eine die geſammte Cleriſey begreifft, die andere aber aus den übrigen Chriſten beſteht, die der Römiſchen

ſchen Kirche zugethan ſind, und ſich insgemein Layen nennen. Die erſte kan man mit der beſtändigen Militz eines Potentaten vergleichen, der groſſe Conqueten gemacht hat, wodurch er dieſelbe im Zaume hält; Die andern aber ſind ſchlechte Unterthanen und Tributarii, die, um ſolche groſſe Militz zu verpflegen, von dem ihrigen tapffer herlangen müſſen. Die erſte Claße hat dieſes beſonders, daß ſie insgeſammt der Ehe ſich enthalten müſſen. Solches aber ſoll, wie man vorgiebt, wegen einer ſonderbaren Heiligkeit geſchehen, damit ſie ihr Amt deſto füglicher ohne Hindernüß verrichten können. Allein die eigentlichen Urſachen ſind, daß dieſe Leute nicht mehr auf ihre Weiber und Kinder, als auf der Kirche Intereſſe ſehen, und in Rückſicht derer ſich nicht an die hohe Obrigkeit, in deren Gebiethe ſie lebten, hencken, auch nichts von den Kirchen-Mitteln an die ihrigen verwenden ſolten, und daher deſto bereiter wären, des Pabſts Willen in allen Stücken, ſonderlich wider die Fürſten, worunter ſie lebten, zu vollbringen, als die deren Zorn leicht verachten könnten, weil ſie an die Republick ſo feſt nicht gebunden wären, und für nichts als ihren eigenen Leib zu ſorgen hätten. Weil Weib und Kinder für das gröſte Pfand gehalten werden bey dem, der ſelbige in ſeiner Gewalt hat: ein lediger Mann aber leicht an andern Orten ſein Brod

findet. Denn ohnedem ſuchte der Pabſt, ſelbige auf alle Weiſe von der hohen Obrigkeit Dependenz und Jurisdiction zu befreyen, und allein unter ſeinem Foro zu haben. So würde auch endlich der Geitz der Cleriſey bey weitem keine ſo reiche Erndte gefunden haben, wenn es das Anſehen gehabt hätte, daß ſie für ihre Weiber und Kinder zuſammen ſcharrten, als da es nun geheiſſen hat, ſie bettelten nicht für ſich, ſondern für die Kirche. Doch haben diejenige, ſo der Cleriſey das Eheloſe Leben aufgedrungen haben, ſchändlich vergeſſen, auf ein bequemes Recept zu denken, wodurch alle Geiſtliche das donum continentiæ haben könnten; welches ihnen nicht übel anſtehen würde. Von deren Menge kan man aus dem, was Paulus IV ſoll geſagt haben, abnehmen, daß er unter ſeiner Gewalt 288000 Parochien, und 44000 Klöſter hätte, wo anders die Anzahl, ſonderlich der Klöſter, richtig iſt. Man kan aber dieſe Claße wieder abtheilen in diejenige, ſo ſchlechthin Prieſter und Geiſtliche ſind, und die, welche ſonderbare Gelübde haben, als da ſind Mönche und Jeſuiten, die man gleichſam für das Leib-Regiment des Pabſts halten muß. Die Werb-Gelder, ſo dieſer Miliz auf die Hand gegeben werden, ſind hohe Ehren und Würden, fettes Einkommen, ruhige Tage, mäſige Arbeit, gewiſſes Brod; bey denen aber, die etwas

ſchärf-

ſchärffer gehalten werden, die Einbildung einer ſonderbaren Heiligkeit, des Verdienſtes und Vorzugs vor andern.

§. XXXIII.

Die Lehre wird im Pabſtthum nach dem Staate eingerichtet.

Die Mittel, wodurch der Pabſt die Layen im Gehorſame hält, lauffen da hinaus, daß ſie gewöhnet werden, ihn und ſeine geiſtliche Miliz als Beförderer ihrer Seligkeit, und als Herren über ihr Gewiſſen zu betrachten; welches der ſtärckſte Zaum iſt, einen nach ſeinem Belieben zu leiten. Damit aber dieſes Werck zu dem Zwecke der geiſtlichen Souverainität dienen mögte, ſo hat man nach der Hand einige Artickel der Chriſtlichen Religion darnach gedreht, oder auch einige der Cleriſey dienende Zuſätze daran geflickt. Denn wenn man genau acht darauf giebt, ſo wird man bald ſehen, daß in den Puncten, worinn ſie mit ihrem Gegenparte ſtrittig ſind, durchgehends ein Intereſſe, der Cleriſey Anſehen, Macht und Einkünfte betreffend, mit unterlauffe. Unter ſolchen iſt die Lehre von der Hoheit und Gewalt des Pabſts, und daß er über die Concilia und infallibel ſey, die oberſte: welchen Punct ſonderlich die Jeſuiten aufs höchſte getrieben haben, weil man, wenn dieſer feſt ſteht, ſchon alles erhalten hat. Dergeſtalt aber ſtößt es ſchon wider den Grund des Päbſtlichen Staats an, wenn man in den vorigen Zeiten durchgehends,

hends, und noch jetzt, meines Behalts, in der Sorbonne die Concilia dem Pabſte hat gleich machen, oder gar über ihn ſetzen wollen. Denn ſolche Meynung riecht nach der Democratie, und iſt der Monarchie gantz zuwider: und kan man nicht zuſammen reimen, daß der Pabſt, dem man ſo groſſe Prärogativen zuſchreibt, der Cenſur ſeiner Creaturen und Vaſallen unterworffen ſeyn ſolte. Denn was etwa die heilige Schrifft, oder die alten Väter der Kirche zuſchreiben, das muß man auf den Pabſt allein ziehen, nach der bekannten Redens-Art, daß man dem Königreiche zuſchreibt, was der König thut. Den Layen hat man verboten, die heilige Schrifft zu leſen, und ſolches den Geiſtlichen allein erlaubt; welches nicht nur zu der Prieſter Hoheit dienet, als wenn ſie alleine würdig wären, die göttlichen Oracula gleichſam in der Nähe anzuſehen; ſondern auch damit die Layen nicht etwas, waß der Cleriſey Intereſſe zuwider wäre, darinn finden, oder gar zu klug werden möchten, daß ſie nicht mehr alles von den Prieſtern auf blinden Credit annehmen wolten. Hiermit aber verhindern ſie auch zugleich, daß die Layen ſich nicht viel um die theologiſchen Sachen bekümmern, oder ihnen nachgrübeln, ſondern die Prieſter allein darfür ſorgen laſſen. Deßwegen eignen ſie auch dem Pabſte die Macht zu, die heilige Schrifft auszulegen,

legen, damit ja nichts aus derſelben vorgebracht werden möge, was ſeinem Staate nachtheilig ſeyn könne. Eben aus dieſer Urſache wird ihme auch die endliche Deciſion in allen Streitigkeiten beygelegt. Man giebt auch vor, die heilige Schrift ſeye nicht vollkommen, und müſſe daher mit Traditionibus ergänzt werden; damit, wenn eine Lehre wäre, ſo ihrem Staate vorträglich, wovon aber ganz keine Fußſtapffen in der Schrifft zu finden wären, man doch, um andere Beweißthümer zu erſparen, ſich auf das Herkommen beruffen mögte. In der Lehre von der Sünde iſt die Diſtinctio peccati venialis & mortalis, wie auch, waß man von caſibus reſervatis vorgiebt, bloß auf der Prieſter Nutzen angeſehen. Selbſt die unendlichen Beicht-Bücher, damit man groſſe Oſt-Indienfahrer beladen könnte, ſind nicht zu dem Ende geſchrieben, daß den Sünden geſteuert, ſondern daß durch deren Tax die Herrſchafft der Cleriſey befeſtiget, und ihr Geitz genähret würde. Die tröſtliche Lehre von der Vergebung der Sünden hat man gantz nach der Cleriſey Intereſſe eingerichtet. Denn weil es dieſer keinen Nutzen brachte, daß einer, der ſeine Sünden bereute, die Vergebung derſelben durch das Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti allein erlangen könnte, ſo lehrte man, es gehöre zur rechten Buſſe und Vergebung der Sünden, daß man alle und jede Sünden

dem Prieſter Haarklein erzehlen müſte. Hierdurch aber konnten ſie nicht allein die Leute in ihrer Devotion erhalten, ſondern auch ihnen ſolche Eindrücke geben, als in ihren Kram dienten. Sie erfahren auch dadurch alle Heimlichkeiten, Anſchläge, alles Vorhaben und Humeur der Leute, ſo ihnen zu guter Nachricht dienen können: ohngeachtet ſie ſonſt nichts aus der Beichte ſchwätzen müſſen, weil ſie anders ein ſolches der menſchlichen Natur zuwiderlauffendes und unangenehmes Werck nicht würden behaupten können. Sie erfordern auch eine Satisfactionem Operis nach des Prieſters Erkänntnüß, wobey es vor denſelben eine gute Erndte giebt. Denn obwohl die aufgelegte Pönitenz meiſtens nur auf gewiſſe Gebete, Wallfahrten, Faſten, Geiſſeln und dergleichen ausgeht: ſo werden doch offt auch ſonderlich die Reichen verdammt, eine Parthey Gelds an die Klöſter, Kirchen, oder Armen, worunter auch die Bettel-Mönche gehören, zu bezahlen. Solche gute Leute haben ſich auch deßwegen Minimos Fratrum genennt ex Matth. XXV, damit ihr Sack deſto beſſer geſpickt würde; und ſolche Auslegung hat der Chriſtenheit über hundert tauſend ſtarcke Geſellen zu verpflegen aufgelegt. Man kan auch die erſte Art der Pönitenz, wenn ſie für jemand zu beſchwerlich fallen wolte, mit Gelde abkauffen. Welcher wohlvermögender wolte ſich auch

nicht ehrerbietig und freygebig gegen den Herrn Pater erzeigen, daß er ihme die Buſſe gnädig machen wollen, oder weil jener ſelbſt darinn diſcret geweſen iſt? Warum man übrigens die guten Wercke unter die Mittel, die Seligkeit zu erlangen, geſetzt, und ihnen die Krafft, GOtt etwas abzuverdienen, zugeſchrieben habe, iſt unſchwer zu errathen. Denn da es hernach zu der Definition guter Wercke kam, ſo ſetzte man an die vornehmſte Stelle, daß an die Cleriſey, Kirchen und Klöſter viel ſpendiret, und dasjenige gethan würde, was vom Pabſte und ſeinem Anhange aus Aberglauben und Scheinheiligkeit eingeführet worden. Worzu noch dieſes gekommen iſt, daß man gelehret hat, es könnten die Mönche nicht allein für ſich ſelbſt genug thun, ſondern ſie hätten auch noch eine groſſe Parthey übrig, ſo man den armen Layen überlaſſen könnte. Aus welchem Uberſchuſſe man dann ein unerſchöpfliches Magazin aufgerichtet hat, von einer ſehr vortheilhafften Art von Waaren, die nichts einzukauffen, noch zu verwahren koſten, die durch die lange Zeit nicht verſchimmeln, die nimmer abnehmen, und die der Käuffer wieder zu geben keine Zeit mehr hat, wenn er ihre Nichtigkeit befunden. Man hat auch die Religions-Ubungen mit ſo vielen Ceremonien angefüllet, ſo viele überflüßige Feyertäge und Proceßionen angeſtellet, ſo viele unnöthige Kirchen, Capellen und Altäre gebauet,

damit eine ſo groſſe Menge Cleriſey nu etwas zu thun bekam, und nicht gan und gar müßig zu gehen ſchien, und wei allezeit bey ſolchem Wercke etwas abtriefft. Deßwegen haben ſie auch die Anzahl der Sacramenten biß auf ſieben vermehret, weil keines ohne Gewinnſt des Prieſters verſehen wird. Man hat die Meſſe ohne Communicanten eingeführet, und ſie als ein Opffer für lebendige und todte ausgeſchryen, damit lebendige und todte unter Contribution geſetzt würden. Denn nichts wichtiges wird von jemand angefangen, man läßt erſt zu gutem Fortgange eine Meſſe leſen. Kein Vermögender ſtirbt, der nicht eine Anzahl Meſſen für ſeine Seele zu leſen verordnet; worfür der Prieſter ſeine Gebühr haben muß. Dahingegen der Mißbrauch einmahl eingeriſſen war, daß die Layen ohne den Kelch communicirten, ſo machte man ein Geſetz daraus. Ob auch ſchon die Einſetzung Chriſti, und die Praxis Eccleſiæ von ſo vielen hundert Jahren her am Tage liegt, ſo muſte man doch hartnäckig darauf beharren, damit man nicht bekennte, die Cleriſey hätte geirret; und damit ſie in ſelbigem Sacramente einen Vorzug vor den Layen hätte. Ja um GOtt und Menſchen deſto frecher zu ſpotten, reichen ſie den Layen den ungeſegneten Kelch, den ſie mit einem gar ſchimpflichen Worte den Spülkelch nennen, gleich als wenn man etwas

un-

unreines gegeſſen hätte, das man wieder abſpülen müſte. Aus der Ehe muſte man auch ein Sacrament machen, wie übel es ſich auch reimete, damit nur die Cleriſey die Ehe-Sachen unter ihr Forum ziehen konnte, die einträglich, vielfältig, und von groſſer Conſequenz ſind, als worvon der Leute Stand, Erbſchafft und Succeßion abhängt, welche oft gantze Königreiche betreffen. Alſo war die Königin Maria von Engelland verbunden, das Pabſtthum wieder einzuführen, weil ohne des Pabſts Autorität ſie nicht für ächt angeſehen werden konnte. Alſo war unter andern Urſachen auch Philippus III in Spanien dem Pabſte obligiret, weil er durch deſſen Diſpenſation aus ſeines Vaters Schweſter Tochter gebohren ward, welche Ehe wohl nicht leicht andere Chriſten würden gut geheiſſen haben. Man muſte auch ſo viele verbothene Gradus einführen, und überdiß noch eine geiſtliche Verwandtſchafft erdichten, damit die Prieſter öffters Gelegenheit zu diſpenſiren bekamen, worbey es auch gute Brocken abzuſetzen pflegte. Bey der letzten Oelung haben die Prieſter gute Gelegenheit, eine freundliche Erinnerung wegen eines legati ad pias cauſas zu thun, das meiſtens zu ihres Ordens Nutzen gedeyhet. So hat man auch zu keinem andern Ende das Fegfeuer erdichtet, als daß die ſterbenden, die ohnedem ihr Gut, ſo ſie andern hinter-

hinterlaſſen müſſen, nicht viel mehr achten, der Cleriſey etwas zu löſen geben mögten, um durch deren Meſſen und Vorbitte deſto eher aus dem durſtigen Orthe zu kommen. Die Verehrung der Reliquien hat auch der Cleriſey viel Gutes gebracht: und dienen ſelbige unter andern auch darzu, daß man vornehme Leute, die groſſe Dienſte und Wohlthaten an dem Pabſte gethan haben, mit einem alten Knochen wieder ablegen kan. Durch die Anruffung der Heiligen hat man einen Vorwand bekommen, um deſto mehrere Kirchen zu bauen, Feyertäge anzuſtellen, Prieſter zu gebrauchen und zu ernähren. Daß aber die Heiligen durch des Pabſts Erklärung zu dieſer Würde gelangen, giebt ihme ein groſſes Anſehen, gleich als ob er auch im Himmel Aemter austheilen könnte, und GOtt eben ſothane Referendarios annehmen müſte, als der Pabſt ihme präſentiret. Durch welches Mittel er auch die Leute in andern Republicken zu ſeinem Willen bringen kan, indem er ihrer Ambition und Leichtglaubigkeit ſo große Belohnungen vorſtellet, wann ſie aufs äuſſerſte für ſein Intereſſe geſtrebet hätten. Denn nachdem der Aberglaube überhand genommen hatte, ſo hat man unter die Heiligen nur Leute aus der Cleriſey gezehlt, die meiſtens mit Erfindungen einer neuen Scheinheiligkeit, oder ſonderbaren Heucheley, ſich berühmt gemacht haben. Oder hat man einem oder dem andern weltlichen

Manne

Manne dieſe Ehre auch gegönnt, ſo hat er es, oder die, ſo für ihn darum angehalten, dem Römiſchen Stule wohl abverdienet. Ich will nicht ſagen, wie man durch Erdichtung vielerley Wunderwercke, mit Bildern, mit Geſpenſten und Beſchwörungen, mit dem Ablaße, den Jubel-Jahren, verbotenen Speiſen, und dergleichen Streichen, den Leuten das Geld abzuzwacken pflegt.

§. XXXIV.

Nächſtdem haben die Academien zur Erhaltung der Päbſtlichen Herrſchafft nicht wenig gedient, ſo theils vom Pabſte ſelbſt, theils von andern Staaten geſtifftet, jedoch meiſtens vom Pabſte confirmiret worden ſind, der ſich auch die Ober-Aufſicht über ſelbige angemaſſet hat. Was aber hierinn für eine Conſeqenz ſteckt, iſt klar genug; weil alldar diejenige, ſo künfftig andere lehren, oder ihnen vorſtehen ſollen, ihre Meynungen faſſen, die ſich hernach ſelbſt in ihrem Leben würcklich darthun, und auf andere fortpflantzen. Daher wurden die Academien und darauf getriebenen Studia ſchon ſo eingerichtet, daß ſie des Pabſts Intereſſe in allem fügeten. Denn nicht allein die Profeſſores Theologiæ, die ſich die Ober-Stelle zugeeignet hatten, waren des Pabſts Creaturen, ſondern auch die Profeſſores Juris

Academien haben das Pabſtthum befördert.

ris Canonici, welche des Pabſts Hoheit, und ſeine der Chriſtenheit aufgedrungene Decreta zuſamt der Chicane auszubreiten geſchäfftig waren; indem eben das Jus Canonicum den langweiligen Rechts-Prozeß ausgehecket hat, nachdem die Cleriſey ſo viele Jurisdiction an ſich gezogen, damit nur ihr Geitz deſto mehr Anlaß bekäme, um den Partheyen Geſchenke abzunehmen. Es waren auch die meiſten Philoſophi des Pabſts mancipia; ſo daß, wann gleich einer auf den Grund der Sache hätte ſuchen wollen, er gleich von den andern wäre unterdrücket worden. Mit der Theologie und Philoſophie ſo man auf ſelbigen Academien lehrete, war es auch gar nicht darauf abgeſehen, daß die Leute gelehrter und klüger werden ſolten; ſondern daß ſich die guten Ingenia mit dunckeln und leeren Grillen aufhielten, damit ſie von der gründlichen Wiſſenſchafft derjenigen Dingen abgehalten würden, die ihnen des Pabſts Betrügerey zu erkennen Anlaß geben könnten. Denn ihre Schul-Theologie beſteht keineswegs in der Erforſchung und Auslegung der heiligen Schrifft, ſondern ein großer Theil in der Erörterung unnützer Fragen, die meiſtens vom Petro Lombardo, Thoma Aquinate, Scoto, und andern Patriarchen der Pedanterie auf die Bahn gebracht worden ſind. So iſt auch dasjenige, was ſie Philoſophie heiſſen, nichts anders als eine colluvies von

elenden

elenden Grillen, aus leeren terminis und ſchlimmem Latein beſtehend, deren Wiſſenſchafft den Ingeniis mehr Schaden als Nutzen bringet, wenn man nichts beſſers darbey gelernet hat. Es ſcheint daher, als ob alle ihre Wiſſenſchafft nur dahinaus lief, daß man nichts rechts wiſſen ſolte. Mit dieſen Lumpereyen plagte man ſich auf den Academien nicht allein in den barbariſchen Zeiten, ſondern auch noch auf dieſe Stunde. Und da nun die guten Wiſſenſchafften ſo hoch geſtiegen ſind, ſo wird doch der alte Sauerteig mit ſonderbarem Fleiße unterhalten und fortgepflantzet; hingegen aber werden die guten ſoliden Wiſſenſchafften unterdrückt, und ſonderlich diejenige, ſo den Leuten in den menſchlichen Handlungen die Augen aufthun. Denn vornehmlich wird die ſo nothwendige Doctrina moralis von ihnen gantz verdrehet, und in einen unauflöslichen Labyrinth verwandelt, welches zu keinem andern Ende dient, als die Leute im Beicht-Stule zu taxiren, und ihr Gewiſſen mit ſo vielem Zweiffel und Ungewißheit anzufüllen, daß ſie ihre Handlungen nimmer aus klaren und gründlichen Principiis regieren können, ſondern ſich nach dem Belieben der intereßirten Beicht-Väter leiten laſſen müſſen.

§. XXXV.

Sonderlich aber, weil zu Lutheri Zeiten die Studia dem Pabſte einen ſo groſſen Scha- Warum die Jeſui-

ten ſich der Schulmei-ſterey an-gemaßt.

Schaden gebracht, haben nachgehends die Jeſuiten, als des Pabſts Leib-Compagnie, ſich der Schulmeiſterey unternommen, indem ſie nicht allein auf Academien gelehret, ſondern auch die Information der Knaben an ſich gezogen haben, damit ſie ja die literas alſo einrichteten, daß ſie dem Reiche der Düſternheit nicht allein keinen Schaden, ſondern vielmehr Nutzen bringen möchten. Denn mit ſolcher Kinder-Information haben ſie nicht allein ihrem Orden groſſes Anſehen und groſſe Reichthümer erworben, ſondern auch des Pabſts Staat mächtig unterſtützt; als welchen zu befördern dieſe vor andern Mönchen ein beſonderes Gelübde thun. Denn damit drucken ſie den zarten Gemüthern der Jugend eine Veneration gegen den Pabſt ein, und was ſonſt für Neigungen ihrem Staate dienlich ſeyn können; und zwar alſo, daß man ſie von Kind an gewöhnet, auf ihrer einmal gefaßten Meynung halsſtarrig zu beharren, und ſich von keinen gegentheiligen Gründen davon abtreiben zu laſſen, wodurch ſie untüchtig gemacht werden, jemals die Wahrheit zu erkennen. Sie lernen auch damit die Fähigkeit und Zuneigung ihrer Schüler wohl kennen, welches ihnen zu guter Nachricht dienen kan, wenn ſelbige einmal zu Staats-Bedienungen gezogen werden. Diejenige aber, ſo ihnen wegen ihrer Geſchicklichkeit und ihres Reichthums halber wohl anſte-

hen,

hen, ſuchen ſie mit allem Fleiſſe in ihren Orden zu ziehen. So daß auch deßwegen ihre berühmte Schul-Diſciplin zu nichts anders angerichtet zu ſeyn ſcheinet, als um des Pabſts Staat zu erhalten. Ob ſie auch ſchon ſich rühmen, daß ſie treffliche Handgriffe wüßten, die Knaben das Latein zu lehren, ſo hüten ſie ſich doch wohl davor, daß ſie ihre Diſcipel nicht zu klug machen, wenn ſie ſolche nicht in ihren Orden nehmen. Weil ſie nun hierdurch viele ſehr geſchickte Leute in ihren Orden gezogen haben, auch ſonſt in ihrer Converſation und Manier zu leben gar höfflich und nett ſind, und die Grobheit und ſchmutzige Pedanterie der andern Mönchen von ſich entfernen; ſo haben ſie unterm Vorwande als Beicht-Väter ſich an die meiſten Höfe eingeſchlichen, und in die Staats-Intriguen mit eingemiſcht, ſo daß ſie an vielen Orthen die Conſilia nach ihrem Willen eingerichtet, und dabey nimmer des Pabſts und ihr eigenes Intereſſe vergeſſen haben. Doch haben ſie ſich an einigen Orthen wegen ihres unerſättlichen Geitzes und Vorwitzes, in alle Händel ſich zu mengen, unwerth gemacht; auch weil die alten Orden der Mönche gegen ſie eine groſſe Jalouſie hegen, als denen die Jeſuiten an ihrem Anſehen und Einkünfften groſſen Eintrag gethan haben. Hierzu gehört auch noch, daß ſich der Pabſt und ſeine Creaturen die Cenſur aller Bücher angemaſſet haben, damit ja

nichts, ſo ihnen nachtheilig wäre, den Leuten vor die Augen kommen ſolte. Mit ſolcher Cenſur aber verfahren ſie ſo leichtfertig, daß ſie nicht allein aus den alten Autoribus, wann man ſie wieder von neuem auflegt, nach ihrem Belieben ausſtreichen, was ihnen nicht anſteht, ſondern auch gantze Stellen, ſo in ihren Kram dienen, hinein flicken; waß von neuem in ihrem Gebiete geſchrieben wird, genau überſehen; wo ſich auch etwas eingeſchlichen hätte, waß mit ihrem Intereſſe nicht überein kommt, ſo wird es im Indice expurgatorio angemerkt, damit es in der zweyten Edition ausgelaſſen werde. Aber ihrer Widerſacher Schrifften werden auf einmal einzuführen verboten, und es wird niemanden ſelbige zu leſen verſtattet, ohne die abſonderliche Erlaubnüß darzu haben, welche alle durchtriebene Leute ſind, deren man genugſam verſichert iſt. Damit können ſie auch ihrem Widerparthe andichten, was ſie wollen, weil ihre Leute deſſen Widerlegung nicht zu ſehen bekommen. Es haben auch ſchon andere bemercket, daß, nachdem das ärgerliche Leben der Pfaffen dem Pabſtthume einen ſo groſſen Stoß gethan, welches von den Proteſtanten durch öffentliche Schrifften männiglich vor die Augen geſtellet worden, die Papiſten dieſes wieder auf die Proteſtantiſchen Lehrer retorquiret, und nicht allein zuſammen geklaubet haben, was et-

Censura Librorum.

wa von einem und dem andern mag verſehen worden ſeyn, ſondern daß ſie ihnen auch die ſchädlichſten Dinge andichten, und hernach begehren, daß man ihnen das Gegentheil beweiſen ſoll; wormit ſie bey ihren Leuten die ſchlimmſten Eindrücke von den Proteſtirenden machen. Sie haben auch Unverſchämtheit genug, von ihren Wunderwercken, Märterthümern und Thaten, die ſie an weit abgelegenen Orthen gethan haben ſollen, groſſe Dinge auszugeben; damit ſie ſich zum wenigſten bey den einfältigen ein groſſes Anſehen machen, welche Streiche unter andern Edwin Santis, ein Engliſcher Edelmann, in ſeinem Tractate von dem Zuſtande der Religion fleißig angeführet hat.

§. XXXVI.

Es ſind aber auch noch härtere Mittel, damit der Pabſt ſeine Hoheit behauptet; worunter vor dieſem das erſchrecklichſte der Bann war, und daß man gantzen Ländern den öffentlichen Gottesdienſt verboth; womit man Kayſer und Könige zum Creutze zu kriechen zwang. Allein zu jetziger Zeit fürchtet ſich vor dieſem Gewehre niemand mehr, als etwa ein kleiner Staat in Italien. Aber in Italien und Spanien hat man ein abſonderliches Gerichte, welches man Officium S. Inquiſitionis nennt, darinn wider diejenige

Bann und Inquiſition.

Unterſuchung angeſtellet, und verfahren wird, die auf einige Weiſe wegen einer Ketzerey verdächtig ſind; unter welcher Ketzerey das vornehmſte dasjenige iſt, waß wider des Pabſts Anſehen, und die von ihme eingeführten Lehren und Geſetze laufft. Hiermit aber hält man die Leute in groſſem Zwange, und muß ein jeder, der in ſolchem Lande wohnt, ſich davor als vor der Peſtilentz fürchten, weil ſie dermaſſen ſtreng verübt wird, daß keiner, den die Inquiſition einmal feſte krieget, ohne Haare zu laſſen davon kommt.

§. XXXVII.

Andere Urſachen, warum die Leute beym Pabſtthume bleiben

Ob nun wohl die Direction und Bedienung der Religion nebſt andern bißher angeführten Mitteln ſtark genug ſind, die Leute im Gehorſame zu halten; zumal da die Päbſtiſche Cleriſey ihre Sache ſowohl handthiert, daß ſie einem jeden Genüge zu thun ſuchet; auch ich wohl glaube, daß ein groſſer Theil derer, die unter des Pabſts Bothmäßigkeit leben, überzeugt iſt, daß alles, was man ihnen vorſagt, wahr ſey, wie ſie dann auch keine Gelegenheit haben, ſich eines andern zu belehren; ſo iſt doch allerdings zu vermuthen, daß ja ein groſſer Theil von den Gelehrten und Weltverſtändigen gar wohl ſiehet, wie die Sache zuſammen hängt, die deßwegen aus anderen Abſichten unter

dem

dem Joche bleiben. Wie ich mir einbilde, ſo hält die meiſten unter ihnen dieſes zurück, daß ſie kein Mittel ſehen, das Werck zu heben, und dennoch nicht ihr Glück, das ſie unter dem Pabſtthume gemacht haben, ruiniren, und zu den Proteſtanten lauffen wollen, um Hunger zu leiden; welches eine allzugroſſe Verſuchung iſt. Derohalben meynen ſie, es könne ihnen genug ſeyn, wenn ſie an Chriſtum und ſein Verdienſt glaubten, und dardurch ſelig zu werden gedächten. Den Reſt von ſolchen Sachen, die man an die Chriſtliche Religion geflickt hat, könnten ſie ja zum Scheine mitmachen, und davon glauben, ſo viel ſie wolten. Ob das Weibs-Volck und die Canaille, die ohnedem an extravaganten Sachen ein Belieben trägt, ſelbige Dinge im Ernſte glaube, daran könne nicht viel gelegen ſeyn. Ohne Zweiffel giebt es auch ihrer nicht wenige, die nicht unterſcheiden können, waß in der Religion von GOtt iſt, und was die Cleriſey ihres Nutzens halber darzu geſetzt hat. Wenn ſie nun den Betrug von dieſem ſehen, ſo halten ſie jenes auch mit für ein Fabelwerck, und bedecken ihre Atheiſterey mit dem äuſſerlichen Scheine, um keine Ungelegenheit auf der Welt zu haben. Ein vernünfftiger mag daher leicht ermeſſen, wie bald ein Italiäner oder Spanier von natürlicher Vernunfft, der niemals eine Bibel, oder gar ein proteſtantiſches Buch

geleſen hat, auf ſolche Gedancken fallen kan, wann er der Cleriſey ein wenig in die Karte zu ſehen anfängt. So iſt es auch gewiß, daß nach Luthers Zeiten das Pabſtthum gar einen andern Rock angezogen hat, und mit viel gröſſerm Scheine, als vor dieſem, einher gegangen iſt. Ferner findet ein groſſer Theil der Leute von hohem und mittelmäßigem Stande ſeine Rechnung beym Pabſtthume, indem ſie die ihrigen in dem geiſtlichen- oder Ritter- oder Mönchs-Orden anbringen und wohl verſorgen können; welches den Familien zu groſſer Erleichterung, auch bißweilen zu groſſem Aufnehmen dient. Wenigſtens vergnügen ſich die abergläubiſchen Eltern damit, wenn ſie aus ihren Kindern ſo heilige Leute machen können. Wer auch endlich auf der Welt nicht zurechte kommen kan, der laufft in ein Kloſter, und damit iſt er verſorgt. Dergleichen Bequemlichkeiten aber würden ſie nicht genieſſen, wenn das Pabſtthum überm Hauffen läg, und die geiſtlichen Güter dem Staate einverleibt wären. Es iſt auch das Pabſtthum an den Orthen, wo es jetzt iſt, ſo feſt eingewurtzelt, daß, wenn gleich ein Potentat ſolches abzuſchaffen ſich unterſtände, er damit nicht zu rechte kommen würde, weil die Pfaffen keine Scheu tragen würden, Himmel und Hölle wider ihn zu erregen, und endlich einen Jacob Clement oder Ravaillac ihme anzubringen;

gen; ſondern es finden auch die meiſten ein politiſches Intereſſe dabey, oder ſehen keinen Nutzen, ſondern vielmehr eine gefährliche Verwirrung bey der Veränderung vor ſich.

§. XXXVIII.

Sonderlich aber iſt Italien für den Päbſtlichen Stul intereßiret, weil es zu deſſelben Landes Hoheit dient, daß jener in ihme wohnt, und nunmehr keiner, als ein Italiäner, zur Päbſtlichen Würde gelanget: Wie dann auch faſt kein vornehmes Hauß in Italien iſt, woraus nicht einige Perſonen von dem Pabſtthume Nutzen ziehen. Weil übrigens in Polen die Bißthümer und überreichten Präbenden vom einheimiſchen Adel beſeſſen werden, ſo ziehet dieſer davon groſſen Nutzen, und daher hat der Adel daſelbſt, welcher die höchſte Gewalt im Reiche hat, beym Pabſtthume groſſes Intereſſe, wie dann auch die Biſchöffe als Senatores Regni alldar viel zu ſagen haben. In Portugall iſt die Cleriſey gleichfalls ſehr mächtig, und würde Spanien im Falle einiger zu unternehmender Veränderungen gleich einen groſſen Anhang bekommen; deßwegen vormals bald nach der letzten Revolution Portugall wider den Pabſt nicht muchſen durffte, ohngeachtet es wegen der Verweigerung bey Beſtellung neuer Biſchöffe von dieſem, Spanien zu gefallen, ſehr

Welche Staaten beym Pabſtthume Intereſſe haben.

hart gehalten ward, ſo daß es wohl Urſache gehabt hätte, ſich vom Gehorſame des Römiſchen Stuls abzureiſſen. In Teutſchland ſind von den Reichs-Ständen beym Pabſtthume viele feſt geblieben, und zwar von den Reichs-Städten die Stadt Cöln, wo es von Pfaffen wimmelt, und etliche geringere. Von den Graven und der freyen Ritterſchafft diejenige, ſo ſich den Weg zu geiſtlichen Dignitäten und Beneficien nicht verſperren wollen. Unter den weltlichen Fürſten hat Bayern feſt gehalten, weil dieſes Hauß ſtets nach dem Kayſerthume geſtrebt hat; an welcher Hoffnung es hätte gehindert werden können, wenn es die Päbſtliche Religion verlaſſen hätte. Aus waß vor einer Veranlaſſung einige proteſtirende Fürſten ſich wieder unter das Pabſtthum begeben haben, iſt genugſam bekannt. Daß die Biſchöffe und Prälaten in Teutſchland beym Pabſtthume beſtändig verharren, iſt kein Wunder, weil es viel ſachter thut, ein reicher Fürſt, als ein armer Prädicant, zu ſeyn. Denn das Exempel zweyer Kur-Fürſten von Cöln, die im ſechszehnden Seculo die Veränderung mit einem unglücklichen Ausgange vornahmen, hat dieſelbe abſchrecken müſſen. Nachdem man auch zu Caroli V Zeiten durch Spaniſche Anſchläge die gute Gelegenheit, das Reich zu reformiren, verſäumet, ſo hat ſeither der Kayſer par raiſon d'Eſtat vom Pabſtthume nicht abgehen

hen können, wenn er gleich gewolt hätte. Denn jetzt ſind die geiſtlichen Fürſten im Reiche genöthigt, es mit ihme zu halten, damit ſie einen Rückhalt wider die weltlichen Fürſten haben. Wolte aber der Kayſer vom Pabſte abgehen, ſo hätte er erſtlich die Cleriſey wider ſich; von den weltlichen Fürſten aber würde er einen ſo ſichern Beyſtand nicht haben, ſonderlich weil die alten Fürſtlichen Häußer, die nun um der Religion willen nicht wohl Hoffnung haben, das Kayſerthum zu bekommen, hernach prätendiren würden, eben ſo nahe darzu zu ſeyn, als die von Oeſterreich. Es würde auch der Pabſt Himmel und Hölle wider ihn erregen, und Franckreich würde bey ſolcher Gelegenheit nicht verſäumen, einen Sprung nach der Kayſer-Krone zu thun, dem ſich auf dieſen Fall, vielleicht viele von der Cleriſey, in die Aerme werffen würden. Die Spanier geben ſich für groſſe Eifferer für den Päbſtlichen Stul aus, weil ihnen des Pabſts Gunſt ſonderlich zur ruhigen Erhaltung der beyden Sicilien nöthig iſt, auch ſie gewohnet ſind, ihre Deſſeins an den Tag zu bringen, unterm Vorwande, die Catholiſche Religion zu erhalten und fortzupflantzen, wiewohl ihnen ſelbige meiſtens mißlungen ſind. Ich will davon nicht reden, daß auch die Cleriſey in Spanien ziemlich mächtig ſey, und man daſelbſt dem gemeinen Volcke gräuliche Dinge von den

Proteſtirenden eingebildet hat. Franckreich aber weißt ſich äuſſerlich für Rom ſo paßioniret nicht, angeſehen die Frantzöſiſche Kirche ſich der Römiſchen ſo gar abſolut niemals unterwerffen wollen. Wenn auch der Pabſt den Frantzoſen was anmuthen will, das wider die Freyheit ihrer Kirche laufft, ſo iſt das Parlament zu Paris ſtracks dahinter her. So verwirfft auch die Sorbonne verſchiedene Propoſitiones, welche die Schmeicheler des Pabſts ausgeſonnen haben. Man giebt ferner in Franckreich auf des Pabſts Nuncios genau Achtung, daß ſie nicht zu weit gehen. Aus Rom ziehen ſie mit aufgerichtetem Creutze; wenn ſie aber auf die Gräntzen von Franckreich kommen, ſo laſſen ſie daſſelbe nieder, biß ſie vom Könige Erlaubniß bekommen, ihrem Auftrage ſich zu unterziehen. Hingegen geben ſie dem Könige einen Revers, daß ſie ſelbige nicht länger und auf eine andere Arth brauchen wollen, als es ihme gefällt. Sie müſſen auch Frantzöſiſche Canzelliſten haben, auch bey ihrer Abreiſe eine Liſte ihrer Verrichtungen, und ihr Cachet zurück laſſen, und dergleichen viele Formalitäten in acht nehmen, ohne welche alle ihre Verrichtungen null ſeyn würden. Die Frantzoſen ſagen auch daher, des Pabſts Nuncius habe ſeine Commiſſion ſo wohl vom Könige, als vom Pabſte, und ſey ſelbige precaria & ad Nutum Regis revocabilis. Weßwegen auch der

Nun-

Nuncius, wo der König iſt, ſein Creutz hinweg thut, gleich als wenn ſeine Jurisdiction durch die Gegenwart des Königs erlöſche. Man ſoll auch ſchon zu Richelieu Zeiten ſo gar gerathſchlagt haben, einen Patriarchen in Franckreich zu machen; welche Neuerung doch, meines Erachtens, für Franckreich nicht dienlich wäre. Denn die Cleriſey würde nimmer damit zufrieden ſeyn, weil ſie Urſache hätte, zu befürchten, daß der König ſolchen Falls ihre fette Einkünffte ziemlich beſchneiden würde. Solte auch Franckreich einige Gedancken auf das Kayſerthum haben, ſo diente es zu dieſem Zwecke gar nicht, daß es ſich vom Römiſchen Stule abſonderte. Denn ſolte ein ſo mächtiger Herr, als Franckreich iſt, das Kayſerthum behaupten, ſo würde er nicht allein die Rechte der alten Kayſer, ſo durchs Stillſchweigen jetzo faſt erloſchen ſind, wieder hervor ſuchen, deren viele von Rom dependiren; ſondern es würde ihme auch die Protection des Römiſchen Stuls einen ſcheinbaren Vorwand geben, diejenige wieder herbey zu hohlen, ſo von der Römiſchen Kirche abgegangen ſind. Hingegen grauet dem Pabſte gewaltig vor einer Frantzöſiſchen Monarchie, weil bey ſelbiger auſſer allem Zweiffel der Hof zu Rom eine groſſe Reformation leiden würde, ſo daß man dem Pabſte ſeine Macht dermaſſen beſchneiden dürffte, daß er in der That nichts mehr

als

als ein Patriarch bleiben würde. Solches aber hätte er gleichfalls zu erwarten gehabt, wenn die Spaniſche Monarchie ausgebrütet worden wäre. Wiewohl auch ſolchen Falls dieſe Monarchie mit der proteſtirenden Religion gar ſchlecht ſtehen würde. Daher dann zu ſchlieſſen iſt, daß die vornehmſte Stütze des Päbſtlichen Stuls die Jalouſie und das Æquilibrium zwiſchen nächſtgedachten zwo Kronen ſeye. Deßwegen liegt ihme auch ob, ſo viel er vermag, zu verwehren, daß eine die andere nicht unter den Fuß trete, und die Monarchie von Europa an ſich ziehe. Solches aber läßt ſich aus dem Betragen, ſo die Päbſte lange Zeit her geführet haben, leicht abnehmen. So lang übrigens Franckreich nach Henrici II Tode ſchwach geweſen iſt, hat der Pabſt, ob er gewolt oder nicht, gut Spaniſch ſeyn müſſen. Hierzu aber haben die Spanier den Pabſt durch gute und böſe Mittel gezwungen. Sie ſteckten ſich hinter des Pabſts Nepoten, ſo gerne bey dem kurtzen Leben ihres Vetters ihre Familie befeſtigen und bereichern wolten. Denen waren ſie dazu durch Penſionen, Beneficien, vornehme Güter, Chargen und gute Heurathen beförderlich; ſo daß ſie offt den Pabſt mehr für Spanien thun machten, als er wohl geſolt hätte. Wolte das nicht helffen, ſo verfolgten ſie ſelbige Nepoten nach des Pabſts Tode auf das äuſſerſte. Wie ſie dann auch all-

Vornehmſte Stütze des Pabſtthums.

allzeit getrachtet haben, diejenige vom Päbſtlichen Stule auszuſchlieſſen, die nicht gut Spaniſch angeſehen worden. Nachdem aber Franckreich wieder empor gekommen war, ſo traten die Päbſte in ihre Indifferenz und Freyheit wieder, und wieſen ſich gegen den einen und den andern nicht günſtiger, als ſie es ihrem Staate dienlich zu ſeyn vermeynten. Daher auch ein Jeſuit, Namens Guichardus, in einer vornehmen Kirche zu Paris im Jahre 1637 im Julio auf öffentlicher Cantzel ſagte, daß der Krieg, den damals Franckreich wider Spanien führte, ein heiliger Krieg wider die Religion wäre. Denn wenn ſich der König nicht hätte ins Mittel geſchlagen, ſo würden der Spanier Anſchläge dahin gediehen ſeyn, daß ſie den Pabſt zu ihrem Allmoſenier gemacht haben würden.

§. XXXIX.

Des Pabſts Gemüths-Neigung gegen die Proteſtanten.

Waß aber diejenige belanget, ſo von dem Römiſchen Stule abgefallen ſind, ſo wäre es wohl für den Pabſt ſehr erfreulich, wenn ſie wieder unter ſeinen Gehorſam kämen, doch ſo, daß durch deren Unterdrückung nicht etwa einer dermaſſen geſtärckt würde, daß ſich hernach gantz Europa vor ihme fürchten müßte. Denn es iſt beſſer, daß ich meinen Feinden das Leben gönne, als daß ich mich mit ihnen um den Hals bringe. Daher ſehen wir,

daß dem Pabſte Paulo III angſt und bang ward, als Carolus V ſo groſſe Progreſſen wider die Proteſtanten machte; deßwegen er alſofort ſeine Truppen, die er ihme zu Hülffe geſchickt hatte, wieder zurück ruffte. Wenn auch Philippo II ſein Vorhaben auf Engelland gelungen wäre, ſo hätte Sixtus V ſich wohl hinter den Ohren kratzen ſollen, daß er zu ſelbigem Zuge ſo eiffrig geholffen. Alſo hielt es Gregorius XV in der Sache wegen des Veltelins mit den Pündtern wider Spanien, ohngeachtet jene Reformirter Religion ſind. So ſah auch Urbanus VIII gar nicht ungern, daß der König Guſtavus Adolphus dem Hauſe Oeſterreich eines verſetzte; zumal weil dieſes eben damals an Mantua gewieſen hatte, daß es Catholiſche und Proteſtanten gleich tractirte. Einige ſchreiben auch, daß, als Ferdinandus II von ſelbigem Pabſte Geld, ſo er ihme vorhin verſprochen, begehret, dieſer an deſſen ſtatt dem Kayſer einen vollkommenen Ablaß in articulo mortis für ihn und ſeine Armee geſchickt habe, damit ſie nur mit gutem Muthe krepiren mögten. Nicht weniger ſperrete man vor wenigen Jahren zu Rom die Augen weit auf, da Franckreich ſo groſſe Progreſſen gegen Holland machte, daß es mit dieſem faſt gethan zu ſeyn ſchien. Diß aber begehrt der Pabſt von Hertzen, daß er die Proteſtanten durch andere artige Künſte wieder an ſich bringen

gen mögte. Darunter gehört, Uneinigkeiten unter den Evangeliſchen zu nähren, den Evangeliſchen Fürſten zu ſchmeichelen, Evangeliſchen Herren Päbſtiſche Weiber aufzuhencken, die Cadets von hohen Häuſſern durch Dignitäten und Beneficien an ſich zu ziehen, alle, die zu ihme hinüber gelauffen kommen, wohl zu verſorgen, die Evangeliſchen Theologos nicht viel mit Bücherſchreiben anzugreiffen, ſondern ſie vielmehr ſich unter einander herum zancken zu laſſen, und dergleichen. Es giebt auch der Augenſchein, daß die Pabſtiſche Cleriſey in dieſem Seculo ſtarck vorrückt, und im Stande iſt, noch täglich weiter fortzugehen; wie ſie dann ſich im Buſen freuet, daß ihre Widerſacher durch innerliche Spaltungen ſich ſchwächen.

§. XL.

Aus dem bißher angeführten kan man auch urtheilen, ob man einen gütlichen Vergleich unter den Päbſtlichen und Proteſtanten zu hoffen habe, dergeſtalt, daß man entweder beyderſeits etwas nachgebe, und zu einem Symbolo oder Glaubens-Bekänntnüße ſich verſtehe, und den Reſt als Neben-Fragen in die Schulen verweiſe; oder daß man beyderſeits einander ſeine Meynung behalten laſſe, und dieſes diſſenſus ungeachtet einander als Brüder in Chriſto, und Gliedmaſſen einer Chriſtlichen Ge-

Zwiſchen dem Pabſte und den Proteſtanten iſt kein Vergleich zu hoffen.

Gemeine betrachte und halte. Wenn man nun die Beſchaffenheit der Sache, und des Pabſts Principia eigentlich betrachtet, ſo muß man einen ſolchen Vergleich für unmöglich halten. Denn es iſt nicht allein eine Mißhelligkeit wegen der Lehr-Puncten, ſondern es befinden ſich auch gantz wider einander ſtreitende Intereſſen dabey. Denn erſtlich will der Pabſt gern die Kirchen-Güter wieder haben; die Proteſtanten aber wollen ſie gerne behalten in dem Stande, wie ſie nun ſind. Der Pabſt will gern das Haupt der Chriſtenheit ſeyn; die proteſtirenden Staaten aber wollen das Jus circa Sacra als ein köſtliches Stück ihrer Souverainität behalten. Es iſt auch eine Contradictio in adjecto, daß einer in der Gemeinſchaft und Freundſchaft mit dem Pabſte ſtehen will, den er doch nicht für einen ſouverainen Regenten der Kirche erkennen mag. Eben als wenn einer ein Bürger in einem Reiche heiſſen wolte, der doch den König nicht für ſeinen Obern erkennet. So iſt auch dieſes der Eckſtein des Pabſtthums, daß der Pabſt unfehlbar ſey, welcher, wo er einmal verrücket iſt, das gantze Weſen übern Hauffen fallen macht. Es kan alſo der Pabſt par raiſon d'Eſtat den Proteſtanten unmöglich etwas im geringſten Puncte nachgeben; worüber man bisher von ihme abgewichen iſt. Denn geſtehet der Pabſt in einem Stücke, daß

er

er bißher was falſches behauptet hat, ſo iſt er nicht infallibilis; Hat er in einem Stücke geirret, ſo kan er auch in dem andern wohl irren. Geſtehen aber die Proteſtanten, daß der Pabſt infallibilis ſey, ſo müſſen ſie ihme das andere alles einräumen. Daß aber die Proteſtanten alles dasjenige, was ſie bißher wider den Pabſt gelehret haben, auf einmal wiederruffen ſolten, iſt nimmer zu vermuthen. Wolten es auch die Layen gleich thun, was will die Prieſterſchafft anfangen? Wo will ſie mit ihren Weibern und Kindern hin? Was für eine gute Intention demnach diejenige auch gehabt haben mögen, die einige Vorſchläge zum Vergleiche zwiſchen den Papiſten und Proteſtanten, oder wie mans nennet, zum Syncretiſmo unter ihnen beyden gethan haben, ſo ſind es doch in der That recht einfältige Gedancken, und darüber die Papiſten ſie nur aushönen. Sie können es aber wohl leiden, daß die Proteſtantiſchen Theologi ſich damit bemühen, weil ſie (die Papiſten) darbey gewinnen, und nichts verlieren; indem nicht allein gemeldte Evangeliſche Theologi einander über dieſem Syncretiſmo in die Haare gerathen, ſondern auch der Eifer gegen die Päbſtiſchen bey den Proteſtanten mächtig geſchwächet wird. Denn einer, der die Sache nicht aus dem Grunde verſteht, läßt ſich leicht

einbilden, wenn er vom Vergleiche reden höret; es müſte der Unterſcheid endlich ſo groß und hauptſächlich nicht ſeyn. Kommt ihnen dann bey ſolchen Gedancken ein Nutzen bey dem Pabſtthume vor, ſo iſt es keine groſſe Schwierigkeit mehr, daß ſie von den Proteſtirenden Abſchied nehmen. Obnedem ſtehts auch ſchon mit einer Feſtung und mit der Jungferſchafft gefährlich, wenn man vom accordiren ſpricht.

§. XLI.

Kräffte der Proteſtanten.

Wolte man aber fragen, ob auch der Pabſt mit ſeinem Anhange die Proteſtanten mit Gewalt wieder unter ſeine Bothmäßigkeit ziehen könnte; ſo iſt wohl ſo viel klar, daß die Kräffte der Papiſten um ein merckliches die Kräffte der Proteſtanten überwiegen. Denn auf des Pabſts Seite ſtehen gantz Italien, gantz Spanien, Portugall, Franckreich, Polen, und der ſchwächere Theil von den Schweitzern. In Teutſchland die Oeſterreichiſchen Provinzien, das Königreich Böhmen, und jetzo auch faſt der gantze Reſt von Hungarn, die Biſchöffe und Prälaten, die Häußer Bayern, Pfaltz, Baden-Baden, und einige andere Fürſten von minderer Conſideration, (wozu jedoch ſeit dem Ende des vorigen Seculi noch verſchiedene andere von den vornehmſten

Fürſt-

Fürſtlichen Häußern nunmehr auch zu rechnen ſind, ſo von den Proteſtirenden zu den Catholiſchen übergegangen ſind,) ein Theil von den Graven, Herren, der freyen Ritterſchafft und den freyen Reichs-Städten, ohne die hin und wieder unter proteſtirenden Ständen ſich aufhalten; welche alle zuſammen, nach des Autoris Muthmaſſung, zu ſeiner Zeit wenigſtens zwey Drittel von Teutſchland ausmachten. In Holland giebt es auch gar viele Papiſten. Doch findet ſich auch noch ein guter Sauerteig davon in Engelland. Hingegen ſind auf der andern Seite Engelland, Schweden, Dänemarck, Holland, die meiſten weltlichen Kur- und Fürſten, und Reichs-Städte in Teutſchland. Die Hugenotten in Franckreich ſind nun gantz unterdrückt oder wohl gar vernichtiget; die Evangeliſchen, ſo in Polen zerſtreut ſind, vermögen nichts; Curland und die Preuſſiſchen Städte haben alles gethan, wenn ſie ſich bey ihrer Religions-Freyheit mainteniren können. Siebenbürgen kan auch jetzt weniger zur Sache thun. So haben auch die Papiſten dieſen Vortheil vor den Proteſtanten, daß jene alle den Pabſt für das höchſte Haupt ihrer Kirche erkennen, und zum wenigſten äuſſerlich und mit dem Munde im Glauben einig ſind. Hingegen haben die Proteſtanten kein geiſtliches ſichtbares Haupt, und ſind untereinander

jämmerlich zertrennt. Denn daß ich nicht ſage von den kleinen Secten der Arminianer, Socinianer, Wiedertäuffer, und dergleichen, ſo hat ſich ihr Gros in zween faſt gleiche Hauffen getheilet, der Lutheraner und Reformirten; darunter viele faſt eben ſo ſehr aufeinander verbittert ſind, als auf die Papiſten. Es iſt auch unter ihnen keine allgemeine Verfaſſung der Religion halber, ſondern ein jeder Staat regiert ſich hierinn nach ſeinem eigenen Gutdüncken. Man kan auch nicht in Abrede ſeyn, daß bey der Päbſtiſchen Cleriſey ſich durchgehends mehr Eiffer, Mühe und Fleiß findet, ihre Religion fortzupflantzen, als bey den Proteſtirenden. Denn viele ſehen bey ihren geiſtlichen Beſtallungen meiſtens dahin, wie ſie ſich davon ernähren, als wie man ſonſt bey einem Handwercke ſein Brod ſucht. Denn die Erbauung des Reichs GOttes muß bey den meiſten nur in der Reſerve ſtehen. Hingegen machen ſich die Mönche und Jeſuiten ein groſſes Anſehen mit ihren Mißionen nach dem Oriente und nach America. Ob auch gleich bey ihren Verrichtungen viele Aufſchneiderey mit unterlaufft, ſo iſt doch das Beginnen an ſich ſelbſt Rühmens werth. Auſſerdem befindet ſich auch unter den vornehmſten Proteſtantiſchen Staaten eine faſt unverſöhnliche Jalouſie, daß ſie ſchwerlich für einen Mann ſtehen ſolten; dergleichen iſt zwiſchen Schweden

den und Dänemarck, Engelland und Holland, anderer zu geſchweigen. Doch da eine nicht geringere Jalouſie zwiſchen Franckreich und andern Staaten iſt, welche ſchwerlich zulaſſen wird, daß ſie mit geſammter Hand etwas wider die Proteſtanten vornehmen ſolten; ſo haben bey dieſer ſo vielfältigen Ungleichheit die Proteſtanten ſich nicht viel zu fürchten, daß ſie von dem Pabſte mit Gewalt bezwungen werden ſolten. Doch muß man mit Unterſcheide von den Proteſtanten reden, die für ſich einen beſondern independenten Staat ausmachen, und von denen, ſo unter Päbſtiſchen Herren ſitzen. Denn dieſe ſind wegen der Freyheit ihrer Religion bey weitem nicht ſo verſichert als jene. Alſo beruhete die Sicherheit der Hugenotten in Franckreich bloß auf des Königs Wort, und dem Edicte von Nantes, und da der König ſolches aufhub, ſo war es mit ihnen in einem Augenblicke gethan. Es ſoll auch den Polen nicht leicht ankommen, Curland und Preuſſen der Religion wegen zu verfolgen, zumal ſo lange Dantzig in ſeiner Freyheit beſteht. Ubrigens ſind die Proteſtanten in Teutſchland ziemlich ſtarck, ſo daß, wenn ſie alle unter einem Haupte vereiniget wären, ſie einem ſehr beträchtlichen Königreiche gleich gehen könnten. Allein die Vielheit der Häupter und ihr beſonderes Abſehen, auch daß ſie ziemlich

zerſtreut liegen, ſchwächt ihre Kräffte nicht wenig. Es hatten auch die Oeſterreichiſchen Kayſer ſie binnen hundert Jahren
im XVII Seculo. ſchon zweymal dahin gebracht, daß es bald mit ihrer Religion und Freyheit, (welche dermaſſen mit einander verknüpfft ſind, daß eine ohne die andere nicht unterdruckt werden kan,) gethan zu ſeyn ſchien, wo nicht Franckreich und Schweden ſich ins Mittel geſchlagen hätten. Doch hat man in den neulichſten Jahren eine neue Maxime ausſtreuen wollen, daß die Proteſtanten in Teutſchland genugſame Kräffte hätten, ohne Rückhalt jetzt beſagter zwoen Kronen ſich zu erhalten, und daß Brandenburg unter ihnen das Haupt-Weſen und Directorium zu führen gar geſchickt ſey. Daß ſie auch in ſolchem Glauben feſt verbleiben möchten, ſchien damals Oeſterreich ein großes Intereſſe zu haben. Mit dieſer Hypotheſe bemäntelten auch zum Theile Brandenburg und Lüneburg ihre Begierden, diejenige Provinzien, welche Schweden zur Satisfaction bekommen hatte, an ſich zu reiſſen, damit ſie ſowohl dieſen als den andern Teutſchen Ständen ihre Religion und Freyheit erhalten helffen könnten. Falls aber ſie mit ihrem Vorhaben zum Ende kommen ſolten, ſo iſt dieſes erſte gewiß, daß dieſe zwey Häußer durch ſolchen Anwachs dem Kayſer vielleicht viel weniger formidabel

werden

werden ſolten, als ſie vorhin waren, da ſie Schweden noch zum Rückhalte hatten. Auch iſt es weit gefehlt, wenn ſie glauben, daß ſie an Dänemarck und Holland ſo einen mächtigen Beyſtand haben werden, als ſie an Franckreich und Schweden gehabt haben. Wenn auch drittens der Kayſer nun ſeinen Zweck erlangt, daß er dieſe zwo Kronen vom Teutſchen Boden gäntzlich abweißt, und die Spaniſche Parthey wieder empor bringt; auch zugleich die Stände durch Unterhaltung ſeiner Armee und andere Kriegs-Ungelegenheiten abmattet; ſo iſts noch eine groſſe Frage, wer auf ſolchen Fall den Kayſer zwingen ſoll, ſein groſſes ſiegreiches Kriegs-Heer abzudancken? Ob auch wohl der Kayſer keinen Vorwand finden wird, ſeine Armee beyzubehalten, und ſolche den Ständen zu verpflegen auf den Hals zu legen? Ob Brandenburg und Lüneburg wohl dem Kayſer werden den Kopff bieten können? Und viertens, im Falle die proteſtirenden Stände nochmals befänden, daß ſie alleine dem Wercke nicht gewachſen wären, ob eben gleich die ſo ſehr alienirten Kronen alſobald auf Begehren wieder werden gelauſen kommen, oder ob alsdann ihr Zuſtand leiden wird, eine ſo groſſe Laſt auf ſich zu laden? Oder ob allezeit, wenn nun die äuſſerſte Gefahr herein dringt, ein König Guſtavus Adolphus vom Himmel wird ge-

flogen kommen, und einen eben ſo glücklichen Fortgang als jener haben? Denn wer da glaubt, daß die Religion an Brief und Siegel eine genugſame Verſicherung hat, oder daß der Kayſer bey fügender Gelegenheit nimmer wieder verſuchen werde, ſich ſouverain von Teutſchland zu machen, worzu ihme die Religion und die geiſtlichen Güter den ſcheinbarſten Vorwand geben können, der muß alles Andencken der vergangenen Zeiten verlohren haben. Aber der Nimwegiſche Friede hat gewieſen, daß dieſe Anſchläge vergeblich geweſen ſind. Die independenten Evangeliſchen Staaten aber haben ſich nicht zu befahren, daß ſie durch einen äuſſerlichen Zwang um ihre Religion kommen werden. Denn gleichwie die Einigkeit der Religion die Staats-Jalouſie nicht aufhebt, wie man an Franckreich und Spanien, Engelland und Holland ſiehet; alſo hat der Unterſcheid in der Religion gar die Würckung nicht, daß, im Falle ein mächtiger Päbſtiſcher Staat einen Evangeliſchen übern Hauffen werffen wolte, die andern Päbſtiſchen Staaten ſtracks dieſen verlaſſen werden, wenn ſie an deſſen Erhaltung einiges Intereſſe haben. Es beruhet alſo die Dauerhafftigkeit der Evangeliſchen Religion in dieſen Staaten darauf, daß ein jeder innerlich dieſelbe wohl zu erhalten ſich befleißige. Wozu man keine ſubtile ſpitzfindige Mittel, wie

das

das Pabſtthum, ſondern nur ſchlechte und einfältige bedarff. Und es kommt wohl das meiſte darauf an, daß Kirchen und Schulen mit tüchtigen Perſonen beſtellet werden; daß die Prieſterſchafft mit heilſamer Lehre und gutem Wandel den andern vorleuchte; daß man männiglich, und ſonderlich diejenige, ſo mit der Zeit im Staate viel zu ſagen bekommen, in der wahren Religion gründlich unterweiſe, und ſie wider die Reitzungen des Pabſtthums wohl verwahre, ſonderlich wenn ſie in die Päbſtiſchen Länder zu reiſen haben, daß die Prieſterſchafft ſich dermaſſen capabel mache, damit ſie den Widerſachern gewachſen ſeyn möge, und ihren Streichen, darauf ſie täglich ſpeculiren, Widerſtand thun könne, und was dergleichen mehr iſt. Zwar meynen etliche, es ſolte ſehr gut ſeyn, wenn die zwey Haupt-Partheyen unter den Proteſtanten, welche auſſer der Mißhelligkeit in den Lehr-Puncten ſonſt durch ein widriges Intereſſe, ſo aus der Religion herflieſſet, collidiret werden, auf eine gute Manier ſich vergleichen könnten; und glauben, es wäre die Sache ſo gar unmöglich nicht, wenn man nur den Haß, die Verbitterung, Eigen-Liebe, Hoffart, vorgefaßte Meynungen, und Verdrehungen auf die Seite ſetzen könnte. Aber wenn man der meiſten Leute Humeur betrachtet, ſo

Ob die Lutheraner und Reformirten zu vergleichen.

ſcheinet dieſes ein gar zu großes Poſtulatum zu ſeyn. Und muß man ſich verwundern, wenn man die Streit-Schrifften ohne Partheylichkeit lieſet, wie man ſich offt wendet und drehet, damit man dasjenige, was man einmal geſetzt hat, behaupte, es mag ſich mit der Schrifft reimen oder nicht, auch wie man mit ſolchen Dingen, welchen man hundert mal die Kehle abgeſchnitten hat, immer wieder an den Tag komme. So will auch dieſes nicht angehen, daß man eine Meynung ſo gut halten wolle, als die andere: und es iſt eine ſothane Indifferenz eine Anzeigung, daß einem am gantzen Wercke nicht viel gelegen iſt. Daß man etliche Puncten, darüber man ſich nicht vergleichen kan, für problematiſch erklären will, iſt auch gefährlich, und weiß ich nicht, wer uns dieſe Macht gegeben hat, daß wir nach unſerm Gefallen einen Artickel für nothwendig oder für problematiſch halten ſollen. Es ſind auch einige auf die Gedancken gefallen; man ſolle verſuchen, ob man aus den Puncten, darinnen beyde Partheyen einig ſind, ein vollkommenes Syſtema Theologiæ, ſo vom Anfange biß zum Ende ad formam juſtæ artis, und wie eine Kette zuſammen hienge, formiren könnte. Wäre ein ſolches zuwege zu bringen, und blieben gleich einige unterſchiedene Meynungen übrig, welche dieſe nur gemeldte Kette nicht zerriſſen,

ſon-

ſondern auſſer derſelben fielen, ſo wäre man verſichert, daß man im Grunde, und in den Mitteln, die Seligkeit zu erlangen, überein käme; und es wäre alsdann der übrige Unterſchied nicht mehr erheblich genug, warum man nicht in eine Kirche ſich vereinigen könnte. Allein ehe man von dieſem Vorſchlage urtheilen kan, müßte man zuvor einen Entwurf von dergleichem Syſtemate ad modum juſtæ artis formato geſehen haben. Ich weiß kein beſſeres Mittel vorzuſchlagen, als wenn man dieſe Sache GOTT heimſtelle, ob etwa derſelbe mit der Zeit ein Expediens für die Hand geben möchte. Denn unzeitige Mittel verurſachen nur neue Spaltungen. Mittlerweil müſſen doch beyde Partheyen um dieſer Uneinigkeit willen ihr Intereſſe wider den gemeinen Feind nicht verſäumen, und ſicherlich glauben, daß der Pabſt es gleich gut mit ihnen meynet, ſie mögen mit Luthero oder Calvino halten. Waß aber die kleinen Secten, als die Socinianer, Wiedertäuffer, und dergleichen betrifft, ſo iſt dieſes klar, daß ſolche mit unſerer Religion ſchlechterdings inconciliabel ſind, weil jene aus der Chriſtlichen Religion nichts anders als eine nette Philoſophiam Moralem machen; dieſe aber ſelbſt nicht wiſſen, wo ſie zu Hauße gehören. Inmaſſen auch über dieſes die letzteren, ich weiß nicht, was für neue

Poli-

Policeyen im Kopffe haben, und alſo dem Staate, wo ſie überhand nehmen ſolten, ſehr gefährlich ſind. Ob aber jene auch dergleichen in dieſem Stücke im Schilde führen, kan ich ſo eigentlich nicht urtheilen, weil ſie noch nirgends an einem Orthe ſo ſehr überhand genommen haben, daß ſie dem Staate einige Bewegung hätten geben können.

Regiſter
der vornehmſten Sachen.

A.

Aachen, ſoll der Sitz des neuen Kayſerthums, und das andere Rom werden, Seite 76
Aachener Friede von 1668, 250, 478
Aachener Friede von 1748, 560, 764, 874
Ablaß um Gelde, giebt Anlaß zu Luthers Reformation, 1166
Aboiſcher Friede zwiſchen Rußland und Schweden, 1071
Acadien in America, Irrungen wegen deſſen Gräntzen geben zum Kriege zwiſchen Franckreich und Engelland Anlaß, 765
Actien-Handel in Franckreich, 522. in Engelland, 745
Alba, Duc d', verübt groſſe Grauſamkeiten in den Niederlanden, 820, u. f.
Alberoni, Cardinal, zeigt den Spaniern ihre Stärcke, 285
Albert, Ertzhertzog, Statthalter in den Niederlanden, 837, 846

Alexander der Große, bezwingt Perſien, 17, 18 läßt nach ſeinem Tode die Monarchie in groſſer Verwirrung, 19
S. Alexander Newsky, Rußiſcher Großfürſt, 1030
Alexius Michaelowiz, Rußiſcher Czaar, 1039
Alfonß der I, Grav, nachher König in Portugall, 125
Alfonß der V, König in Portugall, will Caſtilien an ſich bringen, 133
Alfonß der VI, König in Portugall, wird durch ſeinen Bruder vertrieben, 145
Alfonß der X, König in Caſtilien, wird von einigen Teutſchen Kurfürſten zum Kayſer gewählt, 194
Algarbien, kommt durch Heurath an Portugall, 126
Alt-Ranſtädter-Friede zwiſchen Könige Carln dem XII von Schweden, und Könige Auguſto, 995
Amerika, wird durch Columbum entdeckt, 205 obgleich die Engelländer ihren Leuten dieſe Ehre zuſchreiben, 321, Spaniſche Herrſchafften darinnen, 322, 326, deren Einwohner, 323, Krieg zwiſchen Franckreich und Engelland wegen daſiger Pflantz-Städten, 562, u f. große Conqueten der Engelländer in Nord-Amerika, 776, 778, 782
Amſterdam, zieht die Handlung von Antwerpen an ſich, 835
Angel-Sachſen, erobern Britannien, und geben ſolchem den Namen, 601, ſ. Engelland.
Anna, Kayſerin von Rußland, macht mit Perſien Frieden, 1064, führt Krieg wegen der Polniſchen Königs-Wahl, 1065, bekriegt die Türcken und Tartarn, 1066, erhebt den von Biren zum Hertzoge von Curland, 1068
Anna, Königin von Groß-Britannien, führt den Spaniſchen Erbfolge-Krieg ſehr glücklich,

lich, 728, vereinigt Engelland, Schottland und Irrland, 730, macht Frieden zu Utrecht, 736
Annaten, ihr Urſprung, 1133
Aragonien, erſte Graven in 182, nachherige Könige, 187, bekommen Sicilien und Sardinien, 196, und endlich auch Neapel, 200
Archangel, Handlung dahin, 1083
Arminianiſche Unruhen in Holland, 843
Aßyriſches Reich, wird für die erſte Monarchie gehalten, 4, was für Mittel zu ſeiner Erhaltung gebraucht worden, 6
Athen, Griechiſche Republick, 10, bringt klein Aſien unter ſich, 11, ihr Verfall, 12
Auguſtus, ein Kayſerlicher Ehren-Namen, wird Octavio beygelegt, ſ. Octävius.
Auguſtus I, König in Polen, bekommt Liefland, 964
Auguſtus II, König in Polen, will Liefland wieder erobern, 986, geräth deßwegen mit Schweden in Krieg, 987, wird abgeſetzt, 991, und wieder als König aufgenommen, 998, 1000, ſchließt endlich Vergleich, 1001
Auguſtus III. König in Polen, wird im Zwieſpalte gewählt, 1007
Aveyro, Duca d', wird wegen Hochverraths in Portugall lebendig gerädert, 161

B.

Badiſcher Friede zwiſchen dem Kayſer und Franckreich, 515
Balance von Europa, ſ. Gleichgewicht.
Bann der Kirche wird übel mißbraucht, 119
Barriere-Plätze in den Niederlanden, 860, u. f. 869, 875
Baſilius Zusky, wird Czaar in Rußland, 970 1037
Belgrader Friede zwiſchen Rußland und den Türcken, 1067

Belle-

Belle-isle, Marſchall von, Frantzöſiſcher Geſandter bey der Wahl Caroli VII, 539, wird mit einer Armee in Prag eingeſchloſſen, 543 zieht ſich glücklich daraus, 544, ſchützt die Frantzöſiſchen Gräntzen in der Provence, 558
Biren, Ernſt Johann, Hertzog von Curland, 1009, 1067, 1080
Boleslaus Chrobry, erſter König in Polen, 955
Bolingbroke, ein großer Engliſcher Staatsmann, 735
Bonifacius, der Teutſchen Apoſtel, breitet des Pabſts Anſehen ſehr aus, 1132
Boris Godunow, wird Czaar in Rußland, 1035, ſtirbt durch Gifft, 1037
Brandenburgiſches Hauß, kommt durch den Weſtphäliſchen Frieden ſehr auf, 113, führt ſchwere Kriege mit Oeſterreich, 117, und mit Rußland, 1074
Braſilien, wird von den Portugieſen entdeckt und eingenommen, 137, Handlung darauf, 167
Bredaiſcher Friede, 477
Bretagne, Hertzogthum, wird zur Frantzöſiſchen Krone gebracht, 403
Britannien, wird den Römern unterwürffig, 598, und nachher den Sachſen, 600, ſ. Engelland und Groß-Britannien.
Bürgerlicher Geſellſchafften Urſprung, 3, 4
Burgundiſches Reich, wird mit Teutſchland verknüpfft, 91
Burgund, Hertzogthum, kommt an die Frantzöſiſche Krone, 401

C.

Cæſar, Julius, macht ſich zum Herrn der Römiſchen Republick, 48, wird ermordet, 49
Calmariſche Union der drey Nordiſchen Reiche, 909, ſoll neuerlich wieder hergeſtellt werden, 937

Calvi-

Calvinus, Jo. war in Reformirung äuſſerlicher Dinge zu hefftig, 1179
Cambrayiſcher Bund, wider Venedig, 410, Friede, 420, Congreß, 289
Canada, wird von den Engelländern erobert, 570, 779
Canutus M, König in Dänemarck, Norwegen und Engelland, 605, 902
Canutus S, König in Dänemarck, ſchenckt der Cleriſey die Zehenden, 902
Canutus VI, König in Dänemarck, ſchreibt ſich auch König der Wandalen und Slaven, 903
Capetingiſcher Königsſtamm in Franckreich, 364, u. f.
Cardinäle, ſind perpetui Senatores des Pabſts und der Kirche. 1199
Carl der Groſſe, Fränckiſcher König, richtet das Römiſche Kayſerthum wieder auf, 73 u. f. hat dabey weitſchichtige Abſichten, 75 erklärt aus eigener Macht ſeinen Sohn zum Kayſer, 78, will Spanien conquetiren, 180 führt glückliche Kriege gegen die Bayern, Sachſen, Slaven, Dänen, Ungarn, 357, und Polen 952
Carl der Kahle, Röm. Kayſer, 81, herrſcht in Franckreich ohnmächtig, 360
Carl der Dicke, Röm. Kayſer, wird abgeſetzt, 82
Carl der IV, Röm. Kayſer, will Teutſchland zu einem Anhange von Böhmen machen, 103
Carl der V, Röm. Kayſer und König in Spanien, einer der gröſten Monarchen, 108, führt viele Kriege mit Franckreich, 211, bringt Mayland an Spanien, 213, erobert Rom, 215, bekommt die ſämtlichen Niederlande, 217, zieht nach Africa, 216, bekriegt die Proteſtanten, 221, danckt ab, 223

Carl der VI, Röm. Kayſer, kriegte zuvor um die Spaniſche Krone, 265, u. f. bringt das Römiſche Reich wieder zu großem Anſehen, 114, errichtet die Pragmatiſche Sanction, 115
Carl der VII, Röm. Kayſer, und Kurfürſt zu Bayern, 116, 540, u. f. 553
Carolingiſcher Königs-Stamm in Franckreich, 355, geht ab, 363
Carolus Martellus, Fränckiſcher Major Domus und Hertzog, 72, 355
Carolus V, Sapiens, König in Franckreich, bringt ſelbiges Reich wieder empor, 384
Carolus VI, König in Franckreich, wird blödſinnig, 389, worüber ſelbige Krone in großen Verfall kommt, 390, u. f.
Carolus VII, König in Franckreich, wird als Daufin von der Krone ausgeſchloſſen, 393, heißt anfänglich nur der König von Bourges, 395 treibt doch endlich die Engelländer wieder aus Franckreich, 396
Carolus VIII, König in Franckreich, bekommt Bretagne, 402, zieht nach Neapel, 404, und wieder heraus 405
Carolus IX, König in Franckreich, bekriegt die Hugenotten, 434, veranſtaltet die Pariſer Blut-Hochzeit, 438
Carolus I, König in Groß-Britannien, geht auf eine unumſchränckte Herrſchafft aus, 619 695, bekommt Mißhelligkeiten mit ſeinen Unterthanen, 690, legt neue Steuern an, 697 reitzt die Geiſtlichkeit, 698, verfällt gäntzlich mit dem Parlemente, 705, wird von ſolchem bekriegt, 706, gefangen, 707, und enthauptet, 711
Carolus II, König in Groß-Britannien, muß nach dem Tode ſeines Vaters aus dem Reiche flüchten, 712, wird zurückgeruffen und König, 716, bekriegt die Holländer, 717, ſieht

das

das Reich wegen ſeiner Thronfolge in groſſer Unruhe, 719
Carolus II, König in Spanien, ſchließt mit Portugall Friede, 248, wird von Franckreich in den Niederlanden angefallen, 249, verliert die Gravſchafft Burgund, und viele Niederländiſche Städte, 250, 252, 253, macht wegen ſeiner Erbfolge ein Teſtament, 258
Carolus III, König in Spanien, hatte zuvor Neapel und Sicilien, 297, u. f. muß ſolche ſeinem Sohne überlaſſen, 312, verfällt mit Engelland plötzlich in Krieg, 214, will Portugall erobern, 215, tritt dem Frieden von Fontainebleau bey, 783
Carthago, Afrikaniſche Republick, Urſachen von ihrem Untergange, 24, u. f.
Caſimirus M, König in Polen, 961
Caſtilien, Graven in, ſtehen erſt unter den Königen in Leon, 182, denen ſie ſich entziehen, 183, werden Könige, 185, Händel unter Henrico IV, 201, worauf endlich alle übrige Spaniſche Reiche mit Caſtilien vereinigt werden, 202, u. f.
Catalonien, deſſen alte Graven, waren Fränckiſchen Herkommens, 182, wird mit Aragonien, und folglich mit Caſtilien, verknüpfft, 190, rebellirt gegen die Spaniſchen Könige, 243, wird von Philippo V bey ſeiner endlichen Bezwingung hart mitgenommen, 283
Cathrine die I, Rußiſche Kayſerin, ihre Herkunfft, 1051, beſteigt den Thron, und regiert ziemlich unruhig, 1061, u. f.
Cathrine die II, Rußiſche Kayſerin, 1079 1080
Chlodowig, König der Francken, wird ein Chriſt, 353
Chriſtenthum, hat alle Eigenſchafften zu einer allgemeinen Religion, und iſt zu jedem Staate ſchicklich, 1094, von dem äuſſerlichen Kir-

chen-Regimente in dieſer Religion, 1097, 1101 warum es von den Heyden ſo gräulich verfolgt worden, 1106
Chriſtian der I, König in Dänemarck, aus dem Hauße Oldenburg, 910
Chriſtian der II, König in Dänemarck, wird abgeſetzt, 912
Chriſtian der III, König in Dänemarck, führt die Evangeliſche Religion ein, 915
Chriſtian der IV, König in Dänemarck, führt Kriege mit dem Kayſer und Schweden, 916
Chriſtian der V, König in Dänemarck, bekriegt die Schweden, 920
Chriſtian der VI, König in Dänemarck, ſucht Schweden an Dänemarck zu bringen, 930
Churfürſten, ſ. Kurfürſten.
Colberg in Pommern, wird nach dreymaliger Belagerung von den Ruſſen erobert, 1075, u. ſ.
Colbert, ein groſſer Frantzöſiſcher Staatsmann, 474
Columbus, Chriſtoph, entdeckt Amerika, 205
Concilia, Kirchen-Mißbräuche, ſo damit vorgegangen, 1117
Conradus Salicus, Röm. Kayſer, verknüpfft Burgundien mit dem Teutſchen Reiche, 91
Conſtantinopel, wird der Sitz des Kayſerthums, 59, und zuletzt von den Türcken erobert, 66
Conſtantinus M., Römiſcher Kayſer, 58, u. ſ.
Conſtitutio Unigenitus, ſ. Janſeniſten.
Convenant in Engelland, waß es geweſen, 700
Coppenhagener Friede zwiſchen Dänemarck und Schweden, 919, Brand, 934
Coſacken, deren Urſprung, 1031, werden von den Polen recht eingerichtet, 967, ihre Kriege mit denſelben, 977, 980
Creutz-Züge, ſ. Kreutz-Züge.

Crom-

Cromwell, das Haupt der Independenten, 708 bezwingt die Schotten, 712, wird Protector von Engelland, 713, bekriegt die Holländer, 714, 2c.
Curland, Hertzogthum, wird von der Krone Polen zu Lehen gegeben, 965, neuere Wahl-Händel deßwegen, 1004, 1009, u. f.
Czaar, ein Morgenländiſcher Titel, wird von den Rußiſchen Großfürſten angenommen, 1034

D.

Dänemarck, Königreich, ward vormals von den Römiſchen Kayſern zu Lehen genommen, 903, Einführung der Souverainität, 920 Beſchaffenheit der Nation, 940, des Lands, 942, Nachbarn, 945, Hiſtorici, 949
Dänen, ſind mit den Teutonen einerley, ſo vormals die Römer angefallen, 900, und nachher die Engelländer, 603
Dauſiné, kommt an Franckreich, 381
Demetrii, falſche, in Rußland 969, 1036, u. f.
Diocletianus, Röm. Kayſer, theilt das Römiſche Reich. 57
Dortrechter Synodus, verwirfft Arminii Lehre, 845

E.

Edward der I, König in Engelland, ſucht die Schottländer von ſich abhängig zu machen, 627, verliert in Franckreich viele Oerter, 629
Edward der II, König in Engelland, regiert ſehr unglücklich, 630
Edward der III, König in Engelland, macht Anſprüche auf Franckreich, 632, miſcht ſich in die Schottiſchen Händel, 633, ſchlägt die Franzoſen bey Crecy, 634, und bey Poitiers, wo er den König Joannem gefangen nimmt, 635 bekommt im Frieden zu Bretigny viele Franzöſiſche

tzöſiſche Länder, eb. daſ. ſo doch die Frantzoſen bald hernach wieder nehmen, 636
Edward, der ſchwartze Printz, Edwardi III Sohn, überwindet die Frantzoſen, 635, und ſetzt den König von Caſtilien wieder in ſein Reich, 636
Edward der IV, König in Engelland, wirft Henricum III vom Throne, 651, verbindet ſich mit dem Hertzoge von Burgund wider Franckreich, 654
Edward der V, König in Engelland, wird bald vom Throne verdrungen, 655
Edward der VI, König in Engelland, läßt die Reformirte Religion einführen, 670
Egbert, König der Weſt-Sachſen, läßt ſich zuerſt König in Engelland nennen, 603
Egypten, wird von den Perſern, 9, und nachher von den Römern eingenommen, 23
Eliſabeth, Kayſerin von Rußland, beherrſcht ihr Reich mit vieler Güte, 1069, nimmt den Hertzog zu Hollſtein-Gottorp zum Thronfolger an, 1070, macht mit Schweden Friede, 1071, verbindet ſich mit Oeſterreich, 1073, erobert das Königreich Preuſſen, 1074 und endlich auch Colberg in Pommern, 1076
Eliſabeth, Königin in Engelland, führt die Reformirte Religion ein, 675, ihre Händel mit der Königin Maria von Schottland, 677 mit Franckreich und Spanien, 681, u. f. bringt die Handlung und Seemacht in Flor, 684
Elſaß, kommt an Franckreich, 468, 490
Emanuel, König in Portugall, ein kluger Regent, 135
Engelland, erhält den Namen von den Angel-Sachſen, 600, ward vor Alters in ſieben Königreiche vertheilet, 602, wird nachher von den Dänen, 603, und von den Normännern eingenommen, 608, bekommt die Titel und

Wap-

Wappen von Franckreich, 633, wird durch den Streit zwiſchen der rothen und weiſſen Roſe, oder den Häußern Yorck und Lancaſter ſehr zerrüttet, 658, Aenderungen im Religions- und Kirchen-Weſen, 666, 670, 675 wird mit Schottland unter dem Titel von Groß-Britannien vereinigt, 687, 730 kommt durch ſeine Handlung in Flor, 749 ſteigt auf den höchſten Gipfel des Anſehens, 782, 799, 800, Arth ſeiner Einwohner, 783 des Lands, 789, Regierungs-Form, 795, ſ. Parlement. Stärcke, 798, hält die Wagſchale in Europa, 799, vormalige Eiferſucht auf Holland, 805, Hiſtorici, 807

Erich der Pommer, König der drey Nordiſchen Reiche, wird abgeſetzt, 909

F.

Ferdinand der I, Röm. Kayſer, erheurathet Ungarn und Böhmen, 109

Ferdinand der II, Röm. Kayſer, unter welchem der dreyßig-jährige Krieg in Teutſchland ſeinen Anfang genommen, 110

Ferdinand der III, Röm. Kayſer, ſchließt den Weſtphäliſchen Frieden, 112, u. f.

Ferdinandus Catholicus, König in Spanien, vereinigt Aragonien mit Caſtilien, 202, verjagt die Mauren aus Spanien, 204, demüthigt ſeine Grandes, 205, führt Kriege mit Franckreich, 207, conquetirt Neapel, 208, und Navarra, 210

Ferdinandus VI. König in Spanien, 310, u. f.

Fleury, Cardinal, Frantzöſiſcher Staats-Miniſter, 528

Fotainebleau, Friede zu, zwiſchen Franckreich, Spanien, Engelland und Portugall, 574, u. f.

Franciſcus, Röm. Kayſer, regiert in Teutſchland glücklich, 117

Franciſcus I, König in Franckreich, nimmt Mayland weg, 413, will Kayſer werden, 414 führt viele Kriege mit Kayſer Carolo V, 415 u. f. wird gefangen und nach Spanien geſchleppt, 417, ſchließt Friede zu Cambray, 420, verbindet ſich mit den Türcken, 421

Franciſcus II, König in Franckreich, unter welchem die innerlichen Unruhen ihren Anfang nehmen, 429, u. f.

Franckfurter Unions-Traktat, zwiſchen Kayſer Carolo VII, Preußen, Kur-Pfalz und Heſſen-Caſſel, 552

Francken, ein Teutſches Volck, 350, erobern Gallien, 63, 351, werden vom Pabſte nach Italien geruffen, 72, richten das Kayſerthum im Occidente wieder auf, 73, welches auch nachher lange für Fränckiſch angeſehen wird, 87

Franckreich, hat ſeinen Namen von den Francken, 349, hieß auch vom Könige Carolo Calvo Carlingien, 80. Seine alte Monarchie geht auseinander, 82, ſtrebt öffentlich nach dem Kayſerthume, 101, wird innerlich durch die Macht der Landherren geſchwächt, 362, 364 miſcht ſich in die Italiäniſchen Händel, 372 trachtet nach deſſen Ober-Herrſchafft, 404 führt mit den Engelländern ſchwere Kriege, 379, 382, 497, 504, 545, 562. Durch Ludwig den XIV werden die Vorzüge dieſer Krone ſehr weit getrieben, 475, und ihr Anſehen aufs höchſte gebracht, 480, 488, 537 Kräffte dieſes Reichs, 575, 587, Eigenſchafften der Nation, 576, des Lands, 577 auswärtige Länder, 581, Regierungs-Arth, 584, Geſchichtſchreiber, 596

Friedrich der I, Barbaroſſa, Röm. Kayſer, wird von allen Europäiſchen Königen verehrt, 95, ſtürtzt Henrich den Löwen, 96

ſucht

ſucht Italien gänzlich unter den Fuß zu bringen, 97
Friedrich der II, Röm. Kayſer, wird von den Päbſten ſehr verfolgt, 98
Friedrich der III, Röm. Kayſer, 105
Friedrich der I, König in Dänemarck, 914
Friedrich der II, König in Dänemarck, 915
Friedrich der III, König in Dänemarck, erhält die Souverainität, 919
Friedrich der IV, König in Dänemarck, erobert die Schwediſchen Länder in Teutſchland, 927 u. f. ſo er doch im Friedrichsburger Frieden wieder herausgiebt, 932
Friedrich der V, König in Dänemarck, erhält das Reich im blühenden Wohlſtande, 938
Friedrich der II, König in Preuſſen, verbindet ſich mit Engelland, 771, wird von den Ruſſen ſcharff bekriegt, 1074, bekommt im Frieden mit Kayſer Petro III Preuſſen wieder, 1077

G.

Gallien kommt unter die Römer, und nachher unter die Francken, 349
Georg der I, König in Groß-Britannien, dämpfft gleich Anfangs die Anhänger des Prätendentens in Schottland, 739, hindert Spanien an den Italiäniſchen Eroberungen, 742, und Rußland an den Nordiſchen, 744, ſchließt die Hannöveriſche Allianz, 745, Charakter, 746
Georg der II, König in Groß-Britannien, ſchließt den Seviliſchen Tractat, 747, garantirt die Oeſterreichiſche Pragmatick, 748, bekriegt Spanien wegen des Amerikaniſchen Schleichhandels, 749, nimmt ſich der Oeſterreichiſchen Erbfürſtin an, 752, ſchlägt die Franzoſen bey Dettingen, und jagt ſie übern Rhein, 756, wird von dem jungen Prätenden-

denten in Schottland und Engelland angefallen, 757, 761, macht zu Aachen mit Franckreich Friede, 764, bekommt mit dieſer Krone neuen Streit wegen Acadien in America, 765, bekriegt ſie deßwegen, 768, verbindet ſich mit Preuſſen, 771, wird in ſeinen Erblanden von Franckreich angefallen, 779, ſetzt darauf den Krieg ſowohl in Teutſchland, 775 777, als in Amerika, Afrika und Aſien mit ungemeinem Glücke fort, 776, 778, und ſtirbt, 779

Georg der III, König in Groß-Britannien, macht groſſe Conqueten in beyden Indien und auf den Frantzöſiſchen Küſten, 779, verfällt mit Spanien in Krieg, 780, leiſtet Hülffe an Portugall, 781, erobert die Havana, eb. daſ. und ſchließt endlich zu Fontainebleau einen vortheilhafften Frieden, 782

Gleichgewicht in Teutſchland und gantz Europa wird gegen die Schwäbiſchen Kayſer von Franckreich und Engelland zu erhalten geſucht, 97, wie auch gegen Carolum V, 108 110. Heutiges Tags iſt Engelland wegen des Gleichgewichts in Europa ſorgfältig, 799, 875

Goa, iſt der Sitz der Portugieſiſchen Regierung in Oſt-Indien, 137, 168, kommt neuerlich durch den Gama in Gefahr, 155

Gomariſten in Holland, 844

Gormo der II, König in Dänemarck, wird von den Teutſchen bezwungen, 901

Gothiſches Reich in Spanien, 175, wird von den Sarazenen zerſtört, 178, deſſen Uberbleibſel in Aſturien, Biſcaya, eb. daſ.

Griechenland, war vor Alters in viele Republicken vertheilet, 10, kommt unter Philippum von Macedonien, 16

Groß-Britannien, Titel, worunter die drey Reiche unter den Engliſchen Königen vereinigt worden, 687, 730

H.

Hadrianus, Röm. Kayſer, will dem alten Reiche ſeine Gräntzen ſetzen, 53
Hamburg, Prätenſion von Dänemarck auf dieſe Stadt, 923, 945
Hannöveriſche Erbfolge, wird in den Groß-Britanniſchen Reichen feſtgeſtellt, 727
Haußväter Regiment, 1, 2
Henrich III, Röm. Kayſer, wird als Oberhaupt aller chriſtlichen Reiche des Occidents erkannt, 92
Henrich IV, Röm. Kayſer, wird von den Päbſten verfolgt, 93
Henrich V, Röm. Kayſer, giebt die Inveſtitur der Biſchöffe den Päbſten nach, 94
Henrich VI, Röm. Kayſer, erheurathet die beyden Sicilien, 97, ſucht das Kayſerthum erblich zu machen, 98
Henrich der VII, Röm. Kayſer, ſtellt das Kayſerthum in Italien wieder her, 101
Henricus I, König in Engelland, führt Kriege mit ſeinem Bruder Robert, 615
Henricus II, König in Engelland, führt Kriege mit den Frantzoſen und Schotten, 619 nimmt Irrland ein, 620
Henricus III, König in Engelland, hat innerlich viele Unruhen, 626
Henricus IV, König in Engelland, ſchlägt die Rebellen in Walles, und die Schotten, 640
Henricus V, König in Engelland, macht die Prätenſion auf Franckreich wieder lebendig, 641, und nimmt auch faſt das gantze Franckreich weg, 393
Henricus VI, König in Engelland, wird in Pariß zum Könige in Franckreich ausgeruffen, 644 verliert jedoch alles wieder, 645, 649, wird endlich abgeſetzt und gefangen, 650, 651, kommt

kommt wieder auf den Thron, 652, wovon er doch nochmals geſtoſſen wird, 653
Henricus VII, König in Engelland, bringt Engelland wieder in Ruhe, und bekriegt die Schotten glücklich, 659, erpreßt viel Geld, 661
Henricus VIII, König in Engelland, greift Franckreich mit Kriege an, 662, verſtößt ſeine Gemahlin Cathrine von Aragonien, 664, zerfällt darüber mit dem Pabſte, 665, läßt ſich für das höchſte Haupt der Engliſchen Kirche erklären, 666, bekriegt die Schotten, 668, u. f.
Henricus II, König in Franckreich, kriegt gegen Kayſer Carolum V glücklich, 425, wird von den Spaniern bey S. Quentin geſchlagen, 427, macht Friede zu Chateau en Cambreſis, 428
Henricus III Valeſius, erſt König in Polen, 965 nachher in Franckreich, 441, ſetzt den Krieg wider die Hugenotten fort, 443, wird ermordet, 447
Henricus IV, König in Navarra, wird König in Franckreich, 448, bekennt ſich zur Catholiſchen Religion, 452, bekriegt Spanien, 454 macht zu Vervins Friede, 455, kommt durch die Spanier in neue Gefahr, 456, macht einen Plan, um die Oeſterreicher einzuſchräncken, 457, wird ermordet, 458
Heydenthum, deſſen Nichtigkeit. 1104, war auf die Einfalt und Leichtglaubigkeit des gemeinen Volcks gebaut, 34, 1106
Holländiſcher Staat, reißt ſich von Spanien ab, 829, 831, befeſtiget ſich durch den Ruin von Brabant und Flandern, 835, wird im Münſteriſchen Frieden für frey erklärt, 848 will weiter keine Statthalter haben, 852 859, kommt durch Franckreich in groſſe Noth, 855, 871, u. f. wählt die Printzen von Oranien zu Erb-Statthaltern, 873, Beſchaffenheit der Nation, 876, des Lands, 810

der

der Handlung, 882, 893, Nachbarn, 895 Geſchichtſchreiber, 899
Hollſtein, Graven zu, hielten vormals Dänemarck unterm Joche, 906, u. f.
Hollſtein-Gottorp, Hertzoge zu, deren Händel mit Dänemarck wegen des Schleßwigiſchen, 921, 925, 939, 940
Hugenotten, oder Reformirte in Franckreich, werden von ihren Königen bekriegt, 435, 443, 460, u. f. ſollen auf der Pariſer Blut-Hochzeit ausgerottet werden, 438, werden durch den Richelieu in die Enge getrieben, 461, und endlich aus Franckreich verjagt, 492

J.

Jacob der I, König in Engelland, hat von den Catholicken gefährliche Nachſtellungen, 685, führt Kriege mit Spanien, 687, nimmt nach der Vereinigung von Schottland den Titel von Groß-Britannien an, 687, Charackter, 688
Jacob der II, König in Engelland, kommt wegen der Catholiſchen Religion, der er anhenckt, gleich Anfangs auf dem Throne in Gefahr, 720, muß darüber das Reich verlaſſen, 723
Jagello, Hertzog in Lithauen, wird König in Polen, 962
Jamaica, wird von den Engelländern conquetirt, 715
Janſeniſmus, macht in Franckreich viele Unruhe, 479. Händel wegen der Quesnelliſchen Anmerckungen zum neuen Teſtamente, 516, deßwegen kommt die Conſtitutio Unigenitus zu Rom heraus, 517. Ein Theil der Frantzöſiſchen Kirche appellirt davon, 525, fernere Irrungen wegen dieſer Sachen, 528, werden endlich durch eine Königliche Verordnung gehoben, 562

Jazygen, ſo Podlaſchen bewohnet, werden vertilget, 959
Jeſuiten, verfallen wegen St. Sacriment mit dem Könige Joſeph von Portugall, 158, u. f. werden aus dieſem Reiche vertrieben, 162, ihre vormalige Händel in Japan, 169, werden aus Franckreich verbannet, 454, 572, und aus Engelland, 685, ſind noch ſtarcke Stützen des Pabſtthums, 1204, ſuchen das Schulweſen an ſich zu bringen, 1189
Inquiſition, geiſtliche, wird in Spanien eingeführt, 203, doch daſelbſt neuerlich eingeſchränckt, 313, ſolte bey den Niederländern eingeführt werden, 814
Interdict, oder Verbiethung des öffentlichen Gottesdienſts in der Römiſchen Kirche, 1120
Interregnum, groſſes, in Teutſchland, 99
Joanna Gray, will Königin in Engelland werden, 671
Joannes, König in Engelland, iſt im Kriege gegen Franckreich unglücklich, 624
Joannes, König in Franckreich, wird von den Engelländern in der Schlacht bey Poitiers gefangen, 382
Joannes Caſimir, König in Polen, führt Krieg mit den Coſacken, 979, den Schweden, 980, und den Ruſſen, 982, 1039, danckt ab, 983
Joannes Sobiesky, König in Polen, führt mit den Türcken glückliche Kriege, 984
Joannes I, Nothus, König in Portugall, entreißt dieſes Reich den Caſtilianern, 131
Joannes IV, König in Portugall, nimmt es den Spaniern wieder ab, 143
Joannes V, König in Portugall, hält im Spaniſchen Erbfolge-Kriege auf Oeſterreichiſcher Seite, 149, bringt das Reich in Flor, 151, bekommt vom Pabſte den Titel Fideliſſimo, 155

Joſephus, König in Portugall, findet das Reich im Verfalle, 156, hat groſſe Händel mit den Jeſuiten, 158, wird meuchelmörderiſch überfallen und verwundet, 160, geräth mit Spanien in Krieg, 165
Irrland, wird von den Engelländern erobert, 620, bekommt erſt ſpäth den Titel eines Königreichs, 621, wird mit Engelland und Schottland unter dem Titel von Groß-Britannien begriffen, 730, von deſſen Einwohnern und ihren Eigenſchafften, 788, Lands-Arth, 795
Italien, kommt an die Francken, 73, und nachher in groſſe Zerrüttung, 85, wird vom Kayſer Ottone M. erobert, 87, und an Teutſchland auf ewig geknüpfft, 90, 92, obgleich die Päbſte es nachmals wieder abzureiſſen ſuchen, 95, 98, 100, 102. Kayſer Fridericus Barbaroſſa ſucht es gänzlich zu unterwerffen, 97, und nachher die Franzoſen unterm Carolo VIII, 404. Von der Macht des Pabſts in Italien, 1184, u. f.
Juden, werden aus Portugall verbannt, 135, aus Spanien vertrieben, 319, wie auch aus Engelland, 629
Jüdiſcher Religion Unterſchied von der Chriſtlichen, 1091
Julianus Apoſtata, Röm. Kayſer, 60
Jülichiſcher Erb-Händel nehmen ſich die Holländer an, 842
Juſtinianus M., Röm. Kayſer, 64, 68
Iwan der I Baſilowitſch, Rußiſcher Groß-Fürſt, vereinigt gantz Rußland, 1032
Iwan der II Baſilowitſch, nimmt zuerſt den Titel eines Czaars an, ein groſſer Staats-Mann und Kriegs-Held, 1034
Iwan, Rußiſcher Czaar und Mit-Regent Peters des Groſſen, 1040, 1042, von deſſen Töchtern und Nachkommen, 1063, 1067

Iwan der III, wird als ein Kind Rußiſcher Kayſer, 1067, und abgeſetzt, 1069

K.

Kalmucken, dienen dem Rußiſchen Reiche im Kriege, 1034

Kayſerthum, Römisch-Teutſches, deſſen heutige Vorzüge, 117, u. f. Uberbleibſel aus dem alten Reiche, 120, wird von Franckreich, 101, und den Päbſten ſtarck angefochten, 1147, u. f.

Kiowiſche Groß-Fürſten, 1031

Kirche, Chriſtliche, deren erſte Verfaſſung, 1109, iſt von der nachherigen, wo die weltliche Obrigkeit mit ihrem Anſehen darzu kam, wohl zu unterſcheiden, 1111, obgleich Conſtantinus M. ſolche nicht gleich ändern konnte, 1114, woher ſie nachher ihre groſſe Reichthümer bekommen, 1134, Menge der geiſtlichen Perſonen, 1136, ſ. Mönche, Pabſtthum, Reformation.

Kloſter-Zeveniſche Convention, 565

Kreutz-Herren, werden von den Polen wider die Preuſſen zu Hülffe geruffen, 959, kriegen nachher mit den Polen, 962, überlaſſen an Polen einen Theil von Preuſſen, 963, bleiben wegen des übrigen Polniſche Vaſallen, 964

Kreutz-Züge nach Paläſtina, 65, 94, 366, ſind für die Päbſte ſehr vortheilhafft geweſen, 1135, u. f.

Kurfürſtliches Collegium, neues, deſſen Urſprung, 97

L.

Lacedämon, ſ. Sparta.

Laws, ein Schottländer, Urheber des Actien-Handels, 22

Lechus, Stiffter des Polniſchen Staats, 950

Leo X, Pabſt, ſein Character, 1164
Leiceſter, Grav von, Regiment in den Niederlanden, 834
Leon, Spaniſche Könige zu, 182, u. f.
Leopold, Röm. Kayſer, muß ſich gegen die öfftern Anfälle der Frantzoſen ſchützen, 114
Liefland, kommt an Polen, 964, geht wieder verlohren, 952
Liſabon, wird den Mauren von den Portugieſen abgenommen, 125, und durch ein gräuliches Erdbeben umgeworffen, 156
Lithauer, verſtärcken ſich mit Rußiſchen Ländern, 1029, werden mit Polen vereinigt, 962 ihre Landes-Arth, 1013
Löwenſteiniſche Händel in Holland, 849, u f.
Lotharius I, Röm. Kayſer. 79
Lotharius Saxo, Röm. Kayſer, 94
Lothringen, woher es ſeinen Namen bekommen, 80, wird von Franckreich weggenommen, 481, endlich aber im Wiener Frieden dieſer Krone gutwillig überlaſſen, 536
Ludwig der Fromme, Röm. Kayſer, zieht der Monarchie durch die Theilung des Reichs vieles Unglück zu, 78, 359
Ludwig der Bayer, Röm. Kayſer, wird durch die Päbſte verfolgt, 102
Ludwig der IX, oder Heilige, König in Franckreich, thut unglückliche Kreutz-Züge nach Egypten, 371, 374
Ludwig der XI, König in Franckreich, vermehrt die Königliche Gewalt, 400, zieht das Hertzogthum Burgund zur Krone, 401
Ludwig der XII, König in Franckreich, erobert Mayland, 407, und Neapel, 408, bekriegt die Venetianer, 409, wird wieder aus Italien vertrieben, 412
Ludwig der XIII, König in Franckreich, beruhigt durch den Richelieu das Königreich innerlich, 460, und ſucht nachher die Oeſterrei-

chiſche Herrſchafft in Spanien und Teutſchland zu ſchwächen, 463, u. f.

Ludwig der XIV, König in Franckreich, bekommt im Münſteriſchen Frieden das Elſaß, 468, und im Pyrenäiſchen die Grafſchafft Rouſſillon, 473, regiert alleine nach dem Tode des Mazarin, 474, miſcht ſich in die Teutſchen Sachen, 475, greifft die Spanier in den Niederlanden an, 476, 477, und die Holländer in ihren Sümpfen, 480, erobert die Franche Comté, 483, nimmt Straßburg weg, 490, bricht von neuem mit Spanien 491, vertreibt die Hugenotten, 492, fällt wieder in Teutſchland, 495, verheert die Pfaltz, 496, wird endlich von faſt gantz Europa bekriegt, 497, u. f. ſchließt den Ryßwicker Frieden, 501, macht ſeinen Sohn Philippum V zum Könige in Spanien, 503, bekommt darüber einen neuen ſchweren Krieg mit dem Kayſer und den See-Machten, 504 u. f. kommt darüber ſehr in die Klemme, 508 510, macht Friede zu Utrecht mit den See-Machten, 514, und zu Baden mit dem Kayſer, 515, ſtirbt, 518

Ludwig der XV, König in Franckreich, bey deſſen Minderjährigkeit führt der Hertzog von Orleans die Regentſchafft, 519. ſ. d'Orleans. Er widerſetzt ſich der Oeſterreichiſchen Pragmatick, 531, nimmt doch deren Garantie gegen die Erhaltung des Hertzogthums Lothringen über ſich, 536, miſcht ſich nachher in die Teutſche Kayſer-Wahl, 539, unterſtützt den Kurfürſt in Bayern und nachherigen Kayſer Carolum VII, 540, kommt darüber in Krieg mit Engelland, 545, und der Oeſterreichiſchen Erb-Königin, 550, erobert Flandern und Brabant, 555, 557, ſo er doch im Frieden zu Aachen wieder herausgiebt, 560 geräth wegen der Gräntzen von Acadien in

America mit Groß-Britannien in neue Kriege, 562, erobert Minorka, 564, verbindet ſich mit der Kayſerin-Königin, 563, leiſtet derſelben wider den König in Preuſſen Hülffe, 564, macht endlich zu Fontainebleau mit Engelland wieder Friede, 574
Lundener Friede, zwiſchen Dänemarck und Schweden, 923
Luther, D. Martin, greifft das Pabſtthum wegen des Ablaſſes an, 1167, findet großen Beyfall, 1169, warum ſeine Lehre ſich nicht weiter ausbreitet? 1176
Lutheraner, ob ihre Vereinigung mit den andern Religions-Verwandten je zu hoffen? 1231, 1242
Lycurgus, 13

M.

Macedonien, deſſen Könige bezwingen Griechenland und Perſien, 14, u. f. wodurch ſolche Monarchie wieder verfallen, 19
wie es an die Römer kommen? 22
Margrethe, Königin in den drey Nordiſchen Reichen, 908
Maria, Königin in Engelland, 671, heurathet König Philippum II in Spanien, 672
verliert Calais, 674
Maria, Königin in Schottland, 677, will Königin in Engelland werden, 679, wird enthauptet, 680
Marlborough, Duc de, ein Engliſcher Kriegsheld, 729
Maſuren, Hertzoge von, werden Vaſallen von Polen, 961, 964
Mauren, erobern den gröſten Theil von Spanien, 178, kommen mit den Francken aneinander, 180, führen beſtändige Kriege mit den Spaniſchen Königen, 181, 184, 188, 191, werden endlich aus Spanien wieder vertrieben, 204, u. f.

Maximilian der I, Röm. Kayſer, ſtifftet den allgemeinen Land-Frieden, 106, nimmt den Kayſer-Titel auch ohne Römiſche Krönung an, 107
Maximilian der II, Röm. Kayſer, erhält das Reich im Frieden und Ruhe, 110
Mayland, Urſprung der Franzöſiſchen Prätenſion darauf, 389, wird von den Franzöſiſchen Königen Ludovico XII, 407, und Franciſco I eingenommen, 414, aber von den Spaniern behalten, 212, kommt nachher an das Teutſch-Oeſterreichiſche Hauß, 279, 281 wird von Sardinien erobert, 533, jedoch im Aachener Frieden zum Theile wieder herausgegeben, 536
Mazarini, Kardinal, Anfang ſeines Glücks, 462 Staats-Miniſter in Franckreich, 467, wird anfänglich ſehr verfolgt, 468, bringt den Pyrenäiſchen Frieden zu Stande, 473
Menczikoff, ein Rußiſcher Fürſt, wird zuletzt nach ſeiner ungemeinen Erhebung in Siberien geſchickt, 1062
Merovingiſcher Stamm der Fränckiſchen Könige, 351, u. f.
Mexico in Amerika, angebliche Reichthümer daſelbſt, 325
Michael Wiesniowiecz, König in Polen, 983
Minorca, wird von Franckreich den Engelländern abgenommen, 564
Mönche, von deren Urſprunge, 1137, werden von den Biſchöffen und Prieſtern beeiffert, 1139
Momyllus Auguſtulus, letzter Römiſcher Kayſer im Occidente, 63
Moritz, Grav von Sachſen, wird zum Herzoge in Curland gewählt, 1005, führt die Frantzöſiſchen Armeen mit gröſtem Ruhme in den Niederlanden an, 555
Moſcau, alter Sitz des Rußiſchen Reichs, 1030

Mün-

Münſteriſcher Friede, ſetzt die Holländer in Freyheit, 848, überläßt an Franckreich das Elſaß, 468

N.

Navarra, Könige in, 182, bringen Caſtilien und Leon an ſich, 185
Navarra, Königreich, wird von Ferdinando Catholico den Franzoſen abgenommen, 210
Neapel, iſt ein Lehen vom Römiſchen Stule, 1185 bekommt Carl von Anjou durch Vorſchub des Pabſts zum Könige, 372, wird von den Franzöſiſchen Königen Carolo VIII und Ludovico XII eingenommen, 404, 408, aber von den Spaniern behauptet, 208, kommt nachher an den Teutſchen Kayſer Carolum VI, 275 282, dem es der Spaniſche Infant Carolus III wieder abnimmt, 297, der es als König in Spanien ſeinem Sohne Ferdinando überläßt, 312
Nepotiſmus der Päbſte, 1200
Niederlande, von ihren alten Veränderungen, 808, und der ehmaligen Verknüpfung der ſiebenzehen Provinzien, 809, werden dem Könige Philippo II in Spanien aufſätzig, 811, 813 wollen die Einführung der Inquiſition nicht leiden, 814, fünf Provinzien verbinden ſich zuerſt durch die Utrechter Union, 829, kündigen endlich ſämtlich an Spanien den Gehorſam auf, 831, ſ. Holländiſcher Staat.
Niemägiſcher Friede, 487
Normandie, wird von den Fränckiſchen Königen den Normännern eingeräumt, 361, 608 wird mit Engelland verknüpft, 616, kommt endlich wieder an Franckreich, 649
Nowogrodiſche Großfürſten in Rußland, 1030

O.

Octavius, erbt von Cæſare das Römiſche Reich, 49, bekommt den Namen Auguſtus aus Schmeicheley, 50

Oeſterreichiſches Hauß, bekommt im Weſtphäliſchen Frieden mächtige Nebenbubler an die Seite, 112, wird durch Franckreich zu ſchwächen geſucht, 113, 116, wogegen Kayſer Carolus VI die Sanctionem pragmaticam errichtet, 115
Oeſterreichiſcher Pragmatick widerſetzt ſich Franckreich, 531, welches doch endlich deren Garantie gegen die Uberlaſſung von Lothringen übernimmt, 536
Oliviſcher Friede zwiſchen Schweden und Polen, 981
Orcadiſche Inſeln, kommen von Dänemarck an Schottland, 911
Oranien, Printz Wilhelm der I von, Stiffter der vereinigten Republick in den Niederlanden, 812, 830, wird ermordet, 833
- - - Printz Moritz, Statthalter über die Niederlande, 836
- - - Printz Friedrich Henrich, ſetzt für die Holländer den Krieg wider Spanien fort, 846
- - Printz Wilhelm der II, Statthalter, 847
- - - Printz Wilhelm der III. wird Statthalter, 856, und König in Engelland, 857
- - - Printz Wilhelm der IV, wird endlich Erbſtatthalter der vereinigten Niederlande, 872. 874
- - - Printz Wilhelm der V, heutiger Erbſtatthalter, 876
Orleans, Philippe d', Hertzog-Regent in Franckreich bey der Minderjährigkeit Königs Ludovici XV, 519, ſucht den Finantzen wieder aufzuhelffen, 520, 521, bekriegt Spanien, 521
Orleans, Pucelle d', Jeanne d'Arc, ſchlägt die Engelländer, 396, und wird von ihnen verbrannt, 397
Oſtendiſche Belagerung, 840, Handels-Compagnie 863, 864

Oſt-Indiſche Handlungs-Compagnie in Holland, 838, 867, 883
Otto I M, Röm. Kayſer, knüpfft Italien und das Reich an die Teutſchen, 88
Otto II, Röm. Kayſer, 89
Otto III, Röm. Kayſer, hält zu Rom einen groſſen und merckwürdigen Reichs-Tag, 90
Oviedo, Spaniſche Könige zu, 179, verlegen ihren Sitz nach Leon, 182

P.

Pabſtthum, waß dazu Anlaß gegeben, 1120 warum es ſonderlich zu Rom ſeinen Sitz genommen, 1125, 1129, wodurch es angewachſen, 1121, bekommt durch D. Luthern einen großen Stoß, 1164, wovon es ſich wieder erhohlet, 1180, von deſſen beſondern Eigenſchafften, 1188, 1196, warum daſſelbe eine Monarchie ſeyn müſſe? 1193
Päbſte, ſteigen durch die Barbarey und Unwiſſenheit in die Höhe, 1121, u. f. ſonderlich als der Sitz des Kayſerthums von Rom wegkam, 1129, unterwerffen ſich die Biſchöffe, 1133 ſuchen ſich der Botbmäßigkeit der Conſtantinopolitaniſchen Kayſer zu entziehen, 1142, ruffen die Francken nach Italien zu Hülffe, 72 1144, ob ſie das Kayſerthum auf Carolum M. gebracht? 74, Anwachs ihres Anſehens bey der Erhebung Caroli Calvi, 81, wurden von den Teutſchen Kayſern beſtellt, 88, 92, ſuchen deren Gewalt zu brechen und von ſich abzuſchütteln. 1147, hetzen daher die Stände wider die Kayſer auf, 93, 98, 101, 1148, wollen ſich über alle weltliche Machten erheben, 1151, werden darüber angefochten, 1155, und von Franckreich nach Avignon verſetzt, 1157 1160, waß für Fehler der Pabſt bey der Reformation begangen? 1174, von ihrem weltlichen Staate in Italien, 1182, waß für Eigene

genſchafften heutiges Tags bey einem Pabſte erfordert werden? 1197
Pallium, müſſen die Biſchöffe zu Rom holen, 1133
Paris, Abbé, Wunderwercke bey deſſen Grabe, 529
Parlement in Engelland, deſſen Urſprung. 616 u. f. 795, behauptet ſein Anſehen gegen König Richard den II, 638, ernennt Henricum von Lancaſter zum Könige 659, von deſſen Gewalt zu den Zeiten Königs Carls des I, 695, bekommt noch gröſſere Macht bey Wilhelmo III, 723 von ſeinem heutigen Anſehen, 797
Parma, Hertzogthum, iſt ein Lehen des Röm. Stuhls, 1185, nimmt der Spaniſche Printz Carolus in Beſitz, 295, kommt im Wiener Frieden ans Hauß Oeſterreich, 295, und endlich im Aachener Frieden an den Spaniſchen Infant, D. Philipp, 308, 311
Patriarchen in der Chriſtlichen Kirche, 1127
Patriciats-Würde im Röm. Reiche, wird von den Kayſern an fremde Könige ertheilt, 68, ſonderlich an die Fränckiſchen Fürſten, 72
Pelagius, erſter Spaniſcher König zu Oviedo, beſiegt die Mauren, 179
Penſilvanien, Engliſche Pflantzſtadt in Amerika, 720
Perſien, deſſen äuſſerſte weſtliche Provinzien werden von Rußland conquetirt, 1058, aber auch wieder abgetreten, 1062, 1064, 1085
Perſiſche alte Monarchie, wie ſolche erhalten worden, 8, wodurch ſie untergegangen, 10 wird von Alexandro M. unterwürffig gemacht, 18
Peter der I, Czaar und Kayſer in Rußland, 1040, 1057, reißt nach Holland, Engelland und Teutſchland, 1043, bekriegt die Schweden, 1044 erbaut St. Petersburg, 1046, ſiegt über Carln den XII bey Pultawa, 1049, kommt gegen die Türcken am Pruth in groſſe Klemme, 1050, conquetirt Liefland, daſ. und Finnland, 1053; reißt nach Franckreich, 1055, läßt ſeinen Sohn, den

Czarowiz, gefangen nehmen, 1056, ſchließt den Nyſtädter Frieden, 1057, breitet ſich in Aſien, ſonderlich gegen Perſien, aus, 1058, ſeine Eigenſchafften, 1060
Peter der II, Rußiſcher Kayſer, 1061
Peter der III, Rußiſcher Kayſer, liebt lauter Neuerungen, 1077, wird abgeſetzt und ſtirbt, 1079
Petrus Crudelis, König in Caſtilien, 197
Philipp, König in Macedonien, deſſen groſſe Thaten, 15, 16
Philippus Auguſtus, König in Franckreich, ein Kriegsheld 369
Philippus Pulcher, König in Franckreich, 376 treibt den Pabſt Bonifacium VIII zu paaren, 1155
Philippus Valeſius, König in Franckreich, 378 wird von den Engelländern ſcharf bekriegt, 380
Philippus II, König in Spanien, conquetirt Portugall, 140, 234, verfolgt die Niederländer, 225 führt Krieg mit Engelland, 228, miſcht ſich in die Frantzöſiſchen Unruhen, 230, hat Händel mit den Türcken, 231
Philippus III, König in Spanien, ſetzt den Krieg wider die Niederländer fort, 236, jagt die Mauren fort, 237, Irrungen wegen des Valtelins, 238
Philippus IV, König in Spanien, bekriegt ferner die Holländer, 238, giebt ſolche im Münſteriſchen Frieden frey, 240, zerfällt mit Franckreich wegen Mantua und des Kurfürſtens zu Trier, 241, verliert Portugall, 244, ſchließt mit Franckreich den Pyrenäiſchen Frieden, 247
Philippus V de Bourbon, König in Spanien, 260, wird deßwegen vom Kayſer und halb Europa bekriegt, 262, 265, verliert Gibraltar, 268, Catalonien und Valencia, 269, Mayland, 273, Neapel, 275, Sardinien ſamt Minorca, 276, Er kommt ſehr in die Enge, 277, behält aber zuletzt annoch Spanien nebſt den Indien im Utrechter Frieden, 282, ſucht doch bald her-

nach die verlohrnen Länder wieder zu erobern, 284, welches Franckreich und Engelland hindern, 286, legt die Regierung nieder, 290, nimmt ſie nach dem Tode Königs Ludovici I wieder an, 291, trifft mit dem Kayſer einen Frieden zu Wien, 292, erhält für den Infanten Carln die Zuſicherung der Erbfolge in Toſcana, Parma und Placenz, 294, erobert für dieſen Neapel und Sicilien wieder, 297, prätendirt endlich auch die gantze Oeſterreichiſche Verlaſſenſchafft, 301, läßt deßwegen in Italien ſeine Spanier einrücken, 304, u. f.

Piaſtus, ein Bauer, wird Fürſt in Polen, 953

Pipinus, König der Francken, verſtößt die Merovinger, 355, iſt in verſchiedenen Kriegen gegen die Nachbarn glücklich, 356

Plozko, Fürſtenthum in Polen, kommt an die Krone, 964

Polen, woher es den Namen hat, 950, hat ungleiche Bündnüſſe mit den Francken, 952, bekommt den Königlichen Titel, 955, 960, Lands-Arth, 1013, Regierungs-Form, 1015, Nachbarn, 1021, Hiſtorici, 1027

Polniſch-Preuſſen, ſ. Preuſſen.

Pommern, wird von Polen abgeriſſen, 959

Portugall, Urſprung dieſes Reichs, 123, wird von den Spaniern eingenommen, 140, ſchüttelt das Spaniſche Joch wieder ab, 142, deſſen auswärtige Landſchafften, 167

Portugieſen, haſſen der Caſtilianer Regierung, 129, 131, 141, ſuchen ſelbſt Caſtilien zu erobern, 133, bringen die Handlung nach Africa und Oſt-Indien an ſich, 136, u. f. erobern Braſilien, 137, verlieren unter den Spaniern viel von ihren Commerzien, 141, ihre Gemüths-Eigenſchafften, 165, Landsarth, 166, Macht und Kräffte, 171, Hiſtorici, 173

Preuſſen, wird von den Kreutz-Herren erobert, 959, und von ſolchen mit Polen getheilt, 963

Albrecht

Albrecht von Brandenburg wird mit dem Theile der Kreutz-Herren, als einem Hertzogthume, von Polen belehnet, 964, worüber ſeine Nachkommen die Souverainität erhalten, 982 wird nachher als ein Königreich von den Ruſſen erobert, 1074, aber auch vom Kayſer Petro III wieder-herausgegeben, 1077, ſ. Friederich der II, König in.

Proteſtanten, ihre Kräffte in Anſehung der Catholicken 1234, ob ſolche mit den Catholicken, 1231, oder auch untereinander zu vergleichen ſtehen, 1241

Provence, kommt an Franckreich, 388

Puritaner in Engelland, 671, 693, 698

Pyrenäiſcher Friede zwiſchen Franckreich und Spanien, 473

Q.

Quesnels Anmerckungen über das Neue Teſtament, 523

R.

Regent in Franckreich, ſ. Orleans, Philippe Duc d',

Rendsburger Vergleich zwiſchen Dänemarck und Hollſtein-Gottorp, 922

Reunions-Kammer, Frantzöſiſche, 489

Rheiniſcher Bund, zwiſchen Franckreich, und den vordern Teutſchen Ständen, 474

Richard der I, König in Engelland, kommt über den Zug nach Paläſtina in groſes Unglück, 622

Richard der II, König in Engelland, verfällt mit ſeinem Parlemente, 637, wird gefangen, abgeſetzt und umgebracht, 639

Richard der III, König in Engelland, verdringt Eduardum V, 656, wird aber ſelbſt bald erſchlagen, 657

Richelieu, Cardinal, macht als Staats-Miniſter den Frantzöſiſchen Staat erſt innerlich feſter, 460, und treibt darauf das Anſehen der Krone bey den auswärtigen Machten in die Höhe, 462

Rochelle, wird wegen der Hugenotten ſcharff belagert, und endlich erobert, 461
Roderich, letzter König der Gothen in Spanien, wird von den Mauren erſchlagen, 178
Römiſches Kayſerthum von deſſen Urſprunge, 49 Anfange deſſen Verfalls, 53, wird getheilet, 57 geht zuerſt in den Abendländern unter, 62, und endlich auch in den Morgenländern, wird durch Carolum M. im Occidente wieder aufgerichtet, 73, und durch Ottonem M. an Teutſchland geheſſtet, 88, heutige Uberbleibſel, 117. u. f.
Römiſche Republick, ihre kriegeriſche Einrichtung, 27, Urſachen von ihrem Auffkommen, 28 u. f. von ihrer Religion, 33, von ihrem Verfalle, 41. u. f. wird durch Julium Cæſarem übern Hauffen geworffen, 48
Roeſchilder Friede, zwiſchen Dänemarck und Schweden, 918
Rudolf der I, von Habsburg, Röm. Kayſer, richtet das verfallene Reich wieder auf 100
Rudolf der II, Röm. Kayſer, 110
Rußland, deſſen älteſte Einwohner, 1028, ſeine Großfürſten, 1029, nehmen die Titel von Czaaren, 1034, und endlich von Rußiſchen Kayſern an, 1057, Arth der Nation, 1080, des Lands, 1082, der Regierung, 1084, Nachbarn, 1085 Geſchichtſchreiber, 1088
Rupert, Röm. Kayſer, fordert noch von den Spaniſchen Königen das Subſidium gentium zur Röm. Krönung, 104
Ryßwicker Friede, 501, 858

S.

Sachſen nehmen Britannien ein, 601, und errichten darinn ſieben Königreiche, 602
Sächſiſches Recht, bekommt zu Crakau in Polen einen eigenen Schöppenſtul, 961
Sanctio Pragmatica, Oeſterreichiſche, 115
Sanctius Major, König in Navarra und Caſtilien, 185

Sat-

Sardinien, kommt von den Piſaniern an die Aragonier, 196, wird von Spanien im Succeſſions-Kriege abgeriſſen, 276, und endlich an den Hertzog in Savoyen überlaſſen, 289
Schiſmata auf dem Päbſtlichen Stule, 1156, u. f.
Schleßwig, ſ. Hollſtein-Gottorp.
Schonen, kommt an Dänemarck, 907, und wieder an Schweden, 918
Schottland, deſſen Könige ſollen den Vaſallen-Eyd an Engelland ſchwören, 627, worüber groſſe Kriege geführt werden, 628, 630, 633 wird mit Engelland unter dem Titel von Groß-Britannien vereinigt, 687, 730, von den Eigenſchafften ſeiner Einwohner, 786, u. f. und des Lands, 793
Schulen im Pabſtthume, haben die Jeſuiten an ſich zu bringen geſucht, 1215
Schweden, reißt ſich von Dänemarck wieder loß, 913, kommt beym letztern Rußiſchen Kriege in groſſe Gefahr, 936, 1070
Sebaſtian, König in Portugall, kommt auf dem Zuge nach Africa um, 139
Semigallien, ſ. Curland.
Seviliſcher Tracat, 293
Siberien, wird dem Rußiſchen Reiche unterworffen, 1035
Sicilianiſche Veſper, 374
Sicilien, Königreich, kommt an Aragonien, 375 wird im Utrechter Frieden an Savoyen überlaſſen, 282, nachher an Kayſer Carolum VI, 289 welchem es der Spaniſche Prinz Carolus entreißt, 298. der es als König in Spanien dem Infanten Ferdinando überläßt, 312
Sigmund, Röm. Kayſer, hebt den Zwieſpalt der Päbſte auf, 104
Sigmund der I, und II, Könige in Polen, 964
Sigmund der III, König in Polen führt ſchwere Kriege mit den Ruſſen, 968, verſäumt die Gelegenheit Rußland an ſich zu bringen, 973, 1018

Spa-

Spanien ſtand vor Alters unter den Römern, 174 kommt an die Sueven, Vandalen u. Weſt-Gothen, 62, 175, und endlich unter die Sarazenen und Mauren, 178. Die überbliebenen chriſtlichen Gothen ſtellen nach und nach das Reich wieder her, 179, Theilung in die Königreiche von Leon, Navarra, Aragonien, 182, und Caſtilien, 188. Vereinigung derſelben unter Ferdinando Catholico, 204, Aufſteigen der Monarchie durch die Entdeckung von Amerika, 205, und unterm Carolo V, 212, u. f. deren Abnahme unter deſſen Nachfolgern, 224, 238, 243, 244, die Monarchie wird durch den Utrechter Frieden von einander geriſſen, 282, nachher aber wieder zuſammen zu bringen geſucht, 285, 296, 315 Arth der Nation, 316, des Lands, 319, Einkommen, 321, Stärcke und Gebrechen, 33, 334 auswärtige Provinzien, 328, Verhältniß gegen ſeine Nachbarn, 336, Geſchichtſchreiber, 347

Sparta, Republick, ihr groſſes Anſehen unter den Griechen, 13

Spül-Kelch, für die Layen in der Röm. Kirche, 1210

Stanislaus Lesczynsky, wird wider König Augustum II zum Könige in Polen gewählt, 992 ſucht nach deſſen Tode abermals König zu werden, 1006, bekommt endlich das Hertzogthum Lothringen, 1009

Steffan Bathory, König in Polen, 966

Syncretiſmus, unter den ſtrittigen Religionen, 1233

Symmel, eines Beckers Sohn, will König in Engelland werden, 658, wird aber dagegen Bratenwender in der Königlichen Küche, 659

Syrien, Königreich, 22, kommt an die Römer, 23

T.

Teutſche, erobern die Röm. Provinzien, 61, u. f. behalten dennoch für die Majeſtät des alten Reichs groſſe Ehrerbietung, 67, bringen endlich das Kayſerthum an ſich, 73, 88

Thebä, bekommt in Griechenland die Oberhand 14

Thorniſche Religions-Händel, 1003
Torrys in Engelland, 731
Travendaler Friede zwiſchen Dänemarck und Hollſtein-Gottorp, 926
Tridentiniſches Concilium, machte dem Pabſte ſehr angſt. 1141
Türcken, zerſtören das alte Orientaliſche Kayſerthum, 66, verbinden ſich mit Franckreich wider Kayſer Carolum V, 421, machen auf die Ukraine Anſpruch, 1040
Turenne, Marſchall von, einer der gröſten Frantzöſiſchen Helden, 482, 484

V.

Valentino, Caeſar Borgia Duca, wolte den Kirchen-Staat gern unter ſich bringen, 1163
Vandalen, bemächtigen ſich einiger Römiſchen Provinzien in Spanien und Afrika, 62, 176
Ukraine, woher ſie den Namen hat, 1031, ſ. Coſacken.
Ungariſche Könige unterwerffen ſich dem Kayſerthume, 93, werden doch vom Pabſte zu Friderici II Zeiten davon wieder freygeſprochen, 99
Union, Franckfurtiſche, ſ. Franckfurtiſche.
Utrechter Friede, 861, 281, 513, Union. 829

W.

Waldemar der II, König in Dänemarck, conquetirt die Teutſchen Länder an der Oſt-See, 904
Waldemar der III, König in Dänemarck, muß wegen ſeiner vielen Feinde das Reich zweymal verlaſſen, 907
Walles, Provinz in Groß-Britannien, muß an Engelland Schatzung geben, 612, wird demſelben endlich gantz unterworffen, 614, und mit der Krone vereinigt, 627
Warägiſcher Fürſtenſtamm in Rußland, 1029
Weſtphäliſcher Friede, was für Veränderungen daraus im Reiche entſtanden, 112

Whig-

Whigs in Engelland, 731

Wido, Röm. Kayſer, warum er Franckreich erobern wollen? 83

Wiener Friede, erſter, zwiſchen Kayſer Carolo VI und Spanien, 292, zweyter, zwiſchen dem Kayſer, Franckreich, Spanien, Sicilien und Sardinien, 299

Wilhelmus Conqueſtor, erobert Engelland, 609

Wilhelmus II, König in Engelland, 614

Wilhelmus III, König in Groß-Britannien, wirfft Jacobum II vom Throne, 722, bekriegt Ludovicum XIV in Franckreich, 724, u. f. ſucht das Hauß Bourbon von der Spaniſchen Thronfolge zurück zu halten, 727

Wladislaus Locticus, Erbe von Polen, 960

Wladislaus III, König in Polen, vorher Jagello von Litthauen, 962

Wladislaus IV, König in Polen, wird von den Ruſſen zum Czaarn verlangt, 971, erobert von ihnen die Hertzogthümer Czernichow und Smolensko, 976, verzichtet ſich endlich auf Rußland, 1039

Wormſer Traktat von 1743, zwiſchen Oeſterreich und Savoyen, 305

Z.

Zwinglius, geht bey der Reformation allzueifrig zu Wercke, 1178

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pufendorf, Samuel von,

Continuirte Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten
in Europa

Frankfurt u.a. 1763

Eur. 618
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408193-2
VD18 14530740-001